

Willm Sidney Smith

Englische Miscellen



Fünfter Band.

Herausgegeben

von

Johann Christian Hüttner.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1801.

Inhalt.

Wieder eine neue Lampe, und zwar eine sehr gefällige, welche den Nahmen der Griechischen trägt und verdient. Man kennt die Lampendächer der gewöhnlichen englischen Lampen in den Eingängshallen: die gegenwärtige neue grecian lamp besteht aus zwey solchen Dächern, deren eins umgekehrt ist, um dem eigentlichen Dachbehältnisse zur Unterlage zu dienen. Beyde werden durch drey meßingene Ketten verbunden. Allerdings hat diese Lampe keinen Körper, eben dafür ist sie minder zerbrechlich, verbreitet mehr Licht, und hat wegen der Ketten ein stattlicheres Ansehn als die bisher üblichen Lampen. Es ist bekannt, daß diese an beyden Seiten zwey Gewichte (balance balls) haben, welche in zwey meßingenen kleinen Vasen verborgen sind, an zwey Schnüren hangen, und etwas schwerer als die Lampen sind. Diese eben so bequemen als zierenden Gewichte kann man auch bey der neuen griechischen Lampe, wenn es verlangt wird, anbringen. Die bloße Lampe, ohne die erwähnte Gewichte, kauft man in vielen Gewölbern, aber besonders gut von dem großen Hause William Bikley, Stove Grate, Range, Oven and Smoke Jack manufacturer, and Iron Founder, No. 115, Great Russelstreet, Bedfordsquare.

Ein paar beyläufige Umstände von diesem ansehnlichen Hause werden dem Kaufmanne nicht unwichtig dünken. Geht man nach Rußelstraße in dieses Gewölbe, so findet man keinen verächtlichen Vorrath von köstlichen Eisenwaaren aller Art, mitunter von Sachen, die bey uns gar nicht gebraucht werden und daher nicht leicht zu verdeutschen seyn würden. Die hochpolirten stähler-

nen Feuerroste stehen in pomphafter Reihe an den Wänden hin und sind allein werth, daß man eine Stunde lang an ihnen die Arbeit bewundert. Die Bukeln, Platten und Zierrathen an ihnen sind so mühsam gearbeitet und so vollkommen geglättet, daß ein Fremder, der noch nicht in den englischen Visitenzimmern der Reichen gewesen ist, kaum glauben würde, man brauche diese vollendete Geräthschaft, um die schmuzigen Steinkohlen darinn zu brennen. Neben ihnen starren einem die großen Küchen-Feuerröste (ranges) in die Augen; ihrem Ansehen nach sind sie im Stande dem Feuer eines halben Jahrhunderts zu trozen. Sodann kommt das Heer von Küchengeräthen. Jede Art von Gericht hat hier ihr eigenthümliches Gefäß. Wir sezen nur ein paar her: Ovale und runde Potagentöpfe; Pfannen für den delicaten Fisch, die Steinbutte (man denke, blos dazu!); Supppentöpfe; Fischkessel; Dämpfcaßerole; Caßerole um Constüren darinn zu bereiten; Töpfe, worinn man blos durch Dampf etwas gar macht (steamers) z. B. die Kartoffeln; Theekessel; aparte Töpfe zum Wasserkochen; (fragt einer, ob denn im Theekessel nicht auch Wasser zu anderem Gebrauche gekocht werden kann, so würde jeder Deutscher natürlich es bejahen; aber die englische Küchenmagd würde Nein erwiedern und sich wundern, wie man so widersinnig fragen könne) Schmortiegel; Eyerkuchentiegel; Fleischschirme (d. h. Holzwände, die stark mit Blech beschlagen sind, um sie in den großen Küchen hinter das am Spieß bratende Fleisch zu stellen, und also die Hize zu reflectiren); Schüssel-Stürzen aus Blech von allen Größen; eine Menge Arten von Küchenlöffeln zum Begießen, zum Abschäumen, zum Kosten rc. die vollständige Aufzählung wäre hier nicht am Orte. Ungeachtet

nun dieser Laden an Eisengeräth so reich ist, so sagt einem doch der Herr: er sey hier nur ganz klein, und das Gewölbe diene blos dazu, „um Bestellungen anzunehmen", weil seine eigentlichen Geschäfte, das heißt, die großen Lieferungen ins Ausland, in die Provinz, und an die kleinen Londner Eisenläden, in ihrer Manufactur betrieben würden. Diese Manufactur ist in Clevelandstreet, Middlesex Hospital. Was da zu sehen ist, melden wir ein andermal.

Um einen Begrif von der Ausdehnung der Geschäfte zu geben, welche dies Haus macht, sey folgendes hinzugefügt. Es steht im Gewölbe ein ungeheurer Küchenrost, den Hr Bikley: an oven roaster and boiler nennt, es ist also ein Kohlenrost, an und auf welchem man zu gleicher Zeit bratet, kocht und bäkt. Dieses Werkzeug der Speisebereitung ist verhältnißmäßig von einfacher Construction; es hat an den Seiten, die nach dem Feuer zugekehrt sind, Kammern oder Bratröhren; unter ihnen befinden sich Löcher, worein sich die Hize zieht, weil keine Kohlen hinein kommen dürfen. An der rechten Seite befindet sich ein großes Gefäß, worin Wasser gekocht wird. Dieses Gefäß dient auch zu gleicher Zeit zum Zusammenpressen der glühenden Kohlen und, wenn man will, zum Dämpfen der Feuerglut, da es sich vermittelst eines Getriebes auf die Kohlen drängen läßt. Unten ist eine Kammer oder Röhre, in die das gar und gehörig gebratene Fleisch, falls es nicht gleich aufgetragen werden sollte, gesezt werden kann, ohne zu kühlen oder am Feuer auszudörren. Ohne Kupfer wäre es fruchtlos mehr von diesem Roste zu sagen. Hr Bikley hat ihrer bis jezt nur erst drey gemacht, weil die Sache noch neu ist. Preis: zwanzig Guineen, oder über 130 Rthl. Man

überschlage nun, wie viel die Geräthe einer vollständigen englischen Küche zusammen mögen zu stehen kommen! — Der beschriebene Feuerrost, so wie er im Gewölbe stand, war nicht feil, sondern mit Willen ein paar Zoll grösser als gewöhnlich gemacht, damit man ihn nicht wegkaufen möchte; denn, sagte Bikley, wäre er von den üblichen Dimensionen, so bliebe er keinen Tag im Gewölbe vor den Eisenhändlern, die uns dann die Verfertigung mehrerer auftragen würden, so daß wir niemals einen zur Probe behielten. Man kan hieraus schliessen, was für Vertrieb ein solches Gewölbe haben müsse.

Wenn man auch täglich durch die Londner Strassen geht, so lassen sich doch die hiesigen Fortschritte der mechanischen Künste nicht vollständig bemerken. Die Ausüber derselben werden von einem solchen Verbesserungseifer beseelt, daß man im Beobachten nicht so schnell folgen kann, als sie erfinden und veredeln. Wir wollen dies für jezt nur auf den Stukkaturarbeiter anwenden. Ihre Arbeiten sind seit wenigen Jahren zu einer Vollkommenheit in England gestiegen, wovon die Stukkaturarbeiter des festen Landes schwerlich einen Begriff haben. In Deutschland findet man, wie bekannt, die Stukkaturarbeit nur in den bessern Häusern und in manchen Gegenden blos in den Schlössern und Palästen. Allein in England hat dieses Handwerk ungleich mehr zu thun, da man kein erträgliches Haus inwendig ohne eine Menge feiner Stukkatur findet; in London wenigstens würden sich die Häuser, wo man keine solche Arbeit antrift, leicht zählen lassen. Da nun die Stukkaturarbeiter sich in England beynahe eben so unentbehrlich gemacht haben als die Maurer und Zimmerleute, so muß begreiflichermassen die

Veranlassung zum Vervollkommnen ihres Gewerbes häufiger seyn, als in andern Ländern. Wir wissen schon, mit welcher Liebe alle nördlich wohnende Völker an den lieben Caminen und Oefen bessern, weil sie in einem beträchtlichen Theile des Jahres ohne die Gesellschaft dieser Oerter nicht seyn können. Heil deswegen der Kunst, welche etwas ersinnen kann, das diese behaglichen Pläze verschönert und angenehmer macht. Die Stukkaturarbeiter haben demnach hier ihren Vortheil sehr gut wahrgenommen und sich mit Feinheit mitten zwischen den Kunsttischler und den Steinmezen einzudringen gewust. Man weiß, daß die kostbarsten Camingesimse in England aus italiänischem Marmor sind: sie machen einen der Artikel aus, die, nebst vielen andern, den ausschweifenden Luxus der Engländer characterisiren. *) Allein die marmornen Gesimmse sind für Mittelhäuser zu theuer und selbst in den reichsten Wohnungen giebt es viele Zimmer, wo nur hölzerne Camingesimmse gefunden werden. Ein Fremder, der diese betrachtet, ohne die Stoffe zu kennen, woraus sie zusammengesezt sind, glaubt, die Arabesken, Blumenkörbe, Medaillons, Laubwerk und die ganze Pracht der Corinthischen Ordnung sey das Werk des Tischlers, dessen Kunst in diesem Falle wirklich bewundernswürdig wäre: aber sie rührt vom Stukkaturarbeiter her, welcher sie an das Holzwerk befestiget, und da, wie bekannt, der Stuck ungemein leicht troknet, und eine Art von Steinhärte annimmt, so kann man ihn, dem

*) Der Sammler der Miscellen hat zur Erläuterung dieses Gegenstandes mehrere Angaben aufgezeichnet, die er unter dem Titel: Ueber den Luxus der Engländer zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, binnen Jahresfrist herauszugeben denkt.

Ansehen nach, gar nicht vom Holze unterscheiden, besonders da er sammt diesem weiß überfirnisset wird. Ein solches hölzernes mit Stukk verziertes Gesimms nebst Pfosten muß zwar dem köstlichen Marmor einen großen Vorrang einräumen, aber hat dennoch ein so feines, nettes und gefälliges Aeußere, daß es zu guten Zimmergeräthen sehr wohl paßt. Es hat auch die Leichtigkeit voraus, womit man es, durch abermalige Ueberfirnißung, in seinem ursprünglichen Glanze herstellen kann: hingegen der Marmor ist so ekel, daß man in den besten Haushaltungen sehr viele Camingesimse beflekt oder gar beschädiget findet, da er Fettigkeiten leicht einsaugt und der nicht immer verständigen Betastung des Gesindes ausgesezt ist. Es giebt in London viele Läden, welche nichts anders verfertigen, als solche mit Stuck geschmükte Camingesimmse; sie nennen sich verschieden, nachdem ihre Geschäfte groß sind. Die Addresse eines E. Watts ist: Builder, Chimney-piece and composition (d. i. Stuck) manufacturer. No. 370. Oxfordstreet. London. Ein andrer, James Thorp, plaisterer, No. 39. Princes-street, Leicester-fields breitet sich schon weiter aus und verfertiget alle Arten von Stuckzierrathen für Camingesimmse, ferner Thürverzierungen, Frontespieze für Hausthüren, Carnieße für Fenster und Prachtbetten, Einfassungen, Capitäler, Ekenzierrathen, Pateras, Blumen, Figuren, Köpfe ꝛc. Auch verziert er Aestriche, Wände, Frieße u. s. w. Man findet bey ihm ein Muster-Buch, worin 1 7 Arten seiner Verzierungen in Kupfer gestochen sind; es kostet eine halbe Crone und ist denen nüzlich, welche Häuser oder einzelne Zimmer auf diese Art auszuschmüken haben.

Goldne Schrift auf schwarzes Glas ist zwar schon

seit einiger Zeit üblich, kommt aber täglich mehr in Aufnahme (writing and gilding in burnished Gold on Glass.) Sie macht einen kleinen Theil der Pracht aus, wodurch die Londner Handelsläden den Fremden so sehr in die Augen fallen. Viele Ladenhändler haben außer ihrer Firma in gewöhnlichen goldnen Buchstaben über dem Fenster, noch eine andre mit Gold auf Glas geschriebene in den Fenstern. Jene kann man aus der Kutsche bequemer lesen, und diese ist für den Fußgänger berechnet. Da, wie in dem vorlezten Stüke bemerkt wurde, alle Londner Artisten, welche Schrift an Häuser und Schilde mahlen, eine sehr geübte, kühne und glükliche Hand haben, so wird man sich ohnschwer einbilden können, daß eine wohlausgeführte Reihe von Zügen in goldner Schrift von der höchsten Politur, auf feinem englischen Glase sehr wohl aussehen müße. Diese Schriftmahlerey ist auch dauerhaft und nach Londner Währung billig. Ganze Wappen, Helmkleinode, stehende Nachrichten für das Publicum, verzogene Nahmen, Devisen, Hausnummern über der Ladenthüre und viele andere Gegenstände, die sich auf Glas vorstellen laßen, können kaum vortheilhafter als auf diese Art, erscheinen. Die Einfachheit und Pracht dieser wohlfeilen Verzierung hat dieselbe auch für Kupfer, Zeichnungen, gestikte Figuren u. s. w. fast allgemein eingeführt. Man wird finden, daß alle Kupfer, die in Rahmen gefaßt, aus England verschikt werden, einen inneren schwarzen Glasrand mit goldnen Streifen und goldner Schrift haben, wie schon in den Miscellen gedacht worden. Einer der geschiktesten Leute in dieser Decorationsmethode ist J. Deeker, no. 321. Strand, opposite Somerset place. Es ist nichts gemeines, daß dieser Künstler

um ein geringes Entgelt jedem seine Handgriffe zeigt, auch sagt er in seiner Karte, er könne in wenigen Stunden jedem eine so faßliche Anweisung in der goldnen Schriftenmahlerey auf Glas geben, daß die Ausübung derselben keinen Anstand litte. Dieser Wink verdient die Aufmerksamkeit eines nach England reisenden Handwerkers, welcher schön und fertig schreibt: dann mit dieser Kunst versehen, würde er in einer der grossen deutschen Handelsstädte bald einen ansehnlichen Thaler erwerben. Decker geht sogar in die Häuser und unterrichtet Damen und Herren. Um Kundschaft zu erhalten (denn es gibt viele von seinem Gewerbe in London) läßt er einen Mann mit einer schönen Glastafel meistens in Charingcross stehen: und die auf derselben gegebene Probe seiner Kunst ist so vollkommen gerathen, daß er alle Hände voll zu thun bekömmt.

Der Graf von Rumford, welcher zum Leidwesen vieler Engländer, auf die Einladung Sr. Durchlaucht des Churfürsten von Pfalzbayern, wieder nach Deutschland zurükkehrt, wo man seine Gegenwart gewiß bestens benuzen wird, hat unlängst einen Camin für Bauerhütten erfunden, der eben so einfach als sinnreich und kohlersparend ist. Das Aeußere gleicht genau dem Schirme, welcher auf den Vorbühnen über dem Plaz des Einhelfers gestürzt ist. Man sieht keinen Rauchfang. Der Rauch geht rükwärts und zieht sich hinab in das Kellergeschoß, ohne daß man eine Spur davon vernähme. Rost und Mauerwerk werden zusammen kaum eine Guinee kosten, welches hier zu Lande übrr die Maaße billig ist. Weil man ohne Kupfer diese Erfindung nicht wohl anschaulich beschreiben kann, so mag das wenige hinreichen, den Leser aufmerksam

zu machen. Man kann diese Kamine mit angezündetem Kohlfeuer bey James Henderson, furnishing Ironmonger, Smith and Founder Nro. 98. Long-acre, London sehen.

Harrington, Trunk, chest and plate-case maker nro 305. Holborn macht eine neue Art von Reisekoffern oder vielmehr Felleisen, welche keine Näße durchlaßen, wenn sie auch einem langen Regen ausgesezt seyn, oder im Waßer schwimmmen sollten. Das Stük kostet 2 Pf. 6 Sh. Man kennt schon die Vorzüglichkeit der englischen Felleisen, welche nun durch diese Erscheinung einen noch höhern Werth erhalten. Es ist ein Vergnügen, in das Gewölbe dieses geschikten Mannes zu gehen, weil man da ein Magazin von Koffern, Küsten, Kasten, Felleisen und Silberzeugbehältnissen sieht, die auch den grösten Kreis von Deutschland füglich und reichlich auf ein volles Jahr mit diesen Nothwendigkeiten versehen würden. Es wäre nicht leicht einzusehen, was bey der ansehnlichen Zahl der Londner Koffermacher dieser Meister mit seinem Uiberflusse begänne, wenn nicht eine Zeile, die um seine niedlich gestochene Karte läuft, den Knoten lösete: da heißt es „trunks for the East and West India and American Trade" d. h. Vorrath von Koffern für Kauffahrer, die nach Ost- und Westindien und Amerika handeln. Da ists gar keine Kunst solche Waarenhäuser zu halten! wenn unsre braven Sattler in Deutschland solche Abnehmer hätten, die in einer halben Stunde für ein paar hundert Pfund Güter kaufen, so würden sie auch mitsprechen können.

Die nüzlichen Künste des gemeinen Lebens greifen in England wie das vollste Räderwerk in einander; und hieraus fliest kein kleines Vergnügen für den Beobach-

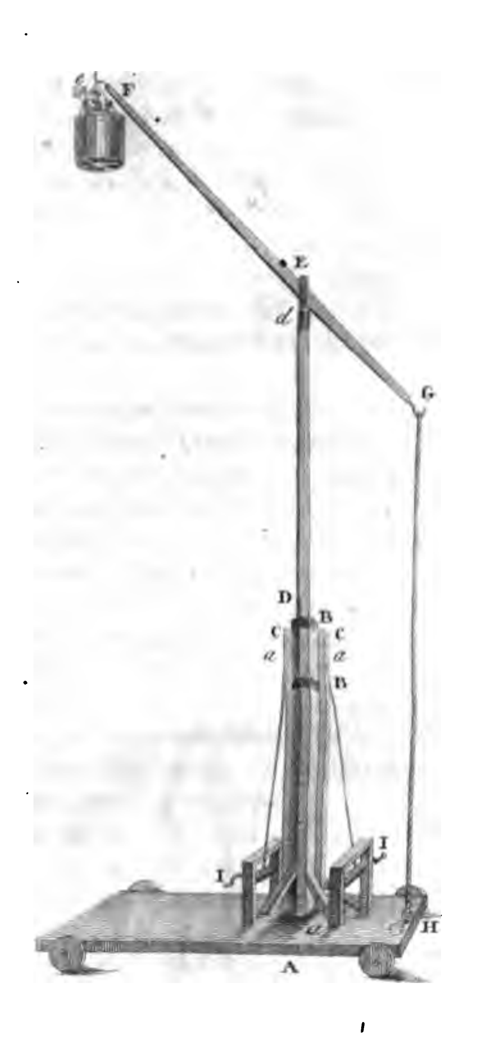
Fussgestelle der Maschine befestiget ist. Wenn der Balken zugleich mit dem Schafte herabgelassen wird, erschlafft zwar das Seil an dem kürzeren Arme, aber der längere, dem es nun an Gegengewicht fehlt, kommt herab und schnellt den kürzern aufwärts, so daß das Seil wieder erstrafft.

Das Gestell ist vierekigt und besteht aus Bretern, welche unten auf langen und Quer-Hölzern befestiget sind. In diesem Gestelle befindet sich der Stamm oder Körper der Maschine, welcher durch Stemmhölzer C und andre gewöhnliche Klammern festgehalten wird: er steht ein wenig vom Mittelpunkte ab, nach dem Seile GH zu, damit dieses Ende nicht aufschlage.

Die Winden sind sorgfältig in das Gestell neben dem Stamme, unter den Rollen eingefügt. Die Räder sind niedrig und stämmig; sie befinden sich unfern der vier Ekken und haben Verrichtungen zum Hemmen, welche bey dem Beladen der Rettungsmaschine gebraucht werden. Der Korb ist brusthoch, und so weit, daß vier Personen darinn Plaz haben. Er hängt an drey eisernen Stäben, welche den Korb weniger beweglich machen als Seile. Zwischen die Stäbe hindurch kann nur eine Person auf einmal hineinsteigen. Weil eine gerade Lage sehr nothwendig ist, so sollte sich am Stamme ein Bleyloth befinden. *)

Eben dieser D. Collin, ein amerikanischer Geistlicher, hat eine vortrefliche Maschine erfunden, vermittelst welcher eine Person schnell sehr hoch in die Luft emporgehoben, und, so bald man will, wieder herunter gelaßen werden kann. Sie ist ebenfalls bei Feuers-

*) Umständlicher ist diese nüzliche Maschiene beschrieben in dem Repertory of Arts Nro. 85. 1801.



Engl. M...

brünsten zu gebrauchen, um aus den obern Theilen der Häuser Sachen geschwind herabzuschaffen. Signale können dadurch auf das schnellste fortgepflanzt werden, selbst wenn Hügel im Weege liegen, da die Signale leicht sind, und sich auf drey hundert Fuß heben laßen. Zum Recognosciren, wenn der Feind nur einen Schuß weit entfernt liegt, muß diese Maschine trefliche Dienste leisten: man findet eine genaue Nachricht davon in der zum vorigen Artikel angeführten Schrift. Der D. Collin empfieng dafür die magellanische goldne Medaille.

Man hat schon allerley Taschen-Dintenfäßer, welche auch nach Deutschland ausgeführt werden. Die beliebtesten sind die mit Leder überzogene und stark polirten. Indeßen warf man ihnen mit Recht vor, daß sie zu sehr schmuzten, den Glanz verloren, und bald unbrauchbar wurden. Jezt hat man sie verbeßert. Sie werden nach der neuesten Erfindung mit Hundesfell überzogen, deßen Haare glatt anliegen: auf diese Art sind sie unverwüstlich. Inwendig hat man auch etwas nüzliches hinzugefügt, nehmlich ein Federmeßer: die vorher erwähnten hatten bloß Dinte und Feder. Man kauft diese nüzlichen Dintenfäßer um ein Geringes in allen kleinen Buch- und Papierläden.

Die Stationers haben jezt noch eine andre Neuigkeit; nehmlich Lineale mit inliegenden Bleystiften. Man weiß, daß die gewöhnlichsten englischen Lineale rund, und etwa zwey Fuß lang sind. Dieses neue Lineal ist auch rund, aber nur einen Schuh lang, und viel dünner: an beyden Enden hat es beinerne Einfaßungen. Inwendig befindet sich der Bleystift. Baumeister, Zimmerleute, Ingenieurs rc. finden diese Kleinigkeit bequem.

An den Taschenbüchern künsteln die Engländer unabläßig; jedes Jahr erzeugt eine neue Gattung oder wenigstens eine Art, oder Spielart. Vor wenig Jahren hatte man sie von dünnen elfenbeinernen Blättern; allein das Puzen derselben war zu mühsam; jezt sieht man sie kaum mehr. Die mit Oehlhäuten haben sich länger gehalten. Im Besize der vollen Mode sind jezt Hall's Taschenbücher mit metallenen Stiften und Sammtpapier; und wirklich sind sie allen denen, welche englische Waaren lieben, höchlich zu empfehlen, weil die metallenen Stifte sehr stark sind und Striche machen, deren Spuren nicht, gleich denen des Beystiftes, verlöschbar sind. Man bekommt sie bey jedem Stationer in England. Aber es ist in diesem Fache schon wieder etwas neueres heraus. Bekanntlich haben alle Taschenbücher ihre Stifte entweder inwendig oder vorn am Schnitte und man befestiget sie mit einem Schlosse. Dieses Schloß hat man nun aus seinem alten Besize auf folgende Art vertrieben. An der einen hervorstehenden Schalenkante des Taschenbuchs sind zwey gewöhnliche Oehre aus Pergament für den Stift befestiget, und an der andern nur eines. Wenn man das Taschenbuch schließt, so steht dieses leztere zwischen jenen beyden mitten inne; alle drey befinden sich in einer Reihe und der hindurchgesteckte Stift schließt nun natürlich das Buch vollkommen zu. Die Sache verdient in der That kaum der Erwähnung: jedoch wird man nicht in Abrede seyn, daß die Ersparung des Schlosses das Taschenbuch wohlfeiler macht. Jeder Stationer hat sie; unter andern A. und J. Mills No. 368. Oxford-street.

Ein paar Häuser davon, No. 359. werden in einem Glasladen neue Gestelle für casters, oder für Oel-Essig-

Cayennische Pfeffer = Zuker = Soy = flaschen (a set of casters) verkauft: sie sind aus stark übergoldetem Metall und stechen gegen das feine geschliffene Glas, welches hierzu genommen wird, auf das vortheilhafteste ab.

Wenn man auf den deutschen Tafeln vorgelegt hat, so läßt man bekantlich die großen Messer und Gabeln auf dem Rande der Schüssel ruhen. Aber die englische Reinlichkeitsliebe, welche nun bald der holländischen nicht mehr weichen wird, hat dies in die Länge für den feinen Tafeldamast gefährlich angesehen und seit kurzem eigene Stüzen für das gebrauchte Tranchirmesser eingeführt. Diese Stüzen heissen knife drops; (vermuthlich because the knife is dropt upon them) sie waren anfänglich aus Steingut, allein weil ein Stükchen Thon neben den silberplattirten Servicen einen Mißstand machte, so fieng man an, sie auch theils aus massivem Silber zu verfertigen, theils zu plattiren; jezt sind sie in allen Silberläden schon ein gangbarer Artikel geworden. Ihre Form ist prismatisch.

In den Silberläden und den Gewölbern für plattirte Güter sind abermals zwey neue Arten von Salzfässern, beyde von antiker Form, zum Vorschein gekommen; sie sind inwendig vergoldet und haben Korbhenkel, oder solche die sich unbeweglich über die Oberfläche erstreken und die Seiten verbinden. Sie sind plattirt und das Paar kostet 1 Pf. 4 Sh.

Völlig neu und sehr schön ist der silberplattirte Eyer=sieder (egg boiler). In der Mitte steht eine Art von Theekanne, unter welcher eine von Spiritus unterhaltene Lampe brennt. Rings umher ist eine ansehnliche Familie von Eyerbecherchen aufgepflanzt und oben befindet sich eine Sanduhr, welche just drey Minuten läuft. Dies ist die genaue Zeit, welche erfo-

dert wird ein Ey halbgar zu kochen, und es beym Frühstük mit Salz und Butter zu speisen. Diese aus Schottland eingeführte Lekkerey, welche auf jeden Fall besser ist, als das nervenschwächende Theewasser, scheint in England immer mehr Anhänger zu bekommen, wenn man aus der Vervielfältigung der Eyerbecher und Eyersieder etwas schliessen darf. Ein solcher Eyersieder nebst dem Minutenglase kostet nur sechs Guineen und ist zu haben bey Price, Jeweller No. 89. Oxfordstreet. Die Karte dieses reichen Gewölbes verdient einen Zusaz. Sie ist nicht größer als der Nagel eines mannhaften Daums. Man sieht daraus den Aristocratismus der Mode; sobald einer größer und wohlhabender ist, als seine Nachbarn, will er sich unterscheiden. Wer hat nicht von den schönen Karten der Londner Läden gehört! sie enthalten an Worten und Figuren manchmal eine Abbildung und Schilderung von dem ganzen Vorrathe des Gewölbes. Aber sie sind zu gemein worden, und es heißt nun: je unbedeutender der Laden, desto prahlerischer und überladener die Karte. Um daher etwas voraus zu haben, ist unser Silberschmidt auf der andern Seite zu weit gegangen und hat sich ein winziges Kärtchen zugelegt, das man, hundert gegen eins, weil es einem kleinen Papierschnizel gleicht, zu verlieren gefährdet.

In diesem Gewölbe kann man auch neu erfundene plattirte Kaffeekannen haben, in welchen zugleich ein Filtrirnez befestiget ist. Ihre Form geht von der gewöhnlichen Englischen blos in der Ausschweifung des Bauches ab: sie kosten 3 Pf. 3 Sh.

Die neuen Puderquasten oder Schwanenquasten (powder puffs) haben eine lederne Kappe nebst Henkel zur Fassung und gewähren die große Bequemlichkeit

daß man sie ohne den mindesten Schaden bis zur Größe einer Nuß zusammendrüken kann, ohne ihnen zu schaden, oder sie aus der Form zu bringen. Man weiß, daß die gewöhnlichen auf Holz genähet sind. Das Stük von diesen neuen kostet 1s. 6d. und die lederne Kappe ist aus rothem und grünem Leder gemacht, welches ihnen ein schönes Ansehn gibt. Sie sind gleich an dem gedachten Silbergewölbe zu haben.

Man verkauft jezt in London eine Schaumünze auf den tapfern Abercrombie. Die Hauptseite enthält die halbe Figur des Helden in voller Uniform; er hält ein Sehglas vor den Augen, als ob er recognoscirte, und man liest die Schrift Sir Ralph Abercrombie K. B. Auf der Kehrseite ist ein Schlachtfeld nebst entfernten Pyramiden und einer Palme. An einem Monumente, auf welchem eine Lampe lodert, stehen die Worte: Wounded March 21. died March 28. 1801. Neben dem Denkmale sind Siegesfahnen aufgepflanzt und unterhalb liegt Britannia traurend. Auf der Exergue: French defeated March 21. 1801.

Die neuen Frauensstrumpfbänder sind nezförmig und sehr loker gewirkt; sie haben farbige Kanten und sind überaus angenehm zu tragen, weil ihre Elasticität den Strumpf fest hält, ohne dem Fuße wehe zu thun.

In den Läden, welche mit elfenbeinernen und knöchernen Sachen handeln, kann man A. B. C. für Kinder haben, die zwar nur ganz einfach gearbeitet, aber wegen ihrer Festigkeit zu empfehlen sind. Eine Schachtel kostet 8s. 6d. Zwey der schönsten Artikel, die man bey ihnen findet, sind die Paletten und die Falzbeine, welche leztere bekanntlich an einem Ende eine Beugung haben und beym Lesen sehr gut gebraucht werden können, um die Blätter zusammenzuhalten. Die

Engländer verfertigen eine Menge Sachen aus Elfenbein von der größten Schönheit. Das neueste und glänzendste in dieser Art sind die brillantirten oder mit Perlen besezten Zahnstocherbüchschen, welche jeder Juwelirer und Goldschmidt anders verfertiget. Auch die ganz gemeinen und wohlfeilen Zahnstocherbüchsen aus Elfenbein mit Gold verziert, sind von einer Niedlichkeit und Politur, denen auf dem festen Lande nichts beykommt. Die Leute, welche diese Sachen liefern, nennen sich Ivory Hardwood and Tunbridge Ware Turners. Einer von ihnen heißt: Pace No. 319. Oxfordstreet. Er hat auf seine Karte mit einem Notabene gesezt: „Gentlemen taught the Art of Turning. (Liebhaber können hier das Drechseln lernen).“ Denn vermögende und vornehme Männer (man sehe die Transactionen der vielen gelehrten und öconomischen Gesellschaften in Grosbritannien und Irland) beschäftigen sich häufig mit der Physik, Chymie, Technologie, Mechanik ꝛc. und erwerben sich zum Behufe ihrer Versuche, selbst eine gewisse Fertigkeit im Drechseln, Glasschleifen, Messingarbeiten u. d. gl. da es bekanntlich äußerst schwer ist, neue Ideen von bloßen Handwerksleuten ausführen zu lassen, wenn der Erfinder sie nicht selbst wenigstens im Rohen verwirklichen kann.

Obwohl diese Blätter nur das Neueste aufnehmen, so werden gewiß die meisten unsrer Leser eine Ausnahme in Absicht auf Backer's Rolle verzeihen, weil sie nicht allen bekannt seyn wird. Wer es nicht gesehen hat, der frage nur in seiner Haushaltung nach und lasse sich sagen, was für eine ungemein mühsame und oft gefährliche Arbeit das Rollen der Wäsche für das weibliche Gesinde ist. Backers Erfindung macht es

aber so leicht, daß ein Kind gleichsam spielend mehr Wäsche rollen kann, als zwey starke Weibspersonen zu thun im Stande sind. Ohne ein Kupfer, woran es uns gebricht, wagen wir keine Beschreibung des Mechanismus. Man dreht blos eine Kurbel etliche mal herum und der Rollkasten geht nicht nur vorwärts, und rükwärts, sondern springt auch hinauf, damit man die Wäsche aufs neue unterbreiten kann. Und was für ein schönes Stük Tischlerarbeit sind Backer's Rollen; der Kasten ist vermacht und man sieht nichts von dem, womit er belastet ist; auch nimmt eine Backer'sche Rolle nur einen kleinen Raum ein; es ist nicht zu viel versichert, wenn man sagt, daß ihre Nettigkeit kein Zimmer verunstalten würde. Die Wäsche-Rollen des festen Landes sind ordentlicherweise große, unbehülfliche Maschinen, mit Steinen belastet, bestaubt, und gemeiniglich in einen entfernten Winkel der Häuser verwiesen, weil ihr Anblik keineswegs erfreut: aus dem Holze, welches zu Einer derselben erfordert wird, könnte man bequem zwey Backerische machen. Wegen des wenigen Raums, den diese Rollen einnehmen, und wegen ihrer leichten Handhabung giebt es wenig große Häuser in London, wo sie nicht eingeführt wären, vornehmlich da jede nur mäßig erhebliche Haushaltung ein eignes Waschhaus besizt, wofür unter den weiblichen Gesinde eine eigene Wäscherin (the laundry maid) gehalten wird. Auch ist dies auf alle Londner Wirthshäuser, Hotels, Tavernen &c. anwendbar, wo täglich eine unglaubliche Menge weisses Zeug aufgeht. Eine eichene Rolle kostet fünfzehn Guineen. Die Adresse des privilegirten Verfertigers ist: Backer, press and engine maker No. 65. Forestreet, Moorfields, und No. 309. Oxfordstreet, near Bondstreet. Man bemerke

hier, daß dieser Manufacturist, nach Gewohnheit vieler großen Londner Gewerbe, zwey Gewölbe, eins in der Altstadt, und das andere in Neu London oder Westminster, hält, welche beyde gleich großen Vorrath aufzuweisen haben. Was dazu für Capitalien gehören, und was dabey für Abgang seyn müsse, wird sich der Leser selbst abziehen können. Aber wir dürfen nicht unterlassen, hier noch einen abermaligen Beweis beyzufügen, wie weit der Luxus dieser Insulaner selbst in denen Dingen gestiegen ist, die dem Anscheine nach gar seiner Bothmäßigkeit nicht unterworfen werden können. Ist es nicht genug eine kunstreich gearbeitete Rolle aus Eichenholz zu haben und dafür den oben gedachten nicht geringen Preis zu bezahlen, da doch Niemand dieses Wirthschaftsgeräth in einen Prachtsaal oder in ein Wohnzimmer stellt? „Nein," antwortet der Nabob und der Millionär: „ich will eine aus Ma„hagony, das Holz ist besser, man sieht es lieber an, „und ich habe alles gern vom Besten." Und zum Erstaunen des Erzählers hat Backer wirklich Rollen aus diesem köstlichen Holze da stehen: daß er sie an den Mann bringt, wird wohl Niemand bezweifeln, der etwas von England weiß. Eine Rolle aus Mahagony kostet fünf und dreyßig Guineen. Es ist nicht verlohrne Zeit, ein wenig hierbey zu verweilen und Betrachtungen über den Reichthum und die Ueppigkeit eines Landes anzustellen, wo Mahagony Rollen auf den Verkauf gemacht werden!

Geht man von Backer um die Ecke, so befindet man sich in der Newbondstrasse, wo das Parliament des Luxus und der Moden alle Tage Acten passirt, die in einem großen Theile der bewohnten Welt mehr respectirt werden, als die Geseze der Capelle zum h. Ste-

phen in den königlichen Landen. Diesmal nur von einem neuen Leuchter, der sich selbst auslöscht. Die Erfindung ist bekanntlich nicht neu und Stedmann Nro. 36. Newbondstreet hat sie nur auf eine etwas verschiedene Art und in Silber ausgeführt. Für diejenigen, welche so unüberlegt sind im Bette zu lesen, oder doch ihr Licht nicht vor Bettgehen auszulöschen, ist ein solcher Leuchter von großem Vortheile.

Nicht weit von ihm hält Vinn ein Gewölbe von plattirten Waaren, wo man zu Ende Augusts einen Kohlenschuz und Camin-Werkzeuge (fender and fire-irons) mit Silberplattirt sehen konnte. Sie kosteten dreyßig Guineen, und waren für den Prinzen Wilhelm von Gloucester. Vinn erfand Stahl mit Silber zu plattiren, und erhielt dafür ein Privilegium. In Betracht der Schönheit des englischen Stahls und seiner Politur dürfte man sich wundern, daß der Englische Luxus nicht mit stählernen fender und fireirons zufrieden seyn könne: wirklich ist er es meistens. Jedoch ist es nichts seltenes, diese Instrumente in reichen Häusern aus maßivem Silber oder Silberplattirt zu finden. Auch Vinn hat zwey Gewölbe; in dem erwähnten Nro. 78. Newbondstreet verkauft er blos einzeln; aber in Aldermanbury in der City werden die großen Geschäfte für die reichen Colonien, und das ganze Ausland betrieben.

Mistreß Mary Robinson.

Diese Frau erregte, aus wohlbekannten Ursachen, gleich von ihrem Eintritte in die Welt große Aufmerksamkeit unter ihren Landsleuten. Deswegen wurde die Erwartung des Publicums mehr als gewöhnlich gespannt, als man vernahm, sie habe eine Selbstbio-

graphie hinterlassen. Die Erwartung ist nun zum Theil erfüllt worden, indem bey Philipps Memoirs of the late Mrs. Robinson written by herself, with some posthumous pieces in vier Duodezbänden gegen die Mitte des Sommers erschienen: vorn ist ihr Bildniß; und diejenigen, denen es zu Gesicht kommt, werden gleich sehen, daß eine so liebreizende Figur, durch einen vorzüglichen Verstand und nicht gemeine Bildung hervorgehoben, allen Männerherzen gefährlich werden müße. Der erste Theil und der Anfang des zweyten sind aus der Feder der unglüklichen Frau selbst und tragen den unverkennbaren Anstrich der reinen Wahrheit. Ihre Erzählung bricht jedoch gerade da ab, wo sie am meisten intereßirt, und eine Freundinn nimmt dann angeblich das Wort. Das ist artig genug; aber die Vermuthungen, was es damit für eine Bewandniß habe, werden wohl so ziemlich auf einen Punkt zusammentreffen.

Ganz im Character der Dichterinn, unter welchem sie sonder Zweifel der Nachwelt bekannt werden und bleiben wird, erzählt sie, daß in der Novembernacht, da sie, im J. 1758, zu Bristol das Licht dieser „treulosen und jammervollen Welt" erblikte, der Wind, nach ihrer Mutter oft wiederholter Erzählung, schreklich geheult, und der Regen in Strömen an die gothischen Fenster ihrer Geburtskammer geschlagen habe. Ihr Vater hieß Darby, und war ein wohlhabender Kaufmann; unter ihren mütterlichen Ahnen erwähnt sie des großen Locke. Ihre Geschwister waren in der Jugend alle schöner als sie; sie allein hatte eine schwarze Farbe, aber dabey ein kleines rundes Gesicht, besonders große Augen, und aus allen ihren Zügen sprach merklich Nachdenken und Schwermuth. Von früher

Jugend entfaltete sie einen Hang zur Schwärmerey. Aus der Wohnung ihrer Eltern konnte sie den Gottesdienst in der Kathedralkirche hören; diesem lauschte sie so oft sie konnte, mit unaussprechlichen Empfindungen auf einer Wendeltreppe.

Sobald sie die Buchstaben kannte, fand sie das gröste Wohlgefallen an Grabschriften. Traurige Geschichten machten allezeit den meisten Eindruk auf sie. Auch liebte sie nur klagetönende Lieder. Sie erhielt ihren Unterricht von den fünf Schwestern More, unter welchen die älteste, Miss More, sich durch ihre Schriften einen so grossen Ruhm in England erworben hat. Die Geschäfte des Vaters gingen gut von statten, und er machte ein glänzendes Haus, bis in ihr neuntes Jahr, wo man ihm unglüklicher Weise den schimärischen ausgelaßenen Plan unter den Fuß gab, einen Wallfischfang an der Küste von Labrador anzulegen, und die Esquimaux zu civilisiren, damit sie ihm bey diesem grossen Unternehmen behülflich seyn könnten. Darby war ein gebohrner Amerikaner, dessen rastloser Kopf immer mit Entwürfen schwanger gieng, wie er sein Geburtsland, das damals noch unter englischer Bothmäßigkeit stand, reicher und berühmter machen könnte. Es ist merkwürdig, daß dieser Mann, mitten im blühendsten Wohlstande, an der Seite einer geliebten Frau, und im Kreise hofnungsvoller Kinder, keine Ruhe fand, sondern stets von diesem gefährlichen Projecte gemartert wurde, das er zwen Jahre lang, Tag und Nacht mit sich herumtrug. Das Abmahnen der Gattinn half nichts: er schritt zur Ausführung. Die Minister fanden den Gedanken sehr gut. Er reiste nach America: und von diesem Augenblike an sank das Glük der Familie. Frau und Kinder blieben in Eng-

land; ihr Aufwand wurde aber nicht gleich vermindert; für Marien, unsre Heldin wurden wie vorher alle Kleider aus London verschrieben, und man richtete sich nach ihrer Laune; sie sang, sie spielte auf dem Klavier, und fieng schon an zu reimen, während sich ihre Person ausbildete.

Erst schrieb der Vater fleissig, dann stokte der Briefwechsel und endlich hörte er auf. Er hatte eine Mätreße mit sich genommen. Madam Darby war untröstbar, als sie es hörte. Sie muste aber noch mehr tragen, da sein Plan gescheitert, seine Niederlaßung zerstört, und sein Vermögen geschmolzen war. Er gab sogar Auftrag, alle seine Habseeligkeiten in England zu verkaufen. Die Familie muste nun ihre Heimath mit dem Rüken ansehen. — Der Vater kehrte nach England zurük, sah seine Frau und Kinder, aber beschloß wieder nach Amerika zu gehen. Maria wurde in eine Erziehungsanstalt gethan. Die eingeflochtene Geschichte ihrer Lehrerinn, welche ein sehr geschiktes Frauenzimmer, aber dem Trunke ergeben war, ist lehrreich und rührend. Ihr hatte Maria wirklich alle Kenntnisse zu verdanken, so wie die Leselust. Sie schrieb hier mitunter Gedichte, wovon etliche in dem Bändchen erschienen, das kurz nach ihrer frühen Heurath herauskam. Sonntags trank sie gewöhnlich Thee bey ihrer Mutter; ein Seecapitän sah sie da, und wurde so von ihr eingenommen, daß er um ihre Hand bat, indem er Marien wenigstens für sechszehn Jahr alt hielt: sie war noch nicht völlig dreyzehn! — Der Vater hatte biß jezt seine Verlaßenen unterhalten, aber nun wurden seine Rimeßen seltener, und da sie am Ende ganz ausblieben, legte Madam Darby selbst eine Schule an, worinn unsre Maria die Stelle einer Lehrerinn überkam. Es

schien einzuschlagen, als acht Monate nach Eröfnung der Boardingschool Hr. Darby England wieder besuchte. Obgleich verarmt, hielt er sich doch durch diesen Schritt seiner Frau entehrt, und zwang sie das Erziehungsgeschäft aufzugeben. Doch gestand er ihr und ihren Kindern nur einen sehr unzulänglichen Gehalt zu, indeßen er bey seiner Maitreße wohnte. Maria wurde abermahls in eine Pension geschickt: hier widmete sie ihre besten Mußestunden dem Lesen der erhabenern dramatischen Dichter, und machte selbst Verse.

Der Vater war aufs neue nach Amerika gesegelt; Madam Darby nebst ihren Kindern hatte sehr wenig zu leben, und Maria bekam durch Zureden Lust die Bühne zu betreten. Hull, ein Schauspieler, der sie etliche Stellen aus dem Charakter der Jane Shore hersagen hörte, munterte sie auf, und sie wurde bald nachher dem berühmten Garrick vorgestellt. Sie gefiel ihm ausnehmend; er selbst wollte mit ihr zugleich auf der Bühne erscheinen, und dachte ihr die Rolle Cordelia zu. Auf sein Anrathen besuchte sie die Theater so oft als möglich; man bemerkte sie mit Wohlgefallen, sowohl wegen ihrer aufblühenden Schönheit, als wegen des Umstandes, daß sie Garricks Lehrling war. Die kleinen Romane, wozu man ihr Fallstricke legte, denen sie aber entgieng, werden von ihr sehr bescheiden erzählt.

„Garrick, sagt sie, war entzükt über alles was ich that. Einmal tanzte er eine Minuet mit mir; ein andermal mußte ich ihm die beliebtesten Gaßenballaden singen; aber was ihm am meisten gefiel, war der Ton meiner Stimme, welche, wie er mir oft sagte, mit der Stimme seines Lieblings der Mistres Cibber eine genaue Aehnlichkeit hatte. Ich werde nie die herrlichen Stunden vergeßen, die ich in Garricks Gesell-

schaft zubrachte. Wie mir es schien, konnte keine Mannsperson, die mir vorgekommen ist, tiefere Ehrfurcht einflößen, und einnehmender seyn, als er. Sein Lächeln war hinreissend; aber zuweilen brachen seine Reden aus einer reizbaren Verdrüßlichkeit hervor, die ausnehmend empfindlich war; auf mich wenigstens machte sie einen Eindruk, den ich niemals vergeßen werde."

Ihr gegenüber wohnte ein Gerichtsagent, deßen Schreiber und Lehrling ans Fenster kam, so oft sie sich zeigte; er verneigte sich dann entweder gegen sie, oder trat mit sichtlicher Bewegung zurük. Die Mutter war sehr unwillig darüber und ließ hinfort die unteren Fensterladen nicht aufmachen, um die zudringlichen Blike des jungen Menschen abzuhalten. Ein Familienfreund aber schlug auf einen Sonntag eine Parthie nach Greenwich vor, worein die Mutter nur ungern willigte. Marie gefiel sich niemals beßer in ihren Kleidern, als an diesem Sonntage; sie freuete sich auf die Bewunderung, welche sie erregen würde, aber ihr Sieg war der Grund zu ihrem grösten Unglüke.

Als der Wagen in Greenwich am Gasthofe hielt, kam der junge Mensch, deßen wir eben erwähnt haben, heraus, um ihr herauszuhelfen. Marie gerieth in Verwirrung, die Mutter wollte ihrer Empfindlichkeit Raum geben, aber der gedachte Hausfreund stellte den jungen Menschen förmlich als einen Bekannten vor. Es war Herr Robinson, den ihr eine Führung zum Manne auserkohren hatte.

Robinson wurde der Mutter sehr gerühmt; er sollte von einem reichen alten Oheim viel zu erwarten haben; er hatte, wie es hieß, gute Aussichten als Ge-

richtsagent, und, was man mehr als alles geltend machte, er liebte Miß Darby leidenschaftlich. — Er machte nun seinen Cerimonienbesuch, und merkte bald ab, daß sie eine eifrige Leserinn von Erbauungsbüchern sey. Er ließ etliche, z. B. Hervey's meditations schön binden, und überreichte sie als geringe Beweise von seiner Bewunderung und Achtung. Durch diese kleineren einnehmenden Aufmerksamkeiten bestochen, fieng Mariens Mutter bald an, dem jungen Liebhaber das Wort zu reden. Robinson baute sich täglich durch neue Dienstleistungen in der Gunst der Madam Darby mehr an. Gerade um diese Zeit bekam ihr Sohn George, der Mutter Augapfel, die Pocken. Mariens Erscheinung auf dem Theater wurde bis auf seine Genesung verschoben, und Robinson unterließ nicht Tag und Nacht um den Muttersohn zu seyn. Die gute Frau ergoß sich nun in Lobeserhebungen des jungen Mannes; er schien ihr der beste Mensch zu seyn, und sie äußerte oft, daß sie einen solchen Schwiegersohn anbeten würde.

Marie wurde selbst von den Pokken angestekt. Eine neue gute Gelegenheit für Robinson! er verdoppelte seine Aufmerksamkeiten für die Geliebte; die Möglichkeit ihrer Entstellung schien ihm gleichgültig; sein Eifer blieb der nehmliche; und dies machte einen Eindruk von Dankbarkeit auf ihr Herz; welcher die Quelle alles ihres nachfolgenden Kummers wurde. Auch die Mutter hatte ihm versprochen, daß er, falls Marie durchkäme, derselben Hand erhalten sollte. Der Vater hatte bey seiner Abreise Mariens Ehe der Madam Darby mit harten Worten anempfohlen; die Mutter ließ auch diese Miene springen. Marie gab zulezt den dringenden Vorstellungen nach, und das Auf-

gebot geschah, als sie sich noch auf dem Krankenbette befand: sie zählte damals nur wenige Monate nach ihren fünfzehnten Jahre.

Der Trauungstag wurde festgesezt. Nicht eher als bis alles vorläufige zur Richtigkeit gebracht war, ließ sich Robinson vernehmen, daß es nöthig seyn würde, die Verbindung geheim zu halten. Miß Darby erstaunte. Indeß verstand Robinson den angeblichen Ursachen seiner Bitte ein höchst scheinbares Licht zu leihen. Garrik betrieb es, daß Miß Darby auftreten sollte, da er von keinem Hindernisse wußte. Robinson führte dagegen der Mutter zu Gemüthe, daß ein Theaterleben sehr viele Klippen habe, und daß der Vater, dessen Unerbittlichkeit sie kenne, es wohl schwerlich einer ehrlichen Vermählung und lebenslänglichen Versorgung vorziehen würde; die Gefahren der Gesundheit wurden ebenfalls in Anschlag gebracht; und sowohl Mutter als Bräutigam fanden es überaus lächerlich, sich in der Kirche proclamiren zu lassen und dann der Trauung auszuweichen. Drey Tage lang marterte man sie dermaßen mit diesen und andern Gründen, daß sie sich trauen ließ.

Bis jezt hatte sie immer noch Mädchenkleider getragen und selbst zwey Jahre nach ihrer Heurath sah sie so mädchenhaft aus, daß sie allezeit in den Kaufläden Miß genannt wurde. Ihre Sitten waren eben so kindisch als ihr Ansehn; nur noch drey Monathe, ehe sie heurathete, hatte sie mit der Puppe gespielt und sie haßte den Gedanken an eine eheliche Verbindung so sehr, daß nichts als der Umstand, wegen des Geheimnisses ihrer Heurath bey ihrer Mutter fortwohnen und von ihrem Manne getrennt leben zu können, sie zu dem Schritte bewog. Ihr Herz hatte noch keinen

zärtlichen Eindruk empfangen, und selbst während sie Treue am Altar gelobte, wanderte ihre Fantasie unwillkührlich an den Ort, wo sie, durch Garriks Mithilfe, Glanz und Ruhm zu erwerben gehofft hatte. Schon am Abend des Trauungstages sagte sie ihrer Mutter unter einem Strome von Thränen, daß sie sich für das elendeste Geschöpf hielte.

An Garrik schrieb man nun, daß die gewesene Miß Darby eine vortheihafte Parthie gethan habe, (denn dafür hielt es die Mutter), und deswegen der Bühne entsage. Garrik begegnete der Neuvermählten etliche Wochen nachher und wünschte ihr Glük. — Obschon die Frist verflossen war, nach welcher Robinson seine Heurath bekannt machen wollte, so unterblieb es dennoch und es fand sich, daß seine Umstände nicht so gut waren, als er sie geschildert hatte, denn er war blos der natürliche Sohn eines Mannes, von welchem er ein artiges Vermögen erwartete.

Mistreß Robinson blieb ihrem Gatten dennoch treu, weil ein sehr zartes Gefühl von Ehre die Stelle der Liebe vertrat. Ueberhaupt war sie nicht das leichtsinnige Geschöpf, wofür die Welt sie hielt. Blos ein Zusammentreffen unglüklicher Umstände bestimmte ihr Schiksal. Beyde besuchten den Vater des Hrn. Robinson, welcher ein Landedelmann in Wallis war und seinen Sohn nicht nur wohl aufnahm, sondern ihn auch zu bedenken versprach. Das veranlaßte Hrn. Robinson bey der Rükkehr nach London eine schöne Wohnung zu miethen, einen Phaeton zu kaufen, und Sattelpferde zu halten. Er versicherte der Frau, daß seine Einkünfte dies alles wohl trügen. Mistreß Robinson trat nun in die große Welt ein. Frauenzimmer werden diesen Abschnitt des Memoirs mit großer Theil-

nahme lesen; es sind überaus interessante Scenen mit der treffenden Art der Weiber erzählt.

Kein Ort fiel ihr so auf als die Pantheon Rotunda. Die Marchioneß Townshend, eine überirrdische Schönheit, war dort der Hauptgegenstand der allgemeinen Bewunderung. Ihr gegenüber saß Mistreß Robinson. Von zwey Herren, die mit der Marchioneß redeten, wandte sich einer nach der Robinson und fragte den andern ziemlich laut: Wer ist sie? Mistreß Robinson begab sich hierauf zwar mit ihrem Manne unter das glänzende Gedränge; die beyden Neugierigen folgten aber, hielten mehrere Freunde an und fragten wiederholt „Wer ist die junge Dame in dem dunkelrothen Anzuge mit Zobel besezt?" Da Mistreß Robinson an den stieren Blik der unartigen großen Welt noch nicht gewohnt war, so beunruhigte sie dies und sie wünschte sich nach Hause, als zu den beyden Herren ein dritter kam, welcher auf die Robinson sehend sagte: wo mir recht ist, kenne ich sie. Das war der verstorbene Earl von Northington. Er näherte sich und sagte mit ausgezeichneter Höflichkeit: Irre ich nicht, so habe ich die Ehre mit Miß Darby zu sprechen." Sie antwortete, daß ihr Name jezt Robinson sey und präsentirte ihren Mann, an dessen Arme sie sich befand. Lord Northington stellte in ein paar Minuten auch seine beyden Freunde, den Lord Lyttleton und den Capitain Ayscough vor (diese drey Herren waren in der galanten Welt sehr bekannt und ihre Erscheinungen in Mistreß Robinsons Geschichte spannt nun die Aufmerksamkeit jedes englischen Lesers. Lord Lyttleton besonders war der ausgemachteste Wüstling der damaligen Zeit.)

Alle drey machten ihren Cerimonienbesuch gleich

am folgenden Morgen. So wurde nun unsre Heldinn, die noch nicht völlig sechszehn zählte und ihrer Mutterschaft nahe war, auf das gefahrvolle Meer der großen Welt geworfen. Wir finden unter andern Bekänntschaften des jungen Paares den Grafen von Belgioso, damaligen Gesandten vom Wiener Hofe, und den Lord Valentia erwähnt, der eine Intrigue mit der berühmten Mißreß Elliot hatte. Lord Lyttleton machte offenbar Anschläge auf unsere Robinson, jedoch richtete er fein die meisten Aufmerksamkeiten auf ihren Mann, der täglich mehr sogenannte Freunde erhielt. Lord Lyttleton verführte ihn, nahm ihn in die Gesellschaft verworfener Weiber, und machte, daß Robinson seine Frau vernachläßigte. Der Lord nannte sie, ihrer Jugend wegen, „nur das Kind" oder „das hübsche Kind." Sie, jezt noch in der reinsten Unschuld, widmete ihre Muße der Dichtkunst, und schrieb Verse aller Art. Ihre Mutter war mit einem kranken Sohne nach Bristol gereißt; sie selbst war zu jung, über die Hülfsquellen der Haushaltung zu wachen, und ihr Mann verbarg ihr den zerrütteten Zustand seiner Finanzen. Puz, Lustparthien und Schmeicheley jagten einander; Robinson sank stündlich tiefer in den Abgrund der Verschwendung.

Der unglükliche Fitzgerald machte ihr schimpfliche Anträge. Sie verwarf dieselben, denn ihr Herz war noch rein, ihre Tugend ganz unbeflekt. Der ausschweifende Lord Lyttleton warf alle Neze aus, und lud sie nach seinem Landhause ein. Sie wich glücklich aus. Der wohlgeborne Heuchler sah, daß er gehaßt wurde, und schlug einen neuen Weg ein. Eines Morgens, als er wußte, Robinson sey nicht zu Hause, kam er mit bedauernder und geheimnißvoller Miene,

in der Absicht ihr etwas zu hinterbringen. Ihr Mann, sagte er, verdiene eine so junge und schön Frau nicht; er sey der treuloseste Mensch, halte es mit einem elenden Weibsbilde, und verschwende viel Geld auf sie. Mistres R. wurde aufgebracht, und wollte es nicht glauben. „Ich will Sie überführen, erwiederte er, aber vergeßen Sie nicht, wenn Sie mich, Ihren treuen Freund, verrathen, so muß ich mich mit Ihrem Gatten schlagen, denn er wird mir nie verzeihen, daß ich seine Untreue entdekt habe." Mrs. Robinson fährt folgendermaßen fort: „Es kann nicht an dem seyn, sagte ich, Sie müßen unrecht berichtet seyn." So muß mich denn die Creatur selbst hintergangen haben, an die sich ihr Mann gehängt hat, antwortete er; ich habe es aus ihrem eigenen Munde, sie heißt Henriette Wilmot, und wohnt in Soho; Ihr Mann geht täglich zu ihr. — Ich dachte in Ohnmacht zu fallen, aber ein Thränenstrom brachte mein Blut wieder ins Herz zurük; mein Stolz gab mir Muth, obschon meine Selbstliebe gedemüthiget war.

„Wenn Sie nur, fuhr Lord Lyttleton fort, nicht zu den Verzagten gehören, so müßen Sie Rache nehmen." Ich fuhr vor Schreken zurük und wollte das Zimmer verlaßen. Hören Sie mich, sagte er. Die Ursachen, warum ich mich so um Ihres Mannes Freundschaft bewerbe, könne Ihnen nicht fremd seyn; mein Vermögen steht in Ihrer Willkühr; Robinson ist zu Grunde gerichtet; seine Schulden sind nahmhaft und Sie können blos dem Verderben entgegen sehen. Verlaßen Sie ihn! gebieten Sie über meine Dienste." Mehr mochte ich nicht hören; meine Gefühle waren im Aufruhr; ich stürzte aus dem Zimmer, nahm einen Miethwagen und ließ mich nach der Prinzenstraße in Soho füh-

ren, wo Miß Wilmot wohnte. Eine schmuzige Magd öfnete die Thür. Ihre Mamsel war nicht zu Hause; ich stieg aus dem Wagen, und gieng in ihr Besuchzimmer, *) da ich hörte, sie würde bald zurükkommen. Man ließ mich allein. Ich machte die Cammerthüre auf, welche aus dem Puzzimmer gieng: ein vollständiges weiß seidnes Kleid lag auf dem Bette. Während ich die Stube durchmusterte, machte mich ein lautes Klopfen an der Gaßenthüre stuzig. Ich gieng wieder in das Visitenzimmer zurück und wartete mit beklemmtem Busen auf die Ankunft der Person, deren Triumph sowohl meinen Stolz als meine Empfindlichkeit gereizt hatte.

Sie war schön, obgleich sichtlich etwas älter als ich. Ueber einen Anzug aus gedruktem irländischem Mußelin trug sie eine Saloppe aus schwarzer Gase, und dazu einen mit blaßrothem Band besezten Strohhut; sie war eine grosse Figur mit sehr gefälliger Miene; sie schien betreten und verwirrt; ihre Lippen sahen bleich. Ihre Verlegenheit gieng mir nahe, ich bat sie sich zu beruhigen, und wir sezten uns beyde gefaßter. „Ich kam her", sagte ich, „mich zu erkundigen, ob Sie einen Herrn Robinson kennen?" Ja, antwortete Miß Wilmot, er kommt oft zu mir. Sie zog im Reden einen Handschuh ab, und als sie die Hand über die Augenbraunen bewegte, erblikte ich an ihrem Finger einen Ring, welchen ich für den meines Mannes erkannte. — „Ich habe nichts weiter hinzuzufügen", erwiederte ich, „als daß Sie die Güte haben mögen, mich von Hrn. Robinsons Wohnung zu unterrichten, ich habe ihm etwas zu bringen." Sie lächel-

*) So wohnen die feilen Mädchen in London.

te und maß mich mit den Augen. „Sie sind Herrn Robinsons Frau“, hub sie mit zitternder Stimme an, „Sie müßen es seyn, und vielleicht gehörte Ihnen dieser Ring; seyn Sie so gütig, ihn zurük zu empfangen.“ — Ich weigerte mich. Sie fuhr fort: „Hätte ich gewußt, daß Hr. Robinson an eine solche Frau verheurathet ist —“ Ich stand auf, um zu gehen. Sie sagte noch: „Ich will ihn nie wieder sehen — unwürdiger Mann. — niemals nehme ich ihn wieder an.“ Ich konnte nicht antworten, sondern gieng hinunter und fuhr nach Haus.

Tags darauf verhörte sie ihren Mann. Er verhehlte ihr nichts; konnte aber nicht herausbringen, wer ihn angegeben hatte. Er hatte eine zu hohe Meynung von Lord Lytleton, um ihn für einen Verräther zu halten. — Eines Abends traf sie die berühmte Schauspielerinn Abingdon *) an einem dritten Orte; ihr kam

---

*) Es ist unmöglich sich hierbey nicht an die vortrefflichen Briefe zu erinnern, die der große Lichtenberg im J. 1775 aus London an Boie schrieb. Es traf sich sehr seltsam, daß er sich in der Gallerie des Opernhauses mit Mistreß Abingdon zusammenfand, welche, wie er, die Signora Gabrieli hören wollte, sich aber vermummt hatte. Er suchte sein bestes Englisch zusammen, um ein Gespräch anzuknüpfen: aber der eindringende Menschenhaufen zerschnitt es; s. dessen auserlesene Schriften, Baireuth 1800. S. 148. — Ebendaselbst S. 138 nennt er die Mistreß Abingdon eine in mehr als einer Rüksicht so merkwürdige Frau, daß er Boien leicht ein kleines Werk darüber schreiben könnte. „Und“, sezt er hinzu, „hätte ich Ihnen durch eine solche Schrift die Talente dieser ungewöhnlichen Seele genau entwikelt, so würde ich, glauben Sie mir, stolzer darauf seyn, als auf irgend ein approbirtes Werk in diesem Fache.“ Die hierauf folgende Schilderung hat die geheime Magie, welche Lichtenberg in alle seine Worte zu legen wußte. Vom Anzuge der Mrs A. sagt er: der Schnitt ihrer Kleidung, und ihr Kopfpuz ist jederzeit im größten Geschmake; sie tritt daher selten auf das Theater, daß nicht die Mode der feinen Welt hinter ihr herträte.

es vor, als ob sie nie eine aufgewecktere und bezaubern-
dere Frau gesehen hätte: ihre Maniere rießen hin, und
der vorzügliche Geschmak, womit sie sich trug, erregte
allgemeine Bewunderung. Mrs. Robinson's Fantasie
flog nun wieder auf die Bühne: ihr dünkte niemand
beneidenswerther als eine beliebte Schauspielerinn.

Sie sah häufig des Morgens Juden bey ihrem
Manne; aber er gab vor, daß sie Amtsgeschäfte mit
ihm verhandelten, denn er war nur dem Nahmen
nach ein Gerichtsagent. Abends vergnügte er sich mit
seinen vornehmen ausschweifenden Freunden, indeß die
junge Frau zu Hause vor Kummer vergieng; sie hörte
jezt daß er selbst zur Zeit der Heurath eine bezahlte
Liebschaft gehabt hatte, die noch dauerte, und daß sei-
ne Ausschweifungen eben so bekannt wären als die Zer-
rüttung seiner Finanzen unvermeidlich sey. — Lord
Lytleton, dem alle Pläne auf Mrs. R. Tugend fehl-
geschlagen waren, wußte jezt weiter keinen Rath als
den schon so tief verschuldeten Robinson noch in größere
Verlegenheiten zu bringen: man machte eine Lustparthie
nach der andern, und wenn Robinson Bedenken trug,
versprach ihm Lord L. eine einträgliche Stelle, durch
seinen Einfluß bey Hofe.

Ein misrathener Versuch sie zu entführen, ihre
Niederkunft in Wallis, und mehrere Umstände, die
alle ein großes Intereße haben, müßen übergangen
werden: in der That, es ist vielleicht unmöglich ein
Original, wo jedes Blatt wichtig ist, genau zu
epitomiren. — Robinson wurde endlich wegen Wech-
selschuld aufgehoben. Seine Frau begleitete ihn ins
Gefängniß. Die vielen Versuchungen, welche sie hier
ausstand, würden vielleicht alle andere Frauenzimmer
zu Grunde gerichtet haben; sie aber blieb standhaft

ihrem Manne ergeben. Als dieser wieder auf freyen Fuß gestellt wurde und von seinem Vater nicht die mindeste Unterstüzung erhielt, muste Mrs. Robinson aus sich selbst Hülfe zu schöpfen suchen. Man munterte sie wieder zum Theater auf. Hr. Sheridan hörte sie mit Wohlgefallen die Rolle Julie in Shakespears Romeo und J. hersagen. Selbst Garrick, der damals schon von der Bühne getreten war, gab ihr viele zurechtweisende Winke. Endlich trat sie auf. „Der donnernde Beyfall, welchen ich erhielt, sagt sie, überwältigte beynahe alle meine Besinnung. Ich stand stumm und gebükt vor Bangigkeit, die sich nicht eher legte, als bis ich ein paar Säze aus der ersten kurzen Scene schwach ausgesprochen hatte, während welcher ich die Zuhörer nicht ein einzigesmal anzusehen wagte." Im Versammlungszimmer redete man ihr Muth ein. „Die zweyte Scene in Romeo und Julie ist die Maskerade, in der ich mich sammeln konnte. Nie werde ich das Gefühl vergeßen, welches mir durch den Busen drang, als ich zuerst nach dem Parterre blikte; ich sah eine Menge von Köpfen vor mir, die sich allmählig erhoben; alle Augen waren auf mich gerichtet, und sie erregten ein beklemmendes Gefühl in mir; aber Garricks scharfe durchdringende Augen, die mitten aus dem Orchester blizten, unterschieden sich vor allen andern."

In diesen Memoirs sind die Sitten der Londner überall mit treffenden Zügen gemahlt; das theatralische Leben dieser Stadt ist ebenfalls eine treue Copey. Wie bezaubernd muß Mistreß Robinson auf der Bühne gewesen seyn! da man die Liederlichkeit ihres Mannes, der immer tiefer sank, wußte, so glaubte man gewiß bey ihr anzukommen. Der Herzog von Rutland,

ferner ein Herzog von königlichem Geblüte, ein stolzer Marquis, ein reicher Kaufmann in der Altstadt London und viele Andere thaten ihre Anträge durch Puzmacherinnen, Schneiderinnen u. s. w. aber ohne Erfolg. Mistreß Robinson machte nun als berühmte Actrize ein Haus; sie hatte Spielpartien und Levers; ihre Moden ahmte man begierig nach und sie fand kaum Zeit ihre Rollen zu studiren. Mit jedem Abend gefiel sie dem Publico mehr.

Der Leser wird vermuthen daß nun ihr Verhältniß mit dem Prinzen von Wallis hier folgen werde; allein nicht allen geziemt alles nachzusagen; und sollte nicht die gute Frau, troz ihrer Versicherungen, beynahe unwillkührlich manches gemildert, ausgelassen und verschönert haben? Wie kann man denn richten, ohne den andern Theil zu vernehmen?

Sie fiel — Der Besiz eines so schönen und in aller Rüksicht höchst liebenswürdigen Mannes, als der Prinz damals war, erregte ihr den Neid aller Damen. Man verleumdete sie und dies entzog ihr die Gunst des Prinzen; sie hatte vorher eine reichliche Verschreibung ausgeschlagen, keine große Geschenke angenommen, Schulden gemacht, ihren Ruf verscherzt und das Theater verlassen, gern wäre sie wieder auf die Bühne zurükgekehrt, wenn sie nicht das Londner Publicum hätte fürchten müssen. Gewiß ihre Lage war betrübt, vornehmlich bey der geschäftigen Plapperhaftigkeit der Londner Zeitungen, welche der unglüklichen Frau grausam mitspielten. Ihre Talente zogen zwar immer noch die berühmtesten Leute, Reynolds, Sheridan, Burke, Henderson, Wilkes, Sir John Elliot u. a. m. in ihr Haus; aber ihr Kummer zwang sie einige Zeit nach Frankreich zu gehen. Vorher sezte ihr der Prinz durch

die Vermitttlung des Herrn Fox einen Jahrgehalt von 500 Pf. aus.

In Paris machte la belle Angloise großes Aufsehen und sie sah sogar den Herzog von Orleans, der glänzende Feten für sie anstellte, zu ihren Füssen, ohne jedoch ihn zu erhören. Die Königin schenkte ihr einen Geldbeutel von ihrer eignen Arbeit. Im Jahr 1784. als sie wieder nach England zurükgekehrt war, erkältete sie sich unkluger Weise und zog sich dadurch einen Rhevmatismus zu, der sie nach und nach völlig gliederlahm machte. Sie war damals die Freundinn des Generals Tarleton.

Das übrige Leben dieser interessanten Frau, deren grausames Missgeschik den Lesern des Originals oder einer vollständigen Uebersezung manche Thräne abloken wird, war eine Kette von körperlichen Schmerzen und Seelenleiden. Sie starb im J. 1800. Ihre Geschichte gehört zu denen, in welchen sich unser Zeitalter spiegelt.

Sie war Willens, den Messias unsers unsterblichen Klopstok in ungereimte Verse zu übertragen; folglich muß sie nicht wenig von unsrer kraftvollen Sprache verstanden haben; was die Kenntniß der ihrigen anlangt, so hat sie dieselbe besonders durch ihre Gedichte beurkundet und würde unserm Ersten Dichter in so fern Gerechtigkeit gethan haben. Im lezten Bande der Memoirs sind einige Versuche gesammelt, welche vor etlichen Jahren in den Zeitungen unter der Rubrik the Sylphid erschienen. Es befinden sich darunter etliche, die, in Hinsicht auf Schönheit des Stils, eine sehr ehrenvolle Stelle neben den bewundertsten moralischen Zeitschriften der Britten, dem Spectator, der World, dem Connoißeur ꝛc. einnehmen.

Englischer Handel nach Africa.

Nachdem wir in diesen Uibersichten gezeigt haben, wie weit sich der englische Handel im Baltischen Meere, in den deutschen Häfen, in Belgien, Holland, Frankreich, Spanien, Portugall, und dem mittelländischen Meere erstrekt, fahren wir nun fort, ihn in andern Gegenden der Welt zu betrachten.

Die Colonien in Sierra Leone und Goree an der africanischen Küste dienen den Engländern, ihre Manufacturen gegen rohe Stoffe dieses großen Erdtheils auszutauschen. Die eigentliche Absicht der Nielaßung in Sierra Leone ist, allmählig die Sclaverey und den Sclavenhandel dadurch abzuschaffen, daß man sich bemüht, die Afrikaner zur Betriebsamkeit zu veranlaßen, und ihnen einen Geschmak an den Künsten des gesitteten Lebens beyzubringen. Die Colonie hat im Anfange mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, welche in Ländern, die vorher nicht civilisirt waren, gewöhnlich vorfallen. Allein sie weichen nach und nach. Der Handelsverkehr würde die Compagnie, welche ihr Capital hierauf verwandte, bereits gut belohnt haben, wenn nicht Kaperey und andre Unterbrechungen des Kriegs dazwischen gekommen wären. Doch, so wie die Niederlaßung ihrer Blüthe entgegenwächst, muß sie ohne allen Zweifel sowohl diesen Theil von Afrika allmählig civilisiren, als auch dem großbritannischen Reiche ansehnliche Vortheile gewähren. Man kann von hier Goldstaub, Häute, Elfenbein, Zimmerholz, Farbenmaterialien, vermuthlich auch Stoffe für den Lohgerber, und in kurzer Zeit Getreyde nebst andern Lebensmitteln von dort erhalten. Wollene Zeuge, baumwollene Waaren, grobe Leinwand, Meßer, Scheeren, Beile, Aexte, Zangen, rc.

Kupferwaaren, Spielsachen, irdne Waaren, zinnernes Geschirr, blecherne Sachen, eiserne Gußwaaren, Bücher und Papier rc. werden schon anjezo, obwohl nur in geringen Quantitäten, dorthin ausgeführt.

Die africanischen Inseln Madera u. s. w., welche den Portugiesen gehören, nehmen aus England Kleidungsstüke, Hausgeräth und Werkzeuge für die mechanischen Künste des gemeinen Lebens, in allerley Quantitäten. Die englischen Kaufleute führen außerordentlich viel Wein aus Madera. Der berühmte Maderawein wird sehr häufig in Grosbritannien und Irland, im englischen Ostindien, in den westindischen Inseln, und überall wo die Britten eine Niederlaßung haben, verbraucht.

Die kleine Insel St. Helena ist bekanntlich ein sehr bequemer Ort für die zahlreichen Schiffe der ostindischen Compagnie, um hier kleine Reparaturen vorzunehmen, und sich sowohl auf der Hin- als auf der Her-Reise zu erfrischen. Diese Insel bringt, durch die wundervollen Anstrengungen der menschlichen Industrie gleichsam genöthiget, türkisches Korn, Kartoffeln, Kaffee und verschiedene sehr delicate Früchte hervor; Ziegen, Schaafe und Rinder sind ebenfalls häufig und vortreflich. Die Insulaner consumiren diese Producte zum Theil; theils verkauft man sie an die Schiffe. Der Sold der Besazung und das Salarium der Civilbedienten kommt den Einwohnern auch zu gute. Die Insel ist dem ostindischen Handel von unbeschreiblichem Werthe. Alle Einfuhr nach St. Helena kommt aus Grosbritannien, dem brittischen Indien und dem Cap der guten Hofnung. Viele verständige Leute sind der Meynung, daß diese Felseninsel in sehr kurzer Zeit einer der allerblühendsten Oerter werden

könnte, wenn man sie zu der Station des südlichen Wallfischfangs, und zu einem Zwischenorte für den afrikanischen und westindischen Handel machte. Solche Winke fallen in England selten auf dürren Boden.

Die Niederlassung auf dem Cap der guten Hofnung ist bekanntermassen erst in diesem Kriege an Grosbritannien gekommen. Für die ostindische Schiffahrt ist dies ein sehr vortheilhafter Zwischenplaz. Von hier aus, wie von St. Helena, läuft der Kauffahrer in die africanischen und indischen Gewässer, in einen Theil des atlantischen Meeres, und selbst in den stillen Ocean; andern Theils gewährt das Cap einen guten Markt für die meisten englischen Manufacturen. Die holländischen Ansiedler empfangen jezt aus Grosbritannien Kleidungsstüke, Hausgeräth, Werkzeuge, und alle Artikel des Luxus, die aus Europa kommen. Die Producte des Caps sind Rinder, Schaafe, Getreyde, Wein ꝛc., welche von den hier landenden Flotten theils auf der Stelle verzehrt, theils an Bord genommen werden: gewöhnlicherweise führt man auch etwas nach St. Helena, Ostindien und Europa aus. Der lezte Eingang im Londner Hafen vom Cap waren 45 Centner Aloe, 5167 Pfund Baumwolle, 10 Tonnen Ebenholz, 465 Ochsenhäute, 2603 Häute von allerley wilden Thieren, die von den Einwohnern getödtet werden, und 1227 Gallons des berühmten Cap-Weins. An Getreyde hat heuer das Cap grosen Mangel gelitten, und also nichts ausführen können, wie die lezten Nachrichten sagen: allein man hat dies als eine Ausnahme anzusehen.

Handel der ostindischen Compagnie.

Man darf nicht glauben, daß der englische Han-

del nach Ostindien seinen jezigen Flor erreicht haben würde, wenn nicht eine grosse Compagnie ihr Capital zusammengeschossen, gemeinschaftlich Rath gepflogen, und ihre Bestrebungen vereinigt hätte. Die brittischen Kaufleute, welche nach Ostindien handeln, haben sich nach und nach zu grossen Landesbesizern gemacht, theils weil die Staatskunst der indischen Prinzen zu mangelhaft ist, einen ehrlichen Handel zu begünstigen, theils weil man Factoreyen und Seehäfen haben mußte: überdies ist allerdings nicht zu leugnen, daß der Ehrgeiz den Kaufmann versucht hat, über die Gränzen des blossen Handels hinauszugehen. Die Unkosten, denen sie sich als Souveraine unterziehen müssen, thun oft dem kaufmännischen Gewinn Eintrag. Die Vortheile, welche das grosbritannische Reich von der Verbindung mit Ostindien erndtet, sind vielfach. Beydes, die Civil- und Militairbedienten bringen ihr oft ungeheures, und jederzeit ansehnliches Vermögen aus Indien in das Mutterland zurük; die Inhaber der Actien der ostind. Comp. erhalten jährliche Zinsen von einem Capitale, das ungeschmälert bleibt; der englische Gewerbfleiß wird aufgemuntert z. B. in Absicht der Manufacturen irdner Geschirre und der Baumwollenfabriken, in welchen beyden man die sinnreichen Handgriffe und Erfindungen der Einwohner von Hindostan benuzt hat; viele andere Manufacturen erhalten Aufmunterung, indem wollene Zeuge, Metallwaaren, Werkzeuge für die mechanischen Künste, Gewehre und eine grosse Menge andrer Dinge nach Ostindien ausgeführt werden; in den grossen Flotten, welche der ostindische Handel erheischt, ziehen sich die grosbritannischen Inseln beständig neue Seeleute für die Marine zu, welche ihr Schuz, ihr Stolz,

ihr Alles ist; endlich mache der englische [illegible] nach Indien und die englische [illegible] diese reichen Länder, daß [illegible] oder Feinde sich durch [illegible] derselben [illegible] nicht über dieselbe erheben können.

Indessen hat die Cultur und [illegible] so zugenommen, daß die ehemalige [illegible] fahrern, welche die [illegible] führten, schon seit geraumer Zeit [illegible] ist. Auch sind sowohl Bau als Fracht der [illegible] hierzu ausgerüsteten Schiffe zu [illegible]. In dieser Verlegenheit scheint [illegible] unter den Uebeln die Wahl zu haben: nemlich [illegible] Commissionshandel, d. i. die [illegible] des Privateigenthums der in Indien [illegible] Compagnie aus seinen Händen [illegible] Schweden, Americanern u. s. w. [illegible]; oder 2. zu verstatten, daß sich unter den in Indien wohnenden Britten eine [illegible] thümern bilde, deren [illegible] denen der Londner [illegible] völligen Widerstreite stehen, zur [illegible] in Indien bleibenden englischen [illegible] und die Vermehrung der brittischen [illegible] würde; oder endlich 3. alle andere [illegible] der [illegible] dischen Compagnie dem [illegible] für die [illegible] der alten Schiffseigenthümer der [illegible] Comp. zu London (the old shipping interest) [illegible] tungsleser wissen, daß dieser [illegible] die Wohlfahrt und [illegible] der [illegible] Comp. verflochten ist, den ganzen Sommer über die [illegible] ter der Comp. bewegt und [illegible] hat. Die [illegible] sten unter ihnen [illegible] ge-

bauten Schiffen hören, weil sie glauben, das Verderben der Compagnie werde hieraus erwachsen; deshalb hat auch der gewesene Präsident David Scott, welcher einer entgegengesezten Meynung war, abdanken müssen. Allein Hr. Dundas pflichtet ihm bey, und was auch immer die Fehler dieses Exministers seyn mögen, man gestehet ihm allgemein eine tiefe Kenntnes von Indien, und eine glükliche Vorhersehungskunst zu. Ein überaus merkwürdigrr Brief befindet sich von ihm hierüber in den Londner Zeitungen vom 28 und 29. August dieses Jahres. Er schlägt einen Ausweg vor, welcher nichts Unausführbares zu haben scheint, und vermuthlich zulezt angenommen werden wird. Ein verständiger Kaufmann in London räth folgendes an: Man öfne den Transport-Handel (the carrying trade) zwischen England und Indien allen brittischen Kaufleuten, so daß sie nicht nur ihre eigenen Güter senden, sondern auch beliebige Schiffe wählen können; jedoch lasse man sie vor der Hand einen billigen Tonnen-Zoll erlegen. Man schliesse von diesem Handel sowohl die in Indien gebaueten Schiffe, als die indischen Seeleute aus. Man suche in Grosbritannien und Irland einen Nacheifer in diesem Handel hervorzubringen, so daß die Wohlfeilheit der Fracht zwischen England und Indien, die Nebenbuhlerey aller andern seefahrenden Völker ausschliessen möge.— Die indischen Producte sind so bekannt, daß man sie kaum zu erwähnen braucht. Salpeter, Baumwolle, Thee, Zuker, Reis, Seide, Borax, Caffee, Pfeffer, Elfenbein, irdene Waare, Indigo, Cochenille, Opium, gelber Ingwer, Nelken, Zimmet, Muscatennüsse 2c. gehören unter die vorzüglichsten.

Englischer Handel nach Botany Bay, den freundschaftlichen Inseln, Nordwestlicher Küste von America, Südamerica, Surinam, Cayenne, und Hondurasbay.

Der englische Handel nach der Niederlassung, welche sich unfern BotanyBay befindet, ist noch nicht beträchtlich. Der dortige Civil- und Militairstaat kostet dem Mutterlande noch grosse Summen, die jedoch nicht weggeworfen sind. Daß man sich einen so entfernten Verbannungsort ausgemittelt, und dem lasterhaften Theile des Volks mit möglichst wenigen Leiden Zwang auferlegt hat, ist vielleicht schon an sich eine hinlängliche Vergütung der auf die Colonie verwandten Kosten. Ferner ist der Umstand, daß man von dem Auswurfe der bürgerlichen Gesellschaft den Grundstoff einer grossen gesitteten Nation in einem blos von etlichen verhungernden Wilden bewohnten Lande herzunehmen weiß, für die Menschheit ein sehr grosser Dienst, welcher leicht viele Verbrechen einer falschen Staatskunst und des kriegerischen Ehrgeizes aufwägen dürfte. Ausserdem kann diese Colonie nicht eher, als bis sie groß und unabhängig wird, und selbst nachdem dies geschehen ist, der brittischen Schiffe zur Ein- und Ausfuhr entbehren. In einem solchen Himmelsstriche und unter Leuten, die englische Sitten haben, müssen fast alle Bequemlichkeiten des Lebens aus Grosbritannien geholt werden. Auch ist das Land so beschaffen, daß es durch fortschreitende Cultur für die englischen Manufacturen überflüssig mit rohen Materialien, Häuten, Flachs, Robbenfellen, allerley Artikeln des südlichen Wallfischfangs, Federn, Holz zum Schiffsbau, Holzasche, und andern Sachen, die aus Holz gemacht werden, Getreyde und

England treibt selbst jezt mitten im Kriege einen ansehnlichen Schleichhandel mit europäischen Waaren nach der sogenannten spanischen Terra firma.

Die portugiesische Colonie in Brasilien wird wenigstens mittelbar von Grosbritannien mit einer grossen Menge dort verbrauchter europäischer Erzeugnisse versorgt. Baumwolle, Gold, Diamanten, Indigo u. s. w. kommt von dort her grossentheils nach England; doch gelangen sie hauptsächlich durch Portugall hierher. Die Portugiesen ahmen die Eifersucht der Spanier nach, und suchen die Fremden von allem, was einem geraden Verkehr mit ihren vornehmsten Colonien ähnlich sieht, auszuschliessen.

Die holländischen und französischen Niederlassungen in Surinam und Cayenne auf dem festen Lande von SüdAmerica sind durch das Kriegsglük in den Besiz der Engländer gekommen; folglich werden ihre Producte nach England geführt. Unter den lezten Artikeln der Einfuhr von dort sind 9600 Pf. Baumwolle aus Cayenne, und 820 Centner Caffee, wie auch 1972 Centner Zuker aus Surinam. Alles was diese Colonien von europäischen Sachen nöthig haben, wird ihnen nothwendigerweise aus Grosbritannien und Irland zugeführt. Im August wurde eine grosse Menge baumwollener Güter, Leinwand, Handwerks-Instrumente, Hausgeräth und allerley Galanteriewaaren aus London nach Surinam verschifft. Liverpool und Glasgow speculiren auch dorthin.

Die englische Station an der Bay von Honduras, wo man Campescheholz fället, wird von Leuten bewohnt, welche England mit diesem Holze, mit Mahagony und etlichen andern dort erzeugten Artikeln versehen. Sie erhalten dafür aus England theils Pro-

viant, theils Bequemlichkeiten wie auch Waaren zum Schleichhandel mit den Spaniern. Dgs Campescheholz und Mahagony aus Honduras kommt öfters über Jamaica nach England.

Neue Bücher.

A Tour from Downing to Alston-moor-by Thomas Pennant Esq. London, Harding. 1801. 4. Diese Reise wurde im Jahr 1773 gemacht, und gehört zu dem litterarischen Nachlasse des gelehrten Pennant. Für den englischen Geschmak ist jede Schrift dieses Mannes sehr gut berechnet; Alterthümer, biographische Anecdoten von berühmten Familien und Personen, interessante Topographie und einzelne auffallende Züge in den Sitten der Vorzeit wechseln immer mit einander ab. Selbst der Ausländer, wenn er mit der englischen Geschichte genau bekannt ist, wird einen grossen Theil dieser Reise mit Vergnügen lesen. Unter Lancaster findet der Etymolog eine kleine Abhandlung über den Titel Thane. Pennant hatte die Art aus allem das Gold zu ziehen. Ein alter Leichenstein, ein verblaichtes Fenstergemählde, ein Ruin werden durch das, was er davon beybringt, und oft blos dadurch wichtig, daß er diese Dinge selbst so findet. Die vortreflichen Kupfer und Bildnisse, welche hier mit reichlicher Hand gegeben sind, machen das Werk noch anziehender. Unter andern merkwürdigen Portraits finden wir hier das des gelehrten Reisenden Shaw und der muthigen Charlotte Gräfin von Derby, Tochter des Claude de la Tremouille und Enkelin Wilhelms von Oranien.

The New East-India Kalendar for 1801. containing complete and accurate lists, of all the Civil

and military establishments of the honourable East India Company, at their several presidencies and factories in the East-India, China and St. Helena: also general lists of the Civil servants, of the different Corps of the Armies at their respective settlements, and of European Residents in India: with separate indexes to each department. To which is prefixed a list of the Company's establishment at home, compiled from the original Documents at the India-house. By R. Hudson, of the Office of Examiner of India Correspondence. London, Debrett. 1801. 12. Preis 4s, 6d. Der lange Titel sagt alles, was man in diesem nützlichen Calender zu suchen hat. Ob man gleich hier wenig weiter antreffen wird als Nahmen, Titel, und mitunter eine erläuternde Bemerkung, so gibt es doch kein Addreß-Buch, welches die Wichtigkeit des unermeßlich reichen Indiens mit allen hier dazu gerechneten Niederlassungen so anschaulich zeigte, als dieser Calender. Was für ein Civil- und Militair-Etat ist hier! und was für eine Marine! In dem laufenden Jahre (bis mit Juny) zählen wir allein fünf und dreyssig grosse Kauffahrer, die aus England dahin abgegangen sind; die mehresten darunter sind von 8 bis 900 Tonnen, viele von 1200. Der Leser überrechne nur, was für Güter ein Schiff von 500 Tonnen faßt! Und die hier angegebene Zahl Tonnen ist bekanntlich, nicht die erschöpfende. Hierbey sind auch die rükkehrenden, die ladenden und die angekommenen Schiffe der Compagnie nicht eingezählt. Sie hat jezt wieder fünfzehn Schiffe auf dem Stapel, wovon zehn von 1200, und die andern von 800 Tonnen sind. — Um nur beym ersten Blatte des Bengaler Civil-Etats zu verweilen, so sind in dem soge-

nannten Supreme Council nicht weniger als fünfzehn Secretairs. Zum Obergerichte zu Calcutta gehören 28 Personen. In diesem Calender sind 172 enggedrukten Seiten mit lauter Nahmen gefüllt: hieraus läßt sich das ganze Personale schließen. In Bengalen zählen wir 134 sogenannte Writers oder Secretairs. Man findet in diesem Calender allerley Auszüge aus Mandaten, die dem Ausländer interessant sind z. B. über die Bedingungen, unter welchen Geschenke nach England geschikt werden können, über die Zölle, Postgeld ꝛc. Die üblichen Münzen, Gewichte und Maaße sind auch angegeben. Vorn steht eine kleine wohlgestochne Charte von Ostindien, worauf die neuesten Bestimmungen genuzt sind.

Letters addreſsed to a young man, on his firſt entrance into Life and adapted to the peculiar circumſtances of the present times by Mrs. Weſt, in three volumes, London, Longman, 1801. 8. Die Verfasserin, deren Romane a tale of the Times und a goſſips ſtory unter die besten der lezten zehen Jahre gehören, hat in diesen Briefen an einen jungen Mann, der in die Welt eintritt, sehr viel Gutes gesagt. Aber man sieht es offenbar, daß sie die Welt nicht genug kennt, um etwas sehr Interessantes für junge Männer zu sagen. Ihr Eifer für Religion ist lobenswürdig: aber es ist hier zuviel davon gesagt. Zudem zieht sie durch alle drey Bände wider die wirklichen und angeblichen Feinde des Christenthums in langen Tiraden zu Felde, wiederholt was besonders in England wider Voltaire, Rouſseau, Dalembert, Godwin, die Wollſtoneraft, Holcroft u. a. tausendmal gesagt worden ist; es fragt sich, ob diese bittre Polemik junge Leute sehr erbauen werde, und ob sie an ihrer Stelle

sey? Unsre arme Litteratur kommt hier schlecht weg: denn die würdige Frau (sie ist es wirklich) nimmt die tollen Hirngespinste Barruels für lauter baare Münze an. Göthe und Kotzebue werden hier öffentlich mit Ruthen gestrichen: aus Deutschland kommt nichts als Gift. — Nichts desto weniger enthält das Buch besonders über die Sitten des Zeitalters viele sehr gutgesagte Sachen.

Merkwürdige Ereignisse, Unglüksfälle rc.

In Capel-court, Bartholomew 'lane, wo man jezt eine neue Actien-Börse errichtet, brachen etliche Arbeitsleute ein altes Haus ab. Als sie die Dielen eines Zimmers aufrissen, fanden sie eine kleine Schachtel, worinn über zwey hundert und neunzig Guineen, halbe Guineen, halbe Cronen und Schillinge in Lappen gewikelt waren. Die Schachtel stekte in einer alten Strumpf-Soke. Man glaubt dieses Geld habe einem Greise zugehört, der ungefähr vor zwey Jahren in diesem Hause starb und etliche Jahre vor seinem Tode im grösten Elende lebte. Kaum die allergröbste und schlechteste Nahrung nahm er zu sich. Es wird vermuthet, er sey vor Hunger gestorben, da er den Abend zuvor, aus Mangel an Speise, sehr schwach zu Bette gieng.

Doctor Hamilton, ein Geistlicher, gieng Nachmittags in den vortreflichen Garten bey Kensington, dem um London nichts vorzuziehen ist. Ein Soldat, White, stand in einem der sogenannten Alcoven: er sah so verdächtig aus, daß der Geistliche beschloß, umzukehren. Der Soldat folgte ihm und als Doctor Hamilton zu laufen anfieng, rann jener auch. Hie-

rauf stand der Prediger still. Ich bin ein armer Soldat, sagte der Kerl, und befinde mich jezt in grosser Noth. Der Doctor führte ihm bey seiner Jugend die Unstatthaftigkeit des Bettelns zu Gemüthe und gab ihm einen Sixpence oder einen Schilling. „Das ist nicht hinreichend", fing der Soldat an. Zugleich hob er einen Knüppel auf, hielt ihn über den Kopf des Geistlichen, und drohete ihn zu morden, wenn er nicht auf der Stelle sein Geld hergäbe. Der Doctor gab ihm Ein Pf. 8 Sh. „die Uhr auch" rief der Soldat: er erhielt sie, und befahl nun dem Prediger auf demselben Wege zurükzukehren, welchen er gekommen sey; wenn er sich ein einzigesmal umsähe, so wollte er, der Soldat, ihm nacheilen, und ihn umbringen. Ein Königlicher Schaafjunge, der sich im Garten befand, hatte dem Soldaten sein Messer geliehen, um den gedachten Prügel zu beschneiden: er hörte von diesem Raube, und als er den Soldaten einige Zeit darauf wieder in Kensington Gardens sah, rief er zwey Tagelöhner, die ihn ergriffen.

Im März ereignete sich Folgendes. Es regnete und schneyete in einer Nacht so heftig, daß die Landstrasse unweit Tamworth grossentheils überschwemmt war. Die Chester- und Holyhead-Eilkutsche (so kann man eine Mailcoach wegen ihrer ausnehmenden Geschwindigkeit wohl nennen), war aus Hopwas ziemlich gerade auf die Brüke bey Coton zugefahren. Diese Brüke, welche weder Brustwehr noch Geländer hat, stand völlig unter Wasser, und war nicht zu sehen. Der Strom floß reißend, und die beyden Vorderpferde, auf deren einem die Wache *) saß, geriethen

*) Es ist bekannt, daß die Mailcoaches, mit denen die Briefe auf allen geraden Straßen versandt werden,

ein wenig zu sehr auf eine Seite. Der Kutscher merkte es, rufte der Wache zu, und der Fehler wurde gut gemacht. Unterdeßen lenkten die Vorderpferde allmählig wiederum zu sehr auf dieselbe Seite, ohne daß die Wache es gewahr wurde. Der Postillion hinten sah es zum zweytenmal, allein zu spät, denn indem er der Wache zuschrie, stürzte diese auch schon zusammt den beyden Vorderpferden in den Fluß. Man denke sich die erschrekliche Lage der Passagiers. Sie sprangen sogleich aus der Kutsche und der Postillion vom Sitze; zwar befanden sie sich zwey Fuß tief im Wasser, aber was war das gegen den gewissen Tod, dem sie entgangen waren, indem die beyden Hinterpferde samt der Mailkutsche unmittelbar darnach hinabstürzten. Die Wache behielt zwar noch den Zügel ihres Pferdes, und suchte wieder auf dasselbe zu gelangen, aber das Schwimmen ermüdete sie zu sehr und ein Pferd, vermuthlich durch den heftig angezogenen Zügel aufgebracht, schlug aus, und traf die Wache an den Kopf. Sie versank den Augenblik. Ein Herr Proudman, der sich unter den Passagieren befand, sprang nun ins Wasser herab auf die Deichsel, und durchschnitt mit augenscheinlicher Lebensgefahr die Stränge, welches ihm mit vieler Mühe gelang. So wurden wenigstens die Pferde gerettet.

In Palace-yard, einem offenen Plaze an der Westminsterhalle, wo die Equipagen der Lords und Gemeinen halten, die etwa ins Ober- und Unterhaus fah-

---

hinten im Korbe zur Bedekung einen Wächter (a guard) haben, welcher die Liverey des Generalpost-Briefträgers roth mit Gold trägt, ein stark geladenes Gewehr bey sich hat, und mit einem sogenannten Horn, welches eine Art Zinken ist, bläßt, wenn er durch Städte und Dörfer kommt.

ren, stieg ein betrunkner Soldat in die voranstehende Kutsche, die dem Lord Canzler gehörte, ohne daß es der Kutscher merkte. Als der Soldat drinnen war, machte er einen gewaltigen Lärm, und befahl, daß man ihn nach dem Soldatenhospital in Chelsea fahren sollte. Der Vorfall war sehr lächerlich, weil man die schöne Equipage schonen muste, und daher den Kerl mit guten Worten herauslokken wollte. Dies kostete nicht wenig Mühe: als er aber einmal ausgestiegen war, hörten alle Ceremonien auf, und es gab einige Püffe und Segenswünsche ab, die in dem Munde der englischen Kutscher eine besondere Energie haben.

Den ehrwürdigen Richtern zu Wotten Underedge kam ein artiger Fall vor. Ein Pachter's Sohn gab ein Mädchen an, daß es bey seinem, des Pachters, Vater weiße Rüben vom Felde entwendet habe. Das Mädchen läugnete es nicht, sagte aber, sie habe nicht mehr als sechse genommen. Und warum? fragten die Richter. Das Mädchen antwortete: Ich that es um den Muste Hans (master John) herauszulokken, und ihm zu sagen, daß ich schwanger von ihm sey. Sie bewährte das mit einem Eyde. Hans hatte auf diesen Ausgang gar nicht gerechnet, und stand wie Butter vor der Sonne, da er die Vaterschaft nicht ablehnen konnte. Man hatte in jener Gegend dergleichen noch nie gehört, und die zahlreichen Anwesenden sammt den ernsthaften Richtern in ihren Quadratperükken wußten sich vor Lachen nicht zu faßen, weil beyde junge Leutchen mit ächter bäurischer Einfalt alle Umstände der Liebschaft beym ersten besten Namen nannten, und kaum zu wißen schienen, daß sie nicht recht gethan hatten.

Zu Inverneß im schottischen Hochlande ereignete sich folgender entsezliche Zufall. Mitten in der Stadt ist ein enges Gäßchen, wo man in einem Keller etliche Fässer Pulver aufgehoben hatte. Durch ein Ungefähr entzündeten sich diese, und das Haus flog unter dem entsezlichsten Krachen in die Luft; die nächsten Häuser stürzten ein; die entfernteren verloren ihre Dächer; an andern stürzten die Mauern ein; und hunderten wurden die Fenster eingeschlagen. Kein einziges Haus in der Stadt gieng ohne Schaden aus, ob er gleich bald grösser, bald geringer war. Unseliger Weise kamen auch Menschen um. Von zwey Mamsell Frasers wurde eine in dem Gäßchen erschlagen, und die andre starb nachher. Drey Weiber und zwey Kinder wurden unter den Ruinen begraben. Die Materialien des aufgesprengten Hauses wurden ausserordentlich hoch in die Luft getrieben, flogen in allen Richtungen herab, und verwundeten eine Menge Leute, obgleich nur wenige gefährlich. — Auch wurden die Dächer in einer beträchtlichen Entfernung sehr beschädiget. Das Jagdhaus litt überaus viel, und man muß Einen Flügel wieder aufbauen. Die Erschütterung fühlte man viele Meilen weit. Sie gab einen Begriff von einem Erdbeben, und hatte die schreklichsten Folgen desselben.

Von dem reichen Herrn Muilman, der vor kurzem starb, ist jezt folgende Anecdote bekannt worden. In seinen jüngeren Jahren verliebte er sich in eine Constantia Phillips, keine Lucretie. Zur Mätresse konnte er sie nicht bekommen, weshalb er sich entschloß sie zu heurathen. Allein da sie nicht ganz übereinstimmend dachten, so genossen sie auch keine sehr grosse Glükseligkeit mit einander. Nachdem sie etwa zwey

Monate verheurathet gewesen waren, sagte Constanzchen zu ihm: Herr Muilman, mich däucht Sie sind meiner von Herzen müde; ich bin Ihrer auch herzlich überdrüssig; wollen Sie mir aber jährlich 500 Pfund aussetzen, so kann ich Ihnen ein Mittel angeben unsre Ehe zu trennen. Er war es gern zufrieden, und gab ihr seine Verschreibung. Sie wieß ihm hierauf einen Trauschein, woraus erhellte, daß sie schon vorher an einen Canditor in Maiden-lane, Coventgarden, verheurathet gewesen war. Dies litt keinen Zweifel. Muilman nahm nun sein Wort wieder zurük, und unglüklicher Weise fand sie, daß die Verschreibung nicht nach den rechtlichen Förmlichkeiten abgefaßt, und also null und nichtig war. Indessen erklärte sie ihm, daß, wenn er sich nicht aufs neue verpflichtete, den erwähnten Jahrgehalt zu bezahlen, sie einen Schritt thun würde, welcher ihrer Heurath mit ihm völlige Gültigkeit ertheilte. Er lachte dazu, allein sie zeigte ihm einen zweyten Schein, welcher unwiderleglich bewieß, daß der Canditor in Maiden-lane vor seiner Verheurathung mit ihr, schon mit einer andern Frau getraut war, welche noch lebte. Der reiche Kaufmann war nun in neuer Verlegenheit. Jedoch um seine Frau los zu werden, verstand er sich, ihr eine ansehnliche Geldsumme zu geben, dafern sie nach Jamaica gienge. Dies willigte sie ein, legte dort ein Caffeehaus an, und starb bald darauf.

Ein Herr Bullock in Glasgow wettete um dreyßig Guineen, daß er in einer Stunde fünfzehn englische oder ungefähr drey deutsche Meilen, mit dem Gesichte nach dem Schweife des Pferdes zu gekehrt, reiten wollte; er vollbrachte es ohne Schwierigkeit, indem er sechzehn englische Meilen in acht und fünfzig

Minuten zurüklegte. Er hatte keine Sporen, auch keinen Sattel, sondern statt dessen eine blosse Deke. Der Zaum war um den Leib gemacht, und seine Gurt war mit dem Schwanzriemen in Verbindung gesezt, damit er sich anhalten konnte.

Zu Ringley in der Grafschaft Chester sollte ein Kind getauft werden. Der Prediger fragte die Mutter, was für einen Namen das Kind erhalten sollte? Die Mutter antwortete: Betty d. i. Elisabeth. Auf diesen Namen taufte der Prediger das Kind. Als die Pathen aus der Kirche giengen, fragte einer von ihnen die Mutter, ob sie auch gewiß wisse, daß das Kind ein Mädchen sey? — „Oh, Jemine! rief die Mutter erstaunt aus, es ist meiner Treu ein Junge; ich muß ihn noch einmal taufen lassen." Sie lief mit dem Kinde hinter dem Geistlichen her. Es hat nicht viel auf sich, sagte der ehrwürdige Herr, geht nur zum Küster, und laßt da das Kind mit welchem Namen ihr wollt, ins Kirchenbuch einschreiben. Der Schulmeister hatte nichts dawider, wollte aber doch gewissenhaft verfahren und sicher gehen. Daher trug er ein: „Elisabeth, auch Peter, denn," sagte er: „was der Herr Pastor einmal gesagt hat, gebührt mir nicht zu widerrufen; aber ich will sehen, ob ichs verbessern kann."

In der volkreichen Stadt Manchester hatte ein Träger des Abends ein paar Säcke aufgeladen, die einem angekommenen Reisenden gehörten. Ihm begegnete ein Mann, der sie ihm abforderte, und als sich der Träger weigerte, hielt ihm der Mann eine Pistole mit der Drohung auf die Brust, ihn sogleich zu erschiessen, wenn er nicht die Säke hergäbe. Es war hier kein Zaudern; der Räuber nahm die Säke, und machte sich von dannen. In demselben Momente

warf ein andrer Mann dem Träger Schnupftabak in die Augen: der hierdurch verursachte Schmerz brachte den Träger zum Schreyen. Dies zog den Nachtwächter herbey, welcher nebst einem andern, den Räuber einhohlte und aufhob.

Zu Louth in Lincolnshire trug sich folgender kühne Diebstahl zu. Ein Herr Bustin nahm aus seinem Pulte eine blecherne Büchse, in welcher sich über 900 Pf. St. in Münze und Banknoten befanden, welche er an das Haus Abraham Sheath und Sohn in Boston, deren Commissionär er ist, schiken wollte. Er legte die Büchse auf einen Tisch, der an einem Fenster stand, das in die Strasse sieht. Er bat seine Frau, die Büchse auf das Contor der Bank zu tragen, welches in einiger Entfernung vom Hause ist. Ehe sie fortgehen konnte, rief man sie heraus. Sie verschloß das Zimmer und war etliche Minuten abwesend. Als sie wieder kam, fand sie das Fenster aufgeschoben, und die Büchse war fort. Man hat den Bösewichtern noch nicht auf die Spur kommen können.

Gelehrte Neuigkeiten.

Ein Ungenannter, der vermuthlich ein Emigrant ist, hat eine chronologische Geschichte der französischen Schriftstellerinnen vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert ausgearbeitet. In vier Octavbänden will er die Lebensgeschichte von beynahe fünfhundert gelehrten Französinnen liefern. Das Werk soll in dem bevorstehenden Winter gedrukt werden, wenn sich hinlängliche Subscribenten finden. Man unterzeichnet bey den Londner Buchhändlern Cadell, Faulder, Richardsons und Bell (in Oxfordstreet) zwey Guineen, bezahlt sie aber nicht

eher, als bey Ablieferung der Exemplare. Das Original ist französisch geschrieben. Der Verfasser hat alles merkwürdige aus Büchern gesammelt; überdies hat er handschriftliche Beyträge erhalten, und kennt persönlich etliche der berühmtesten, jezt lebenden französischen Schriftstellerinnen. Diese Biographie wird wegen der vielen Anecdoten sehr unterhaltend seyn, und zugleich viel Wissenswürdiges liefern: es sollen auch von den Schriften Beurtheilungen hinzugefügt werden, die jezt in vielen Werken zersireut sind. Die französischen Schriftstellerinnen haben sich nicht nur in der schönen Litteratur, sondern auch in den höhern Wissenschaften ausgezeichnet; die D'antremont, Beaufort, Beauharnois, Cassini, Dacier, Deshoulieres, D'Eon, Duchatelet, Lambert, Maintenon, Sévigné, Staal, u. s. w. sind im Tempel des Ruhms keine unverdienten Nebenbuhlerinnen der Engländerinnen Burney, Centlivre, Devonshire, Lee, Macauley, West, Montague, More, Piozzi, Radcliffe, Robinson, Seward, Sheridan, Smith u. v. a. Insgemein glaubt man, daß die Zeitalter Ludwig XIV. und XV. allein gute Schriftstellerinnen hervorgebracht hätten; aber auch die entfernteren Zeiten sind in dieser Hinsicht merkwürdig; z. B. wird der Verfasser im ersten Bande die Heloise, Marie von Frankreich, Clemence, Isaure, Paula de Viguier, Petrarchs Laura de Sade aufführen rc. Die Subscribenten werden vorgedrukt. In Absicht des französischen Originals sagt der Verfasser, habe man ihn gebeten, es auf dem festen Lande druken zu lassen, doch wünsche er es auch lieber in England erscheinen zu lassen, wenn sich genug Subscribenten melden sollten.

Derselbe Ungenannte hat schon eine Menge Ma-

teralien zu einer weiblichen gelehrten Geschichte aus andern Ländern gesammelt; besonders kündigt er an, daß die Biographien der gelehrten Frauenzimmer in England und Irland mit Anfange des künftigen Jahres erscheinen würden.

Für Seecapitäne, Lootsen und Hydrographen. Herr Serres, Seemahler des Königs, des Herzogs von Clarence und der Admiralität, hat nachstehendes Werk auf Subsribtion herausgegeben: The little sea-torch, or the true guide for coasting pilots d. i. die kleine See-Fakel oder der treue Führer der Lootsen. Es ist eigentlich eine Uibersezung des französischen Werks von Sieur Bougard, hat aber viele Verbesserungen und Zusäze erhalten. Alle die, welche die Küsten von England, Irland, Frankreich, Spanien, Partugall, Italien, Sicilien, Malta, Corsica, Sardinien, Barbarey, und vom Cap Bon bis ans grüne Vorgebirge zu beschiffen haben, werden dieses Werk äusserst nüzlich finden. Man hat hier über hundert Ansichten von Landspizen und Leuchtthürmen, welche der Natur so nahe kommen, als die Kunst es nur vermag. Hinzugefügt ist eine Tafel von den Tiefen, mit allerley Erklärungen. Das Werk ist in Folio auf schönes Velin gedrukt, und den Subscribenten mit illuminirten Kupfern, in Pappe gebunden, für drey Guineen geliefert worden. Jezt kostet es vier Guineen.

Im September sollte vom Prediger W. B. Daniel folgendes prächtige Werk herauskommen: Rural sports, oder Jagdvergnügungen (mit Einschluß des Angelns). Er gibt darinnen Fingerzeige, wie man die verschiedenen Arten von Wildpret ziehen kann; zugleich bringt er die Naturgeschichte und Lebensart

desselben bey; ferner giebt er Anweisung, wie Jagdhunde zu ziehen und abzurichten sind, ingleichen bewährte Mittel wider die ihnen zustossenden Krankheiten. Da das Wort, womit die Engländer die Jagd bezeichnen, (sports) auch den Fischfang begreift, so giebt Herr Daniel viele und bewährte Methoden an, wie man Fische in stehenden Gewässern und Flüssen fangen kann, nebst ausführlichen Anweisungen zum Verfertigen der Neze, Angelruthen ꝛc. auch wird von Büchsen, Pulver und dem übrigen Bedarf des Waidmanns gehandelt. Er wird nüzliche und angenehme Anecdoten einstreuen, für deren Wahrheit er bürgt, und die auf dem Lande grosses Interesse zu haben pflegen. Er versichert überdies, die besten Bücher benuzt zu haben. Das Werk wird mit ganz neuen Lettern, und auf Papier aus der Manufactur des berühmten Whatman gedrukt. Die Kupfer stellen Wild, Hunde, Fische, Vögel ꝛc. vor, und werden nach den Gemählden der Herren Stubbs, Silpin, Reinagle, Chalon, S. Elmer u. a. gestochen. Subscribenten bekommen das Werk für vier Guineen: Käufer zahlen fünf. Man unterzeichnet bey Cadell, Longman u. a. Es muß den deutschen Leser Wunder nehmen, daß ein Geistlicher so viele Jagdkenntnisse zu erwerben, und darüber zu schreiben Zeit gehabt hat: allein es giebt nicht wenige Landprediger in England, die aller Pflicht zum Troze mehr jagen als lesen; und die Klagen darüber findet man in Romanen, Pamphlets und Zeitungen häufig wiederholt.

Der D. Gregory ist im Begriffe, die vollständigen Gedichte des unglüklichen Chatterton herauszugeben. Er wird auch die hinzufügen, welche einen so täuschenden Anstrich des 15. und 16. Jahrhunderts hat-

ten, daß viele glaubten, sie wären wirklich von Rowley geschrieben, wie Herr Küttner in den Beyträgen zur Kennt. d. Innern v. Engl. mit seiner interessanten Manier erzählt. Der Herausgeber will die Sammlung in zwey Octavbänden liefern, wofür die, welche bey Debrett subscribiren, nicht mehr als 16 Schill. zahlen sollen. Man wird hier mehrere vorher ungedrukte Stüke finden, und D. Gregory sezt dem Ganzen eine Lebensbeschreibung des Dichters vor. Da diese Sammlung zum Besten der armen Schwester und Nichte Chattertons gemacht wird, so ist zu wünschen, daß die Unterzeichnung zahlreich ausfallen möge.

Auf den zweyten November erscheint von dem berühmten Doctor Beddoes die erste Nummer einer Reihe von Aufsäzen über die Gesundheit. Es wird an jedem ersten Tage der folgenden Monate ein neues Heft herauskommen, bis das Werk vollendet ist. Jede Nummer wird ein bis zwey Schillinge, aber nicht mehr, kosten, und es werden ihrer gewiß zwölf oder doch nicht mehr als sechzehn erscheinen. Der Prospectus berechtiget zu Erwartungen, für deren Erfüllung die treflichen medicinischen Schriften des Verf. gut sagen. Er nimmt sich kein besonderes Vorbild, sondern folgt seiner nicht geringen Erfahrung von den Bedürfnißen der jezigen Welt in Absicht auf Gesundheit. Er wird untersuchen, wie sich sowohl Aerzte, als die, welche sich dafür ausgeben, gegen Rathbedürftige und Kranke betragen. Da er sich hauptsächlich auf die gemeine Erfahrung bezieht, so wird sein Werk völlig populär, und allen denen verständlich seyn, welche die beliebten moralischen Blätter des Zuschauers, der Welt, des Vormunds rc. lesen können. Kränk-

liche Leute, Eltern, Erzieher, öffentliche Schullehrer sind in der angekündigten Schrift das vorzügliche Augenmerk dieses verdienten Arztes. Der Verleger ist Philipp an der St. Paul's Kirche.

Der beliebte Dichter Pratt giebt zu Ende Septembers ein Gedicht unter dem Namen „Brod oder die Armen: ein Wort an die Reiche," heraus.

Die würdige Erzieherin Miß Edgeworth läßt mit Ausgang Septembers den zweyten Theil von ihren moralischen Erzählungen für die Jugend erscheinen.

Herr Boyd, welcher Dante's Inferno übersezt hat, beschäftiget sich jezt mit Uebertragung der Araucana.

Von den Scientific dialogues, welche mit Beyfall aufgenommen worden sind, erhalten wir im Laufe des Octobers den dritten und vierten Band. Es wird darin eine vollständige, aber sehr faßliche Anweisung zur Hydrostatik und Pnevmatik gegeben, welche durch eine Menge von Versuchen erläutert sind. Herr Lowry sticht acht Kupfer dazu. In etlichen Monaten wird das ganze Werk vollendet seyn, und ein vollständiges System von Physik und Chemie zum Gebrauche junger Leute enthalten.

Die erste Ausgabe von Henry's kurzgefaßter Chemie vergrif sich in wenig Tagen: jezt ist schon eine zweyte zu haben.

D. Willan übergab im Anfange des Septembers die zweyte Classe von seiner Beschreibung und Behandlung der Hautkrankheiten, der Presse.

Herr T. Clio Rickman läßt zwey Bände von Gedichten druken, die er auf Subscription herausgiebt. Man unterzeichnet eine halbe Guinee.

Der D. R. Hall hat Morveau's Abhandlung von der Art, faule Luft zu reinigen und Anstekung zu verhindern, übersezt.

Wegen der ungemessenen Abgaben vom Papier und der ausschweifenden Drukerkosten sind die Bücherpreise dermassen gestiegen, daß die Besizer der Leihbibliotheken in Bath die jährliche Vorausbezahlung gesteigert haben: eben dies wird auch unmittelbar in London geschehen.

Der Baron von Wydenbruck will die berühmten Denkmähler in der Westminster Abtey in Aquatintablättern liefern, und Lebensbeschreibungen von den Personen, denen zu Ehre sie errichtet wurden, hinzufügen.

Von den Baptistenmissionarien in Indien hat man Nachrichten bis zum 14 Febr. 1801. erhalten. Das neue Testament, in die Bengaler Volkssprache übertragen, war damals ganz fertig gesezt, und man vermuthete, daß es im May die Presse verlassen würde. Die Wahrheit der christlichen Religion hat bey mehrern Hinduhs Eingang gefunden, zwey sind bereits getauft worden, und andre haben sich dazu gemeldet. Nichts als die reinsten Bewegungsgründe konnten sie dazu vermocht haben, weil sie durch ihren Uebertritt zur christlichen Religion ihre Caste verlieren, welches unter den Hinduhs für ärger als der Tod gehalten wird, und ihnen viele Verfolgungen von ihren Landsleuten, besonders von den Braminen, zuzieht. Die dänische Obrigkeit in Serampoor beschüzt sie, und der General Gouverneur von Bengalen ist mit dem Verfahren der Missionarien sehr zufrieden. Viele Engländer sind in enge Verbindung mit den Missionären getreten, und die Anzahl der Subscribenten für das bengalische Neue Testament ist sehr ansehnlich. Es waren Gerüchte ausgestreut, daß die neubekehrten Hinduhs durch eine grosse Geldsumme bestochen worden wären, ihre Caste zu verscherzen und sich taufen zu lassen; man fragte daher einen Neubekehrten, mit Namen Crischnu, was er dadurch gewonnen hätte? Er antwortete: Nichts als Friede und Freude. Eine Hinduhfrau, Namens Dschoymony, versicherte, daß sie im Christenthume einen Schaz gefunden hätte, welcher ihr über alles in der Welt gienge. Das Bekehrungsgeschäft macht gute Fortschritte, und die Missionäre sind voll guter Hofnung. Man lehrte fünfzig Hinduhknaben lesen und schreiben, ehe sie Mudnabatty verliessen, und in Serampoor suchen sie ihre Kenntnisse darin zu erweitern. Die Glasgower Missionärgesellschaft hat vor kurzem an diese Societät hundert Pfund Sterl. remittirt.

Zwischen den Brudergemeinen in England und Deutschland besteht ein freundschaftlicher Briefwechsel. In dem evangelischen Magazin für den September steht ein Sendschreiben im apostolischen Tone von den Brüdern in Hernhut an die Brüder in Bedford.

Die Fortschritte, welche der Methodismus unter dem englischen Volke macht, ist erstaunend. Man bauet ein Bethaus nach dem andern. Auch die Swedenborgianer (in England the New church genannt) und die Wiedertäufer greifen täglich um sich. Wenn unter ihren Geistlichen und deren Gemeinen viele rechtschaffene Leute sind, wie nicht zu läugnen ist, so gehört doch nur eine geringe Erfahrung dazu, um zu finden, daß die grössere Anzahl einen salbungsvollen, mystischen, allein seligmachenden, anathema-donnernden und (für Gebildete) höchst lächerlichen Ton affectirt, welcher nichts anders als grobe Heucheley seyn kann, und der Sittlichkeit ungeheuren Schaden thut. Daher ist unter den Londnern von der hohen Kirche kein Urtheil gemeiner, als daß die Methodisten, und andre Sectirer dieser Art heucheln. Wenn es in den Zeitungen heißt: „One of the faithful" einer von den Gläubigen, womit auf diese Secten gedeutet wird, so ist man sogleich wider die Person eingenommen.

Herr Geisweiler hat ein grosses Sortiment deutscher Bücher mit nach London gebracht; seine Handlung wird zusehends bedeutender. Sein German Museum kommt hinfüro nicht mehr monatlich, sondern nach grösseren Zwischenräumen heraus; er glaubt dem Werke dadurch grössere Vollkommenheit geben zu können; andrerseits muß er auch auf die hohen Unkosten des Papiers und Druks Rüksicht nehmen. Eine Quartalschrift wird den Engländern auch deswegen lieber seyn, weil man dabey nicht so sehr nöthig hat die Materien abzubrechen.

Die Vermehrung der persischen Elementarbücher ist kein geringer Beweiß, daß die Liebhaber der persischen Sprache in London zunehmen. Ein Herr S. Rousseau gab zu Ende des August The flowers of Persian literature heraus, nachdem kurz vorher schon zwey ähnliche Bücher erschienen waren. Es ist auch

bekannt, daß ausser Wilson's „orientalischer Offtcin" eine „arabische und persische Presse" in Woodstreet, Spafields ist. Indessen ist doch das arabische Neue Testament, welches für Africa, Egypten u. a. Gegenden bestimmt ist, dem berühmten Bulmer zum Druke übergeben worden, welcher bey diesem grossen Unternehmen etwas Ansehnliches verdienen wird.

Neue Kupferstiche.

Hitcham house. Das ist der Name eines Gebäudes unweit Bildestone in Suffolk, wo sich eine Erziehungsanstalt befindet. Herr Pictett, ein Mahler und Kupferstecher, der vermuthlich selbst dort seine Erziehung bekam, hat es auf diesem schönen Blatte vorgestellt, und den „noblemen and gentlemen" zugeeignet, die dort erzogen wurden. Es ist in Charingcroß zu haben.

Herr Rivara hat in punktirter Manier einen kleinen Knaben vorgestellt, der eine Zeichnung kopirt, und mit großem Eifer zu arbeiten scheint. Das Kind sizt auf einem runden Comtoirstuhle ohne Lehne und seine Füße reichen noch nicht auf die Erde. Die Unterschrift ist: Study. Die linke Hand scheint ein wenig verzeichnet zu seyn. Kostet 7^{s}. 6^{d}. und ist unter andern zu haben bey Colnaghi und bey Molteno.

Parr Num. 52. Pall Mall verkauft für drey Guineen vier sehr gute Ansichten 1. von Enkhuysen 2. Helvoet Sluys 3. dem Briell 4. von einer Gegend in Amsterdam (Princes Grafft, Lannor Grafft and Wester Church). Die zweyte ist besonders schön: das etwas unruhige Meer arbeitet an der Küste und ein nahes Schif von wenigen Tonnen hat eine Lage, die dem Landmann gefährlich scheint. Die holländischen Gegenden haben wegen ihrer Plattheit etwas Todtes; aber hier gibt ihnen das Meer Interesse. Die, welche ihre Zimmer mit Kupferstichen tapezieren, werden drn Ankauf dieser Blätter nicht bereuen. Hutchinson pinx. Jukes sculps.

Der Kupferstich des Herrn Bromley, von dem sehr schönen Gemählde unsers berühmten Landsmannes des Herrn von Lauterburg: „Die Belagerung

von Valenciennes" ist nun fertig. Ein Kenner im Monthly-Magazine sagt davon, der Stich sey so vortreflich, daß er alles andere, was von dieser Art bisher in England erschienen, hinter sich laße. Es wird etliche Monate dauern, ehe die gehörige Quantität bestellter Abdrüke davon gemacht werden kann; dann wird es bey Cribb in Holborn zu haben seyn. Subscribenten erhalten die gemeinen Abdruke für drey Guineen, Probeabdrüke für fünf Guineen. Hr. Lauterburg reiste nach Valenciennes kurz, nachdem es in den Besiz der Alliirten gekommen war, um die Ruinen, die Schanzen u. s. w. zu besehen, so daß man hier eine sehr treue Darstellung des Ortes erhält. Herr Gillray begleitete ihn auf seiner Reise, und mahlte die Portraits der vorzüglichsten Rangofficiere, die an der Belagerung Theil nahmen: und da der leztere Künstler außerordentlich gut trift, so erhält man hier vermuthlich treue Aehnlichkeiten der Personen. Auf der rechten Seite das Gemähldes ist eine Grüppe des Herzogs von York und der englischen Offiziere: gegen über sind deutsche Offiziere und unter ihnen etliche Ungarn und Panduren mit wilden schnurrbärtigen Gesichtern. Etliche bärtige Soldaten im Vorgrunde thun eine treffiche Wirkung; einer von ihnen raucht. Alle Pferde sind sehr gut gezeichnet. Die brennenden Ruinen der Stadt sind wirklich erhaben. Ueberhaupt läßt sich nicht genug zum Lobe dieses Meisterstüks sagen. Für den Subscribenten wird noch ein besonderes Blatt mit bloßen Umrißen der Gegenstände und untergesezten Erklärungen gestochen werden.

His Majesty reviewing &c. d. i. der König, wie er am seinem Geburtstage, den 4. Juny 1799 die Corps der Freywilligen im Hydeparck mustert. Gemahlt und geäzt von R. Smirke jun.; aqua tinta von R. Earlom. Zu haben bey Boydells in der Shakespeare Gallerie. Größe: 36 Zoll breit und 26 Zoll hoch. 1. Pf. 11s. 6d. schwarz, und vier Guineen colorirt. Wie alle Gemählde, wo Truppen vorgestellt werden, hat auch dieser Kupferstich etwas auffallendes und großes, wozu der Hydepark und die ganze umliegende Gegend

noch mehr beytragen. Für die Londner ist dieses Kupfer sehr wichtig. Der junge Smirke (dessen Vater einer der ersten englischen Mahler ist) hat hier einen vortheilhaften Beweis von seiner Geschiklichkeit gegeben.

Das Treffen bey Copenhagen, wovon im lezten Stüke geredet wurde, ist nun bey Ackermann im Strande erschienen. Das lange Subscribenten Verzeichniß, in welchem die Nahmen Nelson, Graves, Spencer, Liverpool und fast alle Offiziere sind, die sich im Treffen befanden, erregt ein günstiges Vorurtheil. Den Preis haben wir schon gemeldet.

The Milk-maid. W. Pearce pinx. Turner sculps. Zu haben bey Morgan, Cavendish Square. Dieses Blatt ist in schwarzer Kunst und sehr wohl gerathen; aber sowohl in der Zeichnung des Mädchens als ihrer Kühe könnte manches viel beßer seyn.

Lord Keith. Danloux pinx. Reynolds sculps. Preis Eine Guinee bey Danloux, Charles-Street, Middlesex Hospital. Ein sehr gutes Portrait. Der Lord erscheint in dem Treffen am Cap der guten Hofnung. Es ist ein Gegenstük zu dem Bildniße des Admirals Lord Duncan. Es ist in schwarzer Kunst, und macht dem Kupferstecher Ehre.

Beym Buchhändler Symonds in Paternoster-row ist erschienen: a ferries of highly-finished engravings from Shakespear's seven ages of man by Mr. W. Bromley from Designs by Mr. Stothard, R. A. accompanied with descriptions historical, moral and entertaining. By an eminent literary character. In vier Nummern, deren jede 7.6d. kostet. Dieses vortrefliche Werk besteht aus sieben überaus schönen Kupferstichen, welche 11 1/2 Zoll breit und 8 Zoll hoch sind. Sie stellen die sieben Menschen-Alter vor, wie Shakspeare sie schildert, und die Vignette ist aus Pope's Versuch über den Menschen genommen. Ohne bey allen Vortreflichkeiten dieser Blätter zu verweilen, welche ohne Ausnahme das gröste Lob verdienen, heben wir nur den Schulknaben in der ersten Nummer und die zweyte Kindheit in der lezten aus, weil sie zwey der schönsten Compo-

stionen sind, die man je gesehen haben kann. Die Zögerung des ersteren auf dem Wege in die Schule und die Schwachheit des lezteren sind auf eine Art vorgestellt, die nur Meistern eigen ist. Die Erläuterungen sind ebenfalls glüklich. In der Einleitung hat der Erklärer die Schriftsteller angeführt, welche das Menschenleben in besondere Alter theilen. Der Commentar zu den übrigen Blättern gibt passende Erinnerungen aus der Geschichte und Stellen aus alten und neuen Dichtern. Das ganze Werk beweißt den hohen Grad der Vollkommenheit, welchen die schönen Künste jezt in England erreicht haben.

Vier Kupferstiche. Mistreß Cosway x. Sie beziehen sich auf eine Stelle der Ballade, welche Mistreß Jordan in dem Stüke Indiscretion singt. Zu haben bey Ackermann No. 101. Strand. Schwarz kostet das Stük 3s. 6d., colorirt 7s. Die genannte Stelle heißt so:

I rise with the mom, I gaze on the sun,
Aurora's bright lustre I see;
But I sigh with regret when day-light is gorne,
For night brings no comfort to me
I wander at night where the nightingales sing;
I traverse the sands of the sea:
They hear not my sighs, so no comfort they bring,
For what can bring comfort to me!

Von diesen Versen haben je zwey den Stof zu einer Darstellung gegeben. Das erste Blatt, von Mirian gestochen, stellt eine weibliche Figur vor, welche auf der Erde liegend den Aufgang der Sonne betrachtet, indem eine fliegende Aurora, von Guido's Familie, Blumen in die Luft ausstreut. Das zweyte, von Cardon gestochen, ist ein Frauenzimmer, das sich an einen Fels lehnt; in der Ferne sieht man den Ocean, und eine Figur der Nacht, welche ihr düsteres Gewand ausbreitet. Das dritte, von Delatre gestochen, ist eine Scene bey Mondschein. Auf dem Seegestade, gegen welches die Brandung schlägt, sieht man ein reizendes Mädchen dem stürmischen Auftritt entfliehen. Das vierte Blatt, von Cardon gestochen, zeigt ein vom Gram gebeugtes Frauenzimmer, das sich an den Fels lehnt, und

die Hände ringt. In der Stellung dieser Figur liegt viel Ausdruk, sie grenzt aber ans Ausschweifende. Diese vier Kupferstiche, als ein Ganzes betrachtet, sind von einer wahrhaft dichterischen Fantasie erzeugt: am meisten aber werden sie den Bewunderern des Ossi- ans gefallen.

Hr. Vanderberghe will auf Subscription zwey Kupferstiche herausgeben; der erste ist von einem sehr geschäzten Gemählde aus der Sammlung des Herrn Liss in Antwerpen genommen, welches von Dietricy gemahlt ist, und von Sir Joshua Reynolds in seinen Werken erwähnt wird. Der Gegenstand ist Diana und die Schäferin. Das Seitenstük dazu, ebenfalls von Dietricy gemahlt, stellt badende Nymphen vor. Sie werden im Februar 1802 abgeliefert. Sie sind 29 Zoll lang und 22 Zoll hoch. Subscribenten bezah- len fünf Guineen; Probeabdrüke kosten zehen Guineen.

Neue Erfindungen.

Man weiß aus Röding's Allg. Wörterbuch d. Marine S. 302. daß die englischen Kriegsschiffe Pumpen haben, welche eine Art von Paternoster Werk sind, und Kettenpumpen genannt werden (siehe die Abbildung ebendaselbst); allein sie haben viele Nach- theile. Ein Herr Robertson Buchanan, Maschinen- macher No. 57. Piccadilly, London hat eine neue sehr einfache Pumpe erfunden, welche vielen Ken- nern Genüge leistet. Die Beschreibung derselben würde hier zu weitläufig seyn, und nur wenige unse- rer Leser interessiren. Man findet die Erfindung um- ständlich erörtert, und mit einem Kupfer erläutert in dem Philosophical Magazine by Alexander Tilloch, August 1801. Ein Modell von dieser Pumpe ist in der königlichen Institution aufgestellt.

Der berühmte Clavierspieler und Componist Cle- menti, welcher ein grosses musicalisches Waarenlager in London hält, hat eine neue Drehorgel erfun- den. Ausser den Vorzügen, welche dergleichen Instru- mente gewöhnlich haben, sind hier auch Paucken, Trom- mel, Triangel, Flageolet, und andre Zusäze ange- bracht, welche man entweder alle zusammen oder ein-

zeln in Wirkung sezen kann. Diese Orgeln haben einen vortreflichen Ton, und können wegen ihres festen Baues leicht ausgeführt werden.

Es ist eine längst bekannte Sache, daß man aus den Fasern, welche sich an der äussern CoconußSchaale befinden, Schifs-Taue verfertigen kann. Bisher machte man nur einen unbedeutenden Gebrauch von dieser Erfahrung. Aber ein englischer Seemann in Ostindien hat zu Anfange dieses Jahres so vortrefliche Taue aus diesen Fasern gedrehet, und ihre Vorzüge so überzeugend bewiesen, daß die englische Regierung nun eine Manufactur von Schifs-Tauen aus Cocofasern in Indien hat anlegen lassen. Die Materialien werden auf den Laccadiven gesammelt, wo unermeßlich viel Coconußbäume wachsen. Man hat bereits etliche sehr dike Kabeltaue davon gemacht und sie in dem Geschwader des Admirals Blanckett mit bestem Erfolge gebraucht. Sie thun sehr gute Dienste und sind bey hochangeschwollner unruhiger Fluth, wegen ihrer ungemeiner Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit brauchbarer, als die allerbesten aus Flachs oder Werg.

Der Herzog von Bedford krönt nun seine grossen anerkannten Verdienste um dem englichen Ackerbau mit der Errichtung eines Landbau-Collegiums in Woburn ganz auf seine eigene Kosten. Man weiß bis jezt noch nicht die besondern Verfügungen dieser fürstlichen und in ihrer Art ganz neuen Anstalt. Der Professor wird des Herzogs grosses Vorwerk unter sich haben, und alle darauf zu machenden Versuche leiten. Es ist dazu ein Geistlicher, Hr. Edmund Cartwright gewählt worden, welcher für einen sehr geschikten Mann in diesem Fache bekannt ist.

Die Erfindung der Stereotypen, welche dem Herrn Didot in Paris von seinen Freunden zugeschrieben wurde, (denn Er selbst hat sie sich noch nicht zugeeignet), ist ihm schon in dem Niew Algemein konst en Letter Bode 1798, No. 232. abgestritten worden, wo bewiesen wird, daß J. Van der Mey in Leyden mit Beystand des deutschen Predigers Müller vor hun-

dert Jahren eine Bibel in Quarto von Platten abdrukte. Nicht nur die Gebrüder Luchtmans in Leyden besizen ein Exemplar davon, sondern es sind deren noch viele tausend in verschiedenen Händen, ja der Buchhändler Elwe in Amsterdam hat selbst noch die Originalformen. Jezt hat Hr. Alexander Tilloch in London, Herausgeber des Philosophical magazine in dem Auguststüke dieses Jahres bekannt gemacht, daß auch ein Hr. Ged, ein Schotte, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, die Kunst von gegoßenen Platten zu druken erfunden, und von der Universität Cambridge den Auftrag erhalten hatte, Bibeln und Gebetbücher zu druken, die er aber, geheimer Ränke halber, nicht zu Stande brachte; indessen glükte es ihm, durch Nachtarbeit, ohne daß es seine neidischen Collegen in der Officin merkten, im J. 1736. einen Sallust zu vollenden, wovon Hr. Tilloch noch ein Exemplar hat, und woraus er ein Blatt in jedes Exemplar seines Magazins geklebt hat. Aber Herr Tilloch selbst, ein gebohrner Glasgower fiel, ohne um die erwähnten Versuche zu wissen, auf diese Druckart, welche er dem berühmten Foulis mittheilte; beyde brachten dieselbe zu grosser Vollkommenheit, und liessen sich sogar ein Privilegium dafür ertheilen, wovon jeder, der diese Nachricht in Zweifel zieht, leicht eine Abschrift aus dem gehörigen Collegio in London erhalten kann. Sie drukten mit ihren Stereotypen, etliche Kleinigkeiten nicht zu gedenken, The Economy of human Life (wovon der trefliche Bode bey Hr. Göschen eine Uebersezung unter dem Tit. Die Weißheit an die Menschen herausgab) und Xenophons Anabasis. Hr. T. hat auch hiervon in dem gedachten Magazine ausgeschnittene Blätter mitgetheilt, welche zwar den daneben geklebten Stereotypen des Hrn. Didot keinerweise beykommen, aber doch recht artig sind. Weder Tilloch noch Foulis erndteten, gewisser Privat = Ursachen wegen, grosse Vortheile von ihrem Patente. — Herr T. räth, daß man die Stereotypen allgemein einführen sollte, er sagt: gewöhnlich wende man zwar ein, daß sie, der grossen Kosten wegen, nur bey claßischen, immer ab-

gehenden Werken, gebraucht werden könnten; dies sey aber irrig, weil man bey stereotypisch gedrukten Büchern, deren Verkauf minder gewiß sey, nur die Platten verlieren würde, da man hingegen, nach der jezigen Art zu druken, bey schlecht abgehenden Schriften den Buchdrukerlohn sammt dem theuren Papier einer Auflage einbüssen müsse, welche beyde sehr hoch kämen. Wenn von ganzen Büchern feststehende Blattseiten gegoßen würden; so brauchte man nie mehr Exemplare abzudruken, als unmittelbar zum Verkaufe gebraucht würden; auf diese Weise könnte das Geld, welches jezt auf Papier verwandt würde, oft blos um Ballenweise in den Niederlagen der Buchhändler zu Maculatur zu werden, einen Beytrag zu dem Capitale neuer Werke abgeben; hierbey würden der Buchdruker mit seinen Leuten, so wie der Buchhändler ansehnlich gewinnen; und wenn ein Fehler in den Platten entdekt würde, so könnte man ihn leicht verbessern, und er brauchte nicht, wie jezt, durch eine ganze Auflage von vielen tausend Exemplaren zu laufen.

Möglichst genaues Verzeichniß der Bücher, welche während des Augusts in London erschienen sind.

A comparative statement of the food produced from arable and grass lands and the returns arising from each, by Heslop. 4to. 2s. Reynolds.

Analytical hints relative to the process of Ackerman's Manufactory for water-proos cloths and wearing apparel. 1s. Hurst. 8.

The Case of the Farmers. 1s. 8. Bodcock.

The 3. part of obss. and advices for the improvement of the muscovado sugar and rum; with a descr. of a new kilk for drying Coffee by B. Higgins. M. D. 8. 9s. Cadell.

Synoptic tables of Chemistry by Fourcroy, translated by Nicholson. fol. 1l. 1s. Cadell.

Fonr Essays on practical Mechanics, for the use of the civil Engineer or millwright by T. Fenwick 8. 3s. Mawman.

The young Midshipman's instructor by D. Morrice. 8. 3s. 6d. Egerton.

Observations on the establishment of a Royal military college. 8. 1s. Egerton.

The eighteen manoeuvres as practised by His Maj. Infantry. 2d. ed. 8. 5s. Chapple.
A new medical dictionary by G. Motherby, revised by S. Wallis. fol. L. 3. 3s. Cadell.
The amiable tutoress, a tale for young persons. 18. 2s. Hurst.
The Village maid, or Dame Burton's stories for the instruction and amusement of Youth. 18. 2s. Vernor.
The Friends a tale designed for the improvement of Youth by Elisabeth Griffin. 18. 1s. 6d. Crosby.
An Essay on the education of Youth by J. Evans. 18. 1s. Symonds.
History of the Irish Rebellion in the year 1798 by J. Gordon. 8. 8s. Hurst.
A practical treatise, or compendium of the law of marine insurances by J. Burn. 12. 5s. Boosey.
Addenda to the 4to. ed. of the Bankrupt Laws by W. Cooke. 8. 5s. Brooke.
Tabula Iudicum, a complete register of the judges of the superior courts, with the attornies and solicitors general, for the eighteenth century; including the subsequent alterations to the 5th of June 1801. with biographical references. 3s. 6d. Ogilvy.
The works of John Locke. 10 vols. royal 8vo. L. 4. 10s. fine paper L. 6. new edition with a portrait. Johnson.
The flower of persian literature; containing extracts from the most celebrated authors in Prose and Verse with a translation into English; being a companion to Sir W. Jones's Persian Grammar. To which is prefixed an essay on the language and literature of Persia. By S. Rousseau, teacher of the Persian language. 4. 18s. Sewell.
An appendix to Stackhouse's essay on punctuation. By the author of the essay. 12. 1s. Wess.
An address to the British Volunteers and my countrymen respecting the threatened invasion of England by French boasters. 8. 1s. Hatchard.
Village dialogues between farmer Littleworth and T. Newman, Rev. Mr. Lovegood, Parson Dolittle and others. By R. Hill. 12. 1s. Williams.
Miscellanies in Verse and Prose by Elizabeth Gerrard of Bath. 8. 4s. Robinsons.
Considerations on the Right of the Clerby of England to a seat in Parliament, by a member of Lincoln's Inn. 8. 1s. 6d. Cadell.
The new Eart India Calendar for 1801. 12. 4s. Debrett.
Beccaria's Essay on Crimes with the Commentary by Voltaire. 5th edit. 8. 6s. Bone.
The prophecy of Thomas a Becket, Archbish. of Cant. in the reign of Henry II. concerning the wars betwixt England, France, Holland etc. found in an ancient Manuscript and sent to the University of Oxford; with the interpre-

tation and judgment of divers of the learned Masters, presidents and principals of colleges. 4. 1s. Brown.

An English Key to Xenophon's Memorabilia of Socrates. 8. 5s. Mathers.

The Sports and pastimes of the people of England, including rural and domestic recreations and pompous spectacles, etc. from the earliest period to the present time, illustrated by engravings from ancient paintings by Joseph Strutt. 4. plates coloured L. 5. 5. plain L. 3. 3. White.

An English Alphabet for the use of foreigners wherein the pronunciation of the Vowels is explained. abridged from a larges Work for the use of Omai by G. Sharp. 1s. 6d. 8. White.

A new Introduction to the Latin tongue on the plan of the grammar used of Eton. 3s. Rivingtons.

Historical sketch of the invasions of the British Isles, from the time of William the Conqueror, translated and continued from the French, with a coloured Chart of Great Britain and Ireland on which each descent is delineated. 4. 2s. 6d. Stock.

The medical Assistant, or Jamaica practice of physic, designed chiefly for the use of families and plantations by Th. Dancer M. D. 4. L. 1. 1. Murray.

Observations on the Cancerous Breast; consisting chiefly of Original Correspondence between the author and Dr. Baillie, Mr. Cline, Dr. Babington, Mr. Abernethy and Dr. Stokes; with an introductory letter to Dr. Pitcairn, by Jos. Adams. M. D. 8. 3s. 6d. Longman.

New Introduction for playing Billiards, with an historical account of the game and some account of distinguished players. 1s. 6d. Hurst.

The knight and mason. a novel. 12. 4 vols. Crosby.

The Confession, a Novel by Agnes Musgrave. 5 vols. 12. 20s. Cawthorn.

An investigation of Mr. Morgan's comparative view of the public finanees, by Dan. Wakefield.

An address to the public relative to the wonderful extension and flourishing Condition of the Commercial and Shipping interests of Great Britain, founded upon the complete and authentic materials in Lloyd's Monthly Shipping lists; to which are added a variety of comparative tables proving, that we are not yet ruined, by a Merchant. 1s. 6d. West.

Cambrian Itinerary by T. Evans. 8. 10s. 6d. Hurst.

The first Number of the Veterinary transactions, containing observations on the Effect and treatment of Wounds of Joints etc. to which are added the rules and regulations of the Veterinary College. 3s. 6d. Debrett.

The little sea torch etc. (s. vorher.)

Inhalt

Die englischen Officiere, wie vermuthlich die meisten der europäischen Armeen, tragen schwarze Halsbinden. Diese verfertiget man jezt auf eine eben so wohlfeile, als dauerhafte und schöne Art. Es ist bekannt, daß die seidenen Halsbinden, gleich denen aus Tammis, in welche eine Pappe gelegt wird, sich bald durchreiben, verschießen und unbrauchbar werden. Um dies zu verhüten, macht man jezt in England die OfficierHalsbinden aus schwarzem Papier, schlägt dieses in Falten, wie gewöhnlich, und japanirt es, so daß die Binde einen hohen Glanz bekommt, der sich nicht verliert, so lange noch ein Stük von der Halsbinde übrig ist. Das Papier bekömmt eine eigene Zubereitung, die man geheim hält. Ohne den Stoff zu wissen, würde man nicht vermuthen, daß es Papier sey, sondern etwan auf Leder rathen. Uebrigens ist die Binde, wie gewöhnlich, mit baumwollenem Zeuge gefüttert, und hat oben und unten eine lederne Kante, welche sich nicht so leicht durchreibt: hinten befindet sich eine Schnalle. Das Stük kostet zwey Schillinge. Das Geldersparnis dabey ist ansehnlich, und alle Höfe würden es der Mühe werth finden, diesen Artikel in ihre Armeen einzuführen.

Auch die Halsbinden der gemeinen englischen Soldaten verdienen die Aufmerksamkeit derer, welche die Lieferungen für Armeen besorgen. Sie sind von fein zubereitetem schwarzem Leder, und fast unverwüstlich. Das Stük kostet nur sechs Pence. Beyde Arten von Halsbinden kann man haben bey Bicknell, Town manufacturer of hosiery hats and gloves to their Majesties &c. corner of old Bondstreet. In diesem groß-

fen Gewölbe verkauft man auch Zöpfe nebst Rosen aus Leder für die Cavallerie; ferner alle Arten von Soldatenhüten, für Officiere und Gemeinen, an denen man sowohl die Form und Festigkeit, als die zum Preise unverhältnißmäßige Feinheit loben muß. Am schönsten sind die Helmhüte der leichten Cavallerie: sie bestehen gröstentheils aus japanirtem Leder, und der Schmuk von Bändern ꝛc. läßt sich, wenn ihn der Regen beschädiget, mit geringen Kosten herstellen. Die englischen Grenadiermüzen der neuesten Art sind wegen ihrer Schönheit und Leichtigkeit nicht weniger musterhaft. Manche deutsche Grenadiers haben eine Last auf dem Kopfe zu tragen, die ihnen höchst beschwerlich ist, und sie keinesweges vor Säbelhiebe besser schüzt als die hiesigen. Die auf den englischen Grenadiermüzen befindlichen Schilde zu Bezeichnung des Regiments u. s. w. sind auch ohne Vergleich schöner und besser gearbeitet, als die des festen Landes.

Die Leser kennen schon den geschikten Geräthmacher Blades, Nummer 177, Piccadilly, London, dessen Wassercabinet im zweyten Stüke des vierten Bandes beschrieben wurde. Er hat jezt einen Reisesecretair oder Reisepult erfunden, das sehr artig ist. Unter den englischen Waaren sind bekanntlich die writing-desks, oder travelling-w. d. eine der nüzlichsten und bequemsten; es wird damit ebenfalls ein Verkehr getrieben, der ins Große geht. Jedoch ist seit langer Zeit, wenn man den Verbesserungsgeist der Engländer in Erwägung zieht, keine erhebliche Aenderung daran vorgenommen worden. Blades hat daher um so mehr Käufer. Der Secretair von seiner Erfindung ist etwas größer als die gewöhnlichen, und hat drey Blätter, deren das übliche writing-desk

nur zwey hat. Auf diese Art hat man mehr Gelaß zum Schreiben und mehr Raum für Schreibmaterialien, Geld und Pretiosa. Es sind Geheim-Fächer angebracht, wo man sie gar nicht vermuthet, und das Mahagony ist von außen mit messingenen Bändern befestiget, welche dem Pultchen zugleich ein netteres Ansehen geben. Es ist ein neuer Vorzug dieser Geräthe, daß sie Patentschlösser haben, welche man weder mit Dietrichen noch mit Nachschlüsseln öfnen kann. Aber das Empfehlungswertheste daran ist folgendes. Der Erfinder beabsichtiget dieses Pult hauptsächlich für Reisende, welche Geld bey sich führen müssen, und es nicht in Kazen um den Leib gürten wollen. Damit nun, falls ein verschlagener Dieb das Geld wittern sollte, nicht etwa zur Nachtzeit oder hinter dem Rüken das ganze Pult weggenommen werden könne, so hat Blades an jeder Seite eine starke Schraube angebracht, welche unten durchgeht. In der Nacht oder wenn man sich des Pultes nicht bedient, schraubt man es fest in die Dielen oder in Balken ein, von wo es ohne Geräusch und beträchtliche Mühe nicht weggerissen werden kann. Es gehört ein eigener Schraubenschlüssel hiezu. Man wird ohne Anmerkung voraussezen, daß Dintenfässer, Siegellak, Mundlak und Federmesser-Kästchen, nebst allem andern Zubehör vollständig und elegant sind. Preis sechs Guineen.

Der erfinderische Mann, von welchem dies herrührt, hat auch eine neue Reise-Apotheke, travelling medicine-dispensary, geliefert, welche sich von den bisher üblichen vortheilhaft ausnimmt. Vermuthlich kennt man schon längst auf dem festen Lande die Medicinkasten aus Mahagony, ohne welche kein Eng-



länder von reiferen Jahren reist; sie sind von sehr verschiedenen Formen, und wegen der verständigen Nuzung des Raums, so wie ihrer Festigkeit halber, zu loben. Unser Künstler hat diese Vorzüge noch vermehrt; er hat hier Raum für trokene und flüssige Arzneyen, für Mörser, Wage, Charpie, einige chirurgische Instrumente, Streichbret für Pflaster und noch mancherley angebracht, was ein Reisender, dem irgend ein gewöhnlicher Unfall zustößt, brauchen könnte. Wenn man dieses Geräth vor sich hat, so gleicht es auch im Aeußern, die bequeme Ordnung anlangend, einer kleinen Apotheke, aus der man jedes Bedürfnis, ohne Wegnahme der andern, selbst im Finstern finden kann. Inwendig ist sie mit grünem Sammet gefüttert, welcher das Rütteln der Flaschen mit verhindert. Um aber das Ganze gegen die Wirkungen der heftigen Erschütterung im Fahren völlig zu sichern, drükt der mit Haaren und Sammt gefütterte Dekel sehr dicht auf die beyden Thüren, und macht, daß diese Apotheke ohne Verwahrlosung wenig Schaden erhalten kann. Kostet sechsthalb Guineen.

Man kann niemals in die Niederlage eines solchen grossen Upholsterers gehen, ohne mehrere Gegenstände zu sehen, die bey den Engländern zu Nothwendigkeiten geworden sind, ob sie gleich bey uns fast gar nicht existiren. Wenn bey uns die Bedienten eine ansehnliche Tafel im Essaale belegen, oder wenn sie während des Mahles reine Teller herbeytragen, wie bringen sie dieselben? Wie das auch gefragt ist! wie denn sonst als auf dem Arme? Ja, das mag wohl in Deutschland so seyn, aber in jedem guten englischen Hause will die Ueppigkeit, daß man dazu ein besonderes Geräth habe. Es ist aus Mahagony vom Kunst-

tischler nett und gefällig geschnitten, hat die Cylinderform, einen starken messingenen feinpolirten Henkel und am obern und untern Rande einen breiten messingnen Raifen; die Seiten sind geländerweise durchbrochen, und vorn ist etwa eine Handbreit Raum gelassen, um die Teller bequem hineinlegen und herauslangen zu können. In diesem Geräthe bringt der Bediente die Teller zur Tafel, und nimmt sie auch darinn weg. Es sieht nicht nur besser aus, und bewahrt die Kleider der stattlich angezogenen Bedienten vor Flekken, sondern macht auch die Zufälle schwerer, deren sich mancher Leser wohl erinnern wird, daß ein Bedienter oder eine Magd über die Schwelle fällt, und eine Tracht guter Teller zur Erbauung der Tafelgesellschaft und zur Freude der Hausfrau in den Eßsaal hineinwirft. Dieser bequeme Tellerträger kostet bey Blades 177. Piccadilly, London, Ein Pfund fünfzehn Schillinge.

Es wurde in dem lezten Stük der Miscellen erinnert, daß die englischen Künstler an den Taschenbüchern immer etwas neues anzubringen suchen, das die Kauflust reizen möge. Es hat sich dazu schon wieder ein Beleg gefunden. Die neuesten Taschenbücher haben Schlösser mit Springfedern von ganz einfacher Erfindung. Sie machen, daß sich das Taschenbuch allezeit gleich gut schließt, es mag nun sein gewöhnliches Volumen haben, oder durch viele eingelegte Papiere rc. diker geworden seyn. Man bestellt diese Verbesserung so: a new pocketbook with springs. Sie finden sich in allen Läden, wo man dergleichen verkauft, besonders bey Godwin, Pocket-book maker Nro. 290. Holborn London. Der Preiß verhält sich jedesmal zu der beliebigen Größe.

Ein paar Thüren davon bey einem Parfümeur findet man sehr schöne Riechbüchschen: allein man verkauft diese in allen Parfümeurgewölbern. Es würde einen ziemlichen Raum erfordern, die schönen Formen dieser Damenbedürfnisse zu schildern; sie sind überaus verschieden und ein Büchschen immer reizender als das andere. Mehrentheils sind sie von Silber und stark vergoldet. Sie haben gedoppelten Dekel. Inwendig befindet sich der Riechschwamm, welcher mit Aromatischem Eßig *) getränkt wird, in einer kleinen Capsel, die einen durchbrochenen zierlich gearbeiteten Dekel hat; dieser ist von dem äussern verschieden, welcher das Ganze schließt und den Duft des Eßigs nicht verfliegen läßt. Man kann kein erträgliches Riechbüchschen (scent-box) unter 15 Schillingen haben; die Preise derselben steigen aber aufwärts bis zehn Guineen, wie man sie bey den grossen Juwelirern im Hofquartiere von London findet. Diese Kleinigkeiten gehören zu den glüklichsten Arbeiten der Londner Silberschmiede und scheinen mit Liebe von ihnen verfertiget zu werden. Die Flacons sind so gemein worden und wegen ihrer Grösse so unbequem, daß sie jezt in der reichen Welt diesen Büchschen weichen müssen.

Wenn die kleinen Englischen Erd- und Himmelskugeln nicht zu theuer wären, (gewöhnlich zwey bis drey Guineen) so könnte man sie ihrer Bequemlichkeit wegen jedem jungen Menschen empfehlen, dem es doch nur mehr um äussere Umrisse im Grossen zu thun seyn muß, als um Genauigkeit in einzelnen Theilen,

*) Man kauft den aromatic vinegar fast in allen Apothekerläden (chemist): sehr gut ist er in Newbondstreet und No. 100, Strand bey Williams zu bekommen.

h bey einem kleinen Maasstab selten findet.
Buchhändler Bagster im Strande, etliche Häu-
n Cecilstreet verkauft a terrestrial globe in a
al case, ein Gedanke, der nicht neu, aber wohl
ührt ist.

Verwichenen Sommer ist eine Gurkensichel
ommen, die Empfehlung verdient. Sie sieht
hr wie eine Caffeetrommel oder Caffeepauke
die auf einem Gestelle ruht und befestigt ist.
m einen Ende befindet sich an einer Handhabe
Sichel, welche sich unmittelbar vor der Oefnung
rommel dreht. Die Kurbel bewegt zugleich eine
ube ohne Ende, mit welcher ein Arm in Ver-
g steht, der am GegenEnde in der Trommel
rke hält. So wie man nun vorn dreht, rükt
rke um einen Einschnitt der Schraube vorwärts,
e Sichel löset ein äusserst dünnes Scheibchen
Man kann sich schwerlich eine leichtere Art den-
Gurkensallat schnell zu machen. Ein solches In-
nt heißt a cucumber slicer. Der Preis ist je
n man es aus Silber oder nur aus lakirtem
e haben will; die leztern kosten an 10,6d bis 15s.
bekommt sie in allen Klempnerläden; unter an-
ey Dobson No. 166. Strand.

Herr Chapman No. 237. High Holborn hat ei-
vellirwaage erfunden, die ihm durch ein Patent
rt worden ist. Er empfiehlt sie besonders allen
Seapitänen, Schifszimmerleuten, und Maschinen-
en. Wenn man sie in irgend einem Theile des
s z. B. in der grossen Cajüte befestiget, so kann
ede Abweichung von der Verticallinie, von der
tnißmäßigen Lage der Segeln, oder von der
ontalfläche sogleich bemerken und genau entde-

ken; der Capitän kann darnach ohne weitere Mühe die Güter, den Ballast oder das Trinkwasser verstauen *). Conducteurs, Bergleute, Baumeister rc. sollten sie eben so gut brauchen können.

Der obenerwähnte Blades macht sehr gute Toilettenkästen für Damen (dressing-cases) zu vierthalb Guineen. Wenn unsre Frauenzimmer auf dem festen Lande verreisen, so paken sie ihren Puder und Kämme, oder ihre guten Perrüken, Essenzen, Salben, Zahnpulver, Roth und Weiß, und manche andre Toilettenbedürfnisse, wovon nur die Unart öffentlich spricht, auf irgend eine Art, so gut es gehen will, zusammen; blos die Vornehmeren haben besondre Behältnisse dazu. In England aber hat jede Person, männlichen und weiblichen Geschlechts, bis auf die niedrigsten Stände, ein längst eingeführtes Behältniß dafür, a dressingcase, das bald mehr bald weniger kostet, nachdem es aus japanirtem Bleche oder Mahagony ist. Seitdem die Männer den Haarpuder verabschiedet haben, sind zwar diese Kasten bey ihnen kleiner geworden, aber weil bekanntlich fast Jedermann in England sich selbst rasirt, und weil das täglich ohne Ausnahme geschehen muß, so hat man immer etwas ähnliches auf die Weise bey sich. Die Toilettenkasten der Damen haben allezeit schöne Spiegel, und sind sonst nach der bekannten Englischen Art vollständig mit allem versehen, was der Eigensinn der laufenden Zeit zum Verschönern fodert. Man kauft sie eigentlich bey den Parfümeurs, die von der Toilette leben, und daher auf derselben so viel Bedürfnisse als möglich unentbehrlich zu machen suchen.

Noch immer sind die schwarz lakirten Stühle mit starken Vergoldungen und geflochtenen Sizen die

*) d. h. die Ladung eines Schiffes zwekmäsig anordnen.



esten. See in Wardourstreet, welches der gröste
macher in London ist, hat ihrer immer viele
d auf einmal zu machen. Um die Pracht zu
eilen, welche dieser wahrhaft schöne Stuhl macht,
nan wenigstens ein Duzend davon nebst Sofa's
oppelsizen (settees) in einem schönen Visiten-
r sehen; es ist bekannt, daß keine Farbe so sehr
ls schwarz, wenn sie gehörig gehoben wird. Was
nehreren Modemöbeln mit Recht vorgeworfen hat,
e zwar gefallen, aber nicht bequem sind, läßt
er nicht einwenden; denn die Stühle sind groß
eit, haben sehr bequeme Aerme und einen schrä-
nken. Die völligste Person hat darauf Plaz
zet gemächlich. Ein solcher Stuhl kostet andert-
Guineen.

Doch ist Neuerung von den Geschäften der gros-
öbelmacher in London unzertrennlich; sie dür-
e still stehen; man fragt auch bey ihnen ohne
aß nach dem ganz neuen. Daher haben sie
einen neuen drawing-room-chair aufs Tapet
ht, der, gleichsam um den durch fortdauren-
litter ermüdeten Augen Erleichterung zu ver-
n, nicht die geringsten Ansprüche zu machen
, und beynahe für die kostbaren Puzstuben zu
ist. Er besteht aus strohgelbgemahltem Holz,
s einige sparsame schwarze Streifen zum Zier-
at; Siz und Lehne sind aus Bambusrohr-Schli-
flochten, und der ganze Stuhl ist nach Ver-
s des eben erwähnten klein. Das auffallende
sind die beyden Aerme, bey welchen einem
erdings die sogenannten Flügel des Pinguins
ie Aerme eines Meilenweisers einfallen müssen:
Stüze und Verbindung stehn sie aus der Lehne

hervor. Ungeachtet aller Einfachheit kostet jeder Stuhl dennoch Ein Pfund acht Schillinge bey Woolley, Cabinet and Upholstery manufactory No. 196. Piccadilly.

Wenn man hier zu Lande nach dem Essen das Tafelzeug wegnimmt, um den Wein aufzutragen, so wird bekanntlich jedem eine Art kleiner Serviette (doyley) gegeben, worauf man das Glas sezt, damit der Glanz des Mahagonytisches nicht leide. Diese Tücher haben insgemein Troddeln und sind von dunkelfarbigem Baumwollenzeuge gemacht. Seit einiger Zeit hat man andere Gläser Unterlagen eingeführt. Es sind vierekte Stüke Wachsleinwand, welche von überaus verschiedenen sehr schönen Mustern sind, so, daß sie einem Stük Zeuge gleichen; unten sind sie mit Boy gefüttert. Sie dauern weit länger als die gewöhnlichen. Das Duzend kostet 5^s, 6^d bey Dobson No. 55. Piccadilly, new Bondstreet und in allen Baumwollenläden.

Weil Gelehrte, welche viel lesen, durch den Druk der Brust und des Unterleibes am Tische oder Pulte sich oft schaden, so hat der berühmte Geräthfabricant Oakley in Neubondstreet einen Lesestuhl nebst dazu gehörigem Buchgestell erfunden, wobey dieser Nachtheil keineswegs zu besorgen ist. Man sezt sich dergestalt darauf, daß man die Lehne, welche gebogen ist, vor der Brust hat, woran sie reicht. Vor dem Obertheile der Lehne ragen zwey starke Aerme hervor, welche mit demselben ungefähr einen halben Kreis bilden. Der Siz ist zunächst der Lehne sehr schmal, weil er da zwischen die Schenkel kommt, vorn aber breit und bequem. Dieser sowohl als die Aerme sind mit Pferdehaar sehr wohl gepolstert und mit fein zubereitetem schwarzem Leder überzogen. Hinter die Lehne ist

chgestell mit einem beweglichen Beine, vermöge
as Gestell, wenn es nicht gebraucht wird, herab-
 werden kann. Der Stuhl lauft auf Rollen,
annter maßen alle Geräthe der Englischen Wohn-
. Der Preis ist siebentehalb Guineen. Für
elcher beym Lesen zugleich die Feder brauchen
st dieser Stuhl freylich nicht, aber im übrigen
h nicht leicht eine bequemere Lage des Körpers
esen denken, als auf diesem Stuhle. Krüm-
und Druk der Brust, so wie Zusammenpressung
terleibs können hier nicht Statt haben. Um
 dem äussern dieser Möbel einen vortheilhaften
 zu geben, darf man nur sagen, daß Oakley
acht hat. Dieser Stuhl hat für eine zahlreiche
 von Männern und Jünglingen einen ausneh-
grossen Nuzen, welcher von der Form entsteht;
a man diese auch in dem schlechtesten Holze
men kann, so wäre zu wünschen, daß er in
hland eingeführt würde.

ür die, welche reicher sind und die gewöhnliche
ng beym Lesen vorziehen, verkauft Oakley die
ten Faulstühle oder Grosvaterstühle von grosser
heit und Güte; sie haben an der rechten Seite
weglisches Pult und sind mit feinem schwarzen
 um und um so kunstreich überzogen, daß man
Falte und keinen Nagel wahrnimmt; das Leder
 einem Ueberhange. Preis fünfzehn Guineen.

Listreß Lloyd Gibbon, Kingstreet, Coventgar-
London hat ein neues Leibchen erfunden, wel-
en Nahmen je ne sais quoi Stays trägt. Es
eit über die Mitte des Körpers hinab, und hat
 im Laden kein sehr einladendes Ansehn. Die
 dieses Leibchens ist für corpulente Damen be-

rechnet; die durch allzugutes Gedeihen der Speisen hervorgebrachte Rundung wird dadurch in gehörigen Gränzen gehalten, und die verlorne Proportion wieder hergestellt. In der City von London, wo sich die Damen besser und sorgfältiger nähren als in dem westlichen London, werden diese Leibchen sehr gesucht. Man schnürt sie nur bis in die Mitte; unterhalb sind Heftel mit neben einander stehenden Reihen von Löchern, vermöge deren man sie nach Gefallen erweitern und verengern kann.

Coxwell No. 200, Temple-bar, London verkauft crystallisirte Citronensäure, welche wie Candyzuker aussieht, und in aller Absicht die Stelle der Citronen vertritt. Um Limonade, Punsch u. s. w. zu machen, kann nichts bequemer seyn. Keine Witterung, kein Clima benimmt dieser Säure etwas von ihrer Güte: sie ist auch wohlfeiler als Citronen und Citronenessenz. Für Schifscapitains ist dieses Präparat eine trefliche Erfindung; auch werden diejenigen wohl thun, sich damit zu versehen, welche den Qualen der Seekrankheit unterworfen sind, während welcher man oft Tage lang nichts als Citronensäure zu sich nehmen kann.

In den neuesten Papiertapeten ist ungemein viel grün; meistens sind sie mit Spalieren und Weinlaub, mit Felsen und wilden Ranken bemahlt und von billigen Preisen. Die schönsten Muster sieht man im Strande und in Neubondstreet.

Die neuesten Crystallglasbouteillen sind sehr prachtvoll. Sie sind durchaus in viele Facetten geschliffen, besonders der Stöpselknopf, welcher von der Grösse einer mittleren Zwiebel, und so schön geschnitten ist, daß er wie ein Brillant funkelnde Strahlen wirft.

ner gut erleuchteten Tafel sehen diese Flaschen
wohl aus. Man kauft sie unter andern No. 7.
ndstreet.

ffée sans pareil. Mademoiselle Rose, eine
antinn in London, welche Nro. 12. Denmark-
Soho-square, London wohnt, hat nach vie-
rsuchen eine CaffeeEssenz erfunden, welche eben
als der beste Caffee schmeckt, und blos siedendes
braucht, um getrunken zu werden. Ein Thee-
ieser Essenz giebt eine Tasse starken Caffee, der
versüßt ist. Die Essenz hält sich, wenn sie
gestöpfelt ist, ohne Mühe ein ganzes Jahr, und
wohlfeiler als der gemeine Caffee. Da man
lich verschiedene Arten von dieser beliebten
hat, so findet man auch die Essenz der Erfin-
von verschiedener Güte. Die, welche von ara-
Caffee gemacht ist, kostet mehr als die Essenz
wöhnlichen Sorten; jedoch versichert Mamsell,
ch diese aus gutem Caffee gemacht, und nur
weniger geistreich ist. Ein Fläschchen, welches
Essenz enthält, daß man zwölf Tassen davon
kann, kostet, je nachdem man die Qualität
t, theils zwey Schillinge, theils zwey und sie-
theils drey Schillinge. Man erhält dabey um-
ine Dissertation, wie es Mamsell nennt, von
orzügen des Caffees, den sie insonderheit für
d, wo der Spleen so sehr herrsche, anprei-
. Das Caffeetrinken hat seit etwa 15 bis 20
in London besonders unter den gemeinen Leu-
raus zugenommen, theils weil keine Verfäl-
mit den Bohnen vorfallen kann, welches beym
England häufig bemerkt wird, theils weil der
in grosser Menge durch Schleichhändler nach

London gebracht wird, und mithin nur wenig kostet. Ueberdiß trinken die vielen Ausländer in London insgemein viel lieber Caffee als Thee. Da nun Mamsell Rose's Essenz gar nicht übel schmekt, woraus sie auch immer bestehen mag; so ist zu vermuthen, daß sie in Kurzem ein beträchtliches Vermögen dadurch erwerben werde.

Obgleich die schwarzen PatentSpizen-Enveloppen schon voriges Jahr in England aufkamen, so sind sie doch erst im verflossenen Sommer recht Mode worden. Es ist bekannt, daß bisher in England keine Spizen den Brüßeler Points gleichkommen konnten, und es pflegten ungeheure Summen dorthin für Spizen zu gehen. Aber die erwähnten neuen englischen Patentspizen sind so vorzüglich schön, daß sie von vielen Frauenzimmern den Brüßelern vorgezogen werden. Auf einem weissen Anzuge nehmen sie sich vortreflich aus, wie denn die Damen wissen, daß nichts so sehr puzt als feine Spizen. Man kauft sie theuer und wohlfeil, von zwey bis sieben Guineen. Gegenwärtig begegnet man in London keinem wohlgekleideten Frauenzimmer, die nicht weiß gekleidet wäre, und eine schwarze Patentmantille trüge. Sie sind sehr gut zu haben bey Marriot, manufacturer of Patent Lace and all Kinds of Net Work Nro. 30. Southamptonstreet, Coventgarden.

Zu den Strohhüten der Damen hat die Mode bereits wieder eine Menge Zusäze gemacht. Man färbt jezt die Strohblumen, wovon wir unlängst sprachen, braun, gelb, und blau. Sehr anspruchlos und gefällig sind die kleinen Hüte aus schwarzgefärbtem Stroh, welche eine Guirlande von gelben und schwarzen Strohblumen haben. — Ganz neu sind die blauen

hüte mit Guirlanden von gelben und grünen
blumen: sie werden häufig getragen, und neh-
ich am schönsten mit einer weissen Feder aus. —
ch verziert man die schwarzen Strohhüte rings
en äußersten Rand mit einer Art von gleichfär-
kleinen Borten, die wie Stikerey aussehen.
Die Damenbibliotheken (libraries for drawing-
s), deren im I. B. S. 189. Erwähnung gethan
, haben so viel Beyfall gefunden, daß man sie
it zwey Seitenflügeln versieht, und geräumiger
. Sie sind nun schwarz lakirt und stark vergol-
Preis siebentehalb Guineen.
Man macht in England bekanntlich kleine Secre-
oder Schreibepulte, die mit rothem Saffian
gen sind, aber wegen ihrer ekeln Farbe und
ung nicht sehr gekauft werden. Ein Herr T.
), Nro. 95. Lower Charlottestreet hat diese Se-
s in japanirter Blechwaare nachzuahmen gesucht,
t darinn glüklich gewesen. Es lassen sich dar-
höne Gemählde anbringen, und die blechernen
tairs sind eben so dauerhaft, wie blecherne Frisir-
, wovon oben gesprochen wurde. Preis Eine
e.
Der Einfluß des französischen Geschmaks, den
it der Revolution aus so vielen Dingen in Eng-
ervorleuchten sieht, zeigt sich recht deutlich in
nehmenden Liebe für Vergoldungen und Spie-
Die Engländer fanden noch vor wenigen Jah-
egen des Ueberflusses an diesem Puze sowohl die
ischen als italiänischen Paläste geschmaklos, so
nen die langen Flügelfenster in diesen beyden
n zweklos vorkamen: das hat sich alles sehr
rt. Wer London seit zehn Jahren nicht gese-

hen hat, wird sich über die vielen „Schnizer und Vergolder" carvers and gilders, wundern, deren manche Straße gegen zwey bis drey hat, und die nichts thun als Rahmen, Carnieße, Candelabern, Spiegel, Tapetenleisten u. s. w. verfertigen und vergolden. Ihre Gewölber gehören zu den prächtigsten. Es wäre endlos, die Gestalten der neuen Leuchter, die sie erfinden, beschreiben zu wollen; eben so schwer würde es fallen, die neuen Spiegelverzierungen anzugeben; ihre Verschiedenheit ist sehr groß. Es reiche hin zu bemerken, daß sie die Glasmahlerey mit Farben und Gold zu einer ausnehmenden Vollkommenheit gebracht haben. Diese Arbeit hält sich lange, da bekanntlich auf die linke Seite des Glases gemahlt wird, welche man besonders überdekt, und vor dem Reiben verwahrt. Der Grund ist weiß oder farbig, und gleicht dem schönsten Email. Man weiß, daß diese Verzierungsart der Spiegel sowohl in Paris als Venedig sehr schön ausgeführt wird; indessen gehen so viele von diesen Spiegeln, Candelabern rc. nach Petersburg, Hamburg, Bremen und vielleicht weiter, daß man glauben sollte, die Londner Arbeiten fänden mehr Beyfall als jene. Man kann einen mittelmäßigen Spiegel von 3 Fuß lang und 1 bis 2 breit, auf die angegebene Weise verziert, um drey Guineen auf der Stelle haben, obschon die ungeheuren Spesen des Freymachens und Verschikens noch eine dritte hinzufügen werden.

Ohne unaufhörlich etwas neues auszusinnen, um dadurch sich bemerkbar zu machen und Geld zu verdienen, könnten die englischen Manufacturisten unmöglich den Geschmak des europäischen Publicums so lange regieren. In jeder englischen Manufactur sind

nd mehr Leute, die sich blos mit Erfindung
rmen und Zeichnung der Muster beschäftigen;
halten die grossen Manufacturen des Mittel-
einen besondern Correspondenten in London,
den Gang der Mode beobachtet, und sowohl
ritte der Nebenbuhler als das Neue des Aus-
berichtet. Bekanntermassen ist in England
was im gemeinen Leben gebraucht wird, einer
ernden Aenderung unterworfen; Geräthe und
re, die man längst für so vollkommen gehalten
daß Niemand an ihre Umformung dachte, em-
hier sehr oft eine neue Gestalt, welche we-
die meisten Mahle vorzüglicher ist, als die
liche. Eine Schüssel ist auf dem festen Lande
von derselben Form; geht man aber in einen
Steingutladen, so findet man ihrer eine grosse
faltigkeit für besondere Gerichte; besonders
hüsseln, worauf man Fische anrichtet, völlig
andern verschieden. So eben hat man eine neue
l erfunden, welche für die englische Art zu
und zu kochen ihre Bequemlichkeit hat. Lange
behagen, wie man längst weiß, den Leuten
Lande nicht; mehrentheils hat man keine an-
ls die, welche aus dem angeschnittenen Fleische
Begreiflich ist sie deswegen nur spärlich und
nicht häufiger als in viertel oder halben
voll vertheilen; auch kann sie sich auf dem
Boden nicht recht sammeln, und es ist daher
Pflichten des Bedienten, welcher hinter dem
enden Wirthe steht „to dip the dish" die
l zu kippen. Ein erfinderischer Kopf unter
pfern hat diese Unbequemlichkeit dadurch weg-
en gewußt, daß er Schüsseln mit Furchen oder

Krinnen verfertiget, an deren einem Ende eine kleine Vertiefung wie in den Spieltischen ist; die Krinnen haben zusammen die Gestalt eines Baumes, dessen Aeste jeden Tropfen Brühe sogleich in den Hauptstamm abliefern, welcher alles Empfangene unten hinab sendet. Diese Schüsseln heissen gravy-dishes. Man findet sie in allen grossen Steingutgewölbern, unter andern im Eingange von Rathbone place.

Es erregt viel Unlust sich nicht krauen zu können, wenn es irgendwo jukt. Wir Männer wissen uns allenfalls auf eine oder die andere Art zu helfen: aber wie kommen die Frauenzimmer zurecht, welche von der Mode in enge Kleider gewämst werden, die der freyen Armbewegung nach dem Rüken selbst im Cabinet oder Boudoir so strenge Geseze vorschreiben? Schon seit langer Zeit geniessen die Engländerinnen den Vortheil in den Läden, wo Elfenbein und knöcherne Waaren verkauft werden, ein kleines Händchen an einem Stabe zu finden, welches sich sehr bequem hinten in den Naken steken läßt, wo es zur grösten Genugthuung krauet oder krazt. Diese Krauhändchen werden jezt sehr niedlich gemacht, und sind von verschiedener Güte zu haben. Da die Engländerinnen gewöhnlicherweise wegen ihren nahrhaften Fleischspeisen und starken Getränken vollblütig und in reiferen Jahren öfter zu scorbutischen Ausschlägen geneigt sind, so wird man finden, daß diese Möbel des Schlafcabinets, (denn über dessen Schwelle kommt sie schwerlich), ihnen nöthiger als den Weibern anderer Völker ist.

Denjenigen Tabaksrauchern, welche der Sauberkeit halber, porcelänene Köpfe den sogenannten meerschaumenen vorzuziehen pflegen, sind die von Wegdwood's Waare aus derselben Ursache und grösserer

heit wegen zu empfehlen. Bekanntlich ist das
Wedgewood himmelblau mit erhabenen weissen
n. So sind auch die neuen Tabakskópfe.
Stük kostet fünf Schillinge. Ihre Dauerhaf=
ist keine geringe Tugend. Andere Láden zu
igen, findet man sie bey Porter, Jvory and
Ware Turner Nro. 17. St. Martin's Court.
unge Londner Frauenzimmer, welche lieber ihr
als die modischen Perúken tragen, befestigen
pf auf den Scheitel mit einem Kamm, der
er Reihe falscher Steine oder falscher Per-
zt ist. Die Steine sólcher Kámme sind so wohl
en, daß sie gegen nußbraunes oder schwarzes
rtreflich abstechen, und eine der geschmakvollsten
ungen sind, die man für schlichtes und unbe-
Haar haben kann. Das Stúk kostet eine bis
uineen.

as neueste Muster für Schuhschnallen der Manns-
ist ein spizwinklichter Triangel. Die Gala-
haben ein lángeres Oberleder als bisher.

wo die schónen englischen Bouteillen aus weis-
ase eingeführt sind, kennt man auch die Unter-
ecanter-stands) aus rothem Saffian, theils
heils ohne silberplattirte Rànder. Allein wie
iese Untersáze auch sind, so erfordern sie doch
orgfalt, als man an einem Trinktische gemei-
beobachten kann. Deswegen hat man dafür
papierne eingeführt, welche wie die papier-
sen einen feinen Lak und eine schóne Politur
en. Weintropfen schaden ihnen nicht; man
leicht reinigen, und sie sind von langer Dauer.
nn sie in allen grossen Glasláden unter dem
japanned decanter-stands haben.

Die kleinen unbedekten Einspänner ohne Deke sind in troknem Wetter ohne Zweifel die angenehmsten Fuhrwerke für Eine oder zwey Personen; aber im Regen und Schnee haben sie die Unannehmlichkeiten aller offenen Wagen. Um sie auch bey nasser Witterung einigermassen bequem zu machen, verkaufen die Parasolmacher grosse Regenschirme (chaise-umbrellas), die mit wasserdichtem Zeuge überzogen sind; unten werden diese in den Fußboden des Einspänner geschraubt, und etwas weiter hinauf an den Siz befestiget. Wenn kein Wind geht, so ist ein solcher Regenschirm ohne Zweifel von Nuzen. Preis zwey Guineen. Sie sind unter andern in St. Martin's Court zu bekommen.

Es werden jezt Nadelküssen aus farbigem Wollengarne gewirkt, die sich durch Wohlfeilheit und Niedlichkeit unterscheiden. Sie sind rund wie Bälle, und haben ein eingewirktes Motto, welches sie für Geschenke passend macht. Sie hängen an einer Schnur, und können an dem Taschenbande befestigt werden, auf welche Art die englischen Nähterinnen ihre Scheeren bey sich führen. Zu haben bey Clark No. 3. Leicester-square.

Seitdem die gewirkten Halbeamaschen aufgekommen sind, kann man sie fast von allen Farben haben. Nächst den schwarzen, welche am häufigsten gehen, werden die blauen stark getragen. Im Regenwetter, oder bey schmuzigen Strassen sind Pantalons mit Halbeamaschen für diejenigen, welche in London viel zu gehen haben, eine häufigere Tracht als Stiefeln: denn sie ist wohlfeiler, sauberer und bequemer. Ohne die Pantalons und Halbeamaschen abzunehmen, troknen sie sehr bald in einer warmen Stube, und eine

, die man so leicht bekommen oder bey sich
kann, sezt alles bald wieder in den vorigen
; zu Hause braucht man blos die Schuhe zu
seln, und ausser demselben die beschmuzten ei-
uzer zu geben; so erscheint man wieder in we-
Minuten so rein als man ausgieng.

a es erwiesen ist, daß der englische Luxus in
Kriege mit jedem Jahre gestiegen ist, so kann
h nicht wundern, daß die feinen Hölzer, be-
des Mahagony, einen Preis erreicht haben,
noch um wenige Grade von dem doppelten der
Jahre entfernt ist; die Liebe zu den Maha-
räthen hat sogar die alten viel theurer gemacht,
r jezt dergleichen verkauft, bekommt dafür,
e anders nicht beschädiget sind, nicht nur den
Werth, sondern hat auch allezeit einen ansehn-
Profit dabey, ohne für den vieljährigen Ge-
der Möbel etwas bezahlt zu haben. Es läßt
r denken, daß in London eine beträchtliche An-
n Leuten seyn muß, welche sich nothgedrun-
det, dem lieben Mahagony unter solchen Um-
zu entsagen, und schlechtere Hölzer für den
th zu wählen. Dies Bedürfniß hat seit weni-
hren die Läden, wo die Mittelleute und das
ufen, mit kiefernen Tischen, Stühlen, Wasch-
Gestellen, Nachtbequemlichkeiten, Bettgestellen
w. gefüllt, welche mit feinem weissen Firniß
en sind, und übrigens alle Formen der bessern
nachahmen. Gegen die Geräthe aus Maha-
ehalten sind sie wohlfeil, und werden in vielen
n gefunden, welche es für keine Schande hal-
thlich zu seyn.

n den Schriften über England findet man fast

keinen Gegenstand häufiger abgehandelt, als die Grösse und Pracht der Kaufmannsläden. Es giebt schlechterdings kein Land, das die seinigen so sorgfältig und allgemein verzierte. Der Leser kann sich einen Begrif davon machen, wie vortheilhaft sich ein englisches Gewölbe ausnimmt, wenn wir ihn versichern, daß fast das ganze Aeussere aus Fenstern von dem vortreflichsten Glas bestehet, die beinahe bis an die Erde reichen. Wie viel Glas ist da an einem einzigen Laden! Gewöhnlich mehr als an manchem ganzen Haus von Beträchtlichkeit in andern Ländern. Diese Prachtfenster werden täglich gereiniget, und erhalten Sonnabends oder Montags eine Hauptpolitur. Hinter ihnen weiß man die Waaren auf eine verständige Art zu stellen, welche die Frucht einer vieljährigen Erfahrung ist. Die Fenstervorhänge, oder sogenannte Wolken, sind entweder von seidenem Zeuge oder von feinen Zizen. Man stelle sich nun eine ganze Strasse mit solchen Läden vor, und es wird leicht einzusehen seyn, warum die Beschreibungen von London so lange bey dieser Sache verweilen. Der gröste Theil von London hat diese Zierde. Durch sie werden häßliche und enge Strassen zu den angenehmsten Oertern, die man täglich mit neuem Vergnügen besucht. Zum Exempel ist der Strand an sich eine enge, krumme, schmuzige und übelgebauete Strasse; aber die brillanten und reichen Läden, welche meistens nach dem hier gelieferten Muster sind, machen, daß man alle diese Nachtheile vergißt, und einen Eindruk mit hinwegnimmt, den die neuen und geschmakvoll gebaueten Theile von London bey weitem nicht zurüklassen. Des Abends, wo die Gewölber, obwohl eins vor dem andern, mit Argandschen Lampen gut und zum Theil prachtvoll erleuchtet sind, gewähren sie wieder ein



Schauspiel, das man auf dem festen Lande nir-
sieht. Einer der besten AusschnittLäden in
rsquare würde, ob es gleich in Neubondstreet
andern Strasen viel prächtigere giebt, mit
m Pallast wetteifern. Der Leser, welcher diese
schon mehrmal wiedergeholt gefunden hat,
m Verzeihung gebeten; allein diese Verzierung
eigenthümlich, und macht so groses Aufsehen,
r wohl derselben erwähnen durften.

Gilbert Wakefield.

iefer gelehrte und würdige Mann, welcher im
nber starb, ist den deutschen Philologen und
ern der englischen Litteratur von einer so vor-
ften Seite bekannt, daß etliche Lebensumstände
m einer Classe unsrer Leser nicht unangenehm
erden.

ein Vater war ein Geistlicher, welcher, als ihm
t gebohren wurde, die PredigerStelle an der
ikirche in Nottingham bekleidete. Schon früh
elte er Verstandeskräfte, die man insgemein
s sichere Zeichen eines vorzüglichen Kopfes hält.
benten Jahre las er fertig Englisch, und man
n das Lateinische anfangen. Sein Lehrer hier-
der D. Beardmore, welcher damals Oberleh-
der Armenschule in Nottingham war, jezt aber
or der berühmten Schule Charterhouse in Lon-
t. Unter der scharfen Disciplin dieses Man-
hlte er oft die Ruthe, ohne viel von ihm zu
. Man schikte ihn von hier auf die Schule in
rd, wo es zwar nicht so strenge hergieng, je-
nußte Wakefield mehr studiren als ihm zuträg-
ar, nehmlich alle Tage dreyzehn Stunden. Sei-

ne lezte Schulzeit brachte er in Kingston zu unter Woodeson, einem vortreflichen Philologen.

Von hier bezog er die Universität Cambridge, und wurde ein Mitglied von Jesus College. Ob er sich gleich um einen Gradus zu erhalten, in der Mathematik, welche hier sehr fleissig getrieben wird, festsezen mußte, so blieb dennoch das kritische Studium der Alten sein Hauptzwek. In den ersten Jahren mislang es ihm, einen von den Preisen zu erhalten, welche für griechische und lateinische Gedichte ausgesezt sind; aber dies Fehlschlagen spornte ihn nur noch zu grösseren Bemühungen an. Im Jahre 1775. fieng er mit gröstem Eifer an sich auf das Hebräische zu legen. Im Jahre 1776. erhielt er die Würde eines Baccalaureus, und sein Examen war höchst ehrenvoll. Er hatte sich nun bereits einen ausgezeichneten Ruf in seinem Collegio erworben, und es waren nur wenig Monate nach Ertheilung der gedachten Würde verflossen, als dasselbe ihn zum Fellow wählte. Er krönte den Ruhm dieses Jahres durch die Herausgabe eines Bändchens von lateinischen Gedichten, denen er etliche kritische Observationen über den Horaz beyfügte. Durch diese Gedichte wurde er allen Gelehrten in England bekannt, und selbst seine Gegner gestehen, daß etliche Gedichte zu den besten lateinischen gehören, die in neueren Zeiten erschienen sind. In den Jahren 1777. und 1778. erhielt er verschiedenemal bey den Bewerbungen der Universität den zweyten Preis, doch niemals den Ersten.

Im J. 1778., als er nicht viel über zwey und zwanzig Jahr alt war, nahm er eine Predigerstelle zu Stockport in Cheshire an, und wurde vom Bischof von Peterborough ordinirt. Ob er aber die Amtspflichten



chwerlich fand, oder ob er anfieng die Wahrheit
ehre seiner Kirche in Zweifel zu ziehen, genug,
ließ Stockport bald, und begab sich in das Haus
Bruders, welcher Prediger in Richmond ist.
hier aus hielt er um die Lehrstelle an der Freyschule
eewood in Staffordshire an, welche er aber nicht
t; jedoch wurde er als Prediger nach Liverpool
en. Im Jahr 1779. heurathete er, wodurch er
einer Einkünfte und Rechte als Fellow von Jesus
e verlustig machte. In demselben Jahre wurde
Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache
Warrington berufen, wo damals noch die Erzie-
anstalt für Dissenters blühete, an welcher ehe-
der berühmte Reinhold Forster stand, und wo
Sohn George erzogen wurde. Wakefield blieb
eser Anstalt, bis sie eingieng, und verwaltete
mt mit eben so viel Ruhm als Fleiß. Zu gleicher
war er unermüdet im Studium der alten Littera-
d der Theologie. Während seines dasigen Auf-
lts gab er folgende Schriften heraus: einen
ch über die Inspiration, eine Abhandlung über
aufe, und Uebersezung des Evangeliums Matthäi,
die Epistel an die Thessalonicher. Seine Liebe
e heiligen Schriften bewog ihn auch die übrigen
alischen Sprachen zu lernen, in denen er bald
ordentlich weit kam. Hebräisch konnte er schon;
ügte er Syrisch, Chaldäisch, Aethiopisch, Ara-
Persisch und Coptisch hinzu. Seine ersten theo-
hen Schriften wurden in der gelehrten Welt
us günstig aufgenommen. Aufrichtige Absicht,
bscheuung des vom Ansehen aufgelegten Jochs,
siastische Anhänglichkeit für alles, was ihm wahr
e, sinnreiche Vermuthungen in der Critik, ob-

wohl nicht immer mit fester Beurtheilung, große Belesenheit, aber oft Mangel an klaren Begriffen, sind die hervorstechenden Züge aller dieser Schriften. Man hatte nun ziemlich große Erwartungen von ihm und glaubte, daß reifere Jahre, tiefere Gelehrsamkeit und mehr Fertigkeit im Schreiben ihn zu einem der vorzüglichsten Schriftsteller in seinem Fache erheben würden.

Von nun an war es kein Geheimniß mehr, daß er sich mit den Grundsäzen der Bischöflichen Kirche nicht vertragen konnte; er gieng daher, anstatt sich, nachdem die Anstalt in Warrington aufgehört hatte, um eine andre Predigerstelle zu bewerben, auf ein Dorf bey Nottingham, wo er im J. 1783. vergebens bemüht war, selbst eine Erziehungsanstalt anzulegen. Hier gab er den ersten Theil seiner Untersuchung der Meynungen heraus, welche die Kirchenväter der drey ersten Jahrhunderte über die Person Jesu Christi hegten. Ungeachtet dieses Buch voller Gelehrsamkeit ist und von vielen geschäzt wird, so fand doch der Buchhändler seine Rechnung nicht dabey. Das Jahr darauf zog er in seine Geburtsstadt Nottingham und übernahm die Erziehung von etlichen jungen Leuten, die ihn sehr gut bezahlten.

Wiewohl Wakefield allezeit höchst mäßig lebte, keine geistigen Getränke genoß, und kein Fleisch aß, so empfand er doch früh die Folgen einer anhaltenden Geistesanstrengung und sizenden Lebensart. Ein rhevmatischer Schmerz überfiel ihn 1780 in der linken Schulter und verließ ihn während zweyer Jahre nicht. Unterdeßen nuzte er alle leichte Augenblike zu gelehrten Arbeiten, worunter seine Ausgabe von Virgils Landbau die vornehmste ist. Wider den D. Hors-

Bischof von Rochester, den man so oft im Hause
rds sprechen hört, gab er im J. 1788 eine be-
gte Streitschrift heraus. Horsley ist bekannter-
einer der gelehrtesten Mathematiker in Eng-
auch seine theologischen Kenntniße sind sehr ach-
verth, wie man abermals aus der eben heraus-
menen Uebersezung des Proph. Hoseas sieht; aber
bindet diese mit so vieler Streitsucht, starrer Or-
ie und herrischen Anmaßung, daß Wakefield
in Verlegenheit gerieth, wie er ihn angreifen

aß W. unter die wärmsten Verehrer des ge-
ten Christenthums gehörte, und bey weitem noch
das war, was deutsche Theologen aus der al-
chule einen Neologen heißen, zeigte er durch
Remarks on the Internal evidence of the Chri-
Religion, welche im J. 1789 erschienen, und
el Verehrer verschafften. Um dieselbe Zeit fieng
seine Silva Critica herauszugeben. Dies Buch
ihn am meisten bekannt, und verbreitete be-
s seinen Ruf als Philologen im Auslande; es
geschäzt werden, so lange man die biblischen
Profanscribenten kritisch liest.

ls in Hackney ein neues Collegium für Dißen-
estiftet wurde, gab man ihm den Lehrstuhl der
Litteratur; aber die Einrichtung der Anstalt
ihm, und er blieb nicht mehr als eilf Monate
sem Posten. Da es gleich Anfangs an gehöri-
ufmunterung für dieses Seminarium fehlte, so
dasselbe vollends durch Wakefields Abgang zu-
ezt und zerschlug sich bald nachher gänzlich.

Da er schon vorher einzelne Stüke der Bibel
gt herausgegeben hatte, und da seine theologi-

sche Gelehrsamkeit nun allgemein geachtet wurde, so erhielt die vollständige Uebersezung des Testaments mit Anmerkungen, welche er im J. 1791. erscheinen lieſs, viele Leser; und noch jezt wird dies Buch von den Dissentern sehr geschäzt. Seine Celebrität hatte jezt so zugenommen, daſs ein kleiner Abriſs seines Lebens, den er im J. 1792 unter dem Titel Memoirs of his own life herausgab, wohl aufgenommen wurde.

Es ist zu bedauern, daſs ihn in der Folge die stürmische Politik aus den ruhigen Beschäftigungen der Litteratur verschlug, und zulezt ins Gefängniſs brachte. Sein Eifer und seine reinen Absichten werden ihm allezeit Ehre machen; aber Heftigkeit schadet auch der besten Sache, und verträgt sich am wenigsten mit der Religion, welche Wakefield so innig verehrte. Er fieng eine groſse Ausgabe von Popens Werken an und gab auch Observations on Pope heraus; leider ist dies nichts vollständiges; aber die englischen Kritiker wünschen nur, daſs sich Jemand von gleichen Kenntnissen finden möchte, der die Arbeit fortsezen könnte.

Es ist bekannt, daſs Wakefield auch unter die Widerleger des Thomas Paine gehört, und daſs er gegen Wilberforce und Burke schrieb; allein selbst seine Freunde billigten diese Arbeiten nicht.

Im J. 1798. schrieb er die berüchtigte Antwort auf etliche Stellen in des Bischof von Landaffs Adreſse an das Volk von Grosbritannien. Sie zog ihm die Gefängniſsstrafe zuwege, ungeachtet der groſse Erskine die Schrift vertheidigte. Es ist jezt, wo fast alle Leute Parthey genommen haben, sehr schwer über dieses Pamphlet zu urtheilen; jedoch wird es wenig unbefangene Leute geben, die nicht sehen dürften,



s bey so gefährlichen Zeiten, in denen die Ge-
r ohnedies gähren, nicht ohne Ahndung blei-
nnte.

Er war zwey Jahre in dem Gefängnisse zu Dor-
, wo er mehrere litterarische Entwürfe machte,
nach seiner Befreyung auszuführen dachte. Der
davon war, ein griechisches Wörterbuch zu
ben; doch fand er keine Unterstüzung. — Er war
hnt, seiner Gesundheit halber viel spazieren zu
. Im September dieses Jahres hatte er sich bey
Spaziergange zu sehr erhizt; dies zog ihm ein
r zu, woran er starb.

Bey allem Ernste, der ihn von Jugend an auszeich-
war er ein treflicher Gatte und Vater; er hinterläßt
Kinder. Durch eine unerschütterliche Rechtschaffen-
ezte er sich selbst bey seinen Feinden in Achtung.
wenig Nachgiebigkeit würde seinen Umständen,
e fast immer bedrängt waren, sehr zu statten ge-
en seyn. Wakefield war zwar ein überaus thä-
Mann, der seine Zeit immer wohl anwandte,
er würde ohne ausserordentliche Naturgaben nie-
die tiefe Gelehrsamkeit erlangt haben, welche
o viele Bewunderer verschaffte. Sein Gedächtniß
eins der allertreuesten; sogar die kleinsten Umstän-
ieben ihm gegenwärtig. Seine Unterhaltung und
Sitten waren äusserst einfach und anspruchlos;
verbunden mit seinem gutmüthigen Ernste machte,
er bey jedem, der ihn kannte, beliebt war.

---

eber die Belustigungen und Zeitkür-
zungen des englischen Volks.

Um den Charakter eines Volks gehörig beurtheilen
nnen, ist es nothwendig, daß man wisse, womit es

sich ergözt. Der Krieg, politische Verhältnisse und andere zufällige Umstände bringen erzwungene Lagen hervor, welche sehr verschiedene Ansichten gewähren; aber wenn man die Menschen in ihre Wohnungen folgt, wo sich Niemand verstellt, so sieht man sie wahrscheinlich in ihrem natürlichen Zustande. Herr Strutt hat sich daher durch seine Geschichte *) der englischen Belustigungen nicht nur um seine Landsleute, sondern um jeden Forscher und Liebhaber der Geschichte ein Verdienst erworben.

Jagen, Rennen, Springen und Schwimmen scheinen die einzigen Vergnügungen der rohen Britten gewesen zu seyn, bis die Römer ihren Luxus in die Insel einführten, und die Sitten des Volks milder und endlich weichlicher machten. Die Sachsen brachten die starken Leibesübungen, welche unter den nordischen Völkern gewöhnlich waren, mit nach England. Pantoppidan erzählt, daß Olaf Tryggeson, ein norwegischer König, stärker und gewandter war als irgend ein Mann in seinem Reiche. Er konnte auf den Fels Smalserhorn klettern, und seinen Schild auf den Gipfel desselben befestigen; er konnte auf dem Bord eines Boots gehen, während es gerudert wurde; er konnte mit drey Wurfspiessen spielen, welche er wechselsweise in die Luft warf, und wovon immer zwey im Fliegen waren, während er den dritten in der Hand hielt; er besaß gleiche Fertigkeit in der

*) The sports and pastimes of the people of England: including the rural and domestic recreations, may-games, mummeries, pageants, processions, and pompous spectacles, from the earliest period to the present time: illustrated by engravings selected from ancient paintings; in which are represented most of the popular diversions. By Joseph Strutt, London, White, 1801. 4. Preis drey Guineen.



n und linken Hand, und konnte zwey Wurf- auf einmal werfen; niemand übertraf ihn zu Zeit im Bogenschiessen; und er schwamm besser le andere. Kolson, ein anderer nordischer Held e sich in neun Sachen fertig zu seyn. Ich kann, er, Schach spielen; ich kann Runenschrift ein- n; ich verstehe mein Buch; ich weiß die Werk- eines Schmidts zu brauchen; ich kann mit höl- n Schlittschuhen über den Schnee gehen; mit Bogen schiesse ich vortreflich; ich rudere mit igkeit; ich kann zur Harfe singen; und ich ma- erse. Man kann hieraus abnehmen, was etwa rholungen die Sachsen mit nach England her- bringen mochten. Zu der stürmischen Zeit ih- Regierung in England waren die Kriegskünste thwendig, daß alles, was darauf Beziehung hat- en vornehmsten Theil der Erziehung eines jun- delmanns ausmachte; Jagd, Falkenbeize, Vol- n, Rennen, Ringen, Wurfspieß-Werfen und Uebungen, welche viel Körperstärke erfoderten, n von Jugend auf getrieben. Würfel, Schach Trictrac waren den alten Sachsen auch bekannt. Unter den Zeitkürzungen, die von den Normän- in England eingeführt wurden, erregten keine l Aufmerksamkeit als die Turniere und Kampf- Die Cultur des englischen Adels nahm unter Normännern zu, und erstrekte sich bis auf den lstand. Blose Handhabung der Waffen reichte icht mehr hin; ein vollkommener Ritter mußte nheit, Stärke und Gewandtheit besizen; er muß- usik verstehen, angenehm tanzen, schnell laufen, ingen, wohl reiten, wohlgesittet seyn, strenge heit lieben, und einen unüberwindlichen Muth

haben. Die Jagd und Reigerbeize lehrte man, sobald die Edelknaben stark genug dazu waren. In einem alten Romane The Death of Arthur werden alle diese Tugenden dem Ritter Sir Tristram beygelegt.

Als der Rittergeist verflogen war, änderten sich die Sitten des Adels ausserordentlich. Die heftigen Anstrengungen des Körpers kamen aus der Mode, und die Vernachlässigung militärischer Uebungen wurde so gemein, daß sich die Gesezgebung ins Mittel schlagen mußte, um einen allgemein schädlichen Einfluß zu verhindern. Heinrich VIII. liebte noch die alten ritterlichen Ergözlichkeiten, aber in dem darauf folgenden Jahrhunderte finden wir schon Studiren, Gärten, Karten, Erholungsbücher und Angeln unter den Vergnügungen des Adels. Was man zur Zeit Jacobs I. für die beste Erziehung des Adels hielt, läßt sich aus dem Βασιλικον δωρον, welches dieser König für seinen ältesten Sohn, Heinrich, Prinz von Wallis schrieb, ersehen. In diesem, aus mehreren Rüksichten merkwürdigen Buche empfiehlt der König dem Prinzen alle Uebungen, die den Körper abhärten, ohne ihn den Gefahren der Verlezung Preis zu geben, z. B. Laufen, Ringen, Springen, Fechten, Tanzen, Ballspiel, Bogenschiessen ꝛc. ferner Reiten, Ringrennen und Jagen; auch sagt er, seyen Würfel und Karten bey schlimmem Wetter nicht zu verwerfen.

Die Aussezung der körperlichen Uebungen verschafte zur Geistesbildung verhältnißmäßige Musse, so, daß sich die englischen Sitten nach und nach sänftigten. Die Gelehrsamkeit, welche so lange vernachläßiget worden war, wurde dann Mode, und machte ein unerläßliches Zeichen der guten Erziehung aus. Leute von Stande schämten sich nun vieler Zeitkürzungen

riger Beschäftigungen, ob sie schon während
elalters in hohen Ehren standen. Peacham in sei-
nplete Gentleman, welcher 1622 erschien, sagt:
Bedünkens schiken sich Hammerwerfen und
nicht sowohl für den Adel als für die Soldaten
e und für die Wache des Fürsten. Aus Bur-
natomie der Melancholey, welche 1660 her-
, läßt sich schliessen, daß die Erzözungen aller
im 17. Jahrhunderte sehr zahlreich waren.
ht die verständige Anmerkung: laßt das Volk
dert schmausen, singen, tanzen; Puppenspiele
allerley Musik, Comödien, Masken, Späße,
cher, Taschenspieler u. s. w. haben, damit
etwas schlimmeres thun möge. Ein Land-
n des siebzehnten Jahrhunderts würde ohne
eizen, Jagdhunde, Streithähne und Zubehör
wußt haben, was er mit seiner Zeit machen

16. und 17. Jahrhundert sahen die Eng-
besonders auf Prunk und Geräusch in ihren
hen Vergnügungen. Den Mangel an Ge-
und Schiklichkeit, welcher darin so sehr in
en fällt, suchte man durch Flitterglanz zu er-
Die Vordertheile der Häuser, an welchen die
hen Proceßionen vorüber giengen, waren mit
und reichen Goldstoffen behangen; die Ma-
ersonen und die wohlhabendsten Bürger von
kamen gewöhnlich in köstlichen Kleidern zu
und schlossen sich an die Proceßionen an, wäh-
s Läuten der Thurmgloken, die Musik von
enen Orten her, und das Geschrey des
die Ohren der Zuschauer beynahe betäubte.
ssen Entfernungen waren Schaugerüste errich-

tet, welche Schlösser, Paläste, Gärten, Felsen, oder Wälder vorstellten, worin Nymphen, Rehe, Satyren, Götter, Göttinnen, Engel und Teufel in Gesellschaft mit Riesen, Wilden, Drachen, Heiligen, Rittern, Hofnarren, Zwergen und Sängern erschienen; die alte Fabellehre, die Legenden der Ritterzeit und die christliche Theologie waren lächerlich und ohne Sinn untereinander vermengt; und diese Schaustellungen endigten sich gemeiniglich mit geschmaklosen pedantischen Reden, die überaus langweilig und voll der gröbsten Schmeicheleyen waren. Einige schwache Spuren von diesen Umgängen waren noch vor zwanzig bis dreyßig Jahren in London beym Antritte des LordMayors, the Lordmayor's shew, übrig; aber die Schaugerüste und die Orationen fallen jezt ganz weg, so wie überhaupt diese Feyerlichkeit jezt sehr beschnitten ist.

Die Geschichtschreiber der damaligen Zeit, Hall, Grafton und Holingshed schildern solche Gepränge mit ausnehmender Weitläufigkeit. Als Königin Maria von England am Tage vor ihrer Krönung in Procession durch die Stadt London gieng, hatten die Florentiner eine Ehrenpforte am obern Ende von Gracechurchstraße errichtet. Sie war sehr hoch, oben standen vier Gemählde, und in der Mitte ein langer grüner Engel, der eine Trompete in der Hand hatte; sobald ein in der Pforte verborgener Mann in die Trompete stieß, hielt auch der Engel die Trompete an den Mund, als ob er geblasen hätte. Holingshed hält es der Mühe werth, dies umständlich zu erzählen. Bey solchen Gelegenheiten waren die neun „Worthies," die vermuthlich aus Holz oder Pappe gemacht waren, sehr beliebte Charaktere. In einem

cripte, das sich noch jezt in der Harleyischen
thek befindet, werden ihre Nahmen also ange-
„Herzog Josua, Hector von Troja, König
, Kayser Alexander, Judas Makkabäus, Kay-
lius Cäser, König Arthur, Kayser Karl der
und Sir Guy von Warwick." Als Philipp, Kö-
n Spanien, nebst seiner Gemahlin Maria ihren
g in London hielten, erzählt Holingshed, daß
ous-straße schön bemahlt gewesen sey. Unter
sah man auch die neun Worthies; einer davon
König Heinrich VIII. um seiner Tochter Maria
neicheln. Heinrich war gewappnet, hatte in der
Hand einen Degen und in der Andern ein Buch,
f verbum Dei *) geschrieben war. Dies Buch
er seinem Sohne Eduard VI. zu überreichen,
einem Winkel neben ihm gemahlt war. Jedoch
dieser Einfall grosses Aergerniß zu geben. Der
er wurde auf der Königin Befehl vor den Bi-
von Winchester, der damals Lord Canzler war,
n, wo er deswegen einen scharfen Verweis er-
Er muste die Inschrift wieder weglöschen,
es er, um größerer Strafe zu entgehen, sehr
that; aber in der Eil die anstößigen Worte aus-
en, wischte er nicht nur die Schrift, sondern
einen Theil der Hand weg, in der das Buch sich
. — Manchmal wurden die neun Worthies von
chen und zu Pferde vorgestellt; sie hielten auch
Reden an die Zuschauer der Proceßion.

Eben solche, obgleich vermuthlich nicht so kost-
Schauspiele wurden in andern großen Städten

Weil Heinrich VIII. die englische Uebersezung der Bi-
el machen ließ, welche aber unter der blutigen Regie-
ung seiner Tochter wieder verboten wurde.

Englands gegeben. In Chester pflegte man, nach alter Gewohnheit am Tage vor dem Johannisfeste vier Riesen, ein Einhorn, ein Dromedar, ein Luce (oder Flower-de-luce, über welches Thier man die Zoologen vergebens befragen würde) ein Camel, einen Esel, einen Drachen, sechs Stekenpferde, und sechzehn nakende Knaben, aufzustellen. Diese Herrlichkeiten wurden aus Reifen, Pappe, Steifleinwand, Maculatur, Knistergold, Gold- und Silberblättchen u. s. w. gemacht. Der Gebrauch wurde noch unter Carl II beobachtet. Unter den dazu erforderlichen Kosten findet man folgenden Posten: „Einen Schilling und Sixpence für Arsenic, um ihn in den Kleister zu mischen, damit die Riesen nicht von den Ratten aufgefressen werden."

Ob man wohl glauben sollte, daß diese pomphaften Abgeschmaktheiten blos Kinder hätten ergözen, oder die Bewunderung des Pöbels erregen können, so gefielen sie dennoch sogar dem Adel ausserordentlich und wurden bey festlichen Gelegenheiten häufig von ihm vorgestellt. Weil es an vernünftigen Erholungen fehlte, so behielten die ersteren ganze Zeitalter hindurch ihren Reiz, und scheinen durch die öftere Vorstellung nicht das Geringste davon verlohren zu haben. Solche Belustigungen waren nie mehr an der Tagesordnung als im sechzehnten Jahrhunderte, wo Personen vom allerhöchsten Range sie anstellten, und zwar mit sehr weniger Veränderung, vornehmlich während der Regierung Heinrichs des VIII. Seine Tochter Elisabeth scheint diese Art von Ergözlichkeiten eben so sehr geliebt zu haben. Denn wo sie nur hin kam, stellten ihre Unterthanen, vornehmlich der Adel, solche Festlichkeiten an. Wer für dergleichen Unter-

gen Sinn hat, findet hierüber eine Menge in-
nte Angaben in einem überaus unterhaltenden
The Progresses of Queen Elizabeth. 2 Bän-
on Nichols; d. i. die Lustreisen der Königin Eli-
durch England.

eber die große Neugierde und Lust der Englän-
n vorgeblichen Wundern, spottet schon Sha-
re im Sturm Act 2. Sc. 4. (Baseler Ausgabe
77. 78.) Wirklich macht auch noch bis auf den
en Tag eine Kuh mit zwey Köpfen, ein Schwein
chs Beinen, oder sonst etwas, das der Natur
r läuft, so viel Glük in London, daß jeder,
recht anzufangen weiß, dabey reich werden
Hentzner, ein Deutscher, der in England zu
des 16. Jahrhunderts reiste, sagt von den Eng-
n: Sie lieben ausnehmend jedes Geräusch,
hr ins Ohr fällt; zum Exempel: das Abfeuern
Canone, Trommelschlag und Glokengeläut, so
r oft eine Anzahl von ihnen, wenn sie ein Glas
ken haben, auf einen Thurm steigt, und zur
zung Stundenlang läutet. Polydorus Ver-
erwähnt einer andern seltsamen Eigenthümlich-
Engländer, daß sie das Weyhenachtsfest mit Co-
, Maskenspielen, prächtigen Schaustellungen,
lspiel und Tänzen feyerten, welches bey andern
n nicht gewöhnlich sey, ja von dem Weyhenachts-
der Engländer oder dem lord of the misrule
man nirgends anderswo etwas.

ie Britten und Dänen waren der Jagd erge-
ber am meisten die Normänner. Man erinnert
den neuen Forst in Hampshire, den Wilhelm
roberer zu diesem Behuf anlegte, und an den
zu Woodstock in Oxfordshire, den Heinrich sein

Sohn sieben Meilen im Umkreise machte und mit einer steinernen Mauer umgab. Heinrich Graf von Warwick war der erste, welcher diesem Beyspiele folgte; er machte einen Park in Wedgenoke bey Warwick, um sein Wild zur Jagd zu hegen, und es wurde von nun an etwas gewöhnliches, daß reiche Leute sich einen Jagdpark einzäunten. Unter der Regierung Edward II. wurde diese Lieblingsbelustigung zu einer vollkommenen Wissenschaft und man fieng an nach Regeln zu jagen. Eduard III. liebte die Jagd so sehr, daß er selbst zu der Zeit, als er mit Frankreich Krieg führte, und sich in diesem Lande befand, sechszig Paar Hirschhunde und eben so viel paar Haasenhunde bey sich hatte. Es vergieng kein Tag, daß er sich nicht entweder mit der Jagd oder mit der Reigerbeize belustiget hätte. Desgleichen hatten die großen Lords in der englischen Armee sowohl ihre Hunde als Reiger bey sich. Die Jagdgeseze waren äusserst scharf. Selbst die Bischöffe und Aebte des mittleren Zeitalters jagten mit einem großen Staate von Abhängigen und Bedienten. Walter, Bischof von Rochester, der im 13. Jahrhunderte lebte, war ein vortreflicher Jäger und so sehr diesem Vergnügen ergeben, daß er im 80 Jahre die Jagd zu seiner einzigen Beschäftigung machte, und seine Amtspflichten ganz verabsäumte. Im folgenden Jahrhunderte übertraf ein Abt von Leicester alle andre Jagdliebhaber seiner Zeit in der Haasenjagd. Selbst wenn diese Diener der Kirche von einem Orte zum andern in Amtsgeschäften reiseten, hatten sie gemeiniglich ihre Hunde und Reiger bey sich. Fizstephen sagt, daß Thomas Becket, da er von Heinrich II. als Gesandter nach Frankreich geschikt wurde, den Hofstaat eines weltlichen Potentaten an-

und in seinem Gefolge Hunde und Reiger aller
wie Könige und Fürsten sie hatten, mit sich
Es stand in jenen Zeiten den vornehmen eng-
Geistlichen frey, in ihren eigenen Parks zu
Zur Zeit der Reformation hatte der Bischof
orwich nicht weniger als dreyzehn Parks, wel-
t Wildpret wohl versehen waren.

die englischen Damen begleiteten sehr oft die
auf die Jagd; ja sie hatten ihre eigenen Jagd-
ren, wie man aus einem alten Gemählde sieht,
s sich im 10. Bande von Garricks collection
ys befindet: es ist in jeder Rüksicht characteri-
und Herr Strutt hat es nebst andern merkwür-
Vorstellungen auf einem Kupfer geliefert; die
hen Damen, wie man daraus sieht, ritten da-
chrittlings. Die Frauen von Bury in Suffolk
n es sich sogar einmal in den Sinn, Beinklei-
ym Jagen anzulegen, um auf alle Zufälle vor-
t zu seyn. Königin Elisabeth fand grosses Wohl-
n an der Jagd, befand sich oft alle zwey Tage
rde, und jagte sehr lange. Die Londner Bür-
wie der Lord Mayor selbst, pflegten auch regel-
alle Jahre zu jagen, und es ist merkwürdig,
an aus einer alten Ballade sieht, daß sie schon
s, wegen ihrer Unwissenheit in diesem hochadli-
rgnügen, weidlich hergenommen und ausgelacht
n. Vom Lord Mayor heißt es in der angezoge-
allade:

d he takes a staff in hand to beat the bushes o'er;
confess it was a work he ne'er had done before.
eature bounceth from a bush, which made
them all to laugh;
d he cried a hare a hare but it prov'd
an Essex calf.

Weil die Vogelbeize vom festen Lande nach England kam, so braucht sie hier nicht besonders erwähnt zu werden. Auch sind die Pferderennen als ein Lieblingsvergnügen der Engländer zu bekannt, um etwas davon zu wiederhohlen.

Unter den Erhohlungs-Künsten, welche in England zu einer hohen Vollkommenheit gediehen sind, ist die Bogenschüzenkunst eine der vornehmsten. Die alten Engländer bedienten sich des Bogens sowohl im Kriege, wo er schrekliche Wirkung that, als zur Erhohlung. Die Geschiklichkeit der englischen Bogenschüzen ist durch viele Siege bewährt, welche die Geschichte aufgezeichnet hat. Das Bogenschiessen wurde zur Ritterzeit für einen Theil der adeligen Erziehung angesehen. Auch die Damen verstanden sich damals sehr wohl auf den Bogen. Als Königin Elisabeth den Lord Montacute besuchte, war in dessen Park eine Laube für sie gemacht; in dieser stand Musik und eine Nymphe, welche ihr unter einem schönen Gesange einen Bogen überreichte; man ließ gegen dreyssig Damhirsche in eine Befriedigung; und Elisabeth erlegte drey bis vier mit Pfeilen. Bis zum 13. Jahrhundert bediente man sich des langen Bogens, aber die Arcubalista oder die Armbrust kam erst nachher auf.

In dem berühmten Treffen bey Cressy 1346 hatten die Franzosen ein grosses Corps Genueser-Truppen im Solde, welche vorzüglich gute Bogenschüzen waren, ob sie schon gegen die englischen Bogenschüzen nichts ausrichten konnten. Vor dem Treffen fiel ein starker Regen, welcher die Sennen der Bogen benezte, und grossentheils daran Schuld war, daß die Genueser nicht so gut als gewöhnlich schossen; aber die Sennen der langen Bogen, deren die Engländer

bedienten, litten nicht das mindeste durch die
e, entweder weil sie aus anderem Stoffe gemacht,
wahrscheinlicher, weil sie während des Regens
nem Futterale aufbewahrt waren. Die englischen
daten bedienten sich zwar in der Folge auch der
brüste, aber den langen Bogen gaben sie immer
Vorzug, und ihr Ruhm als Bogenschüzen grün-
sich hauptsächlich darauf.

Wenn den alten Romanzen und Balladen zu glau-
ist, so wurde die Stärke und Geschiklichkeit der
schen Bogenschüzen mit Recht bewundert. In
Reliques of Ancient Poetry vol. I. p. 154. steht
Ballade „The Names of the three archers," in
her Adam Bell, Clym of the Clonghe und Wil-
Cloudesle beym Könige eingeführt werden, um
hm mit dem Bogen zu schiessen. Das Ziel, wel-
von dem königlichen Bogenschüzen gesezt wurde,
dem Cloudesle nicht weit genug; er stekte also
Haselruthe 400 Schritte weit und schoß sie mit-
von einander. Den König nahm dies Wunder,
er sagte, Cloudesle sey der beste Bogenschüze,
hm je vorgekommen. Aber dieser erbot sich zu
n noch viel ausserordentlicherem Beweise seiner
hiklichkeit: er band seinen ältesten, siebenjährigen
n an einen Pfahl, und legte einen Apfel auf des-
Kopf. Es wurden nun 120 Schritte von dem
le an abgemessen. Als er den Sohn an den Pfahl
, sagt die Ballade, befahl er ihm sich nicht zu
gen, und wandte das Gesicht des Kindes abwärts,
t er sich nicht entsezen möchte, wenn er den Pfeil
ich gerichtet sähe. Er bat dann die Zuschauer
hweigen, und schoß den Apfel gerade in zwey
ten. Sehr naiv ruft hierauf der König aus:

verhüte der Himmel, daß du je nach mir schiessest! — Es ist bekannt, daß man noch jezt in den grosbritannischen Inseln das Bogenschiessen liebt; aber wenn jezt nach dem Ziele geschossen wird, ist die Entfernung niemals über hundert Schritte. In Ansehung des Treffens sieht man die jezigen Toxophiliten in England ganze Stunden schiessen, ohne daß sie die Scheibe erreichen, oder in den goldenen Streif treffen; das leztere geschieht so selten, daß es mehr für Zufall als für eine Folge von Geschiklichkeit gehalten werden kann. Ein Bogenschüze muß in früher Jugend anfangen zu lernen, und sich dann unausgesezt üben.

Die Engländer ergözen sich noch häufig mit einer Art von Wurfscheibe (quoit oder coit), einer Leibesübung, die nicht sowohl Stärke als grosse Gewandtheit erfordert. Augenscheinlich ist dies ein Ueberrest des alten Discus. Man nimmt jezt dazu eine runde eiserne Platte, welche in der Mitte eine Oefnung hat; sie ist bald grösser bald kleiner, je nachdem die Spieler es ihrer Stärke und Bequemlichkeit angemessen finden. Das Ziel ist nur selten weit entfernt: bey diesem Spiele wird ein längliches Stük Eisen (bob) in die Erde geschlagen, so daß es nur wenig heraus steht. In einer Entfernung von achtzehn, zwanzig oder mehr Schritten, (denn dies ist willkührlich), wird ein zweytes Stük Eisen auf dieselbe Art befestiget. Zwey oder mehr Personen, welche spielen, treten dann an eins der Eisen, und werfen eine gleiche Anzahl von Quoits nach dem andern Eisen; die nächsten Würfe gewinnen. Wenn alle Quoits geworfen sind, gehen die Spieler auf die andere Seite, bringen das Spiel ins Reine, und werfen dann wieder nach dem ersten Eisen u. s. f.

Noch jezt läuft man in England mehr als in andern Ländern. Wetten dieser Art stehen fast Woche in den Zeitungen, und sie werden oft vornehmen Leuten gemacht. Das Spiel bars bars, auch ein Rennspiel, ist ebenfalls noch sehr hnlich, und Herr Strutt sah es noch vor 30 en um eine grosse Wette von 12 Gentlemen aus hire und 12 andern aus Derbyshire spielen.

Das Ringen findet man jezt nur noch beym niedrigen e. Die Einwohner von Cornwall und Devons (s. Miscellen I. B. S. 36.) sind seit undenklicher dafür berühmt, und in England kann es Niemand hnen aufnehmen. Eine cornische Umarmung ge (to give a Cornish hug) ist ein bekanntes engli Sprichwort und heist: einen beym Ringen mit andtheit niederwerfen.

Von den Ballspielen, die in England viel zahl r sind, als auf dem festen Lande, sind das de paume (tennis-ball) und Cricket die bekann . Das leztere wird mit grosser Fertigkeit um chtliche Summen und häufig von den angesehen Leuten gespielt. Man hält das Cricket für wich enug, um in den Zeitungen davon eben so regel g als von der Ankunft der Schiffe zu reden.

Unter einem so schaulustigen Volke kann es, wie leicht erachten wird, niemals an Taschenspielern, änzern, Zauberern, Bauchrednern u. s. w. ge haben. Zum Schlusse erwähnen wir nur des ur-Meisters (posture-master). Unter diesem nen gab es ehemals in England Leute, deren t darin bestand, daß sie ihren Körper in allerley me unnatürliche Gestalten zwängten. Die engli Schriftsteller der beyden vorgehenden Jahrhun-

derte erwähnen dieser Künste sehr oft. Der ausserordentlichste Mann in diesem Fache war ein gewisser Joseph Clark, welcher, ungeachtet seines geraden und ziemlich starken Wuchses jede Art von Mißgestalt und Schiefheit auf die allernatürlichste Weise nachahmen konnte. Er wußte auch alle seltsame Gesichter nachzumachen, die er in einer Quäkerversammlung, im Schauspiele, oder an irgend einem öffentlichen Orte gesehen hatte. In der schönen Zeitschrift „der Vor„mund” erschien den 8 July 1713 ein Aufsaz, worin sich eine Stelle offenbar auf diesen Mann bezieht: Ich erinnere mich, heißt es dort, eines sehr drolligen Kerls, den man unter der Regierung Karls II. insgemein den Posturmacher nannte, und der die Qual aller Londner Schneider war. Manchmal ließ er sich einen hohlen und sich von ihm Maaß nehmen; während er sich so verschob, daß eine von seinen Schultern ausserordentlich emporstand. Wenn man ihm die Kleider brachte und sie anprobiren wollte, hatte sich die Mißgestalt auf die andere Schulter gezogen. Der Schneider bat um Verzeihung für den Irthum, und änderte es ihm sobald als möglich. Wenn er sich wieder einstellte, fand er den Kunden nicht mehr hochschultrig, sondern er hatte das Unglük etwas buklig zu seyn. Kurz der wandernde Höcker sezte alle Arbeiter der Hauptstadt in Verlegenheit, und es fiel ihnen unmöglich, einem Kunden zu Danke zu arbeiten, dessen Gestalt so oft wechselte. Gegenwärtig sind die unnatürlichen Vorstellungen eines Posturmachers nicht mehr in England Mode, weil sie bey dem Volke vielmehr Ekel als Bewunderung erregen.

Neue Bücher.

listory of the rebellion in Ireland, in the
1-798 &c. containing an impartial account of
roceedings of the Irish revolutionists, from
ear 1782 till the suppression of the rebellion.
ne revd. J. Gordon. London, Hurst. 1801. 8.
8 Schill. Der Verfasser ist ein Geistlicher in
d, und hat fünf und zwanzig Jahre in Wey-
gewohnt. Man sieht auf jedem Blatte dieser in-
nten Geschichte, daß er die besten Quellen vor
atte. Seine Erzählung ist zusammenhängend,
einem guten edlen Styl geschrieben. Er scheint
renge Unpartheylichkeit zum Geseze gemacht zu
. Deswegen findet man die Fehler der engli-
Minister, die Inconsequenzen der militärischen
lshaber, und die Grausamkeiten der Soldaten
o aufgedekt als die Wuth, Barbarey und Ver-
ng der Rebellen. Der Verfasser theilt eine
e Papiere und Flugblätter (hand-bills) mit,
zur Zeit der Rebellion grosse Wirkung hervor-
en, und mithin für die Geschichte der Irländi-
Rebellion sehr wichtig sind. Man findet hier
bekannte Vorfälle in ein ganz neues Licht gestellt.
Gordon beweißt sich durchaus als einen wohlun-
hteten Mann, der zugleich die gehörige Kälte be-
edes Factum ruhig zu würdigen.

elinda. By Maria Edgeworth. In three vo-
. London. Johnson. Die Verfasserin ist auch
eutschland durch ihr Werk über die Erziehung
nt. Der gegenwärtige Roman entspricht völlig
rwartungen, die nun ihr Name erregt. Seit
ren Jahren ist in diesem Fache nichts so gutes
nen. Die grosse Welt, besonders in London,

ist hier mit den lebhaftesten Farben geschildert. Lady Delacour, Belinda, Herwey rc. flössen das größte Interesse ein, und der erstern Character ist besonders ganz nach der Natur gezeichnet. Den ersten und zweyten Band kann man beynahe nicht aus der Hand legen; allerdings bleibt der lezte etwas zurük. Aber im Ganzen wird das Werk allen denen, die solche Bücher nicht unter ihrer Notiz halten, viel Genugthuung verschaffen; der Dialog ist fast durchaus meisterhaft; die Charactere wohl gehalten; die Situationen äusserst interessant; und die Erfindung des ganzen hat weit mehr Ansprüche auf Originalität als Bücher dieser Art insgemein haben.

Kleine Anecdoten.

Zu Market Drayton in Shropshire ereignete sich ein possirlicher Vorfall. Man stellte Rolla's Tod oder den Pizarro vor. Während des Hochgesangs an die Sonne, waren die Lichter diesem prachtvollen Gestirn so nahe gesezt, daß es unglüklicherweise Feuer fieng. Der Theater-Director, welcher den hohen Sonnen-Priester machte, bemerkte den Unstern, gerade als er die Worte „O höchste Macht" gesungen hatte, und rief dem Bühnenordner zu „die Sonne brennt — Er sang dann wieder fort „O höchste Macht" lösch die Sonne, sag ich, aber die Sonne loderte immer fort, und der Director sang und fluchte wechselsweise, bis die Zuhörer troz ihrer Besorgniß vor Lachen vergiengen. Endlich aber wurde die Sonne ausgelöscht, und das Stük zu Ende gespielt.

In Kingston wurde eine Frau, von der man schon lange wußte, daß sie ein böser Drache sey, wegen ihres zänkischen Wesens gerichtlich angegeben.

überführte sie, und sie wurde verurtheilt, die dort-
ommliche Strafe des Untertauchens zu empfangen.
efindet sich in Kingston ein eigener Stuhl zu die-
Zweke, und sie wurde von den Gerichtsdienern
denselben sizend in die Themse getaucht. Als sie
Ufer zurükkam, begegnete ihr eine Bekannte.
t als ob sie die Gerechtigkeit ihrer Strafe hätte
eisen wollen, fiel sie ohne alle Veranlassung mit
ge, Zahn und Nägeln über diese her, und würde
unfehlbar einer zweyten Strafe schuldig gemacht
n, ehe sie noch von der ersten troken war, hätten
Gerichtsdiener sich nicht ins Mittel geschlagen.
Eine Magd, die in St. Martins Hofe diente,
te ausgehen. Nicht weit vom Hause trat sie un-
licherweise auf eine Orangenschale, glitt aus, und
so unaufhaltsam vorwärts, daß sie durch die Fen-
eines Ladens brach. Das Glas derselben verwun-
ihren Arm auf eine entsezliche Art, und sie
e ein sehr trauriges Schauspiel dar, so, daß man
empfahl, sich den Arm abnehmen zu lassen. Für
n Gedanken schauderte sie. Die Folgen waren
die gewöhnlichen. Ein kalter Brand brachte sie
ums Leben.
Spence, ein gewestner Sänftenträger in Paisley,
cher jezt Fußreisen um die Wette macht, verband
für eine ansehnliche Wette in acht Stunden von
sgow nach Edinburg, welches 42 englische, oder
e sieben deutsche Meilen ist, zu gehen. Er legte
e Entfernung ohne alle Mühe in sieben Stunden
zwanzig Minuten zurük. Als er nach Edinburg
, erbot er sich, noch sechs Meilen weiter bis nach
sselburgh zu gehen, bevor die acht Stunde ganz
flossen seyn würde. Die Wetten, welche bey dieser

Gelegenheit gemacht waren, beliefen sich über tausend Guineen.

Auf der englischen Niederlassung St. Helena wurden zwey Sclaven hingerichtet, weil sie zwey Leute ermordet, und verschiedne andere in einem wüthenden Anfalle, den sie running a muck nennen, verwundet hatten. Wenn diese verblendeten Unglüklichen wirklich oder vermeintlich beleidiget sind, und Rache dafür nehmen wollen, so erhizen sie ihre Leidenschaften durch starke Getränke bis zum Wahnsinn, bewafnen sich mit einem Malayer-Dolche, laufen durch die volkreichsten Strassen, und stechen ohne Unterschied auf jeden zu, den sie finden. Vordem pflegte dies eben so oft in St. Helena zu geschehen, als es jezt noch in Sumatra vorfällt, aber das erwähnte Beyspiel ist nach dem Ablaufe vieler Jahre das erste.

In der fast immer sehr vollen Gasse Fleetstreet geriethen ein Kohlenheber und ein Miethkutscher hart an einander, weil keiner dem Fuhrwerke des anderen Plaz machen wollte. Der, welchen der Miethkutscher fuhr, hielt dafür, daß der Kohlenheber zu grob wäre, und rieth dem Kutscher, ihn brav abzuboxen. Beyde entkleideten sich sofort, und schlugen zwanzig Minuten auf einander los; der Herr war Secundant des Kutschers, welcher seinen Gegner, zur Freude aller Anwesenden, arg zudekte. Zur Belohnung gab der Herr dem Kutscher eine Guinee.

In Chester starb im April ein gewisser Christoph Lowe, als er 92 Jahr alt war. Er hatte viele Jahre lang die Schauspiel-Zettel des dortigen Theaters ausgetheilt. Sein Geburtsort war Preston. Als er 15 Jahr alt war, befiel ihn ein heftiges Fieber, woran er dem Anscheine nach starb. Man behandelte

einem Todten, legte ihm das Sterbekleid an, at ihn in einen Sarg. Als ihn vier Leute, Tage nach seinem vermeintlichen Ableben auf chultern zu Grabe trugen, klopfte er plözlich Sargdekel. Man machte auf, und der ehr- hristoph war, zum Erstaunen der Träger und genden wieder lebendig. Er pflegte in der Fol- e Nachbarn und Freunde mit den wundersamen n, die er während dieser Verzukung gesehen ha- llte, oft zu unterhalten, und in Erstaunen zu

n Venetianer, der sich John Adams nannte, gen der Leichtigkeit, womit er mehrere Euro- Sprachen redete, sich für einen Italiener, sen, Spanier, Holländer, Portugiesen u. s. w. usgeben können, machte es zu seinem Geschäft, zu gehen und zu entdeken, wo sich französische, n Gefängnissen entlaufene Kriegsgefangene ver- hätten; für jeden derselben gab ihm das Trans- ollegium Eine Guinee. Einst traf er einen ner an, der in grosser Noth war; er versprach, nen Schilling des Tages zu verschaffen, wenn ienge, sich vor dem Collegio für einen franzö- Gefangenen zu geben; vorher machte er ihn mit lle bekannt, die er zu spielen hätte; er sollte daß man ihn am Bord des französischen Ca- on oncle Thomas genommen, und nach Bristol fängniß gebracht hätte; jedoch sey er von dort nen, weil er der Wache zwey Guineen gege- Der Italiäner erzählte dies dem Collegio, und g wie gewöhnlich Eine Guinee für die Entde- als aber der vermeintliche Franzose befragt bemerkte der Dollmetscher in der Transport-

Expedition, daß sein Accent nicht dem Eingebohrnen von Bretagne gliche, von wo er zu seyn vorgab. Dieß erregte Verdacht, und ob man schon einen Caper mit Nahmen mon oncle Thomas kannte, so fand sich doch, daß kein Matrose, der so wie er hieß gekapert und nach Bristol ins Gefängnis gebracht worden war. Deswegen sezte man dem Italiäner mit Fragen zu, und er gestand endlich, die ganze Sache sey eine Erfindung des John Adams, welcher so fort festgenommen und aus dem Lande geschikt wurde.

Herr Swan, Zahlmeister eines Feneiblecorps, gieng in das Schauspiel zu Drurylane. Ungefähr gegen zehn Uhr bat ihn ein neben ihm sizender Freund, ihm einen Bleystift zu leihen. Als er in die Tasche grif, fand er, daß sein Taschenbuch fort war. Er hatte 172 Pf. Sterl. und Banknoten bey sich gehabt. Machen Sie keinen Aufstand, sagte sein Freund zu ihm, sondern gehen Sie gleich nach Bowstraße ins Policeygericht. Von hier brachte Hr. Swan zwey Gerichts-Diener mit; diese erblikten bald einen notorisch verdächtigen Menschen, welcher hinter Hrn. Swan gesessen hatte. Sie ergriffen ihn, die Banknoten fanden sich unter dem linken Arm zwischen dem Hemde und Rokermel. Barnes, so hieß der Schelm, behauptete, er hätte sie gefunden; aber die Beweise wider ihn waren zu augenscheinlich; die Geschwornen erklärten ihn schuldig und es wurde auf den Tod erkannt.

Zu Loanhead fiel der zwölfjährige Sohn eines Bauerknechts, mit Nahmen Crichton, in eine siedende Braupfanne, als er vermuthlich aus Neugirde hatte hineinsehen wollen. Der Vater, welcher eben im Brauhause war, sprang Augenbliklich herbey, fuhr mit dem Arme in die siedende Würze und faßte den

. Aber der Vater war so bewegt, daß er wie-
s ließ, als er den Knaben beynahe heraus ge-
hatte. Obschon entsezlich verbrühet machte der
doch einen zweyten verzweifelten Versuch und
e den Knaben glüklich heraus; der arme Klei-
er war so gräßlich verbrannt, daß er ungefähr
ey Stunden darauf starb.

Der Scharfrichter in Norfolk wurde im lezten
zu sechsmonatlicher Gefängnißstrafe verur-
weil er unter einem falschen Vorwande Geld
n hatte. Seine Art zu hintergehen war ei-
mlich und sinnreich. Er machte mehrere Wei-
uben, daß er ihre Männer gehenkt hätte, und
wiederum Männern ein, daß er deren Weiber
den Strang von der Welt geschaft hätte. Wei-
d Männer dankten ihm von Herzen für so an-
e Nachrichten, und es ist unglaublich, was für
liche Summen er auf diese Art erhielt. Aber
ahrheit konnte nicht lange verborgen bleiben.
hn trostlose Weiber, die leider ihre Ehehälf-
der gefunden hatten, reichten eine gemeinschaft-
lage wider den Betrüger ein.

n Carrickfergus wurden MacOwens, Mager
arran wegen eines ungemein grausamen Mor-
f das Zeugniß eines jungen Menschen von 15
, welcher MacOwens Sohn war, zum Gal-
urtheilt. Die Richter und Zuhörer entsezten
r ein so unnatürliches Beyspiel, daß ein Kind
seinen eigenen Vater zeugte; aber die Aussage
offenbare Zeichen von Wahrhaftigkeit an sich,
rde so sehr von Nebenbeweisen unterstüzt, daß
rruchtheit der Mörder klärlich dargethan wur-
he der Richter aburthelte, leitete er die Auf-

merksamkeit der Anwesenden auf den auffallenden Umstand, welcher einer Dazwischenkunft der Vorsehung ähnlich sähe. MacOwens hätte seinen Sohn nicht zur Rechtschaffenheit erzogen, sondern dessen Hände in Blut getaucht, und ihn schon im vierzehnten Jahre zum Werkzeuge und Mitschuldigen eines Mordes gemacht. Gerade diesen Sohn hätte der Himmel zum Mittel erkohren, das schwarze Verbrechen ans Licht zu ziehen, und so dem unglüklichen Vater eine viel schwerere Strafe, als die des Todes sey, dadurch bereitet, daß sein eigenes Kind der Ankläger geworden, welcher ihn aufs Schaffot gebracht.

Ein Danziger Kaufmann ließ sich als Paßagier in der königlichen Briefkutsche, welche von London nach Liverpool geht, einschreiben. Unterwegs schien er seinen Verstand zu verlieren, und durchschnitt sich die Kehle. Man glaubte, die Hülfe des Wundarztes würde von Erfolg seyn, aber der unglükliche Mann starb in heftigen Verzukungen.

Vorigen April ereignete sich Folgendes in Perth. Das Dach eines Wirthshauses stürzte ein, und da es aus Schieferplatten bestand, welche sehr schwer sind, so nahm es die Bodenfluren, den ersten Stok, und das Erdgeschoß mit hinab in das Kellergeschoß, oder die Küche, wo sich eine Magd befand. Die Besizerin des Hauses war außerhalb desselben, sah es fallen und rufte der Magd zu, sich zu retten. Diese stand an einem grossen Tische der Küche, und hatte just Zeit die Thür zu erreichen, wo die Deke der Küche nicht herabstürzte, sondern sich blos schräg sengte, so daß die Magd ohne Schaden entkam. In demselbigen Augenblike wurde nahe dabey ein hochnothpeinliches Halsgericht über einen Verbrecher gehalten,

ich jeder Einwohner gedrängt hatte; daher kam
aß Niemand im Withshause war. Kurz vor
Zufall hatte eine Gesellschaft in dem grossen Zim-
es ersten Stokes zu Mittag gespeißt.

Von dem Admiral Sir Thomas Hobson, ist fol-
Anecdote bekannt worden. Dieser ausserordent-
Mann wurde zu Bonchurch auf der Insel Wight
ren. Seine Eltern starben ihm sehr früh und
Kirchspiel, dem er zur Pfleg anheim fiel, that
y einem Schneider in die Lehre, wiewohl dieß
werk nicht recht zu seinem unternehmenden Gei-
ßte. Als er eines Tages allein auf dem Tische
ete, sah er zufällig von der Arbeit auf und warf
Blik in die See hinaus, wo ihm ein Geschwa-
on Kriegsschiffen majestätisch in die Augen fiel,
end es um Dunnose bog. Seine Beschäftigung war
nun mit einemmal verleidet, er sprang hastig
warf die Arbeit von sich und eilte an den
nd. Er nahm das erste Boot, welches er fand,
nderte so geschwind, daß er bald am Bord des
ralsschifs war, wo er als Freywilliger aufgenom-
wurde. Das Boot überließ er den Wellen und
seiner Geburtsinsel Lebewohl. Nächsten Mor-
rüh stieß der Admiral auf eine französische Flot-
n wenigen Stunden hob ein warmes Treffen an,
es von beyden Seiten mit gleicher Entschlossen-
geliefert wurde. Hobson beobachtete die ihm ge-
e Ordre auf das strengste an dem Orte, wo er
Posten erhalten hatte, aber nach zwey Stunden
e er ungeduldig, und fragte die Matrosen, wes-
n man denn eigentlich schlüge, und was man er-
? Siehst du nicht dort den weißen Lappen an
feindlichen Maste? sagte man zu ihm, der muß

herunter, ehe hören wir nicht auf. „Oh, wenns weiter nichts ist, antwortete Hobson, so will ich mein Heil versuchen." Die Schiffe waren just so im Handgemenge, daß ihre Raaen sich berührten, und der dike Rauch hüllte sie in Wolken ein. Unser junge Held benuzte dies und entschloß sich, entweder die feindliche Flagge herabzuholen, oder sein Leben darauf zu sezen. Er stieg unbemerkt die Wanten hinan auf die große Raa, und kletterte auf das französische Admiralschif bis an den obersten Theil des Mastes, nahm dort die Flagge weg, und kam glüklich mit derselben auf sein Schiff zurük. In dem Augenblike, da er es betrat, ruften seine Cameraden Victoria! aus keiner andern Ursache, als weil sie sahen, daß die feindliche Flagge verschwunden war. Das Volk auf dem französischen Schiffe gerieth in Verwirrung, da es die Flagge verloren glaubte, und verließ die Kanonen. Indem der französische Admiral und die Officiere, welche eben so sehr über den Umstand erstaunt waren, sie zu sammeln suchten, ergriffen die englischen Seeleute den günstigen Augenblik, enderten das Schiff und bemeisterten sich desselben. Hobson kam jezt eben von den Wanten herunter gestiegen, hatte die Flagge des französischen Admirals um den Arm gewikelt, und wies sie triumphirend den Matrosen auf dem Mitteldeke, welche seine Prise mit dem grösten Entzüken und Erstaunen betrachteten. Da diese heldenmüthige Handlung auf dem Oberdeke erscholl, wurde er heraufgeruft. Die Officiere wollten seine Tapferkeit so wenig loben, daß sie ihn vielmehr aus Neid schalten, und ihn mit Strafe für seine Verwegenheit bedrohten. Aber als der Admiral den Verlauf der Sache hörte, benahm er sich edelmüthiger:

n Sohn, sagte er zu Hobson, ich halte dich für
sehr herzhaften jungen Mann; von heute an
ich dir, auf der Schanze oder dem Oberdeke
hen, *) und nachdem du dich künftig betragen
sollst du von mir Vorschub erhalten." Hobson
eugte seinen Patron bald, daß die ihm erwiesene
nicht übel angewandt war. Er stieg von einer
fe zur andern, bis er Admiral wurde.

Ein armer Mann gieng ungefähr eine Viertel-
von Uppingham in ein Feld, um sich zu ent-
. Er durchschnitt sich mit einem Scheermesser
he die Luftröhre; aber entweder aus Unentschlos-
it oder irgend einer andern Ursache konnte er die
nicht vollenden. Er kehrte in die Stadt
; sein entsezlicher Zustand zog Leute herbey, und
führte ihn in ein Haus. Er machte ein Zeichen,
er Papier und Feder zu haben wünschte. Er
b dann: Mein Nahme ist S. Edwards, ich bin
Halifax in Yorkshire; vom Unglük genöthiget,
ich diese That begangen. Ich bin ein Riemer,
e aber keine Arbeit bekommen; seit drey Tagen
ich nichts gegessen. Man hohlte einen Wund-
, welcher die Wunde zunähete, und es war Hof-
vorhanden, daß der Mann davon kommen würde.

Robinson, ein kleiner Krämer, der mit Leinen
baumwollenen Zeugen in einem Karren umher-
e, befand sich in einem Bierhause zu Maidenhead.
war ihm eigen, daß er sehr oft in Gesellschaft sag-
r wollte sich niemals von Strassenräubern besteh-
lassen. Diese Bemerkung wiederhohlte er auch

---

d. h. ich mache dich von Stund an zum Officier. Blos
der Capitain und die Officiere dürfen am Bord der
nglischen Kriegsschiffe auf dem Oberdeke umhergehen.

dieses Mahl, in Gegenwart zweyer Räuber mit Nahmen Dormer und Alder. Die Landkutsche nach Henley war im Begriffe abzugehen, und Robinson dachte, ihr in seinem Karren zu folgen; aber sein Pferd wurde zu spät angeschirrt, und die Kutsche fuhr fort, ehe er fertig werden konnte. Er schien ein Vorgefühl von seinem Schiksale zu haben, und galloppirte mit Macht, um die Landkutsche zu erreichen. Die beyden Räuber bezahlten sogleich ihre Rechnung, als sie hörten, daß Robinson seinen Karren anschirren ließ. Sie folgten ihm. Dormer ergrif sein Pferd, und rief: halt! Robinson brauchte seine Peitsche mit solchem Nachdruk, daß Dormer beynahe bezwungen worden wäre; er zog also seine Pistole, und schoß sie dem Robinson vor den Kopf, daß er fast augenbliklich leblos hinfiel. Die Räuber flüchteten, weil sie nicht Muth hatten, seine Kleider und seinen Karren zu durchsuchen. Man fand bald den entseelten Körper. Die Entdekung dieser Greuelthat geschah vermittelst der Pistolen, die man an demselben Tage in dortiger Gegend bey ihnen bemerkt hatte: und Alder gestand sie vollends. Dormer war ein schreklicher Abschaum von Menschen. Als man ihn in Maidenhead gefangen nahm, warnte er die Gerichtsdiener, sich seiner wohl zu versichern, denn er machte sich weder aus Fesseln noch Schliessen etwas. Man that ihn in eine Kammer, wo Kampfhähne zu fechten pflegten, und woraus er nicht schien, entkommen zu können; aber in der Nacht zerbrach er die Handschellen, machte ein Loch in die Deke, und war schon mit dem halben Leibe zum Dache hinaus, als glüklicherweise visitirt wurde.

Der kleine Sohn eines Themsenschiffers spielte

er Wassertreppe von Cherry gardens mit einer
sen Neufundländischen Dogge in seines Vaters
t. Kind und Hund fielen über Bord. Der Knabe
ank gleich tief hinab. Leute, die es vom Ufer
n, warfen Steine auf den Ort, wo der Junge ge-
en war. Das kluge Thier, welches gewohnt war,
dem Wasser zu rapportiren, tauchte sogleich hin-
den Steinen her, und brachte den fast leblosen
ben herauf, welcher durch die gehörigen Bemü-
gen gerettet wurde.

Ein französischer Emigrant, der im May nach
land kam, brachte unter andern Dingen auch ei-
Koffer mit, in welchem viele Juwelen, Perlen
w. waren, welche man auf 1000 Pfund Sterling
zte. Es befanden sich auch viele Briefe und Pa-
e in demselben. Er ließ alle seine Sachen in einen
ren thun, um sie in sein Logis unweit Coventgar-
führen zu lassen. Unterwegs wurde der Coffer
hlen, wodurch der arme Emigrant in die traurigste
e kam. Man konnte nicht gleich die Thäter ent-
n. Endlich aber fand sichs, daß ein Gardist der
b war. Er hatte den Coffer unmittelbar in eine
thkutsche gethan, und war nach Goldenlane in
Bierhaus gefahren, wo ihm die Wirthin für alles,
der Coffer enthielt, sieben Pfund Sterling bezahlte.
Soldat samt den Wirthsleuten wurden nach
em Verhör gesezt.

In England giebt es gewisse Dinge, welche selbst
grösten Tadler Ehrfurcht abdringen: darunter ge-
die Langmuth der Geseze, absonderlich in Crimi-
fällen. Nachstehendes Beyspiel ist eins von unzäh-
n. Im May wurde Antoine Hoffmann Thierres,
gebohner Franzose, schon ein alter Mann, und

von sehr ehrwürdigem Ansehen, vor Gericht gebracht; angeblich hatte er falsches Geld gemacht. Er war durch die Wachsamkeit eines berühmten Polizeydieners aus Bowstreet, mit Nahmen Sayers, entdekt worden. Dieser gieng in Begleitung zweyer Anderer in das Haus des Franzosen nach Churchstreet, in Westminster. Nachdem sie zwey bis dreymal an die Thüre gepocht hatten, ließ Thierres sie herein; sie ergriffen ihn auf der Stelle. Er hatte ein Schurzfell um, und seine Hände waren etwas beschmuzt. Als die Polizeydiener ins Haus traten, empfanden sie einen sehr schädlichen erstikenden Geruch, wie von brennendem Schwefel. Sie durchsuchten verschiedene Zimmer des Hauses, und giengen endlich in die Küche, wo sie allerley Werkzeuge fanden, womit falsches Geld gemünzt wird; jedoch fehlte es an verschiedenen Artikeln, ohne die man nicht münzen kann. Es war kein geschmolzenes Silber, kein Scheidewasser, kein Cremortartari da, welche alle nothwendig sind, um falschem Silbergelde das Ansehen des ächten zu geben. Es lagen etliche halbfertige Schillinge und Sixpencestüke da, ferner Instrumente, womit man sie ausschneidet, jedoch waren die leztere nicht vollständig vorhanden, so daß es schien, als ob man sie nicht gebraucht hätte. Indessen war es möglich, daß man beym Eintritte der Polizeydiener das Scheidewasser ins Feuer geworfen hatte; wirklich lag ein Stab da, der sehr stark nach Scheidewasser roch, und mit dem man es umgerüht zu haben schien; ingleichem fand man Schmelztiegel, Sandpapier, Schwärze und die meisten andern Dinge, die beym falschen Münzen erforderlich sind. Unter dem falschen Gelde, welches als gefunden vorgezeigt wurde, waren auch viele nachgemachte ganze und

Guineen. Während des Verhörs kam das ganze
ahren des falschen Münzens vor; indeß durfte
n nichts gedrukt werden, damit diese Publicität
Schaden thun möchte. Aus allem folgte, daß
kein falsches Geld gemacht worden seyn könnte,
man nicht noch viele andere Erfordernisse dazu
ht hatte, woran es dem Ansehen nach fehlte. Die
eise mußten also blos von dem, was man wirklich
f, hergenommen werden. Thierres wurde zwar
von zwey Sachwaltern vertreten, aber er bat
aus, noch selbst ein paar Worte hinzuzufügen.
sey, sagte er, ein Ausländer, und wisse nicht,
r sich aus der gegenwärtigen Verlegenheit ziehen
; weswegen er auf die Nachsicht des Gerichtsho-
Anspruch mache. Er sey mit dem verstorbenen
en von Bute als dessen Haushofmeister nach Eng-
gekommen, und die Handschrift dieses Herrn wür-
weisen, wie gut er bey ihm gestanden habe; seit-
sey er bey mehreren fremden Gesandten in Dien-
gewesen; er sey 66 Jahre alt, und habe sich 33
e in England aufgehalten, während welcher
man nichts wider ihn habe sagen können; er
ie weder in einem Gefängnisse noch vor einem
ter gewesen. Da sein Alter ihm nicht mehr ver-
cte, die vorige Lebensart fortzusezen, so habe er
Kenntniß der Chemie zur Schmelzung und Ver-
tung des Silbers und andrer Metalle genuzt,
sich niemals eingebildet, daß er etwas unerlaub-
äze. Hätten die Gerichtsdiener in seinem Hau-
ultig gewartet, ohne einen Aufstand zu machen,
rde der, dem die rohen Schillinge gehörten, oh-
weifel gekommen seyn, sie zu hohlen. Er hätte
er Freyheit die Hälfte der Geschwornen aus sei-

nen Landsleuten zu wählen, nicht bedienen wollen, weil er überzeugt wäre, daß ihn eine englische Jury mit der grösten Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit richten würde." Nach einer halben Stunde kehrten die Geschwornen zurük, und erklärten ihn nicht schuldig. Thierret verneigte sich achtungsvoll und entfernte sich. Während des Processes schien er völlig gefaßt, ja sogar unbefangen; aber als die Geschwornen sich entfernt hatten, und ehe sie ihren Ausspruch thaten, war er in grosser Gemüthsbewegung.

Uebersicht des englischen Handels im September.

Im Jahre 1665 berechnete Sir William Petty die sämtlichen englischen Schiffe auf 500,000 Tonnen, jede zu sechs Pfund, welches zusammen drey Millionen Pfund Sterling machte. Um das Jahr 1750 beliefen sich die Kauffahrer, welche blos zu dem Hafen von London gehörten, auf 600,000 Tonnen, und ob dies gleich mehr als ein Drittel von allen Schiffen, die England gehörten, seyn mochte, so konnte es doch kaum die Hälfte davon ausmachen. Jezt sieht man aus der monatlichen Schiffsliste, daß die Menge von Tonnen aller der Fahrzeuge, welche brittischen Unterthanen zuständig sind, nicht weniger als eine Million betragen; man kann sie zum wenigsten auf vierzig Millionen Pfund Sterling ansezen, und sie tragen den Eigenthümern jährlich zehn Procent ein, ausser daß sie den Seeleuten, die für die Schiffe gebraucht werden, Lebensunterhalt verschaffen. Aus derselben Urkunde ergiebt sich, daß die meisten jezt zum brittischen Handel angewandten Schiffe nicht alt oder gebrechlich, sondern von der besten Art und erst wäh-

r lezten zehn bis zwölf Jahre gebaut sind: dies Beweis, daß die grosbritannische Handelsschif niemals blühender war, als sie jezt ist. Eine , die nicht die Herrschaft zur See besäße, mü wendigerweise ihre Handelsschiffahrt verlieren. Grosbritannien hat jezt mehr vom europäischen enhandel als zu allen vorigen Zeiten.

n der ostindischen Compagnie erregte die Fra b man erlauben solle, Schiffe in Ostindien zu und dortige Güter in ihnen nach Europa zu n, mehr Debatten als je zuvor; die Wichtig rselben leuchtete jeder Parthey mehr ein, weil he Parlamentssizung, dem Gerüchte nach, sie thlich selbst entscheiden wird. Der Plan der toren klingt recht wohl, ist aber, wie sehr viele bst der Exminister Dundas dafür halten, nicht aus r; sie weigern sich durchaus den Schifbau in ien zur Heimfahrt der Compagniegüter zuzu da nun die aus England dazu ankommenden e nicht hinreichen, so muß der Ueberfluß der von den Schiffen andrer Nationen nach Eu geführt werden, wodurch wie man fürchtet, der henhandel von Indien und Europa zulezt ganz Hände andrer Völker gerathen wird.

Die Gefahr worin sich England noch vor wenig ten befand, der gewöhnlichen Zufuhr von Eisen ndern Metallen aus den Ländern am baltischen e beraubt zu werden, hat vielen Landeigenthü in Grosbritannien gezeigt, wie nothwendig es uf ihren eigenen Gütern eine mineralische Nach nung anzustellen, und dieselbe, wo möglich, über britische Inseln auszudehnen. Man glaubt, ine solche Maasregel in Absicht der Materialien,

welche für die Künste, worauf sich die Stärke und Wohlfahrt Englands gründet, wesentlich sind, dasselbe unabhängiger von fremden Ländern machen werde, als es jezt ist. Die Größe eines Landes, das die rohen Stoffe für seine Stapelmanufacturen und vornehmsten Erwerbniszweige nicht in sich selbst hat, steht auf sehr unsicherm Grunde.

Bey der wachsenden Liebe für die englische Literatur in allen gesitteten Ländern, und bey dem Vorzuge, welchen viele Fremde dem englischen Schreibpapiere geben, wäre es klug gewesen, die Ausfuhr dieser beyden Artikel zu erleichtern. Aber Pitt belastete die schon an sich sehr theuren Bücher und Papiere noch mit neuen Auflagen. Die Folge davon ist, daß man in America, Frankreich, Deutschland, und der Schweiz, die unerschwinglichen englischen Bücher nachdrukt. Man sucht auf dem festen Lande auch jezt Papiere zu machen, die dem Englischen nichts nachgeben; die Ausfuhr des lezteren hat sich daher erstaunlich vermindert. Wenn man das Papier betrachtet, worauf Marchands Reise gedrukt ist, und das, worauf Göschen, Unger, Dieterich u. s. w. die Producte ihrer Preße liefern, so muß man gestehen, daß die Papiere des festen Landes den Englischen wenig nachgeben.

Was die brittischen Manufacturen und die Speculationen der brittischen Kaufleute auf dem festen Lande betrift, so behaupten sie immer noch den Vorrang. Aber man glaubt, die englischen Manufacturwaaren sind auf den lezten deutschen Meßen so wohlfeil verkauft worden, daß die Erste Hand außer der Kostenerstattung keinen Profit erhalten haben kann. Ueberhaupt ist der Arbeitslohn in England so theuer, und die ar-

e Volksclasse schlemmt und schwelgt dergestalt,
sie etwas mehr hat als sie zur Stillung des Hun-
darf, daß die englischen Manufacturen sich auf
ausländischen Markte, wo sie Nebenbuhler ha-
alten könnten, wenn man nicht durch Maschi-
d andre Erfindungen die Manufacturarbeiten
ürzen wüßte.

ie eisernen Riegelgeleise vermehren sich fortdau-
Canälen. — So wie die Canäle selbst häufiger
, bemerkt man auch, daß die Anzahl der Fuhr-
und Karren-Pferde abnimmt.

ie westindische Baumwolle ist in London sehr im
gefallen. Jedoch hat die Baumwolle aus Grie-
d, Georgien und den Niederlassungen in Süd-
, welche noch vor kurzem den Holländern ge-
aufgeschlagen. Der Zuker bleibt immer noch
nem hohen Preise, weil die Nachfrage gleich
, besonders aus dem baltischen Meere, aus
hland ꝛc. Indeßen steht zu erwarten, daß man
ch einer so guten Erndte wiederum des Getrey-
den Zwecken bedienen werde, wo man bisher
Zuker gebraucht hat. Es muß großentheils
r unermeßlichen Consumtion herkommen, daß
rschiedenen Getreydearten noch nicht wohlfeiler
. Abgezogne Wasser gehen wieder hinauf,
im September an 7000 Gallons Brantwein
amburg, Guernsey und Frankreich eingeführt
sind. Die Einfuhr von Caffee, Baumwolle
Wein ist überaus beträchtlich gewesen. Die so-
nte bounty auf die Getreydeeinfuhr hat mit dem
October aufgehört, und dies muß ohne Zweifel
eytragen, daß der Marktpreis nicht fällt.

Die Assecuranz ist zu jeder Zeit eine große Last

des Handels, besonders im Kriege. Ungeachtet aber die Polizen so hoch stehen, ist es dennoch, wenn man die Umstände in Erwägung zieht, zu verwundern, daß ihr Preis nicht noch höher ist.

Nichts verursacht so viel Besorgniß, als die wachsende Anzahl der falschen Banknoten. In der Bank ist ein eigener Saal zur Untersuchung derselben bestimmt, und man sieht dort ganze Körbe nachgemachter Noten stehen. Selbst die Officianten in der Bank sind häufig nicht im Stande zu sagen, welches die rechte oder falsche Banknote ist! Die neue Einrichtung in den Wasserzeichen des Papiers, den Preis einer jeden Banknote auszudrüken, wird sehr wenig helfen; denn man weiß, daß sinnreiche Betrüger auch diese Wasserzeichen nachgemacht haben, und daß sie in abgebrauchten Noten fast völlig unsichtbar werden, weil sie beynahe völlig mit daraufgeschriebenen Nahmen bedekt sind. Man thut der Bank unaufhörlich Vorschläge, wie das Uebel gehemmt werden könne; aber entweder ist die Direction zu eingebildet, fremden Rath anzunehmen, oder die Vorschläge haben zu viele Schwierigkeiten. Man hat aufs neue der Bank einen Rath gegeben, welcher viel für sich hat, und wenigstens zur Verminderung der Verfälschungen beytragen würde. Niemals hat man sich Mühe genommen, die Banknoten so gut als möglich in Kupfer zu stechen, vielleicht kann man sich nichts geschmakloser und altväterischer denken, als die englischen Banknoten. Gäbe man diese Arbeit einem Bartolozzi oder Sharpe und liesse von ihnen das Gebäude der Bank nebst andern emblematischen Figuren auf die Banknoten stechen, so würde die Verfälschung eines solchen Kupferstichs beym ersten Anblike in die Augen fallen. Oder man

auch Holzschnitt und Kupferstich vereinigen:
enige verstehen beydes, und die Nachahmung
dadurch sehr erschwert werden.
ie Beschwerden über die vielen Landbanken dau-
rt, und in der jezigen Parlamentssizung wird
weifel viel darüber gesagt werden. Es scheint un-
dlich bey der Grösse des englischen inländi-
handels sowohl Landbanken als eine National-
u haben; allein man glaubt, daß die ersten ihre
en haben und sowohl dem Publicum als dem
volle Sicherheit für ihre Zahlfähigkeit geben

Neue Kupferstiche.

he Birth-day present to the old nurse, d. i.
gebinde für die alte Amme, gemahlt von Bigg,
en von Gaugain. Bey Molteno, Pallmall.
Eine Guinee.
as Gegenstük hiezu ist: Health and Sickness,
esundheit und Krankheit. Künstler und Preis
n.
err Bigg ist einer von den besten englischen
rn, seine Darstellungen sind allezeit treue Co-
r Natur, aus denen eine hohe Simplicität her-
htet, indessen erscheint das schwächliche Frauen-
auf dem lezten Blatte sehr schiklich von höhe-
ange, als sie Herr Bigg gemeiniglich darstellt;
es gleich blaß, schwach und entnervt ist, so
doch Grazie und gefällt. Beyde Blätter sind
ttigkeit und Sorgfalt gestochen. Die characte-
Manier des Mahlers läßt sich darauf nicht
en.
he prospects of Britannia, Britanniens Aus-

sichten. Gezeichnet und gestochen von Thomas Martin. Bey Molteno in Pallmall; colorirt zwey Guineen. Dieses Blatt, welches man bisher nur schwarz haben konnte, und welches sich jezt vortheilhafter ausnimmt, ist eins der schönsten unter den neuern. Der Gegenstand ist allegorisch; Britannia ist hier als Gebieterin der Welt vorgestellt, und erscheint im Besize von allem, was das Leben wünschenswerth machen kann.

Ein Bildnis des Generallieutnants Harris, Preis 7s. 6d. Bey Jefferies, Clapham-road. Der Eroberer von Seringapatam verdient eine Stelle in jeder Sammlung merkwürdiger Personen, wenn es auch nur deswegen wäre, weil er den Tippuh Saheb, einen der grausamsten Tiger in Menschengestalt, von der Erde vertilgen half. Gegenwärtiges Portrait erschien ursprünglich auf Porters berühmtem Gemählde der Eroberung von Seringapatam; jedoch ist der General hier nicht in so falstaffischer Peripherie, als Porter ihn gab.

Cleopatra auf dem Cydnus, wie sie dem Marcus Antonius entgegen geht. Das Gegenstük: die Prob oder Ordalie einer Vestalin, welche Wasser in einem Siebe trägt. Gemahlt von Burney, und gestochen von Agar. Bey Akermann. Strand. Preis eines jeden Stüks 3s. schwarz und 7s. colorirt. Burney ist ein bekannter und geschäzter Künstler. Diese beyden Blätter sind sehr artig gezeichnet und eben so gut gestochen.

Von Herrn William Alexander's Costume of China ist nun die siebente Nummer heraus, und bey Herrn Miot in Pallmall zu haben. Nach dem Urtheile seiner Landsleute ist Herr Alexander ein vielversprechender Künstler, und aus Stauntons Reise nach China, wozu er die Gemählde verfertigte, kann

hen, zu welchen Erwartungen er berechtiget.
genwärtige Werk unternahm er gleich nach sei-
kunft aus China, und der wachsende Beyfall,
es bey allen Kunstkennern findet, leistet für die
esselben Bürge. Zeichnung, Stich und Illumi-
sind von ihm allein, und machen dem Ge-
und Talenten des Künstlers grosse Ehre. Weit
, in seinen Bemühungen zu ermüden, hat er
en Nummern mit grösserer Sorgfalt ausgear-
ls die ersteren. Jedes Heft enthält vier illu-
Kupfer, und kostet eine halbe Guinee. Die
und Gebräuche dieses merkwürdigen Volks,
fern sie ein Gegenstand der zeichnenden Künste
können, sind hier überaus characteristisch dar-
No. V. ist ein Soldat in voller Montur. Man
lauben, daß ein so ungeschikter beschwerlicher
em Begriffe, welchen wir uns von einem Kriegs-
machen, gänzlich zuwider wäre. Allein Herr
er, der unendlichemal Gelegenheit hatte, Au-
e zu seyn, versichert in der beygefügten Be-
ng, daß allerley Umstände, die er anführt,
o montirten Bataillon in der Ferne ein sehr
isches Ansehen geben. 2. Eine Gruppe von
en, Wächtern ꝛc., welche würfeln. — Es ist
, daß die Chineser dem Spiel so sehr ergeben
aß sie selten ausgehen, ohne ein Spiel Karten
ür[illegible] in der Tasche mit sich zu tragen. 3. An-
nes Castells. In einen guten Styl. 4. Ein
ff mit vollen Segeln. Für Leute, die mit der
hrt vertraut sind, hat dieses Blatt ungemein
nteresse, indem die Chineser troz ihres Alter-
als Nation völlige Kinder in der nautischen
sind. Das grosse Segel und das Foksegel sind

aus stark zusammengeflochtenen Matten, welche auf Bambusrohr-Spalten ausgespannt werden. Die Kreuzmasten sind aus Nanking.

No. VI. 1. Ein Portrait von Tschautädschin, einem der Abgeordneten, die Lord Macartney's Gesandtschaft durchs chinesische Reich begleiteten. Er ist im Galakleide, welches ein weites seidenes Gewand ist. In seinem Hute hat er eine blaue Kugel, von welcher eine Pfauenfeder herabhängt. Der eingebildete Vogel, welcher vorn in seinem Kleid gestikt ist, deutet in China auf einen Gelehrten, so wie ein gestikter Tiger den Kriegsmann bezeichnet. 2. Ein chinesischer Fuhrmann. Sein Karren hat ein Segel, welches er aufstekt, wenn der Wind günstig und das Land eben ist; auf diese Art hat er weniger Mühe. Bey widrigem Winde zieht er das Segel wieder ein. 3. Reiseschif eines Mandarins. Es ist ungemein verziert bequem; und wo sich der Mandarin aufhält, sind Fensterladen. 4. Wohnung eines Mandarinen. Chineser vom Stande leben sehr eingezogen. Ihre Wohnungen sind daher mehrentheils mit Mauren umgeben und haben selten mehr als ein einziges Stokwerk auf ebener Erde.

No. VII. 1. Ist ein Standartenträger oder Fähndrich. Sein Anzug ist nanking, und er hat einen Gurt von gelber Seide, welche blos der kayserlichen Familie und privilegirten Personen zukommt. Er sizt mit geschränkten Füßen. Sein Strohhut ist künstlich geflochten und unter dem Kinn zugebunden. 2. Ein Opfer im Tempel. Die Chineser haben keinen Sabbath; ihre Tempel stehen allezeit offen, und man besucht sie, so oft man ein wichtiges Unternehmen anfängt. Die Gözen sind plump und scheußlich. 3. 4. Ein militairischer Posten und ein Fischerkahn.

Die lezte Nummer von Boydell's Shakespeare wird im October erscheinen und ein Werk beschliessen, das in Ansehung von Größe, Kostbarkeit, Geschmak, und bleibender Wichtigkeit bis jezt seines gleichen noch nicht hat.

Westall hat von seinem vortreflichen Gemählde „ein Aerndtesturm" den Kupferstich selbst vollendet, welcher so wohl gerathen ist, daß man ihn ohne große Aufmerksamkeit von dem Originalgemählde nicht unterscheiden kann.

Herr J. S. Smith, wohnhaft in Great Portlandstreet, giebt künftigen Frühling eine Nachricht und Erklärung von den Gemählden und andern Verzierungen heraus, welche im September 1800 an den Wänden des Hauses der Gemeinen entdekt wurden. Außer der Geschichte dieser Verzierungen und des Gebäudes wird Herr John Sidney Hawkins verschiedene Umstände von dem alten Zustande der Stadt Westminster, des Palastes 2c. und die Grundsäze und Geschichte der Gothischen Mahlerey und Architectur hinzufügen. Herr Smith wird von den Gemählden, die er am Orte selbst machte, siebzehn Kupfer stechen. Das Werk wird in Quart und von Bensley gedrukt. Subscribenten bezahlen 3 Pf. 13s 6d. Nachher kostet es vier Guineen. Herr Hawkins ist bekanntlich überaus geschikt, den Antheil auszuführen, den er hierbey übernommen hat, und die Zeichnungen des Herrn Smith sind nach dem Ausspruche der Kenner, äußerst treu und genau. Die Freunde des Herausgebers haben ihm verschiedene Beyträge zur Erläuterung der Alterthümer in Westminster mitgetheilt, und er bemüht sich unablässig, deren noch mehr zu bekommen. Die Antiquitäten welche Pen-

nant von Westminster gegeben hat, sind meistens aus Stowe und Maitland genommen; es ist noch eine ansehnliche Nachlese übrig. Der Künstler glaubt, daß manche wünschen dürften, diejenigen Theile, welche in dem Originalgemählde vergoldet waren, auch auf diese Art kopirt zu besizen, und macht sich deswegen anheischig, sie den Liebhabern für eine überschüßige halbe Guinee zu liefern; außerdem werden diese Stellen in den Copien mit gelber Waßerfarbe vorgestellt.

Herr Ackermann No. 100 im Strande hat eine Abhandlung über seine Wasserfarben nebst einer Anweisung sie zu machen und zuzubereiten, herausgegeben. Angehängt ist ein Verzeichnis von denen, die er selbst verkauft. Diese kleine Schrift enthält viele nüzliche Winke.

In Boydells Shakespeare Gallerie kann man jezt ein vorzüglich gutes Gemählde der Lady Macbeth sehen, welches in einer der lezten Nummern von Boydels Shakespeare erscheinen wird.

Gelehrte Neuigkeiten.

Man hat zwar schon eine Sammlung von British Classics, welche in etlichen starken und kleingedrukten Bänden den englischen Zuschauer, den Vormund, Connoißeur, Rambler, Tatler, Fitzosborne's Briefe und noch einige andre Schriften dieser Art enthalten; man nennt sie auch Harrison's classics. Es giebt auch select British classics, welche bey Cooke herausgekommen sind. Indessen haben einige Londner Buchhändler beschlossen, eine grössere Sammlung von brittischen Claßikern in fünf und vierzig Bänden in Taschenformat zu veranstalten.

Auf dem reichen Felde der englischen Litteratur wird man in Verlegenheit gerathen, zu bestimmen, wie selbst in dieser beträchtlichen Anzahl von Bänden der Kern desjenigen, was ein classisches Ansehen erhalten hat, begriffen werden kann, wenn man sich auch blos auf das einschränkt, was alle Leser intereßirt. Sonach läßt sich voraussezen, daß in wenigen Jahren dieser ersten Sammlung eine zweyte folgen werde. Dis Unternehmen bestätigt die sehr oft gemachte Bemerkung, daß in England die guten vaterländischen Schriften, welche die Probe etlicher Jahre bestanden haben, von der grossen Classe der Leser häufiger gesucht werden, als die neuen, denen es an dieser Bewährung fehlt.

Miß Aikin hat ein Bändchen von Gedichten für Kinder herausgegeben. Theils sind sie von ihr selbst, theils von andern Dichtern. Der Zwek dieser Sammlung ist, Kindern schikliche Gedichte zum Auswendiglernen in die Hände zu liefern.

Herr Holcroft ist jezt in Paris, und wird in dem bevorstehenden Winter seine Reisen durch Frankreich und Deutschland herausgeben.

Miß Hay wird diesen Winter einen starken Band von Lebensbeschreibungen berühmter Frauenzimmer aus allen Zeitaltern und Ländern druken lassen.

Da es den Engländern noch an guten geographischen Elementarbüchern fehlt, so hat Herr Bildlake, Schullehrer in Plymouth, dies Bedürfnis auf folgende Art zu ersezen gesucht. Er findet alle Lehrbücher, welche zur Erdbeschreibung anführen wollten, entweder zu kurz, und blos mit Nahmen und Kunstausdrüken angefüllt; oder zu weitläufig, und voll unwesentlicher, unnüzer und durch die Zeit unbrauchbar

gewordener Materialien. Daher will er sein Werk in zwey Theile absondern; der erste wird das enthalten, was wir mathematische und politische Geographie nennen: der zweyte soll blos eine unterhaltende Schilderung von den Gebräuchen und Sitten der Völker geben, und mit ungefähr vierzig Kupfern verziert werden.

Der berühmte Arzt Blair hat ein vortrefliches Werk unternommen. Er sammelt Materialien zu einer historischen Nachricht von allen Hospitälern, Krankenhäusern, Armenäpotheken und medicinischen Gesellschaften, die sich in London befinden. Seit Hunczowsky's Werke hat man von diesen Anstalten, deren etliche musterhaft sind, im Auslande nur wenig gehört.

Herr Montefiore, ein Notarius publicus in London, läßt einen Quartband Präjudicate in Handels- und Notariatssachen druken, welche auch denen, die mit England in HandelsVerbindung stehen, von Nuzen seyn werden.

Die neue Quartausgabe der englischen Cyklopädie, welche D. Rees mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgiebt, wird gleich nach Weyhnachten dem Druke übergeben.

Der D. Hall veranstaltet eine englische Uebersezung von Guiton Morveau's Abhandlung über die Mittel, der Anstekung zu begegnen.

Der D. Priestley befindet sich sehr wohl in America nach seinen lezten Briefen, in welchen er zugleich den wachsenden Flor und die ausserordentliche Zunahme der Bevölkerung in Amerika mit lebhaften Farben schildert. Er soll verschiedene Werke ausgearbeitet haben, deren Druk er selbst in England

zu besorgen wünscht; auch äussert er eine grose Sehnsucht, sein Vaterland und seine Freunde zu besuchen, sobald wieder Friede würde. Da nun diese unschäzbare Wohlthat des Himmels schneller als wohl irgend Jemand glaubte, hergestellt ist, so wird dieser grosse Mann vielleicht mit künftigem Frühjahre in England eintreffen. Seine Verehrer, welche hier zahlreich sind, werden nichts unversucht lassen, ihn in England festzuhalten, da sowohl der republicanische Schwindel als die Jacobinermacherey in Grosbritannien wie überall aufgehört haben. Man vermuthet, daß ein Mann, der mit hundert Banden an das gelehrte Europa gekettet ist, nicht sehr begierig seyn könne, in ein Land zurükzukehren, das allem Anscheine nach, noch ein gutes Jahrhundert in der geistigen Cultur hinter der alten Welt zurükbleiben wird.

Der Investigator, welcher im September unter dem Kommando des Lieutnant Flinders aus der Nore auf eine Endekungsreise segelte, soll die ganze Küste von Neuholland untersuchen und ausforschen, was sie für große Bäyen, besonders aber was sie für Flüsse hat. Außer den Gelehrten, welche sich auf dem Investigator befinden, ist Westall, ein Bruder des berühmten Mahlers von diesem Nahmen, als Zeichenmeister mitgegangen.

Der D. Clarke in seiner Uebersicht von Grosbritanniens Macht und Reichthum führt aus statthaften Gründen an, daß die Insel in Ganzen 73,178,627. Acres Land habe; hiervon sind 2,837,000. seit der Revolution angebaut worden, und 2,804,000 während der jezigen Regierung; dennoch sind während dieser Regierung die Preise höher gestiegen, als in den zwey vorhergehenden Jahrhunderten. D. Clarke nimmt an,

daß jeder Acre im Durchschnitte drey Quarters Weizen trage und glaubt, daß ein Quarter hinreiche, Eine Person Ein Jahr lang mit Brod zu versehen.

Nach einer neuen Zählung der Einwohner von Nordamerica beträgt die Volksmenge ungefähr sechs Millionen. Die TonnenMenge der Kauffahrtheyschiffe steigt auf 100,000. Die Ausfuhr beträgt jährlich über 70 Millionen Dollars und die öffentlichen Einkünfte 15 Millionen Dollars.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Flora. Teutschlands Töchter geweiht von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. 3s Vierteljahr. 1801. 8. Der Jahrgang 4 fl.

Inhalt:

Orpheus Besuch von Mäder. — Therese. Eine Hirtengeschichte von Pfeffel. — Der Wanderer von Hölderlin. — Celtische Gedichte von Butenschön. — Die Kinder im Walde von Conz. — Das Talent zu sehen von Pfeffel. — Miscellen von Conz. — Als Piger spazieren schlich von Haug. — An Lina von Haug. — Selmars Abschied von Haug. — Die Nähnadel von Weisser. — Zuflucht von Conz. — Auf einen Sternseher von Pfeffel. — Der junge Löwe von Pfeffel. — An einen Reiselustigen von Pfeffel. — Das Chamäleon, Mikromegas, Hiob und Jael, der Fächer von Pfeffel. — Die Wahrheit von Butenschön. — Petrarka an seinen Freund Lello, und Lello an Petrarka von Fr. Butenschön. — Minneglük. — Wilhelm an Rosetten. — An Niger von Haug. — Fragmente in Stunden der Muse gesammelt. Angebende einer deutschen Mutter für ihre Tochter zu ihrem 17 Geburtstage. — Morgenländische Epigrammen von Conz. — An den Schlaf. Sie. X und Y. Zweifel. In G. Stammbuch. Als Molly starb. von Haug. — Anekdote der Vorzeit von Pfeffel. —

Ueber den Feldzug der deutschen und französischen Armee in Deutschland, im Sommer und Winter des Jahrs 1800. von einem Officier der alliirten Truppen im Laufe des Feldzugs verfaßt. 1801. 8. 45 kr.

Mit vieler Freimüthigkeit beschreibt der Hr. Verf. die Geschichte dieses beruhmten Feldzuges, und zeigt sich in den beigefügten Betrachtungen als einen Mann von grossen Kenntnissen und Talenten. Er versichert in der Vorrede, ohne Leidenschaft geschrieben zu haben, und erbittet sich eine gründliche und kalte Widerlegung als die edelste und nüzlichste Rache.

Eine Vergleichung obiger Beschreibung mit

Moreau und sein lezter Feldzug, eine historische Skizze von einem Officier seines Generalstabs. 1801. 8. 45 kr.

ist für den unpartheiischen Geschichtsforscher eine sehr interessante Beschäftigung.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Taschenbuch
auf
das Jahr 1802.
Der Liebe und Freundschaft gewidmet.

Inhalt:

I. Die Entsagung. Ein häusliches Gemälde, von G. W. Starke.
II. Der Zauberflöte zweyter Theil, von v. Göthe.
III. Weib oder Dame? Fragment einer gesellschaftlichen Unterhaltung, von Fr. Bouterweck.
IV. Legenden, von Otmar.
V. Gedichte, von Böhlendorff.
VI. Das Verhängniß. Eine Erzählung von G. Schilling.
VII. Gedichte, von Ewald.
VIII. Gedichte, von N. Meyer.
IX. Die Menschenalter, und an Gott! von F. D. Falk.
X. Das Mädchen mit der Harfe, und: der Jäger, von Gramberg.
XI. Die stumme Liebe. Erzählung von Lafontaine.
XII. Das Häuschen auf der Haide. Ballade von v. Halem.
XIII. Demuthige Vorstellung der Sperlinge an den Stadtvoigt zu **, von Sangerhausen.
XIV. Der Fischer, von Schiller.
XV. Waldhelm. Ein ländliches Gemälde, von Bertrand.
XVI. An Arminia, von Rau.

Mit 6 sehr schönen Kupfern von Ramberg gezeichnet und Ridley in London gestochen, die zu obigem Inhalt gehören.

Dieses Taschenbuch ist in verschiedenen geschmackvollen Einbänden zu haben.

Spiel-Almanach für die Jugend.

Herausgegeben
von
Guts Muths,

Mit 13 Kupfern.

In diesen Tagen ist an alle Buchhandlungen versandt worden und also bey ihnen zu haben:

D. J. F. Chr. Löffler Neue Predigten. Erste Sammlung. Nebst einer Untersuchung der Frage: Ob

es weiser ist den christlichen Gottesdienst zu verlassen oder zu bessern? gr. 8. 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 50 kr.

G. S. A. Mellin Marginalien und Register zu Kants metaphysischen Anfangsgründen der Sittenlehre. Zweiter Theil. Marginalien und Register zu Kants metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre. gr. 8. 10 ggr. oder 45 kr.

Der Erste Theil enthält die Marginalien und Register zu Kants Rechtslehre und kostet 12 ggr. oder 54 kr.

I. G. Schneider Historiae Amphibiorum naturalis et litterariae Fasciculus II. continens Crocodilos, Scincos, Chamaesausus, Boas, Pseudoboas, Elapes, Angues, Amphisbaenas et Caecilias. c. 2. tab. a. i. 8. maj. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Chr. F. Schulze Vorübungen zum Uebersezen aus dem Deutschen ins Lateinische. Als Beylage zur Ersten Auflage von Dörings Anleitung zum Uebersezen aus dem Deutschen ins Lateinische. 8. 4 ggr. oder 18 kr.

Die zweyte Auflage von Dörings Anleitung ꝛc. welche in vier Wochen ausgegeben wird — hat durch diese Vorübungen des Herrn Prof. Schulze, einen sehr wesentlichen Vorzug erhalten. Deshalb glaubte ich diesen besondern Abdruk den Besizern jener ersten Auflage schuldig zu seyn! Die Schulen erhalten 24 Expl. für 3 Rthlr.

Jena den 14 September. 1801.

Friedrich Frommann.

Friedrich Frommann's
Buchhändler in Jena
Neue Verlags-Bücher.
Jubilate-Messe 1801.

Bayley, N. Dictionary English-German and German English. Englisch Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. Gänzlich ausgearbeitet von J. A. Fahrenkrüger. Erster Theil. Englisch-Deutsch. Zehnte verbesserte und vermehrte Auflage. Lexicons Format. Drukpapier. 2 Rthlr. 12 Gr.

Desselben Buchs. Zweyter Theil. Deutsch-Englisch. Zehnte verbesserte und vermehrte Auflage. Drkppr. 1 Rthlr. 12 Gr.

Complet 4 Rthlr.

— — Beide Theile auf Fein Grand Raisin Papier und gebunden. 5 Rthlr. 8 Gr.

Diese zehnte Ausgabe ist von Hrn. Fahrenkrüger von neuem sehr fleissig bearbeitet worden, hat besonders im zweiten

Deutsch-Englischen Theile wesentliche Verbesserungen und starke Vermehrungen erhalten, und zeichnet sich auch durch Druck und Pappier vortheilhaft aus.

Bernstein, J. G. chirurgisches Handwörterbuch zum Gebrauch angehender teutscher Wundärzte. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Breyer, C. W. F. Dissertatio de Justitia Argonum Fragmentum, complectens succinctam hujus magistratus historiam ab anno 1348. usque ad annum 1479. 8. maj. geheftet. 3 Gr.

Heinrich von Feldheim, oder der Offizier wie er seyn sollte. Ein Beytrag zur militärichen Pädagogick. 8. geheftet. 1 Rthlr. 8 Gr.

Gries, J. D. Dissertatio inauguralis juridica: *De litterarum Cambialium acceptatione*. 4. geh. 4 Gr.

Mellins, G. S. A. Marginalien und Register zu Kants metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre. gr. 8. 12 Gr.
oder: Marginalien und Register zu Kants Sittenlehre. Erster Theil.

dessen encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie u. s. w. 3r Band 2te Abtheilung gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schneider, J. G. Eclogae Physicae. Vol. II. oder Anmerkungen und Erläuterungen über die Eclogas Physicas, enthaltend Verbesserungen und Erklärungen des griechischen Textes, Erklärungen und Vergleichungen der angeführten Lehrsätze und Versuche, und mancherley literärische Beyträge zur Geschichte der Physik aus den Alten.
Auf Schrbppr. 1 Rthlr. 12 Gr.
auf Drkppr. 1 Rthlr. 8 Gr.

Sprachmeister, lateinischer oder wahrhaft elementarische und regelmäsige Uebungen im Lesen, Uebersetzen und Sprechen der lateinischen Sprache. Für den allerersten Unterricht, besonders der beiden untern Klassen lat. Schulen. gr. 8. 10 Gr.

Von der Jub. Messe 1800. bis dahin 1801. ist versandt worden:

Hufeland Dr. W. System der practischen Heilkunde. Ein Handbuch für academische Vorlesungen und für den practischen Gebrauch 1r Bd. gr. 8. 2 Rthlr.
der 2te Theil erscheint im October.

le Repertoire du Vaudeville ou Recueil des meilleures prieçes en Vaudeville. Cahier second 8. broché 22 Gr.
Beide Hefte. 1 Rthlr. 20 Gr.

Schneider, J. G. Eclogae Physicae. 1r Thl. 2te Abthl. gr. 8.
Schrbppr. 1 Rthlr. 4 Gr.
Drkppr. 1 Rthlr.

Teller Dr. W. A. neues Magazin fur Prediger. 9r Bd. 1stes Stck. mit Zöllners Portrait. gr. 8. 18 Gr.

dessen 9r Bd. 2tes Stck. 18 Gr.

Portrait des Herrn D. C. R. Zöllner von Lips, gute Abdrucke. 8 Gr.

Inhalt.

Einnahme von Seringapatam S. 210. Tippuh Saheb, von seiner Famlie erkannt S. 211. Der Waldbewohner und der Schäfer S. 211. Landung Wilhelm III. S. 212. 4 Landschaften von Walmesley, gest. von Hassel und Cartwright S. 213. Bonaparte S. 213. Die heilige Familie, gest. von Reynolds S. 213. Shakespear's sieben Menschenalter S. 214. Gilbert Whakefield S. 214. — Neue Musikalien S. 214. Arien der Mistreß Bittington aus der Oper Artaxerxes S. 214. Die Musterung oder der Lohn von Windsor, Text von Colman, Musik von Arnold S. 115. Rampinis drei Sonaten fürs Forte Piano S. 216. — Gelehrte Neuigkeiten: Einfluß des Friedens auf das Drukwesen S. 214. Stephans Geschichte des Kriegs zwischen Frankreich und Oestreich S. 117. Dr. Mavors populäre Uibersicht der allgem. Geschichte von Anfange der Welt bis 1801 S. 217. Beresfords Uibersezung von Kozebue: das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Miß Plumpters neuer Roman: Leben Mistreß Inchbald S. 218. Uiber Tippuh Sahebs Bibliothek S. 218. Cappe's theol. Schriften S. 218. Garnett Privatvorlesungen S. 219. Barrett Evangel. Matthäi S. 219. Mad. Sevigne Briefe S. 220. Davies Schriften S. 220. Dalvimars Trachten der Türken S. 220. Nelsons MittelMeer-Expedition S. 220. Ousely über Pehlavi-Medaillen S. 221. Delille's Uibers. von Miltons verlornes Paradis S. 221. Akkermann groses Werk für Möblirer S. 221. — Uiber den Handel zwischen England und Rußland S. 222. — Neue Bücherliste S. 223.

Was Familienglük angeht, steht billig oben an; so muß vor allen andern Erfindungen der neue Familiengig erwähnt werden, welcher mit Anfange des Winters in London erschienen ist. Daß nirgends so viel gefahren wird, als in England, weiß jedermann; daher haben sich auch die Wagen in keinem andern Lande so vervielfältiget, vereinfacht und verschönert, als hier; sonderlich sind die Einspänner so beliebt worden, daß die Strassen überall voll davon sind. Wirklich ist kein Fuhrwerk bequemer, wo die Heerstrassen eine so hohe Vollendung haben. Indessen war der Gig und Stuhlwagen nicht gesellschaftlich genug; man konnte nur ein oder höchstens zwey Personen mitnehmen. Jezt nun hat es einem gewandten Kopfe eingeleuchtet, daß da, wo ein Mantelsak oder ein kleines Kofferchen Plaz hat, auch Raum für zwey und mehrere Persönchen seyn müsse, da sie doch nicht mehr wiegen können, als jene. Sonach wurde hinter dem Hauptsize ein engerer aus ganz dünnen Eisenstäben angebracht; und man sieht nun hinter dem Vater und der Mutter zwey bis drey liebe Kinder mit ihrem Spiz oder Mops, auf das bequemste gleichsam in die Schoßkelle gepakt, nach der Stadt, oder spazieren fahren. Es wäre überflüßig, zu bemerken, daß die Kinder wenigstens gegen vier bis fünf Jahr alt seyn müssen, um sich sowohl an einander, als an die Seiten anzuhalten, obschon der in Springfedern hangende Wagen, indem er auf den festen, ebenen Strassen hinrollt, nicht mehr Bewegung verursacht, als ein Flußkahn bey ruhigem Wasser. Mit einem erträglich starken Pferde können nun Vater und Mut-

ter in Gesellschaft ihrer Familie, die s
lassen müssen, ohne Unkosten und Umstä
oder auf einen nahen Markt fahren.

Das Schärfen oder Wezen der M
beln ist in jedem Hause, besonders in
lien, ein mühsames und zeitverwüsten
die Messer nuzen sich schnell ab, und
doch wohl weder rein, noch von der gehöri
Ein Messerschmidt in London, welcher
dachte, dieser Unbequemlichkeit abzuhelf
lich ein patent-metallnes Messe
Reinigen und Schärfen der Messer er
empfiehlt sich durch Wohlfeilheit und äu
mäßigkeit, verursacht weder Staub noc
die sonst kaum vermeidlich sind, wenn m
gewöhnliche Art Messer puzt, und hat a
sondern Vortheil, welcher in allen englis
lien in hohe Betrachtung kömmt, daß die
nett angezogene Dienstboten sich während
richtung nicht beschmuzen. Diese Mess
können durch keine Einschnitte verdorbe
und sind daher sehr dauerhaft. Indem
darauf eine beliebige Schärfe erhalten, g
das metallne Wezbret zugleich einen vorzü
nen und ebenmäßigen Glanz, welcher mi
Tafelzeuge und geschmakvollen Tischgeräthe
nehm harmonirt. Jeder weiß, wie viel Zeit n
wöhnlichen Reinigungsart ein Duzend Messer
erfordert; auf diesem metall'nen Brete aber
zwanzig Duzend Messer in einer Stunde mi
viel Mühe rein und glänzend zugleich erhalte
Preis ist der verlangten Grösse des Bretes a
sen, von 3 Schillingen bis auf 18s zu hab

[illegible]

London.

[illegible] ist uns die [illegible]
angekommen [illegible]
[illegible]
Minute [illegible]
ausmacht, [illegible]
Menschen [illegible]

ter in Gesellschaft ihrer Familie, die sie sonst daheim lassen müsten, ohne Unkosten und Umstände aufs Land oder auf einen nahen Markt fahren.

Das Schärfen oder Wezen der Messer und Gabeln ist in jedem Hause, besonders in grossen Familien, ein mühsames und zeitverwüstendes Geschäft; die Messer nuzen sich schnell ab, und sind am Ende doch wohl weder rein, noch von der gehörigen Schärfe. Ein Messerschmidt in London, welcher lange darauf dachte, dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, hat endlich ein patent-metallnes Messerbret zum Reinigen und Schärfen der Messer erfunden. Es empfiehlt sich durch Wohlfeilheit und äusserste Zwekmäßigkeit, verursacht weder Staub noch Schmuz, die sonst kaum vermeidlich sind, wenn man auf die gewöhnliche Art Messer puzt, und hat auch den besondern Vortheil, welcher in allen englischen Familien in hohe Betrachtung kömmt, daß die sauber und nett angezogene Dienstboten sich während dieser Verrichtung nicht beschmuzen. Diese Messerpuzbreter können durch keine Einschnitte verdorben werden, und sind daher sehr dauerhaft. Indem die Messer darauf eine beliebige Schärfe erhalten, giebt ihnen das metallne Wezbret zugleich einen vorzüglich schönen und ebenmäßigen Glanz, welcher mit sauberem Tafelzeuge und geschmakvollen Tischgeräthen so angenehm harmonirt. Jeder weiß, wie viel Zeit nach der gewöhnlichen Reinigungsart ein Duzend Messer zu puzen erfordert; auf diesem metall'nen Brete aber kann man zwanzig Duzend Messer in einer Stunde mit halb so viel Mühe rein und glänzend zugleich erhalten. Der Preis ist der verlangten Grösse des Bretes angemessen, von 3 Schillingen bis auf 18s zu haben bey

Rutland, Silversmith and Cuttler No. 114. Oxford-street.

Die schönen bronzefarbenen Theeurnen, welche jezt in Deutschland, besonders in Nieder- und Obersachsen so gemein sind, erfordern eine zarte und verständige Handhabung, wenn sie ihren Glanz behalten sollen, ohne den sie ein missfälliges Ansehen bekommen; ja bey aller Sorgfalt kann man das Verblinden der Bronze nicht hindern. Derselbe Rutland verkauft nun ein wohlfeiles und probates Pulver, womit man die Theeurnen dann und wann reibt, und sie so bey ihrem ursprünglichen Glanze erhält. Der Name davon ist: powder for cleaning the brown bronze tea-urn.

Da die gemeinen Nachtlampen und Nachtlichter allerley Nachtheile haben, und vornemlich oft ausgehen, oder zu viel kosten, so hat D. White ein Nachtlicht erfunden, welches er Oellicht nennt, und welches von diesen Vorwürfen gänzlich frey ist. So lange ein Tropfen Oel übrig ist, brennet es, nachdem man es einrichtet, von einer bis vierzehn Stunden, ohne daß man dabey das mindeste zu gefährden hat. Die Kosten für eine Nacht betragen einen Halbpenny. Das Nachtlicht ist zu haben in der Patentlampenmanufactur für gemeines Lampenöl No. 2. Great Russel-street, Coventgarden und No. 37. Honeylane market, Cheapside, London.

Aus Amerika ist uns die Nachricht von einer treflichen Erfindung zugekommen. Herr Hoxil zu Hudson hat eine Dreschmaschine erdacht, die vier Garben in einer Minute ausdrischt, welches 150 Scheffel des Tages ausmacht, eine Aufgabe, die für zwey und zwanzig Menschen schon mühsam ist. Sie erfor-

dert weiter keine Wartung, als einen Knaben, der die Garben auflöset, während die Maschine im Gange ist.

In holzarmen Gegenden, wo man darauf denken muß, die Thüren der Gärten und der Scheunen, die Zäune, Staketen, u. s. w. mit einem Anstriche zu überziehen, welcher der Feuchtigkeit widersteht, ist folgende Composition eines erfahrnen englischen Landwirthes zu empfehlen. Zerlaßt zwölf Unzen Colofonium in einem eisernen Tiegel; thut dazu drey Gallons (oder zwölf Maas, s. Nelkenbrechers Taschenbuch für Kaufleute von Gerhardt. Berlin 1799. S. 145.) Thran und drey bis vier Rollen Schwefel. Wenn das Colofonium und der Schwefel geschmolzen und ganz flüßig sind, so thut von braunem, rothem oder gelbem Oker oder von irgend einem beliebigen Farbenkörper, nachdem ihr ihn fein mit Oel abgerieben habt, soviel dazu, als ihr die Farbe dunkel oder hell haben wollt. Dann taucht den Pinsel in diese heisse Composition, und streicht damit die Thüre 2c. zum erstenmale so dünn als möglich an. Laßt sie ein paar Tage trocknen, und legt sodann den zweyten Anstrich auf. Selbst Mauersteine werden dadurch vor dem Verwittern geschüzt. Es ist, wie der erwähnte alte Landwirth sagt, erstaunlich, wie lange dieser Ueberzug die beabsichtigten Dienste leistet.

Linnen, nach der gewöhnlichen Art mit Seide zu zeichnen, hat allerley Unbequemlichkeiten, weil die Buchstaben verschiessen, und mit weniger Mühe ausgezogen und gegen andere Buchstaben vertauscht werden können. Es ist bekannt, daß man deßwegen in England, dem Schlupfwinkel der geübtesten Diebe, längst allerley Zeichen-Dinten für Wäsche erfunden hat. Weil aber gegossene Lettern dazu erfordert

werden, mit denen nicht jede Hausjungfer oder Hausfrau geschikt umzugehen weiß, so blieben viele lieber bey der alten Art, die ihnen geläufig war. Jezt hat man eine Dinte zum Zeichnen des Weißzeuges erfunden, die sich eben so, wie gemeine Schreibedinte, gebrauchen läßt. Die Schwärze dieses Liquidi ist, wie der Erfinder sagt, unverlöschbar; das Waschen und alle Säuren und Alkalien können ihr nichts anhaben; ja wenn man Leinwand, wie sie eben aus dem Weberstuhle kommt, damit zeichnet, so kann kein Bleichen diese Dinte vertilgen. Inwiefern ein eingezeichneter Name die Entwendung der Wäsche verhindern kann, ist diese Dinte wegen ihrer Dauer vorzüglich gut. Die gemeine Flasche kostet 2 Schillinge; grössere Flaschen 3ˢ, 6ᵈ. Eine Flasche ist für viele hundert Stüke Weißzeug hinreichend.

Unter die seidenen Bänder, welche diesen Winter aufgekommen sind, gehören die blaugerippten mit gelben Querstreifen, sie sind schmal, und werden an Hüten und Bonnets getragen.

Nach dem Muster des sehr bekannten schottischen Zeuges Tartan oder Plaid sind für diesen Winter vortrefliche seidne Tücher und seidene Bonnets gemacht worden, die stark getragen werden. Eine andre Art von Plaid, die man jezt ebenfalls häufig trägt, hat einen Ponceau-Grund mit breiten blauen Streifen, und übertrift an Pracht beynahe den ersteren, welcher einen grünen Grund mit rothen und blauen Streifen hat.

Die Londner Kürschner haben für den Winter Damenschuhe zu verkaufen, deren blosses Ansehen einen schon erwärmt. Sie sind aus Corduan und Saffian, mit feinem Pelzwerk gefüttert, und unten auf den So-

len mit Seehundfell besezt, welches nicht nur ihre Wärme vermehrt, sondern auch den Tritt leiser macht. Man bedient sich ihrer blos zum Ausfahren und im Hause, wenn man nicht angezogen ist; sie vertreten die Stelle der Filzschuhe, sehen weit netter aus, als diese, und kosten nicht mehr als fünf Schillinge.

Die Erfindsamkeit der Londner Handwerker wird mit Recht von Ausländern bewundert; fast jeder zehnte Ladenhändler, wenn er nicht blos mit Fabrikaten aus den Manufacturstädten handelt, hat eine eigene Verbesserung in seinem Fache auf die Bahn gebracht. Aber wie würde man dies erfahren? Es ist wahr, man läßt dann und wann seine Erfindung wieder in den Zeitungen bekannt machen, man erhält ein Patent dafür, die periodischen Schriften sprechen davon, u. s. w. Aber der Eindrüke dieser Art sind so viele in London, daß man das erstaunliche Detail der sogenannten Improvements größtentheils vergessen würde, wenn es nicht ein besondres Mittel gäbe, dem Vorübergehenden zwekmäßig zu verkündigen, daß der Besizer dieses Gewölbes ein oder mehr Patente für besondre Gegenstände erhalten habe. Dies ist der Kupferstich. Hat ein Wagenbauer eine bequemere Deichsel, eine Springfeder ꝛc. erfunden, so hängt die Abbildung der erfundnen Sache im Eingange des Hauses unter Glas und in Rahme gefaßt; der Erfinder eines vorzüglichen Feuerrosts thut dasselbe; ja es giebt wenige der Professionisten, die es unterliessen. Auch pflegt man die Hülfe des Kupferstechers zu brauchen, wenn ein neues Geräth von besondrer Nüzlichkeit erfunden ist, das man blos vom Verfertiger in Commission hat, z. B. sieht man jezt in mehreren Läden die neulich von uns erwähnten Telescop-Röstegabeln auf diese Art abgebildet. Die

Unkosten dieses allgemein eingeführten Verfahrens werden vielfach durch den Absaz vergütet, indem jeder Kauflustige mit einem Blike die Natur der Patenterfindung uberschauen kan, dahingegen er zu einer blossen Beschreibung Einbildungskraft, Beurtheilung, Kenntnis der Kunstausdrüke und Gedult bringen müßte, um sie zu verstehen; auch fehlt es in einer so grossen Stadt an Zeit und Lust lange Zettel durchzulesen, während man durch die Strassen geht. Deutsche Kaufleute und Fabricanten, welche auf den Messen diese Gewohnheit nachahmen wollten, würden bald die Wohlthat davon in einem ausgebreiteten Vertriebe finden, und die Kosten für Avertissementer grösten theils ersparen können. Man wende dies z. B. auf die berühmte musivische Stükfabrik der Herren Catel und Höler in Berlin an.

In den Silberläden sieht man jezt eine Art von silbernen oder plattirten Caffeekannen von grosser Schönheit; sie sind cancelirt und gleichen in Form den bekannten bronzirten Caffeekannen, nähern sich aber mehr einem Ovale. Die neueste Form der Theeurnen, sie seyen nun aus Gold oder Silber; plattirt, bronzirt oder pontypool; bleibt bis jezt noch „das Faß;" allein die Globes oder ganz runden Urnen, welche schon seit zwey Jahren Mode sind, empfehlen sich so sehr durch ihre schönen Verhältnisse, daß sie viel allgemeiner gefallen als die ersteren.

Ein sehr schöner, dauerhafter und billiger Artikel sind die neuen Nachtmüzen aus rothem türkischen Garne (oder aus einer täuschenden Nachahmung desselben) mit weissem Aufschlage. Diejenigen, welche Perüken zu tragen gewohnt sind, und dieselben im Hause gegen allerley Müzen von Sammt oder Baum-

wolle zu vertauschen pflegen, werden diese Müzen in allem Betracht sehr gut finden. Das Roth ist vorzüglich schön, schmuzt nicht leicht, sticht wohl mit der weissen Klappe ab, und läßt sich leicht waschen. Sie sind bey jedem hosier zu haben; aber um Irrung zu vermeiden, führen wir ein bestimmtes Haus an: Robertshaw, hosiery manufacturer and glover No. 100. Oxfordstreet

Kein Zeug ist im Herbste und zu Anfange dieses Winters unter den Damen so sehr in Aufnahme gekommen, als der feine englische Nanking von hochgelber, reicher und dauerhafter Farbe. Jede Londnerin, welche die weissen Anzuge zu kostbar findet, wählt dieses schöne Zeug; und die Bonnets sind schon seit sechs Monaten fast blos aus diesem Zeuge für den Halbanzug des Morgens gemacht worden. Das Waschen macht diesen Zeug noch schöner, welcher überhaupt einer der vollkommensten ist, den die englischen Manufacturen je auf den europäischen Markt gebracht haben. Die Tracht ist nicht brillant, aber gefällt durch die Simplicität und Nettigkeit, welche ein unverdorbner Geschmak allem schreyenden Puze vorzieht.

In den Strumpfläden findet man einen herrlichen neuen Winterartikel, die sogenannten Angolahose; diese Strümpfe halten den Fuß ungemein warm, und haben das Gute, daß sie beym Waschen nicht zusammen schrumpfen.

Noch schöner sind die neuen getigerten Winterhandschuh, welche ebenfalls den Namen Angola tragen. Ohne zu untersuchen, ob sie ihn in der That verdienen, kann man zuversichtlich sagen, daß sie unter die bessern Handschuhe gehören, fest anschliessen und von einer wollüstigen Weichheit sind.

Diejenigen, welche ihre Füsse warm halten müssen, und doch die wollenen Strümpfe, des Jukens wegen, an den Beinen nicht erleiden können, finden in den neuesten Soken aus schottländischem Pelzwerk oder fleecy hosiery, alles was sie in diesem Falle wünschen können. Man macht diese Soken jezt dichter und vorzüglicher als bisher, weswegen sie auch etwas theurer sind.

Ein neuer Artikel des Luxus ist der silberne Sallatlöffel, den ein erfinderischer Goldschmidt aufgebracht hat. Es ist eigentlich eine Gabel mit fünf bis sechs Zaken, welche die Grösse eines grossen Suppenlöffels hat; auf die Gabel paßt eine gleichgrosse Klappe, welche den mit der Gabel aufgenommenen Sallat fest hält. Dieser Löffel kostet vier Pfund, acht Schilling; man kann ihn bey Elliot, Goldsmith, Ieweller and Cuttler No. 119. Oxfordstreet haben.

Der Fisch wird auf den guten englischen Tafeln mit einer besondern Art von silberner Kelle vorgelegt, welche fish trowel oder fish knife heißt, dieser hat man jezt auch eine Klappe gegeben, die den Vortheil gewährt, daß jedes aufgenommene Stük Fisch fester gehalten wird, und bequemer aus der Schüssel auf den Teller gelegt werden kann. Preis vier Guineen bey demselben.

Die Londner Hutgewölbe haben jezt alle eine Aenderung gemacht, welche sie mehr hervorhebt. Die Hüte hängen bekanntlich in London auf meßingnen Stangen hinter dem Ladenfenster; hinter den Hüten haben sie nun Wände von gelben Leinwand angebracht, und auch die inwendige Seiten der Fenster gelb angestrichen; auf diese Art bekommt so zu sagen jeder Hut seine Haltung; man unterscheidet genau seine Form,

össe, Feinheit rc. Indessen kann diese Aenderung
ie Verbesserung genannt werden, da durch die gel=
Wände, welche das ganze Fenster einnehmen, der
en verdunkelt wird, so daß die Staffirer in ihrer
ieit gestört werden müssen.

Die Parfümeurs, welche mit Damenperüken han=
l, haben eine neue Gattung von Luxus eingeführt,
che von Tage zu Tage kostspieliger wird. Jede
üke erfordert einen Perükenstok. Nun weißt Je=
nann, daß die Perükenstöke bishero äusserst gerin=
Ansprüche auf Kunst hatten; aber in London sind
e übersehenen Köpfe die schönsten hölzernen Bü=
, die man nur verfertigen kann; die interessante=
Züge, die schmachtendsten Augen und regelmäß=
en Umrisse werden mit einem feinen Firnisse über=
:n, der den besten Gypsbüsten und Wachsköpfen
ts nachgiebt. Ueberdies haben diese Köpfe meh=
heils eine zurüksehende oder gebogne Stellung,
urch ein schöner langer Hals geltend gemacht wird.
se zierlichen Köpfe werden nun mit Perüken von
schönsten Haare aller Farben, und mit goldnen
deln und prachtvollen Kämmen, die von falschen
inen funkeln, bekleidet. Perükenliebhaberinnen über=
n hier sogleich, was für Gesichts= und Haarfarben
mmenpassen. Wenn es ein Vergnügen ist, schöne
ichter zu sehen, so leidet es keinen Zweifel, daß
: Parfümeurladen ein sehr anlokender Anblik seyn
sen. Die verschiedenen Perükenladen wetteifern
der Schönheit der Köpfe mit einander, und da die
nen meistens mit der Perüke einen neuen Perü=
:ok kaufen, so wird dadurch nichts verloren.

Unter die wahrhaft nüzlichen Erfindungen, gehö=
die tragbaren Bettgestelle. (portable

bedsteads) In einem Kasten, der etwa eine lange Elle ins Gevierte haben mag, und mit schwarzem Leder, wie die Koffer, beschlagen ist, kann man ein einschläfriges Himmelbette nebst allem Zugehör mit sich führen. In wenig Minuten ist das Bett aufgesezt und wieder auseinander genommen; man schliest es zu, und Regen, Schnee und Staub können ihm eben so wenig schaden, als einem guten Koffer. Auf Schiffen, im Felde, auf Reisen, wo schlechte Wirthshäuser sind; in Orten, wo schon alle Better in Beschlag genommen sind; auf Messen, wo man der Sicherheit wegen in seiner Niederlage schlaffen möchte; auf kleinen Landhäusern, Weingärten, Obstgärten rc., wo man dann und wann ohne viel Umstände übernachten will; und in vielen anderen Fällen ist dieses tragbare Bett äusserst bequem. Es wiegt complet nicht mehr als hundert und fünf Pfund; allein der Preis ist allerdings englisch: neunthalb Guineen. Es ist zu haben bey James and Playfair, Trunk and Plate-case makers No. 14. corner of Cliffordstreet, New Bond-street. Dieses Bettgestell ist so eingerichtet, daß man es ohne Mühe in einen Sofa umändern kann, wodurch es sich ganz vorzüglich zur Möbel eines Zelts empfiehlt. Die genannten Koffermacher sezen diesen nüzlichen Artikel in grosser Menge ab.

Die Damenschuhe ahmen jezt in der Abstumpfung die männlichen nach; alle Spizen, wodurch so viel Unheil für die Füsse der Weiber angerichtet wird, fallen weg.

Fast bey allen Londner Leder-Hosenmachern und Schustern kann man die neuen Koth-Camaschen (mud-boots) kaufen, die zum Reiten in schlimmen und bodenlosen Wegen ein sehr zu empfehlendes Kleidungs-

stük sind. Es sind eigentlich Camaschen, welche einen-völligen Schuh haben, an dem nichts als der Absaz fehlt; sie werden aus schwarzem Leder gemacht, sind sehr lang, und reichen bis an die obersten Schenkel. Preis eine Guinee. Diese Erfindung ist an die Stelle der sogenannten Over-alls oder der Ueberzieh-Schariwari getreten, die zwischen den Beinen von oben bis unten mit Leder besezt waren, und vielen zu warm schienen.

Gegenwärtig macht man Vogelbauer aus Atlasholz, und verziert sie mit Einlegungen und gemahlten Medaillons. Man kann sie in Neubondstreet sehen.

Es ist diesen Winter eine neue Art von Manns-Handschuhen aufgekommen, die aus Filz (hat) gemacht, und von brauner Farbe sind. Sie sind weich, und ausnehmend dauerhaft. Das Paar kostet fünf Schillinge. Zu haben in St. James'sstreet, und bey allen grossen Hutmachern.

Der Friede hat allerley seidene Bänder für das englische Volk eingeführt, die zum Theil sehr schön sind. Man verkauft z. B. breite blaue Bänder, worauf verschiedene Figuren und Motto's, besonders Welcome peace (Willkommen Friede) mit Weiß getüpfelt sind. Diese Bänder sind bereits in grossen Rosen und Schleifen zusammengelegt, und werden von den Männern an Hüten, von den Frauen aber an der Brust getragen.

Jedermann weiß, daß man in grossen Städten um gute Bezahlung einen ganzen Mund voll der schönsten falschen Zähne erhalten kann. Bisher waren die Pariser Zahnmacher in London die berühmtesten, und noch jezt verdient Dechemant mit seinen Zähnen aus Porzellan sehr ansehnliche Summen. Aber die Er-

fahrung hat diejenigen, welche sich mit falschen Zähnen behelfen müssen, belehrt, daß elfenbeinerne Zähne allen andern vorzuziehen sind, wenn man es für zu ekelhaft hält, sich Menschenzähne, denen freylich nichts künstliches beykommt, einsezen zu lassen. Die elfenbeinernen sind jezt in London an mehreren Orten von der grösten Schönheit und aus dem Kerne des Elfenbeins zu haben. Die kleinen Zahn-Operateurs haben in ihren Fenstern mehrere Reihen Zähne, und dabey grosse Stüke Elfenbein, wie auch unschädliche Zahnpulver liegen; z. B. Porter in St. Martin's Court. Aber die gesuchten Dentisten halten ihre Equipagen, wohnen anständig, und verschmähen alle sichtbare Zeichen ihrer Kunst.

Damen von Geschmak, welche Strohhüte tragen, bleiben stets bey den einfachen weissen oder schwarzen, welche entweder mit kostbaren Bändern, Blumen und Flören sparsam verziert, oder am häufigsten ohne allen Zusaz getragen werden. Aber die Mittelstände müssen etwas Lebhafteres haben, und dafür wird täglich gesorgt. Der neueste Strohhut für sie ist aus schwarzem und blauem Stroh mit Strohblumen von gleichen gemischten Farben. Diese Hüte lassen wirklich sehr schön, und werden von grosser Feinheit gemacht. Ihr äusserst geringer Preis verschaft ihnen noch mehr Eingang.

Das Schönste, was der Anfang des Winters für den Kopfpuz der Frauenzimmer in den Mittelständen und für Damen im Morgen-Anzuge eingeführt hat, ist ohne Zweifel folgendes. Wir erwähnten neulich der Kämme, womit man den Zopf auf den Scheitel befestiget, es geschehe nun auf Perüken oder auf eigenem Haare. Diese Kämme sind aus Schildpatten;

sie wurden bisher mit falschen Steinen und falschen Perlen besezt, und sind noch jezt in dieser Form allgemein Mode. So eben aber hat der Juwelier Cather No. 411. Strand den Schmuk falscher Granaten hinzugefügt, welche mit doppelten Reihen von nachgemachten Perlen eingefaßt, und dadurch sehr herausgehoben werden. Man trägt drey solcher Kämme übereinander, wovon der erste sieben Granaten, der zweyte fünf und der dritte drey hat. Eine solche Garnitur oder set kostet L. 1. 8s. Einzeln bezahlt man für einen schildpattenen Kamm mit drey Granatenrosen nach der ebenbemerkten Art, sieben Schillinge; und für einen mit vier Rosen eine halbe Guinee.

Bey dem Klempner Dare No. 4. Cockspurstreet, Charingcross kann man eine zinnerne Bratenschüssel für Rindfleisch und Wildpret haben, welche der irdnen, unlängst von uns erwähnten, darin gleicht, daß sie von dem einen Ende einen Steg oder Zaun mit kleinen Löchern hat, welcher eine Art von Beken oder Behälter für die Brühe bildet, die aus dem angeschnittenen Fleische fließt; vermittelst der kleinen Löcher sammelt sich diese in der Absonderung, und kann desto leichter mit dem Löffel herausgenommen werden. Der Leser beliebe sich hier wieder zu erinnern, daß die Engländer keine langen Brühe lieben, und bey ihrem gekochten und gebratenen Fleische weiter keine Sauce haben, als die, welche aus demselben unmittelbar herab fließt.

Eben daselbst verkaufen die grossen Porzellanhändler Sharpus and Comp. recht niedliche und gefällige Fruchtkörbchen, aus Stroh geflochten, für das Obst einer Desserttafel, wo es nicht auf Pracht abgesehen ist. Es sind ihrer fünfe, und dieser „set" kostet 9 Schil-

linge. In diesem Laden kann man auch Strohteller (table mats) von sehr muntern und wohlgewählten Farben haben; eine ganze Garnitur, die aus etwa sechs bis acht Stük grossen und kleinen Strohtellern besteht, kostet sieben Schillinge. Am nämlichen Orte sieht man eine Spielart der blauen Wegdwood Waare; sie ist von dunkelerem Blau, als das bekannte feinste Wedgewood, und ahmt von aussen das Korbwerk nach. Man hat von dieser Art Theekannen, Milchkännchen u. s. w. Allein die Farbe ist zu grell, um allgemeinen Beyfall zu finden; das schöne schwarze Wegdwood, welches bis jezt ausser England niemand mit Erfolg nachgemacht hat, steht immer noch ausschließlich auf der Tafel des Königs und des Strassenkehrers in England.

Von folgenden Patenterfindungen ist bis jezt nur erst die Existenz bekannt. Patente haben erhalten:

Egerton Smith, Papierhändler und T. Todd, Orgelbauer, beyde in Liverpool, für eine Methode allerley musicalische Instrumente zu stimmen, und sie gestimmt zu erhalten.

William Chapman aus Newcastle an der Tyne, für die einzelne oder gemeinschaftliche Anwendung gewisser Substanzen zur Erhaltung des Tauwerks.

Thomas Barklett aus Boston im Staate Massachusetts in Nordamerica, der sich aber gegenwärtig in London aufhält, für einige Verbesserungen in Verfertigung der elastischen Bruchbänder.

William Sellers, für einen neuen Mechanismus, wodurch die Reibung vermindert wird; Kurbeln, die abwechseln oder sich ablösen, sezen unmittelbar ein Rad nach dem andern in Bewegung; diese Erfindung läßt sich auf Windmühlen, Wasserpumpen, Schöpf-

mühlen zur Benezung der Felder, und verschiedene andere Zweke gebrauchen.

Der Lohgärber Lanz in Homerton, für eine Methode, Lohgruben zu machen, und die Häute, welche gar gemacht werden sollen, mit Maschinen zu bearbeiten.

Spencer, ein Nagelschmidt in Duffield, für eine neue Art, Hufeisennägel zu machen.

Johann Aloysius Senefelder in London, für eine neue Methode und Verfahrungsart auf Papier, Linnen, Baumwolle, Wolle und andere Substanzen zu druken.

Der Seecapitain William Bolton, für ein neues Steuerruder, und die Mittel, es in gutem Stande zu erhalten.

Thomas Witherby in Enfield, für eine Pumpe und eine Methode, Maschinen in Bewegung zu sezen.

Der Londner Goldschmidt Samuel Holemberg, für eine neue Verfertigung der Schlösser und Thürbänder zum allgemeinen Gebrauche.

Der Eisenhändler Stratton in London, für Verbesserungen in Kochmaschinen und Feuerrosten.

A. Boden zu Mellor in Derbyshire für eine Maschine, Baumwolle zu hecheln und zu reinigen.

James Manley in Welton für Verbesserungen im Salzsieden.

G. Medhurst in London für eine bessere Verfertigung der Maschinen, mit denen man Linnen, Tuch, wollene Zeuge, Wolle, Baumwolle, seidnes Zeug, Sammet und überhaupt alle andre Sachen, welche gewaschen und gereiniget werden müssen, waschen und ausringen kann.

Der Büchsenschäfter John Wilkes in Sheffield für

eine neue Lichtpuze; er nennt sie eine selbstagirende cylindrische Lichtpuze, mit einer Springfeder, wodurch die Lichtschnuppe vermittelst einer Bewegung abgeschnitten, verborgen und ausgelöscht wird.

Carl Graf von Stanhope für eine neue Methode, aus Kreide, Marmor und Kalkstein Kalk zu brennen.

Will. Hoard in Deptford für eine verbesserte tragbare Maschine, Strike und Takelwerk, so lang man sie nur haben will, auf einem engen Raume zu drehen, eine Erfindung, die besonders für Schiffe brauchbar ist.

Archibald Graf von Dundonald für Surrogate des weissen Senegalgummi und anderer Gummi's, welche in gewissen Verrichtungen der Manufacturen häufig gebraucht werden.

Wie die Mode sich sehr oft in Gestalt einer Wuth zeigt, so hat auch jezt der Geschmak für alles, was egyptisch heißt, die kostbaren Prachtzimmer in den Häusern der Londner Grossen völlig zu Grunde gerichtet. Es soll mit einemmale alles egyptisch seyn, und die Möblirer sind in äusserster Verlegenheit um geschikte Musterzeichner und Arbeiter. Dieser Geschmak ist erst im Entstehen, und man kann nicht sagen, ob er sich nicht auch über alle Theile der Häuser verbreiten werde? Gegenwärtig ist der Hauptzug der egyptischen Influenza, daß alle Wände für Nischen durchbrochen werden, in welche man wechselsweise bronzirte Büsten und bronzirte Statüen stellt; die leztere dienen mehrentheils zu Candelabern.

Skizzen berühmter jezt lebender Männer

(aus den public characters of 1801—1802.)

Der Premierminister Addington.

Herr Addington ist der Sohn eines Arztes, der

seine Laufbahn in der Stadt Reading anfing, wo er ein Privattollhaus hielt, da er sich besonders auf die Heilung wahnsinniger Menschen gelegt hatte. Hier heurathete er eines reichen Schulmannes Tochter, welche ihm 15,000 Pfund brachte, und begab sich sodann nach London. Er hielt nun Wagen und Pferde. Seine Geschiklichkeit verschafte ihm einen grossen Ruf; er und der Doctor Heberden theilten sich unter die vornehmsten und reichsten Häuser der Hauptstadt; was Wunder, daß er, wie die meisten Londner Aerzte, ein grosses Vermögen erwarb, und sich mit einer Summe von hunderttausend Pfund aus London nach Berkshire zurükzog?

Es ist nicht unwichtig für unsern Gegenstand zu bemerken, daß der Doctor Addington ein leidenschaftlicher Liebhaber der Politik war. Er wurde einmal in ein Haus geholt, wo der Sohn auf den Tod lag. Die Familie wartete unten in grosser Bangigkeit, was der Arzt vom Patienten sagen würde. Er schien sehr lange in der Krankenstube zu bleiben; endlich wollte der ungeduldige Bruder des Kranken sehen, wo der Doctor wäre? Er fand ihn und den Apotheker, welcher von Foxens Parthey war, auf der Treppe in einem Streit über des lezteren indische Bill begriffen; der Doctor, welcher sich zu Lord Chathams Parthey bekannte, sprach der Bill alles Verdienst ab, und vergaß den Kranken völlig darüber. „Mein bester Herr „Doctor, sagte der Bruder, in unserm Hause läugnet kein Mensch die Vorzüge der Helden von Burton „Pynsent (Chatam's Landgute), aber ich fürchte, mein „armer Bruder wird sterben, ehe Sie beyde über die „indische Bill eins werden." — Das brachte den Doctor wieder zu sich selbst, und er gieng in das Krankenzimmer.

Der jezige Premierminister Addington wurde um das Jahr 1756 geboren; sein Bruder, welcher den Namen John Heley von seinem mütterlichen Großvater führt, und noch als Kind ein sehr ansehnliches Vermögen erbte, war von Jugend auf bis auf diese Stunde sein unzertrennlicher Gefährte. Beyde erhielten ihren ersten Unterricht auf der Schule in Cheam, deren Lehrer dem Doctor Addington rieth, unsern Henry, von dessen Geschiklichkeit er eine vortheilhafte Meynung hatte, auf eine grosse Schule zu schiken. Der berühmte Gelehrte Wharton war damals Director der Schule in Winchester, wohin die beyden Brüder gethan wurden. Sie bezogen zulezt die hohe Schule in Oxford.

Ihr Vater, der Arzt, war der Hausdoctor des grossen Lord Chatham, und stand, während der lezten Lebensjahre desselben, auf einem so vertrauten Fusse mit ihm, daß er von ihm zu einer politischen Unterhandlung mit Lord Bute gebraucht wurde. Hieraus entstand natürlich eine Freundschaft der beyderseitigen Söhne; die jungen Pitts und die jungen Addingtons wuchsen mit einander auf: der Exminister Pitt studirte auch mit dem jezigen Premierminister Addington in dem Rechtscollegio in Lincoln's-Inn. Addington hätte leicht durch diese seine grosse Verbindung mit den Pitts zum Range eines Richters (unter den zwölfen) gelangen können, allein die glänzende Laufbahn seines jungen Freundes öffnete auch ihm höhere Aussichten.

Henry Addington erhielt bald einen Siz im Parlamente, wo er seinem Freunde allen Vorschub gegen Foxens Parthey that. Als der König zum erstenmale in die bekannte schwere Krankheit verfiel, bewiesen sich die Addingtons überaus thätig. In jenem bedenkli-

chen Augenblike war die Meynung des D. Addington, der, wie gesagt, sich lange mit der Cur wahnsinniger Leute abgegeben hatte, von grossem Gewicht. Als er in Betreff dieses Falles vor dem Hause der Lords verhört wurde, zog er einen günstigen Schluß daraus, daß der König vor der Krankheit keine Spur von Melancholie gezeigt habe, und machte zu einer baldigen Genesung Hoffnung, welche bekanntlich durch den Erfolg erfüllt wurde.

Bis zum Jahre 1789 war Herr Grenville Sprecher des Hauses der Gemeinen; da aber dieser den Charakter eines Lords erhielt, so wurde Herr Henry Addington durch eine grosse Stimmenmehrheit zum Sprecher erwählt. Kurz darauf, als ein neues Parlament zusammenberufen wurde, hatte er die Ehre, einmüthig in dieser Stelle bestätiget zu werden.

Bey Gelegenheit der Anklage des Herrn Hastings bewies er sich als ein gelehrter Jurist; er hielt auch stets über die Rechte der Gemeinen, und betrug sich bey allen Veranlassungen mit so ausserordentlicher Unpartheylichkeit in dem schweren Sprecheramte, daß er die Achtung, sowohl der Ministerialisten als der Oppositionisten, ununterbrochen genoß. Als Sprecher durfte er bekanntermassen nicht anders Theil an den Debatten nehmen, als wenn Förmlichkeiten zu berichtigen waren, oder wenn sich das Haus in einen geheimen Ausschuß formirte. Aber so oft dies geschah, bewies er allezeit viel Einsicht in die vorhabenden Gegenstände, und warf ein grosses Gewicht in die Schaale seiner Parthey. Wiewohl er durchgängig auf der Seite des Herrn Pitt stimmte, so behauptete er doch eine entgegengesezte Meynung, als Wilberforce die Abschaffung des Sclavenhandels in Vorschlag brachte. Pitt, welcher sich

warm dafür verwandte, blieb diesmal in der Minorität, und Addington schlug sich zu denen, welche dafür hielten, daß man den Sclavenhandel nur allmählig abschaffen sollte. Die Gründe dieser Parthey sind so wohl bekannt, daß es unnöthig ist, sie hier zu wiederholen.

Herr Addington war, wie wir gesehen haben, völlig an seinem Platze als Sprecher, aber ein geheimnißvolles Gewebe von Umständen, die bis jezt nur wenigen bekannt sind, und vielleicht erst nach dem Ableben sehr hoher Personen enthüllt werden dürften, erhob ihn ganz unverhoft zu dem Posten, den er jezt bekleidet. Man sah mit äusserstem Erstaunen, daß Herr Pitt und seine Collegen ganz plözlich ihre Aemter aufgaben. Jeder fragte nun: wer erhält seinen Posten? und während das Publikum ängstlich die Antwort darauf erwartete, hörte man, der König habe Herrn Addington zu sich holen lassen, und unterrede sich fast alle Tage mit ihm. Im Anfange geschah dies auf eine sehr geheimnißvolle Art, da der Herzog von Kent seinen Wagen hergab, um Herrn Addington nach dem Pallaste der Königin zu bringen, und die Unterhandlung auf diese Art, wo möglich, vor dem spähenden Auge der Neugier zu verbergen. Unterdessen war dies sehr schwer; auch hatte man, als seine wirkliche Ernennung bekannt wurde, nichts dawider einzuwenden, weil die alte Administration täglich mehr Freunde verlor, und Herr Addington einen völlig unbefleckten Ruf und ausnehmend viel Liebe beym Volke hatte.

Unsre Leser wissen, wie er sich seit dem Antritte seines wichtigen Posten benommen hat. Er versprach Frieden; dies hat er gehalten. Ueber die anderen Maasregeln, die von ihm herrühren, wäre es unklug,



entscheidend zu sprechen, weil man noch nicht weiß, ob er unabhängig, oder, wie viele glauben, unter dem Einflusse des Exministers handelt. Er besizt ungemein viel Ansehen wegen seines vortreflichen Charakters, welcher während seines Sprecheramtes völlig entfaltet wurde. Der König zeigt grosse Anhänglichkeit für ihn, und hat ihm im Parke zu Richmond, nahe bey London, ein schönes Haus geschenkt, damit er ihn beständig um sich haben kann.

In seiner Häuslichkeit ist dieser Minister überaus liebenswürdig; ein aufrichtiger Freund, ein guter Bruder, ein nachsichtiger Vater und ein zärtlicher Gatte. Da er ein ansehnliches Vermögen besizt, und nur wenig Aufwand macht, so kann niemand glauben, daß er sich zu bereichern wünsche: auch leben alle seine Verwandten im Ueberflusse; daher hat er für niemand aus dem öffentlichen Schaze zu sorgen.

Doctor John Moore.

Da dieser Schriftsteller in England und Deutschland gleich beliebt ist, so wird man einige Nachrichten von ihm hier nicht ohne Interesse lesen.

Er wurde 1730 in Stirling, einer schön gelegenen schottischen Stadt, geboren, wo ehemals Schottlands Könige wohnten, und wo sein Vater ein sehr würdiger Geistlicher war. Dieser starb ihm schon im fünften Jahre, worauf seine Mutter nach ihrem Geburtsorte, unweit Glasgow, zurükkehrte, und die Erziehung ihres Sohns besorgte, in dessen Seele sie früh den Grund zur wärmsten Frömmigkeit legte.

Nach dem vorläufigen Schulunterrichte wurde er auf der Universität Glasgow eingeschrieben. Er hatte sich der Arzneykunde gewidmet, verband aber damit,

wie sein vornehmster Lehrer D. Gordon, und die mehresten seiner Landsleute, welche diese Lebensart wählen, das Studium der Chirurgie. Unter andern hörte er hier den berühmten Cullen, seinen Verwandten, der in der Folge nach Edinburg verpflanzt wurde.

Nach den Universitätsjahren wünschte er seine erworbene Kenntnisse durch Ausübung zu vervollkommnen. Hierzu erhielt er Gelegenheit, als der Herzog von Cumberland im J. 1747 den Befehl der Alliirten in den Niederlanden bekam. Nach dem unglüklichen Treffen in Lasfeld wurden die Hospitäler in Mastricht ungemein angefüllt, und es kamen ihm sehr mannigfaltige Fälle unter die Hände. Er stand nachher in Vliesingen und Breda bis zum Frieden im J. 1748. Damals war er nicht älter, als 18 Jahre. Nachdem er unter seinem Landsmanne Hunter in London einige Zeit Anatomie studirt hatte, gieng er mit Sir William Fordyce, dessen Laufbahn der seinigen völlig glich, nach Paris, welches damals in Hinsicht der Heilkunde einen grossen Ruf hatte und verdiente.

Das Regiment, in welchem Moore Feldarzt gewesen war, wurde vom Lord Albemarle kommandirt; dieser Herr erhielt jezt nach dem Kriege den Posten eines brittischen Gesandten an dem Hofe von Versailles. Sobald er angekommen war, wartete ihm Moore auf, und wurde so gut aufgenommen, daß ihn der Lord, welcher viel auf ihn hielt, zu seinem Hauschirurgus machte. Diese Stelle, welche für einen jungen Menschen höchst vortheilhaft war, gab ihm Gelegenheit, sich beym Gesandten aufzuhalten, die feinste Gesellschaft in Paris zu sehen, und eine gute Tafel zu geniessen; aber in Moore brannte damals ein heisser Eifer für seine edle Kunst, deswegen wohnte er lieber in

der Nähe der Hospitäler und andrer Oerter, wo er lernen konnte, als in dem hotel de Mixepoix, das in dem modischen Theile von Paris unweit der Invaliden war. Er besuchte den Gesandten blos, wenn man seiner Dienste bedurfte.

Nachdem er auf diese Art zwey Jahre mit grossem Nuzen in Paris zugebracht hatte, lud ihn sein gewesener Lehrer, D. Gordon, zurük nach Glasgow ein, um mit diesem in Compagnie zu treten, eine unter den schottischen Aerzten sehr gewöhnliche Sache, die sich auf grosse Praxis gründet, worunter dort neben andern Zweigen allezeit auch die Entbindung gehört. Moore nahm, auf den Rath seiner Freunde, diese Einladung an und gieng über London zurük, wo er einige Zeit blieb, um die Vorlesungen des D. Smellie, eines damals sehr berühmten Accoucheurs, zu benuzen. Moore reiste von hier nach Glasgow, wo er etliche Jahre theils in Compagnie, theils allein seine Kunst ausübte, bis sich ihm in seinem vierzigsten Jahre ein neuer Weg öfnete.

Der junge Herzog von Hamilton wurde im J. 1769 mit einer Lungenkrankheit befallen, bey welcher man den D. Moore zu Rathe zog. Doch der junge Herzog starb, und da sein Bruder ebenfalls kränklich war, hielt seine Mutter, die Herzogin von Argyle für gut, daß er reisen und einen Begleiter mitnehmen sollte, der mit einer Kenntnis der Heilkunde Bekanntschaft auf dem festen Lande verbände. Beydes fand sich in Moore vereinigt, welcher damals bereits die Würde eines Doctors der Arzneykunst von der Universität Glasgow erhalten hatte. Sie reisten fünf Jahre miteinander, während deren sie Frankreich, Italien, die Schweiz und Deutschland besuchten.

—

Im J. 1778 zog D. Moore mit seiner Familie aus Glasgow nach London, und gab im folgenden Jahre seine vortrefliche Schildrung der Gesellschaften und Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland heraus. Dieser folgte im J. 1781. eine Schildrung der Gesellschaft und Sitten in Italien. Beyde Werke wurden mit ausserordentlichem Beyfalle aufgenommen, und auch in einer deutschen Uebersezung begierig gelesen. Man erblikt darin durchaus den Mann von tiefer Menschenkenntnis und feiner Lebensart, verbunden mit dem edelsten Eifer für alles Gute. Wer diese und alle folgenden Schriften des D. Moore, sonderlich den unvergleichlichen Eduard, in der Ursprache liest, wird überdies von der Simplicität und Kraft seines Styls unwiderstehlich hingerissen.

Der D. Moore, obgleich ein Schotte, erhielt nun auch einige Praxis in London, und würde ohne Zweifel mehrere bekommen haben, wenn er sich von seinen lieben Büchern hätte trennen wollen. Daß er als Arzt Zutrauen verdiente, bewieß er durch seine „medicinische Skizzen" die wie alle seine andern Werke günstig aufgenommen wurden, ob er gleich etlichen engbrüstigen Kunstgenossen Aergerniß gegeben haben soll, weil er gewisse Geheimnisse entdekte, welche sie aus Eigennuz zu verbergen wünschen, und deswegen eine Bekanntmachung derselben für Hochverrath ansehen.

D. Moore's Zeluco, das Tagebuch seines Aufenthalts in Frankreich im J. 1792, und der Mordaunt sind alle ins Deutsche übersezt und gehören unter die besten Producte der englischen Literatur. Er hat auch das Verdienst, den beliebten schottischen Dichter Burns früh hervorgezogen zu haben.

Jezt lebt Moore in London, geschäzt und geliebt

von vielen würdigen Leuten. Seine Frau ist die Tochter eines Professors der Theologie in Glasgow. Er ist Vater von einer Tochter und fünf Söhnen, an welchen er grosse Freude erlebt. Der Aelteste, dessen wir oft in seinen Schriften, unter dem Namen „Jack" erwähnt finden, war unlängst ein Mitglied des Parlaments, welches, wie unsere Leser ohne Zweifel wissen, in Grosbritannien ein sehr grosser Rang ist. Er nahm früh Kriegsdienste, reiste einige Zeit mit dem Herzog von Hamilton und seinem Vater, und hat sich zum Generalmajor hinaufgeschwungen, da er sich besonders in Corsica bey mehr als einer Gelegenheit auszeichnete. Die Leser werden sich erinnern, daß dieser General Moore bey der lezten Expedition nach Egypten zugegen war, und schwer verwundet wurde; indessen ist sein Leben ausser Gefahr. — Moore's zweyter Sohn ist ein geschäzter Wundarzt in London, der im J. 1789. für eine trefliche Abhandlung vom Liceum Medicum Londinense den Preiß erhielt. Der dritte ist Seecapitain, und hat sich ehrenvoll ausgezeichnet. Der vierte war Privatsecretair des Herzogs von Leeds, und hat jezt den Marquis Cornwallis nach Amiens zum Friedens-Congresse begleitet. Der fünfte endlich ist ein Sachwalter, von dem man grosse Hofnungen hat. — Welcher Vater, der dies liest, muß den würdigen D. Moore nicht glüklich preisen! Er ist einer von denen, welche den Sclavenhandel herzlich verabscheuen.

Graf Rumford.

Sein Geburtsort ist das Städtchen Rumford in Nordamerica, wo seine Eltern zu dem glüklichen Mittelstande gehörten, welcher von Mangel und Ueberfluß gleichweit entfernt ist. Ob ihm gleich seine Ge-

burtsstadt keine vorzüglichen Lehrer geben konnte, so ersezte er sie doch durch eigenen Fleiß, und wuste bald so viel, daß er in einem Alter, wo man gewöhnlich noch lernt, schon Andern Unterricht ertheilte. Er heurathete früh und vortheilhaft. Da er den Soldatenstand liebte, so erhielt er den Rang eines Majors in der Miliz seiner Geburtsgegend. Beym Ausbruche des americanischen Krieges folgte Herr Thompson, wie er damals hieß, der englischen Parthey. Er wünschte das Mutterland zu besuchen, wohin er mit den besten Empfehlungen versehen wurde.

Lord Sackvills stand damals dem americanischen Departement vor. Dieser gab dem Hrn. Thompson einen ehrenvollen Posten in seinem Collegio, und zog ihn häufig zur Tafel. Kurz vor dem Ende des Kriegs wollte Lord Sackville noch für seinen Freund sorgen, und schikte ihn nach Neuyork, wo er ein Dragonerregiment errichtete, und den Rang eines Obristlieutnants erhielt: von da schreibt sich die Pension her, die er noch jezt vom englischen Hofe genießt, und welche die Hälfte seines damaligen Tractaments ist. Als er im J. 1784. aus America nach England zurükkehrte, schlug ihn der König zum Ritter und er hieß nun Sir Benjamin Thompson.

Der Ruf seiner Geschiklichkeit fieng sich von nun an zu verbreiten, und da er mit dem baierschen Gesandten in London genau bekannt wurde, so erhielt er vom verstorbenen Churfürsten von Baiern eine Einladung nach München. Er bekam auch des Königs Erlaubnis, diese anzunehmen.

Ganz Deutschland weiß, was München diesem grossen Manne zu danken hat. Man darf ohne Scheu sagen, daß er dort Wunder bewirkte. Die Betteley

war in Baiern zu einem Systeme gediehen, dessen Abscheulichkeit und Schädlichkeit kaum glaublich seyn würde, wenn nicht noch jezt Dublin und das zu Grunde gerichtete Venedig (s. Küttners Reisen. Leipzig, Göschen 1801. B. 4.) noch eben so traurige Beyspiele dieses fürchterlichen Uebels darstellten. Man kann nichts interessanteres und erfreulicheres lesen, als die Nachricht, welche der Graf Rumford davon in seinen kleinen Schriften (Weimar, Industriecomptoir) selbst giebt, so wie wenige Anstalten den Reisenden mehr Vergnügen gewähren, als die, welche in und um München unter des Grafen unmittelbaren Aufsicht errichtet worden sind. Seine Sorge für die Nahrung der ärmern Classen, hat ihm dem verdienten Namen eines Wohlthäters der Menschheit erworben. Wer weiß, wie weit die Wuth des verhungerten Volkes in England während der lezten drey theuren und fürchterlichen Jahre gegangen wäre, wenn sich die Obrigkeiten, nicht nach Rumfords Rathe, unmittelbar mit der Befriedigung des ersten Bedürfnisses beschäftiget hätten. In Edinburg hat man auch nach seinen Vorschlägen die Betteley abzuschaffen angefangen, und vielleicht folgt selbst London dem Beyspiele.

Der verstorbene Churfürst von Pfalzbaiern belohnte ihn für diese treflichen Anstalten, wie man es erwarten konnte. Er hatte ihn schon vorher züm Generallieutnant gemacht, und erhob ihn in der Folge zum Grafen von Rumford, unter welchem Namen sein Ruf in alle Theile der gesitteten Welt gedrungen ist. — Unter die Wohltaten, welche Baiern von der Gegenwart des Grafen ärndtete, war besonders die Einführung der Kartoffeln, die den gemeinen Baiern bis dahin äusserst zuwider waren.

Als der Graf wieder nach England zurükkehrte, empfingen ihn seine Freunde mit offenen Armen; die Gelehrten wusten, daß sie von ihm interessante Aufklärungen zu erwarten hätten. Sein Ruf war ihm vorausgegangen, und er blieb nicht lange unthätig. Er hatte sich schon lange mit Ersparung der Brennmaterialien, mit dem zwekmässigeren Bau der Camine und mit den Mitteln, die Menge der aus denselben reflectirten Hize zu vermehren, beschäftiget; in Baiern waren seine Versuche geglükt, sie glükten auch in London, und in kurzer Zeit waren seine Verbesserungen und Vorschläge, die er dem Publicum in seinen nach und nach erscheinenden Versuchen auf das faßlichste vortrug, in allen drey brittischen Reichen eingeführt.

Die wissentschaftlichen Aufsäze des Grafen in den philosophischen Transactionen sind rühmlich bekannt. Er hat so wohl der königlichen grosbritannischen Societät als der philosophischen Gesellschaft in Philadelphia ansehnliche Summen überreicht, die zu Preisaufgaben verwandt werden sollen; er ist auch Vicepräsident der Königl. grosbritannischen Gesellschaft.

Ueber die königliche Institution in London, deren Stiftung er veranlassete, sind die Meynungen ziemlich getheilt. Seine Feinde — denn es war nicht zu erwarten, daß ein so verdienter Mann dem Neide entgehen würde — sprechen geringschäzig davon. Diejenigen hingegen, welche ihm wohlwollen, halten den Plan der Institution für vortreflich, und er wird allen, die von Vorurtheilen frey sind, in diesem Lichte erscheinen. Es ist bekannt, daß die Harmonie, welche bisher zwischen dem Grafen und dem D. Garnett, der Professor an dieser Anstalt war, unterbrochen worden ist. Man weiß auch, daß der Graf von Rum-

ford eine Einladung nach München zurükzukehren angenommen hat. Beyde Umstände sind sehr ungünstig für das Emporkommen dieser Stiftung; aber das Verdienst des Grafen um dieselbe bleibt das nähmliche.

Der weise, menschenfreundliche und geliebte Fürst, welcher jezt Pfalzbaiern regiert, wird gewiß nicht bereuen, einen Mann zurükberufen zu haben, der, wie der unvergeßljche Howard, sein Vergnügen darin sucht und findet, das Loos der verachteten und vergessenen Menschenclasse erträglicher zu machen, und das menschliche Elend da, wo es am tiefsten eingewurzelt ist, auszurotten.

Der Graf Rumford hat einen schwächlichen Körper, und nur die äusserste Mässigkeit erhält ihn gesund. Wein sammt allen hizigen Getränken, sind wie das Fleisch von seiner Tafel verbannt; er genießt blos die allerleichteste Nahrung. Er ist ein hagrer langer Mann. Ueber seine regelmässigen Gesichtszüge ist immer ein gutmüthiges Lächeln verbreitet, und sein ganzer Anstand ist einnehmend. Er redet mehrere Sprachen fertig; die deutsche, welche er vorzüglich liebt, ist ihm so geläufig im Schreiben und Sprechen, daß man ihm den Ausländer kaum anmerken kann. Wenn er kleine Schwachheiten hat, so kommen sie gegen seine mannichfaltigen Tugenden und Vorzüge in keine Betrachtung. Schon sein Zeitalter läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren, aber die Nachwelt wird ihn als einen der edelsten Menschen verehren.

Er hat eine einzige Tochter, welche sehr geschäzt wird.

Neue Bücher.

Memoir of a campaign with the Ottoman army in Egypt, from February to July 1800 etc. By Mr. I. P. Morier private Secretary to his Excellency the Earl of Elgin, London, Debrett. 1801. 8. 100 S.

Diese wenige Bogen haben folgenden interessanten Inhalt: 1. eine Beschreibung der türkischen Armee. 2. Ein Tagebuch ihres Marsches aus Syrien nach Egypten. 3. Allgemeine Beobachtungen über die Araber, und über den Tractat von ElArish, mit einer Nachricht von der Begebenheit, die darauf folgte. — Als im J. 1799. der Grosvezier eine Armee in Damascus gesammelt hatte, und sich auf seinem Marsche nach Egyptens syrischer Gränze befand, kam Lord Elgin, der ausserordentliche englische Gesandte in Constantinopel an, welcher den Verfasser ins türkische Lager schikte, um von den Operationen der Armee unmittelbare Nachricht zu erhalten. Das erste, was er zu beobachten hatte, war der Zustand der Ottomannischen Armee. Die gemeinen Soldaten erhielten ungefähr fünf bis zehn Aspers des Tages, ausser einem täglichen Deputat von Brod und Reis; Fleisch gibt man ihnen zweymal die Woche. Den Kessel, worin sie ihre Speisen kochen, wird für heilig gehalten; es befindet sich allezeit eine Wache dabey, und gewährt jedem, der sich in dessen Nachbarschaft retten will, eine sichere Freystätte. Die Truppen, welche in Morea, Epirus, Albanien und Macedonien angeworben werden, kennt man unter dem Namen Arnauten. Sie sind ein kriegerisches Volk, denn die Waffen machen ihre einzige Beschäftigung aus; indessen ist das, was sie in ihrer Heimath besizen, kaum des Vertheidigens werth, daher finden sie es weit vor-

theilhafter, sich für ihre Feldzüge besolden zu lassen; sie sind Söldlinge der Türken, und verdingen sich an die verschiedenen Pascha's, sogar bis nach Medina und Jedda. Sie haben noch viel von der Wildheit der Spartaner an sich, deren Abkömmlinge sie seyn sollen. Sie stehen im Rufe einer grossen Tapferkeit; und da sie von ihren eigenen Offizieren kommandirt werden, für welche sie Hochachtung hegen; so könnte man sie gewiß besser benuzen. — Lesghi's nennt man diejenigen Truppen, welche aus Georgien und Circassien kommen; sie bilden die leichte Cavallerie, sind ein männlicher Schlag Leute, ausnehmend schön, blond und wohlgebaut. Der Krieg ist ihnen zur Gewohnheit geworden, weil sie auf den unzugänglichen Höhen des Caucasus in beständiger Feindseligkeit untereinander leben, und mit den russischen Truppen an ihren Gränzen in häufige Scharmüzel verwikelt sind.

Eine andere Art Truppen, welche Freywillige genannt werden, besteht aus religiösen Schwärmern. Diese verkaufen das Wenige, was sie zu Hause besizen, und kömmen aus den entferntesten Theilen des Reichs, um der Fahne Mahomets zu folgen; sobald ihre kleine Baarschaft verbraucht ist, kehren sie zurük. Viele von ihnen sind ihr ganzes Leben über Räuber oder Mörder gewesen, und folgen einem Heere blos in der Hofnung, Beute zu machen. Die zahlreichsten und berüchtigsten unter diesem herumziehenden Stamme sind die Deli's, d. i. Verrükte, ein Name, der sehr passend für sie ist. Sie bilden eine leichte Cavallerie, und prahlen, daß sie sich niemals weigern, die allerbeschwerlichsten Züge zu unternehmen, sie sind die enfans perdus der türkischen Armee. Im Falle einer Niederlage plündern sie ihr eigenes Lager, und öfters schon, während

der Hauptkörper des Heers im Gefechte begriffen ist. Auf den Märschen durchstreichen sie die Gegenden und plündern dem armen Landmann aus.

Es ist vielleicht ein glüklicher Umstand für Europa, daß die Mühe, welche sich europäische Officiere zu verschiedenen Zeiten gegeben haben, und noch geben, Kriegszucht unter den türkischen Truppen einzuführen, vergeblich geblieben ist; denn in Rüksicht ihres Muthes, ihrer Rüstigkeit und ihrer harten Lebensart, können sie sich mit allen andern Truppen vergleichen, und sind ihnen wohl gar überlegen. Viele von ihnen nähren sich beständig blos von Brod und Zwiebeln; Reiß ist ihnen ein festliches Mahl, und Fleisch eine Lekerey. Bey dieser einfachen Kost, bleiben ihnen viele unsrer Krankheiten unbekannt, und die Strapazen eines Lebens im Lager sind ihnen zur Gewohnheit geworden, weil sie von Jugend an auf der Erde und unter freyem Himmel schlafen. Die Kriegszucht würde gewiß Leute, welche so viel natürliche Vortheile haben, sehr furchtbar machen, da sie hingegen aus Mangel an Disciplin verächtliche Feinde sind. Disciplinirte Truppen agiren einmüthig, welches ihnen zur Zeit der Gefahr Zutrauen einflößt; aber jeder türkische Soldat sieht eine feindliche Armee als seinen individuellen Widersacher an; er findet, daß es unmöglich ist, ihr zu widerstehen, und hält es daher für nicht mehr wie billig, sich zurükzuziehen. Anstatt der Vaterlandsliebe, des Ehrgefühls und der Neigung zu einem Feldherren, wodurch europäische Armeen oft zu den allertapfersten Thaten angefeuert werden, scheint blos Eigennuz hier jeden zu beseelen; und dies wird so weit getrieben, daß sie Herr Morier in der Schlacht bey Heliopolis die Köpfe ihrer eigenen

Cameraden vor den Vezier bringen sah, blos um die Belohnung zu erhalten, welche jedem bestimmt ist, welcher einen feindlichen Kopf vorzeigen kann.

Eine türkische Armee läßt sich füglich mit einem Haufen bewafneten Gesindels vergleichen; der Befehshaber erhält zwar eine grosse Ordnung, aber diese erstrekt sich nicht weiter, als seine eigene Entschlossenheit, und reicht öfters nicht hin Ausschweifungen z. B. Plünderungen in Dörfern, und Zwistigkeiten unter ganzen Regimentern einer und derselben Armee zu verhindern. Zu Catieh, während Herr Morier im Lager war, hatten sich an 7000 albanische Truppen in der Nähe des Grosveziers gelagert. Als es finster wurde, fiengen sie an lustig zu werden, und da ihre Freudenbezeugungen einzig darin bestehen, daß sie jauchzen und mit Kugeln aus ihren Musketen feuern, so wurden sie bald lästig. Der Grosvezier schikte ihnen durch einen Officier den Befehl zu, daß sie aufhören sollten; allein dies bewog sie nur, noch stärker zu feuern, so daß man hätte glauben sollen, es sey eine Musterung in der Nähe. Die Gewohnheit mit Kugeln zum Vergnügen zu feuern, ist so gewöhnlich in einem türkischen Lager, daß man beständige Gefahr läuft, erschossen zu werden: das Zelt des Herrn Morier war an vielen Orten durchlöchert; „einmal," sezt er hinzu, „sah ich einen Kerl ganz gelassen seine „Muskete auf meinen Hut anlegen, und hatte nur gerade noch Zeit genug mich zu entfernen."

Vom Lager bey ElArish giebt Hr. M. folgende Beschreibung: der Ort, auf dem es stand, war unregelmässig, und eine völlige Wüste von weissem Sande, worauf weiter nichts wuchs als ein paar Dattelbäume, die in einiger Entfernung eine Gruppe bildeten. Die

Zelten, welche allerley Farben und Gestalten hatten, waren über eine Gegend von verschiedenen Meilen unregelmässig zerstreut, und wegen des weissen Bodens der Landschaft, konnte man alles, was sich bewegte, deutlich sehen. Das Ganze glich einem grossen Jahrmarkte: eine Menge Soldaten, die ohne Sold dienen, treiben einen kleinen Handel, wovon sie sich nähren; ausserdem giebt es Handwerker aller Art, welche dem Lager folgen: etliche halten Caffeehäuser, die man an einer rothen Flagge kennt; andre sind Roßtäuscher; und man hört unablässig eine Menge Leute schreyen, welche entweder ausrufen, was Jemand verloren hat, oder welche allerley Dinge verauctioniren. Es ist leichter, sich einen so verwirrten Auftritt einzubilden als ihn zu schildern; er wurde sehr sinnreich von einem Türken beschrieben, den man fragte, wie sich sein Volk zu lagern pflegte? „So" sagte er, indem er eine Handvoll kleines Silbergeld aus der Tasche zog und es ohne Ordnung auf den Tisch fallen ließ.

Mit diesem Zustande von Unordnung verbinden sie die Dummheit, sich für sicher zu halten, wodurch zu jeder Zeit eine sehr grosse Macht von einer schwächern aufgerieben werden kann. In der türkischen Armee denkt man an keine der behutsamen Maasregeln, welche in grösseren Heeren zur Verhinderung eines unvermutheten Ueberfalls für nöthig erachtet werden. Als Herr Morier landete, stellte sich ihm ein überaus merkwürdiges Beyspiel von diesem Zustande von Unsicherheit dar. Es war tiefe Nacht; er gieng mitten durch das Lager, ohne daß man ihm nur einmal zugerufen hätte; er begegnete nicht Einem Menschen; die einzigen Zeichen, welche einen menschlichen Auffenthalt vermuthen liessen, waren die Zelten, nebst denen darum

und über ihrem Futter stehenden Pferden, Cameelen und Eseln. Diese Stille erinnerte ihn vielmehr an das wandernde harmlose Leben der Vorwelt, als an des Heer eines Despoten, das der Eroberung entgegen rükte. Wäre er ein Spion oder ein Mordbrenner gewesen, so hätte er ungestraft entkommen können.

Es wäre lächerlich, wenn man glauben wollte, daß Niemand unter den Türken diese Mängel einsähe. Viele gestehen sie ein, zu gleicher Zeit aber sollten sie eingestehen, daß sie keine Reform machen können; denn diese kann lediglich durch eine Aenderung der Religion bewirkt werden. Sie glauben an ein unveränderliches Geschik und unterlassen alle Sicherheitsmaasregeln, weil diesem Glauben zufolge das Geschik der Armee vorherbestimmt ist; eben deswegen unterlassen sie für die Gesundheit der Truppen zu sorgen. Wenn die Armee nicht täglich fortmaschirt, so verlegen sie ihre Lager niemals, ob diese gleich vielleicht mehrere Monate lang auf demselben Boden gestanden haben. Mithin wird die Luft bald angestekt, nicht nur aus natürlichen Ursachen, sondern auch durch die Fäulnis der gefallenen Pferde, Cameele u. s. w. die in einem solchen Lager häufig vorhanden sind. Die Lehre von der Seelenwanderung würde hier wahrscheinlich von Nuzen seyn, da sie vielleicht einem Körper, den eine menschliche Seele belebt hat, Begräbniß verschaffen könnte. Die schädlichen Ausdünstungen, welche von einer solchen Anhäufung von Unflath aufsteigen, verursachen nothwendigerweise höchst bösartige Fieber in den türkischen Armeen, und entsezlich! jeder Unglükliche, den die Krankheit befällt, kann die Wiedergenesung blos von einer festen Natur hoffen, da sich Niemand um ihn befindet, der Etwas von der

Heilkunde verstände. Manchmal hat ein Pascha zufälligerweise einen Arzt in seinem Gefolge; aber dieser muß entweder blos seinen Herrn besorgen, oder er versteht so wenig von seiner Kunst, daß er bey gefährlichen Fällen von keinem Nuzen ist.

Eine türkische Armee erscheint nie in einem nachtheiligerem Lichte, als auf dem Marsche, weil dann ihre Schwäche auf alle Weise sichtbar wird. Den Abend zuvor macht ein Ausrufer die Stunde bekannt, zu welcher des nächsten Morgens ausmarschirt werden soll. Das Gepäk, die Rüstwagen u. s. w. rüken zuerst ohne die mindeste Bedekung aus; jeder marschirt so langsam oder so geschwind als er will. Fußvolk, Reuterey, Geschüz, alles bricht auf, und vermengt sich; solchergestalt wird ein unermeßlicher Haufe gebildet, der einer auswandernden Colonie gleicht; und die grosse Anzahl von Vereinzelten, welche die Seiten der Heerstrassen des Plünderns wegen anfechten, macht es sehr gefährlich, den Haufen zu verlassen.

Zwey Umstände erschweren es, mit Genauigkeit die wahre Zahl einer türkischen Armee zu bestimmen: erstlich die unglaubliche Menge derer, welche ihr aus hundert Ursachen, nur nicht des Streitens wegen, folgen, und doch nicht leicht von dem Soldaten unterschieden werden können; zweytens die unter den Befehlshabern sehr häufige Gewohnheit mehr Leute einzuberichten, als sie wirklich ins Feld bringen, um die Deputate und Rationen derselben selbst zu ziehen. Die Armee, bey welcher sich Herr Morier befand, sollte 80,000 Mann stark seyn; allein eine gute Hälfte davon waren Müssiggänger aller Art. Blos das Lager des Grosveziers, das aus seinen Begleitern und aus

den Staatsministern bestand, belief sich auf 10,000 Mann. Ein blosser Officiant oder Copist in einem Collegio hat seine zwey Zelte; denn er braucht einen Bedienten, einen Waffenträger, einen Pferdeknecht, einen Koch und einen Mann, der seine Zelte aufschlägt und abbricht, nebst einer Anzahl von Pferden und Cameelen.

Die verschiedenen Staatsminister folgen dem Grosvezier in den Krieg, und ihre Departements in Constantinopel werden mittlerzeit durch Stellvertreter verwaltet. Diese Minister sind einem Heere nicht nur dadurch hinderlich, daß sie eine Menge unnützer Leute und viel Gepäk mit sich bringen, sondern auch durch die Langsamkeit der Entschlüsse. Denn, obschon der Grosvezier den Sultan vorstellt, und die oberste Gewalt hat, so werden doch die Minister oft über einen militärischen Gegenstand zu Rathe gezogen.

Jussuf Pascha, der jezige Grosvezier, ist aus Georgien gebürtig und war ursprünglich ein Sclave; dann erhielt er bey dem lezten Pascha von Erzroum das Amt eines Tutyngi-Baschi; und durch die Reichthümer seines Banquiers, eines Armeniers, wurde er erstlich zum Musselim oder Civilgouverneur von Erzroum und nach dem Absterben seines gewesenen Herrn zum Pascha von Erzroum ernannt. Auf den guten Rath seines Banquiers ließ er die Gold- und Silberbergwerke, welche sich dort befinden, bearbeiten, und erwarb sich durch die Milde seiner Regierung sowohl die Liebe seiner Unterthanen, als das Wohlwollen des Sultans, der ihn zum Pascha von zwey Roßschweifen oder vom zweyten Range machte. Bald nachher wurde er mit der Würde eines Pascha von drey Schweifen bekleidet, und nach dem Anfange des Krieges zwischen Frankreich und

der Türkey wurde er Grosvezier. Als Pascha sezte er einen Tag für Dscherrid *) aus, und erlaubte seinem Gefolge, mit Stäben nach ihm zu werfen. Unglüklicherweise warf ihm einer davon sein rechtes Auge aus. Tags darauf wurde er geholt, um eine Summe Geldes zu erhalten, wobey ihm bedeutet wurde, den Bezirk seines Herrn zu verlassen, damit dessen Zorn nicht etwa Rache nach sich ziehen möchte. Man erzählt diese Anecdote von Jussuf als einen Beweis seiner Sanftmuth. Er ist jezt über sechszig Jahre alt, und ein Mann von feinen, einnehmenden Sitten. Die Türken halten ihn für einen gelehrten Mann, weil er sich vermöge einer mittelmäßigen Kenntniß des Arabischen und Persischen gut auszudrüken weiß. Er ist von sanftem Charakter, aber dabey schwach und unentschlossen. Die Vorurtheile, welche bey den meisten Türken so tiefe Wurzel gefaßt haben, daß man sich vergeblich bemühet, sie auszurotten, sind nicht weniger stark bey ihm. Rath nimmt er indessen geduldig und selbst dankbar an. Da er zur Regierung des Staats und zum Befehle einer Armee gerufen wurde, ohne je Staatsmann oder General gewesen zu seyn, so muß seine politische und militärische Kenntniß sehr enge Gränzen haben. Allein es ist einer von den eigenthümlichen Zügen des türkischen Regierungssystems, daß man dafür hält, ungebildete Männer empfiengen durch die Erhebung zu den wichtigsten Pflichten im Staate zugleich

*) Dies ist eine militairische Uebung, welche darinn besteht, daß man in vollem Sprunge hinter seinem Gegner herreitet, und einen Stab, der etwa vier Fuß lang ist, und zwey Zoll im Umfange hat, auf ihn zuwirft. Der Gegner sucht ihn entweder mit seinem eigenen Stabe oder dadurch zu pariren, daß er sich auf den Naken seines Pferdes bükt.

diejenige Geschiklichkeit, sie auszuüben, welche Erziehung und Erfahrung allein geben können.

Celebi Effendi war Kriegszahlmeister und Generalcommissarius der Armee. Man hält ihn für einen fähigen Mann, weil er in das türkische Finanzsystem einige Neuerungen eingeführt hat, welche zwar die Einkünften des Reichs vermehrt, aber auch die Unzufriedenheit eines Volks vergrössert haben, das bereits unter dem aufreibenden Joche des Despotismus seufzet. Passawan Oglu hat sich eben dadurch, daß er die Nationalbeschwerden über diese hinzugekommenen Auflagen unterstüzte, eine Unabhängigkeit erworben, welche die Pforte schon einmal aus Nothwendigkeit dadurch anerkannt hat, daß sie ihm seine Widerspenstigkeit mit der Würde eines Pascha abkaufte; dann schläferte er die Regierung ein, und nun er mächtiger geworden ist, hat er seine Ansprüche noch weiter ausgedehnt, und befindet sich gegenwärtig in offener Rebellion gegen die Pforte. Man kann nicht in Abrede seyn, daß Celebi Effendi einigen Verstand durch die Annahme eines kalten Ernstes zeigt, welcher seine Unwissenheit nicht Preis giebt. Er versah die Armee äusserst schlecht mit dem, was sie auf ihrem Zuge durch die Wüste nöthig hatte; nie konnte eine Armee grösseren Mangel leiden. Vom Anfang bis zu Ende war sie ein Schauplaz des Unterschleifs, denn, während Pferde vor Mangel an Futter fielen, und Menschen aus Mangel an Brod verhungerten, konnte Herr Morier Futter und Brod von den Leuten, im Gefolge der Grossen, kaufen.

Man nahm an, daß vierzigtausend Cameele in dem Zuge dieser Armee wären, und da jedes dieser Thiere fünf bis sechs Centner trägt, so wird man sehen, daß

diese Anzahl hingereicht haben würde, die Bedürfnisse für einen langsamen, siebentägigen Marsch bis nach Salhich, an der Gränze von Egypten, wo das Land wieder anfängt, fruchtbar zu werden, zu führen. Aber man hielt bequeme Sofa's, Zelte, Betten, Pfeifen und alle Artikel des orientalischen Luxus für weit wichtiger; ehe man den Nationalbegriffen von Grösse ein Opfer bringen wollte, lief man lieber Gefahr, eine Armee umkommen zu sehen. Für Vorräthe und Proviant war auf keine andre Art gesorgt, als durch die Transportschiffe, welche an den syrischen Küsten landen sollten; weil aber eine unablässige und gewaltige Brandung, die das Landen dort sehr erschwert, auf dieser Küste bricht, so war dies nur eine mißliche Hülfsquelle. Als sich die Armee in El-Arish befand, war der Mangel so drükend, daß, wenn nicht an einem Tage stilles Wetter eingetreten wäre, und die Landung einiger Lebensmittel erlaubt hätte, eine Empörung erfolgt seyn müßte.

Die Strasse von El-Arish nach Catieh geht durch den unwirthbarsten Theil der Wüste, die Syrien von Egypten trennt. Der Sand, welcher sie bedekt, ist fein und so weiß, daß der blendende Schein, der durch die Zurükwerfung der Sonnenstrahlen verursacht wird, den Augen ausnehmend schadet, nicht zu gedenken, daß der Sand, welcher durch den geringsten Wind in Wolken herumgeblasen wird, ebenfalls in die Augen dringt. Aber dies sind nicht die einzigen Leiden, welche ein Reisender in jenen Gegenden auszustehen hat. Der Durst, eine Folge der ausnehmenden Hize, wird durch die anlokende, aber getäuschte Hoffnung, ihn bald zu löschen, nur noch brennender; denn die platte Oberfläche der Wüste giebt dem Gesichtskreise eine An-

sicht, welche der Fremde fälschlich für Wasser hält, und, während er äusserst ungeduldig ist, den erwünschten Ort zu erreichen, entfernt sich dieser, und ein neuer Horizont kommt zum Vorscheine. Die optische Täuschung ist so stark, daß der Schatten eines jeden Gegenstandes am Horizonte dem Anscheine nach wie im Wasser reflektirt wird. Am ersten Rastorte, nachdem man ElArish verlassen hat, ist das Wasser geniesbar; in der Folge aber kann es nur denen schmeken, welche alle Quaalen des Dursts empfinden; und viel davon zu trinken, ist gefährlich, weil es Dysenterien verursacht. Man hat bemerkt, daß die Wasserquellen überall süsser sind, wo Dattelbäume wachsen; und man findet ohne Ausnahme Wasser, wenn man fünf bis sechs Fuß in den Sand gräbt. Mehrentheils wurde ein Commando voraus gesandt, um an dem Orte, wo die Armee sich lagern sollte, Brunnen zu graben. Die Ungeduld der Truppen, ihren Durst zu löschen, erzeugte oft sehr ernsthafte Zwiste.

Die Gleichgültigkeit, welche die Türken für diejenigen bewiesen, welche schon dem Tode nahe waren, war entsezlich. Auf der Strasse lagen viele in den lezten Zügen, und erst nachdem die Armee dreyhundert in einem Tage verloren hatte, wurde der Vezier zum Mitleiden vermocht. Einigen schikte er dann Hülfe zu, und zu andern verfügte er sich selbst. Die Befehle des Veziers in Betreff der Bewegungen seiner Armee werden durch einen Ausrufer bekannt gemacht, und sind in der That lächerlich, wenn man sie mit unsern Begriffen von einem militärischen Systeme vergleicht. Sie lauteten zum Beyspiel so: „Morgen „habt ihr zehn Stunden bis an den Nil zu marschiren: „Wer Lust hat, kann jezt gleich aufbrechen."

Es giebt zwey besondere Classen von Arabern, die Fellahs und die Beduinen. Der Unterschied gründet sich auf ihre Lebensart. Die Fellahs sind Dorfbewohner und treiben Akerbau. Das niedrige Gesinde und überhaupt die ganze niedrige Classe der Einwohner in Städten und Dörfern heissen Fellahs. Der rohe Zustand von bürgerlicher Gesellschaft, worinn sie leben, macht sie nur um ein weniges besser, als die Beduinen, welche feindselig sind, ohne furchtbar zu seyn. Weil sie sich an einem bestimmten Orte aufhalten, so sind sie weniger lässig, und können leichter bestraft werden. Demungeachtet sind die Fellahs der Bezirke Demenhor und Foua, sehr feindselig gegen die Franzosen gewesen. Die von Demenhor hatten einen fanatischen Scheik an ihrer Spize, welcher inspirirt zu seyn vorgab. Einmal ließ er achtzig Franzosen in der Nacht umbringen; zu welchem Zweke er sich zuerst der Schildwache versicherte. Weil aber die Franzosen durch ihre häufigen Rebellionen entrüstet wurden, so verwüstete man ihre Dörfer, und die Fellahs, eines Kampfes müde, in welchem sie zulezt den Kürzern ziehen mußten, zwangen ihren Scheik, die Flucht zu ergreifen.

Die Beduinen *) sind die Bewohner der Wüsten; sie führen ein herumziehendes Leben, und bestehen aus grossen und kleinen Stämmen. Der schwächere verbindet sich mit dem stärkeren, und jeder Stamm hat eine Gränze, innerhalb deren er herumziehen darf; eine Ueberschreitung dieser Gränze gilt oft für eine Kriegs-Erklärung. Ihre Haabe besteht aus Pferden, Cameelen und Schafen; eine andre Hülfsquelle ist das Plündern der Reisenden. Die Entschlossenern rauben in den

*) Es giebt eine zweyte Classe von Beduin-Arabern, die das Land bauen, welches an die Wüsten gränzt.

Dörfern, und wagen sich sogar bis an die Mauern von Cairo. Als Feinde betrachtet, sind sie verächtlich; als Freunde könnten sie nüzlich werden. Anfangs sahen sich die Franzosen genöthiget, blos vertheidigungsweise zu verfahren, denn die schnellen Stuten der Beduinen begünstigten ihre ungestrafte Flucht. Dies brachte die Franzosen zuerst auf den Gedanken, ein Corps zu errichten, das auf Dromedaren ritte. Der Dromedar, eine sehr kleine und gewandte Art von Cameelen, ist unermüdet, und braucht sehr wenig Nahrung. Wenn dieses Corps angegriffen wurde, formirte es sich in ein hohles Vierek; die Dromedare knieten nieder; man warf einen Strik um eins ihrer Knie, daß sie nicht aufstehen konnten, und so wurden sie eine Brustwehr für den Soldaten. Hierdurch waren die Franzosen in den Stand gesezt, etliche benachbarte Horden in ihren Schlupfwinkeln zu überraschen. Doch ist es allemal gefährlich, sie bis in die Wüste zu verfolgen, weil die Araber, welche allein die Oerter kennen, wo Wasser zu haben ist, den Feind vom Wege abzuloken pflegen, bis sie durch Begünstigung der Nacht entkommen, welche den Feind in der Gefahr läßt, vor Durst zu verschmachten. Die Araber fürchten sich ausnehmend vor Feuergewehr, so, daß eine kleine Anzahl Truppen eine ganze Horde angreifen kann, denn sobald einige von ihnen fallen, reissen die andern aus. Wenn man nur die geringste Furcht zeigt, so werden sie gefährlich, denn ihre langen Speere und geschwinden Stuten geben ihnen ein grosses Uebergewicht, wenn sie andern nachsezen. Der hervorstechende Zug in einem Araber ist Falschheit, und man kann es als einen allgemeinen Grundsaz annehmen, daß sehr harte Behandlung Achtung verschaft, während die geringste Nachsicht das Gegentheil bewirkt.

Folgende merkwürdige Stellen sind wörtlich von S. 66 bis 69. übersezt.

„Als die Franzosen ElArish auffoderten, droheten sie die Stadt zu zerstören, wenn sie Widerstand thäte. Der Scheik antwortete beherzt: Er wollte sie wieder aufbauen, und wies die vortheilhaften Anerbietungen, die ihm gemacht wurden, mit Verachtung von sich. Nachdem er seine Familie weggeschikt hatte, vertheidigte er seine Lehmmauer neunzehn Tage lang; als am Ende derselben seine Ammunition verbraucht war, erhielt er eine Capitulation, daß die Besazung, welche meistens aus Dscheffar Pascha's (des Gouverneurs von Acre) Truppen bestand, mit ihrem Gepäk unter der Bedingung nicht wieder zu dienen, sich zurükziehen sollte. Jedes Haus in ElArish wurde bis auf den Grund geschleift."

„Die Franzosen haben sehr sorgfältig jeden Umstand von ihrem Feldzuge in Syrien verheimlichet; es ist auch gar nicht befremdend, daß sie von einer Expedition schweigen, welche für die brittischen Waffen so glorreich war, während die Folgen derselben für die französische Armee eben so nachtheilig als unrühmlich für ihren Feldherrn ausfielen. Aber mit dem erwähnten Zeitpunkte des Feldzuges ist Ein Umstand verknüpft, der sich nicht verheimlichen ließ; und er muß aufgezeichnet werden, weil er einen Zug in dem hervorstechendsten Manne des jezigen Zeitalters, in Bonaparte, zu enthüllen dient."

„Als ElArish eingenommen war, marschirten die Franzosen nach Syrien, nahmen Gaza ohne Widerstand ein, und rükten dann auf Jaffa zu. Man bot die Besazung auf; da sie sich aber nicht ergeben wollte, wurde die Stadt mit Sturm genommen, und zwölf

das Magazin des ganzen Handels von Yemen; der Markt für alle Caffee und alle die reichen Gummi's dieses herrlichen Landes; es ist das Magazin aller inneren Theile von Afrika, welche Goldstaub, Elfenbein, italiänische Senna und Drogherien hervorbringen; es ist der Sammelplaz aller Handelsleute der Welt; es scheint der gemeine Mittelpunkt alles Handels zu seyn, und die Münze aller Länder ist hier gangbar. Egypten hat Gemeinschaft mit den Küsten von Syrien, Caramanien, Natolien und den Küsten des schwarzen Meeres; mit den Küsten von Griechenland, Italien und Frankreich; mit der Küste von Spanien, der nördlichen Küste von Afrika und allen Inseln des Mittelmeeres in Zeit von zwanzig Tagen: es hat Gemeinschaft mit den Küsten des glüklichen Arabiens, den persischen und bengalischen Meerbusen, mit den östlichen Küsten von Afrika, Madagascar und dem Cap der guten Hoffnung, in Zeit von vierzig Tagen: mit den Küsten von Sumatra, Java, Japan und China; den Philippinen, den Küsten von Brasilien und eines grossen Theils von Amerika; mit allen innern Theilen von Asia, Afrika und Europa, in Zeit von neunzig Tagen; und es kann in hundert Tagen Nachrichten bis an das entfernteste Ende der Welt schiken. Dies, sagt H. B., ist nicht nur möglich, sondern aus Ursachen, die in der Natur liegen, oft ausführbar und gewiß.

Das Clima ist, im Ganzen genommen, sehr gesund. Man bekommt Entzündungen in den Augen, wenn man in der Zugluft schläft; der Durchfall entsteht, wenn man sich entweder gar nicht oder nur leicht zudekt; die egyptische Nachtluft wirkt ausnehmend auf den Unterleib.

Ueber die Pest müssen die Erfahrungen eines Mannes, der ein und dreyssig Jahre lang mit dem grösten Theile des türkischen Reichs in Verbindung gestanden hat, von höchster Wichtigkeit seyn. Die Anstekung wird nicht durch die Luft fortgepflanzt, wie viel grosse Aerzte dafür gehalten haben; auch nicht durch Schwärme von Insecten, die sich in stehenden Gewässern erzeugen. Wäre dieß gegründet, so könnte man sich durch keine Vorbauungsmittel schüzen. Im Gegentheil aber ist es eine unveränderliche Erfahrung, daß die, welche sich zu Hause halten, und sich in Acht nehmen, mit angestekten Leuten in Berührung zu kommen, oder mit Sachen, die von Angestekten berührt worden sind, nichts zu befürchten haben. Das Olivenöhl ist bekanntermassen ein von Herrn Baldwin zuerst bewährt erfundenes Mittel, nicht nur um die Anstekung der Pest zu verhindern, sondern auch um damit angestekte Leute wirklich zu heilen. Aerzte werden diesen Theil seines Buches mit größtem Interesse lesen. Herr Baldwin versuchte auch das Oel wider andere Gifte mit Gelingen. Ratten, welche von Scorpionen gestochen waren, begoß er mit Oel; sie erholten sich, und liefen in wenig Minuten fort: er ließ andere von Scorpionen stechen, und brauchte kein Oel; und sie starben. Er tröpfelt auch Oel auf seinen Fuß, wenn er das Podagra hat, und stillt die Entzündung fast augenbliklich, ohne daß sie sich wieder einstellt. Er hält überhaupt aus mehrjähriger Erfahrung das Oel für ein untrügliches Heilmittel des Podagra, so bald es sich in eine äussere Entzündung aufgelöst hat. Ist die Entzündung sehr heftig, so schäumt und zischt das Oel, wie eine geöfnete Flasche Cyder oder Champagner.

land jährlich auf eine Circulation von zweytausend Schiffen aus Egypten rechnen könnte. Haben wir schon vergessen, was Egypten ehedem war? Ich habe gesehen, was es ist. Die Franzosen haben es gesehen, und kennen dessen Werth. Wenn es bey England bleiben kann, so kann man mit Wahrheit behaupten, daß unter allen Edelsteinen in der brittischen Krone dieser der köstlichste seyn würde. Herr Baldwin schließt diese Betrachtung, und sein Buch mit folgender Aeusserung: „Es ist jezt nicht mein Zwek, mich darüber auszulassen, wer in dem gegenwärtigen schwankenden Zustande der Macht in Europa fallen oder empor kommen, geplündert werden, oder den Raub theilen dürfte? Wir sind einer grossen Verwirrung sehr nahe (a great disorder is near at hand); diejenigen werden sich zum besten dabey befinden, welche sich am besten betragen haben. Sonach denke ich mit der gelassensten Zufriedenheit an das ehrliche England."

Grecian Antiquities, or an account of the public and private life of the Greeks etc. By Thomas Harwood, London, Cadell. 1801. 8. pp. 509. Preis 9s. Der Verfasser hat sich bey dieser Compilation des Herrn Rector Adams bekanntes Buch über die römischen Antiquitäten zum Muster vorgelegt, und immer den jungen Leser der griechischen Schriftsteller vor Augen gehabt. Potters Digressionen und Lambertus Bos Kürze sind vermieden. In Münzen, Gewichten und Maassen folgt er dem Arbuthnot, empfiehlt aber d'Anvillers mesures itineraires. Die Beweisstellen sind durchaus angeführt.

The complete Aquatinter etc. London, Green No. 1. Wellsstret near Oxfordstreet. 1800. 4. Anderthalb Bogen. Die jezige Manier, in Aquatinta

zu arbeiten, ist die schnellste und leichteste Art des Kupferstichs, die man noch kennt. Man kann die größte Verschiedenheit des Effects dadurch hervorbringen. Bekanntlich machen die, welche diese Kunst ausüben, meistens ein Geheimnis daraus: dieß hat nun Hr. Green aufgedekt, und das ganze Verfahren dabey bekannt gemacht. Man findet hier angegeben, wie das Scheidewasser anzuwenden ist, und was für Werkzeuge man dabey zu gebrauchen hat. Er hat ferner fünfzig Recepte für Gründe, Firnisse rc. hinzugefügt, die aus einer doppelt so grossen Anzahl gewählt sind.

Gerichtliche Klagen, Unglüksfälle, Anecdoten rc.

Die Leser erinnern sich schon mehrerer Fälle aus den Miscellen, daß arme Waisenmädchen, die auf Kosten der Kirchspiele erzogen worden sind, in den Dienst unmenschlicher Leute kommen, und höchst barbarisch behandelt werden. Im May fiel wieder ein solches Beyspiel zu Stepney vor. Jeuveaux, ein dortiger Musselinstiker hielt eine Anzahl Mädchen, die alle aus verschiedenen Waisenhäusern genommen waren, unterrichtete sie im Stiken, und zwang sie unabläßig, für ihn zu arbeiten. Eine davon, Susannah Archan, sagte gerichtlich aus, daß sie fünf Jahre bey ihm gearbeitet, während welcher Zeit er sie oft mit einem Rohre voll Schwülen geschlagen hätte; so lange sie bey ihm gewesen, hätte er siebzehn Lehrmädchen gehabt, wovon fünfe an der Auszehrung gestorben wären; sie sey genöthigt gewesen, im Sommer von früh um vier Uhr an bis Abends um Acht, und im Winter von früh um 6 Uhr bis zu Mitternacht zu arbeiten, ja wohl die ganze Nacht hindurch, wenn er viel zu thun gehabt;

ihr Frühstük bestünde aus einem dünnen Schnitt Brod und einem halben Nössel Thee; übrigens erhielte sie Mittags und Abends entweder Wässer und Brod, oder Reiß in Wasser gekocht ohne alle Zuthat, und dieß äße sie vor dem Arbeitsgestell; wenn sie mit ihren Genossinnen sich hinwegstehlen könnten, so giengen sie in einen benachbarten Hof, und läsen aus einem Schweintroge Erbsen und Pferdebohnen, um ihren Hunger zu stillen; oft erbarmten sich die Nachbarn über sie und die andern Mädchen, und gaben ihnen etwas zu essen; im Ganzen aber verhungerten sie beynahe. Die Nachbarn wurden endlich durch das öftere Geschrey, und besonders durch das bleiche, abgefallene Ansehen der armen Kinder bewogen, es höheren Ortes anzuzeigen. Als ein Gerichtsdiener in das Haus trat, fand er die Kinder in einem höchst elenden Zustande, und da man ihnen zu essen gab, fielen sie mit solchem Heishunger darüber her, daß man, aus Furcht, sie möchten sich Schaden thun, die Speisen wieder wegnehmen muste. Jenveaux wurde schuldig befunden.

In der Nachbarschaft von Canterbury kam ein Edelmann etwas zeitiger nach Hause, als man ihn erwartet hatte. Die Thüren waren verschlossen, und er fand, daß seine Frau einen Liebhaber bey sich hatte. Er klopfte, aber vergebens. Er beschloß dann, dem lüsternen Paare eine noch wärmere Flamme zu geben, als die, womit sie der Liebesgott erwärmet hätte. Er ließ also Reißbündel bringen, zündete sie an, und stekte wirklich sein Haus in Brand. Die Frau stürzte mit ihrem Galan aus dem Hause, als es in eine Rauchwolke gehüllt war, und ein Kind, das sich im Bette befand, ward beynahe erstikt. Das Haus brannte völlig nieder.



Herr Hunt in Lenham kam mit seiner Frau und einer kleinen Enkelin aus Maidstone zurük; sie fuhren in einem leichten Einspänner, und ein Mann führte das Pferd, damit kein Unglük vorfallen möchte. Am Schlagbaum öfnete jemand unüberlegt einen Regenschirm. Das Pferd wurde darüber scheu, und schleppte Führer und Wagen eine beträchtliche Streke mit sich fort; endlich fiel der Mann, und der Wagen gieng über ihn. Nicht lange darauf wurde auch der Wagen umgeworfen, und die Personen mit grosser Gewalt herausgeschleudert. Der Hirnschädel des Herrn Hunt wurde an etlichen Orten eingeschlagen, und die Frau sammt dem Kinde so heftig verwundet, daß ihre Aufkunft sehr zweifelhaft schien.

Ein Kind hatte schon lange über Schmerzen im Rüken geklagt; man brachte es endlich nach Huddersfield zu einem Wundarzte; dieser merkte, daß dem Kinde etwas in der Schulter stekte, und zog eine Nähnadel aus dem Theile, den das Kind so schmerzhaft fand. Die Mutter erinnerte sich nun, daß sie während ihrer Schwangerschaft eine Nadel verschlukt hätte.

Die Uiberladung der Landkutschen mit blinden Passagiers dauert, troz einer Parlamentsacte, immer fort, und kostet jährlich in England hunderten das Leben. Im May galloppirte eine solche Kutsche aus Greenwich in die Londner Vorstadt Southwark hinein; ein Wagenriem riß, und es stürzten drey blinde oder obenauf sizende Passagiers so schnell herab, daß einer seinen Arm brach, und die beyden Andern schreklich verwundet wurden.

Nach einer bekannten Bemerkung fürchten die Engländer den Tod weniger, als alle andre Europä-

er. Man weiß aus unzähligen Fällen, daß sie den Faden eines lästigen Lebens lieber mit einemmale zerreissen, als eine gescheiterte Hofnung, eine Kränkung der Ehre oder sonst ein gewöhnliches Mißgeschik ertragen. Diese Erscheinung fällt am meisten in denjenigen Ständen auf, unter welchen über dem Canale ein Selbstmord beynahe ein Wunder seyn würde. Hier ist ein neues Beyspiel. Ein armes Dienstmädchen in Yorkshire hatte einen Geliebten, der es zu ehelichen versprach. Umstände entfernten ihn aus der Gegend, er vergaß sein Wort, und verheurathete sich anderweitig. Das arme Mädchen, welches nichts eher davon hörte, als bis er mit seiner Neuvermählten an seinen Geburtsort kam, zog sich seine Untreue so zu Gemüthe, daß es Gift nahm; in der Tasche der Unglüklichen fand man noch überdies 2 Unzen Arsenic, woraus zu schliessen stand, daß sie im erforderlichen Falle eine zweyte Dosis genommen haben würde.

Als ein Bataillon Soldaten die Towerstrasse hinauf marschirte, ereignete sich ein lächerlicher Vorfall. Ein Ochse, der in einem Thorwege, Hollane gegen über, stand, stürzte auf das Bataillon, bahnte sich einen Weg durch dasselbe, und warf mehrere Soldaten um; er kehrte dann wieder zurük, und fuhr auf diese Art, in einem Zikzake fort, bis er andre Soldaten umgestossen hatte. Der commandirende Offizier ließ dann das Bataillon mit den Bajonets anrüken, wodurch der Uebelthäter dermassen verwundet wurde, daß ein Fleischer ihn schlachten, und in einem Karren fortführen muste.

Im May dieses Jahres wurde eine Ehebruchssache entschieden, welche wegen des vornehmen Standes der Personen viel Aufsehen erregte. Herr Sturt,

ein Parlamentsglied, der die Lady Mary Ann, Tochter des Grafen von Shaftsbury, geheurathet hatte, entdeckte ein unerlaubtes Verhältniß seiner Gemahlin mit dem Marquis von Blandfort, Sohne des Herzogs von Marlborough, welcher selbst an eine sehr tugendhafte Dame, die Tochter des Grafen von Galloway, verheurathet war, mit welcher er sechs Kinder hätte. Die Sache wurde klar bewiesen, vornehmlich durch Briefe des Marquis an die Lady Mary Ann Sturt. Der Sachwalter für den Beklagten begehrte ihn nicht zu entschuldigen, führte aber dagegen an, daß Herr Sturt mit sehr geringem Rechte über die Untreue seiner Gemahlin klagen könnte, da er selbst in offenbarem Ehebruche mit einer Harfenspielerin, der bekannten Madame Krumpholz lebte, und mit ihr einen Sohn gezeugt hätte. Der Advocat that durch die Aussage einer Magd dar, daß Hr. Sturt und die Harfenspielerin zusammen geschlafen hätten. Lord Kenyon, der Richter, bedauerte zwar, daß dergleichen anstößige Prozesse so oft, besonders in so hohen Ständen vorkämen, entschied aber in diesem Falle folgendermassen: So ausschweifend ein Mann auch vor der Heurath seyn möchte, so sollten ihm seine Laster doch nicht zugerechnet werden. Eine Frau, die es unternähme, einen Wüstling zu bessern, hätte kein Recht, sich auf seine vorige Aufführung zu berufen, um dadurch Unregelmässigkeiten auf ihrer Seite zu beschönigen: wenn aber der Mann, nach der Heurath, selbst im offenbaren Ehebruche lebte, so hätte er kein Recht, wegen der Verführung seiner Frau, und der Verlezung seines Ehebetts, bey den Gesezen um Hülfe anzusuchen. Wer um Genugthuung für Unrecht anhielte, sollte sich selbst rein wissen. Die Geschworne begaben sich nur eine

eine kurze Zeit hinweg, und erkannten auf nicht mehr als hundert Pfund Entschädigung für Herrn Sturt.

Nichts ist stadtkundiger in London, als daß man gegen ein Geringes Bösewichter erkaufen kann, welche alles, was man will, beeidigen. Hierdurch kommen oft Leute, welche nicht wissen, daß man diese Buben mit ihren eigenen Fallstriken fängt, in die gröste Bedrängnis, wie folgendes Beyspiel beweist, das nicht öffentlich bekannt, uns aber von guter Hand vertraut worden ist. Ein bejahrter Ausländer, der sich ein kleines Vermögen erworben hatte, und nicht weit von Middlesex Hospital in grosser Eingezogenheit lebte, wurde eines Morgens herausgerufen. „Sie würden mir einen Gefallen thun, sagte ein Mann zu ihm, wenn Sie mir die Rechnung bezahlen wollten.“ „Ich entsinne mich nicht, Ihnen etwas schuldig zu seyn,“ antwortete der Ausländer. Der Mann nahm eine befremdete Miene an, und versicherte mit einer Betheurung, ihm sehr kostbare Meubeln auf seine Bestellung an einem bestimmten Tage ins Haus gebracht zu haben; und er wolle Zeugen stellen, die es beeidigen könnten. Der Ausländer hatte gut leugnen; der Bösewicht bestand auf seiner Schuldforderung, und gieng mit der Drohung fort, sich auf dem Wege Rechtens bezahlt zu machen. Wenige Stunden nachher erhielt der Ausländer eine Vorladung, sich im Gerichte zu stellen. Seine Freunde versicherten ihn, daß er in grosser Gefahr schwebe, und sich daher bey einem Rechtsgelehrten berathen solle. Der Attorney, dem er die Sache erzählte, sah gleich ein, mit was für Leuten es der Beklagte zu thun hätte, und fragte ihn, ob er seiner Seits durch Zeugen beweisen könnte, daß er

die erwähnten Sachen nicht erhalten hätte, oder daß er an dem Tage, wo sie sollten abgegeben worden seyn, gar nicht in London gewesen wäre? Nein, antwortete der Ausländer, ich kan weder das eine noch das andre erhärten. „Nun so müssen Sie die Rechnung bezah„len, sagte der Rechtsagent, so sehr Ihnen auch Un„recht geschehen mag, weil Sie weiter nichts als Ihre „eigne Versicherung dagegen zu sezen haben, der Klä„ger aber Zeugen bringt — indessen, fuhr er nach ei„ner Pause fort, ob mir es gleich unmöglich ist, „Ihnen aus der Sache zu helfen, so will ich Ihnen doch „einen andern Rechtsagenten angeben, der sich mit „solchen Sachen befaßt, aber unter der Bedingung, „daß Sie nicht sagen, wer Sie zu ihm geschikt hat." Der bezeichnete Attorney war einer von denen Schurken, die sich von den Schicanen und Winkelzügen nähren, wozu die englischen Geseze schlechten Menschen alle Thüren öfnen. Er hatte kaum den Handel gehört, als er dazu lachte, und sagte: „Lassen Sie mich nur machen; Sie bezahlen mir etliche Pfund für meine Mühwaltung, und ich helfe Ihnen aus der Verlegenheit; doch müssen Sie mir versprechen, wenn wir vor den Richter kommen, kein Wort zu sagen, sondern mich meinen Weg gehen zu lassen." Dies wurde eingegangen, und die Partheyen erschienen im Gerichte. Der Kläger erzählte den Verlauf der Sache mit den wahrscheinlichsten Umständen, und hatte einen sehr wohlgekleideten Mann bey sich, welcher beeidigte, daß er bey Ablieferung der Waaren zugegen gewesen sey. Es kam nun an die Gegenpartie. „Wir können nicht „läugnen, hub der Rabulist an, diese Waaren er„halten zu haben." Hier vergaß sich der Ausländer, fuhr erstaunt auf, und wollte den Fuchs, der seine

Sache führte, unterbrechen, aber dieser erinnerte ihn an die gemachte Bedingung — „Wir haben allerdings „die Sachen erhalten, fuhr er fort, aber mein Client „hat ein schwaches Gedächtniß; denn sonst würde er „sich auch erinnert haben, daß er die Rechnung schon „bezahlt hat, gleich als die Güter ins Haus ge„bracht wurden; hier ist die Quittung, Kläger muß „seine eigne Handschrift darinn erkennen, und ich „kann hier zwey Zeugen aufführen, die zugegen wa„ren, als das Geld bezahlt, und diese Quittung hier „geschrieben wurde." Die ersten Schelmen sahen sich hier von noch grösseren überlistet, und der Kläger gestand mit vielen Entschuldigungen, daß er einen Irthum begangen habe, mußte aber, wie billig, die Kosten tragen.

Zu Carlisle giengen ein Kärner und ein schlechtes Weibsbild eine Wette ein, wer am mehrsten trinken könnte. Der Kärner wollte ein Quartierchen Ale (ein sehr geistiges Bier) für jedes Glas Brandtwein der Frau trinken, und wer am frühesten aufhören müßte, sollte die Rechnung bezahlen. Beyde tranken tapfer, bis der Wirth auf jeder Seite ein und dreyßig Gläser angeschrieben hatte, worauf der Kärner durch ein beredtes Stillschweigen und Einniken anerkannte, daß er zu viel geladen habe, und nicht weiter fahren könnte; sonach erhielt seine schöne Gegnerin den Sieg, obschon zu Anfange die zahlreiche Gesellschaft größtentheils gegen sie gewettet hatte.

Neue Kupferstiche.

The assault and taking of Seringapatam on the 4th. of May 1799 dedicated to his Majesty by A. Cardon and L. Schiavonetti, d. i. Angriff und Einnah-

me der Vestung Seringapatam. — Gemahlt von H. Singleton, und gestochen von A. Cardon. Preis: vier Guineen. No. 31. Clipstonestreet, Fitzroysquare.

Im Ganzen genommen, ein gutes Blatt, das viel Wirkung thut, obschon Kenner sagen, daß sie bey einem solchen Gegenstande mehr Figuren erwartet hätten. Man hat tadeln wollen, daß der Künstler aus seinem Kreise getreten sey, und die Einheit vernachläßiget habe, woher denn die Darstellung mehr einem Scharmützel, als dem regelmäßigen Angriffe einer stark befestigten Stadt, gleiche; aber ein solcher Angriff konnte bey Seringapatam nicht Statt finden, mithin ist Singleton eben so gut zu vertheidigen, wie Porter in seinen beyden grossen Gemählden von Seringapatam und Acre. Es ist vortreflich in Crayonmanier gestochen. Der Contrast unter den Seapoys und europäischen Soldaten ist gut getroffen.

The body of Tippoo &c. Der Körper des Sultan Tippuh Saheb von seiner Familie erkannt. Gemahlt von Robert Kerr Porter, gestochen von Schiavonetti. Preis: vier Guineen. Zu haben an dem ebengedachten Orte. Dies ist das Gegenstük zu dem vorigen. Die Erfindung verdient das gröste Lob, und die Zeichnung ist correct. Tippuhs Figur ist sehr interessant, und die grosse Rührung der gebeugten Familie ist vortreflich und mannigfaltig ausgedrükt. Porters feurige Fantasie spricht auch aus diesem schönen Blatte, welches unter den neuen Kupferstichen den ersten Rang verdient.

The Woodman and the Shepherd, d. i. der Waldbewohner und der Schäfer, das erste Blatt von S. Drummond, und das zweyte von G. Morland gemahlt: beyde von W. Barnard gestochen; beyde colo-

Sache führte, unterbrechen, aber dieser erinnerte ihn an die gemachte Bedingung — „Wir haben allerdings „die Sachen erhalten, fuhr er fort, aber mein Client „hat ein schwaches Gedächtniß; denn sonst würde er „sich auch erinnert haben, daß er die Rechnung schon „bezahlt hat, gleich als die Güter ins Haus ge„bracht wurden; hier ist die Quittung, Kläger muß „seine eigene Handschrift darinn erkennen, und ich „kann hier zwey Zeugen aufführen, die zugegen wa„ren, als das Geld bezahlt, und diese Quittung hier „geschrieben wurde." Die ersten Schelmen sahen sich hier von noch grösseren überlistet, und der Kläger gestand mit vielen Entschuldigungen, daß er einen Irthum begangen habe, mußte aber, wie billig, die Kosten tragen.

Zu Carlisle giengen ein Kärner und ein schlechtes Weibsbild eine Wette ein, wer am mehrsten trinken könnte. Der Kärner wollte ein Quartierchen Ale (ein sehr geistiges Bier) für jedes Glas Brandtwein der Frau trinken, und wer am frühesten aufhören müßte, sollte die Rechnung bezahlen. Beyde tranken tapfer, bis der Wirth auf jeder Seite ein und dreyßig Gläser angeschrieben hatte, worauf der Kärner durch ein beredtes Stillschweigen und Einniken anerkannte, daß er zu viel geladen habe, und nicht weiter fahren könnte; sonach erhielt seine schöne Gegnerin den Sieg, obschon zu Anfange die zahlreiche Gesellschaft größtentheils gegen sie gewettet hatte.

Neue Kupferstiche.

The assault and taking of Seringapatam on the 4th. of May 1799 dedicated to his Majesty by A. Cardon and L. Schiavonetti, d. i. Angriff und Einnah-

me der Vestung Seringapatam. — Gemahlt von H. Singleton, und gestochen von A. Cardon. Preis: vier Guineen. No. 31. Clipstonestreet, Fitzroysquare.

Im Ganzen genommen, ein gutes Blatt, das viel Wirkung thut, obschon Kenner sagen, daß sie bey einem solchen Gegenstande mehr Figuren erwartet hätten. Man hat tadeln wollen, daß der Künstler aus seinem Kreise getreten sey, und die Einheit vernachläßiget habe, woher denn die Darstellung mehr einem Scharmützel, als dem regelmäßigen Angriffe einer stark befestigten Stadt, gleiche; aber ein solcher Angriff konnte bey Seringapatam nicht Statt finden, mithin ist Singleton eben so gut zu vertheidigen, wie Porter in seinen beyden grossen Gemählden von Seringapatam und Acre. Es ist vortreflich in Crayonmanier gestochen. Der Contrast unter den Seapoys und europäischen Soldaten ist gut getroffen.

The body of Tippoo &c. Der Körper des Sultan Tippuh Saheb von seiner Familie erkannt. Gemahlt von Robert Kerr Porter, gestochen von Schiavonetti. Preis: vier Guineen. Zu haben an dem ebengedachten Orte. Dies ist das Gegenstük zu dem vorigen. Die Erfindung verdient das gröste Lob, und die Zeichnung ist correct. Tippuhs Figur ist sehr interessant, und die grosse Rührung der gebeugten Familie ist vortreflich und mannigfaltig ausgedrükt. Porters feurige Fantasie spricht auch aus diesem schönen Blatte, welches unter den neuen Kupferstichen den ersten Rang verdient.

The Woodman and the Shepherd, d. i. der Waldbewohner und der Schäfer, das erste Blatt von S. Drummond, und das zweyte von G. Morland gemahlt: beyde von W. Barnard gestochen; beyde colo-

rirt. Preis: zusammen drey Guineen: zu haben in Fitzroysquare. Ein gutes und ein mittelmäßiges Kupfer. Drummond, ein vorzüglicher Künstler, hat hier seinen Talenten ein neues Denkmal gestellt, und ein ächtes Abbild der Natur geliefert, wobey er das Verdienst der Originalität hat, ob dieser Gegenstand gleich schon von Barker gut behandelt worden ist. Das Gegenstük von Morland ist nicht ohne Verdienst, wie denn dieser Künstler nichts Schlechtes liefern kann, bildet aber in Gesellschaft des ersteren einen ziemlichen Abfall. Der Gegenstand ist schon zu oft da, und kann ohne einen neuen Gedanken nicht gefallen; diesen vermißt man hier ganz. Ein Kritiker tadelt, daß diese beyde Blätter wiederum colorirt sind, und nennt es eine buntschäkige Manier, hinter welcher jezt viele englische Künstler den Mangel an höhern Ansprüchen verbärgen. Allerdings wird das Auge zu sehr dadurch bestochen.

Landing of William, d. i. die Landung Wilhelms des Dritten in Torbay am 4 November 1668 in Begleitung der Herzoge von Schomberg, Leeds u. s. w. Gemahlt von James Northcote, gestochen von J. Parker. Zu haben bey John Harris. Was auch immer der Mahler hierbey zu verantworten haben mag, das Kupfer verdient alles Lob, und beschäftiget die Einbildung des Beschauers sehr angenehm, wozu freylich der in der Geschichte so merkwürdige Gegenstand viel beyträgt. Wilhelm, eine grosse, schöne Person, nach Art seiner Zeit, völlig gewapnet, erscheint mit fünf andern Figuren auf einer Platform. Unterhalb sind eine Menge Köpfe und Figuren von Officieren, Herren, Matrosen, Trompetern und Pferden. Neben dem Könige rechter Hand ist ein Bischof, der die Bi-

bel hält, und bey ihm sieht man eine Flagge, auf welcher geschrieben steht; für die protestantische Religion und die englische Freyheit. Im Hintergrunde sieht man einen Theil des Schiffs, auf welchem Wilhelm ankam, und auf den Böten wird sein übriges Gefolge gelandet ꝛc. Auf einem benachbarten Berge steht ein ungeheurer Haufe Menschen, welche jauchzen, und ihren Befreyer bewillkommen. Northcote gehört unter die verdienstvollsten Akademiker in London, und dieses Gemählde macht ihm Ehre. Es ist in Strichmanier mit grossem Fleisse gestochen.

Liebhaber schöner Landschaften werden den Ankauf folgender Blätter nicht bereuen. 1. Ansicht von Oakhamton Schloß in Devonshire. 2. Ivy Bridge in derselben Grafschaft. 3. Ansicht von Burg Berry Pomeroy. 4. Landschaft unweit Oakhampton, beyde in Devonshire, gezeichnet von Walmesley, und gestochen in Aquatinta von Hassell und Cartwright. Jedes Stük kostet eine Guinee.

Bonaparte, von Northcote gemahlt, und von Reynolds gestochen. Zu haben bey Jeffries, Clapham Road. Schwarz anderthalb Guineen, colorirt drey Guineen. Bonaparte ist zu Pferde. Niemand läugnet, daß dies ein auffallendes Blatt ist; das Pferd, eine Copie von Rubens, ist ein schöner Paradeur; aber in den Gesichtszügen liegt nicht das Ruhige und Nachdenkende, welches dem Originale eigen seyn soll, und man kann etwas Gezwungenes nicht verkennen. Dennoch gefällt das Ganze. Man zieht die schwarzen Abdrüke vor.

Die heilige Familie, gemahlt von Westall, gestochen von Reynolds: zu haben bey Jeffries; colorirt. Preis: drey Guineen. Was Westall liefert, ist alle-

zeit meisterhaft, und das gilt auch von vorliegendem Blatte; die Figur der Jungfrau ist anspruchlos, liebreizend und ausnehmend schön; und die umliegende Landschaft bezaubernd. Man kann sie blos colorirt haben.

Wir zeigten lezthin Shakespear's sieben Menschenalter von Stoddart und Bromley an, welche bey Symmonds erschienen sind; diese kann man jezt colorirt haben, und sie sehen in dieser Manier fast wie die Originalgemählde aus. Preis: drey Pfund.

Die Freunde der alten Literatur werden mit Vergnügen hören, daß Artaud, ein geschikter Künstler, ein sehr wohlgetroffenes Bildnis von dem grossen Philologen Gilbert Wakefield kurz vor dessen Tode gemahlt hat. Madam Macklin, Besizerin der Poets' gallery, Fleetstreet, hat es an sich gekauft, und es einem berühmten Kupferstecher übergeben, welcher mit seiner Arbeit bald nach Weyhnachten fertig seyn wird. Wem daran gelegen ist, gute Abdrüke zu haben, wird wohl thun, sich an Mistreß Macklin ohne Verzug zu wenden, weil die Abdrüke nach der Reihe an die Subscribenten ausgegeben werden sollen.

Neue Musicalien. Die musicalische Welt in England beschäftigt sich diesen Winter ausserordentlich mit der berühmten Sängerin Mistreß Billington, welche wechselsweise auf den beyden grossen Theatern in London erscheint, und für die Soison dreytausend Pfund Sterlinge, nebst zwey Benefizopern, die zum wenigsten auch tausend Pfund einbringen, erhält. Sie erscheint bis jezt erst in der Oper Artaxerxes, deren Musik bekannt ist. Um aber denen, welche sie nicht hören können, einen Begrif von den Talenten dieser Frau zu geben, hat der geschikte D. Busby

fünf Arien ausgehoben, und sie mit allen Veränderungen und Manieren der Billigton zu Papier gebracht. In so fern ist dieses Werk ein völlig neues Phänomen. Busby faßte während der Oper in seinem glüklichen Gedächtnisse die schweren Verschönerungen auf, und gab Tönen und verwikelten Modificationen von Tönen, die sonst keine Spuren als verworrene Eindrüke hinter sich lassen, Bestand und Dauer. Der Titel dieser merkwürdigen Neuheit ist: Five songs from the celebrated Opera of Artaxerxes with all the variations and graces introduced by Mrs. Billington at the Theatres Royal Drury-lane and Covent-garden. To which is added a Piano-forte Accompaniment, newly arranged from the original Score, by Dr. Busby. 4s. Rolfe. Man findet hier folgende Arien: Adieu thou lovely Youth; — If o'er the cruel tyrant Love — Monster away — Let not rage thy bosom firing — und the Soldier tir'd of War's Alarms. Für Sänger und Sängerinnen wird diese Sammlung sehr nüzlich seyn; sie können daraus lernen, wie eine der grösten Tonkünstlerinnen ihrer Zeit, welche tiefe theoretische Kenntnisse besizt, und sich sieben Jahre in Italien gebildet hat, sie vorträgt. Mistreß Billington übernimmt auch mit dem neuen Jahre eine Rolle in der schönen englischen Oper The Duenna, und der D. Busby ist gesonnen, ihre hinreissende Manier den entfernten Musikliebhabern auf dieselbe Art bekannt zu machen.

The Review; or, wags of Windsor; a comic Opera performed at the Theatre Royal, Haymarket. The words by George Colman; the music composed by Dr. Arnold. 8s. Caulfield.

Diese Oper ist ganz in Arnolds bekanntem und simplem Style geschrieben. Die Ouvertüre ist sehr

schön. Unter den Arien ist the poor little gypsey hinreissend; das Mädchen singt so klagend, so eindringend, daß man eine Weise unsers grossen Reichardt zu hören glaubt. Eine von den kleinen tändelnden Melodien, welche so allgemein gefallen, ist: will my love contented be. Das Duet und Chor when the lark in aether singing haben etwas Erhabenes; die Musik drükt mehr aus, als was mit Worten zu sagen ist. Auch die Märsche und das Finale verdienen ehrenvolle Erwähnung.

Three Union Sonatas for the Piano-forte, with an Accompaniment for a Violin and Violoncello obligato, in which are introduced several national airs peculiar to each country, composed by Sig. Rampini. 8s. Lavenu. Diese Sonaten unterscheiden sich so vortheilhaft, daß Rampini keine kleine Erwartungen von sich dadurch erregt hat. Es webt darinn ein grosser Sinn und feiner Geschmak. Er hat folgende in den drey Reichen so beliebte und schöne Volksgesänge eingewebt: Sweetest of prettymaids — Sally our Alley — O the Roast Beef of Old England — Come haste to the Wedding u. a. m. und durch dieses Zukerbrod lokt er gewiß viele an, seine Sonaten zu spielen. Aus den Eingängen sieht man, daß er Bach, Abel und Giordani fleißig studirt hat.

Gelehrte Neuigkeiten.

Die Friedenspräliminarien haben einen sichtbaren Einfluß auf das Mechanische der Literatur gehabt; eine Menge Pressen, die stille standen, sind wieder in Bewegung gesezt worden, und so werden die angefangenen Werke, welche des theuren Papiers und Drukerlohns wegen ins Stoken gerathen waren, mit An-

fange des künftigen Jahres ihre Vollendung erreichen. Zum Exempel wird nun wieder rasch an der grossen Sammlung der englischen Dichter gedrukt, die eben so vollständig, als schön, werden soll.

Schon beschäftiget sich ein Herr Alexander Stephens mit einer Geschichte des Krieges von Anfange der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Oesterreich bis zum Frieden mit Grosbritannien. Sie wird in den ersten Monaten des Jahres 1802 in zwey Quartbänden mit Charten und Kupfern erscheinen.

Der Buchhändler Phillips fährt in seinen glüklichen Speculationen fort. Da ist kaum ein Buch seines Verlages, das nicht reissenden Abgang fände. Er läßt seit einiger Zeit eine Reihe von Schulbüchern compiliren, welche zulezt alle Fächer der Elementarerziehung umfassen werden; in England sind dergleichen Bücher, mit Ausnahme der Philologie, noch sehr sparsam oder schlecht; deswegen erhalten die seinigen eine desto bessere Aufnahme. Der D. Maror hat die meisten dieser Arbeiten für Phillips unternommen. Dieser Gelehrte schreibt nun auch eine populäre Uebersicht der allgemeinen Geschichte vom Anfange der Welt bis zum Londner Frieden 1801, welche ungefehr fünf und zwanzig kleine Bände ausmachen soll. Es ist bekannt, daß kein Volk seine Landesgeschichte so wohl versteht, als das englische; aber es ist eben so bekannt, daß, die Gelehrten ausgenommen, sonst nur wenig Leute von der allgemeinen Geschichte etwas Erhebliches wissen. Dies mag allerdings, wie der Verleger dieses neuen Werks sagt, zum Theil daher kommen, daß es an allgemein faßlichen Büchern dazu fehlt, oder, daß sie zu bändereich und theuer sind. Die grosse englische Universalgeschichte füllt nicht weniger als sechs und sechszig Octavbände.

Herr Beresford, ein englischer Gelehrter, der in Hamburg privatisirt, übersezt das neue Werk des Hrn. v. Kotzebue: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens.

Miß Plumptre, die sich durch gute Dolmetschungen aus dem Deutschen rühmlich bekannt gemacht hat, giebt einen Roman heraus, dessen Titel ist: Something new.

Die Lebensgeschichte der mit Recht beliebten Schriftstellerin, Mistreß Inchbald, von ihr selbst geschrieben, ist lange ungeduldig erwartet worden, und soll nun endlich diesen Winter herauskommen.

Durch die Zeitungen gemißleitet, haben mehrere ausländische Gelehrte erwartet, eine nähere Nachricht von den vorgeblich aus Tippuh Saheb's Bibliothek nach London geschikten Büchern zu erfahren; allein alle diese Schätze sind ohne Vereinzelung nach Calcutta geschikt worden, wo sie einen ansehnlichen Theil der orientalischen Büchersammlung auf der dort errichteten Universität ausmachen werden. Man erwartet eine kritische Nachricht von Tippuhs Bibliothek in dem nächsten Bande der asiatischen Transactionen. Der Marquis Wellesley ermuntert das Studium der orientalischen Sprachen in Indien, soviel er nur kann. Er hat es dahin gebracht, daß hinführo niemand ein Civilamt unter der O. J. Comp. in Ostindien erhalten kann, der nicht ansehnliche Fortschritte in den erforderlichen asiatischen Sprachen gemacht hat.

Mehrere theologische Schriften, welche der Gottesgelehrte Newcome Cappe hinterlassen hat, sind jezt in der Presse, unter andern eine Einleitung in das Proömium des Evangeliums Johannis mit einer Paraphrase, Noten und Betrachtungen. Es soll eine Nachricht von seinem Leben hinzugefügt werden.

Den 2ten November fieng der D. Garnett, welcher vorher an der königlichen Institution stand, an, seine Privatlesungen in London zu halten. Sein Zimmer war voll Damen und Herrn vom ersten Stande. Er liest über Experimentalphysik und Chymie. Nach dem neuen Jahre kommen dazu noch Vorlesungen über die Arzneykunde.

Des D. Barrett's prachtvolle Ausgabe des alten Manuscripts vom Evangelio Matthäi, das sich in der Dubliner Universitätsbibliothek befindet, ist in London eingetroffen. Der gelehrte und unermüdete Herausgeber beschrieb dieses nüzliche Manuscript beynahe vor fünfzehn Jahren im ersten Bande der Verhandlungen der königlichen irländischen Academie; diese Notiz erregte grosse Aufmerksamkeit bey den Gelehrten, sowohl in Grosbritannien als auf dem festen Lande, besonders da von den 64 Blättern, woraus das Manuscript besteht, 59 zur Ausfüllung von Stellen dienen, die in dem Alexandrinischen Codex fehlen. Der Probst und die Fellows von Trinitycollege liessen das mühsame Facsimile, welches der D. Barrett davon gemacht hatte, auf ihre Kosten in Kupfer stechen, und schenkten ihm die Platten zur Herausgabe. Dieses Werk ist von der Universitätsoffizin in Rojal Quarto auf das prachtvollste gedrukt worden; Irland hat nie ein glänzenderes Werk geliefert. Die Prolegomena handeln im ersten Theile von den Manuscripten, wo D. Barrett weitläuftig von ihrem Alterthume spricht. Der zweyte Theil ist eine Abhandlung über die Abweichungen der Geschlechtsregister im Matthäus und Lucas, wo man einen grossen Aufwand von gründlicher Gelehrsamkeit findet. Auf die Prolegomena folgen die 64 Facsimile-Platten; jedem Blatte gegenüber steht das, was sie

enthalten, mit den üblichen griechischen Lettern gedrukt, und unter dem Texte befinden sich die Varianten, wovon einige merkwürdig und wichtig sind.

Die Briefe der Madame Sevigne an ihre Tochter sind aufs neue von Mistreß Mackin in Southampton übersezt worden. Sie sind mit Bildnissen der Madame Sevigne und ihrer Tochter nach ächten Originalen verziert.

Der Prediger Edward Davies zu Olveston in Gloucestershire bittet um die Unterstüzung des Publikums zur Herausgabe folgender Schriften: 1. Versuch über die erste Einführung der Schreibekunst in das westliche Europa, besonders in die brittischen Inseln; 2. über das Wesen und den Ursprung der Celtischen Dialecte.

Herr Octavian Dalvimart giebt die Trachten der Türken, sowohl in Asien als Europa, wie auch der Insulaner des Archipelagus heraus; er selbst zeichnete sie alle an Ort und Stelle; die erste Nummer der Kupferstiche, welche colorirt sind, erscheint im Januar mit französischen und englischen Erklärungen bey dem Buchhändler Miller in Newbondstreet, welcher die wohlaufgenommenen Abbildungen der „Strafen in China" publicirte.

Nelsons Expedition im Mittelmeere, vom Prediger Cooper Willyams beschrieben, erscheint mit dem neuen Jahre. Ausser den Ansichten von egyptischen und syrischen Küsten, die der Verfasser selbst aufnahm, wird dieses Werk noch die Begebenheiten erzählen, welche sich bey der Wiedereinnahme von Neapel ereigneten; ferner will er einige Memoiren von dem sicilischen Hofe in Palermo hinzufügen; wahrscheinlich wird man hier auch mehr über die Ursache der schreklichen Mor-

de und Hinrichtungen erfahren, welche auf die Wiedereinnahme folgten.

Nachdem Sir William Ousely seine gelehrten Bemerkungen über die Pehlavi Medaillen in D. Hunters Museo herausgegeben hat, läßt er jezt bewegliche Typen giessen, um das ächte Pehlavi in seiner Abhandlung über die alten persischen Münzen und andre Antiquitäten von Persien, welche mit Anfange des neuen Jahres erscheint, darzustellen.

Der berühmte Dichter Delille hat einer Gesellschaft von Londner Buchhändlern versprochen, Miltons verlornes Paradies für tausend Pfund Sterling in französische Verse zu übersezen.

Bey Ackermann im Strande No. 101. ist nun der erste Theil seines grossen Werks für Möblirer erschienen. Der Titel ist: Desseins à l'usage des architectes, tapissiers &c. formant une collection de plans et sections pour des appartemens, tels que salles de déjeûné, de diné et de compagnie; chambres à coucher, bain, bibliotheque, boudoir, antichambre, escalier &c. &c. en trente planches, accompagnées de descriptions. Vol. I. à Londres chez Ackermann et à Leipsick chez Beygang au musée. Dies schöne Werk ist besonders eingerichtet, Möblirern und andern, die ihre Zimmer mit Geschmak auszieren wollen, Anweisung zu geben, wie sie die Spiegel, Tische, Sofa's und besonders die Vorhänge, welche so wesentlich beym Aufpuze sind, am vortheilhaftesten anordnen sollen; es erhellt ferner daraus, wie man jedem Zimmer den eigenthümlichen Character seiner Bestimmung geben, und dessen Local am besten benuzen kann.

Ueber den Handel zwischen England und Rußland;

(aus dem Schreiben eines englischen Kaufmanns in Petersburg vom 20sten September 1801. *)

Die Vorfälle im baltischen Meere zu Anfange dieses Jahres haben den Engländern sowohl in Petersburg als in ganz Rußland Achtung, und die Mässigung unsres Cabinets beym Friedensschlusse hat ihnen Liebe verschaft. Doch darf man nicht vergessen, daß die französische Revolution eine Colonie von Emigranten aus Frankreich nach Rußland geschikt hat, welche den Saamen einer neuen Anhänglichkeit für französische Gebräuche, Literatur, Kunst und Sitten ausgestreuet haben, der am Ende unvermeidlich einen beträchtlichen Einfluß erzeugen, und den Franzosen sowohl in politischer als gewerblicher Hinsicht fortdauernd günstig seyn wird.

Die Russen erhalten aus den englischen Häfen westindische Colonialwaaren, brittische Manufacturen und selbst verschiedene ostindische Producte. Grosbritannien hat auch schon seit langer Zeit einen grossen Theil des Commissionshandels zwischen Rußland und den südlichen Häfen von Europa besessen. Hanf, Flachs, grobe Leinwand, grobe wollene Zeuge, Häute, Leder, Talk, Bauholz, Pelzwerk, Eisen, Potasche, Waizen, Roggen, Schweinsborsten, Federn für Betten, Federspulen, Werg u. s. w. bilden die Hauptausfuhr aus Rußland nach England. Da die Güter, welche England aus Rußland zieht, entweder rohe Materialien oder grobe Fabricate sind, so entsteht daraus ein Handel, welcher weniger schwankend und ungewiß ist,

*) Dieses Schreiben steht im Commercial Magazine for October 1801.



als der, welcher mit englischen Manufacturen nach Rußland geführt wird. Die Einfuhr grober wollener Zeuge aus Rußland nach Grosbritannien ist für den Flor der englischen Wollenmanufacturen ausnehmend gefährlich. Die schottischen Linnenmanufacturen sind allezeit durch die Mitbewerbung der groben russischen Leinwand niedergedrükt worden. Da Hanf und Flachs diejenigen rohen Materialien sind, worauf der Pfeiler Grosbritanniens, Marine und Handelsschiffe, zum Theil ruhet, so sollte man im englischen Akerbau nothwendig darauf Rüksicht nehmen: allein dies geschieht wegen des englischen Verkehrs mit Rußland nicht. In Absicht der Manufactur des Leders erhebt sich England allerdings schon über Rußland. Allein es ist eben so schimpflich als bedauernswürdig, daß der Landbau und die Holzpflanzungen in Grosbritannien und Irland nicht mit gleichem Fleisse betrieben werden; geschähe dies, so würden die drey unirten Reiche in Hinsicht zweyer Artikel, worauf das politische Daseyn der Nation fast ganz beruhet, nicht von andern Ländern abhängig seyn dürfen. Wenn das Capital, welches England nothwendigerweise vorstreken muß, damit der Akerbau und die Manufacturen in Rußland nicht ins Stoken gerathen, auf den Hanfbau, die Holzanpflanzung und die Manufactur grober wollener Zeuge in England gewandt würde, so könnte das brittische Handelsglük bald auf einen viel festeren Fuß, als jezt, gestellt werden. Mittlerweile müssen wir Kaufleute, die im Verkehr mit Rußland begriffen sind, demselben seinen Lauf lassen, wenn wir etwas dabey gewinnen wollen.

Diejenigen, welche besorgen, daß selbst vermittelst des englischen Handels etliche der vorzüglichsten

Zweige der brittischen Industrie von Grosbritannien nach Rußland übergetragen werden dürften, können sich allerdings damit beruhigen, daß dies nicht so bald geschehen kann. Die russischen Bauern sind immer noch servi adscripti glebae. Rußland wird mehr durch Gewalt und durch das Schwerdt des willkührlichen Despotismus, als durch Geseze regiert. Es ist eine ungeheure Wildniß, die nicht vertheilt, elend bewohnt, und nur hier und da angebaut ist. Es kann nicht eher ein grosses Manufactur- und Handelsland werden, als bis seine innere Colonisation vollständiger wird. Es fehlt hier an Landstrassen, Brüken, Wirthshäusern und Canälen, an der Vertheilung der Markt- und Poststädte in bequeme Entfernungen. In allen diesen Dingen muß sich Rußland erst ausnehmend bessern, ehe es in Betref der Manufacturen Grosbritanniens einen merklichen Abbruch thun kann. Aber die Britten hängen bereits zu sehr von Rußland in den Artikeln ab, die für ihren Wohlstand und ihre Sicherheit von der äussersten Erheblichkeit sind; mit ihren Producten und Manufacturen bringen sie die Russischen empor; sie nehmen von Rußland nicht nur, was sie auch fernerhin mit Vortheil von dort ziehen können, sondern auch solche Producte, die sie selbst bauen sollten. Das russische Reich wird jezt hauptsächlich auf Kosten der brittischen Nation civilisirt und angebaut: ich vermuthete dies schon vordem; jezt aber kann ich Ihnen aufrichtig versichern, daß mich alle meine Erfahrungen und Bemerkungeu, seitdem ich in Petersburg etablirt bin, in dieser Meynung bestärken.

Der Ein- und Ausfuhr-Handel ist hier gegenwärtig ungemein lebhaft. Während der FriedensUnterhandlung fehlte es in England ausserordentlich an verschiedenen russischen Gütern. Andrerseits, da weder die russischen noch deutschen Häuser Capitalien genug besassen, um die russischen Manufacturen während der Unterbrechung des Handels mit Grosbritannien aufrecht zu erhalten; so konnte man die Sachen, welche Rußland zu liefern pflegte, nicht bekommen, bis die Communication wieder geöfnet wurde, und englisches Geld aufs neue ins Land kam. Dies verur-

sachte in allen westlichen und südwestlichen Provinzen von Rußland, wie auch in der Gegend von Archangel eine unglaubliche Thätigkeit unter denen, welche der Gewerbfleis beschäftiget, und ungeheure Unkosten von Seiten der englischen Kaufleute, welche sich Schifsfrachten von russischen Gütern, die sie brauchten, zu verschaffen suchten, sie mochten kosten, was sie wollten. Zur Zeit des Friedens gebrach es den Russen ebenfalls sehr an der gewöhnlichen Zufuhr brittischer Güter. Wenige russische Kaufleute waren im Stande, sich auf den lezten deutschen Messen einzufinden; denn der russische Kaiser Paul hatte den Handelsverkehr seiner Unterthanen mit ihren Nachbarn auf alle mögliche Weise erschwert. In den Waarenhäusern und Läden fehlte es an baumwollenen Zeugen und an allem übrigen. Deswegen giengen englische Güter allerdings rasch ab, und wurden mit Vortheil abgesezt; aber man muß hier ausdrüklich langen Credit geben, und die Russen fordern für ihre Producte dennoch, was sie wollen.

Meine unmittelbare Beobachtung schränkt sich blos auf Petersburg ein. Was würden Sie wohl in London denken, wenn Sie keine andre Brüken über die Themse hätten, als solche, auf denen die Petersburger über die Neva gehen? Dies sind blosse Schifbrüken, die hier und da Ziehbrüken haben, damit Böte durch können. Diese Brüken werden alle Jahre abgebrochen, sobald die Neva gefriert. Binnen zwey Stunden kann eine jede Brüke dieser Art getrennt werden, und im Sommer erfordert es nicht mehr als vier bis fünf Tage, sie wieder herzustellen.

Im Petersburger Hafen kommen jährlich ungefähr tausend Schiffe an, wovon beynahe die Hälfte englische sind.

Der Handelsstand genießt hier ansehnliche Freyheiten. Man theilt ihn in drey Classen: 1) rußische Kaufleute in Petersburg; 2) rußische Kaufleute, die zu andern Theilen des Reichs gehören; 3) fremde Kaufleute. Unter den fremden Kaufleuten geniessen besonders wir Englischen das Privilegium einer Factorey und andre Rechte.

Die Geschäfte der rußischen mit den fremden Kaufleuten werden auf folgende Art betrieben. Die rußischen kommen aus allen Theilen des Reichs hierher, und bringen Proben von den Manufacturen mit, die sie zu verkaufen haben; die Proben theilen sie den englischen und andern fremden Kaufleuten mit; sobald man Handels eins ist, wird der Contract von einem Notarius publicus unterschrieben; die Proben werden mit den Petschaften des Käufers und Verkäufers versiegelt und sorgfältig aufbewahrt; dann bezahlt der Käufer entweder den ganzen oder den halben Preis zum Voraus. Das folgende Frühjahr werden die behandelten Güter auf Kähnen die grossen Flüsse hinab nach Petersburg gebracht. Nun untersuchen Deputationen von geschwornen Kaufleuten, ob die zum Ausliefern gebrachten Güter in Qualität den Proben gleich sind, nach welchen sie behandelt wurden. Haben die Güter die Billigung der Geschwornen erhalten, so werden sie angenommen, gepakt und zur Versendung auf Schiffe gebracht. Diese Güter kommen hauptsächlich auf der Wolga und auf den mit ihr verbundenen kleineren Flüssen aus dem Inneren des Landes.

Fremde Waaren, die in Petersburg eingeführt werden, bezahlen erstlich den gewöhnlichen Zoll; dann werden sie im Zollhause niedergelegt, bis sie entweder verkauft oder in die Waarenlager des Einführers oder seines Commißionärs geschaft werden können. Fremde Güter werden niemals verkauft, ohne ein ganzes Jahr Credit zu geben. Daher haben die fremden Kaufleute die rußische ordentlicherweise auf zwey Jahre voraus bezahlt, weil sie nicht nur das Geld für die rußischen Güter vorstreken, sondern auch mit der Befriedigung für die ihrigen ein ganzes Jahr warten müssen. Viele englische und andre fremde Kaufleute, welche hier ansäßig sind, finden es vortheilhaft, sich auf Lebenszeit oder auch nur auf zehn Jahre das Bürgerrecht von Petersburg ertheilen zu lassen. Sie erhalten dadurch alle Privilegien der rußischen Kaufleute, ohne derer verlustig zu werden, die ihnen als ausländische Handelsleute gehören.

Ich füge hier ein Verzeichniß der Artikel bey, wel-

che gewöhnlich in dem Petersburger Hafen eingeführt werden: die dabeystehenden Zahlen beziehen sich auf die Menge. 1 gilt für 100,000 Rubel; die Brüche sind Theile dieser Summe; steht ein grösseres Quantum als 1 dabey, so wiederhole man die Summe.

Früchte 1/3.
Londner Porter- oder starkes Bier 2 1/3.
Limonien und Citronen 2/3.
Französischer Brandtwein 2/3.
Caffee 1/6.
Tabak 1/12.
Häringe 1.
Olivenöhl 1/6
Zuker 2/3.
Champagner und Burgunder Wein 4.
Andre Weine 2 1/3.
Baumwollene Zeuge 6.
Tuch aus England, Aix und Breslau 20.
Wollene Zeuge und andre Fabrikate 20.
Seidene Zeuge 25.
Quincallerie, Juwelen, und Puz 7.
Spiegel 2/3.
Englische Pferde 2 1/3.
Eisenwaaren 3/6.
Seidene und baumwollene Strümpfe 2.
Uhren 1/4.
Englisches irdenes Geschirr 3/6.
Allaun 1/12.
Indigo 1/12.
Cochenille 1/12.
Glas und Bouteillen 2/3.
Sensen 5.
Mineralische Wasser 1/9.
Papier 3/6.
Bücher 3/6.
Kupferstiche 2/3.

Neue Bücher.

A practical introduction to Spherics and nautical Astronomy by Kelly. 2d. ed. 8. Johnson. 8s.
Instructions for playing billiards. 18mo. 1s. Hurst.
The duty of officers commanding detachments in the field by Vandeleur. 12. 5s. Egerton.
Eccentric Biography 12. 4s. Vernor.
Moral tales, designed to amuse & improve the rising generation by Butcher 24to. 2s. Vernor.
The sports and pastimes of the people of England by J. Strutt. 4. L. 3. 3s. illuminirt fünf Guineen. White.

A short and comprehensive system of classical Geography by Turner, Islington. 12. 3s. 6d. Hurst.
Observations on some Medals and gems bearing inscriptions in the Pahlavi or ancient Persian Character by Sir W. Ouseley 4. 5s. Harding.
The Father and daughter, a tale in prose by Mrs. Opie. 4s. 6d. Longman.
Observations on the cancerous Breast by J. Adams. 8. 3s. 6d. Longman.
An account of a new Mode of Operation for the removal of the opacity in the eye called Cataract by Earle. 8. 3s. Johnson.
The poetical Works of John Milton with the principal notes of various Commentators. By Todd. 6 volumes 8. L. 2. 14s. auf grosses Papier L. 4. 16s. Johnson, Cadell.
A Tour through Germany by Render. 2 volumes 8. 16s. Longman.
A general account of all the rivers of Note in Great Britain by Skrine 8. 10s. 6d. Elmsly.
A Tour through great Britain by Crutwell. 6 vol. 8. L. 2. 8. Robinsons.
An essay on the general study of experimental Philosophy by Thomson. 8. 1s. 6d. Callow.
The first Number of the Veterinary transactions. 8. 3s. 6d. Debrett.
Public Characters of 1801-2. 8. 10s. 6d. Phillips.
Political recollections relative to Egypt by G. Baldwin. 8. 6s. Cadell.
Memoir of a campaign with the Ottoman army in Egypt from Febr. to July 1800 by Morier. 8. 4s. Debrett.
Grecian Antiquities by T. Harwood. 8. 9s. Cadell.
The Annualregister for 1800. 8. 10s. 6d. Otridge, Vernor.
The new ditto. 14s. Robinsons.
Senilities or solitary amusements in prose and verse, with a cursory disquisition on the future condition of the sexer, by the editor of the Spiritual Quixote. 8. 6s. Longman.
The Welshman, a romance by Earle. 4 vols. Earle.
Letitia, or the castle without a spectre by Mrs. Hunter. 4 vols. 12. L. 1. 1. Longman.
Adamina, a novel by a Lady. 2 vols. 7s. Vernor.
An Introduction to a course of lectures on the operations of Surgery by Th. Chevalier. 8. 2s. Bagster.
The principles of Surgery in two volumes. By John Bell. 4. L. 4. 4. Cadell.
Observations on the bilious fevers of 1797-8-9. By Pearson. 8. 1s. 6d. Baldwin.
Considerations regarding pulmonary consumtion by T. Sutton. 8. 3s. Robinsons.
Jacobinism, a poem. 4 3s. 6d Nicol.

Englische Miscellen

Sechster Band.

Herausgegeben
von
Johann Christian Hüttner.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1802.

Inhalt.

Uiber einige Vortheile und bequeme Handgriffe der Buchbinder in England.

(Mit einem erläuternden Kupfer.)

Die Buchbinderey gedeihet nirgends zu grössrer Vollkommenheit, als in England. Wer Gelegenheit gehabt hat, die englischen Bände mit den deutschen, holländischen, französischen u. a. zu vergleichen, wozu jede grosse Bibliothek Anlaß giebt, wird dies nicht leicht in Zweifel ziehen. Selbst ein gemeiner englischer Band, der schlecht liegt, zu viel beschnitten, ungleich geschlagen ist, und andre Fehler hat, unterscheidet sich von den besten deutschen, französischen rc. durch eine gewisse Nettigkeit, und besonders durch Festigkeit und Vergoldung.

Unter den englischen Bänden sind wiederum die der deutschen Buchbinder, welche sich in England, vornemlich in London, aufhalten, ohne Widerrede die vorzüglichsten. Die englischen Buchbinder sagen dies selbst, und nehmen daher lieber deutsche Gesellen an, als ihre Landsleute. Wenn man die deutschen Buchbinder in London nach dem Grunde dieser Erscheinung fragt, so wissen sie selbst nicht gleich, wo er liegt; indessen wollen sie ihn endlich darin finden, daß die englischen Buchbinder weniger Gedult haben, als die deutschen. Die deutschen Buchbinder in London können bey weitem nicht so viel fertig schaffen, als bey ihnen bestellt wird; ihre Werkstätten sind voll Leute, und man darf nur einige Erfahrung in London haben, um zu wissen, daß die Grossen, die Damen, die reichen Kaufleute, [illegible]elehrten Dilettanten schön ausge-

hende Bücher und die grossen Buchhändler die feinste Arbeit den berühmten deutschen Buchbindern übergeben.

Man wird hieraus folgern, daß deutsche Buchbindergesellen häufig nach England gehen, oder daß denen, die einer Seereise nicht abgeneigt sind, zu rathen sey, ein Land zu besuchen, wo, andrer Vortheile nicht zu gedenken, ihre Kunst so schöne Nahrung hat, und, wie die Sachen jezt liegen, nirgends vollkommener ausgeübt wird.

Allein troz des deutschen Unternehmungsgeistes, troz der löblichen Begierde deutscher Gesellen, die fernste Fremde zu bereisen, sind sie doch in England verhältnißmässig selten. Die Reisekosten, die See, die bekannten Schwierigkeiten, womit ein Fremder in England zu kämpfen hat, und andre eigenthümlichere Ursachen halten sie ab. In Wahrheit muß ein deutscher Buchbindergeselle, vornehmlich wenn er ohne Empfehlung nach England kömmt, sich mit einer mehr als gewöhnlichen Gabe von Gedult ausrüsten. Wenn schon ein Mann von Erziehung und Geburt nach seiner Ankunft vom festen Lande hier in eine andre Welt versezt zu seyn glaubt, um wie viel mehr muß nicht der Handwerker betreten seyn, der durch Bücher ziemlich unvorbereitet ist, und mehrentheils kein Wort Englisch versteht. Bey ihm haben die deutschen Vorurtheile weit tiefere Wurzel gefaßt, als bey dem belesenen, unterrichteten Manne. Er findet alles so ganz anders, so erstaunlich seltsam; er wird durch die wenigen Umstände, die man hier mit den Fremden macht, so wenig angezogen; er kann sich an die Küche, an die Luft ꝛc. so schwer gewöhnen; er wird über die ersten Versuche, das Englische n[illegible]sprechen, so grau-

sam ausgelacht — daß er in den ersten 24 Stunden meistens eben so oft wünscht, er möchte ein Land nicht betreten haben, wo die Leute, seinen Schlüssen nach, alle grob, zurükstossend und toll sind.

Erreicht er London, und bekommt Arbeit bey einem deutschen Meister, so glaubt er alle Noth habe nun ein Ende, weil seine Geschiklichkeit für ihn sprechen müsse — denn es wird hier vorausgesezt, daß er seine Kunst mit Fleiß gelernt habe, da er im Gegentheile doppelte Mühseligkeiten auszustehen haben würde. Aber wie erstaunt er, wenn er sieht, seine zu Hause erworbene Kenntnisse wollen hier wenig sagen, weil das Werkzeug und die Handgriffe von den deutschen ungemein verschieden sind. Mithin muß er gleichsam von neuem lernen. Die sauren Jahre des Lehrpurschenstandes treten ihm hier wieder in ihrer ganzen häßlichen Gestalt vor die Augen. In der Werkstatt kann er Niemanden fragen, als den Herrn; die Gesellen verstehen ihn nicht. Es giebt da hundert Unannehmlichkeiten, die für viele so unübersteiglich sind, daß sie nach wenigen Monaten in ihr Vaterland zurükkehren, und höchst wenig oder wohl gar nichts von der hiesigen Verbesserung der Buchbinderkunst zurükbringen.

Ist aber ein Mensch gewandt, faßt er leicht, schikt er sich in den Herrn und in seine Mitgesellen, brennt in ihm ein Feuer nach Vorzug in seiner Profession, und hat er den Muth, von den gegenwärtigen schweren Anfängen auf die schöne Zukunft zu sehen, wo er im Herrenstande glänzende Guineen einstreichen, als geschikter Buchbinder von Grafen und Herrn im Hause besucht werden, und den beneidenswerthen Wohlstand der englischen Professionisten erreichen wird;

so überwindet er alle Schwierigkeiten, und dankt nach wenigen Jahren der Vorsehung, daß sie ihn in ein Land geführt hat, wo allein die Talente des Buchbinders nach Verdienst bezahlt werden.

Diese leztere Bemerkung löst auch zugleich das anscheinende Räthsel auf, warum die deutschen Buchbinder erst nach London gehen müssen, um schönere Bände zu verfertigen, als sie uns in Deutschland hervorbringen? Ihre Fähigkeit bringen sie allerdings mit, aber nur im Keime; der englische Reichthum befruchtet und erzieht ihn zur Pflanze der vollendeten Kunst. Folgendes sind die eigentlichen ungeschminkten Worte eines grossen deutschen Buchbinders in London hierüber: „Gemeine Bände laß ich von meinen „Leuten machen, denn sie haben ihren gesezten Preis. „Aber die feinste Arbeit mache ich und etwa noch drey „bis vier Gesellen, die ich mir abrichte; ich fordere „dann, was meine Arbeit werth ist, und man giebt mir al„lezeit, was ich begehre. Denkt einer ans Abhan„deln, so sage ich ihm: „Herr, meine Arbeit ist „nicht für Sie; geben Sie anders wohin." — Die „grossen Herren hier in London sind weit leidenschaft„lichere Liebhaber von geschmakvollen Bänden, als „in Deutschland. Dort dingt mir selbst der Graf und „der grosse Capitalist etwas von dem Geforderten ab; „oder er läßt nur Halbleder-bände, oft gar blos „Pappenbände machen. Hier habe ich für die gemein„sten Gelehrte bessere Arbeit zu machen, als in Deutsch„land für den hohen Adel und den Minister. Für die „vornehmeren Leute muß ich immerfort in Juften, „Saffian, Corduan, feines Pergament und dgl. und „zwar alles zierlich vergoldet, und inwendig mit „Seide, binden. Ich kann mir nicht Zeit genug neh-

„men, um es so gut zu machen, als die Grossen (the „nobility) es verlangen. Es ist mir noch nicht vor„gefallen, daß mir ein solcher nur einen Penny hät„te von der Rechnung streichen wollen. Wahrhaftig, „ich litt es auch nicht. Geld macht einem Lust zum „Arbeiten. Das flekt und fördert, wenn ich meine „Rechnung für 30 Saffianbände zu zwey, drey bis vier „Guineen das Stük bezahlt bekomme. Und dafür „kann man auch gute Arbeit und die beste Zuthat „liefern."

Der berühmte Kalthöber, welcher ohne Widerrede jezt der erste Buchbinder in der Welt ist, machte unlängst einen Band, der dreyßig Guineen (das sind 180 Rthl.) kostete. Die Schönheit desselben erscholl sogleich, und man lief ihn viele Tage lang an, um das Meisterwerk zu sehen; Lords und Damen waren unter den Besuchern, und selbst der König hörte so viel Aufhebens davon, daß er sich den Band nach Buckinghamhouse kommen lies, ihn fünf Tage bey sich behielt, und dem Hrn. Kalthöber die schmeichelhaftesten Dinge darüber sagen ließ.

Auf die Pracht der englischen Bücher kann man auch von dem fortdauernden Vergolden und Stempeln in den Werkstätten der grossen Londner Buchbinder schliessen. Das Gold kommt da von des Herren und der ersten Gesellen Stande gar nicht weg; die Fileten und Rollen liegen immerwährend im Feuer, welches in zwey Feuerrosten Winter und Sommer nicht ausgeht. In Deutschland wird in den grösten Werkstätten etwa zwey Tage in der Woche oder höchstens ein paar Stunden des Tages vergoldet.

Der Luxus, welcher über alle englische Geräthe waltet, hat auch hier die Bücher mit in seinen Stru-

del gezogen. Ohne aber die Bibliotheken des Königs, des Lords Spencer, des Marquis von Bute, des Prinzen von Wallis und vieler hundert Pairs und Gentlemen, nach ihren Bänden zu schildern, läßt sich dies nicht wohl deutlich machen. Die Umstände, die man in England mit einer editio princeps eines alten griechischen oder lateinischen Autors macht, das Waschen der Blätter, das Ausbessern, das Schonen des Randes, das Anpassen der Farbe des Einbandes u. s. w. alles das sind den englischen Büchersammlern wichtige Angelegenheiten. Aber, wie gedacht, was der Buchbinder für die gehabte Mühe fodert, kommt nicht in Betracht, allezeit vorausgesezt, daß er seine Kunst wirklich verstehe. Für einen Bücherliebhaber, der nicht zur Stoa geschworen hat, und der nicht blos und immer den inneren, eigentlichen Gehalt der Bücher betrachtet, ist kein grösseres Fest zu denken, als die Büchersammlung eines englischen Grossen, z. B. des Marquis von Lansdowne, oder der Herzoge Bedford und Norfolk; des steinreichen Bedfords königliche Bibliothek ist in lauter rothen und gelben Saffian gebunden und stark vergoldet; und in des Herzogs von Norfolk eben so ansehnlicher Büchersammlung findet sich nicht ein einziger Band in Kalbleder; alles ist Saffian oder Juften. Hieraus läßt sich auf das Aeussere in den Bibliotheken der Lords und aller Wohlhabenden ein Schluß machen. In Summa, man gehe nur die ganz gewöhnlichen Catalogen der Londner Antiquarien, (welche um Weyhnachten herauskommen,) oder die Bücher-Auctionscatalogen durch, und bemerke, was da für prachtvolle Bände angeführt sind. Was in England blos neat oder nett heißt, gilt in Deutschland für einen prächtigen und

theuren Band, denn es ist meistens der gewöhnliche Englische, welcher hier calf gilt heißt. Hieraus kann man ohne Mühe die Vorzüglichkeit der Londner Buchbinder erklären. Allein es kommen noch mehr Ursachen hinzu.

Nehmlich 1. die Güte der Materialien, 2. die Vertheilung der Arbeit, 3. die vorzüglicheren Werkzeuge, 4. einige erleichternde Handgriffe.

---

1. Güte der Materialien.

Es ist bekannt, daß in England kein solches Drukpapier gebraucht wird, als in Deutschland. Dies erspart dem englischen Buchbinder das Planiren, und giebt ihm noch allerley Vortheile, welche besonders im Beschneiden sichtbar sind. Das unangenehme Zusammenkleben des Drukpapiers nach dem Schlagen, Pressen und Färben fällt beym englischen Papiere völlig weg. Doch dies ist bekannt, da Deutschland jezt selbst ziemlich viel auf Schreibpapier drukt.

Sodann hat der Londner Buchbinder besser zubereitetes Leder. An dem deutschen Leder ist, in Hinsicht des Gebrauchs für Buchbinder, nichts auszustellen, als dessen Dicke. Die englischen Lederbereiter (curriers) schaben das Kalbleder ausdrüklich für die Buchbinder, und arbeiten ihnen sonach in die Hände. Das aufgeleimte Leder sizt deswegen straffer auf der Pappe, und trägt sowohl zur Festigkeit als zur Schönheit des Buches viel bey. In Deutschland soll man auch viel Schaafleder zu den Büchern verbrauchen, welches sich nicht so schön bearbeiten läßt als das Kalbleder. An vielen deutschen Büchern, welche sogenannte englische Bände haben, wird man bemerken, daß die Titel und Stempel sehr tief eingedrukt sind;

ein Uebelstand, den man nur bey Vergleichung mit englischen Büchern wahrnimmt, und der eines Theils dem zu diken deutschen Leder beyzulegen ist. Das dünne englische Leder nimmt den Stempel der Fileten, Rollen und Lettern so leicht auf, daß die Eindrüke wie darauf geschrieben erscheinen.

Ferner sind die englischen Pappen durchgängig fester, glätter, und gedrungener. Sie lassen sich demnach besser schneiden, das heißt, sie geben eine schärfere Kante. Die deutschen Pappen sind insgemein schwammig, und wegen des dazu genommenen Zeuges, das man nicht gehörig fein macht, holpricht, grob und stokig.

Die Royal cards hat man in Deutschland gar nicht, und sie dürfen, wie dem Schreiber gesagt worden ist, bey hoher Strafe nicht ausgeführt werden. Sie sind eine Art brauner, fester und sehr stark polirter Pappe, die nicht diker ist als gewöhnliches Eisenblech. Der Buchbinder in England bedient sich ihrer zu mancherley Behufe. Diejenigen, welche die geglätteten Hornplatten, wovon unten gehandelt wird, nicht besizen oder nicht brauchen wollen, nehmen diese Royalkarten, und pressen die fertigen Octavbücher dazwischen, um die schon gegebene Politur zu verfeinern. Für Quartbände muß man sich der Royalkarten bedienen, weil keine Hornplatten von diesem Formate gemacht werden. Es ist bekannt, daß diese Royalkarten auch zum Glätten des bedrukten Papiers genommen werden, ein Verfahren, welches dem Buchbinder das Schlagen seiner Bücher erspart. Wenn das Velin bedrukt ist, legt man zwischen jeden Bogen eine solche Karte, und um eine gewisse Menge solcher Bogen und Karten schlägt man oben und unten ge-

glättete eiserne Platten, welche solange erhizt werden, bis der benezte Finger ein Zischen darauf hervorbringt. Hierauf werden sie gepreßt; die Hize theilt sich dem ganzen Pakete mit, und verursacht, daß die Glätte der Royalkarten die Bogen eben so glänzend und eben macht, als ob sie polirt worden wären. Dies Verfahren heißt bekanntlich Heiß-pressen (hot-pressing), und ist vermuthlich den meisten Lesern etwas altes.

Endlich ist der Saffian und Corduan, welcher in England verfertiget wird, viel schöner und brauchbarer für Buchbinder, als der fremde. Man bearbeitet ihn noch ausserdem zum Ueberziehen, wovon nachher. Ueber Pappe, Pergament, Papier, Saffian und andre Erfordernisse der Londner Buchbinder und Stationers findet man einiges in dem Journale London und Paris, Jahrgang 1800, im 6ten und folgenden Stüken; indessen ist dort aus Irthum Corduan mit Saffian verwechselt worden.

---

2. Von der Vertheilung der Arbeit.

Die Vertheilung der Arbeit ist, wie Jedermann weiß, eine von den Ursachen, woraus die Vollkommenheit der englischen Manufacturen hervorgeht. Wer immer nur eine Sache verrichtet, muß, wenn er nachdenkt, und beständig, wie in England durch das allgemeine Beyspiel angespornt wird, sein Fach auszubilden, endlich vollendeter Meister desselben werden, und darin eine solche Fertigkeit erlangen, daß er die schwersten Handgriffe, welche andern oft misglüken oder Stunden kosten, spielend verrichten lernt. Dies wende man auf die englischen Buchbinder an. Die Grossen unter ihnen haben keine Werkstätten, sondern

Manufacturen, wo alles fabrikenmäſſig betrieben, und wo also jedem sein eigenes Geschäft angewiesen ist. Da nun jeder Geselle oder Bursche gewöhnlicherweise stets bey einer Sache bleibt, (ob er sie gleich alle lernen muß) so findet kein Aufenthalt Statt. Die grossen Buchbinder in London haben meistens zwey Gesellen, die nichts thun, als die Bücher schlagen; und ihre unglaublichen Geschäfte machen, daß der Hammer fast nie kalt wird. Andre formiren, rüken und beschneiden blos. Wiederum andre überziehen. Die geschiktesten sammt dem Herrn verrichten die sogenannte feine Arbeit, das Vergolden, die Titel und die Zierrathen. Der Herr wird aber durch die vielen Gänge in grosse Häuser, durch die Unterredung mit anrufenden Kunden, und durch den Ankauf der beträchtlichen Erfordernisse an Pappe, Leder, Fileten, sehr im Arbeiten gehindert.

Die Arbeit wird dadurch noch mehr vereinzelt und beschleuniget, daß die Londner Buchbinder sich mit drey unwesentlicheren Theilen der Profession gar nicht befassen. Es ist ziemlich auffallend für einen Deutschen, wenn er bey dem Londner Buchbinder vier bis sechs Weibspersonen, ausser den vielen Gesellen, in voller Arbeit findet. Die Heftlade ist ganz ihr Feld. Kein Geselle oder Bursche giebt sich damit ab, ob sie es gleich als einen Theil der Buchbinderkunst verstehen. Die Frauenspersonen falzen und bestechen auch mehrentheils die Bücher, oder machen die Capitalbänder. Dadurch, daß Frauenzimmer diese drey Operationen verrichten, erhält der Buchbinder nicht nur Zeit, sondern auch Geld, weil er den lezteren weit geringern Lohn giebt als den Gesellen.

Die marmorirten Schnitte, welche in England

jezt so beliebt sind, werden auch nicht vom Londner Buchbinder, sondern von den Marmorpapiermachern (marblepaper makers) verfertiget, welche immer darauf eingerichtet sind, und daher schneller, schöner und wohlfeiler marmoriren, als die Buchbinder. Man kennt ohne Zweifel in Deutschland die Vorzüglichkeit des englischen Marmorpapiers, welches eine grosse Zierde des Vorsezpapiers der englischen Bücher ist. Derselbe Mann, welcher dieses Papier dem Buchbinder geliefert hat, bekommt auch die halbfertigen Bücher zugeschikt, um sie eben so auf dem Schnitte zu marmoriren, als das vorgesezte Papier aussieht. Dies giebt eine Uebereinstimmung, die dem Auge sehr schmeichelt. Oft erhält der Marmorpapiermacher auch das schon ganz fertige Buch, um nebst den Schnitte auch die einschliessenden Kanten zu marmoriren, welches noch besser aussieht, da in diesem Falle (bey Halbbänden, d. i. bey denen, die man in Deutschland Bände mit ledernen Rüken und Eken nennt) auch das äussere Papier von derselben Art ist.

---

3. Von den Werkzeugen.

Wir kommen nun zu den Werkzeugen der englischen Buchbinder. Zwey Instrumente sind in Deutschland vorzüglicher: die Heftlade und das Punctureisen. Die englische Heftlade hat keinen Hefthaken, wie in Deutschland, und ist daher minder bequem. Anstatt des Punctureisens bedienen sich die englischen Buchbinder eines Cirkels, der lange nicht so bequem ist, als jenes Instrument.

Alle übrigen Werkzeuge der englischen Buchbinder sind, nachdem man sie zu gebrauchen gelernt hat, den deutschen Buchbinder-Instrumenten vorzuziehen.

Das erste ist der Stein (siehe Fig. 3.). Wenn Schreiber recht berichtet ist, so braucht man noch (einzelne Ausnahmen abgerechnet) in Deutschland zum Schlagen der Bücher, entweder Marmor oder Kieselstein. In England nimmt man dazu eine starke eiserne gegossene Platte, welche a bookbinder's beating store heist (A. A. C. C.). Platten von Mittelgrösse wägen vier Centner, und sind etwan zwey englische Zoll dik. Die grösseren sind ungefähr vier Zoll dik, vierzehn Zoll ins Gevierte, und nach Verhältniß schwer. Sie haben vier angegossene Füsse, welche in einen starken ziemlich tief in die Erde hineingehenden Kloz (Fig. 3. B. B.). befestiget werden. Die Schlagehämmer wägen 12 bis 18 Pfund und kosten hier ungefähr eine halbe Crone bis drey Schillinge. Die beschriebenen eisernen Schlagesteine, (um mit dem englischen Buchbinder zu reden) würden, wenn die deutschen Buchbinder ihre Vorzüglichkeit einsähen, sehr leicht auf den schlesischen Eisenwerken zu Malapanne, Gleiwiz, und Kreuzburg, ferner im Mansfeldischen, Oesterreichischen, Wirtembergischen u. s. w. eben so gut gegossen werden können. Sie sind gewiß, wegen ihrer Härte nuzbarer als die Kieselsteine und Marmorblöke, indem der Hammer von dem massiven Eisen einen so grossen Widerstand erhält, daß er von selbst zurükspringt, und die höchst mühsame Arbeit des Schlagens bis zum Spiele erleichtert. Hingegen der Stein ist wie todt, und treibt den Hammer nicht zurük. Das Papier wird auch auf dem Eisen mehr zusammen geschlagen, das Eisen ist glätter. Wenn die Witterung feucht ist, und die eisernen Schlagesteine schwizen; so überdekt man sie mit einem Pappenfutterale. Viele dieser Steine sind so eingerichtet, daß zwey Personen

darauf zugleich schlagen können. In (Fig. 3.) erscheint die Platte von dem Kloze abgesondert, damit man sehen möge, wie die Füsse C bey B eingefügt sind.

Das Hauptwerkzeug, welches den deutschen Buchbindern abgeht, und die Arbeit der englischen Buchbinder erleichtert, ist die grosse Presse, the Standing press (siehe Fig. 1.). Ob sie gleich ganz einfach ist, und den deutschen Weinpressen beynahe völlig gleicht, so darf sie dennoch bey Strafe nicht ausser Landes geführt werden. Man hat sie ganz von Holz, aber die besseren haben eiserne Schrauben (Fig. 1. A.), und müssen mit einem eisernen Hebel (Fig. 1. B.) (pin) von drey bis vier Leuten geschraubt werden. Jedoch kann man auch vermittelst eines bekannten Mechanismus (Fig. 7.), wo durch Räder die Kraft vermindert wird, diese Pressen mit einer Kurbel (Fig. 7. D.) auf das leichteste drehen. *) Diese einzige Presse ersezt alle die mannigfaltigen Stokpressen der deutschen Buchbinder, nimmt weniger Raum ein, und hat ungleich mehr Gewalt. Grosse Buchbinder haben ihrer zwey bis drey. Am meisten bedienen sich derselben die Papierglätter (hotpressers) Tuchbereiter, Ca-

*) In (Fig. 7.) ist nur eine Pfoste vom Zeichner vorgestellt, weil man sich die andre an E. und F. leicht denken kann. Das Sail steht mit dem Hebel C. in Verbindung. a. ist ein Hemmeisen, das sich an einem Nagel g bewegt, und das vorn in einem Einschnitte b. der Achse des Getriebes liegt, so lange als gepreßt wird. Will man aber die Presse wieder öfnen, und das Sail abwinden, so hebt man das Hemmeisen a. auf und schiebt die Achse F. in die Pfoste bis an den Einschnitt b. So läuft das Rad H. von selbst rükwärts. Soll wieder gepreßt werden, so zieht man die Achse F. aus der Pfoste und das Hemmeisen fällt von selbst wieder auf den Einschnitt b.



landerer, und die Lichtzieher zum Auspressen des Fetts aus den thierischen Theilen, die sich nicht schmelzen lassen. Eine ganz hölzerne Standing press kostet an 5 bis 8 Guineen; aber eine mit eiserner Schraube an 25, 40 bis 50 Guineen.

Endlich hat man zu der feinsten Arbeit zwekmäßsigere Instrumente. Wenigstens sagen die deutschen Buchbinder in London so, obgleich die Buchbinder in Deutschland glauben sollen, ihre Fileten seyen eben so gut als die englischen. Die deutschen Fileten sind bekanntlich Bogenförmig, aber die Englischen völlig gerade, mit welchen, wie der engliche Buchbinder versichert, man das Gold reiner ausdrükt, als mit den Deutschen, ohne so viel Gewalt brauchen zu dürfen. Man nimmt in England die Fileten blos zum Rüken. Zum Vergolden auf den Deken werden Rollen angewandt, dergleichen die Blindrollen sind, welche noch hier und da in Deutschland zu Schweinslederbänden (wenigstens für Meisterstüke) gebraucht werden. Mit diesen Rollen arbeitet man schneller, sichrer und leichter als mit Fileten; man legt sie an die rechte Schulter an, und fährt damit in einem Augenblike über die Deke des Buches hin.

Jedoch scheinen die deutschen Buchbinder zu wissen, daß die englischen Fileten und Rollen sehr brauchbar sind, weil sie sich diese Instrumente verschiedentlich von hier verschreiben.

Ehe wir weiter gehen, werden hier etliche allgemeine Anmerkungen an ihrem Orte seyn.

Die englischen Buchbinder verrichten ihre sämmtliche Arbeit im Stehen. In Deutschland, wie bekannt, sizen die Buchbinder noch zu vielen. Daher finden die deutschen Buchbinder nichts ermüdender,

als diese Sitte, und bekommen anfänglich geschwollene Füsse. Aber bald finden sie sich dermassen darein, daß sie nie wieder tauschen mögen; ja ein deutscher Buchbinder sagte dem Schreiber, er habe sich so an das Stehen gewöhnt, daß er nicht anders ausruhen könne als im Stehen. Der Schlagestein ragt sammt seinem Kloze, zur Bequemlichkeit des Stehenden ungefähr so hoch als ein Tisch aus der Flur empor, und man kann kräftiger darauf wirken, als wenn man davor sässe. Das Beschneiden, welches den deutschen Buchbindern ein beständiges Büken verursacht, wodurch auch die stärksten Kopfnerven endlich geschwächt werden, ist hier, wo man vor der Beschneidepresse (Fig. 2. B. B.) steht, eine leichte und hurtige Verrichtung. Ueberhaupt versichern die deutschen Buchbinder, daß sie des Stehens wegen in England viel gesünder wären als zu Hause, wo das häufige Sizen beym Einbinden mancherley Unheil nach sich zieht.

Die englischen Buchbinder haben keinen langen Tisch vor sich, wie in Deutschland, sondern jeder hat seine eigene Presse (Fig. 2. B. B.) vor sich, welche auf einer Art von viereckigten Kasten (Fig. 2. A. A. A.) (the shaving tub) ruht, in welchen die Papierspäne fallen. Diese Presse liegt auf der linken Seite, wenn er überzieht, vergoldet ꝛc. und dient ihm dann vermittelst eines darübergelegten Bretes zum Tische. Will er beschneiden, so dreht er die Presse um, und legt den Beschneidehobel (Fig. 2. C. C. C.) darauf. In den Beschneidehobel ist beynahe unter der mittleren Schraube das Beschneideeisen (Fig. 6.) befestiget, welches von dem Deutschen völlig verschieden ist. Es fällt von selbst in die Augen, daß des Buchbinders Standort bey (D. Fig. 2.) ist.

4. Von den Handgriffen.

Wir kommen nun zu den besondern Verfahrungsarten der englischen Buchbinder. Handgriffe beschreiben zu wollen, ist eine sehr mißliche Sache: wer sie anwenden will, muß sie selbst sehen; aber man darf wenigstens versuchen, dem Wißbegierigen einen Begriff beyzubringen, wie die hiesigen Buchbinder ihrer Arbeit die Vollkommenheit geben, welche ihr kein Unbefangener abläugnet.

Die englischen Buchbinder schlagen ihre Bücher stärker, als es die Deutschen thun. Sowohl der eiserne Blok, als das Stehen, wovon oben gehandelt worden, machen ihnen diese Arbeit leichter. Aber der Hauptvorzug hierbey ist die Art, wie die englischen Buchbinder den Hammer halten. Die gewöhnliche Art, einen Hammer anzufassen, ist die, daß die Finger unter dem Stiele zusammenstoßen: aber die englischen Buchbinder haben die Enden der Finger über, und mithin den Rüken der Hand unter dem Hammerstiele. Um sich zu überführen, ob diese Haltungsart leichter sey, versuche man es, einen schweren Hammer erst auf die eine und dann auf die andre Art beym Schlagen in die Hand zu nehmen: es wird sich bald ausweisen, daß man nach der englischen Methode mehr Gewalt über den Hammer bekömmt. Ferner schlägt man auf die Bücher nicht gerade herunter, sondern etwas seitwärts vom Gesichte herab. Das Schlagen wird solchergestalt dermassen vereinfacht, daß man diese in Deutschland merklich angreifende Arbeit mit einem Aufwande sehr weniger Kräfte in England verrichtet, besonders da die Oberfläche des eisernen Bloks so heftigen Widerstand thut, daß nach jedem Schlage die Bahn des Hammers ungefähr dem

Ohre des Arbeitenden gegenüber eine horizontale Lage bekömmt. Es ist bekannt, daß in Deutschland die Bücher im Schlagen öfters durch Risse verunstaltet werden; dies soll grossentheils an der Haltung des Hammers liegen, welcher, nach der deutschen Art, nicht so fest in der Hand sizt. Als Beweiß von der verhältnißmässigen Bequemlichkeit des englischen Bücherschlagens hat man dem Schreiber diß angeführt, daß in grossen Londner Werkstätten zwey Gesellen fast ausschliessend Tag für Tag am Steine stünden, ohne über harte Arbeit zu klagen, vornehmlich wenn sie sich gewöhnten, mit der linken sowahl, als mit der rechten Hand zu schlagen. Unerachtet aller dieser Vortheile scheinen die englischen Buchbinder in London das Schlagen nicht so fleissig zu betreiben, als die dasigen deutschen, da man an vielen Büchern der ersteren wahrnimmt, daß sie uneben geschlagen, und folglich zuweilen an einem Orte diker sind, als an dem andern. Uebrigens bewirken die erwähnten Vortheile, daß man in England weniger Zeit gebraucht, ein Buch gehörig zu schlagen, als auf dem festen Lande. Dort, wie jeder weiß, schlägt man jedes Buch zweymal, erstlich zum Falzen, und dann zum Heften. In England reicht einmahl hin, nemlich das Schlagen zum Heften, indem das Buch roh, wie es der Laden abliefert, von den Weibspersonen gefalzet wird. Zum Theil ist diese Ersparnis der Zeit und der Arbeit auch der gedachten stehenden Presse zu verdanken, deren grosse Gewalt die Wirkung des Hammers ersezt.

Wenn die Bücher in dieser Maschine gehörig gepreßt sind, so werden sie nach der bekannten Methode geheftet und aufgeleimt.

Nun geht man zum Rüken über. Dieser Theil des Bindens nimmt in Deutschland vergleichungsweise viel Zeit weg, indem man die Bücher schiebt ꝛc. In England verfährt man kürzer. Ehe der deutsche Buchbinder in seiner kleinen Presse hundert Bücher rükt, kann ihrer ein englischer tausend rüken — das heißt vermuthlich, ungleich mehr als hundert.

Es ist schon oben erinnert worden, daß in einer englischen Buchbinderwerkstatt jeder Arbeiter seine eigene Beschneidepresse (Fig. 2. B. B.) (cutting press) vor sich liegen hat. In dieser rükt man auch, ohne sich zu büken. Aber die englischen Bücher werden zwischen Bretern gerükt. Man klopft nemlich das geheftete Buch erst um, wie ein Pappenbuch; dann sezt man es zwischen kleine büchene Breter, die an einer Seite diker sind als an der andern. Die dike Seite legt man zunächst dem Falze des Buchs an beyden Seiten desselben.

Das Vorlegen der Pappen, wozu man hierauf schreitet, geschieht auch anders als in Deutschland. Dort legt man das Ende des Bundes oder Bindfadens auf die Schale, bestreicht es mit Kleister, und klebt Papier darüber. Aber in England werden die Enden der Bünde durchgezogen. Zu diesem Behufe sticht man mit einer Ahle ein Loch durch die Schale, und zieht den Bindfaden zum erstenmale durch. Sodann macht man ein zweytes Loch, und bringt durch dasselbe den Bindfaden wieder auf die äussere Schale, wo man ihn verklopft, damit alles platt wird. Dieses Verklopfen geschieht auf einer eigenen starken eisernen Platte (Fig. 5. A. A.), welcher unten in der Mitte ein Querriegel oder breiter Zapfen angegossen ist (Fig. 5. b. b.),

mit welchem sie in die Beschneidepresse geklemmt wird. Platte und Riegel sind beynahe einen halben Zoll dik. Man nennt dieses Instrument, über welches die Schalen des Buches zum Verklopfen gelegt werden, a bookbinders knok-down iron.

Ehe das Durchziehen geschieht, formirt man die Pappe im Vorderschnitte mit dem Beschneidehobel; in Deutschland geschieht es mit dem Lineale.

Nach dem Verklopfen wird das Buch aufs neue in die mehrerwähnte stehende Presse gebracht. Es ist nun zum Beschneiden fertig.

Das Beschneiden ist in Deutschland so mühsam, daß ein deutscher Buchbinder dem Schreiber erzählt hat, sein Meister habe zu ihm, da er als Lehrbursche etwas verbrochen, gesagt: „warte, ich will dich einen Tag lang an die Beschneidepresse stellen!" Dies würde bey einem hiesigen Buchbinder keine Strafe seyn, weil das Beschneiden hier gerade das leichteste ist.

Um die Vorderseite des Buchs zu beschneiden, schlägt man die beyden Pappenschalen zurük, und stekt oben und unten ein Stükeisen oder Holz zwischen den Rüken und die Schalen, wodurch die lezteren wieder gehalten werden.

Die deutschen Buchbinder formiren, wie man weiß, auch den oberen und unteren Theil der Schale, das ist, sie legen ein Lineal darunter, und schneiden nach dem Augenmasse ab. Das Buch selbst wird oben und unten besonders beschnitten. Diese beyden Operationen werden in England in Eine verbunden. Schale und Buch beschneidet man oben und unten zugleich. Man verfährt dabey auf folgende Art.

Die Pappen sind nun zwar schon an die Bünde befestiget, wie oben beschrieben worden, lassen sich aber

ken, daß die englischen Buchbinder ihre eigenen Schleifsteine im Hause halten, um die Hobeleisen beständig selbst schärfen zu können.

So ist das Buch bis zum Färben, Sprengen, Vergolden oder Marmoriren auf den Schnitt vorgerükt. Es ist hier nichts sonderlich beyzubringen. Das Marmoriren wird, wie gesagt, von den Marmorpapiermachern übernommen. Im übrigen ist es seltsam, daß man den bey uns so beliebten rothen Schnitt in England fast gar nicht sieht. Daß er hier allgemein mißfällt, ist unbezweifelt; die Ursachen werden verschiedentlich angegeben. Einige sagen „der rothe „Schnitt hat ein plumpes, schwerfälliges Ansehen." (it looks heavy): andre glauben, er müsse bald schmuzen, und sey der hier so angebeteten Niedlichkeit und Reinlichkeit zuwider. Die Theurung des Zinnobers in England und die Schwierigkeit der Mischung mögen auch dazu beytragen.

Nach gewöhnlichem deutschen Buchbinder Gebrauche glättet man nun. Aber in England wird damit bis auf die lezt gewartet, damit das Buch unter dieser Arbeit nicht etwa verschmuzt werde, wo wieder die englischen Buchbinder sich äusserst in Acht zu nehmen haben. Das frühere Glätten der deutschen Bücher benimmt ihnen nicht wenig von ihrer Sauberkeit.

Was das Bestechen anlangt, so ist zu bemerken, daß dies lediglich den Frauenspersonen anheim fällt. Man hat hier keine Capitalbänder wie in Deutschland. Es wird Seide über kleine Papierrollen gestochen, welche glätter sind als der Bindfaden. Diese Rollen macht man so. Es wird ein kleines Blatt Papier in Kleisterwasser getaucht, und das Blatt dann

auf ein Bret gebreitet. Hierauf beugt man das eine Ende des Blattes ein wenig aufwärts, genau so als wenn man anfängt, eine Rolle mit trokenem Papiere zu machen; dann nimmt man ein anderes Bret, und vollendet damit, an statt der Hand; die Papierrolle, welche solchergestalt sehr fest wird. Gute Bücher zu bestechen, nimmt man Seide von dreyerley Farben, und zu vorzüglich guten Büchern auch wohl Golddraht.

Das Ueberziehen ist ziemlich wie in Deutschland, jedoch glauben die dortigen Buchbinder, es schade dem Bande, wenn man ihn ans Feuer zum Troknen seze. In England ist man vom Gegentheile überzeugt, und troknet das überzogene Buch unmittelbar am Feuer, damit es fester werde. Dies fördert auch die Arbeit. Ueberhaupt wollen die englischen Buchbinder nicht nur bessere, sondern auch schnellere Arbeiter seyn, als die Deutschen. Ein deutscher Buchbinder in London versicherte den Schreiber, die verschiedenen Verbesserungen und Handgriffe der hiesigen Buchbinderkunst seyen so beträchtlich, daß er fünf und zwanzig Bände in einem Tage von der Heftlade in das Leder bringen wolle; ja gewandte Leute brächten es täglich wohl auf dreyßig und noch höher. Er fügte hinzu, daß dieselbe Tagesarbeit in Deutschland für eine recht wakre Wochenarbeit gälte.

Wird ein Buch mit Saffian oder Corduan überzogen, so hat man dabey eine bessere Weise, als in Deutschland herrscht, wo man beydem den Glanz läßt, blos den Rüken kleistert, und Leim zu den Schalen nimmt, weil man fürchten muß, daß der Kleister durchschlagen, und durch seine Feuchtigkeit Fleken verursachen werde; woher es dann geschieht, daß die deut-

schen Corduan- und Saffianbände bald Fleken bekommen, lose Seiten haben, knittern, und gegen die englischen von geringem Ansehen sind.

Der Saffian und Corduan, sowie er aus dem Gewölbe des Lederhändlers kommt, wird von den Buchbindern in England noch besonders zubereitet, ehe sie ihn brauchen; der hohe Glanz muß davon weggebracht, und die Narben tiefer und gröber gemacht werden, wodurch er ein Ansehen gewinnt, das dem jezigen Zeitgeschmake schön dünkt, und gewiß den Vorzug hat, daß ein Saffian- oder Corduanband lange betastet werwerden kann, ohne zu schmuzen. Um ihm diese Aussenseite zu geben, legt man ihn auf einen hölzernen Tisch, und reibt ihn auf der linken Seite mit einer Art von Krispelholz, welches Krinnen hat, Bogenförmig ist, und unten einen Henkel von Leder erhält, worein man die ganze Hand steken kann. Dieses Holz heißt a morocco graining board. (Fig. 4.) Nach dieser Zubereitung kann man beydes, den Corduan und Saffian, ganz mit Kleister auftragen.

Gute Bände erhalten inwendig lederne Fälze, die man vergoldet. Die Bücher gewinnen dadurch an Festigkeit und Ansehen.

Gegenwärtig ist es nicht gewöhnlich, in Seide zu binden, wie man an deutschen Calendern, Gedichten, Gebetbüchern, Geschenken etc. zu thun pflegt. Allein dafür wird in gutgebundenen Büchern anstatt des Vorsezpapiers seidenes Zeug von verschiedener Art (Tafft, Armozeen, luteſtring &c.) genommen. Dieses kleistert man auf Papier, und preßt es, wodurch es ein gewässertes Ansehen erhält.

Kostbargebundene Bücher erhalten auch doppelte Bände. Dies macht den Anblik des Rükens reicher.





Der zweyte Bund ist nur ein falscher, und wird vor dem Ueberziehen aufgeklebt.

Nunmehro pappt man an. Die englischen Buchbinder thun dies nicht zum besten; sie ziehen das Ansezpapier zu sehr nach der Vorderseite. Oefnet man nun das Buch, so zieht die Schale das Gegenblatt nach sich. Deutsche Bände hingegen haben mehrentheils die Tugend, daß die Schale wie los herabfällt.

Die Zurichtung zum Vergolden ist von der deutschen nicht verschieden, ausser bey Saffian- und Corduanbänden. Um diese vor dem Vergolden nicht zu beflecken, während man den Grund mit Leimwasser und Eyweis macht, wird ein eigener Weg eingeschlagen. Man drukt zuerst alle Stempel, Fileten, Rollen rc. deren man benöthiget ist, kalt und blind auf. Die dadurch entstandenen Krinnen oder Eindrüke tränkt man zuerst, vermittelst eines Pinsels aus Menschenhaaren, mit Leimwasser, und dann zweymal mit Eyweiß. Man ist dabey äusserst beflissen, blos die Vertiefungen zu berühren. Sodann breitet man die Goldblätter darüber, und drükt endlich die Filete, den Stempel rc. heiß darauf. So hängt sich das Gold blos da an, wo es soll. Bey Lederbänden, welche vergoldet werden, überfahren die englischen Buchbinder den Band nur zweymal mit Eyweiß; sie halten dafür, daß Dreymal, wie bey mehreren in Deutschland geschieht, zu viel sey, weil der Band schlüpfrig werde; das Gold halte dann nicht so gut, und die Stempel gleiten aus. Die deutsche Vergoldung der Bände ist auch deswegen minder gut, weil die Bücher noch zu weich sind, wenn man sie vergoldet; hingegen in England erhärtet man sie zuvor am Feuer.

Da von der Güte der englischen Fileten schon ge-

gehandelt worden ist, so darf nur noch das Uebrige von den Titeln hinzugesezt werden. Die deutschen Buchbinder machen die Titel, wie man weiß, mit dem Schriftkasten; aber die Englischen druken jeden Buchstaben einzeln auf; eine Verfahrungsart, die erstaunliche Uebung erfodert, ehe sie zur Vollkommenheit gebracht wird, da man hierbey blos vom Augenmasse geleitet werden muß, um die gerade Linie genau zu treffen. Allein nach erlangter Fertigkeit drukt man die Titel aus freyer Hand weit schneller auf als mit dem Schriftkasten, welcher bey jeder Zeile aufgeschraubt werden muß; hat man mehrere Bände eines Buches mit demselben Titel, und es trift sich, daß sie bald stärker, bald schwächer sind, so muß man die Lettern im Schriftkasten bald verengern, bald durchschiessen. Kurz die englischen Buchbinder sehen den Schriftkasten für eine Eselsbrüke an, die ihrer Kunst unwürdig sey. Ein grosser Londner Buchbinder hat es in den Titeln so weit gebracht, daß kein Buchdruker die Zeilen gerader sezt, als er die Lettern auf die Bücher drukt, und zwar mit einer Geschwindigkeit, die Erstaunen verursacht.

Zum Vergolden bedienen sich die deutschen Buchbinder mehrerer Arten von Gold; in England nimmt man zu allen Buchbinderarbeiten ohne Ausnahme nur Feingold, oder Guineengold.

Hohle Rüken verstehen die englischen Buchbinder nicht zu machen; man zieht auch in dieser Absicht die deutschen Buchbinder in London vor. Ein Londner Buchbinder, Williams, ließ sich vor nicht langer Zeit ein Patent für hohle Rüken und für eine Springfeder zur Aufrechthaltung des Buchrükens ertheilen. Diese Erfindung hat sehr wenig Neues; indessen brachte

sie ihm viel Geld ein, da sie für die grossen Comptoirbücher der Kaufleute von Nuzen war. In andern Büchern ist sie nicht anwendbar, und man sagt, einige Bücher, die diesen Patentband erhielten, hätten wieder umgebunden werden müssen.

Es folgen nun noch einige abgerissene Bemerkungen.

Wenn die deutschen Buchbinder rothe, blaue ꝛc. Titel machen, so nehmen sie Papier von dieser Farbe dazu. In London wird blos Saffian dazu gebraucht.

Die Gesellen in London wohnen nicht in den Häusern der Herren, und beköstigen sich selbst. Ihr guter Wochenlohn welcher gegenwärtig anderthalb Guineen beträgt, sezt sie in den Stand, es zu thun.

In Deutschland überstreicht man den Juften zum Einbänden mit Eyweiß, welches ihn bleicht. Aber in England nimmt man Ochsenblut dazu, wodurch die Farbe desselben erhöhet wird.

Obwohl die deutschen Buchbinder in London überhaupt alle Theile der Kunst wohl verstehen und ausüben, so liegt doch ihre Stärke vornemlich in der feinen Arbeit oder dem Vergolden, Titelmachen u. s. w. Es geschieht nicht selten, daß ein Englischer Buchbinder ein Buch bis auf das Vergolden fertig macht, welches er dann von einem Deutschen thun läßt.

Die schöne Glätte der englischen Octavbände entsteht grossentheils durch die Hornplatten, welche eine starke Politur haben, und wovon im Durchschnitte das Stük eine halbe Guinee kostet. Diese legt man auf die fertiggemachten Bücher von Octavformat, und preßt sie dann. Man kennt den Gebrauch der Hornplatten auch an einigen Orten in Deutschland, aber nicht allgemein.

gehandelt worden ist, so darf nur noch das Uebrige von den Titeln hinzugesezt werden. Die deutschen Buchbinder machen die Titel, wie man weiß, mit dem Schriftkasten; aber die Englischen druken jeden Buchstaben einzeln auf; eine Verfahrungsart, die erstaunliche Uebung erfodert, ehe sie zur Vollkommenheit gebracht wird, da man hierbey blos vom Augenmasse geleitet werden muß, um die gerade Linie genau zu treffen. Allein nach erlangter Fertigkeit drukt man die Titel aus freyer Hand weit schneller auf als mit dem Schriftkasten, welcher bey jeder Zeile aufgeschraubt werden muß; hat man mehrere Bände eines Buches mit demselben Titel, und es trift sich, daß sie bald stärker, bald schwächer sind, so muß man die Lettern im Schriftkasten bald verengern, bald durchschiessen. Kurz die englischen Buchbinder sehen den Schriftkasten für eine Eselsbrüke an, die ihrer Kunst unwürdig sey. Ein grosser Londner Buchbinder hat es in den Titeln so weit gebracht, daß kein Buchdruker die Zeilen gerader sezt, als er die Lettern auf die Bücher drukt, und zwar mit einer Geschwindigkeit, die Erstaunen verursacht.

Zum Vergolden bedienen sich die deutschen Buchbinder mehrerer Arten von Gold; in England nimmt man zu allen Buchbinderarbeiten ohne Ausnahme nur Feingold, oder Guineengold.

Hohle Rüken verstehen die englischen Buchbinder nicht zu machen; man zieht auch in dieser Absicht die deutschen Buchbinder in London vor. Ein Londner Buchbinder, W i l l i a m s, ließ sich vor nicht langer Zeit ein Patent für hohle Rüken und für eine Springfeder zur Aufrechthaltung des Buchrükens ertheilen. Diese Erfindung hat sehr wenig Neues; indessen brachte

sie ihm viel Geld ein, da sie für die grossen Comptoirbücher der Kaufleute von Nuzen war. In andern Büchern ist sie nicht anwendbar, und man sagt, einige Bücher, die diesen Patentband erhielten, hätten wieder umgebunden werden müssen.

Es folgen nun noch einige abgerissene Bemerkungen.

Wenn die deutschen Buchbinder rothe, blaue &c. Titel machen, so nehmen sie Papier von dieser Farbe dazu. In London wird blos Saffian dazu gebraucht.

Die Gesellen in London wohnen nicht in den Häusern der Herren, und beköstigen sich selbst. Ihr guter Wochenlohn welcher gegenwärtig anderthalb Guineen beträgt, sezt sie in den Stand, es zu thun.

In Deutschland überstreicht man den Juften zum Einbänden mit Eyweiß, welches ihn bleicht. Aber in England nimmt man Ochsenblut dazu, wodurch die Farbe desselben erhöhet wird.

Obwohl die deutschen Buchbinder in London überhaupt alle Theile der Kunst wohl verstehen und ausüben, so liegt doch ihre Stärke vornemlich in der feinen Arbeit oder dem Vergolden, Titelmachen u. s. w. Es geschieht nicht selten, daß ein Englischer Buchbinder ein Buch bis auf das Vergolden fertig macht, welches er dann von einem Deutschen thun läßt.

Die schöne Glätte der englischen Octavbände entsteht grossentheils durch die Hornplatten, welche eine starke Politur haben, und wovon im Durchschnitte das Stük eine halbe Guinee kostet. Diese legt man auf die fertiggemachten Bücher von Octavformat, und preßt sie dann. Man kennt den Gebrauch der Hornplatten auch an einigen Orten in Deutschland, aber nicht allgemein.

Da die Fileten und Stempel für jeden Buchbinder feil sind, so dürfte man glauben, der Eine könnte ein Buch so gut damit verzieren als der Andre. Aber die grosse Kunst liegt in der Zusammensezung der Stempel. Es gehört Geschmak dazu, um zu sehen, was für Zierrathen mit einander harmoniren. Wie viel darauf ankomme, entdekt man nicht eher, als bis die Bände eines geschmakvollen und eines gewöhnlichen Kopfes beysammen liegen. Selbst die Londner Buchbinder handeln hierin zuweilen wie der Mann, der Epictets Lampe kaufte. Sie kommen oft zu einem der dortigen grossen Buchbinder, und sagen: leiht mir doch eure Stempel! dort sind sie, antwortet er, nehmet! allein die Menge verwirrt die Unerfahren, und sie gesellen die ungleichartigsten Stempel zusammen, bis der geschikte Künstler selbst Hand anlegt, und ihnen zeigt, daß nicht das Werkzeug, sondern ein verständiger Gebrauch desselben die vollendete Vergoldung hervorbringt.

Der reiche Schmuk der jezigen englischen Bände schreibt sich, wie jeder Kenner in England weiß, von dem grossen deutschen Buchbinder Baumgarten her, der vor etwa zwanzig Jahren in London starb. Sein vieljähriger Compagnon und nunmehriger Nachfolger, Kalthöber vervollkommnete den englischen Einband noch mehr. Des lezteren Ruf steht nun seit vielen Jahren unerschüttert, und seine Kunstgrösse wird auf das unwiderleglichste durch das einstimmige Zeugnis aller andern englischen Buchbinder dargethan. Er erfindet immer neue Verbesserungen und Schönheiten in der Verzierung der Bände; von ihm erhalten die Stempelschneider Zeichnungen der Muster, die er ausgedacht hat; allein man macht ihm leider alles

gleich nach, und so erndten Andre in kurzem die Früchte, welche sie nicht gesäet haben. Die russische Kayserin schikte vor zwanzig Jahren einen besondren Abgeordneten nach London, um Kalthöber zu bewegen, daß er nach Petersburg kommen möchte. Die Bedingungen waren in der That kayserlich. Ein beträchtlicher Jahrgehalt, Bedienung, Wohnung im Pallaste, Freyheit und die Zusage, daß er blos für die Kayserin arbeiten sollte. Allein Baumgarten, der damals noch lebte, widerrieth es ihm.

Für Buchbinder ist vielleicht auch folgende Anecdote von Kalthöbern interessant. Er machte einst eine Lustparthie nach Windsor, wo ihm ein Tonkünstler, Zink, in Sr. Majestät Diensten, viele Artigkeiten erzeigte. Um sich erkenntlich zu beweisen, bat er sich von ihm ein in seinem Zimmer liegendes Oratorium von Händel zum Binden aus. Kalthöber arbeitete mit Lust, und der Band wurde ein Kunstwerk ohne Tadel. Zink hielt es so hoch, daß er es ohne Futteral nicht aus den Händen geben wollte, und bat daher Kalthöbern, ihm eines zu machen. Das Futteral sah genau wie ein Buch aus, und war übrigens eine Meisterarbeit für sich selbst. Ausser der eigentlichen Buchbinder Geschiklichkeit, die Kalthöber bewiesen hatte, verstand Niemand es zu öfnen; auch war nirgends die mindeste Spur einer Oefnung zu sehen, bis der Meister selbst den verborgenen Schieber anzeigte. Der König bekam es zu Gesichte, fragte nach dem Verfertiger, und sagte, daß er in seiner ganzen Bibliothek nichts ähnliches aufzuweisen hätte. Der Hof und alle Grossen betrachteten die schöne Arbeit mit Wohgefallen, und Zink sah sich genöthiget, ein Futteral über das Futteral von einem andern machen zu lassen, weil Kalthöber sonst

vielleicht, nach seiner Art, wieder etwas Neues daran angebracht haben würde.

Wenn die Londner Buchbinder einen Band vollendet haben, den sie für wohlgearbeitet halten, so kleben sie vorn auf das Vorsezpapier ihren Nahmen und Wohnort. Beydes ist klein und niedlich in Kupfer gestochen.

Obgleich in London die besten Bände gemacht werden, so kommen doch auch sehr schlechte daher. In der City wird deswegen blos gesudelt, weil man den Preis auf das genaueste accordirt; die Buchhändler daselbst, besonders in Paternosterrow, sorgen nur dafür, daß die Bücher in die Schalen kommen; sie bezahlen auch, in der Regel, sehr spät. Von hier müssen demnach übereilte Bände kommen. Das gelobte Land der Buchbinder ist Westminster mit dessen Freyheiten, oder NeuLondon; denn im Strande, Pallmall, Piccadilly, Neubondstrasse, Oxfordroad, Holborn, Kingsmews u. s. w. sind die Gewölbe der grösten Buchhändler. Vornehmlich aber wohnen hier der grosse Adel, der Landadel, die Rentmeister, die Gelehrten und andre Bücherliebhaber. Alle diese sind ungemein wählerisch in ihren Bänden, bezahlen, was gefordert wird, wissen einen kunstreichen Band zu schäzen, und fragen stets nach dem Besten. Dabey kommt der geschikte Buchbinder auf; es wird ihm nicht nur überflüssige Geldbelohnung, sondern auch Ehre, welche überall die Künste nährt. Die grossen Londner Kaufleute aus der Altstadt lassen alle ihre Bücher in Westminster binden, gerade so wie ihre Schneider dort wohnen.

Es vereinigen sich alle Jahre gewisse Buchbinder in London, die gewöhnlichsten Bände den Buchhänd-

lern um bestimmte Preise zu machen. Das Verzeichniß derselben nebst genauer Bemerkung der Formate, des Masses, und Namen der Bände, kommt alle Jahre auf einem Imperialblatte heraus und heißt: List of prices agreed on between the booksellers and bookbinders of London and Westminster &c. zu haben in Paternosterrow für eine halbe Crone, wenn es Buchbinder kaufen; andre würden mehr bezahlen müssen. Dieses Verzeichnis ist sehr nüzlich für die Buchhändler, weil sie sehr oft Auftrag bekommen, Bücher, die man bey ihnen kauft, binden zu lassen, und weil sie alle Bücher, wie bekannt, schon fertig gebunden verkaufen. Sogenannte Stockbooks, d. i. Bücher, welche immer gehen, als Shakespeare, Johnson, gute Ausgaben der Griechen und Römer, Reisen ic. hält man in schönen Bänden vorräthig.

Die gewöhnlichsten Bände in England sind jezt folgende. Die englischen Namen werden hier zuerst angeführt, theils um Irrung zu vermeiden, theils um manchen zu dienen, der diesen oder jenen Band in England bestellen will.

Morocco elegant, gilt edges and border. Prachtvoller Saffian- oder Corduanband, mit vergoldetem Schnitte, Titel, vergoldeten Bänden und auf der Deke am Rande vergoldet.

Morocco, gilt edges, single lines. Saffian- oder Corduanband mit vergoldeten Kanten, und einer goldnen Linie auf den Deken und Bänden.

Russia, extra gilt back, rolled border. Juftenband mit ganz vergoldetem Rüken und zwey bis drey einfachen oder beblümten Rändern auf den Deken.

Russia, extra, single lines. Ein sehr guter Juftenband mit einzelnen Linien auf den Deken und an den Bänden.

Calf super extra. Feiner Kalblederband mit marmorirtem Schnitte, den Rüken ganz vergoldet, Titel, und zwey bis drey Randlinien oder Einfassungen auf den Deken. Marmorirtes Vorsezpapier, doppelte Capitalbänder, breites seidnes Band zum Zeichnen mit einer goldnen Randlinie inwendig auf den Deken.

Calf extra. Ein sehr schöner Kalblederner Band, marmorirter Schnitt und marmorirtes Vorsezpapier, drey Ca-

pitalbänder aus farbiger Seide mit schmalen Randlinien auf den Deken inwendig und auswendig.

Calf half extra. Ein guter kalblederner Band, gewöhnlicher marmorirter Schnitt und gemeines marmorirtes Vorsezpapier; zwey gemeine seidne Capitalbänder, schmales Band zum Zeichnen, schmale Randlinien auf den Schalen und blinder Abdruk (d. h. nicht vergoldeter) einer Linie inwendig auf den Schalen.

Calf gilt. Ein guter kalblederner Band mit Titel, an den Bünden vergoldet und mit Mittelstempeln auf dem Rüken verziert.

Calf lettered. Ein kalblederner Band, welcher außer dem Titel nur einzelne vergoldete Linien an den Bünden hat.

Sheep lettered. Ein Schaafslederner Band mit Titel und einzelnen vergoldeten Linien an den Bünden.

Sheep rolled. Ein schaaflederner Band ohne Titel; er hat nur vergoldete Linien längs der Kanten und an den Bünden.

Extra boards. Ein sehr guter Pappenband, die Pappen mittelmäßig dik, genau nach dem Winkelmaße geschnitten u. s. w. mit Rüken aus feinem weissen oder Farbenpapier, die Deken entweder mit marmorirten oder farbigem Papiere überzogen.

Common boards. Ein gemeiner Pappenband, worin die neuen Bücher mehrentheils verkauft werden.

Halfbound morocco Back and corners. Rüken und Eken von Saffian- oder Corduan mit etwas Gold, marmorirten Schnitte ꝛc.

Russia back and corners, and lettered. Rüken und Eken von Jufte mit Titel und vergoldeten Bänden

Calfbound calf back and corners, and lettered. Halber Franzband.

Der Stof zu diesen Bemerkungen ist aus mehrern Unterhaltungen mit Londner Buchbindern gesammelt. Vornehmlich muß der Verf. hier seinem Freunde, dem Herrn Bohn, öffentlich Dank sagen. Dieser gefällige Mann, welcher unter die besten Londner Buchbinder gehört, und No. 31. Frithstreet, Soho, wohnt, hat alles, was dem V. dunkel war, aufgeklärt. Auch haben die Herrn Kalthöber, Hering und Welchier die Gewogenheit gehabt manchen Aufschluß über eine Kunst mitzutheilen, die durch ihren Eifer und ihre Geschiklichkeit gegenwärtig so vollkommen in London ausgeübt wird. Uebrigens versteht es sich, daß das Angeführte von der deutschen Buchbinderey manche, aber freylich seltene Ausnahme an einem Sachse in Gotha, Wiederhold in Göttingen, Schulze jun. in Berlin, Mahr und Müller in Hamburg ꝛc. findet.



ıdes
r

Ma-
ttzen,
inen,
n be-
; die
leiner
i von
en ei-
i bis-
: oder
er zu
Fir-
ht de-
Orte
wöhn-
dabey
hand-

llenbe-

zt be-
ethode

y Zoll
ossene
ll eine

enden
n wel-
bschie-
nnmit-
te des
ten.

pit
den

lich
sez
zun
der
den

Bü
ver

Tit

ein

hat

mit
w.
ent

neu

von
Sc

von

Fra

rer
mel
de,
gef
Bu
wol
Au
chi
ein
Ge
aus
gef
frey
Wi
Ma

1. Neue Erfindungen.

(Aus dem Commercial Magazine October 1801)

Maschine zum Auftragen des Aezgrundes erfunden von Herrn G. Terry, Kupferstecher der englischen Bank.

Das hier mitgetheilte Kupfer Fig. 8. stellt eine Maschine vor, vermöge deren die Kupferstecher Platten, welche radiert werden sollen, bequemer gründen können, weil hier die Kupferplatten sich in zwey Rahmen befinden, welche man erhöhen und herablassen kann; die Rahmen mögen nach Erforderniß größer oder kleiner gemacht werden, so daß die Maschine für Platten von jeder Größe paßt. Durch diese Erfindung werden einige Unbequemlichkeiten weggeräumt, womit man bisher zu kämpfen hatte z. B. unebenmäßige, zu harte oder zu weiche Aezgründe, die von mangelhafter oder zu großer Hize erzeugt werden, übelvertheilter Firnis, Bestäubung von auffliegender Asche, schlecht dekende Auftragung, welche den Firniß an einem Orte dünn läßt, am andern aber dik macht, weil die gewöhnliche Operation nicht erlaubt, daß man gemach dabey verfahre, oder weil man die Platten nicht bequem handhaben kann.

1. Stellt einen Tisch vor, auf welchem zwey Kohlenbehälter stehen, um die Kupferplatte warm zu machen.

2. Zwey Kohlenbehälter aus gegossenem Eisen. Jezt bedient man sich in England allgemein dieser neuen Methode zum Kupferdruken.

3. Vier eiserne Würfel, oder Blöke, welche zwey Zoll über die Kohlenbehälter hervorragen und worauf eine gegossene eiserne Platte liegt, von welcher die Kupferplatte überall eine gleiche Wärme empfängt.

4. Zwey Pfosten, mit gleichweit auseinander stehenden Löchern, an denen der äussere und innere Rahmen, in welchen die Kupferplatte befestiget ist, sich hinauf und hinabschieben läßt; der innere Rahmen, worein die Kupferplatte unmittelbar gepaßt ist, dreht sich an zwey Stiften in der Mitte des Rahmens, und wird vorn durch einen Pflok (a) festgehalten.

5. Der innere Rahmen, welcher sich an Mittelstiften bewegt.

6. Der äussere Rahmen, welcher sich an den beyden Pfosten auf und nieder schieben läßt und an Leinen hängt, die über Rollen laufen.

7. Die Mittelstifte des inneren Rahmens.

8. Ein Pflok, welcher durch den äußeren und in den inneren Rahmen geht, dessen Bewegung er verhindert.

9. Leinen oder Strike, um die beyden Rahmen heraufzuziehen oder herabzulassen.

10. Zwey große Löcher oben an den Pfosten, durch welche die erwähnten Leinen gezogen sind.

11. Gleichweit auseinander stehende Pfloklöcher um den Rahmen höher oder niedriger festzumachen, wie man es nach Maasgabe der Hize wünscht.

12. Pflöke für die Pfostenlöcher um die Rahmen an den Pfosten festzuhalten.

13. Rollen für die Leinen.

14. Ein eisernes Gewicht, welches eben so schwer ist, als die beyden Rahmen, und dazu dient das Herabfallen der Platte, ehe sie angepflökt wird, zu verhindern.

15. Eine blecherne Lampe zum Schwärzen der gegründeten Platte; sie wird mit Thär gefüllt, worin sich entweder baumwollene Dochte oder grobes braunes Pakpapier befindet.

16. Die vierekte gegossene eiserne Platte, welche über die Kohlenbehälter gelegt wird, um der Kupferplatte eine ebenmäßige Hize zu geben, wenn sie zum Auftragen des Grundes herabgelassen wird.

Neue Waaren und Moden.

Wer es nicht für zu kleinlich hält, auf die englischen Moden Achtung zu geben, wird finden, daß alles, was zum Aufpuze der Frühstüktafel in England gehört, weit schneller wechselt, als selbst in dem unsteten Frankreich, weil bekanntermassen das erste Mahl des Tages in den drey Brittischen Reichen eine viel feyerlichere und gesellschaftlichere Angelegenheit ist, als anderwärts. Theeurnen, Röstegabeln, Tassen, Eyerkocher, Eyerkelche, Theekannen, Theebüchsen, Milchgefässe, Caffeeseiger u. s. w. werden von den Künstlern in London, Birmingham, Sheffield, Pontipool ꝛc. unter immer neuen Formen aufgestellt. Die so vortrefliche irdene Waare, sie heisse Wedgewood oder Staffordshire, bleibt indessen

bey allen diesen Neuerungen ziemlich hinten, weil sie ungeachtet ihrer großen Schönheit zu wohlfeil und daher zu gemein ist, um den höhern Ständen, deren Luxus und verwöhnter Geschmak unabläßig nach neuen Sachen lüstert, zu gefallen. Für sie muß der Goldschmidt, der Plattirer, und der Japanirer arbeiten, und geschmakvolle Wegdwoodwaare wird „below stairs" in die Wohnkeller, wo, wie bekannt, das Reich des Gesindes ist, verwiesen: kaum hat eine Familie tausend Pfund zu verzehren, welche Summe zu jeziger theuren Zeit in London etwa so weit als tausend Gulden in Wien reichen mag, und nach Verhältniß andrer Länder hier sehr häufig ist; so muß das Theezeug (the tea equipage) plattirt seyn, ein Luxus, der sich nur dann recht begreifen läßt, wenn man sich erinnert, daß es in London und im ganzen Reiche eben so gewöhnlich ist, sowohl zum Frühstük als zum Abendessen, (so muß man ja jezt das englische dinner übersezen) wiewohl nicht mit gleicher Feyerlichkeit einzuladen; und daß die Familie dabey eben so sehr mit ihrem Theegeschirr als in ihrem feinen Morgenanzuge glänzen will. Es ist demnach völlig in der Ordnung, daß die Silberschmiede auch für dieses neue Jahr allerley neues zu Markte gebracht haben. Mehrentheils besteht das Neue hierbey in abweichenden Formen. So haben jezt die silbernen und plattirten Theekannen grössere Gießröhren, welche ungefähr wie Habichtsschnäbel aussehen, und ihr Bauch ist weit flacher und ausgedehnter, als an den bisherigen Gefässen dieser Art. Die neuesten Milchkannen haben ihre Formen den etrurischen Vasen abgeborgt und sind inwendig stark vergoldet. Aber alle diese Kleinigkeiten, einzeln nahmhaft gemacht, erscheinen zu geringfügig; man muß sie sehen und zu-

sammensehen, um von ihrer Wirkung sprechen zu können.

Länger kann man sich bey dem completen Theeservice (a compleat Tea-equipage) aufhalten, welches Price, ein reicher Silberschmidt No. 89 Oxfordstreet, London, erfunden hat. Abgesehen von dem Aeusseren, welches ungemein geschmakvoll und gefällig ist, hat die Erfindung in manchem Betracht ihr Bequemes und ist von den reichsten Londner Familien genehmiget worden. Die sogenannten globes oder kugelförmigen Theeurnen sind immer noch die beliebtesten; von diesen hat Price drey auf einem silbernen Theebrette, wenn man es noch so nennen darf, befestiget, nemlich eine grosse und zwey kleinere. Die grosse Urne, welche in der Mitte steht, dreht sich auf einem Wirbel und enthält das kochende Wasser; die beyden kleineren stehen vorn; eine derselben ist für den Thee, die andre für den Caffee bestimmt. Beyde Getränke laufen aus den Hähnen, wenn man sie drehet, welches der vorsizenden Dame natürlich nicht so viele Mühe macht, als das Einschenken. Braucht die Theekugel aufs neue Wasser, so bedarf es lediglich eines Fingerstoßes, um den Hahn der grossen Wasserurne über sie zu schieben und sie zu versorgen; mit gleicher Leichtigkeit läßt ein entgegengesezten Ruk Wasser in die Caffeekugel, wenn der Caffee zu stark ist. Unter der Röhre des Wasserbehälters steht das große Spülbeken, und hinten sind die Zukerbüchsen und das Milchbaßin. Will man noch Teller mit geröstetem oder mit Butterbrod, oder die beliebten Gebäke Muffins und Crumpets darauf stellen, so ist hinlänglicher Raum dafür. Alles das kann ein Lakai mit einemmale auftragen und abnehmen; und da sich die Tassen zusammenlegen und zwischen einschieben lassen, so

kann durch diese Erfindung eine Frühstüktafel in einer Minute bis auf das kleinste Erforderniß servirt werden, ohne die Kühlung des kochenden Wassers besorgen oder mehr als einen Bedienten dafür brauchen zu dürfen. Das Ganze ist gut plattirt, das heißt, nicht blos mit Silber überlekt, wie viele Betrüger in London, Birmingham und Sheffield diese Arbeit liefern: und die Ränder sind von massivem Silber (plated with silver edges). Dieses schöne, und in mehr als einer Rüksicht empfehlungswerthe Geräth kostet an fünfzig Pfund, oder dreyhundert Reichsthaler, ein Preis, der sowohl für das Land als in Betref der Arbeit und Vollständigkeit mäßig ist.

Die rothen Corallen, welche bey den mittleren Classen in England fortdauernd viele Liebhaber finden, sind, wenn sie aus ächtem Corallengestein gemacht werden, ziemlich theuer. Man hat daher versucht, sie aus Knochen zu schneiden, und zu färben; und nur eine genaue Betrachtung kann sie von den ächten unterscheiden. Der Preis ist äusserst niedrig. Man nennt sie imitation coral und sie sind am besten zu haben bey Portes in St. Martin's court.

Das reiche und fleissige Norwich hat diesen Winter abermahls eine unglaubliche Verschiedenheit der schönsten und wärmsten Shawls auf den Markt gebracht; die weissen haben reich und schöngestikte Ränder, die aber nicht so bunt sind als die vorjährigen; die übrigen haben am Rande eingewirkte breite Streifen, welche von kleineren Streifen umgeben sind. Sie scheinen am meisten von zwey Farben getragen zu werden, nemlich von dunkel Caffeebraun mit lebhaften gelbseidenen Streifen, und von Bleyfarb mit weißseidenen Streifen.

Was die übrigen weiblichen Moden des neuen Jahres anlangt, so scheint sich ganz England vereiniget zu haben, nichts als die grossgewürfelten schottischen Muster, Scotch plaid, zu tragen; man hat sie in Seide, Baumwolle und Wolle; Frauenzimmer, welche nicht reich genug sind, seidene wrappers oder mit Pelz gefütterte Ueberröke zu kaufen, haben Ueberröke aus wollenem Plaid. Am gewöhnlichsten sind die seidenen Halstücher und seidenen Shawls von diesen Mustern, deren man eine ungemein grosse Verschiedenheit hat. Alle Gewölber scheinen mit Plaid überschwemmt zu seyn. Hüte und Bänder hat man natürlich auch von diesen Mustern.

Von den schildplattenen Frauenzimmerkämmen, welche, mit falschen Steinen oder Perlen besezt, allgemein in dem ungepuderten Haar getragen werden, ist schon mehrmals in den Miscellen die Rede gewesen. Gegenwärtig fängt man an sie mit geschliffenen Stahlbrillanten zu besezen, welche kleiner sind als die falschen Steine und an Glanz diesen nicht beykommen. Sollte man jedoch die Anzahl der Stahlbukkeln verdoppeln, so ist kein Zweifel, daß sie jenen den Rang abgewinnen werden. Ein solcher Kamm kostet jezt Eine Guinee.

Auch die Geldbeutel für Frauenzimmer aus Saffian sind jezt oben mit kleinen Stahlbrillanten verziert und haben ein niedliches anspruchloses Ansehen.

Für die, welche sich an Nachtlichter gewöhnt haben und bey schlaflosen Nächten zu wissen wünschen, wie viel die Uhr sey, ist die verbesserte japanirte Nachtlampe sehr bequem, vor welcher ein Vergrösserungsglas befestiget ist. Hinten befindet sich ein kleines Gehäuse, in welches man die Taschenuhr hängt, diese

läßt sich leicht von hinten dergestalt einhüllen, daß ihr Pikken leise schlafende Leute kaum erweken wird; wenn sie nun in den Winkel oder auf den Tisch sehen, wo die Uhr steht, so zeigt das Vergrösserungsglas die Zeit deutlich an.

Die Englischen Glaßwaaren haben ohne Widerrede den Vorzug vor allen andern in Europa, nirgends ist das Glaß so rein, so weiß und so wohl geschliffen. Auch die neuen gläsernen Schnupftabaksdosen beweisen dies. Sie haben die Form eines sehr spizen Damen-Schuhs und der Deckel ist aus starkübergoldetem Metall mit dem darauf gestochenen Sinnbilde der Union oder zwey in einander greifenden Händen. Die schöne Arbeit dieser Dose, welche nicht über zwey Zoll lang und einen Zoll breit ist, kann man daraus schliessen, daß sie sechszehen Schillinge kostet. Wer an der Form Geschmak und den Preis des Glases zu hoch findet, kann diese Dosen aus japanirtem Bleche für vier Schillinge bekommen. Sie sind zu haben bey Dobson No. 166. Strand.

Es wird wenig Länder geben, wo man so von Frostbeulen angefochten wäre, als in England. Die weisern Vorfahren der jezigen Generation liessen, um dies Uibel zu verhüten, die Kinder bis ins dritte oder vierte Jahr ohne Strümpfe gehen, und gaben ihnen blos einen weiten Schuh: noch gegenwärtig thun dies sehr viele Leute in den untern Classen mit ihren Kindern, während die Jugend in Irland und Schottland wohl bis ins zehnte und eilfte Jahr vollends ohne alle Bekleidung der Füsse bleibt. Aber die Weichlichkeit hat auch in England aus der mit Recht gepriesenen physischen Erziehung diese vortrefliche Gewohnheit der Vorfahren nach und nach verdrängt und

der Arzt Beddoes sagt, daß Locke, wenn er die wenige Sorge für den Körper der jezigen Kinder sähe, den Kopf dazu schütteln würde. Da nun die Englischen Zimmer, sonderlich die des Volks, gegen die deutschen Stuben gehalten, schlecht erwärmt sind, so kann es nicht fehlen, daß viele Kinder durch den Frost an ihren Füßen leiden sollten. Wenn die bloßen wollenen Strümpfe denselben abwehreten, so würde er wenig Schaden thun können, da die englischen Manufacturen so vortrefliche Strümpfe liefern, (wovon man die besten ihrer Theurung wegen auswärts kaum kennt) daß ihnen keine andere an Wärme, Dichtigkeit und Feinheit beykommen; aber die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Deswegen sucht man die Füße durch Soken, die man unter den Strümpfen trägt, zu verwahren. Solche Soken sind in den englischen Läden von großer Mannichfaltigkeit zu haben, und sie werden fast allgemein, besonders von dem Frauenzimmer getragen. Diesen Winter giebt man gelb-ledernen Soken, welche von äußerster Feinheit und Weichheit sind, den Vorzug; man behauptet, sie seyen undurchdringlicher für die Kälte als die wollenen. Sie sind in allen Strumpfläden, vornehmlich im Strande, zu haben.

Wahrscheinlich sind die elastischen Unterziehpantalons, welche in England so häufig von beyden Geschlechtern getragen werden, und knapp anschließen, ohne Zwang zu verursachen, unsern Lesern längst bekannt. Ein Gegenstük dazu sind die elastischen Camisöler, welche man auf bloßem Leibe trägt. Für jeden, der sich gewöhnt hat, Flanell unmittelbar auf der Haut zu leiden, sind diese Jäkchen bequem, weil sie ihres engen Schlusses wegen keine geräumigere

Kleider erfodern, als man über der gewöhnlichen Wäsche trägt. Sie finden auch bey ältlichen Frauenzimmern Beyfall, welche Anwandlungen des Rheumatismus haben, und sich leicht erkälten. Preis acht Schillinge. Sie heißen elastic waistcoats to wear next the skin. Unter andern kann man sie haben bey Rumble No. 292. Strand.

Zu den vielen schönen Sachen, welche in England aus Horn gedrechselt werden, gehören unstreitig die Hornbecher; sie sind schon lange im Gebrauche und leisten besonders da gute Dienste, wo Glaß leicht zerbrochen wird, z. B. auf Reisen, zu Schiffe, auf Lustparthien, in den Gesindestuben, bey Kindern u. s. w. Man kann sie entweder ganz simpel, oder mit plattirten Rändern, oder endlich mit völlig plattirtem Futter haben. Die von der leztern Art kosten an fünfzehn bis achtzehn Schillinge, und zeichnen sich durch eine elegante Simplicität aus, welche sehr schmeichelt, wenn man auf wenige Geräthe eingeschränkt ist. Wir erwähnen dieser Hornbecher, weil sie dermalen weit schöner und niedlicher verfertiget werden, als vor etlichen Jahren, und weil ihr schneller Absaz die Brauchbarkeit derselben beweißt. Man nennt sie horntumblers, oder schlechthin horns, und sie sind ohne Mühe zu finden.

Unter dem Strome der kaum bemerkungswerthen Novitäten, die der Winter herbeygeführt hat, befindet sich eine schwarze Composition für Uhrpetschafte, auf die man einen bloßen verzogenen Nahmen will stechen lassen. Sie haben eine niedliche Form und oben einen kleinen goldenen Ring. Man kauft sie im Strande unweit Temple-bar.

Von der schwarzen Wedgewoodwaare hat man jezt

auch Leuchter eingeführt, die aber nicht viel Beyfall zu finden scheinen. Deßen ungeachtet sind sie, so wie alle Artikel dieses Guts, sehr schön, und dürften wohl von einem Geschmake, welchen das Grelle und Blendende nicht bestechen kann, den silbernen Leuchtern vorgezogen werden. Außerdem, daß sie das Unglük haben, zu wohlfeil zu seyn, mag ihrer Allgemeinheit vielleicht auch die Zerbrechlichkeit im Wege stehen.

Von Bonaparte giebt es schon seit etlichen Jahren mehrere Büsten in London, an denen die Personen, welche ihn gesehen haben, weiter nichts auszustellen, als daß man ihm ein zu düsteres Ansehen gegeben hat. Der Gypsmodellierer Shout No. 18. High-Holborn verkauft jezt Gypsabgüsse, welche diesen Fehler, wo nicht vermeiden, doch in einem geringern Grade haben, und mit der bekannten Genauigkeit dieses Künstlers gemodelt sind. Uiberhaupt ist es ein Vergnügen, die Gallerie oder den Büstensaal dieses Mannes zu besuchen; man findet sich da mitten in einer ausgewählten Sammlung von Göttern, Helden, berühmten Personen aus allen Fächern, schön abgeformte Thiere, Gruppen u. s. w. wovon man um wenige Pfund eine gute Anzahl von Exemplaren für sein Cabinet bekommen kann. Shout hat besonders eine Menge Büsten von berühmten Britten, die man anderwärts vergeblich suchen würde. Da wir wissen, daß aus Deutschland mehrmals Bestellungen für Porträts oder Büsten groẞer Engländer gemacht worden sind, die man nicht befriedigen konnte, so wird es manchen Lesern nicht unangenehm seyn, etliche Büsten hier angeführt zu finden, die Shout verkauft. Es sind unter andern Shakespeare, Ben Johnson, Milton, Spencer, Butler, Chaucer, Dryden, New-

ton, Locke, Handel, Boyle, König Alfred, Baco, Franklin, Pope, Garrick, Hume, Thompson, Sterne, Fox, Pitt, Nelson, Burke, Chesterfield, Inigo Jones, Robertson, Reynolds, Beaumont, Fletcher, Addison, Prior, Congreve, D. Mead, D. Sydenham, St. Vincent, Duncan, Howe u. s. w. Der Preis ist verschieden, nachdem man sie simpel, bronzirt oder nach Manier des Marmors verlangt.

Fortschreitende Cultur des Landes.

Swansea in Wallis hebt sich von Jahr zu Jahr so sehr, daß es in kurzer Zeit einer der grösten Handelsörter in Grosbritannien seyn wird. Am westlichen Eingang des Hafens ist ein vortreflicher Damm erbaut worden, welcher sich 228 Yards in das Meer hinein erstrekt, und ob dies gleich erst fünf Jahr her ist, so hat es doch die ausserordentliche Wirkung gehabt, den Canal zwey ganze Schuh zu vertiefen. Außerhalb dieses Dammes, wo vor dessen Erbauung die See reißende Eingriffe auf das Land machte, häuft sich nun der Sand an, so daß man vermuthet, es werde sich hier mit der Zeit durch diese Anschwemmung ein ungeheurer Landstrich ansezen. Weil dieses kühne Bollwerk über alle Erwartung geglükt ist, so haben die Interessenten beschloßen noch mehr Vortheil daraus zu ziehen, und es 57 Yards weiter in die See hinein zu verlängern. Hieran arbeiten gegenwärtig sehr viele Menschen. An der östlichen Seite des Hafens wird man einen zweyten Damm aufschütten, welcher sich von dem so genannten Salzhause nach der äußersten Spize des westlichen Dammes dergestalt neigen soll, daß zwischen beyden nur noch eine Oefnung von siebzig Yards zum Einlaufen der Schiffe

bleibt. Hierdurch glaubt man diesen Hafen zu einem der sichersten und bequemsten im ganzen Reiche zu machen.

Die unmittelbare Folge dieser grossen Anlage ist, daß der Handel von Swansea jährlich zunimmt. Im J. 1768 giengen von hier nicht mehr als 694 Schiffe aus, die im Ganzen 30,631. Tonnen oder Lasten betrugen; im J. 1792 zählte man 1677 Schiffe; aber vom 29 September 1799 bis zu demselben Tage 1800 liefen von hier nicht weniger als 2590 Fahrzeuge aus, deren Tonnen oder Maas zusammen 134, 264 Schifslasten ausmachte; so weit hat sich der Handel dieses Orts ausgedehnt, obschon der Krieg demselben nothwendigerweise Abbruch thun muste! Im J. 1801 hat sich die Anzahl von Schiffen noch vermehrt, welches man eines Theils der Union von Grosbritannien und Irland beymessen kann; und da die Irländer ohne Zweifel bald einsehen werden, daß sich ein Land die Bequemlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens blos durch Gewerbfleiß verschaffen kann, so ist leicht zu schliessen, daß der hiesige Handel noch in größere Aufnahme kommen werde.

Die verschiedenen Canäle, welche aus den Flüßen Neath und Tawy abgeleitet worden sind, um auf denselben Steinkohlen fortzuschaffen, müssen die Wirkung haben, daß die Städte Swansea und Neath Sammelpläze von Manufacturen werden, die man durch Feuerung im Gange hält; und glüklicherweise sind die Berge dieses Theils von Wallis so voll Kohlen und Eisen u. s. w. daß viele Jahrhunderte sie nicht erschöpfen können. Eben deswegen errichtet man jezt hier in dieser Gegend eine Menge Schmelzwerke, Kupferwerke, Eisenwerke und andre ungeheure Entreprisen.

Bey Margam in dieser Gegend ist man gegenwärtig beschäftiget, eine erstaunlich grosse Maschine zum Streken des Kupfers zu errichten. Zwey ungeheure aus Eisen gegossene Räder, jedes 24. Fuß im Durchmesser, werden von einer Dampfmaschine in Bewegung gesezt, das Schwungrad dreht sich dreyssigmal in einer Minute, und ordnet die Bewegung der ganzen Maschine.

Ungeachtet der vielen Eisenwerke, die sich bereits in Glamorganshire finden, gehet man dennoch damit um, noch zwanzig andre zu errichten, und an etlichen derselben wird schon gebaut. In der Gegend von Sirhowey an der Gränze von Monmuthshire hat eine neue Handelscompagnie den Bau eines sehr beträchtlichen Werks angefangen und es zu Ehren des Grundherrn das Tredegar-Eisenwerk genannt. Die Compagnie denkt sich an dieses Werk eine ganz neue Stadt zu bauen, welche nach einem regelmäßigen wohlüberdachten Entwurfe, mit breiten Straßen errichtet wird, die einander in rechten Winkeln durchschneiden und in der Mitte der Stadt ein Achtek bilden sollen. Es wird hier bereits eine Eisenbahn oder ein Schienenweg bis nach Newport angelegt, er erstrekt sich 24 englische Meilen und hat einen so regelmäßigen Abfall, daß ein Pferd zehen Lasten (tons) hinabzieht, und den leeren Wagen zurükbringt. Neben dieser Eisenbahn wird eine andere sehr bequeme Landstraße für Reisende gebaut. Wenn man überlegt, was für ungeheure Capitalien für alle diese Werke erfordert, und wie viel Menschenhände dazu gebraucht werden, so muß der gegenwärtige und der erwartete Wohlstand dieser Gegend sehr beträchtlich erscheinen. Es ist im Werke, Newport zum gros-

sen Stapelplaze des Handels zu machen, weil es an einem Fluße liegt, dem man sich leichter als allen andern Strömen an der Küste nähern kann.

Auch die Manufactur der irdenen Waare in Swansea (the Cambrian Pottery) unter der Firma Haines und Comp. steht in ansehnlichem Flor. Es arbeiten darin bereits hundert Einwohner der Stadt, und erwerben sich dadurch einen gemächlichen Lebensunterhalt. Die Nachfrage wächst mit jedem Tage, und die Manufactur hat Mühe so viel vorräthig zu halten, als immer gefodert wird.

Es ist hier noch ein andres großes Werk im Vorschlage. Ein Herr Homfray hat dargethan, daß es von sehr großem Vortheil seyn würde, wenn man eine Landstrasse über die Gebürge von Swansea und Neath bis nach Abergavenny anlegte; und man hat seine Gründe sehr bündig gefunden. Durch diese Maasregel wird die Entfernung von der Stadt Neath bis nach Abergavenny ganzer vierzehn englische Meilen verkürzt, und sobald diese Landstraße fertig ist, wird dadurch der Zutritt in etliche der fruchtbarsten Gegenden von Südwallis eröfnet. Im October berathschlagte man sich hierüber in Merthyr, und viele Capitalisten aus Swansea waren zugegen. Allem Anscheine nach wird die Straße schon im Laufe des Jahres 1802 zu Stande kommen.

Die Vollendung des Glamorganer Canals aus Merthyr nach Cardiff hat der sehr großen Eisenmanufactur, welche in dem Gebirge dieser Grafschaft errichtet ist, eine leichte Abfahrt verschaft, und es werden alljährlich aus Cardiff viele tausend Schifslasten Eisen verführt. Im Spatherbste von 1801 wurde ein bequemer Dok am Ende des Canals gemacht, wo



Schiffe von grosser Fracht flott liegen können; und ein wenig unterhalb dieses Doks läßt man die Schiffe in eine Seeschleuse gehen, die mit dem Meere innerhalb des Ausflusses der Taff in Verbindung steht. Die Eigenthümer der Eisenwerke in Merthyr bauen weitläuftige Waarenhäuser am Ufer des Docks.

Diese Anstalten verbreiten den Unternehmungs-Geist in der ganzen Provinz, und werden ohne Zweifel Talente, die bisher unbefruchtet blieben, hervorrufen; denn daß die Walliser dieser Gegend Kopf zur Mechanik haben, hat sich bey mehreren Gelegenheiten gezeigt. Besondere Beweise davon kan man in Cyfarthva sehen. Herr Watkin George hat dort ein Rad von nicht weniger als fünfzig Fuß im Durchmesser errichtet, das die Bälge dreyer Oefen bewegt, und nur von einem ganz kleinen Flüßchen gedrehet wird. Eine andere sinnreiche Maschine ist in Aberdare zu sehen. Zwey Räder, jedes von vierzig Fuß im Durchschnitte, bewegen sich, wie die Figur der Ziffer 8; eins vermehrt die Kraft des andern, da das Wasser, von welchem das obere Rad getrieben wird, herabfällt, und das untere umdrehen hilft.

Der öde Moor, welcher bey Cardiff ist, und viele hundert Morgen Landes enthält, das bisher vernachlässiget lag, wird unverzüglich umzäumt und angebaut werden. Es ist ein grosser Abzug unter der Erde gemacht, um das Wasser abzuführen; so wird der Moor vortrefliches Akerland geben.

An der Landstrasse, die über die Gebirge von Merthyr bis nach Sirhowey geht, sah man vorigen Sommer ein grosses Feld Weizen, und zwar auf einem Fleken, der noch vor zwey Jahren nichts als ein ungeheurer Haufen von Steinen war, diese hat man alle

zusammen gelesen, und daraus einen Wall für das Feld gemacht; sobald das Land gehörig bepflügt war, trug es reichliche Früchte. Wenn man mit solchen Versuchen fortfährt, so müssen diese Gebirge ihren zahlreichen und zunehmenden Bewohnern hinreichenden Unterhalt verschaffen. Daß dies keine ungegründete Voraussezung ist, beweißt die Stadt Merthyr, welche gegenwärtig von zwanzigtausend Menschen bewohnt wird, und vor fünfzig Jahren blos aus einer kleinen Schenke bestand, wo Jagdliebhaber kaum ein Mittagsmahl bekommen konnten.

Aus dem Obenerwähnten sieht man, daß die Eisenbahnen auch schon in Wallis nach einem grossen Maasstabe eingeführt sind; sie werden überhaupt jezt so gemein, daß in der gegenwärtigen Sizung verschiedene Bills ins Parlament gebracht werden sollen, um sehr lange und kostbare Eisenbahnen anzulegen. Es soll in Staffordshire eine gemacht werden, deren Abfall in einer Entfernung von nicht ganz vier englischen Meilen 600 Fuß beträgt. Die schon vorhandene Eisenbahn in Surrey wird wahrscheinlich durch diese ganze Grafschaft und durch Sussex fortgesezt werden, so daß sie einen leichten Transport nach der Küste bildet. Die Vortheile, welche das Land aus dieser Erfindung erlangen wird, lassen sich jezt kaum übersehen, da sie in manchem Betrachte den Canälen vorzuziehen ist. Eisenbahnen kosten nur ein Drittel so viel als Canäle; sie überschwemmen die Gegend nicht, durch welche sie gehen; sie kommen keinem Flusse in den Weg, und thun weder den Mühlen noch Manufacturen Eintrag. Frost, Trokniß und Schleusen verursachen keinen Aufenthalt für die Eisenbahnen. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daß man diese treffliche

Erfindung sowohl zum schnellen als zum langsamen Reisen benuzen wird. Man hat berechnet, daß, wenn die gehörige Einrichtung getroffen würde, Ein Pferd 30 bis 40 Passagiere binnen sechs Stunden von London bis nach dem berühmten Badeorte Brighthelmstone ziehen könnte!

Solche Werke sind es, wodurch Grosbritannien allen andern Nebenbuhlern viel überlegener wird als ihm seine Territorialausdehnung zu erlauben scheint, und wenn es jezt nur einen billigen Handelstractat erhalten kann, so darf es hoffen, seinen auswärtigen Verkehr zu einem erstaunlich hohen Flor zu treiben.

Die übrigen grossen Unternehmungen zur Erleichterung des Handelsverkehrs im Lande gehen auch rasch fort. Nichts kann von grösserm Nuzen für die Hauptstadt seyn als der grand Junction-canal, welcher bis nach Paddington ein paar hundert Schritte vom nördlichen London reicht. Der Verkehr auf demselben ist erstaunlich, und zu beyden Seiten sind grosse Niederlagen errichtet, welche einen Theil der unermeßlichen Bedürfnisse von London enthalten und sich täglich vermehren. Die grossen Docks an den Ufern der Themse, die neue prachtvolle Brüke aus Eisen an die Stelle der London-bridge, und selbst der für schimärisch gehaltene Fuhrweg unter der Themse sind theils schon im Entstehen, theils ist man emsig bemüht, alle Hindernisse ihrer Ausführung wegzuräumen.

Man weiß wie sehr England in den lezten Kriegsjahren von den abscheulichen Betrügereyen der Getreidehändler, Müller und Bäcker gelitten hat, und zum Theil jezt noch leidet. Das reiche Manchester hat nun dem Lande ein Beyspiel gegeben, wie diesem entsezlichem Uebel, der Theurung und Verfälschung

des Brodtes, abzuhelfen ist. Es haben dort etliche wohldenkende Capitalisten eine grosse Mühle am Rochdaler Canale errichtet, wo zuförderst die Interessenten, und dann auch jeder sein Getreide gemahlen erhalten kann, ohne Beraubung oder Vermischung befürchten zu dürfen. Die Lage der Mühle und ihre Verbindung mit den nahen Canälen macht, daß man sie sehr viele Meilen im Umkreise wird benuzen können. Die Folgen hiervon müssen für Lancashire und die umliegenden Grafschaften höchst ersprießlich seyn. Diese Mühle wird mit dem neuen Jahre eröfnet.

Was wir bisher von den Anstalten zur bessern Nützung der natürlichen Schäze des Landes und zur Beförderung der Industrie erwähnt haben, wurde alles noch während des Krieges projectirt; der Friede hat nun, wie man denken kann, neue und grössere Plane veranlaßt, welche um so ausführbarer sind, da eine Menge junger rüstiger Menschen aus der See- und Landmacht verabschiedet sind und Unterhalt suchen. Der grosse Entwurf, die Heiden urbar zu machen, wird nun ohne Mühe an allen Orten, wo die verschiedenen GrundHerren den Nuzen davon einsehen, ausgeführt werden können. Es sollen ferner in vielen Gegenden geradere Straffen angelegt, und das Reisen dadurch weniger kostspielig gemacht werden: aber dieser Plan findet ungemeine Schwierigkeiten, weil die Einwilligung so vieler Landbesizer und Gemeinden dazu erhalten werden muß. In der Hauptstadt äussert sich der neubelebte Speculationsgeist am lebhaftesten. Der Londner Stadtrath hatte an zwey Orten, nehmlich bey Snowhill und vor Templebar, eine Menge Häuser gekauft und abgebrochen; doch obschon beyde Gelegenheiten für Ladenhändler höchst bequem

sind, so fand sich doch während des Krieges Niemand, der den gefoderten Preis für die Baustellen hätte geben wollen: nun aber der Friede neue Summen in Umlauf sezt, und den Landescredit hoffentlich auf lange Jahre sichert, hat sie der Magistrat sogleich angeschlagen, und man wird nun binnen Jahresfrist zwey schöne Strassen in den besuchtesten Theilen dieser reichen Stadt erstehen sehen.

Der Rath hat auch bekannt gemacht, daß er beym Parlamente um Erlaubniß ansuchen werde, den grossen Viehmarkt, Smithfield, erweitern zu dürfen; als Wochenmarkt betrachtet, hat dieser schon jezt in Europa seines gleichen nicht; wenn man ihn nun noch einmal so groß macht, muß er unfehlbar die Gegenstände vermehren, welche des Ausländers Bewunderung in der grosbritannischen Residenz auf sich heften.

Allein der interessanteste Theil des reichen Königssizes wird gewiß die Stadt des Herzogs von Bedford im nordöstlichen London, von welcher im ersten Stüke dieser Miscellen etwas gesagt wurde. Diese fürstliche Anlage ist nun schon guten Theils vollendet, und ein paar tausend Arbeiter, Handwerker und Künstler sind täglich wie Bienen beschäftiget, den kühnen Plan völlig zu bewerkstelligen. Doch wird diese geschmakvolle Häusermasse nicht die einzige Anlokung für Lords, Nabobs und Rentenisten seyn, sich dort niederzulassen; der Londner Rath hat unmittelbar in der Nachbarschaft, in der Strasse, welche Tottenham court road heißt, eine sehr lange Reihe alter Häuser gekauft, die bereits abgetragen sind. Auf den Baugründen derselben will er zwey prächtige Rundeln (crescents) errichten, welche in der Fronte mit grossen Rasenplätzen, Bäumen und Kiesgängen verziert werden sollen.

Bey der Ansicht eines Plans von London kann der Leser finden, daß schon überdies in dieser Nähe zwey schöne Pläze, Bedfordsquare und Bloomsburysquare sind, deren Grundbesizer ebenfalls der Herzog von Bedford ist; wenn daher die zuvor erwähnten Bauten beendiget sind, welches dem Vernehmen nach nicht über zwey Jahre dauren wird, so kann vielleicht keine Stadt in Europa ein so schönes Quartier von gleichem Umfange aufweisen.

Neue Bücher.

Im Jahre 1795. kam unter andern angenehmen Schriften folgende heraus: The observant pedestrian or traits of the heart, in a solitary tour from Caernarvon to London in two volumes. Die Recensenten billigten das Werk, und noch mehr die Lesewelt. Man sah, daß Yoricks empfindsame Reisen zum Muster gedient hatten, aber die Nachahmung war nicht knechtisch, und aus vielen Stellen blikte eine originelle Manier. Dies bestätiget sich noch mehr in der Fortsezung, welche jezt unter folgendem Titel erschienen ist: Farther excursions of the observant pedestrian exemplified in a Tour to Margate. 4 Bände. 8. Dutton. 1801. Im unterhaltenden Fache hat der Londner Büchermarkt dieses Jahres nichts besseres geliefert. Zum Verwundern sieht man aus der Vorrede, daß diese treffenden Copien von Characteren aller Stände aus einer weiblichen Feder geflossen seyn sollen, welches sehr schwer zu glauben ist. Wie dem auch sey, der Ton einer jeden Classe, wie man ihn in England hört, ist hier durchgängig auf das Launigste beybehalten; daher wird dieses Buch denen, die eine mehr als gewöhnliche Kenntniß des Englischen besizen, eine

sehr genugthuende Erhohlung gewähren; aber eben wegen der vielen Idiotismen, Wortspiele, Vulgarismen, leisen Anspielungen, und Slipslops *) wird es die tiefen Sprachkenntnisse und den Geschmak eines Bode oder Eschenburg erfodern, eine gute Uebersezung davon zu liefern.

Ein ältlicher etwas podagrischer Mann unternimmt, seiner Gesundheit wegen, eine Reise zu Fuß nach Margate, blos von seinem treuen Hunde Trudge begleitet. Mit Yorick'scher Gutmüthigkeit hält er sich unterwegs bey jedem interessanten Menschengesichte auf, hört die Geschichten der Unglüklichen, giebt reichlich, lacht über die Narren, und freut sich des Guten, wo er es findet. Er trift unter anderm einen Freund an, der ihn mit zu seiner alten Tante nimmt. Tante Rahel befindet sich mit drey andern alten Jungfern am Spieltische, eine Gesellschaft, die mit grossem Humor geschildert wird. Als die Damen fort sind, soll ein Abendessen für die beyden Herrn geschaft werden; aber dies kostet Geld, und darüber erhebt sich eine erbauliche Conversation zwischen der Tante und ihrer alten Magd. Zum Unglük wird die einzige Flasche Wein, die im Hause ist, zerbrochen; doch es kommt an den Tag, daß die Tante immer auf eine gute Provision Brandtwein hält, weil sie ihres schlechten Ma-

*) In Fieldings bekanntem Romane the adventures of Joseph Andrews ist Frau Slipslops eine Kammerfrau, welche mit den vielen griechischen und lateinischen Worten der edleren Sprache nicht fertig werden kann, und deswegen beständig die drolligsten Fehler macht. Z. B. sagt sie compulsion für compassion, reflect für recollect, sect für sex, eben so wie ihre Collegien Mamsel Honoria im Tom Jones. Diese Nachlässigkeit im Reden hat daher den Nahmen Slipslopping erhalten. Man sehe: the Grumbler by F. Grose, wo sich ein ganzes Capitel on Slipslopping or the misaplication of words findet.

gens wegen, immer einen Fingerhut Stärkung nehmen muß. Das Souper ist characteristisch. Das Caninchen hat einen gewissen besondern Geruch, und da es die Tante, welche eine Prise liebt, an ihre Nase hält, so wird die Schüssel völlig ungenießbar. Der Hummer hat auch sein Eigenes, und das Pastetchen ist schon zehn Tage alt, und etwas angegangen. —

Das Frühstük etlicher jungen Wüstlinge fällt ganz anders aus; da giebts kaltes Huhn, Schinken, geräucherte Zunge, Garneelen, Eyer, Sardellen, marinirten Hummer, Pfirschen, Weintrauben, Xeres-Sect, Sprubßbier, Thee, Caffee, gepfefferten Zwiebak, Milchbrödchen, und geröstete Semmel. Unser Beobachter wird genöthiget zuzulangen; aber Caffee und Semmel ist alles, was er genießt. „Wie? mein Herr, sagt einer von den Windbälgen, essen sie denn gar nichts delicates? nicht einmal Eyer? Nehmen Sie wenigstens eine Sardelle und trinken ein Glas Xeres mit mir. Hohl der Kukuk die Milchtunke! es ist, als wenn man mit einer Waschfrau frühstükte, wenn nichts als Kazenlekkerey dasteht. Wenn ich zu Hause bin, muß mir mein Kerl allerley Schnabelfutter erdenken, nicht wahr Jack? Nun haben mir die sappermentischen Aufwärter wieder das bestellte Gelee nicht gebracht." Der Beobachter antwortet, daß dergleichen Sachen ihm niemals bekämen, weil er sich nicht daran gewöhnt hätte.

„Pah, wer zum Henker wird sich auch an Ordnung gewöhnen, fährt der „buck" fort; „wenn ich reise, leb' ich ins Zeug hinein — ich bin einer von den fidelen Brüdern; Wetter! ich glaube, es kann im ganzen Hause keine solche Kerle geben, als wir, obgleich des Herzogs Leute, und der Kukuk weiß, wer sonst noch, im Hause sind u. s. w.

Weiter hin trift er ein Mädchen, das Hopfen liest, während ihm die Thränen häufig über die gebräunten Wangen rollen. Die Ursache ist des Mädchens kranke Schwester. Auf die Frage, was der Schwester fehle, antwortet das Mädchen: der Doctor sagt, sie ist von Sinnen; und sie irrt umher, und redet so unordentlich, daß sich alle Leute vor ihr fürchten, ausser Mutter und ich; und sie schläft nimmer, und ißt fast gar nichts. Oh, Gott, wie wohl war uns, als Mutter spinnen konnte, und Jessy auf die Arbeit gieng."

Jessy hatte einen Geliebten, der, nach Vollendung seiner dritten Reise, ihr Mann werden sollte; aber er starb auf dem Meere; bey der traurigen Nachricht fiel sie in Ohnmacht, und hatte seitdem den Verstand verloren. Der Beobachter fand die arme verwirrte Jessy an einem Bache; sie ist schwarz gekleidet; ihr schönes braunes Haar hängt los um den Kopf, und ist wunderlich mit Stroh und Blumen geschmükt; auf ihrem weissen Busen hängt ein Goldstük an einem schwarzen Bande, der theure Ueberrest von ihrem Heinrich. Sie reiht wilde Beere an einander, womit sie ihre Arme verziert, und im Bache vor ihr treiben allerley Zeichen ihrer zerrütteten Vernunft umher, Blumenkränze, Strohgewinde, Papierschiffchen und Anker in grosser Menge. Sie sieht den Beobachter ernst an; aber nicht lange; gleich lagert sich der Kummer wieder auf ihre bleiche Wange, sie flüstert ein paar Mal den Namen Heinrich. Er bietet ihr die Hand; sie strekt die ihrige aus, welche kalt ist; als er die Hand an sein Herz drükt, reißt sie sie schnell zurük: „Nein, sagt sie, sie gehört Heinrichen, dann wäscht sie die Hand im Bache, reibt sie, und thut, als ob er sie

verunreiniget hätte; hierauf troknet sie sie wieder mit dem Tuche, küsset sie, und wikelt sie in die Falten ihres Gewands, um sie vor seiner Berührung zu verwahren, während sie selbst Schuz hinter dem Rüken ihrer Mutter sucht.

Zunächst folgt eine erheiternde Scene in einer Landkutsche. Ein junger Spottvogel zieht die Bauern an der Strasse auf, welches ihm treflich glükt. Unter andern sagt er zu den Gefährten: nun geben Sie Achtung, da will ich dem Kerl da einbilden, daß ich dümmer als er sey, und Sie sollen sehen, wie ihn das freuen wird. Mein guter Freund, sagte er zu einem Bauer, der Korn mäht, was für ein curioses Ding hast du denn da in der Hand? indem er auf die Sense weißt. Der Kerl lacht — „Hm! sieht er, damit schneiden wir das Korn ab."

Auf diese Antwort baut nun der trokne Schalk seine Lust; Korn mit dem Einheitsartikel heißt bekanntlich auch ein Leichdorn oder Hühnerauge; er stellt sich nun, als ob er glaube, der Bauer lege dem Worte diesen Sinn bey.

Ihr schneidet den Leuten die Hühneraugen mit einer solchen verteufelt grossen Klinge ab! Meiner Sir, wenn ich ein halb Duzend auf jeder Zehe hätte, Ihr solltet sie in Ewigkeit nicht mit dem Dinge da abnehmen, dafür stehe ich Euch! also habt mich nicht zum besten, weil ich ein Städter bin. Wie viele habt Ihr wohl abgeschnitten? sagt mirs ehrlich heraus!"

Der Bauer lacht aus vollem Halse: „Fikerloth, sagt er, Scheffelweise habe ichs gethan von manchem Fusse" (der Wiz wacht nun auch in ihm auf; er meynt von manchem Fusse Landes).

„Scheffel!" wiederholt der Spaßvogel, „da seh'

eins, alle Füsse in England würden keinen Scheffel Leichdörner geben. Nein, nein, das ist ein Kem..t scher Pfiff, ich wette darauf. Und was habt Ihr da auf dem Rüken hängen, in dem kleinen Dinge, das wie ein Butterfaß aussieht? Wozu ist das, he? Nicht wahr irgend ein heilendes Wasser, womit Ihr den Leuten nach der Operation die Füsse wascht?"

„Die Füsse waschen! ruft der Bauer aus, der nach dem Ernste des Fragenden urtheilt, und ihn beynahe für einen Gimpel hält. „Aber, Herr Städter, seyd Ihr denn halt wirklich so verduzt, daß Ihr nicht wißt, wir Bauersleute brauchen die Sense hier, um Gras und Hafer und Gerste zu mähen; und daß, wenn wir aufs Feld gehen, wir dies kleine Ding hier, welches ein Faß ist, für unser Bier mitnehmen? Also wo ist nun Euer grosser Londner Verstand, daß ihr denkt, ich schneide den Leuten die Hühneraugen von den Füssen? wie könnt ihr nur glauben, ich sey ein Doctor! ich seh' doch, meiner Treu, nicht wie einer aus!"

Während dieser Erklärung sizt der junge Mensch völlig erstaunt mit stieren Augen und offenem Munde da, und horcht, ganz Ohr. Mein Himmel, sagt er endlich, was das für eine Welt ist! wahrhaftig, ich habe von Glük zu sagen, daß ich Euch traf, sonst möchte ich vielleicht in meinem Leben so etwas nicht gesehen haben; nun ihr mich aber so gutmüthig berichtet habt, soll mich sobald keiner wieder für so einfältig halten, als Ihr.

„Es ist herzlich gern geschehen, antwortet der Mäher; aber es hat mir noch kein so stattlich aussehender Herr so'ne Frage gethan, vermuthlich seyd Ihr einer von den grossen Hansen aus London; so

lange ihr nur Brod und Bier zu essen und zu trinken bekommen konntet, habt ihr nimmer dran gedacht, wo es wächßt, und wer es braute, wenn ihr nur Geld habt, es zu bezahlen, und viele von Euch denken auch vielleicht nicht einmal daran."

Eben so drollig ist der Auftritt am Schlagbaume, wo ein junger Bransewind dem Thorwärter einredet: A und R gelten gleichviel im A B C. Indessen liegt das Salz solcher Schilderungen hauptsächlich in localen Sitten und eigenthümlichen Ausdrüken, die sich nicht übertragen lassen.

Das erste Capitel im zweyten Theile heißt: die zerlumpte Jenny, und ist eins der besten.

„Da es anfing zu ebben, machte ich einen Spaziergang am Strande. Die krausen Wellen entfernten sich schnell vom Ufer, und die schäumende Brandung hatte auf den gefurchten Sand eine grosse Menge Seegras von mannigfaltiger Schönheit ausgestreut. Ein junges Mädchen sammelte es emsig in einen Korb; aber anstatt das Ufer zu verlassen, wie ich vermuthete, nachdem sie die Schäze gesammelt, die der Strand darbot, legte sie sie wieder auf den Sand, drehte den Krob um, sezte sich darauf, und fing an, das Gras in den zurüktretenden Wellen zu waschen und zu reinigen.

„Und warum geschieht das mit Seewasser?" sagte ich, indem ich mich näherte.

„Damit es sich hält, Ihr Gnaden; nachher mache ich es zurecht; ich habe hier zwey Stunden darauf gewartet, es ist alles von der Herzogin bestellt, und ich denke einen hübschen Pfenning damit zu verdienen. Ich habe auch eine Menge herrlicher Seemuscheln aufgelesen, ob man ihnen gleich die Schönheit

jezt nicht ansehen kann, aber wenn Sie auf die Burg kommen wollen, wir haben da etliche recht artige."

Eine bescheidene Einladung aus den Lippen eines hübschen Mädchens hat grosses Gewicht bey einem Manne, dessen Stunden nicht abgemessen sind; als daher das Mädchen sein Meergras brav begossen und wieder in den Korb gelegt hatte, folgte ich ihm auf die Burg, wo verschiedene Sternfische an einem Bindfaden hängend tanzten, und ihre beperlten Körper zum Contrast mit ihren glatten hellrothen Untertheilen bleichten.

Die alte Frau ergoß sich in das Lob ihrer sehenswürdigen Sammlung, wovon ich dieses und jenes um einen billigen Preis kaufte.

Wollen Ihr Gnaden nicht etwas von dem Seegrase nehmen? wisperte das Mädchen, es gehört mir allein zu, und ich möchte mir gern ein bischen Geld sparen, um mir was für den Winter zu kaufen.

Was denn? frägte ich.

Ih nun, sagte sie halbleise, indem sie die alte Frau von der Seite ansah, ich möchte gern einen rothscharlachnen Mantel haben, *) um mich an Wintermorgen darein zu wikeln, denn da muß ich armes Mädchen mit Tagesanbruch unter Zittern und Zähnklappern bis an die Knie in die See watten, und habe weiter nichts am Leibe, als meines Bruders altes Ding von einem Camisole; wenn ich nun zu Hause gehe, und Leuten begegne, so rufen sie mir zu und lachen mich aus, und fragen mich, ob ich ein Junge oder ein Mädchen bin? daher bin ich entschlossen mir

*) Die Tracht der meisten Frauen des Volks fast in ganz England.



Geld genug zu verdienen, um ein bischen ordentlich gehen zu können, denn so wahr als ich Jenny heisse, ich will das Camisol nicht wieder anziehen, sollte ich auch erfrieren."

Mädchen du hast Herz, sagte ich.

Ey das wollt' ich denken! antwortete die alte Frau. Ja, ja Lumpen — Jenny hat allen Stolz ihres Vaters, sie will hoch hinaus.

Die Thränen stürzten dem Mädchen aus den Augen — „Ich mag mich nicht so ausschänden, und mich Lumpenjenny heissen lassen," sagte sie, „und was meines Vaters Stolz betrift, wie Ihr es nennt, so hatte er ein Recht stolz zu seyn, denn er war ein reicher Mann, und hat Euch ein schönes Geld bezahlt, ob er mich gleich verlassen hat. Nun aber ist er im Himmel, und hat sichs gewiß niemals einfallen lassen, daß ich Muscheln auflesen, und die zerlumpte Jenny heissen sollte."

Ey, ey, hub ich an, das hat seinen Haken, wie ich sehe.

„Ja wohl, davon läßt sich was erzählen, wenn Ihr Gnaden alles wüßten, schluchzte Jenny, ich könnte Ihr Gnaden eine schöne Uhr mit goldnem Petschaft zeigen, die ich von meinem Vater geschikt bekam als er schon todt war, und ein grosses Stük Pergament, wo von Geld drin steht, das mir zufallen soll, wenn ich einundzwanzig bin.

„Halt dein einfältiges Maul," sagte die alte Frau, indem ihr das Gewissen die Wangen färbte, „es ist erlogen, es ist nicht wahr, du weißt, deines Vaters Bruder, der Edelmann, nahm es alles für sich; was ich von ihm zu deinem Unterhalt bekommen habe, ist kaum der Rede werth, und wenn ich nicht

aus christlicher Liebe deine vertracten hochmüthigen Müken ertrüge, so müßtest du betteln gehen, das weißt du selbst.

„Ich will absolut dem Herrn meine Uhr weisen" sagte Jenny, und flog wie ein Bliz in das kleine Häuschen.

Das Mädel muß nicht bey Troste seyn, sagte die alte Frau. Lassen Sie sich nur erzählen: Jenny war ein heimliches Kind von einem reichen Herrn; weiß Gott ob sie auch eine vornehme Mutter hatte, aber eine Mutter muß sie gehabt haben, nicht wahr? so, einen Morgen, es mag nun etwa vierzehn Jahre seyn, brachte er sie in einer Postchaise, und bat mich sie zu beköstigen, er wollte gut dafür bezahlen, doch sollte ich keiner Seele etwas davon sagen, sondern sie zur Arbeit anhalten, als ob es mein eignes Kind wäre; und so zog ich sie auf, und machte ein schönes rothbäkigtes Mädchen aus ihr, wie Sie sie da sehen. Nun müssen Sie aber wissen, daß dieser Herr etwa vor drey Monaten starb, und ihr eine Uhr vermachte und einen Haufen Geld, und mir einband, sie zur Schule zu halten; und gerade als das Mädchen vor Freude ausser sich war, kommt des Herren Bruder und 'n Advocat hier an, der schwört, daß Jenny nicht in der Ehe gebohren wäre, und keinen Heller fodern könnte; da wars nun mit ihrer Hoffarth aus, und seit der Zeit hat sie mir immer schnippisch begegnet; weil nun kein Geld mehr kommt, und ich ihr gesagt habe, sie muß ihr Brod selbst verdienen, wenn sie bey mir bleiben will, da thut sie, als wenn es ein grausames Kreuz wäre, Seegras aufzulesen; sie mag sich eine bessere Heimath aussuchen, wenn sie will, ich würde mir sicherlich ihrentwegen die Augen nicht ausweinen.

Jenny kam nun mit der Uhr und mit dem Pet-

schaft zurük; aber wie groß war mein Erstaunen, als ich sah, es war dasselbe Andenken, welches ich meinem Freunde Martin vor zwanzig Jahren geschenkt hatte; ich kannte es an einem besondern Zeichen. Ich untersuchte nun des Mädchens Gesichtszüge, und fand sogleich eine Aehnlichkeit, die mich für Jenny einnahm; allein da mirs nicht sehr zur Ehre gereicht haben würde, mich ihrer aus dieser ungroßmüthigen Ursache anzunehmen, so bemeisterte ich meine Empfindung, und gab es stillschweigend mit der Bemerkung zurük, die Uhr sey zwar schön aber für ihren Stand ein unnüzes Spielwerk.

„Das thut nichts, sagte Jenny; es sind ärmere Mädchen durch Gott und Glük grosse Damen geworden; wer weiß wie es mit mir kommen kann! und dann mag eine andre zerlumpte Jenny an meiner Statt Muscheln lesen.

Wie fein sie sich zu helfen weiß, dachte ich bey mir selbst, indem ich mir etwas von dem Seegrase aussuchte, wofür ich ihr eine halbe Crone als Beytrag zum Scharlachmantel in die Hand drükte, welche sie eben so gewandt, ohne daß es die alte Frau merkte, in den Busen stekte, während sie mir mit einem schlauen Winke und einem halben Knikse dankte."

Der Schuhpuzer.

Auf meinen Spaziergängen nach dem Damme hatte ich oft einen fleissigen Schuhpuzer mit seiner Frau wahrgenommen; sie sangen aufgeräumt über ihren Bürsten und ihrer Schwärze, um welche immer eine Menge Schuhe und Stiefeln standen; aber heute vermißte ich die Frau, und ihres Mannes Gesang war verstummt.

Indeß bürstete und krazte er immer noch unermüdet, aber der Kerl sah jammervoll aus.

„Wo ist seine Frau?" fragte ich.

„Sie ist mit einem Jungen in die Wochen gekommen, mein Herr," und er ergrif den Fittig seines alten schwarzen wollenen Schurzfells, um während der Antwort eine Thräne abzutroknen.

„Sie ist doch gesund und wohl auf?"

„Oh ja so gut es gehen will; aber vom Wohlaufseyn wird sie nicht viel zu sagen haben, wenn sie mich ins Gefängniß führen sieht."

Hier tropfte eine zweyte unverhaltbare Thräne auf den blanken Schuh, den er mühsam bürstete; und seine Stimme schien erstikt.

„Und warum soll er denn ins Gefängniß?" fragte ich.

„Weil ich ein paar ganz neue Stiefeln verloren habe, oder vielmehr weil sie mir gestohlen worden sind; sie gehörten einem erschreklich genauen Herrn; und er sagt, wenn ich ihm mit künftigem Sonnabende nicht dreissig Schillinge bezahlt habe, so will er mich ins Gefängniß werfen lassen. Ach du lieber Gott, wir müssen aus allen Kräften arbeiten, um nur von einem Tage zum andern Brod zu bekommen, und für eine grobe wollene Deke und ein Bund Stroh oben in einer Dachstube die Miethe zu bezahlen. Dort liegt mein armes Weib und ihr Würmchen, halb verhungert und nakt; jedem guten Christen würde das Herz im Leibe wehe thun, wenn er sie sehen sollte. Aus mir selbst mache ich mir nichts — die arme kranke Creatur jammert mich nur; und wenn ich weggeschleppt werde, so muß sie sterben, denn arbeiten kann sie jezt nicht, und das sagt' ich dem Herrn; aber er vermißt sich, daß ich ein Dieb sey, und wenn er seine Stiefeln nicht bekommen kann, so will er mich heben; so weiß ich nun nicht was zu machen ist?

Des Kerls Geständniß von seinem Kreuze schien so ehrlich, und die Beschreibung seiner elenden Dachkammer so wahrhaft rührend; ich hatte auch immer gesehen, wie aufrichtig er seine Frau liebte, und hörte, wie zärtlich er in ihrer jezigen Lage für sie besorgt war, daß die Menschenliebe zu sagen schien: „kannst du ihm nicht helfen?" Da mir der Wink nicht misfällig war, so unterstüzte ich die Neigung der Natur, und bot ihm die kleine Summe an.

Er warf einen sehnsuchtsvollen Blik darauf. „Ach bester Herr, sagte er, ich kann sie nicht annehmen, denn weißt der Himmel, wann ich sie wieder bezahlen könnte; mehr als einen Schilling die Woche kann ich nicht sparen, und wie lange würde es da währen, ehe ich eine solche Schuld von meinen Schultern wälzte, ich würde mich noch obenein krank grämen, wenn es schief gienge, und ich mein Wort nicht halten könnte."

„Du bist ein ehrlicher Kerl," sagte ich, und warf ihm das Geld in sein Schurzfell, „sey ganz unbesorgt, bezahle deine Schuld frohes Muthes, und wenn ich das Geld wieder brauche, will ich das lange genug vorher sagen; das Wiederbezahlen soll dir weder Schwierigkeit noch Sorge machen."

Der Schuhpuzer schien versteinert — er legte seine Arbeit nieder — nahm das schimmernde Scherflein zwischen seinen gefaltenen Händen, und wünschte mir Gottes Segen in so rührenden Worten, daß mirs die Seele erschütterte; und als ich fort gieng, pakte er seine sieben Sachen zusammen, um sich aufzumachen und die Schuld zu bezahlen. Und eine Stunde nachher hatte ich das Vergnügen zu sehen, daß er von dem, was übrig geblieben war, ein Pfund Hammel-

fleisch für seine Frau zu Mittage gekauft hatte: zugleich versicherte er mich mit ausgelassener Freude, daß er auch ein Viertelpfund gesalzenen Butter und eine Unze Thee gekauft hätte, welches alles, nebst einem halben Brodte, ein grosser Schmaus für seine arme Liese seyn würde.

Wenn diese Proben, welche aus dem ersten, zweyten und dritten Theile genommen sind, dem Leser misfallen, so liegt die Schuld blos an der Uebersezung. — Es wäre Ueberfluß zu erinnern, daß man diese Schilderungen mit denen des Sterne nicht vergleichen kann; man stößt auf gezwungenen Wiz — und einige Stellen scheinen sich mit dem zarten weiblichen Gefühle für Schiklichkeit gar nicht zu reimen; auch der ganze Ton steht an Kraft, Simplicität und glüklicher Wahl der Worte den empfindsamen Reisen und dem Shandy sehr weit nach. Aber soll man darum die vielen vortreflichen Anlagen dieser Schriftstellerin oder dieses Schriftstellers übersehen? Es läßt sich nichts besseres dafür sagen, als daß man die vier Bände vom Anfange bis zum Ende begierig durchliest.

Anecdoten.

Ein wohlgekleideter Mann gieng in ein Haus des Quartiers St. James, und sagte, er wollte sich die Zimmer ansehen, welche zu vermiethen wären: er habe einen Freund, der sie brauche, und morgendes Tages in London eintreffen werde. Man wieß ihm die Zimmer. Tags darauf kam er wieder, und da man ihm sagte, daß sowohl der Hausherr, als die Magd ausgegangen wären, so bat er, man möchte die Magd holen, weil er seinen Freund jeden Augenblik erwartete. Während der Zeit, die er allein in der Un-

terstube blieb, nahm er zwey silberne Salzfässer, zwey silberne Löffel und etliche andre gute Sachen. Man entdekte zu spät, daß man mit einem gewöhnlichen Betrüger zu thun gehabt hatte. Aber der Mensch hatte die Dreistigkeit, etliche Tage darauf die gestohlnen Sachen in einem Trödlerladen zum Verkaufe anzubieten; sein Ansehn erregte hier Argwohn, und er wurde angehalten, und vor einen Polizeyrichter geführt, wo die entwendeten Dinge erkannt wurden. Man hatte ihn noch wegen anderer ähnlicher Diebstähle im Verdacht, und sezte ihn daher fest.

Ein Gläubiger, der schon lange einem bösen Schuldner nachgegangen war, den er nicht finden konnte, traf ihn endlich in Park-lane am Hydepark in London. Der Gläubiger war zu Pferde. Er machte dem schlechten Zahler ernste Vorstellungen über sein unredliches Betragen; dieser sagte ihm, ohne den mindesten Anstand, daß er just im Begriffe gewesen wäre, zu ihm zu gehen, und Richtigkeit mit ihm zu machen. Der Gläubiger drehete also mit seinem Pferde um, in der Absicht, ihn zu begleiten. „Haben Sie nicht „ein schönes Pferd!" sagte der Schuldner, als er neben dem Reuter hergieng, „ist es Ihnen feil?" „Warum nicht?" antwortete der Gläubiger, „aber nicht „anders als für baares Geld." „Oh, ich will es „für meine Frau haben, und das Geld soll diesen „Augenblik baar hingezählt werden; aber was für „einen Trott hat das Pferd? ich wollte, Sie zeigten „mir ein wenig, wie es darin beschlagen ist." Sogleich mußte das Pferd traben, und kaum war es in einer kleinen Entfernung vom Schuldner, als dieser in eine der dortigen Strassen bog, und entkam.

Ein wakrer Seemann kam nach langem Umher-

irren in seine Heimath nach Ratcliffe-highway in einer Londner Vorstadt zurük. Nur ein einziger Tag fehlte an den sieben Jahren seiner Abwesenheit. Er versprach sich grosse Freude durch die Ueberraschung seiner Frau, war aber nicht wenig betreten, als er eine Menge Leute bey ihr antraf, die alle gepuzt waren, um in die Kirche zur Trauung zu gehen. Seine werthe Ehehälfte hatte ihn todt geglaubt, und die gewöhnlichen sieben Jahre, bis auf ein paar Stunden, gewartet, um einen zweyten Mann zu eheli-chen. Es läßt sich denken, was es da für Erstaunen und getäuschte Hofnung gab; indessen sah der Matrose, daß er noch gerade zur rechten Zeit gekommen war, und da er Geld mitbrachte, so bat er die Gesellschaft, den Hochzeitschmauß bezahlen zu dürfen. Der Tag wurde nun höchst vergnügt hingebracht.

Acht Missethäter, die lange in der Gegend von Colchester geraubt hatten, wurden auf einem Wagen nach Chelmsford ins Gefängniß gebracht. Als sie zur Stadt hinein kamen, fiel ein sehr rührender Auftritt vor; einer von den Bösewichtern mit Namen Butcher hatte eine Frau in der Stadt. Sie wollte eben mit ihrem Kinde nach Colchester gehen, ihn zu besuchen, als der Wagen mit den Geschlossenen ihr entgegen kam. Sie wußte nichts von dem, was vorgefallen war. Man kann sich denken, was eine Frau von fühlbarem Herzen bey dem Anblike ihres Mannes empfinden mußte, der wegen eines Hauptverbrechens ins Gefängniß gebracht wurde. Der Auftritt, als man sie am Gefängnisse von ihm trennte, hätte die härtesten Zuschauer erweichen können.

An einem schönen Sommertage im Juny machten sechszehn Herrn und Damen eine Lustparthie im Canale

auf einem kleinen Fahrzeuge; sie giengen aber ein wenig zu weit in See, und fielen einem Caper in die Hände, der sie sehr höflich an Bord nöthigte.

Wie weit der Haß gehen kann, beweißt folgendes Vorfall. Ein ältlicher Mann wurde an die westliche Küste von England verschlagen. Die Leute versammelten sich um ihn, und zeigten ihm ein gutes Haus in der Gegend, wo man ihn vermuthlich wohl aufnehmen würde. Dort freuete er sich, einen alten Schulfreund zu finden, den er seit seiner Jugend nicht wieder gesehen hatte: unterdessen wurde die Freude ein wenig dadurch vermindert, daß dieser das Podagra hatte. Allein ungeachtet er schon lange krank gelegen, erheiterte ihn doch der Anblik eines alten Gespielen aus seinen schönsten Jahren so sehr, daß er neugebohren schien. Nach den gewöhnlichen Erfrischungen führte die Magd den Reisenden in das für ihn vorbereitete Zimmer, und verließ ihn. Die Magd war der einzige Dienstbote im Hause. In der Nacht wurde der Fremde ermordet. Es entstand nun ein Prozeß, worin man fragte, wer ist der Thäter? Der Herr des Hauses sagte, er könnte weder Hand noch Fuß bewegen, und wäre seit langer Zeit nicht aus der Stube gegangen. Die Magd antwortete im Verhöre so gerade und überzeugend, daß jedermann sie lossprach. Bey so gestalten Sachen, sagte der Kläger, habe ich der Magd nur noch eine Frage vorzulegen, welche er vorher dem Defensor geschrieben überreichte. Dieser sagte: „wenn „Sie diese Frage thun, so mag ich mich mit der Ver„theidigung meiner Clienten weiter nicht befassen." Die Frage wurde nun in jedem Betracht nothwendig; sie hieß: „Hörte sie in der Nacht eine Thüre aufge„hen?" die Antwort lautete: „Ja" „Was für eine

„Thüre?" „die Thüre meines Herrn." Hier bat der alte podagrische Herr um Erlaubniß, daß er sein Verbrechen gestehen, und dadurch den einzigen Ersaz machen dürfte, der in seiner Macht stünde. Er sagte folgendes aus:

„Wir waren in Einem Alter, in Einer Schule, und unsre Väter waren beyde Gentlemen. Zwey arme Schüler, welche blos von Stipendien auf der Schule lebten, stahlen Aepfel in einem Garten; hätten sie dafür büssen sollen, so würde es sie zu Grunde gerichtet haben. Der Ermordete schlug daher vor, daß wir uns als die Thäter angeben sollten, weil uns der Vorfall weiter nichts schaden könnte. Das geschah, und wir wurden beyde von der Schule relegirt. Der Schimpf, den dies auf mich warf, brannte mir in der Seele, und ich faßte einen unauslöschlichen Haß gegen den, der den Rath gab, wodurch wir vor der Welt gebrandmarkt wurden. Das Schiksal trennte uns, ich wußte gar nicht, daß er noch am Leben wäre, bis er in mein Haus kam. Als ich ihn sah, frohlokte ich heimlich; ohne Zweifel hielt er dies für die Wirkung der Freude, die mir sein Wiedersehen gewährte, aber es war blos der Triumph, ihn als Opfer bey mir zu wissen.. Der Haß hauchte neue Kraft in meine Glieder; mitten in der schlaflosen Nacht kroch ich auf Händen und Füssen an seine Kammerthür: mit schlagendem Herzen horchte ich auf seinen Athemzug, um gewiß zu seyn, daß er schlief, und mit einem Schermesser, das er von mir geborgt hatte, durchschnitt ich ihm die Kehle. Dann kroch ich mit entsezlicher Genugthuung in meine Schlafkammer zurük." Es bleibt nur noch übrig, hinzuzufügen, daß der rachsüchtige Mann nach diesem Geständnisse hingerichtet wurde.

Im Sommer wurde auf der Themse ein Experi-
ent gemacht, welches für die Schiffarth von großer
ichtigkeit ist. Man bewegte eine Barke wider den
trom vermittelst einer darauf angebrachten Dampf-
aschine. Sobald diese in den Gang kam, strebte die
arke Strom auf, gerade wie man sie steuerte. Das
erhältniß der Bewegung war drittehalb englische
eilen in einer Stunde. Beyde Ufer der Themse wa-
n voll Zuschauer während des Versuchs.

Im Garten des brittischen Musäums fand man
nes Abends zwey Frauenzimmer, welche im Begriffe
aren, etliche seltene und kostbare Pflanzen, welche
ir Joseph Banks dorthin geschikt hatte, zu entwen-
n. Sie waren über die Mauer gestiegen, welche an
e Felder stößt, und hatten ganz schlechte Kleider an.
iese schienen aber nicht ihr gewöhnlicher Anzug zu
yn, weil ihre Auswahl der Pflanzen eine Kenntnis
r Botanik andeutete. Der Gärtner, welcher sie
f der That ertappte, gab ihnen eine kleine Züchti-
ung, und ließ sie entschlüpfen. Dies ist ein neuer,
schon seltsamer, Beweis von der großen Neigung
r Engländerinnen zur Pflanzenkunde. Der Zeitungs-
hreiber, welcher diesen Vorfall erzählt, bemerkt, daß
iese beyden Frauenzimmer es vielleicht für keine Stra-
halten würden, wenn man sie nach Botanybay trans-
rtirte.

Im July brachte der beredte Sachwalter Erskine
ne Angelegenheit vor Gericht, welche bey allen Zu-
rern großen Antheil erregte. Seine Clientin, Miß
ebecca Burton, hatte sich ehemals in Dublin bey ih-
r Pathe, Mistreß Chute, aufgehalten, unter deren
chutze sie eine tugendhafte Erziehung bekam. Eines
bends hatte sie eine gute Freundin, Miß Palmer,

besucht, und wurde von ihr nach Hause begleitet. Unterwegs begegneten sie dem Hauptmann Boland, der damals in Dublin stand. Es regnete sehr heftig, und er bat, daß sie ihm das Vergnügen gönnen möchte, sie nach Hause zu begleiten, damit Miß Palmer sich nicht länger der schlimmen Witterung aussezen dürfte. Er rufte eine Miethkutsche, überredete Miß Burton hineinzusteigen, und sagte dem Kutscher, ihr unbemerkt, daß er nach den Casernen fahren sollte. Die Kutsche hielt an den Casernen, und der Hauptmann vermochte Miß Burton einige Zeit dort zu verziehen, bis der Regen vorüber seyn würde. Er führte sie dann hinauf in seine Bettkammer, und schloß die Thür ab, welcher es damit entschuldigte, daß es ihrem guten Nahmen schaden möchte, wenn Jemand, der sie kennte, sie dort sähe. Die Folge war natürlich. Die ungestüme Beredtsamkeit des Hauptmanns, die günstige Gelegenheit und die feyerliche Versicherung der Heurath vollendete seinen Triumph über die Tugend dieses unschuldigen und unerfahrnen Mädchens, das damals nicht älter als achtzehn Jahre war. Obschon von dieser Zeit an kein sträflicher Umgang mehr zwischen ihnen Statt fand, so wurde Miß Rebecca doch Mutter. Sie verbarg ihre Lage der Pathe, auf welche sie sich allein zu verlassen hatte, und gab endlich vor, daß sie eine Freundin zu besuchen wünschte: unter diesem Vorwande erhielt sie Erlaubniß, sich einen Monat zu entfernen, während dessen sie von einer Tochter entbunden wurde. Dann kehrte sie wieder zu ihrer Pathe zurük, und erhielt ihr Kind von ihrem sehr geringen Verdienste, bis es sechs Jahr alt war. Die Ausgaben für das wachsende Mädchen vermehrten sich nun so sehr, daß die Amme mit der bisherigen

Kleinigkeit nicht länger zufrieden seyn wollte, und die Geschichte der Mistreß Chute und den Bekannten der Miß Burton zu entdeken drohete, wenn sie sich nicht zu einem höheren Preise verstünde. Dies bewog sie im J. 1796 aus Dublin nach London zu gehen, wo der Hauptmann Boland sich befand, in der Hofnung, er würde ihr einige Unterstüzung zufliessen lassen, wozu sie sich dann selbst etwas verdienen wollte. Sie bat ihn verschiedenemal nach ihrer Ankunft um Beystand, und erhielt kleine Summen, ungefähr jährlich zwölf Pfund! In einem seiner Briefe verlangte er, daß sie allezeit kurz, bevor das Quartal fällig wäre, an ihn schreiben sollte; es schien daher, als ob er wirklich eingienge, ihr jährlich zwölf Pfund zu bezahlen. Er that dies bis zu Johannis 1799, seit welcher Zeit er ihr nichts weiter schikte. Sie bat ihn in mehreren Briefen um die kleine Beysteuer, aber die Briefe kamen unerbrochen zurük; sie schikte einen Advokaten zu ihm, aber der Hauptmann antwortete, Miß Burton hätte sich so betragen, daß sie nichts mehr von ihm erwarten könnte. Man wünschte zwar die Sache ohne Aufsehen beyzulegen, weil der Hauptmann eine Frau von großem Vermögen geheurathet hatte; aber seine Beharrlichkeit machte dies unmöglich. Erskine, der ihre Sache unentgeltlich führte, fand bey der genauesten Erkundigung, daß sie sich unausgesezt während ihres ganzen Aufenthalts in London ordentlich und tugendhaft betragen, und sich ihren Unterhalt mit Arbeiten kümmerlich verdient habe. Ueber ihre Leiden in dieser theuren Zeit las Erskine einen höchst rührenden Brief von ihr an den Hauptmann vor, konnte ihn aber vor Thränen kaum beendigen. Selbst der Defensor des Hauptmanns unterließ den erhaltenen Instructio-

nen nachzukommen, vermöge deren er die Aufführung des unglüklichen Mädchens verdächtig machen sollte; er sagte, er möchte nicht ohne Noth die Leiden einer Unterdrükten vermehren. Der ehrwürdige Lord Kenyon verabscheute die Fühllosigkeit des Beklagten, und hoffte, die Geschwornen würden das Mädchen durch ihren Ausspruch völlig schadlos halten. Da Miß Burton aber nur 40 Pfund Ersaz gefodert hatte, so konnten sie auf nicht mehr erkennen.

Unter die erschreklichsten Verbrechen, die je erhört worden sind, muß man nachstehendes rechnen, welches sich unweit Woodstock in Oxfordshire zutrug. Sechs engl. Meilen davon, in Barton, lebte Watts, ein Tagelöhner, der sich seinen Unterhalt mit der schwersten Arbeit erwarb. Er war mit seiner Frau an dreyssig Jahre verheurathet, und hatte neunzehn Kinder mit ihr gezeugt; neun davon starben ganz jung; von den andern hatten sich die Grössere verheurathet. Die Frau hatte während etlicher Schwangerschaften eine Anwandlung von Niedergeschlagenheit gezeigt, und war drey bis viermal aus ihrem Hause in die nahgelegenen Felder gegangen, wo sie sich verbarg; dies ausgenommen, war sie allezeit ordentlich und fleissig gewesen, und hatte die Ihrigen geliebt. Im ganzen Kirchsprengel konnte es kein armes Paar geben, das so lange Jahre hindurch einen unbescholteneren Wandel geführt hätte. Im Februar 1801. als sie im fünften Monate ihrer zwanzigsten Schwangerschaft war, fiel ein kleiner Wortwechsel zwischen ihr und ihrem Manne über das Verthun einer Guinee vor; und in der Hize sagte sie mehrmals, daß sie sich das Leben nehmen wollte. Als ihr Mann und ihr Sohn, der im Hause wohnte, auf die Arbeit ausgegangen waren, ver-

ließ sie die Hütte, und nahm ihr ältestes eilfjähriges Mädchen, einen achtjährigen Knaben und einen kleinen Jungen von ungefähr vier Jahren mit. Was auch immer ihre ursprüngliche Absicht seyn mochte, als sie fortgieng, sie ließ ein kleines Päkchen Wäsche in dem Hause eines Bekannten zu Wotton bey Woodstock zurük, und bat, man möchte es ihrem Manne zuschiken. Von hier gieng sie in den Blenheimer Park, und brachte einen Theil des Nachmittags in der Nähe der grossen Brüke zu. Man sah sie dort, als es zu dämmern anfieng, wie sie ihr jüngstes Kind in den Schlaf zu wiegen suchte. Von dem Augenblike wußte man nichts weiter von dieser unglüklichen Familie, bis sie unter dem kleinen Bogen der Brüke ertränkt gefunden wurde. Wegen der starken Bauart und Höhe des Geländers der Brüke konnten diese Unglüklichen durch keinen gewöhnlichen Zufall ins Wasser gefallen seyn; die Mutter mußte also in einer Anwandlung von Wahnsinn ihre Kinder hineingeworfen, und sich dann selbst nachgestürzt haben. Dieser entsezliche Vorfall trug sich vermuthlich Donnerstag Abends den 20. Februar zu; den Sonntag darauf fand man früh erst den Körper der Mutter, und bald nachher die Kinder, fast eines auf dem andern. Die Kinder waren ausserordentlich schön. Der Jammer des Mannes, als er sich auf einmal seiner Frau und Kinder beraubt sah, war unbeschreiblich, besonders da die Geschwornen aus den offenbarsten Gründen erklärten, daß jedes Kind durch die Hände der Mutter gestorben sey. Was sie dazu bewogen habe, oder ob hier irgend ein unbekannter Zufall zum Grunde lag, bleibt noch ein Geheimniß.

Gelehrte Neuigkeiten.

Ausser der neuen Ausgabe von Johnson's englischen Dichtern, welche von den ursprünglichen Verlegern unternommen wird, soll noch eine andre Ausgabe der englischen Dichter vom D. Aikin mit Kupfern von Heath erscheinen, welche nicht nur eine grössere Auswahl beobachten, sondern auch weit mehr Dichter umfassen wird, als Johnson aufgenommen hat. Auch soll darinn das schönste Beyspiel von Buchdrukerkunst mit demjenigen Grade von Vollendung, den die zeichnenden Künste jezt in England erreicht haben, vereiniget werden. Die ersten sechs Bände dieser prächtigen Ausgabe erscheinen im Januar 1802., und enthalten Spenser's Werke.

Der gelehrte deutsche Orientalist D. Hager hat einen sehr ehrenvollen Ruf mit ansehnlichem Gehalte nach Paris bekommen, wo er sein grosses chinesisches Wörterbuch herausgeben wird. Wir führen hinten seine neueste gelehrte Schrift über die babylonischen Ziegelsteinen mit Inschriften an.

Herr Fell, dessen Reise durch Holland vom englischen Publico günstig aufgenommen worden ist, will eine Reise nach Paris herausgeben, welche vornehmlich für Engländer, die dorthin gehen, ein vollständiger Wegweiser seyn soll. Zu einer Zeit, wo viele tausend Engländer diese Reise unternehmen, muß ihnen ein solches Buch sehr willkommen seyn.

Mit ehestem kommt der zweyte Band des prächtigen Werks über die ostindischen Schlangen von D. Russell heraus. Er beschäftiget sich auch schon mit einer Geschichte der Fische in den indischen Gewässern, welches sich durch eben die typographische und artistische Schönheit auszeichnen wird.

Herr Ritson ist im Begriffe, seine langerwartete Bearbeitung etlicher alten englischen Schauspiele herauszugeben.

D. Barclay ist schon weit in einem wichtigen Werke über die anatomische Nomenclatur vorgerükt, welches bald ans Licht treten soll. In diesem Werke soll die Sprache der Zergliederungskunst, welche oft so unbestimmt und seltsam ist, neugeformt, und auf feste und vernünftige Grundsäze zurükgeführt werden. Dies Unternehmen wird das Studium dieses wichtigen Zweiges der Heilkunde sehr erleichtern.

Vom D. Nesbitt tritt im Januar 1802 ans Licht The Edinburgh School of medicine; dies ist eine Einleitung in seine anderen Schriften.

Der D. J. Thomson in Edimburg läßt jezt an einem Werke über die Chemie in vier Bänden druken, welches im Februar 1802. die Presse verlassen wird. Es soll alle neuere Entdekungen in dieser Wissenschaft bis auf den jezigen Zeitpunkt enthalten. Da der Verfasser lange Jahre Chemie gelehrt hat, so erwartet man von ihm nichts Gemeines.

In Cambridge hat der sogenannte Norrissische Professor folgende Preißaufgabe bekannt gemacht: Ueber die Methode, die heilige Schrift aus den neueren Reisebeschreibungen von Palästina und den benachbarten Ländern zu erläutern.

Die Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums hat den Aufsaz des Herrn Moseley über die Möglichkeit eine chinesische Uebersezung der heiligen Schrift im chinesischen Reiche zu verbreiten, in ernsthafte Ueberlegung genommen, und es steht zu hoffen, daß sein Vorschlag auf eine Art ausgeführt werden wird, welche sich mit den politischen Verhältnissen

beyder Länder verträgt. Die Bischöffe von Durham und London haben den Entwurf gebilliget.

Der Cambridger Universitätscalender von B. E. Raworth A. B. in Trinityhall kommt mit ansehnlichen Vermehrungen und Verbesserungen im Januar 1802. heraus.

Der Prediger Mason in Bermondsey geht damit um, eine neue und gleichförmige Ausgabe der Werke seines verstorbenen Vaters W. Mason zu veranstalten. Es sollen vier Octavbände werden, die man auch in 40. wöchentlichen Nummern haben kann. Die erste Nummer, welche in der Mitte des Novembers erschien, hat ein wohlgetroffenes Bildniß des Verfassers.

Herr Hornemann, welcher gegenwärtig in Africa reißt, hat das Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Siwa, nach dem Tempel des Jupiter Ammon und nach Fezzan an Sir Joseph Banks geschikt; es war deutsch geschrieben, und ist von einer Engländerin übersezt worden.*

Mit Anfang des Januars 1802. erscheint ein Buch des Predigers Samuel Burder unter dem Titel: Oriental Customs. Wir haben schon erwähnt, daß er aus den Sitten und Gebräuchen der asiatischen Völker die heilige Schrift erläutern will.

Eine topographische Geschichte von Cleveland in der North Riding von Yorkshire ist beynahe ausgearbeitet. In dieser Gegend sind sehr viele natürliche Sehenswürdigkeiten und Kunstwerke. Das Werk erscheint in prachtvoller Gestalt, und wird nicht nur eine Menge schöner Kupferstiche, sondern auch eine Charte des Districts enthalten. Der Verfasser ist John Graves, Pfarrer zu Yarm in Yorkshire.

Herr Blaine, der durch seine Anatomie des Pfer-

des vortheilhaft bekannt ist, giebt ehestens ein System der Viehartzneykunde, das auf Erfahrungen gegründet ist, heraus.

Die General Missionary society, wie man aus ihren im Juny erschienenen Rechnungen sieht, hat im Jahre 1800 an Subscriptionen, Geschenken und Collecten 1788 Pf. St. 10ˢ. 3ᵈ. eingenommen. In demselben Jahre belegten die Directoren 2800 Pf. in den vier Procent Stoks und 1000 Pf. in den drey Procents: Ihr jeziger Fond besteht aus 16000 Pf. drey Procents, 9037 Pf. vier Procents, 3300 Pf. neuen fünf Procents, 1000 Pf. alten fünf Procents, und in einem Schazkammerscheine von 500 Pf. Ihre Missionen gehen hauptsächlich nach den Freundschaftsinseln, und nach Ostindien; bald hoft die Societät, auch China und andere heydnische Länder mit Missionaren versehen zu können.

Herr Hunter hat auf seiner Reise von Agra nach Oujein an den Ufern des Flusses Soonria das Grabmahl des berühmten mongolischen Tonkünstlers Tansein entdekt. Ein überaus grosser Baum überschattet es. Die Eingebohrnen kauen häufig die Blätter dieses Baums, weil sie glauben, dadurch eine starke und melodische Stimme zu erhalten.

Ein Engländer hat sich vor kurzem die Erlaubniß ausgewirkt, eine Papiermanufactur in Portugall anzulegen, womit er wahrscheinlich viel verdienen wird. Er macht das Papier von der zarten weisen Haut der Aloe, welche dort in ausserordentlicher Menge wild wächst. Das Papier ist ausnehmend schön, und blendend weiß; ausserdem kann er es um die Hälfte wohlfeiler liefern, als man eingeführtes Papier dort haben kann.

Herr W. Sheardown giebt im May eine neue Charte von der Gegend um Doncaster heraus; sie wird sich 60 Meilen von Osten nach Westen, und 46 Meilen von Norden nach Süden erstreken. Maasstab: zwey Meilen auf einen Zoll.

Man wird sich aus den französischen Zeitungen erinnern, daß der grosse französische Schauspieler Talma unlängst die Ueberreste der Narcisse des grossen Dichters Young mit Pomp bestattet hat. Durch diese Handlung ist er auch den Engländern interessant worden, und zwar um so mehr, da man ihn für einen gebohrnen Engländer hält. Man glaubt dies aus sehr guten Gründen, und will sagen, er sey erst in seinem fünfzehnten Jahre aus England gegangen, nachdem er von Garrick Unterricht erhalten habe. Deswegen meynen viele, er müsse noch im Stande seyn, nicht nur seine Muttersprache fertig zu reden, sondern auch auf einer englischen Bühne mit Vortheil zu erscheinen. Wenn dem so ist, so vereiniget Talma eine Fähigkeit in sich, die sich vielleicht bey keinem lebenden Schauspieler weiter findet, nehmlich die, auf den Theatern zweyer Völker agiren zu können. Von einer Actrize haben wir so eben in London ein ähnliches Beyspiel an der Mistreß Billington, deren italienischer Accent alles Fremdartige verloren hat, und die in Neapel und London gleich gern gehört wird. Herr Talma soll nach London eingeladen worden seyn, wo er, wie man sagt, im Februar nebst Vestris eintreffen wird.

Es ist bekannt, daß des Herzogs von Bedford Beyspiel auf die englische Oeconomie den wohlthätigsten Einfluß gehabt hat; die alte Bemerkung, daß die

Grossen der Erde unglaubliche Dinge ausführen können, wenn sie es der Mühe werth halten, sich herabzulassen, hat sich niemals mehr bestätiget. Ein eben so schönes Beyspiel giebt jezt der Herzog von York, wie man aus den Zeitungen weiß. Aus seinen Waffen hat er einen Pflugschar, und seine Soldaten hat er zu Landbauren gemacht. Der Gedanke die Dampfmaschine, deren Nuzbarkeit von keiner andern übertroffen wird, für die Absichten der Oeconomie anzuwenden, ist sehr glüklich, und da seine neuen Anlagen unter der Direction der Herren Holland und Bolton gemacht werden, deren Verdienst in ihren Fächern das Land kennt, so ist man überaus begierig, den Erfolg dieses neuen Plans zu erfahren. Sobald der Winter vorüber ist, wird damit angefangen.

Weil es erwiesen ist, daß die Capitalien auf keine Art so sicher angelegt werden können, als in der Oeconomie, wenn sie mit Verstand betrieben wird; so ist die Landwirthschaft, vornehmlich während des lezten Jahrzehends, von manchen Lords und Capitalisten in England zum Mittel des Erwerbs gemacht worden. Der gute Erfolg dieser Unternehmungen hat das älteste Gewerbe der Welt so sehr zur Mode gemacht, daß diesen Winter in London von practischen Landwirthen (experienced farmers) öffentliche Vorlesungen über die Oeconomie gehalten werden sollen, um denjenigen, welche Lust dazu bezeigen, eine Anleitung zu geben. Von dem Prospectus dieser Gesellschaft reden wir im nächsten Stüke. Farming societies thun sich auch an mehreren Orten zusammen; die lezte ist zu Balinasloe gestiftet worden, und scheint vornehmlich die Verbesserung der Schaafzucht zum Zweke zu haben, indem Ballinasloe der größte Wollenmarkt in ganz Irland ist.

Es ist der menschenfreundlichen Gesellschaft ein vortreflicher Vorschlag gethan worden, welcher, wie man finden wird, an mehreren Oertern anwendbar ist. Man hat Beyspiele, daß Leute durch grosse neufundländische Hunde vom Ertrinken gerettet worden sind; wäre es daher nicht gut, wenn Städte, die an Flüssen, oder an der Seeküste liegen, einen oder mehr solcher Hunde, nach dem Umfange des Ortes, gehörig abrichten liessen, und hielten? Man dürfte zu diesem Behufe nur Figuren wie Menschen auskleiden, sie vermittelst eines daran befestigten Gewichtes versenken, und so die Hunde untertauchen, und die versunkenen Figuren heraufbringen lehren. Wenn die Hunde gut unterwiesen sind, sollte man ihren Herren eine hinreichende Summe, etwa zwey Louisd'or des Jahres, ingleichem eine Belohnung für jede gerettete Person, aussezen. Auf Seen, Gräben u. s. w. wo viel mit Schlittschuhen gefahren wird, und wo sich öftere Unglüksfälle zutragen, würden diese Hunde von grossem Nutzen seyn. Man braucht nicht zu erinnern, daß eine jede grosse Doggenbrut sich wie die Neufundländischen gewöhnen läßt, ob wohl diese dazu vornehmlich geeignet sind.

Ein reicher Londner, der lange der Unannehmlichkeit eines Kropfes unterworfen war, und alle anempfohlene Mittel vergeblich versucht hatte, wird endlich vor Kurzem durch ein sehr simples Mittel geheilt. Er löste gemeines Küchensalz im Wasser auf, so daß es sehr stark damit gesättigt wurde; hiermit befeuchtete er den Kropf häufig, und fand, daß dieser sich erst erweichte, und endlich ganz verschwand. Er glaubt, daß ähnliche Fleischgeschwülste z. B. ein Sarkocele dadurch reducirt werden könnten.

Unter die neuesten Erfindungen von Wichtigkeit gehört ein Boot, das der englischen Admiralität überreicht worden ist. Der Erfinder will damit wider die Fluth, und wider den Wind fahren.

Die Miscellen haben schon des neuen Spiels erwähnt, wodurch man die Anfangsgründe der Musik erlernen kann. Diese höchst sinnreiche Erfindung wird nun in London bey Preston verkauft; sie heißt: Musical game-tables and apparatus for facilitating the acquisition of the elementary principles of the harmonic science. Invented and dedicated to the princess Chàrlotte by Anne Young. Preis sieben Pfund Sterling und sieben Schillinge. Es ist für unsern Raum nicht wohl möglich, etwas Ausführliches hierüber zu sagen; indessen verkauft die oben angeführte Handlung ein besondres Pamphlet der Miß Young über die Erfindung. Soviel können wir sagen, daß dies ein Kasten ist, der aus zwey Hälften besteht, wie ein Poch- oder Damenbret. Man sieht eine Menge Charactere meist aus Elfenbein, wodurch die musicalischen Noten vorgestellt werden; sie entsprechen in ihrer Construction den Zahlen und Oefnungen der Tafeln. Solchergestalt kann man mit Würfeln ein musicalisches Spiel spielen, welches höchst angenehm, und dabey äusserst lehrreich ist. Miß Young hat beynahe eilfhundert Pfund Sterling aufgewandt, ehe sie ihre Gedanken bewerkstelligen konnte. Das Ganze ist übrigens auch höchst geschmakvoll. Der grosse Vorzug dieses Spiels besteht darin, daß man dadurch alle Hauptgrundsäze der Wissenschaft lernen, und den Weg zur Kenntniß der Musik so sehr erleichtern kann, daß in einer Woche nun mehr gelernt wird, als vor Erfindung dieser Tafeln, in einem halben Jahre.

Herr Holemberg hat ein Patent für ein neues Schloß erhalten, welches von aussen den gemeinen Schlössern gleicht, aber inwendig einen zirkelförmigen Riegel, statt eines geraden, hat; dieser Riegel wird durch eine doppelte Straff-feder befestiget; das ganze Schloß, wovon nur ein Kupfer einen anschaulichen Begrif geben kann, ist von sinnreicher Simplicität, und es hat den Beyfall so vieler Kenner erhalten, daß man glaubt, es werde in kurzem die gewöhnlichen Schlösser verdrängen.

Herr Chabannes hat ein Patent für eine neuerfundene Maschine erhalten, wodurch er die kleineren Steinkohlen von den grösseren sondert, wie auch für eine Composition aus kleinen Steinkohlen und andern Stoffen zur Feuerung. Die Maschine bestehet lediglich aus einem siebartigen oder gitterförmigen Boden, worauf man die Kippkarren mit Steinkohlen, so wie sie aus den Bergwerken und Kohlenbarken kommen, ausschüttet. Der Boden bestehet aus hölzernen oder metallenen Stäben, zwischen denen keine Oefnung kleiner als ein Viertelzoll, und keine grösser als ein halber Zoll seyn darf. Auf diese Art bleiben die grossen Kohlenstüke oben, und die kleinen fallen hindurch. Die kleineren werden in einem hölzernen Gefässe mit einem kleinen Zusaze von Erde, Thon, Kuhmist, Thär, Pech, zerbrochenem Glaß, Schwefel, Sägespänen, Rübsamenkuchen, Holz und andern brennbaren Materialien vermischt. Beym Zubereiten dieser Mischung wird eine gehörige Menge Wasser gebraucht, und das Ganze vermittelst eines Rads gemahlen, bis es eine Masse ausmacht. Aus dem Gefässe wird die Masse durch Röhren, oder auf andre Art in Gruben oder Löcher von beliebiger Grösse geleitet. Die Gruben

sind überall mit Baksteinen und Mörteln ausgesezt, ausser in der Mitte, wo ein Wasserablauf ist, der unter der Grube hingeht, und blos mit unverbundenen Baksteinen überlegt ist, zwischen welchen das Wasser aus der Composition leicht ablaufen kann. Wenn die Composition abgeseigt ist, formt man sie, ehe sie erhärtet, in Kugeln, oder andre beliebige Gestalten. Wenn sie völlig troken sind, braucht man sie zur Feuerung.

Für den Kartoffelbau ist eine sehr wichtige Entdekung gemacht worden. Bisher pflegte man die Augen oder Keime aus den Cartoffeln zu schneiden, und sie zu steken. Aber aus mehrern Versuchen des D. Maunsel in Limerick und des Herrn Elden in Lightgore, in Wallis, hat sich ergeben, daß Kartoffelklumpen, deren jeder 20 bis 22 Unzen wog, blos aus den gepflanzten Sprößlingen der Kartoffeln gewonnen wurden.

Neue Kupferstiche.

Terror &c. d. i. Schreken, Ruhe, Weinen, Lachen. Erfunden und modellirt von George Stubbs; gestochen von J. Townley Stubbs. Jedes Stük einzeln 6s. oder vier zusammen Eine Guinee. Diese vier grotesken Köpfe fallen sehr auf; sie sind aber hauptsächlich für den Anfänger bestimmt, um ihm die genaue Form und Verbindung der Muskeln zu zeigen, ohne auf die mindeste Verschönerung zu denken. Man kann den mühsamen Fleis nicht verkennen; und da es hier auf accurate Umrisse ankommt, so verdienen diese Blätter alles Lob. In derselben Manier und für dieselben Preise sind zu haben: Bekümmernis, Mitleid, Verachtung, Nachdenken, Nachforschung, Portia und Nerissa.

The deaf and dumb Alphabet d. i. das Alphabet des Taubstummen, von Northcote gemahlt, und von Annis gestochen. Bey Jeffreys, Clapham-road. Preis 15s. colorirt. Eine ungemein anziehende kleine Figur, welche ihre Hand aufhebt, und durch Zeichen redet. Sehr wohl erfunden.

The goddess of wisdom, die Göttin der Weisheit, gemahlt von Shelley nach einer Stelle in Akensides Vergnügungen der Einbildungskraft; gestochen von Caroline Watson. Eine sehr schöne Figur, welche dem Mahler und der Kupferstecherin gleich grosse Ehre macht. Zu haben bey Molteno in Pallmall.

A selection of twelve heads &c., eine Auswahl von zwölf Köpfen oder Bildnissen in Michael Angelo's jüngstem Gerichte von derselben Grösse, wie in den Fresco Gemählden; gemahlt im J. 1797. in Rom von R. Duppa, Verfasser der Nachricht von dem Umsturz der päpstlichen Regierung; gestochen von ihm selbst. Dieses mühsame und schöne Werk hat auf dem Titelblatte eine Vignette aus Dante's Inferno, und ein kleines Kupfer, vorstellend das jüngste Gericht, von Bartolozzi. Hr. Duppa hat auch eine Erklärung hinzugefügt, welches zum Verständniß des Gemähldes dient; in dem, was er von Michael Angelo als Mahler sagt, beweißt er sich als Kenner, der die Schönheiten des grossen Meisters lange und mit Liebe betrachtet hat. Probeabdrüke kosten sieben Guineen. Zu haben bey dem Verfasser Nro. 7. Weymouthstreet, Portland place, London, und bey den Buchhändlern Robinsons und Edwards.

Iron Bridge &c. Die projectirte eiserne Brüke über die Themse. Etwas ungemein schönes und prächtiges. Die Ansicht ist von der Surryseite der Lon-

don-brüke aufgenommen; das Blatt, welches jezt für zwey Guineen an die Subscribenten bey Ackermann im Strande ausgeliefert wird, (der Ladenpreis ist drittehalb Guineen) ist vier Fuß lang, und zwey Fuß breit. Es wird hier nicht allein die neue Brüke, wie sie entworfen ist, vorgestellt, sondern auch die Hauptgegenstände der Städte London und Westminster von Bowkirche bis nach Whitehall; an beyden Ufern der Themse sieht man auch die vorgeschlagenen Schifswerften und Terrassen. Die Brüke ist von Lowry, und das Uebrige von Malton gestochen, beydes, wie man es von solchen Künstlern vermuthen kann. Wenn alles das, was hier aus der blossen Einbildung gezeigt ist, ins Werk gesezt seyn wird, so hat London eine eben so prachtvolle Verzierung aufzuweisen, als sie in den Städten des geschmakvollen Alterthums zu finden waren.

Neue Musikalien. Clementi's Introduction &c. Clementi's Einleitung zur Kunst das Pianoforte zu spielen, enthaltend die Fundamente der Musik, vorläufige Begriffe über das Fingersezen mit Beyspielen und fünfzig Stüke in den gewöhnlichsten dur und moll Accorden mit angezeigtem Fingersaze. Preis 10ˢ. in des Verfassers Gewölbe. Das musicalische Publicum muß es einem so grossen Tonkünstler, als Clementi ist, Dank wissen, daß er sich zu einer solchen Arbeit herabläßt. Er sagt, der wahre Grund einer guten Applicatur sey der, daß man die beste Wirkung durch die leichtesten Mittel hervorzubringen wisse. Davon ist dieses Meisterwerk zugleich Beyspiel. Es wäre überflüßig, etwas weiter über diese Einleitung hinzuzusezen, welche jeder Pianofortespieler bestrebt seyn wird, zu besizen oder doch zu lesen.

Neue Bücher vom November 1801.

A dissertation upon the newly discovered Babylonian Inscriptions etc. by Joseph Hager. D. D. Preis Eine Guinee, Richardsons.

The Archaeology of Wales for preserving the contents of ancient Manuscripts; the two first volumes, which contain a collection of the poetry of the British Bards to the beginning of the 14. century. 8. L. 2. 2. Longman.

The Juvenile Plutarch, or lives of celebrated and extraordinary children. 2s. 6d. Phillips. 2, 6d.

An account of the life of William Robertson D. D. 4 and 8. Cadell, 9s.

Mary Stewart, Queen of Scots, an historical Drama. 4s. Longman.

The Philanthropist a play, with an address attendant upon the blessings of civilisation demonstrated by the establishment of the R. Humane Society by Jones. 1, 6d. Mawman.

The little hermitage, with other tales. 2, 6d. Philipps.

Visits to the Menagerie and botanical garden. 2. vols. 4s. Phillips.

Mavors English Spellingbook, Phillips. 1, 6d.

Dodsley's Annual Register for the year 1800. vol. 42. 10, 6d. Otridge.

The law of bills of exchange, promissory notes etc. by Manning. 8. 3s.

A treatise on the Cowpox, containing a history of vaccine inoculation and an account of the publications on that subject by Ring. part. I. 8s. Johnson.

Hygëia, a series of essays on health. by D. Beddoes. No. I. 2s. Phillips.

The gentleman's mathematical companion for 1802, 1, 6d. Symmonds.

The supplement to Hogarth restored, containing Henry 8. and Anna Bullen. No. I. 10s. 6d. Robinsons (to be completed in six numbers).

Hints for increasing the splendour of illumination with security and convenience etc. 1s. Jordan.

The Art of cookery refined by Mollard. 10, 6d. Nunn.

Something New or adventures of Campbell House by Anne Plumptre. 3. vols. 15s. Longman.

Literary leisure or the recreations of Salomon Saunter Esq. 2. vols. 8. 12s. Lane.

Welch Legends. No. I. Earle, 1, 6d.

The mysterious friendship a tale in 2 vols. 8s. Earle.

St. Margarets Cave a romance by Mrs. Helme. 1. l. 1s. Earle. 4 vols.

The authentic narrative of the proceedings of the squadron under Saumarez. 1s. Egerton.

Statistical account of the population and cultivation, produce and consumption of England and Wales by Capper. 8. 4s. Kearsley.
The dawn of peace, an Ode by Noble. 4. 2, 6d. Singer.
Poetry for children by Miss Aikin. 2, 6d. Phillips.
The Reading guide and Berkshire directory for 1802. 8d. Crosby.
An introduction to Christianity by Joseph Sutcliffe. 12. 2, 6d. Butterworth.
Veterinary Pathology. 8. 5s. Mawman.
The Naval Guardian by Fletcher. 2 vols. 8. 14s. Cadell.
A Treatise on Astronomy by O. Gregory. 15s. 8. Kearsly.
The Spirit of English history by W. Green. No. I. 8. 2, 6d. Mawman.
Justina, a Novel by Mrs. Ventum. 4 vols. 12. 18s. Badcock.
Introspection or a peep at real characters by Charlotte the widow of the late Revd. Matthews. 4 vols. 12. Kearsley.
Midnight Weddings a Novel by Mrs. Meeke. 3 vols. 12. 12s. Lane.
Farther excursions of the observant pedestrian. 4 vols. 12. 16s. Dutton.
Geraldwood. 4 vols. 12. 18s. Dutton.
Medical and physical Memoirs, containing among other subjects an inquiry into the Origin and Nature of the late pestilential epidemics of the United ſtates by Caldwell. 8. 8s. Wynne.
Cases of phthisis pulmonalis ſuccessfully treated upon the tonic plan by C Pears. 8. 2, 6d Murray.
A new translation of the Satires of Juvenal with Notes by Rhodes. 5s. Rivingtons.
The works of Peter Pindar. vol. V. 8. 10, 6d. Walker.
A three years tour through England and Scotland by Dibdin. Part. I. 4. with Views 5s.

Inhalt.

Rechtsstreit zwischen Mahler und Kupferstecher S. 146. Kirchanekdote S. 148. Boxereyen S. 149. Unglüksfälle S. 150. 151. Ungewöhnliches Schauspiel S. 151. List eines Gefangenen. Wagestük franz. Kriegsgefangenen S. 152. Unglüksfall durch scheue Pferde. Boshafte Handlung. Diebstahl in Gegenwart des Wächters S. 153. Strassenräuber. Entschlossener Selbstmord S. 154. Unglüksfälle S. 155. Bücherliste vom December 1801 S. 156.

Daß unter unsern Lebensmitteln die Kartoffeln den nächsten Rang nach dem Brodgetreyde verdienen, hat sich nie so deutlich gezeigt, als in den brittischen Reichen, während der drey lezten theuren Jahre. Solche Auftritte, als der Mißwachs des J. 1772. in den meisten Ländern von Europa hervorbrachte, würden hier unvermeidlich auch erfolgt seyn, wenn nicht der Erdäpfel= oder Kartoffelbau so allgemein durch Grosbritannien verbreitet gewesen wäre. Wie systematisch und sorgfältig die Engländer dabey verfahren, kann man aus dem schäzbaren Werke des Herrn Leibarzt Thär über den englischen Akerbau, und aus einer unlängst erschienenen kleinen Abhandlung On the culture of potatoes sehen. Irland, wohin bekanntermassen Sir Walter Raleigh *) die Potaten aus America zuerst brachte, und welches für Europa das Mutterland dieser schäzbaren Wurzel wurde, erzeugt sie auch jezt noch am vollkommensten in unserm Welttheile; an Grösse, Fülle, Lokerheit und Dauer kommen ihnen keine andern bey. Neben sie kann man die Englischen stellen. Wer nach Coventgarten, oder auf irgend einen grossen Markt, oder in ein Kartoffel=Waarenhaus in London geht, wird sich über die Grösse, Weisse und Schalenfeinheit der Erdäpfel wundern, welche hier, von aller Erde reingewaschen, und in niedlich geflochtene Körbe gelegt, lange Reihen füllen: schon dieser Anblik zeigt unwiderleglich, daß die Kartoffel in

*) Dieser Meynung sind auch Adelung in s. Wörterb. und Nemnich in s. Catholicon. Andre aber sagen, Sir Francis Drake habe die Erdtoffeln nach Europa gebracht, z. B. Herr Pred. Leopold in s. oeconomischen Handwörterbuche. Leipz. Weigel. 1801. S. 194.

Grosbritannien besser als bey uns gedeyhet, und eben so sorgfältig als das Getreyde gebauet wird. Diejenige Kartoffelart, welche hier Kidney genannt wird, ist in Deutschland nur unter den kunstverständigen mecklenburgischen Oeconomen und auf einigen Rittergütern um Hannover und Leipzig so vortheilhaft bekannt als sie es verdient. Wie viel die Britten auf dies Gemüß halten, lernt man noch mehr an ihren Tafeln, wo man durchgängig mehr Kartoffeln als Brod sieht; ja Irland wird im Scherz the potatoe country, das Kartoffel-Land, genannt, nicht nur wegen der grossen Aufmerksamkeit, welche man dort auf die Erzeugung der Erdäpfel verwendet, sondern auch wegen der angebohrnen Liebe, welche alle Irländer für dieses Lebensmittel auffallend an den Tag legen. Demnach ist es natürlich, daß die Britten auch darauf bedacht seyn werden, eine Speise, die ihnen so sehr zum Bedürfnisse worden ist, gut zuzurichten; und diejenigen, welche sich durch französische Kochkünste den Gaumen nicht zu sehr abgestumpft haben, (was der Fall bey vielen Reisenden ist, die nach England kommen) finden allezeit an den hiesigen Tafeln, daß die Kartoffeln, unabhängig von ihrer Gestalt und Farbe, einen markigten Geschmak und ein auf der Zunge schmelzendes Korn haben, die man in Deutschland ordentlicherweise niemals an ihnen bemerkt. Woher kommt das? Wie kocht man die Erdäpfel in England? Eben das ist es; in guten Häusern kocht man sie niemals, sondern man macht sie Dampf-gar. Da dies in Deutschland nicht allgemein bekannt ist, so werden manche unserer Leser, denen die beste Zubereitung eines so kräftigen, gesunden und wohlfeilen Nahrungsmittels nicht unwichtig scheint, gern sehen, wenn das Verfahren der englischen Kü-

chen hierbey beschrieben wird. Es ist so einfach, daß jede deutsche Hausfrau mit Zuziehung des Klempeners (Spängelers, Blechschmidts) oder des Töpfers ihre Kartoffeln, wenn sie auch von der gemeinsten Art sind, auf englische Weise zurichten kann.

Man weiß, daß durch alle brittische Staaten meistens in saucepans oder weißblechernen Casserollen (s. Miscel. II. B. S. 137.) gesotten wird. Von einem solchen Gefässe füllet man blos drey Theile mit Wasser an. Oben wird der Kartoffeln-Behälter eingepaßt, welcher zwey Henkel hat, einem Siebe ähnlich und ebenfalls aus Weißblech gemacht ist. Der Boden desselben ist durchlöchert. Am Behälter befindet sich ein Unterrand, welcher dergestalt eingerükt und angelöthet ist, daß die Kante des Bodens ein wenig über ihn hinaus steht: so kann der Behälter in das Casserol dicht eingefügt werden. Oben wird der Behälter mit einem Dekel verschlossen, welcher ebenfalls einen genau passenden Unterrand hat, so, daß kein Dampf verfliegen kann, welcher sich daher in dem Behälter verdichtet. Weil nun das Casserol nur zu drey Theilen gefüllt ist, so erreicht das Wasser, selbst, wenn es im höchsten Sieden ist, nicht den durchlöcherten Boden, sondern blos der heisse Brodem schlägt durch die Löcher an die Kartoffeln, welche man roh schält. Sie werden auf diese Art [illegible]enmässig gar, und weich zum zerschmelzen, ohne [illegible]der zu fallen oder wässericht zu werden. Man [illegible] selbst, daß sich der Dämpfer oder durchlöcher[illegible]ehälter auf jedem thönernen, kupfernen oder eisernen Gefässe, in welchem gekocht wird, anbringen läßt; denn gesezt auch, die Verfertigung geschähe nicht mit der Sorgfalt, daß kein Dampf entkäme, so werden die Erdäpfel dennoch,

sie seyen geschält oder in ihrer natürlichen Gestalt, durch den grösten Theil des heissen Dampfes völlig weich und mundrecht werden.

Wenn man die Löcher des Bodens gehörig klein machen läßt, so dient dies Gefäß auch zum Dämpfen des Reisses, und man bekommt alsdann dieses köstliche, nahrhafte Getörn groß, aufgeschwollen, weich, und weiß wie Schnee. Erst in dieser Gestalt kann man die Vortreflichkeit eines Erzeugnisses richtig beurtheilen, wovon zwey Drittheile unseres Geschlechts sich nähren. Gedämpftes Reiß hat einen so verschiedenen Geschmak von dem gesottenen, daß man kaum dessen Identität vermuthet. Ein Versuch mit unserm Gefässe und das Zeugniß der vielen Deutschen, welche sich auf den holländischen und englischen Colonien aufgehalten haben, werden dies bestätigen.

Die schottischen bunten Muster sind seit einigen Jahren immer mehr oder weniger Mode gewesen; aber diesen Winter, wie in dem vorigen Stüke bemerkt wurde, sieht man sie häufiger als je. Bänder, Mäntel, Wrappers, Bonnets und Halstücher, alles ist von diesem Muster, welches bekanntlich Plaid heißt, und nun auf jedes schneidende Gemisch von Farben angewandt wird. Die Atlasledermacher haben ihre Kunst so ausgedehnt, daß sie fast alle Muster, welche für baumwollene Zeuge erfunden werden, nachahmen können; und beym ersten An[illegible] es schwer zu unterscheiden, ob man Atlasle[illegible] einer feinen baumwollenen oder seidenen S[illegible]r sich hat. Um die allgemeine Mode der schottischen grosgewürfelten Muster nicht vorüber zu lassen, liefern sie es nun auch auf Leder für Frauenzimmerschuhe, und die Damen, welche Lederschuhe tragen, können sich jezt von Kopf

bis Fuß in Plaid kleiden. Ein Paar plaidshoes kostet nicht mehr als 5s. 6d.: man kann sie unter andern haben bey Borsley No. 312. Holborn.

Der Silberschmidt und Juwelier Price No. 89. Oxfordstreet hat zu Anfange des neuen Jahres eine Epargne in seinem reichen Gewölbe ausgestellt, deren Schönheit und Erfindung sehr bewundert wird. Alles daran ist so leicht und ungezwungen, daß die Damen häufig hinfahren und sie bewundern. Ohne Zeichnung kann man vielleicht nichts deutlicheres davon sagen, als daß sie einem Cronleuchter von Mittelgrösse gleicht. Bekanntlich ist die Epargne für das Obst und die Confitüren des Nachtisches bestimmt. Die grosse Obstschüssel ist hier aus dem reinsten Crystallglase, welchem unzählige Facetten angeschliffen sind: wenn nun inwendig grosse Trauben, Aepfel, Kirschen, Pfirschen und andere Treibhausfrüchte liegen, so nimmt das Glas alle diese Farben an, und das darauf scheinende Licht wird auf tausendfache Art gebrochen. Die ovale Fruchtschale ruhet zunächst auf einem Gestell, das seiner Dünnheit wegen fast einem Haubendrahte gleicht, und sich unten auf vier Rehfüsse stützt. Aus den Seiten springen acht gleichgrosse Aeste, welche kleine crystallne Schaalen für Confitüren, Eis, Beansmangers, Bonbons rc. halten, und wegen der schönen Schleiffung wie Brillianten schimmern. Das Ganze ist mit kleinen hangenden Ketten verziert, welche der Epargne die gefälligen Wellenlinien einer Draperie verleihen. Das Gestell ist stark vergoldet, und der Contrast dieses prachtvollen hochpolirten Metalls mit dem blendendweissen, feingeschliffenen Crystallglase ist nicht die kleinste Empfehlung dieses Kunstwerks. Preis fünfzig Pfund Sterling; ein Nebenbeweis von der seltenen Arbeit an diesem Luxusartikel.

Price zeigt zu gleicher Zeit ein Plateau nebst Epargne nach einem kleineren und ökonomischeren Maasstabe, das silberplattirt war, und vier Gläser hatte. Das neue daran ist ebenfalls die Leichtigkeit der Arbeit und die grössere Schönheit der Formen. Stünde es nicht neben der prächtigen Epargne, so würde es grösseren Eindruk machen. Preis fünfzehn Guineen.

Das neue Jahr hat auch abermals neue Salzfässer eingeführt; die alten Tulpensalzfässer sind bereits zu gemein worden. Die jezigen haben einen goldenen Rand, und sind ganz aus geschliffenem Glase, und die dazu gehörigen Löffeln sind vergoldet.

Eine noch geschmakvollere Gestalt haben die Salzfässer, welche auf Stüzen ruhen; die lezteren erheben sich von einem kleinen Tellerchen, auf welchem sie eine zirkelförmige Arcade bilden. Das Salzfaß ist aus geschliffenem Glase, und das Gestell sammt der Basis sind stark vergoldet. Beyde Artikel, welche ungemein niedlich gearbeitet sind, kann man bey dem eben erwähnten Price in Oxfordstreet haben.

Deutschland nimmt zwar den Engländern fast alles ab, was sie fabriziren; aber da auf dem deutschen Markte vornehmlich wohlfeile Manufacturen einen guten Abgang haben, so werden im Durchschnitt die mittelmässigsten Arbeiten dahin ausgeführt; denn der Leser weiß längst, und sieht es aufs neue aus den Artikeln, welche in den Miscellen angeführt werden, daß in England nichts Erträgliches, viel weniger etwas Gutes, wohlfeil zu haben ist. Daher sind mitunter die treflichsten Erzeugnisse der englischen Industrie in Deutschland so gut wie nicht bekannt. Jezt erlaube man uns nur bey Einem zu verweilen. Die englischen Strümpfe aller Art, aus Seide, Baum-

wolle, Wolle, schottländischem Pelzzeug u. s. w., sind ohne Widerrede die vorzüglichsten. Auf dem festen Lande glauben wir, daß Lyon und die Lombardey die schönsten seidenen Strümpfe liefern: wer aber einen englischen seidenen Patentstrumpf mit dem allerbesten Lyoner oder Italiänischen zusammen halten will, wird unsere Versicherung wahr finden; die Wahrheit derselben ist auch in Hamburg, Bremen, Frankfurt, Leipzig ꝛc. hinlänglich bekannt, allein der hohe Preis schließt diese Fabricate von unsern Märkten aus. Ein paar Patentstrümpfe kosten siebentehalb bis achtehalb Thaler in London, wofür man beynahe ein halbes Duzend Lyoner Strümpfe haben kann: indeß sind die englischen seidenen Patentstrümpfe unverwüstlich; sie haben den hohen Glanz, welcher die persische und chinesische Seide so vortheilhaft auszeichnet, und fügen sich nach dem Wuchse des Fusses so sehr, daß es Leute giebt, welche einen solchen Strumpf vier bis fünf Tage rein tragen, weil sie den Rand, den der Schuh daran macht, täglich ein wenig hinabziehen, und den Strumpf vorn über den Zehen schlagen. Ferner giebt es eine Art englischer Strümpfe, welche im Ganzen genommen, eben so wenig in Deutschland bekannt sind, und doch noch weit mehr Anpreisung verdienen, als die angeführten. Die braunbaumwollenen Strümpfe (brown-cotton stockings) sind von einer Feinheit und Dichtigkeit, mit denen sich in dieser Art schlechterdings nichts vergleichen läßt; dabey haben sie inwendig einen feinen Flaum, welcher viel wärmer hält, als die gewöhnlichen grobwollenen Strümpfe; sie schliessen an jeden Fuß, und zwar so enge, daß die, welche seidene Strümpfe zur kalten Jahreszeit tragen wollen, keinen tüchtigeren Unterziehstrumpf finden können. Die vor-

züglíche Feinheit dieses meisterhaften Artikels macht, daß er von vielen, die sich elegant kleiden, ohne Ueberzug selbst für Damenparthien getragen wird. Anfänglich haben diese Strümpfe eine bräunliche Farbe, aber sie werden, wenn man sie einigemal gewaschen hat, so weiß, daß sie in geringer Entfernung für seidene gelten. Man trägt sie Monate lang, ehe nur die mindeste Schadhaftigkeit daran merkbar wird. Sie behalten den festen elastischen Schluß, so lange nur noch ein Faden an ihnen ist. Das Paar kostet fünf bis sechs Schillinge in London; man muß aber in ein sogenanntes Nottingham warehouse gehen, um sie von der ersten Güte und Feinheit zu haben; ein solches ist in der Mitte des Strandes. Ein Thaler sechszehn Groschen bis zwey Thaler für ein paar Strümpfe auf der Stelle, ist zwar ein bey uns fast ungewöhnlicher Preiß; allein man gewinnt dabey am Ende auf jeden Fall. Obgleich dieses Fabricat nicht neu ist, so kennen es doch wahrscheinlich nur wenige Leser, und es sind mithin keine verlohrene Worte, einen so vorzüglichen Artikel der Kleidung zu empfehlen, da man für völlig unnüze Producte der englischen Erfindung oft ansehnliche Summen verschwendet.

Wie sehr die Engländer das Schöne mit dem Nüzlichen zu verbinden wissen, können wir diesmal an einer Kleinigkeit beweisen, welche jedoch den Frauenzimmern keinesweges unwichtig seyn wird. Dies sind die baumwollenen Garnknäule zum Nähen, welche J. Garton, Hosier No. 97. Cheapside unter dem Nahmen sewing cotton verkauft. Dieses Garn kann man von allerley Sorten und Farben und das weisse bis zur größten Feinheit haben. Der Verfertiger sagt, daß es zum Nähen weit vorzüglicher als Zwirn sey;

und wir können die Wahrheit dieser Versicherung durch das Zeugniß einer der ersten Londner Näherinnen bestätigen. Der blosse Anblik des Garns überzeugt die Kennerin davon; es ist so glatt, so fest gedreht, und ohne Ausnahme so ebenmässig, daß es dem Zwirne völlig gleicht. Kurz es ist ein Artikel, der jeder Hausfrau das wärmste Lob abdringen würde. Nun kommen wir an die Form dieser Knäuel, welche ein Muster von Niedlichkeit und Gefälligkeit ist. Sie werden an einer besondern Maschine ungefähr auf die Art gewikelt, wie die Knopfmacher ihre Knöpfe künstlich überspinnen, und sie gleichen beynahe einem vollkommen gewachsenen Apfel. Einen solchen Knaul nennt der Verfertiger a ball. Von oben glaubt man ein Spinnengewebe zu sehen. Diese künstliche Aufwikelung geschieht fabrikenmässig, d. i. im Grossen, und Garton fodert nichts für die Mühe der so einladenden Form. Die Farbenknäule werden zum Verfertigen der Arbeitsbeutel, zum Stiken u. s. w. gebraucht, und der Mann hat einen sehr ansehnlichen Absaz. Der Preiß richtet sich nach der Grösse des Knauls, ist aber billig. Ein grosser Knaul kostet 1s. 6d., und man bekommt zu jedem einzelen einen blauen Papierbeutel mit aufgeklebter Addresse.

Wie kunstreich man hier zu Lande in Stroh arbeitet, ist aus verschiedenen ausgeführten englischen Stroharbeiten bekannt. Gegenwärtig scheinen besonders die Strohteller ihren Tag zu haben; in einer Menge Läden sieht man sie aus den verschiedensten Farbenmischungen und von einer Nettigkeit, welche dem schönsten Tafeldamast Ehre machen würde. Auf den englischen Tafeln erscheint keine Schüssel ohne einen untergelegten Strohteller.

Auch den Nachtmüzen scheint die Mode einen Stoß gegeben zu haben. Neben den rothen mit weissen Aufschlägen, von denen wir neulich sprachen, sieht man nun ganz rothe; und blaue mit weissen Aufschlägen. Man sieht sie in Holborn, Oxfordstreet, Strand ꝛc.

An dem Aeusseren der Koffer ist auch eine neue Verzierung angebracht worden. Die Haare werden blau gefärbt, und die Beschläge sind aus Messingblech. Für den Ost und Westindischen Markt werden viel solche Koffer gemacht, und den Damen gefallen sie besonders. Es ist nicht zu läugnen, daß sie nun z. B. in einer Kajüte auf dem Schiffe, wo man seine sämmtlichen Habseligkeiten um sich haben muß, eine angenehmere Möbel ausmachen.

Die Deken, welche vor den englischen Caminen liegen (hearthrugs), gehören unter die schönsten Producte der englischen Fußteppich-Wirkereyen, und sind eine der größten Bequemlichkeiten der englischen Zimmer; die Weichheit derselben kann blos mit ihrer Dauer verglichen werden; und da sie das Feuer sanft erwärmt, so sind sie im Winter eine wahre Wollust für die Füsse. Diese Deken haben jezt eine Verbesserung erhalten. Man nimmt die feinsten, längsten und diksten Vliesse der Schaafe, bereitet sie sorgfältig zu, trennt sie von ihrer natürlichen Haut, und leimt sie auf eine andere, welche die Grösse der Kamindeken hat. Endlich giebt man ihnen eine gelbliche Farbe. Die sehen dann wie ein spanisches zubereitetes Schaaffell aus, haben aber überall eine gleichlange und gleichgute Wolle, weil diese besonders dazu ausgewählt worden ist. Diese Deken werden den gewöhnlichen blos ihrer Wärme halber vorgezogen; der Fuß sinkt tief hinein, und man möchte sagen, daß ihr blosser Anblik erwärmt. Wegen

ihres Ansehens, welches einfach ist, würde man sie den gewirkten, deren hohe Pracht mit den Teppichen wetteifert, nicht vorziehen. Preiß 32s. 6d., zu haben bey Messrs Welsons, cabinetmakers and upholsterers No. 128. Strand.

Die neuesten Friedens-Geldbeutel von Leder haben ein sehr schönes und wohlgetroffenes Kupfer des Königs mit der Ueberschrift: crowned with peace d. i. gekrönt mit Frieden. Auf grünlichem und gelbem Leder nehmen sich diese Bildnisse am vortheilhaftesten aus. Weil sie aus jungen Dammhirschfellen gemacht sind, so heissen sie Fawnskin purses; sie besizen eine ausserordentliche Weichheit. Preiß eine halbe Crone, bey William Stable, Leatherseller No. 62. Strand. Dieser Manufacturist bereitet sehr gutes Atlasleder für alle Arten von Frauensschuhen.

Die Frauenzimmer wissen aus der Erfahrung, daß die gewöhnlichen Damenschuhe mit niedrigen Quartieren zum Ausgehen nur auf kurze Zeit tüchtig sind; entweder werden sie bald zu weit, oder das Hinterleder fällt herab. Deswegen tragen gegenwärtig die Londnerinnen, wenn sie ausgehen, allgemein Schnürschuhe, welche bis an die Knöchel gehen, den Fuß völlig vor Nässe sichern, und einen etwas spizigen Absaz haben. Sie sind entweder ganz aus Corduan oder Saffian gemacht; oder haben, für trokeneres Wetter, blos einen starken Unterrand von diesen Ledern über den Sohlen. Auch die gewöhnlichen Schuhe werden vielfältig aus Zeug- und Leder, Nanking und Leder, Sadinat und Leder auf dieselbe Art gemacht, und vorn abgerundet, indem die spizen Damenschuhe, Dank den Vorstellungen der Aerzte, sehr aus der Mode kommen.

Frauenzimmer, welche Halbstiefeln tragen, ha-

ben dieselben bey gutem Wetter auch nur zur Hälfte aus Leder, nemlich bis unter die Knöchel; der übrige Theil, welchen man zuschnürt, ist entweder von Sadinat, oder einem andern beliebigen Zeuge.

Ungeachtet der vielen Soken, welche in allen englischen Läden verkauft werden, um sie auf blossen Fusse zu tragen, behaupten sich dennoch die von gewichster Seide oder Wachstaft (oiled silk socks), welche über die Strümpfe gezogen werden, und den Fuß sowohl vor Kälte als Nässe völlig schüzen. Sie werden von jungen Leuten vorgezogen, weil sie keine grössere Schuhe oder Stiefeln erfodern als man gewöhnlich trägt.

In den dressingcases, welche die Bedürfnisse der Toilette für beyde Geschlechter enthalten, und ohne welche kein Engländer reißt, ist eine kleine Verbesserung angebracht worden; man legt die Zahn- und Nagelbürsten in ein kleines thönernes Behältniß, welches leicht gereiniget werden kann, und dem Bleche oder Messing, worin die Bürsten bisher lagen, weit vorzuziehen ist.

Mit den Petschaften hat sich eine völlige Revolution ereignet; sie müssen anjezo für Mundlak und Siegellak zugleich dienen. Zu dem Ende bewegen sich entweder auf Einen und derselben Angel zwey Petschafte, deren Eins den verzogenen Namen mit dem Wappen u. s. w., das andre aber blos ein Feld kleiner stumpfer Stacheln hat, welche nach der englischen Gewohnheit blos für die Mundlaksiegel gebraucht werden. Oder noch gewöhnlicher sticht man den Stein des Petschafts auf beyden Seiten, und fügt in den Rand desselben zwey Stifte oder Angeln, an denen er sich leicht bewegt. Wenn man nun das Petschaft braucht, so drü-

ken Daum und Zeigefinger unmittelbar auf die müssige Seite des Steins, und die Fassung des Petschafts kann durch die Pressung nicht leiden. Damit aber das Petschaft als Zierrath des Uhrbandes sein Ansehen behalte, geht ein Stämpel mitten durch den Griff, welcher in der Mitte eine Feder hat, inwendig auf den Stein preßt, und ihn in horizontaler Richtung hält; will man das Petschaft brauchen, so läßt sich der Stämpel leicht zurükschieben. Diese und viele andre Petschafte von neuer Erfindung kauft man bey Merrifield No. 50. Newbondstreet.

Die neuesten Nähkissen sind ungemein niedlich; sie gleichen ungefähr einem oben und unten eingedrükten etwas flachen Balle, und sind aus zwey beliebigen Farben von Tafft gemacht; der Saum zwischen jedem dreyekten Stük Seide ist mit einem schmalen weißseidenen Bande überzogen, welches oben und unten in der Vertiefung befestiget ist. Das Kissen ist ferner von aussen mit einem schmalen weißseidenen Bande umgeben, wodurch es völlig straff gemacht wird. Es kostet nur Einen Schilling bey Overton. No. 47. Newbondstreet.

Die ledernen Geldbeutel, deren oben gedacht wurde, sind blos für die Frauenzimmer der Mittelstände. Damen und Herren der höhern Classen haben jezt blos durchsichtige sehr fein aus weisser oder farbiger Seide gestrikte Geldbeutel, welche blos bisher zwey goldene oder übergoldete Ringe zur Festhaltung der Geldstüken hatten. Aber das neue Jahr hat diese schönen Börsen mit theuren geschliffenen Stahlringen, und an jedem Ende mit einer kleinen Quaste von geschliffenen Stahlperlen und andern Zierrathen ausgestattet, so, daß sie ein prachtvolles Ansehen erhalten. Man kann

hier im Vorbeygehen eine Eigenheit der englischen Grossen, beyderley Geschlechts, mitnehmen. In diese Börsen wird niemals etwas anders als goldne Münze gethan; erhalten Leute von Stand je Sibergeld, so steken sie es sorglos in die Tasche, in den Arbeitsbeutel, oder sonst wohin, als etwas von unerheblichem Werthe; sie nehmen sich auch nicht die Mühe es genau anzusehen. Da nun in England wenigstens die Hälfte des umlaufenden Silbergeldes falsch ist, so bekommen vornehme Leute auf diese Art, wenn sie Scheidemünze nehmen, meistentheils übersilbertes Kupfer. Diese Beutel sind die eigentlichen jezigen Geldbörsen der vornehmen Engländer.

Anstatt der gewöhnlichen Häkerlingsbank (Futterbank, Häkselschneide) hat Herr Lester No. 251. Highholborn, London, eine Maschine erfunden, womit man den Häkerling viel schneller und leichter als auf die alte Weise schneidet. Das Messer ist an ein Rad befestiget; mit jedem Umschwunge desselben rükt das Stroh oder Heu ein wenig heraus, und in acht Minuten ist das gröste Bund Stroh zu Häkerling geschnitten.

Guest und Rowney No. 82. Pallmall haben neue Glanz-Firnisse und Patent-Farben für die Palette erfunden, welche vielen Beyfall finden; man kann jeden Artikel einzeln oder ganze Parthien Farben in Kasten haben. Sie verkaufen auch sehr bequeme Patent-Skizzen-Bücher, wobey sich Pinsel, Kreiden, Farben und alles Benöthigte befinden, um Landschaften nach der Natur zu studiren. Sie haben ferner ein vorzügliches Weiß erfunden, das der Luft, der Sonne, der Feuchtigkeit und den phlogistischen Dämpfen Troz bietet, ohne zu verschiessen; es vermischt sich ungemein leicht mit andern Farben.

Die englischen Schlittschuhe geben wenigstens denen der übrigen nördlichen Ländern nichts nach; aber ein Herr Rees No. 9. Red Lion passage, Red Lion square rühmt von seinen Patent-Schlittschuhen besonders, daß sie alle andere bekannte überträfen. Weil die Hölzer woran sie befestiget sind, zuweilen brechen und gefährliche Zufälle verursachen, so hat er die Schlittschuhe ganz aus Eisen gemacht. Er verkauft auch Schnürstiefeln mit daran befestigten Schlittschuhen für 1 Pf. 18 Schill. Diese sind wirklich allen Schlittschuhfahrern zu empfehlen, weil sie viel fester sizen als wenn man die Schlittschuhe anschnallt. Wer die Patent-Schlittschuhe an seine eigenen Stiefeln befestiget haben will, bezahlt 1 Pf. Sterl.

Ueber die Knisteneaux Indianer in Nord-America.

Herr Alexander Mackenzie hat nun seine Entdekungsreisen, die er aus Montreal auf dem St. Laurence Flusse durch NordAmerika bis an das Eis- und stille Meer machte, herausgegeben. Die erste Reise unternahm er im J. 1789, und die zweyte im J. 1793. Der so lange streitig gewesene Punkt, ob es einen nordwestlichen Weg um America gäbe, ist nun durch ihn verneinend entschieden; es war der Gegenstand seiner ersten Reise. Auf der zweyten versuchte er, ob es möglich wäre, durch das feste Land von dem atlantischen bis an das stille Meer zu dringen; und er sezte dieß ausser allen Zweifel. Die ausgestandenen Gefahren, die überwundenen Schwierigkeiten und die Beharrlichkeit, womit er seinen Zweck troz alles Unmuthes seiner zagenden Gefährten verfolgte, sind fast unglaublich: sie machen diese Reise zu einer Art von

höchst unterhaltendem Romane, besonders da der Schauplaz unter lauter Wilden liegt, deren Lebensart, Gebräuche und Sitten ein ungemeines Interesse erregen. Wir liefern einen Auszug seiner Nachrichten über die Knisteneaux und Biber-Indianer.

Die indianische Völkerschaft der Knisteneaux ist über eine ungeheure Streke des Landes zwischen Canada und dem stillen Meere ausgebreitet. Die Knisteneaux sind von Mittelgrösse, wohlgebaut und sehr gewandt. Ungestalte Leute sieht man selten unter ihnen. Sie sind kupferfarbig, und ihr Haar ist schwarz, wie bey allen gebohrnen NordAmericanern. Es ist ziemlich allgemein unter ihnen, ihre Bärte auszurupfen, und beyde Geschlechter zeigen eine Neigung, das Haar von allen Theilen ihres Körpers zu vertilgen. Sie haben schwarze und durchdringende Augen; ihre Miene ist offen und angenehm; überhaupt sind sie vorzüglich darauf bedacht, sich so viel wie möglich auszuschmüken. Sie verbrauchen deßhalb viel Roth, ferner bedienen sie sich der blauen, weissen und braunen Erde, und sehr oft der Holzkohlen.

Ihr Anzug ist einfach und bequem, er bestehet bald aus zubereiteten Thierfellen, bald aus europäischem Tuche. Das Leder ist niedlich bemahlt, und hier und da mit den Stacheln des Stachelschweins, und dem Haar des Muhßthiers oder Elends niedlich verziert; ihr Anzug ist auch ausserdem mit beträchtlicher Geschiklichkeit verfertiget: indeß hat jeder seine eigene Art ihn anzulegen. Sie gehen zuweilen im härtesten Froste, überaus dünn bekleidet auf die Jagd. Ihr Kopfpuz besteht aus Schwans- Adlers- und andern Federn. Gelegentlich verzieren sie auch den Kopf und den Hals mit den Zähnen, Hörnern und Klauen verschiedener

Thiere. Wie aber auch immer ihr Haar geordnet ist, sie schmieren es allezeit mit Fett ein. Alles was zum Anzuge gehört, wird von den Frauen verfertiget, und ob diese gleich keineswegs auf den Schmuk ihrer Person unachtsam sind, so suchen sie doch noch weit mehr darin das Aeussere der Männer zu besorgen, deren Gesichter mühsamer bemahlt werden, als die der Weiber.

Die Frauenzimmer der Knisteneaux Indianer zeichnen sich durch ihre Schönheit aus; sie sind wohl gewachsen, und haben regelmässige Gesichtszüge. Ihre Gesichtsfarbe ist nicht so dunkel als man sie an denen Wilden sieht, welche minder reinlich sind.

Gewöhnlicherweise haben die Knisteneaux nur wenige Krankheiten. Indessen ist die Lustseuche gemein unter ihnen; sie heilen dieselbe mit Kräutern, deren Kräfte ihnen wohl bekannt zu seyn scheinen. Sie werden auch von Ruhren und Schmerzen in der Brust befallen, welche nicht sowohl, wie einige sagen, von der sehr kalten und scharfen Luft herkommen, die sie einathmen, sondern vielmehr von dem unmäßigen Genusse des fetten Fleisches bey ihren Gastmählern, besonders wenn diese nach langem Fasten eintreffen. Sie sind sanft und freundlich, und in ihren Verhandlungen, sowohl unter sich selbst als mit Fremden, beweisen sie sich sehr redlich. Sie sind ebenfalls großmüthig, gastfrey und ungemein gutmüthig, ausgenommen wenn ihr Humor durch den entflammenden Einflus geistiger Getränke verstimmt worden ist. Gegen ihre Kinder bezeugen sie sich nachsichtig bis zur Ungebühr. Der Vater schränkt die Knaben zwar nicht ein, ist aber unablässig bemühet, sie in allem zu unterweisen, was sie zum Kriege und zur Jagd geschikt machen kann; während die Töchter von der Mutter mit gleicher Sorgfalt zu

dem angeführt werden, was man für ihre Lage und ihren Stand nothwendig hält. Der Mann scheinet unter den Kindern seiner Frau keinem den Vorzug zu geben, wenn sie auch von andern Vätern erzeugt sind. Unrechtmäßigkeit haftet nur auf denen, welche gebohren werden, ehe ihre Mutter mit einem Manne unter dem Namen eines Ehemannes verbunden gewesen.

Keuschheit scheint bey ihnen für keine Tugend angesehen zu werden; auch hält man Treue nicht für wesentlich zum Glük der Ehe. Zwar trift es sich zuweilen, daß die Untreue eines Weibes mit dem Verlust ihres Haares, ihrer Nase und vielleicht ihres [illegible]bens bestraft wird; aber diese Strenge kommt dahe[illegible] daß sie ohne seine Erlaubniß Gunstbezeugungen erthe[illegible] hat, denn ein einstweiliger Tausch von Weibern [illegible] nicht ungewöhnlich, und ihre Personen anzubieten, wird für einen nothwendigen Theil der Gastfreundschaft gehalten, die man Fremden schuldig ist. Verliert einer seine Frau, so wird es für Pflicht geachtet, ihre Schwester zu heurathen, wenn sie eine hat, oder er kann sie beyde zu gleicher Zeit erhalten, wenn er es wunscht.

Durch den Genuß der geistigen Getränke hat dieser Stamm gewiß sehr viel Nachtheil von seiner Verbindung mit gesitteten Völkern gelitten; jedoch war er vorher nicht ohne seine zum Theil höchst abscheuliche Laster z. B. Blutschande und Bestialität.

Heurathet ein junger Mensch, so fängt er gleich an bey seinen Schwiegereltern zu wohnen, die ihn jedoch völlig wie einen Fremden behandeln, bis sein erstes Kind gebohren ist; er hält sich dann mehr zu ihnen als zu seinen eigenen Eltern, und seine Frau nennt ihn sofort niemals anders als den Vater ihres Kindes.

Krieg und Jagd sind die Beschäftigung der Männer; auch werfen sie mit dem Speere nach den Fischen, während der Fang mit Nezen den Frauen überlassen bleibt. Die lezteren leben in eben dem unterwürfigen Zustande, wie die Weiber aller andern wilden Völkerschaften, aber die Härte ihrer Arbeit wird dadurch sehr gemildert, daß sie an den Ufern der Seen und Flüsse wohnen, wo sie sich der Nachen bedienen. Im Winter, wenn die Gewässer zugefroren sind, machen sie ihre Reisen, welche niemals sehr lang sind, in Schlitten, die von Hunden gezogen werden. Zu gleicher Zeit müssen sie alle schwere Arbeit im Hause verrichten; sie bereiten das Leder, machen Kleider und Schuhe, knüpfen die Neze, hohlen Holz, schlagen die Zelte auf, gehen nach Wasser, und thun alles was in der Küche erforderlich ist; wenn nun die Pflichten der Mutterschaft hinzukommen, so sieht man, daß das Leben dieser Frauen eine ununterbrochene Folge von Beschwerden und Mühe ist. In diesem Lichte sehen sie auch ihre Lage selbst, und der Einfluß dieser Empfindung geht zuweilen so weit bey ihnen, daß sie ihre Mädchen umbringen, damit diese den Mühseligkeiten, welche sie selbst gelitten haben, entgehen mögen. Sie wissen auch sehr wohl durch den Gebrauch etlicher Kräuter Fehlgeburten zu bewirken, welches sie manchmal thun, entweder weil sie den Vater hassen, oder weil sie sich die Beschwerlichkeiten ersparen wollen, welche Kinder verursachen; und man will behaupten, daß diese That wiederholt wird, ohne der Gesundheit der Mütter zu schaden.

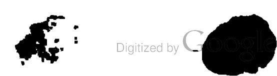
Begräbnisse, wie alle andre feyerliche Ceremonien, beginnen mit Tabaksrauchen, und werden mit einem Gastmahle beschlossen. Dem Leichname werden die

besten Kleider angezogen, welche entweder der Verblichene besaß, oder welche seine Verwandten haben; hierauf legt man ihn in ein Grab, das mit Zweigen gefüttert ist; ferner wird einiges Hausgeräth hineingethan, und eine Art von Baldachin darauf errichtet. Während der Ceremonie hört man grosses Wehklagen, und wenn der Verstorbene sehr bedauert wird, so schneiden seine nahen Verwandten ihr Haar ab, durchstechen den fleischigten Theil ihrer Schenkel und Arme mit Pfeilen, Messern u. s. w., und schwärzen ihre Gesichter mit Kohlen. Es fehlt nicht an Beyspielen, daß Weiber, wie im Morgenlande, sich ihren verstorbenen Männern zu Ehren geopfert haben. Alle Haabseligkeiten des Abgeschiedenen werden vernichtet, und die Verwandten nehmen für die hingegebenen Kleider jede Art von Lumpen, womit sie ihre Naktheit bedeken können. Das Gastmahl, welches bey dieser Gelegenheit gegeben wird, wiederholt man alljährlich, und begleitet es mit Belobungen des Verstorbenen. Die Sinnbilder des Völkerstammes, welche von den verschiedenen Thieren der Gegend hergenommen sind, werden auf das Grabmahl entweder gemahlt oder eingegraben.

Es giebt viele und mannigfaltige Ursachen, die einen Wilden zum Kriege vermögen; er will entweder seinen Muth beweisen, oder den Tod eines Verwandten, eines Landsmannes rächen. Hält sich ein ganzer Stamm zum Kriege veranlaßt, so versammeln die Aeltesten das Volk, um die allgemeine Meynung zu vernehmen. Ist diese für den Krieg, so macht der Häuptling seinen Entschluß bekannt, zu einer bestimmten Zeit aus dem heiligen Rohre zu rauchen, zu welcher Feyerlichkeit man sich durch Nachdenken und Fasten vorbereiten muß. Nachdem das Volk versammelt, und die Zusammen-

kunst durch die Ceremonie des Rauchens eingeweyhet ist, läßt sich der Häuptling über die Ursachen aus, um derentwillen er die Gemeine zusammenberufen hat. Sodann ladet er diejenigen, welche ihm folgen wollen, ein, aus dem heiligen Rohre zu rauchen, welches für ein Zeichen der Anwerbung gehalten wird; und wenn man allgemein dafür hält, daß Beystand nöthig sey, so werden andere mit grosser Förmlichkeit eingeladen, sich ihnen zuzugesellen.

Sie geben häufige Gastmähler z. B. nach der Genesung von einer langwierigen Krankheit, nach langem Fasten u. s. w. Wer den Schmauß geben will, macht öffentlich bekannt, daß er an einem festgesezten Tage seinen Arzneybeutel öfnen, und aus seinem heiligen Rohre rauchen wolle. Diese Bekanntmachung wird für ein heiliges unverbrüchliches Gelübde gehalten. Im Frühjahr und Herbst werden auch grosse Feyerlichkeiten begangen, wobey sie sehr fette und milchweisse Hunde opfern; auch fügen sie einen grossen Theil ihrer Habseligkeiten hinzu, woraus diese auch immer bestehen mögen. Der Schauplaz dieser Ceremonien ist eine Umzäunung am Ufer eines Flusses oder Sees, und in einer sehr freyen Lage, damit die Vorüberziehenden ebenfalls bewogen werden mögen, ihr Opfer darzubringen. Bey solchen Gelegenheiten herrscht die besondre Gewohnheit unter ihnen, daß ein Vorübergehender, er sey von ihrem Stamme oder nicht, wenn er etwas zum Opfern da liegendes wirklich braucht, berechtigt ist, es zu nehmen, dafern er anstatt desselben etwas anders hinlegt, wäre es auch von weit geringerem Werthe: aber muthwilligerweise etwas anzurühren oder wegzunehmen, wird für gottesräuberisch angesehen, und sie glauben, daß der grosse Herr des



Lebens, wie sie sagen, welcher der heilige Gegenstand ihrer Verehrung ist, höchlich dadurch beschimpft werde.

Die Scene eines Privatopfers ist die Wohnung dessen, der es bringt; man räumt zu dem Ende alles aus derselben, und bestreuet sie überall mit grünen Zweigen. Feuer und Asche werden auch weggenommen; es wird ein neuer Heerd aus frischer Erde gemacht, und ein andres Feuer angezündet. Blos der Eigenthümer der Wohnung bleibt darin. Er beginnt die Ceremonie damit, daß er ein Stük neues Tuch, oder eine wohlzubereitete schön bemahlte Elend-Haut ausbreitet, worauf er seinen Arzneybeutel öfnet, und das darin Befindliche darlegt. Das Vornehmste davon ist ein Hausgöze, welches ein geschniztes ungefähr acht Zoll langes Bildchen ist, das man in Flaumfedern, Buchenbork und mehrere Stüke rothen und blauen Tuchs einwikelt. Dieser kleinen Figur zollen sie die innigste Verehrung. Der nächste Artikel ist des Opfernden Kriegsmüze, welche mit allerley Federn seltener Vögel, Adlersklauen u. s. w. geschmükt ist. Ferner hängt daran ein Kiel oder eine Feder für jeden Feind, den der Besizer derselben im Treffen erschlagen hat. Weiter befinden sich in dem Beutel ein Stük brasilischer Tabak, etliche Wurzeln und Kräuter, welche wegen ihrer Heilkräfte in grosser Achtung stehen, und eine Tabakspfeife. Nachdem alle diese Dinge herausgelangt sind, und das Rohr auf zwey Gabeln ruhet, weil es die Erde nicht berühren darf, so läßt der Herr der Wohnung den, welchen er am meisten schäzt, hohlen; dieser sezt sich ihm gegenüber; dann wird die Pfeife gestopft, und an das Rohr befestiget. Es liegt eine hölzerne Zange da, um das Feuer in die Pfeife zu thun, und ein Pflok mit zwey

Spizen, um den nicht verzehrten Tabak damit auszuräumen. Nun versammeln sich die Männer; zuweilen läßt man auch die Weiber demüthige Zuschauer abgeben, während durchgängig die religiöseste Stille und Feyerlichkeit beobachtet wird. Der Michiniwais oder Gehülfe nimmt die Pfeife, zündet sie an, und überreicht sie dem vorzugsweise Gerufenen, welcher sie stehend empfängt, und zwischen beyden Händen hält. Dieser wendet sich dann nach Osten, thut etliche Züge, und bläßt den Rauch nach dieser Weltgegend. Daßselbe thut er nach den übrigen drey Winden, und richtet seine Augen die ganze Zeit über aufwärts. Er faßt das Rohr ungefähr in der Mitte zwischen den drey ersten Fingern beyder Hände, erhebt sie, bis sie der Stirne gegenüber sind, und zieht es dreymal in einem Halbkreise von Osten nach Westen, wie die Sonne lauft; hierauf richtet er sie, und hält sie schwebend nach verschiedenen Punkten, und legt sie endlich wieder auf die Gabeln zurük. Demnächst hält er eine Rede, worin er den Zwek der Zusammenberufung erklärt; er schließt mit Danksagungen an den Herrn des Lebens für die erhaltene Gnadenbezeugungen, und mit einer Bitte um die Fortsezung derselben. Hierauf sezt er sich, und die ganze Gesellschaft legt ihre Billigung und ihren Dank durch das Wort Ho! an den Tag, dessen lezter Buchstabe nachdruksvoll verlängert wird. Der Michiniwais nimmt nun abermals die Pfeife, und hält sie an den Mund des Vorhererwähnten. Dieser thut erst drey Züge, und sagt ein kurzes Gebet her; dann geht er mit der Pfeife rings um von Osten nach Westen zu jedem Anwesenden, welcher seiner Seits etwas zu ihm sagt; so wird die Pfeife gemeiniglich ausgeraucht; hierauf dreht er sie drey

bis vier mal um seinen Kopf, und legt sie dann wieder hin, wo sie zuvor lag. Endlich dankt er der Gesellschaft für ihre Gegenwart, und wünscht derselben, so wie dem ganzen Stamme, Gesundheit und langes Leben.

Diese Ceremonie des Rauchens wird vor jeder Sache von Wichtigkeit mit mehr oder weniger Umständen, aber allezeit mit gleicher Feyerlichkeit beobachtet. Sie ist nicht ohne Nuzen. Wenn ein Oberhaupt die Gesinnungen seines Volks gegen ihn wissen will, oder wenn er eine Mishelligkeit unter ihnen beyzulegen wünscht, so deutet er an, daß er seinen Arzneybeutel öfnen, und aus seinem heiligen Rohre rauchen wolle; und niemand, der etwas wider Einen der Anwesenden hat, kann mit dem heiligen Rohre rauchen, weil diese Ceremonie alle Zwietrachten heilt, und niemals übertreten wird.

Jeder muß sich unumgänglich bey solchen Vorfällen einfinden; indessen wenn er anführt, daß er die nöthige Reinigung nicht vorgenommen habe, so ist dies ein gültiger Grund an der Ceremonie nicht Theil zu nehmen. Hat er binnen vier und zwanzig Stunden vor der Ceremonie seiner oder einer andern Frau beygewohnt, so ist er dadurch unrein geworden, und kann mithin keinen Theil der Ceremonie verrichten. Hat man einen Vertrag durch den Ritus des Rauchens besiegelt, so wird ihm ohne allen Zweifel treulich nachgekommmen. Läßt jemand, ehe er eine Reise antritt, das heilige Rohr als ein Pfand seiner Wiederkehr zurük, so hindert ihn nichts in der Welt sein Wort zu halten.

Wenn ein Häuptling ein Gastmahl geben will, so schikt er allen, die er bey sich zu sehen wünscht,

Federkielen oder kleine Stükchen Holz zum Zeichen der Einladung. Die Gäste kommen zur bestimmten Zeit, jeder mit einem hölzernen Teller und einem Messer; sie sezen sich zu beyden Seiten des Oberhauptes, von welchem sie nach ihren verschiedenen Altern sizend empfangen werden. Die Pfeife wird dann angezündet, und der Häuptling vertheilt alles, was zubereitet ist, in gleiche Theile. Während die Gäste essen, singt er, und begleitet seinen Gesang mit dem Tambourin, oder der Klapper. Man hält den für den ausgezeichnetsten Gast, welcher das, was ihm vorgelegt worden, am ersten verzehrt hat. Kann einer das ihm Zugetheilte nicht ganz aufessen, so sucht er einen seiner Freunde zu bewegen, daß er es für ihn thun möge, und belohnt ihn dann für seinen Beystand mit Pulver und Schrot und Tabak. Ehe diese Gastmähler anfangen, wird auch etwas Speise und Getränk geopfert, welche man entweder ins Feuer oder auf die Erde wirft.

Diese Schmäuse sind nach den Umständen verschieden. Zuweilen beträgt die Portion eines Mannes nicht mehr als er in zwey Stunden beendigen kann; manchmal aber wird Jedem so viel gegeben, daß er wohl eine ganze Woche daran genug haben könnte, obschon alles in Einem Tage verschlungen werden muß. Bey solchen Gelegenheiten hält es sehr schwer Stellvertreter zu finden, und das Ganze muß aufgegessen werden, es mag so viel Zeit erfordern als es wolle. Bey einigen dieser Gastereyen ist die Anordnung vernünftiger, und die Gäste dürfen das Ueberflüssige ihrer Portionen mit zu Hause nehmen. Die Knochen verbrennt man allezeit mit grosser Sorgfalt, weil man es für eine Entheiligung halten würde, wenn die Hunde sie berührten.

Ueber die Biber-Indianer.

Die Männer sind im Ganzen genommen schön und schmüken sich gern; bey den Frauen findet das Gegentheil Statt, und sie sind die Sclavinnen der Männer. Unter ihnen, wie unter allen Indianischen Stämmen herrscht die Vielweiberey. Sie haben einen grossen Hang zur Eifersucht, welche öfters gefährliche Folgen nach sich zieht. Aber ungeachtet der Wachsamkeit und Strenge, die der Mann anwendet, trift es sich selten, daß die Frau ohne ihren Liebling ist, welcher in der Abwesenheit des Mannes dieselbe Unterwürfigkeit fordert und dieselbe Tyranney ausübt. Die Weiber sind nicht sehr fruchtbar, welches grossentheils den Beschwerlichkeiten zugeschrieben werden muß, denen sie unterworfen sind; denn (etliche kleine Hunde ausgenommen) verrichten sie allein die Arbeit, welche in andern Ländern den Lastthieren zu Theil wird. Während die Männer nichts als eine Flinte tragen, i': es nichts ungewöhnliches, daß ihre Weiber und Töchter ihnen mit schweren Lasten folgen; ja wenn sie dieselben ablegen, können sie sie nicht wieder aufladen, da die Männer ihnen diese Gefälligkeit nicht erzeigen wollen; während ihrer Reisen müssen sie sich also oft an einen Baum lehnen, um ein wenig Athem schöpfen zu können.

Sie werden nur von wenig Krankheiten befallen, und brauchen dann keine andere Mittel dawider, als daß sie die Schläfe binden, Ausdünstung bewirken, singen, und auf den kranken oder blos auf den wunden Ort blasen. Stirbt jemand, so wird alles, was er besaß, geopfert und vernichtet; man hört grosses Wehklagen; die näheren Verwandten schwärzen ihre Gesichter und schneiden zuweilen ihr Haar ab; sie durch-

stechen auch ihre Aerme mit Messern und Pfeilen. Noch viel stärker äussert sich der Schmerz der Frauen; diese schneiden nicht blos ihr Haar ab, und weinen und heulen, sondern nehmen auch dann und wann, mit der äussersten Kaltblütigkeit, ein scharfes Instrument, womit sie den Nagel vom Finger trennen, und dann das Fleisch über das erste Glied zurüklegen, welches sie sogleich ablösen. Aber diesen ausserordentlichen Beweiß von Traurigkeit geben sie blos, wenn ihnen ein Lieblingssohn, ein Ehemann oder ein Vater stirbt. Viele alte Weiber haben dies so oft wiederholt, daß sie an keiner Hand einen ganzen Finger übrig haben.

Herr Mackenzie erzählt folgendes Beyspiel einer entsezlichen Zerstörung, welche die Pocken im Jahr 1780 unter den Wilden am Fluße Assiniboin anrichteten.

Diese fürchterliche Seuche fraß um sich wie Feuer, welches ein Feld mit dürrem Grase ergriffen hat; man konnte weder fliehen noch Widerstand leisten. Ganze Familien und Stämme wurden hingerafft und diejenigen, welche Zeugen des traurigen Auftritts waren, sahen zu gleicher Zeit Todte, Sterbende und Verzweifelte, die um dem gräßlichen Geschik ihrer Freunde zu entgehen, sich anschikten, der Landplage ihren Raub zu entreißen, und sich selbst das Leben zu nehmen.

Da diese elenden Leute, wie alle Wilden, nicht gewohnt waren, auf die Bedürfnisse des morgenden Tags zu denken, so wurde der Jammer einer solchen Anfechtung noch empfindlicher; es fehlte ihnen nicht blos an Hülfe, sondern auch an Linderung. Nichts blieb ihnen übrig als sich in Jammer und Verzweiflung zu ergeben.

Diese Lage wurde, wo möglich, dadurch noch fürchterlicher, daß die faulenden Körper entweder von den Wölfen mit wüthender Gefräßigkeit aus den Hütten geschleppt, oder innerhalb derselben von den Hunden zerfleischt wurden. Es war nichts ungewöhnliches, daß ein Vater, den das anstekende Gift der Seuche noch nicht erreicht hatte, die Seinigen zu sich rufte, ihnen die grausamen Leiden und das schrekliche Loos ihrer Verwandten vorstellte, welche von dem Einflusse eines bösen rachgierigen Geistes, der ihren Stamm vertilgen wollte, aufgerieben würden; und daß er sie endlich anreizte, dem Tode mit allen seinen Schreken durch ihre eigenen Dolche zu trozen. Ja, wenn ihnen der Muth zu diesem widernatürlichen Auswege gebrach, so war er selbst bereitwillig, ihnen den Gnadenstreich mit eigener Hand zu geben, und ihnen gleich darauf in den allgemeinen Ort der Zuflucht von irdischem Uebel zu folgen.

Man hat niemals genugthuend erfahren können, wodurch diese bösartige Krankheit eingeführt wurde, aber man glaubte allgemein, daß eine Parthie, die aus dem Kriege am Missisoaic zurükkam, sie mitgebracht habe.

Gelehrte Neuigkeiten.

Account of the life and writings of William Robertson; read before the Royal society of Edinburgh. London, Cadell. 1801. Herr Professor Dugald Stewart in Edinburg wurde von dem grossen Robertson kurz vor dessen Tode ersucht, seine Biographie zu übernehmen, ein Umstand, welcher dieser lehrreichen Nachricht ein doppeltes Interesse ertheilt. Robertson's Vater war erst Landgeistlicher zu Borthwick

(wo unser Geschichtschreiber im Jahr 1721 gebohren wurde) und nachher Prediger an der alten Gray Friar's Kirche in Edinburg. Den ersten Unterricht empfieng er in Dalkeith, einer damals in Schottland sehr berühmten Schule. Im Jahr 1733 bezog er die hohe Schule in Edinburg. Von dieser Zeit an bis in das Jahr 1759, wo er durch die Herausgabe seiner Geschichte von Schottland in der Geschichte der Gelehrsamkeit seines Vaterlandes Epoche machte, finden sich wenig Lebensumstände, welche Materialien für eine Biographie abgeben könnten. Es bleibt der Einbildungskraft überlassen, den langen Zwischenraum auszufüllen, den er in stillem Fleisse hinbrachte, und der durch die geheime Ahnung seiner künftigen Grösse belebt wurde. Sein Genie hatte nicht den üppigen wilden Wuchs, welcher sich früh reif auszeichnet; nur ein paar vertraute, scharfsehende Freunde konnten aus der angebohrnen Stärke seiner Naturgaben und aus dem geduldigen Anbau derselben seinen künftigen unvergänglichen Ruhm muthmassen.

Daß D. Robertson einen so grossen Theil seines Lebens in Dunkelheit zubrachte, muß um so mehr auffallen, da er sich so früh und so schwärmerisch dem Studiren überließ. Etliche seiner ältesten Collectaneen oder Excerptenbücher von den Jahren 1735, 1736 und 1737, die sein Sohn noch hat, tragen Spuren eines ausharrenden Fleisses an sich, der vielleicht in einem so zarten Alter ohne Beyspiel ist; und das Motto „Vita sine literis mors est" welches vor allen steht, beweißt, wie früh sich in ihm die Zweke und die Denkart bildeten, welche seiner Ehrbegierde bis auf die lezte Lebensstunde Richtung und Adel gaben. Jezt, wo literarische Grösse auf andere Belohnungen

führt, strengen sich die Gelehrten oft nicht blos aus Ruhmbegierde oder Geniedrang an; aber als D. Robertson seine Laufbahn antrat, waren dies die einzigen Reize, die seine Bemühungen belebten. Von der Autorschaft, als ein Gewerbe betrachtet, wußte man damals in Schottland nichts; der Rang, den es früh unter den gelehrten Völkern in Europa erlangt hatte, wurde blos von Männern erreicht, die von einem uneigennützigen Eifer für die Wissenschaften angespornt wurden.

Indessen sah man schon etliche Vorzeichen von besseren Zeiten. Die Werke eines Thomson und Mallet waren bereits in der englischen Hauptstadt bekannt und beliebt; und auf den schottischen Universitäten gab es etliche geschikte und aufgeklärte Männer, deren Beyspiel die Jugend zur Nacheiferung antrieb. D. Hutcheson in Glasgow hatte durch seine vortreflichen Schriften, und noch mehr durch seine beredten Vorlesungen, unter seinen zahlreichen Auditoren eine liberale Denkungsart und einen verfeinerten Geschmak verbreitet, die bis dahin in Schottland fremd gewesen waren; und der Einfluß seines Beyspiels hatte sich in keinem unbeträchtlichen Grade bis auf die Schule verbreitet, wo D. Robertson war. Sir John Pringle, nachheriger Präsident der königlichen Societät in London, war damals Professor der Moralphilosophie in Edinburg, ein Mann, der, wenn er auch Hutcheson's Geschiklichkeit nicht hatte, doch gewiß von ihm weder im Umfange von Gelehrsamkeit noch in warmem Eifer für die Beförderung nüzlicher Kenntnisse übertroffen wurde. Er hatte einen wakern Gehülfen am D. Stevenson, einem gelehrten und fleissigen Mann, der Professor der Logik war, und unter andern über den

Longinus vom Erhabenen und über Aristoteles Poetik las: diesen Erläuterungen verdankte D. Robertson, wie er in der Folge oft äusserte, mehr als seinem academischen Leben zusammengenommen. Zur Mathematik und Physik hatte er keine Neigung, obschon der berühmte Maclaurin damals beyde Wissenschaften mit grossem Beyfalle vortrug; aber er mußte unfehlbar sowohl von der Beredtsamkeit, womit dieser grosse Mann die allerabgezogensten Gegenstände auszuschmücken wußte, als von der Correctheit und Sprachreinigkeit, die ihm immer noch einen hohen Rang unter den besten englischen Schriftstellern geben, und die kein damaliger Autor in Schottland erreichen konnte, Nuzen einerndten.

Noch viele andere gelehrte und geschäzte Männer von denen man jezt nur noch den Nahmen weißt, lebten damals in Edinburg. Der Rankenische Club unterhielt etliche Jahre lang eine Privatcorrespondenz mit dem berühmten Philosophen Berkeley in Irland über dessen metaphysische Schriften, und er soll die Glieder dieses Clubs unter die wenigen gezählt haben, welche völlig in den Geist seiner Gründe wider die Existenz der Materie eingiengen. Daß diese Gesellschaft dazu beygetragen hat, die Liebe für philosophische Untersuchungen, die seitdem so sehr in Schottland Mode geworden sind, zu verbreiten, ist eine Thatsache, die von allen denen bestätiget wird, welche die beste Gelegenheit gehabt haben, den Ursprung und Fortgang der schottischen Literatur zu beobachten.

Man sieht hieraus eines Theils wie Robertsons natürliche Neigung zum Studiren bestärkt wurde, andern Theils wie Schottland aus der vorübergehenden Dunkelheit, in welche es versunken war, sich zu der

Stelle emporarbeitete, die es seitdem in der gelehrten Welt behauptet hat. Viele Schotten zeichneten sich eben so sehr durch Genie als durch Gelehrsamkeit aus; aber die Schwierigkeit, das Eigenthümliche und Provinzielle der schottischen Mundart zu überwinden, schien den Gelehrten alle Wege, zum Ruhme durch Schriften zu verschliessen, ausgenommen in solchen Fächern, die den Schmuk der Schreibart nicht zu erfodern schienen.

Robertson liess sich durch diese Hindernisse nicht abschreken, und er scheint von sehr früher Jugend an mit grosser Beharrlichkeit die wirksamsten Mittel angewandt zu haben, sie zu übersteigen. Unter andern übersezte er fleißig; und er hatte diese sehr schwere Kunst so weit angebaut, daß er mit Ernst daran dachte, eine Uebersezung vom Marcus Antoninus heraus zu geben, als ihm eben ein Ungenannter in Glasgow darin zuvorkam. Daß er gerade diesen Schriftsteller auswählte, mochte guten Theils von der Vorliebe herkommen, die er allezeit für die Ueberreste der Stoischen Philosophie bewies.

In seinen lezten Universitätsjahren übte er sich auch mit andern geschikten Freunden in der Beredtsamkeit und im unvorbereiteten Debattiren.

Im J. 1743. wurde er Prediger in Gladsmuir. Diese Stelle brachte ihm nur hundert Pfund ein, aber es war sehr glüklich, daß er sie bekam, denn seine Eltern starben beynahe zu gleicher Zeit, und hinterliessen ihm sieben hülflose Geschwister. Der edle Mann handelte hier mit der Entschlossenheit, die ihn immer auszeichnete. Ohne über eine FamilienLast kleinmüthig zu werden, welche seine bisherigen litterarischen Absichten niederzudrüken schien, dachte er blos an sei-

ne heilige Pflicht, nahm alle Geschwister zu sich nach Gladsmuir, und erzog die sechs Schwestern in seinem Hause, bis sie anständig versorgt wurden. Nur dann erst glaubte er eine Verbindung schliessen zu dürfen, die er schon längst gewünscht hatte, und die er mit Recht unter die glüklichsten Ereignisse seines Lebens zählte. Bis ins Jahr 1751. war er unverheurathet geblieben; dann ehelichte er seine Muhme Miß Marie Nisbet, die Tochter eines Edinburger Predigers.

Im J. 1745. als die Rebellion ausgebrochen war, hatte er Gelegenheit den Eifer für die bürgerlichen und religiösen Freyheiten seines Vaterlandes zu beweisen, welchen er mit seiner ersten Erziehung angenommen hatte. Einmal war die schottische Hauptstadt in der Gefahr, den Rebellen in die Hände zu fallen, und der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten schien so mißlich, daß er sich für berechtiget hielt, eine Zeitlang das friedliche Gewand seines Amts bey Seite zu legen, und seine Pfarrwohnung in Gladsmuir zu verlassen, um unter die Edinburger Freywilligen zu gehen: ja als es zulezt beschlossen war, daß man die Stadt ausliefern wollte, war er einer von den wenigen, die sich nach Haddington begaben, und dem königlichen Feldherrn ihre Dienste anboten.

Als Prediger erwarb er sich durch die Pünktlichkeit, womit er sein Amt verwaltete, die Achtung und Liebe seiner Gemeine, während die Beredtsamkeit und der Geschmak, welche in seinen Canzelvorträgen herrschten, ihn vor der benachbarten Geistlichkeit bemerkt machten, und den Weg zu dem Einflusse in der schottischen Kirche bahnten, den er nachmals erhielt. Er hat zwar nur Eine Predigt druken lassen, aber sie ist fünfmal aufgelegt worden, und beweißt hinlänglich,

wie weit er es in diesem Fache hätte bringen können. In Deutschland ist sie aus einer Uebersezung des würdigen Herrn Prof. Ebeling bekannt.

Die Stiftung der Select Society (im J. 1754. öfnete ihm ein neues Feld, seine Talente zu zeigen und auszubilden. Diese Gesellschaft, deren Zwek theils philosophische Untersuchungen, theils Uebung in öffentlichen Reden war, wurde vom Mahler Allan Ramsay und etlichen seiner Freunde gestiftet, erregte aber bald eine so allgemeine Aufmerksamkeit, daß sie schon im zweyten Jahre über hundert Mitglieder zählte, worunter die fähigsten und geschiktesten Männer, sowohl in Edinburg als der umliegenden Gegend waren. Zu denen, die nebst Ramsay diese Societät stifteten, gehörten unter andern Robertson, Hume, Adam Smith, Wedderburn (gewesener Lord Canzler), Lord Kames, John Hume, D. Carlyle, Andreas Stuart, Sir Gilbert Elliot und Lord Alemoor. Dieser Verein blühete sechs bis sieben Jahre, und veranlassete Debatten, wie sie wohl in Versammlungen neuerer Zeiten nicht oft geführt worden seyn mögen. Hier thaten weder Ränke der Staatsklugheit noch ausgelassene Partheysucht der Würde der Redner Eintrag, sondern die allerglänzendsten Geistesgaben, deren sich Schottland jemals zu rühmen gehabt hat, wurden durch den liberalen und herzerweiternden Ideentausch über Literatur und Philosophie zur äussersten Anstrengung angeregt. So lange diese Stiftung währete, erhielt sie den eifrigsten Vorschub von Robertson; er ließ selten eine Gelegenheit vorüber, an den vorhabenden Erörterungen Theil zu nehmen; und daß er jedesmal seinen Ruhm dadurch vermehrte, wird denen, die seine nachherigen Schriften gelesen haben, von selbst einleuchten.

In den geistlichen Gerichten, deren Ansehen in Schottland so groß ist, zog Robertson immer alle Augen auf sich; insbesondre ereignete sich ein Umstand, der die Kraft seiner Beredtsamkeit, und den Einfluß seines sanften persönlichen Characters in das schönste Licht sezte. John Home, ein Prediger in Athelstonford gab im J. 1757. das berühmte Trauerspiel Douglas heraus, welches seitdem unter die dramatischen Meisterstüke der Engländer gerechnet worden ist, und alle Jahre unausgesezt auf die Bühne gebracht wird. Darüber gerieth die puritanische Strenge der schottischen Geistlichen in Flammen, welche selbst der grosse Beyfall des Stüks nicht zu stillen vermochte. Ja das Vergehen wurde dadurch, wie es schien, noch rügbarer gemacht, daß etliche von Home's Amtsgenossen, theils aus Neugierde, theils aus dem freundschaftlichen Bewegungsgrunde, die angebliche Verschuldung mit auf ihre Achseln zu nehmen, der ersten Vorstellung des Stüks auf dem Edinburger Theater beywohnten. Während dieser ganzen Sache verwandte sich Robertson auf das allerlebhafteste für seine Freunde; und man hatte seiner Ueberredungsgabe hauptsächlich das milde Endurtheil zuzuschreiben, wodurch diese Sache beygelegt wurde. Seine Gründe bey diesem Vorgange hatten wahrscheinlich ein desto grösseres Gewicht, da er selbst niemals ein Schauspielhaus betreten. Dies ist einer der vielen ausgezeichneten Beweise, welche die Geschichte seines Lebens darbietet, von der strengen Bedächtlichkeit in seiner Aufführung, die nicht blos seinen Nuzen als Geistlicher ausdehnte, sondern auch zu seinem Einflusse als Anführer einer Parthey wesentlich war.

Der wachsende Ruf verschafte ihm Verehrer und

Freunde, die allerdings seine Musse etwas schmälerten; aber da seine Gesellschafter gebildet waren, so gewann er durch ihren Umgang. In spätern Jahren erinnerte er sich deswegen oft der Unterhaltungen mit dem aufgewekten und unterrichteten Lord Elibank. - Indessen liess sich Robertson durch nichts von dem frühesten Gegenstande seines Ehrgeizes abwendig machen; mitten unter allen Beschäftigungen schritt er gradweise in seinen Studien fort. Endlich im Frühjahre 1758. reiste er nach London, um mit einem Buchhändler Verabredungen wegen seiner Geschichte von Schottland zu nehmen, eines Werks, wozu er schon den Entwurf bald nach seinem Aufzuge in Gladsmuir gemacht haben soll. Es erschien den ersten Februar 1759., und fand eine so gefällige Aufnahme, daß ihn der Buchhändler noch vor Ablauf des Monathes bat, Anstalten zu einer zweyten Ausgabe zu machen.

Von diesem Augenblik an gewannen seine Umstände ein andres Ansehn. Er hatte lange im Dunkeln gelebt, und seine geringen Einkünfte wollten kaum für eine wachsende Familie hinreichen: nun klärte sich der Gesichtskreis schnell auf. Die Unabhängigkeit, welche aus Glüksgütern entspringt, war erkämpft, und er schmeichelte sich, noch einen höheren Flug mit seinem Genie zu nehmen, wenn ihn keine ängstlichen Nahrungssorgen mehr niederdrüken würden. Nie kann ein Gelehrter süsser und schmeichelhafter für seine mühsamen Arbeiten belohnt worden seyn, als Robertson. Noch ehe das Publicum die Existenz des Werks wußte, theilten ihm schon Horace Walpole, Warburton, und Garrick, drey der grösten Leute ihres Zeitalters, denen die Geschichte von Schottland zugeschikt worden war, ihren Beyfall in Briefen mit. Herr

Prof. Stewart hat diese eingerükt, und sie werden Lesern, die sich in ähnlichen Lagen befunden haben, grosse Unterhaltung gewähren. Es ist bekannt, daß zwischen Robertson und Hume eine lange und ununterbrochene Freundschaft bestand, gewiß ein höchst ehrenvoller Umstand, wenn man die gröste Verschiedenheit ihrer Gesinnungen über die allerwichtigsten Gegenstände bedenkt, nicht zu erwähnen, daß das Zusammentreffen ihrer historischen Arbeiten in minder grossen Seelen Eifersucht und Neid erzeugt haben würde. Der Biograph hat mehrere Stellen aus den Briefen des gedachten Weltweisen eingeflochten; in Einer derselben sagt der unsterbliche Hume: „Sie haben sehr gute Ursache mit „dem Glüke zufrieden zu seyn, welches Ihre Ge„schichte gemacht hat, insofern sich davon nach den we„nigen Wochen, seit denen es erschienen ist, urtheilen „läßt. Mir ist noch kein Mensch vorgekommen, der „sie nicht warm gelobt hätte, und wenn ich alle die „herzählen wollte, deren Stimmen ich entweder selbst „oder durch andre zu Ihren Gunsten gehört habe, so „würde ich meinen Brief mit einem Namenverzeich„nisse anfüllen müssen. Mallet sagte mir, er glaube „zuverläßig, daß kein Engländer im Stande wäre, „ein solches Werk zu schreiben. Die Leute in London „behaupten, daß Sie in Oxford studirt haben müßten, „weil ein blosser ungereister Schottländer unmög„lich sich so ausdrüken könnte. Kurz, Sie können „sich darauf verlassen, daß Ihr Werk gefällt, und daß „Ihr Name sehr zu Ihrem Vortheile bekannt ist."

Man wird hierbey von selbst in Erwägung ziehen, daß Robertson in Schottland schrieb, wider welches die Engländer besonders damals erstaunliche Vorurtheile hatten. Robertson selbst, wie man aus einem

noch vorhandenen Briefe sieht, war nichts weniger als auf diesen Beyfall gefaßt. Seine Geschichte erlebte vierzehn Ausgaben vor seinem Tode, und alle Anfälle, die man darauf gemacht hat, sind nicht im Stande gewesen, ihr Ansehen zu untergraben; englische Leser lernen noch immer aus Robertsons Werke die Geschichte der unglüklichen und schönen Maria von Schottland. Daß er zuviel Partheylichkeit für sie zeigte, kann nicht geläugnet werden. Dieses Fehlers zeiht ihn schon Hume, so wie er sich selbst desselben schuldig giebt. Nichtsdestoweniger glaubt Herr Prof. Stewart, daß in der Landesgeschichte Hume und Robertson immer noch die grösten Schriftsteller sind, welche Grosbritannien aufzuweisen hat.

Unter währendem Druke seiner Geschichte von Schottland erhielt er einen Ruf von Gladsmuir nach Edinburg als Prediger an einer der Stadtkirchen. Von nun an folgte eine Beförderung der andern. Im J. 1750. wurde er zum Caplan von Burg Stirling gemacht; in 1761. ernannte ihn der König zu einem seiner Capläne in Schottland, und 1762. wurde er zum sogenannten Prinzipal der Edinburger Universität erwählt. Zwey Jahre darauf erneuerte man die Würde eines königlichen Geschichtsschreibers für Schottland mit einem Jahrgehalte von 200 Pf. St. zu seinen Gunsten. Diese Aemter und Stellen brachten ihm zwar mehr ein, als je ein presbyterianischer Geistlicher in Schottland gehabt hatte, aber seine Freunde wünschten ihm dennoch ein weiteres Feld in der englischen Kirche zu eröfnen; indessen scheint es, daß er selbst keine Neigung dazu bezeugt habe.

Nach Beendigung der Geschichte von Schottland war die Frage bey ihm, was er zunächst unternehmen

sollte? Er gieng darüber mit seinen Freunden zu Rathe, und meldete ihnen, daß er gesonnen sey, entweder eine Geschichte von Griechenland oder Carls V. zu schreiben. Wir finden Horace Walpole's und Hume's Briefe darüber beygefügt; der leztere rieth ihm Lebensbeschreibungen herauszugeben, und berief sich auf die grosse Vorliebe, womit Plutarch fortdauernd übersezt und gelesen würde.

Das grosse Interesse dieser Biographie, wovon der Raum uns nur einen kurzen Abriß erlaubt, wird dadurch erhöht, daß man dem würdigen Robertson immer ins Herz sehen kann. Mehrere seiner Freunde, so wie die Londner Buchhändler, lagen ihm an, eine Geschichte von England zu schreiben; selbst Lord Bute munterte ihn dazu auf, und gab ihm zu verstehen, daß der König es wünschte, und daß er alle erwünschte Unterstüzung und Ruhe dazu haben sollte. Diese Versuchung war um so schwerer zu bekämpfen, da Robertson einen solchen Plan schon lange mit sich herumtrug, ehe Hume diese Arbeit anfieng. Aber ein Haupthinderniß der Ausführung war seine genaue Verbindung mit Hume, dem er keinen Anstoß geben mochte; und dieser hatte damals sein Werk noch nicht zu Stande gebracht. Nach etlichen Jahren aber hätte Robertson, wie er selbst sagt, seiner Freundschaft unbeschadet, an eine Geschichte von England denken können, weil er und sein Freund einen ganz verschiedenen Weg einschlugen. Ihre gegenseitige Zuneigung hatte ja nichts dadurch gelitten, daß beyde schon vorher über die Geschichte Schottlands schrieben. — Allein als der Minister Bute abdankte, änderten sich die Aussichten, worauf Robertson gerechnet hatte; auch nahmen ihm die Amtsgeschäfte viel Zeit weg, da die schottische Kirche damals sehr ge-

theilt war. Er beschloß also die Geschichte Carls V. auszuarbeiten.

Robertsons Ruhm machte, daß man mit ausnehmender Ungedult auf diese Geschichte wartete. Sie erhielt wieder allgemeinen Beyfall. Hume, der damals in London war, schikte die Bogen aus der Presse an Suard nach Paris zum Uebersezen. Die Briefe, welche Hume bey dieser Gelegenheit an seinen Freund schrieb, beweisen den herzlichen Fuß, auf dem beyde miteinander stunden. Hume tadelt ohne Rückhalt, was ihm misfällt, und zwar so launig und jugendlich, daß man kaum glauben kann, die Worte seyen aus der Feder des ersten Weltweisen geflossen. Einmal sagt Hume in seinem Briefe: „Aber was zum Teufel haben Sie „mit dem altmodischen schleppenden Worte where-„with zu thun? Ehe Ich das wieder aufnähme, wollte „ich mich wohl gar zu whereupon, whereunto und „wherewithal verstehen. Mich dünkt, der einzige er„trägliche Herr der Familie, welcher sich sehen lassen „kann, ist wherein; und ich möchte mich nicht gern „oft in seiner Gesellschaft sehen lassen. Aber ich weiß „schon, Ihre Liebe für wherewith kommt von Ihrer „Anhänglichkeit für Swift, mit dem ich oft lachen, „dessen Styl ich sogar billigen, aber den ich niemals „bewundern kann."

Lord Lyttelton gehörte auch zu Robertson's Bewunderern, aber am interessantesten wird den Lesern scheinen, was ihm Voltaire aus Ferney unter dem 26. Februar 1778. schrieb:

Il y a quatre jours, que j'ai reçu le beau présent, dont vous m'avez honoré. Je le lis malgré les fluxions horribles, qui me font craindre de perdre entièrement les yeux. Il me fait oublier tous mes maux. C'est

à vous et à M. Hume, qu'il appartient d'écrire l'histoire. Vous êtes eloquent, ſavant et impartial. Je me joins à l'Europe pour vous estimer.

Suard, den der Baron von Holbach empfohl, trug ohne Zweifel durch seine schöne französische Uebersetzung viel zu dem weit ausgebreiteten Ruhme bey, welchen Robertson durch dieses Werk einärndtete.

Diejenigen unserer Leser, für welche diese ganze Notiz etwan Interesse haben kann, werden es nicht ungern sehen, daß der Faden der Erzählung hier auf einen Augenblik durch folgenden Brief zerrissen wird.

Von Herrn Hume an den D. Robertson.

Paris d. 1 December 1763.

Lieber Robertson!

Unter andern Umständen, welche Paris angenehm für mich machen, muß ich auch den erwähnen, daß ich zur Uebersezung meines Werks eine Dame gefunden habe, welche Verdienst hat und die Wittwe eines Advocaten ist. Vorher war sie sehr arm und nur wenigen bekannt; aber dieses Werk hat ihr einen Namen gemacht und ihr eine Pension vom Hofe verschaft, womit sie ein bequemes Leben führen kann. Sie sagt mir, daß ihr der Fleiß zur Gewohnheit geworden sey, und daß sie darin beharren würde, wenn ich ein andres englisches Buch wüste, an das sie sich machen könnte, ohne Gefahr zu laufen, daß ihr ein andrer Uebersezer zuvorkäme. Ihre Geschichte von Schottland ist schon unter der Preße: daher empfahl ich der Dame Ihre Geschichte Karls V. und versprach, mich bey Ihnen zu erkundigen, wann sie gedrukt werden würde, wobey ich Sie bitten wollte, daß Sie die Bogen, so wie sie die Preße verlassen, aus London herüber schiken möchten; ich wollte sie ihr geben, und sie würde auf

diese Art allen andern Uebersetzern zuvorkommen. An den beyden letzthin von mir herausgekommenen Bänden wird jezt hier gedrukt. Sie hat einen sehr leichten natürlichen Styl; manchmal verfehlt sie den Sinn, aber jezt sehe ich ihr Manuscript durch, und würde Ihnen mit Vergnügen denselben Dienst erweisen, wenn mirs meine Zeit erlaubt, wie ich hoffe. Wenn Sie fragen wie ich lebe, so kann ich blos sagen, daß ich nichts als Ambrosia esse, nichts als Nektar trinke, nichts als Weyrauch einathme, und auf nichts als Blumen gehe. Jede Mannsperson und nochmehr jede Dame, die ich antreffe, würde glauben, sie verabsäumte die allerunerläßlichste Pflicht, wenn sie mir nicht eine lange und studierte Rede zu meinem Lobe hielte. Was mir vergangene Woche begegnete, als ich die Ehre hatte, den Kindern des D—n's in Versailles vorgestellt zu werden, ist einer der sonderbarsten Auftritte, die mir je vorgefallen sind. Der Düc de B., der älteste, ein Knabe von zehen Jahren, trat hervor, und sagte mir, wie viele Freunde und Bewunderer ich in Frankreich hätte, und daß er selbst darunter gehörte, weil er viele Stellen in meinen Werken mit Vergnügen gelesen. Als er fertig war, fieng sein Bruder, der Graf von P., welcher zwey Jahre jünger ist, seine Rede an, und sagte mir, daß man mich lange und mit Ungedult in Frankreich erwartet hätte, und daß er selbst hoffte, in kurzem grosse Genugthuung von der Lesung meiner schönen Geschichte zu erhalten. Was aber noch artiger ist: als ich von dort zum Grafen von A. geführt wurde, der nur vier Jahre alt ist, hörte ich ihn etwas hermurmeln, und ob er es gleich unterwegs vergessen hatte, so schloß ich doch aus etlichen abgerissenen Worten, daß es eben-

falls eine Lobrede war, die man ihm vorgesagt hatte. Nichts erregte bey meinen Freunden, den Pariser Philosophen, mehr Erstaunen, als dieser Vorfall .... Man vermuthet, daß mir diese Ehre ausdrüklich auf Befehl des D. erzeugt wurde, der überhaupt keine Gelegenheit vorbeyläßt, mich zu loben.

Soviel Aufmerksamkeiten und Lobeserhebungen waren mir anfangs drükend, aber jezt nehme ich mich besser dabey. Ich fange nach und nach an, meine vorige Geläufigkeit in der Sprache wieder zu bekommen und mache Freundschaften, die viel angenehmer sind, als einfältige fremdbleibende Bewunderung. Die Leute ziehen mich nun auf, und erzählen drollige Geschichten von mir, wozu sie den Stof entweder selbst gesammelt, oder von andern gehört haben; Sie sehen daher, daß ich jezt anfange, hier wie zu Hause zu seyn. Wahrscheinlich wird diese Stadt lange meine Heimath bleiben. Ich fühle wenig Neigung für die partheysüchtigen Barbaren in London, und habe immer in dem Orte zu bleiben gewünscht, wo ich mich jezt befinde. Um wie viel mehr, da es der beste Orte in der Welt ist? Ich könnte hier von der Hälfte meiner Einkünfte in grosem Ueberfluße leben, denn es giebt keinen Ort, wo ein Mann, der sich entweder durch seine Geburt oder seine persönlichen Eigenschaften auszeichnet, so wenig Geld braucht. Sie sehen, daß ich in eine Lobrede des Volks ausschweifen könnte, aber Sie würden argwöhnen, daß wir es miteinander verabredet hätten. Indessen dringt es sich meiner Wahrnehmung auf, wie ganz anders die Gelehrsamkeit und die Gelehrten sich hier stehen, als unter den parthеysüchtigen Barbaren, von denen ich oben sprach.

Hier ist mir eine erstaunliche historische Selten-

heit in die Hände gefallen, die Memoirs König Jacobs II. in vierzehn Bänden, alle mit seiner eigenen Hand geschrieben und im Schottischen Collegio befindlich. Ich habe darin geblättert, und große Entdekungen gemacht u. s. w. Ich bin, lieber Doctor, aufrichtig

Ihr David Hume.

Nach einem Zwischenraum von acht Jahren kam Robertson's Geschichte von America heraus. Anfänglich war seine Absicht blos seine Nachricht von den großen Begebenheiten zu vollenden, welche mit der Regierung Carls V. in Verbindung standen; allein er sah im Fortschritte des Werks, daß eine Geschichte von America, welche sich allein mit den Verhandlungen und Angelegenheiten der Spanier beschäftigte, schwerlich allgemein interessant seyn würde; deswegen entschloß er sich, seinen Plan über die Thaten aller europäischen Nationen in der neuen Welt auszudehnen. Daß auch dieses Werk den Ruhm des Verfassers vermehrte, ist nicht nöthig zu erinnern. Man muß ihn darinn nach den Materialien, die er damals hatte, beurtheilen. Gegen die Spanier ist er allerdings viel zu gelinde verfahren; seine Herzensgüte konnte an eine ausserordentliche Boßheit der menschlichen Natur nicht glauben. Die Spanier wußten sehr wohl, wie viel sie der Mäßigung des D. Robertson zu danken hatten, und erwählten ihn im J. 1777. zum Mitglied der königlichen Academie der Geschichte in Madrid. Burcke und Gibbon, deren Briefe Herr Prof. Stewart anführt, waren sehr mit dieser Geschichte zufrieden. Der americanische Krieg, den Robertson nicht billigte, hinderte die ganze Ausführung des Plans zur Geschichte von America.

Unter andern Ausstattungen dieser anziehenden

Lebensbeschreibung, sind auch im Anhange etliche bisher ungedrukte Briefe von Gibbon mitgetheilt, welche überaus lesenswürdig sind. Für Robertson und Adam Smith scheint dieser berühmte Mann eine sehr aufrichtige Hochachtung gehegt zu haben; nichts, sagt er, ist ihm schmeichelhafter als mit Robertson und Hume zugleich genannt zu werden, „ob ich gleich nur, fügt „er hinzu, von diesem Triumvirate der Lepidus bin.“ Gibbon ist auch stolz auf Blair's Lob, so wie er sich über den Tadel des Abbé Mably freut: „dies sind gera„de die beyden Männer,“ sagt er, „deren Lob und Ta„del ich zu erhalten wünschte; der Abbé scheint alle „gleichzeitige Schriftsteller zu hassen, und stellt sich, „als ob er sie verachtete.“ Gibbon that seinem Freunde Robertson den Vorschlag, die Geschichte der Protestanten in Frankreich zu schreiben, deren Begebenheiten an sich selbst wichtig, und mit den grossen europäischen Revolutionen innig verwebt wären; auch würde er da etliche der unerschrokensten und liebenswürdigsten Männer, den Admiral Coligny, Heinrich IV. ꝛc. zu schildern haben; die Materialien dazu wären zahlreich, authentisch und zukommlich, und die Gegenstände schienen in der gehörigen Entfernung zu stehen, welche Antheil erregt, ohne Leidenschaft zu entflammen.

Robertson hatte sich über dem americanischen Kriege einen andern Stoff ausersehen, nehmlich die Geschichte von England von der Revolution bis auf die Thronbesteigung des Hauses Hannover. Der Biograph sagt: „Die Intriguen der verschiedenen Partheyen un„ter der Königin Anna würden seiner scharfsichtigen „Beurtheilungskraft ein weites Feld eröfnet haben; „Marlboroughs Feldzüge verdienten einen solchen Ge-

„schichtsschreiber; während die Litteratur und Philo-
„sophie dieses merkwürdigen Zeitraums dem feinen kri-
„tischen Gefühle, das er in einem so hohen Grade be-
„saß, und wovon er unglüklicherweise kein Denkmal hin-
„terlassen hat, völlige Beschäftigung würden gegeben
„haben. Die flüchtigen Abrisse dieser Art, welche in
„die Erzählung von Hume's Geschichte eingeflochten
„sind, haben geschmakvollen Lesern allezeit vorzüglich
„gefallen; und, wenn ich nach Robertsons Unterhaltun-
„gen gehen darf, so würde ihn in diesem Fache kein
„Zeitgenosse übertroffen haben."

Jedoch gab er diesen Plan auf, ohne daß man die Ursache davon weiß. Wirklich scheint er auch nun an Ruhe gedacht zu haben. Seine Umstände waren gemächlich; er nahete sich dem sechzigsten Jahre, und seine sizende Lebensart hatte seiner Gesundheit geschadet. Er entfernte sich nun auch aus den geistlichen Gerichten, und sieben bis acht Jahre lang widmete er alle Zeit, die ihm von Amtsgeschäften übrig blieb, der Lectüre und seinen Freunden. Im acht und sechzigsten Jahre seines Alters veranlaßte ihn Rennels Erläuterung einer Charte von Indostan, die Untersuchung über das älteste Indien zu schreiben; sie war die lezte seiner litterarischen Arbeiten, und kostete ihn ein Jahr Zeit. Die Gelehrten haben auch zum Vortheile dieser lezten Schrift entschieden.

Nur noch ein paar allgemeine Bemerkungen.

In den Edinburger Kirchenversammlungen hatte Robertson ungemein viel Einfluß; seine Ueberredungsgabe und die lichtvolle Ordnung, womit er alles vortrug, waren unwiderstehlich. Er war es, der die Zwistigkeiten der schottischen Kirche völlig heilte.

Er liebte Gesellschaft, und war äusserst angenehm

und lehrreich in derselben; denn ohne seine grosse Belesenheit in Anschlag zu bringen, hatte er immer viel Umgang mit unterrichteten Leuten gehabt, und interessirte sich stets angelegentlich für die Begebenheiten der laufenden Zeit. Er haschte niemals nach Wiz, aber wenn er unter seinen vertrauten Freunden war, fehlte es ihm nie an Aufgewecktheit und Laune. Er fand Vergnügen an harmlosen characteristischen Anekdoten seiner Bekannten, und sie gewannen ausserordentlich durch die theilnehmende muntere Art, womit er sie erzählte: überhaupt liebte er den Scherz, ohne jedoch der Würde seines Standes etwas zu vergeben. Er hatte sich so sehr gewöhnt, richtig und in schönen Perioden zu sprechen, daß er sich selbst im Umgange davon nicht losmachen konnte.

Im J. 1791. befiel ihn eine Gelbsucht, woran er 1793. im 71 Jahre seines Alters starb. Sein häusliches Glük war niemals unterbrochen worden. Er hatte drey Söhne und zwey Töchter. Der älteste Sohn ist ein geachteter Rechtsgelehrter in Edinburg, und die beyden andern haben Kriegsdienste genommen. Die älteste Tochter ist an Herrn Bridone verheurathet, dessen angenehme Reisen jedermann kennt. — Robertson war kein sehr scharfsinniger Mann, besaß aber viel gesunden Verstand und Lebensweisheit; daher sein Rath, welchen er jedoch niemals aufdrang, unschäzbar war. Von der Vortreflichkeit seines moralischen Characters kann man nicht genug sagen; niemand hat je etwas daran getadelt. Er war von Mittelgrösse und gesund; er hatte regelmäßige und männliche Gesichtszüge; in seinen Augen lag Verstand und Guthmüthigkeit. — Aus einer Note lernen wir, daß Robertson lieber selbst niederschrieb als dictirte, und daß

er seine Gedanken möglichst vollendet zu Papier brächte, um nachher nur wenig ausbessern zu dürfen.

Das merkwürdigste Jahr meines Lebens von H. v. Kotzebue ist vom Herrn Beresford, welcher in Berlin privatisirt, ins Englische übersezt worden.

Während Sir Robert Ainslie Gesandter in Constantinopel war, lies er verschiedene Ansichten von Luigi Mayer aufnehmen. Diese gedenkt Herr Bowyer in zehn Heften herauszugeben, deren jedes vier Ansichten in Egypten enthalten wird. Die Gegenstände sind: Alexandrien, Abukir, Rosette, Groscairo, Mourad Bey's Pallast, verschiedene Theile des Nil-Ufers, die Pyramiden von innen und aussen, die Säule des Pompejus, Obelisken, Catacomben, Gräber, Moscheen, Dörfer, arabische Jahrmärkte, Tänze ꝛc. Es sollen kurze historische und archäologische Bemerkungen und mitunter Erläuterungen über die Sitten und Gebräuche der Eingebohrnen, beygefügt werden. Da Herr Bowyer von Reveley, welcher eine Reise nach Griechenland und den Orient machte, die Handschrift seiner Bemerkungen über die Egyptischen Alterthümer und vornehmlich über das genaue Maas derselben gekauft hat, so wird die Erklärung, welche diese Ansichten begleiten wird, manches Wichtige enthalten. Reveley's Nachrichten sollen allein durch dieses Werk ins Publikum gebracht werden.

Thomas Taylor's längst erwartete Uebersezung des Plato wird gegenwärtig gedrukt, und macht rasche Fortschritte. Sie wird wahrscheinlich auf bevorstehendes Frühjahr in zehn schönen Quartbänden erscheinen. Der Herzog von Norfolk läßt dieses mühsam ausgearbeitete Werk gänzlich auf seine eigene Kosten druken.

Endlich nahen sich die Anstalten zum Stereotypendruk in London ihrer Reife. Ein Englischer Pair, der sich schon längst durch seine Verdienste um die nüzlichen Künste auszeichnet, hat sich auch dieser Sache angenommen. Die Londner Buchhändler hoffen hierdurch den hohen Bücherpreis, welcher ihnen soviel Nachtheil bringt, herabsezen zu können.

Auf Kosten des Lord Somerville, Präsidenten des Landbaucollegiums, liefert der Buchhändler Miller eine neue Ausgabe von folgender Schrift: The chase, fieldsports and Hobbinol of William Somerville. Der D. Somerville wird eine neue Lebensbeschreibung des Verfassers hinzufügen. Es wird ein sehr prachtvolles Werk werden, da die berühmtesten Meister, Bartolozzi, Heath, Fittler, Byrne, Anker Smith, Neagle, Armstrong die Kupfer dazu stechen. Ein nie zuvor gestochenes Portrait des Verfassers von einem Originalgemählde, welches Lord Somerville besizt, soll vorgesezt werden; desgleichen zwölf interessante Gemählde, wodurch das Hobbinol erläutert wird, und die der Verfasser selbst machen ließ; endlich will man das Buch noch mit Bildnissen von berühmten Jagdliebhabern, die theils zu des Verfassers Zeit lebten, theils noch am Leben sind, bereichern.

Die Herren Gameau und Comp. haben in Albemarle Street, London, einen neuen Laden für französische, italiänische und deutsche Bücher eröfnet. Sie haben auch ein Gedicht: Science revived or the Vision of Alfred angekündiget, welches im Laufe des Januars erscheinen sollte.

Herr Hunt arbeitet an einem Trauerspiele: the Earl of Surrey, welches er den Directoren des Theaters in Drurylane überreichen will.

Der Prediger E. Forster, Mitglied der antiquarischen Societät, kündigt eine Geschichte der Grafschaft Suffolk an, welche in drey Quartbänden erscheinen soll. Man will dieses Werk mit aller Pracht druken, und es mit Kupfern von Bartolozzi, Byrne, Heath, Fittler u. s. w. schmüken.

Ein neues grosses Wörterbuch der alten Geographie ist bereits ausgearbeitet, und soll noch vor Ablauf des Winters ans Licht treten. Es wird an Ausführlichkeit alle bisherigen übertreffen.

Der Mahler Duppa publizirt nun auch eine Auswahl von Köpfen aus Raphaels besten Frescogemählden, und begleitet dieselbe mit kritischen Anmerkungen. Dies ist ein Gegenstük zu seinem vorigen Werke, welches aus Michael Angelo's jüngstem Gerichte genommen war. Er stellt hier eine Vergleichung unter dem Geschmak dieser grossen Meister an.

Die Society of Schoolmasters hielt am 22sten December wiederum ihre jährliche Zusammenkunft in London. Es werden in diese Gesellschaft nicht nur die Lehrer privilegirter Schulen (endowed) sondern auch aller andern Erziehungsanstalten (boarding-schools) wenn sie die festgesezte Summe dazu beytragen, aufgenommen. Ihr Zwek ist abgelebte, kranke und herabgekommene Mitglieder, wie auch deren Wittwen und Familien zu unterstüzen. Diese Stiftung ist vortreflich. Man kann den musterhaften Plan derselben in der Crown and Anchor Tavern unentgeltlich haben. Vorn steht eine kleine Einleitung über die Mühseligkeiten aller derer, die sich mit der Erziehung beschäftigen, und über die Rathsamkeit, eine solche Casse anzulegen. Unsre deutschen Schulleute, die im Ganzen genommen ein zehnmal schwereres Joch

tragen, als die Englischen, und doch schlechter bezahlt sind, würden diese wenigen Blätter mit grossem Antheils, und vielleicht nicht ohne den Wunsch lesen, daß auch die Schullehrer und Erzieher ihrer Provinz von einem solchen Gemeingeiste angetrieben werden möchten. Dergleichen Verein- und Hülfscassen trozen der Undankbarkeit des Publicums gegen die nüzlichsten und gemeiniglich verachtetsten Gelehrten.

Es wurde im lezten Hefte der Miscellen der Londner Stiftung zum Studium des Akerbaus erwähnt. Wir können jezt etwas näheres darüber aus dem prospectus of an institution for the study of agriculture sagen, welcher bey Cadell zu haben ist. Im Eingange heißt es: „Es giebt kein Fach, das wegen seiner Wichtigkeit für die Menschen mehr Aufmerksamkeit verdient, als der Akerbau; auch lokt kein andres durch so viele Reize und Vortheile zu seiner Erlernung an. Die Grundsäze desselben ergözen als blosse Theorie den Verstand, und ihre Ausübung gewährt eine zusammenhängende Reihe angenehmer Beschäftigungen, die ganz vorzüglich Gesundheit erzeugen, und, wenn man sich gehörig dabey benimmt, nicht ohne beträchtlichen Gewinn bleiben. Ungeachtet dieser Empfehlungen ist es nur wenige Jahre her, daß gelehrte Leute ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gerichtet haben; man hat ihn während vieler Zeitalter den niedrigsten und allerunwissendsten Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft überlassen, deren ausnehmende Beschränktheit die Veredelung desselben verzögert hat. Vergebens haben Chemie und Philosophie seit kurzem soviel Licht darüber verbreitet; vergebens ist der Geist, durch Versuche Forschungen anzustellen, aufgewacht: der Akerbau ist immer noch weit hinter seinen verschwisterten Künsten geblieben."

Es wird ferner gewünscht, daß man die Physiologie, Chemie und Maschinenkunde zur Verbesserung des Landbaus anwenden möchte, und angekündigt, daß sich eine Gesellschaft wirklicher Landwirthe entschlossen hätte, durch einen regelmäßigen Unterricht zu zeigen, wie man dies bewerkstelligen könnte. Es würden darin folgende Gegenstände abgehandelt werden: die Grundsäze der Fruchtbarkeit, die Eintheilung und die gehörige Behandlung eines jeden Erdbodens; Zubereitung des Landes für die verschiedenen Saaten und Fruchtwechsel; Anwendung der Lehre von den verschiedenen Gaßarten; Zergliederung der mancherley Arten von Dünger, ihre chemischen und mechanischen Eigenschaften und Wirkung, und unter welchen Umständen man sich derselben bedienen soll; Behandlung der inländischen und auswärtigen Graßarten; Wahl und Eigenschaften des Viehstandes, und wie man mit demselben zu verfahren habe; die verschiedenen Theorien darüber; ausführliche Beschreibung der Zweke, die man sich bey Pachtwirthschaften vorsezt, und wie man diese erreicht; Vorzeigung und öffentlicher Versuch eines jeden neuen Instruments, verglichen mit der Kraft und Wirkung der anders verfertigten, nebst einer Menge andrer Nebenpunkte, die eben so nöthig sind zu wissen. Zwar kann aller dieser Unterricht noch keinen Landwirth bilden, wozu allein Ausübung gehört: aber es wird doch dadurch viel Schaden und Verlust umgangen werden. Der Cursus soll aus zwanzig Vorlesungen bestehen, und es sollen deren jährlich zwey gegeben werden; für den ersten Cursus unterzeichnet man zehn Guineen, für die folgenden nicht mehr als fünf. Man wird auch eine Büchersammlung anlegen, welche alle gute Schriften über den

Akerbau enthalten, und fortwährend vermehrt werden soll; hierzu unterzeichnet man jährlich Eine Guinee, und die Einrichtung ist wie bey den gewöhnlichen Leihbibliotheken.

Im December wurden die Bücher des verstorbenen Samuel Ryssen versteigert. Herr Malone bezahlte 37 Guineen für folgendes alte Buch: Shakespeare's first part of the contention betwixt the two famous houses of Yorke and Lancaster, with the death of the good duke Humphrey, and the banishment and death of the duke of Suffolk, and the tragicall end of the proud Cardinall of Winchester, with the notable rebellion of Jack Cade, and the duke of Yorke's first claime unto the crowne. London, printed by Thomas Creed and Thomas Millington, 1594.

Lord Spencer, welcher eine der schönsten Bibliotheken in England hat, bezahlte unlängst dem grossen Buchhändler Edwards Einhundert und zwanzig Guineen für ein Exemplar des Dante vom Jahre 1472, ungeachtet er schon verschiedene Exemplare von allerley Jahren davon besizt. Die Sammlung der Italiänischen Clakiker, (alles editiones principes) welche dieser gelehrte Lord hat, und welche ungefähr ein paar hundert Bände ausmacht, wird für so kostbar gehalten, daß ihm der unlängst verstorbene berühmte Buchhändler Payne die ungeheure Summe von dreyzehntausend Pfund Sterling dafür bot.

Der Abbé de Lille hat die Uebersezung von Milton's verlornem Paradiese vollendet. Etliche Londner Kaufleute haben die Handschrift für 1200 Pf. St. von ihm gekauft, und sie nach Paris geschikt, wo sie gegenwärtig mit ungemeiner Pracht gedrukt wird. Das Werk erscheint zu Ende des März.

Im Laufe des folgenden Jahres kommen noch drey andre Werke vom Abbé de Lille heraus, 1) über die drey Naturreiche, ein Gedicht in sechs Gesängen 2) über die Einbildungskraft 3) eine Uebersezung von Virgils Aeneide. Nach diesen verschiedenen Arbeiten wird er die poetische Uebertragung des befreyeten Jerusalems unternehmen.

Die englischen Bücher, welche auf dem festen Lande nachgedrukt werden, finden dort einen so guten Abgang, daß etliche französische Buchhändler in Paris diesen Nachdruk mehr ins Große treiben, billigere Preise machen, und weit schöneres Papier dazu nehmen wollen, als in der Schweiz geschieht. Um ihrem Nachdruke mehr das Ansehen der englischen Schrift zu geben, haben sie bey etlichen großen Schriftgießereyen in London, Glasgow und Edinburg Lettern bestellt, welche auf das schönste gegoßen werden sollen. Die Londner Buchhändler, welche den jetzigen Papierpreiß kaum erschwingen können, und zweymal soviel Drukerkosten zu bezahlen haben, als die französischen Buchhändler, sind über diese Nachricht etwas beunruhiget, weil der französische Nachdruk seiner Wohlfeilheit wegen in Westindien, Nordamerica, und auf dem ganzen festen Lande von Europa einen beßeren Markt finden dürfte, als die Originalausgaben.

In einem der vorigen Stücke der Miscellen wurde angezeigt, daß die drey Brüder, der Marquis von Buckingham, der Exminister Lord Grenville, und Herr Thomas Grenville, eine völlig druckfehlerfreye Prachtausgabe des Homers in der berühmten Clarendonischen Officin zu Oxford persönlich und auf eigene Kosten besorgen würden. Sie ist nun fertig aber nur im Besitze derer, welche ein Exemplar geschenkt

erhalten; es sind sehr wenige Abdrüke gemacht worden. Man sagt, ein schöneres griechisches Buch sey niemals in England erschienen. Dem Gerüchte nach, werden Exemplare nach Göttingen, Wien, Leyden rc. verschenkt.

Ein Hausmittel. Wider die vielen Erkältungen, Fieber, rhevmatische Schmerzen, Gallenkrankheiten, Durchfälle rc., welche durch die schnellwechselnde englische Witterung erzeugt werden, hat ein wohlwollender Bischof den Bewohnern seiner Diöces ein Hausmittel empfohlen, welches wohlfeil ist, und gute Wirkung thun soll. Nehmt vier Unzen Engelwurzsaamen, eine Handvoll getroknete Bergmeliße, und vier Unzen wilde Salbey, und kocht dies festverdekt in einem Quart Wasser, bis nur noch die Hälfte übrig bleibt. Mischt dann soviel flüßigen Honig dazu als der Magen verträgt, und nehmt drey bis viermal des Tages zwey Eßlöffel davon; ist die Erkältung oder des Fieber heftig, so nehmt dieselbe Quantität vor Schlafengehen. Obgleich die Bestandtheile dieses Mittels sehr einfach sind, so gewähren sie doch soviel Nutzen, als die köstlichste Arzney.

Neue Kupferstiche.

Lord Spencer und der Premierminister Addington, gemahlt von Copley, gestochen von Dunkarton. Zu haben bey Copley, Georgestreet, Hannoversquare, Preis eines jeden Blatts 1 Pf. 6s. Zwey wohlgetroffene Porträts von zwey anerkannt guten Meistern.

Sir Ralph Abercrombie. Hoppner pinx. F. Bartolozzi sculps. Zu haben bey Jeffries, Claphamroad; eines der besten Porträts, die im neuen Jahre erschienen sind.

Sappho. Gemahlt von Westall, gestochen von Scriven. St. Cecilia, gemahlt von Westall, gestochen von Coock. Zu haben No. 18. Ludgate-hill. Der Preis eines jeden Blatts ist 12s., ein Probeabdruk kostet eine Guinee. Colorirt werden beyde für 2 Pf. 12s. verkauft. Die zwey vortreflichen Gemählde eines der besten englischen Künstler, von denen

diese Kupferstiche genommen sind, waren in der lezten Ausstellung, wo sie unter die vorzüglichsten Stücke gehörten. Die Kupferstecher haben ebenfalls auf das gröste Lob Anspruch. Sappho ist ein überaus seelenvolles Gesicht, und St. Cecilia, ein Muster von Schönheit, scheint ein überirdisches Wesen. Beyde Blätter sind von Mittelgröße, und paßen daher für die Tapete und das Cabinet.

„Lady Elisabeth Gray bittet Eduard IV. um die Zurück„gabe der Ländereyen ihres Mannes." Gemahlt von Westall; gestochen von J. R. Smith, zu haben bey Smith, Kingstreet, Coventgarden. Preis eine Guinee. Westall hat diesen interessanten Gegenstand mit seiner gewöhnlichen Geschiklichkeit behandelt; die Composition ist meisterhaft. Der Stich thut dem Orginale keinen Abbruch.

Ein Nebenstück dazu ist: „Johanna, Mutter Kayser „Carls V. wacht bey der Leiche ihres Gemahls." Gemahlt von Westall, gestochen von Ward. Zu haben bey Ward, Newmanstreet. Preis eine Guinee. Das schöne Gemählde, wornach dieses Kupfer gestochen ist, war vor etlichen Jahren in der Ausstellung der Kön. Academie, und wird als ein Zierde derselben betrachtet. Der Stich ist vorzüglich.

W. R. Daniel hat den ersten Band seiner Rural Sports herausgegeben. Preis zwey Guineen. Das Werk ist mit treflichen Kupferstichen verziert, welche nach den Zeichnungen der HH. Stubbs, Gilpin, Reinagle, Chilon, Elmer ꝛc. gemacht sind. Ein interessantes Werk für Jagdliebhaber.

Neue Erfindungen.

Walcker und Alphy machen Hüte, Müzen, Leder, Baumwolle, Leinwand, Seide, Pappe, und alles was sonst zu Kleidungsstüken gebraucht wird, Wasserfest. (Patent.)

Der Gärtner Stewart hat eine Methode erfunden, Wohnungen, Schauspielhäuser, Hospitäler und andre Gebäude zu lüften, ingleichen eine Methode alle Arten von Treibhäusern zu bauen, zu heizen, und zu lüften. (Patent.)

Die Herren Bemetzrieder und Scott haben eine neue Art Pianofortes zu bauen erfunden. (Patent.)

Stephen Hooper hat Maschinen zum Schlämmen der Häfen, Flüße ꝛc. erfunden. (Patent.)

Der Perückenmacher William Robinson macht Perücken aller Art nach einer neuen Erfindung. (Patent.)

Lob der deutschen Litteratur: aus dem Critical review, December 1801. p. 361.

In der Recension von Render's Tour through Germany steht folgende Stelle am Anfange: Unser Verfasser scheint ein unbedächtiger aber gutmüthiger Reisender zu seyn, und daß er hier und da deutsche Redensarten eingemischt hat, wird dem Buche bey unpartheyischen Lesern seinen Werth nicht benehmen. Jedoch findet sich auch hier, wie nicht ungewöhnlich in deutschen Schriften, ein grosser Mangel an Geschmak in der Manier und Anordnung. Überhaupt können wir die deutsche Litteratur nicht mit demselben günstigen Auge ansehen wie viele seit einiger Zeit gethan häben. In der Chemie, Mineralogie, und einigen andern Fächern, verdienen die Deutschen grosses Lob, ob sie gleich insgemein weitschweifig sind, welches der große Fehler aller ihrer Schriften ist. Allein in der Geschichte der Dichtkunst und in jedem andern Zweige der schönen Wissenschaften, treten sie ihre Laufbahn nur erst an; es sollte uns auch gar nicht Wunder nehmen, wenn die Werke der Wielands, und andrer Satyriker, die Journale zu ihrem eigenen Lobe herausgaben, von der Nachkommenschaft unsern black-letter buffoons unter der Königin Elisabeth beygezählt würden. Wir sind weit entfernt mit einem berühmten französischen Schriftsteller zu glauben, daß ein Deutscher unmöglich ein Mann von Geschmak und Wiz seyn könnte; aber wir können auch nicht in der deutschen Litteratur ein Wunder erwarten, das sich in keiner andern ereignet hat, nemlich daß die schönen Wissenschaften gleich vom Anfange einer litterarischen Laufbahn mit Erfolg angebaut werden sollten. Die deutschen Schriften, welche diesen oder jenen schwachen Anspruch auf Genie haben, sind noch nicht von dem Tribunal der Zeit gerichtet worden; und noch immer zeigt sich bey ihnen soviel Barbarismus und Weitläufigkeit (die leztere ein höchst unclaßischer Fehler), daß es vielleicht noch lange dauern wird, ehe Deutschland einen claßischen Autor hervorbringt, der gleich den englischen, französischen, spanischen, und italienischen, Schriftstellern allgemeinen Ruhm erhielt. Kurz, wir bewundern die Deutschen blos als Schüler, und können sie nicht als Meister schäzen; auch kann der Unbefangene nicht umhin zu lächeln, wenn ein deutscher Kunstrichter mit seinem eigenen unvollkommenen Geschmak über die Werke aufgeklärterer Völker abspricht."

Man darf mit Zuversicht voraussezen, daß jeder deutsche Leser hierüber lächeln werde. Es ist seit vier Jahren in englischen Büchern, Zeitschriften und Gesellschaften, die große Mode, solche Urtheile über unsre Litteratur zu äussern. Aber mir ist noch kein Beyspiel vorgekommen, daß diejenigen englischen

Gelehrten, welche deutsch verstanden, und wirklich in unserer Litteratur bewandert waren, so wegwerfend gesprochen hätten. Eine so ausgedehnte Belesenheit, als sehr viele deutschen Gelehrten in englischen Schriften besizen, wird man bey den hiesigen Gelehrten höchst selten in Absicht der deutschen Schriften finden. Die mehresten urtheilen so, wie die Frau von Staël, — ohne ein Wort deutsch zu verstehen, oder nur die Namen unsrer guten Autoren zu wissen.

Rechtshändel, Anecdoten ꝛc.

Im verflossenen July wurde eine Sache entschieden, die ungemeines Aufsehen machte. Zwey Classen von Künstlern, die sonst in der innigsten Freundschaft leben, die Mahler und Kupferstecher, erschienen hier im gerichtlichen Felde gegen einander; vierzehn gegen vierzehn; grosse weltberühmte Männer gegen andre, die ihnen auf keine Weise an Verdienst und Ruhm wichen. — Copley, einer der besten englischen Mahler, welcher den Tod des grossen Grafen von Chatam zur allgemeinen Zufriedenheit seiner Zeitgenossen gemahlt hatte, wollte davon einen Kupferstich verfertigen lassen. Zu dem Ende wurde das grosse Gemählde erst von Cipriani auf einen kleineren Maasstab gebracht, und dann stach es Bartolozzi, wofür er zweytausend Guineen bekam. Das Blatt war ein Meisterstük, welches allein Bartolozzi's Namen unsterblich machen würde. Aber wegen der Vortreflichkeit desselben sowohl, als wegen des grossen Maasstaabs, mußte es so hoch angeschlagen werden, daß nur die Reichsten es kaufen konnten. Copley hielt daher für rathsamer, einen kleineren Kupferstich von seinem Gemählde zu veranstalten. Er trug ihn dem Delatre auf, einem geschikten Schüler von Bartolozzi. Der bedingte Preis war 800 Pfund Sterling. Delatre arbeitete drey Jahr daran, und als er fertig war, wollte

ihm Copley nicht mehr als 200 Pf. St. bezahlen. Die Portraits, sowohl auf dem Originale als auf Bartolozzi's Kupferstiche, hatten mit den Pairs, die bey Chathams Tode zugegen waren, eine grosse Aehnlichkeit, welche, nach Copley's Urtheile, in Delaters Kupferstiche ganz verlohren gieng. Erskine, der den Mahler vertrat, ließ sich darüber sehr scherzhaft aus, und sagte unter andern: Herr Pitt, Lord Chathams jüngster Sohn, damals noch ein Jüngling, wie er auch auf Bartolozzi's Kupfer aussähe, erschiene hier als ein alter Griesgram; kurz, die ganze Gruppe sey unrichtig und verschroben. Es wurden nun von beyden Seiten die würdigsten Künstler verhört. Der alte Bartolozzi sagte, es sey fast unmöglich, das grössere Kupfer auf einen so kleinen Maasstab zurükzuführen, und eine gleich grosse Aehnlichkeit mit hinüber zu nehmen. Herr Ryder, ein vorzüglicher Kupferstecher, war gleicher Meinung, und erklärte: seines Bedünkens habe Delatre niemals etwas besseres geliefert. An diese beyden schlossen sich zwölf andre Graveurs, sämmtlich von grossem Namen und Ansehen. Aber diejenigen, welche für den Mahler vernommen wurden, hatten noch mehr Gewicht; es waren die königlichen Akademiker: Sir William Beechey, Opie, Cosway, der Präsident West, der beliebte Hoppner, Holloway, der Alderman Boydell und andre bis auf die volle Zahl vierzehn. Sie meynten Delatre's Kupferstich möchte seyn was er wolle, aber eine Copie sey er schlechterdings nicht; er sey verzeichnet, habe unrichtige Umrisse, und Copley könnte ihn unmöglich ins Publicum gehen lassen, ohne seinem Originalgemählde Schande zu machen; Aehnlichkeit der Bildnisse sey bey solchen Compositionen gerade das,

was die Käufer erwarteten. Der Präsident sagte sogar: die Umrisse wären so schlecht, daß sie einem Schüler den Zugang zur Academie verschlossen haben würden. Um den Eindruk so bedeutender Zeugen ein wenig zu vermindern, stellte der Cronadvocat, des Klägers Beystand, auf eine eindringliche Art den Geschwornen vor, daß seines Clienten Ruf, Namen und Vermögen auf ihrem Ausspruche beruhe. Die mißliche Lage des Lords Kenyon, als Richters, läßt sich fühlen. Er gestand seine Unwissenheit und Unentschiedenheit. „Auf einer Seite habe ich vierzehn Stimmen, „die mich hieher, auf der andern eben so viel, die „mich dahin ziehen: ich kann den Geschwornen keinen „leitenden Wink geben, und muß sie ihrem eigenen „Scharfblike überlassen." — Die Jury entfernte sich, und erkannte dann für den Delatre, welcher demnach seine ausgemachten 800 Pf. erhielt.

Ein possirlicher Umstand, der wohl verbürgt ist, trug sich auf einem Dorfe der Grafschaft Chester zu. Der dortige Schenkwirth war zugleich Kirchschreiber, der, wie bekannt, in den englischen Kirchen einen besondern erhabenen Siz unterhalb der Canzel hat, und die Antworten auf die Collecten und Litaneyen laut wiederholt. Gerade als der Prediger den Vers las: Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest, kam ein Junge mit einem grossen Bierkruge und einem Bunde Schlüssel ganz bedächtig mitten in die Kirche, und sagte zum Kirchschreiber ganz laut: Joseph, Joseph, s'ist jemand da, der 'n Maas Bier haben will, hier ists Geld! Der beschämte Kirchenschreiber gerieth darüber in Harnisch, vergaß die Heiligkeit des Orts, und willigte so wenig in die Aufforderung, daß er vielmehr seinen langen Arm ausstrekte, und dem Jun-

gen einen derben Klapps versezte. Der Krug brach klirrend in Stüken, die Schlüssel rasselten, und der Junge stolperte und fiel. Dies brachte ein solches Gelächter bey der ganzen Gemeine hervor, daß der Prediger erstaunt innhalten mußte, er konnte sich diese Unanständigkeit auch nicht eher erklären, als bis er den armen Jungen wieder aufstehen, verstört um sich bliken und fortlaufen sah.

Weit gefehlt, daß die Boxereyen aufgehört hätten, sind sie vielmehr seit einigen Jahren nicht so häufig gewesen als im verflossenen. Ein solcher Zwey Kampf ereignete sich mitten im Sommer bey Wimbledon zwischen dem Juden Elias und dem berüchtigten Schläger Tom Jones, wo, nach einem fürchterlichen Gefecht von 20 Minuten, der Jude dem Jones einen Hieb hinter das Ohr versezte, der ihn zu Boden stürzte. Während dieser Klopffechterey suchte Bourke, ein Fleischer, der sich lange als ein gewaltiger Boxer ausgezeichnet hat, eine Menge Leute zu neken, und ließ eine allgemeine Ausforderung ergehen, ohne daß jemand darauf zu achten geneigt schien. Dann bot er mit lauter Stimme den Bristoler Belcher auf, welcher unlängst einen Preis in seiner Geburtsstadt erboxt hatte. Belcher fragte, was sein Anliegen sey? empfieng aber anstatt der Antwort einen kräftigen Schlag. Dies erzeugte eins der gräßlichsten Gefechte, die je erhört worden sind. Der Fleischer hatte den Vorzug der Stärke, aber Belcher war gewandter, und focht schulgerecht. Der wüthende Kampf war etwa in zwanzig Minuten zu Ende, und kostete dem muthwilligen Fleischer beynahe das Leben. Seine Nase wurde so verstümmelt, daß man dafür hielt, sie müßte völlig abgelößt werden. Seine Oberlippe hatte

viele Schlize, und man trug ihn sinnenlos vom Schlachtfelde. Unter andern Kunstliebhabern befand sich auch Lord Camelford, der den Fleischer in seinen Schuz genommen hatte.

Zwey Brüder, junge Leute von Stand und Vermögen, waren in Eastburne, um das Seebad zu brauchen. Eines Tages giengen sie schiessen; der eine befand sich oben auf dem Felsen des Vorgebürges Beachyhead, und der andre am Fusse desselben. Man stelle sich das Entsezen des lezteren vor, als er seinen Bruder vom Gipfel herabstürzen, und unten in tausend Stüken zerschmettert sah! Der Unglükliche war der älteste von beyden, hatte just durch den Tod seines Vaters ein ansehnliches Vermögen geerbt, und war ein Jüngling, der grosse Hofnungen von sich erwekte. Jedennoch hatte man einigen Argwohn, daß er sich vorsezlich dieses jammervolle Ende gab; denn man fand seine Flinte nebst Schrootbeutel oben auf dem Felsen, und er war seit einiger Zeit oft in tiefen Gedanken gewesen.

Eine arme Frau miethete ein Boot, um über die Themse nach Bankside, Blakfriars, zu fahren, wo sie ihren abspenstigen Mann zu finden hoffte. Er war nicht dort, und sie kehrte mit dem Boote in die Gegend ihrer eigenen Heimath zurük. Hier sah man wieder nichts von ihm. Sie miethete also ein andres Boot, fuhr nach Vauxhall, und forschte dort nach ihm. Vergebens, niemand hatte von ihm gehört. Zum drittenmale bedingte sie ein Boot, und wollte nach Hause, aber ihre Gemüthsangst war so groß, daß sie in der Gegend der Adelphi sich über Bord in die Themse stürzte. Sie sank sogleich, ehe der Schiffer zu Hülfe springen konnte; auch wußte man keinen Rath, sie bey Zeiten zu finden.

Vergangenen Julius erschoß sich die natürliche Tochter des General Hompesch in Battersea, ein ungemein schönes und liebenswürdiges Mädchen. Sie hatte in Deutschland einen Zärtlichgeliebten zurükgelassen, dem sie, wie man sagt, ihre Hand nicht geben durfte; indessen erfuhr dieß in England niemand von ihr, und man sah ihr nur den verschlossenen Schmerz seit geraumer Zeit merklich an. Am Tage ihres Hintritts schrieb sie zwey Briefe, einen an ihren Vater, und den zweyten an ihren Freund in Deutschland. In dem ersteren bat sie den Vater, ihr Herz ihrem geliebten Freunde in Deutschland zu schiken. Ihr gebeugter Vater ließ diesen lezten Auftrag pünktlich besorgen.

Im Theater zu Workington wurde ein sehr ungewöhnliches Stük aufgeführt. Ein herumziehender Schauspieler wurde mit etlichen Kunstgenossen, die aus Whitehaven zurükkehrten, eins, daß sie in zwey bekannten Schauspielen Rollen übernehmen sollten. Die Stadt strömte herbey, der Unternehmer machte selbst den Caßier, ein Violinspieler strengte alle Kräfte an, die Herrschaften zu unterhalten, und die Zuhörer hatten die ausserordentliche Geduld, eine ganze Stunde zu warten. Dann fingen sie an zu pfeifen und zu klopfen; so zog sich der Abend hin bis um zehn Uhr, da einer von den angesagten Schauspielern heraustrat, und mit vielen Entschuldigungen bekannt machte, daß der Herr Unternehmer schon vor anderthalb Stunden mit der ganzen Cassa von dannen gegangen sey. Es ist unmöglich zu beschreiben, wie viel Erstaunen dieses Nachspiel verursachte.

Macdowall, ein Hausdieb, entkam durch folgende List aus dem Edinburger Gefängnisse. Er hatte es

so angelegt, daß eine Frau mit einem Kinde ins Gefängniß kommen muste. Es waren mehr Weiber zum Besuche gekommen, und jedes nahm das Kind auf den Arm, und tändelte mit ihm, besonders vor den Augen des Kerkermeisters. Mittlerweile zog sich Macdowall in einen verborgenen Ort zurük, wo ein Mitgefangener, der ein Mahler war, sein Gesicht so anstrich, daß es einem weiblichen ähnlich sah. Hierauf legte er Weibskleider und einen langen Schleyer an, und nahm dann das Kind wieder in die Hände, welches er schwenkte und schaukelte wie die Weiber. Zulezt behielt er es, als ob er dessen Amme wäre, und hintergieng auf diese Art den Thorwärter.

Stephen Buckle ein armer Schiffer, der an der südlichen Küste von dem Ertrage seines Boots lebte, wurde von drey Herren gedungen, sie nach der Insel Wight überzufahren. Sie waren kaum an Calshot Castle vorüber, als seine Passagiers ihn ergriffen, knebelten und banden, ja ihm den Tod androheten, wenn er das mindeste Geräusch machte. Er bedeutete ihnen durch Zeichen, daß er ihnen in allem Beystand leisten wollte, wenn sie ihm das Leben schenkten. Hierauf nahmen sie seine Bande ab, sagten ihm, sie wären französische Kriegsgefangene, und gaben ihm auf, sie ungesäumt nach dem nächsten Hafen von Frankreich zu führen. Die finstere Nacht und die ruhige See begünstigten ihre Absicht. Das Boot war ohne alle Bedekung, und sie hatten nicht die geringste Nahrung bey sich. Dennoch, als sie zwey Tage und zwey Nächte gerudert hatten, erreichten sie Cherbourg. Hier befragte man den Schiffer, wie die Gefangenen entkommen wären, und als er seine ganze Geschichte mitgetheilt hatte, ergriff man die drey Franzosen, und

ſezte ſie aufs neue, um ihnen den Prozeß zu machen. Die franzöſiſche Regierung ließ den engliſchen Schiffer frey ſtellen, und ihm ſein Boot wieder geben, welches hauptſächlich durch die Vermittelung eines ſeiner Landsleute geſchah.

Ein Londner Kaufmann, der Tags zuvor eine ſchöne junge Frau geheurathet hatte, machte eine Luſtparthie mit ihr in ſeinem Cabriolet. In Epſom hielt er am Wirthshauſe, um dem Pferde Waſſer zu geben. Als er abgeſtiegen war, den Stallknecht zu ſuchen, wurde das Pferd über das Bellen eines Hundes ſcheu, und lief in vollem Sprunge fort, bis es durch eine Säule aufgehalten wurde. Der dadurch bewirkte Stoß war ſo heftig, daß die Frau aus dem Wagen auf den Kopf fiel, und den Hirnſchädel zerbrach. Die Wundärzte konnten nichts mehr helfen; die Unglükliche verſchied eine Viertelſtunde nachher.

In Poulton bey Cheſter gieng oft eine Menge Gänſe, welche armen Bauerleuten gehörten, auf den Teich eines Pachters; die meiſten davon waren Gänſeriche. Der fühlloſe Menſch fieng hundert Gänſeriche, und riß oder ſchnitt ſie alle. Auf dieſe Weiſe wurden die armen Leute der jungen Brut beraubt, womit ſie um Michaelis ihren Zins zu bezahlen pflegten.

In einem groſſen Leinwandgewölbe der Herren Brown und Coe in der Oxfordſtraſſe zu London, ſchlief Coe ſelbſt, um Diebſtähle zu verhindern. Aber er ſchlief ſo feſt, daß er neulich in der Nacht von einem Diebe aufgewekt wurde, der neben ſeinem Bette ſtand, und drohete, ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn er ſich nur regte. Inzwiſchen gieng ein andrer Dieb im Laden umher, las die beſten Güter aus, und brachte ſie in Sicherheit, indem Coe ganz gelaſſen aus dem Bette zuſehen muſte.

Ein Herr Cresswell kehrte mit seinem Sohne [?]d dem D. Whitfield aus Staines nach Bedford zu[?]ik. Unterwegs hielt sie ein Strassenräuber auf, [?]r ihnen ihre Uhren und Börsen abfoderte. Herr [?]resswell gab ihm zwey Guineen, weigerte sich aber, [?]hr und Ring zu verabfolgen, weil sie ihm von ei[?]em Oheim vermacht worden wären. Der Räuber [?]rohete mit den fürchterlichsten Vermessungen, ihm [?]ne Kugel vor den Kopf zu schiessen, wenn er nicht [?]ntweder den Ring oder fünf Guineen als Entgelt des[?]lben hergäbe. Der ältere C. wollte das nicht einge[?]en, und sein Sohn sagte, wenn der Räuber einmal [?]uf Blut bestünde, so sollte er lieber sein, des Sohnes [?]eben nehmen. Der Räuber erklärte dann, daß er nicht [?]eiter in sie dringen wollte; was ihn zu diesem Schritte [?]ermöchte, sey äusserste Noth, wobey er die Hand hin[?]eichte und um Vergebung bat. Herr Creßwell schüttelte [?]m die Hand, sagte aber, daß er sie kalt und zitternd fän[?]e. „Das mag wohl seyn, antwortete der Unglükliche, [?]ber mein Herz ist noch kälter:" er stöhnte dann tief, [?]ünschte ihnen eine gute Nacht, und ritt eiligst fort.

Hier ist abermals ein Beyspiel von der Entschlossen[?]eit, womit selbst die gemeinsten Landleute dem Tode [?]ntgegen gehen. Thomas Pain, ein armer Schiffer [?] Brighton, der vom Fischfange lebte, stand unge[?]öhnlich früh auf, und gab seiner Frau als Ursache [?]n, daß er seine Neze ausbessern wollte. Aber an[?]att dies zu thun, gieng er wahrscheinlich gleich an [?]en Meeresstrand, und band sich mit einem Strike an [?]ine Säule fest, welche bey hoher Fluth von der See [?]deckt war. In dieser Stellung fand man ihn zwey Stunden nachher ertränkt. Vermuthlich befestigte er [?]ch an die Säule, damit sein Körper von der Fluth [?]cht mit fortgeschwemmt werden könnte.

Der Marquis von Abercorn, einer der vornehmsten Männer des Reichs, hatte vorigen Sommer folgenden grausvollen Zufall. Er fuhr seine Gemahlin und Tochter aus Stanmore nach Harrow. Als er aufstieg, schien ihm eins der Pferde stätig zu seyn; er ließ also ein anderes einschirren und fuhr fort. Er war kaum zweyhundert Schritte von seinem Landhause, als die Pferde schen wurden, und mit dem Phaeton gleichsam fortflogen. Die Damen fiengen an so heftig zu schreyen, daß der Marquis nicht mit der Gegenwart des Geistes, welche bey solchen Unfällen nothwendig ist, handeln konnte. Da er vergeblich bemüht war, die wüthenden Roße zu zähmen, und zugleich für das Leben seiner Gemahlin und Tochter die erschreklichste Angst fühlte, so wußte er weiter keinen Rath, als aus dem Phaeton zu springen. Aber fürchterlich! er brach beyde Beine, das eine über, das andre unter dem Knie. Indessen hielten sich die Damen fest an die Size, und rennten unaufhaltsam fort, bis die Pferde um eine kleine Gaße bogen, und durch einen plözlichen Ruk die Damen in eine Heke schleuderten, wo ihnen kein wesentlicher Schaden zustieß.

In den Ostindischen Blättern fanden wir ein sehr rührendes Ereignis. Ein Hinduh Schulmeister wollte mit einundzwanzig Schulknaben über einen Arm des Flußes Palla, nicht weit von Wallajohbad sezen. Als sie an das Ufer kamen, war das Bett des Flußes beynahe troken, weswegen sie glaubten, ohne alle Gefahr durchwaten zu können. Aber es hatte über Nacht heftig geregnet, und als sie schon mitten im Fluße waren, stürzte das Waßer, welches sich oberhalb der Furth angehäuft hatte, unvermuthet mit gewaltiger Strömung herab, und überwältigte die hilflo-

sen Knaben, von denen nur zwey sammt dem Schulmeister das Ufer erreichten; der Eine war so erschöpft, daß er etliche Augenblike nachher den Geist aufgab. Der jammernde Schulmeister sah vom Ufer einen Knaben nach dem andern untersinken: endlich rufte er in höchster Verzweiflung aus: „Wer wird diese grauenvolle Geschichte den Eltern der Knaben hinterbringen: Ich bin es nicht im Stande." — Nachdem er einige Minuten mit sich gekämpft hatte, sprang er in die Fluth, und verschwand augenbliklich. Der übrig gebliebene Knabe erholte sich, und war der Einzige, welcher die Frau des Schulmeisters von dem traurigen Vorfalle unterrichten konnte. Die Erzählung machte einen so tiefen Eindruk auf sie, daß sie von der Verzweiflung ergriffen wurde, welche bey den Hinduhweibern so gewöhnlich ist, und sich in einen Brunnen hinabstürzte, wo sie ertrank, ehe man Anstalt zur Rettung machen konnte.

Verzeichniß der im lezten December herausgekommenen Bücher.

The new Encyclopaedia by D. Rees. Part. I. 4to containing 17. Numbers. 18s. to be comprised in about twenty volumes. Longmann

Elements of Chemistry by Murray. 2 vols. 8. 12s. Longman.

A descriptive Catalogne of some pictures etc. by Desenfans. 2 vols. 8. 5s. Cadell. (s. vorn)

A Systematic arrangement of British plants, with an easy introduction to the Study of Botany by W. Withering. 4 vols. fourth edition. 8. L. 2. 2. Cadell.

The Thespian dictionary or dramatic biography of the 18. century containing sketches of the lives, productions etc. of all the principal managers, dramatists, composers, commentators, actors and actresses in the United Kingdom. 8. with portraits. 9s. 6d. or portraits in colours 12s. 6d Hurst.

A defence of public education by Will. Vincent. D. D. 8. 1s. 6d. Cadell.

Hints for a plan of general national education etc.; legislative revision of the present system, as it respects the children of the nobility and gentry, the middle classes and the children of the poor. by David Morrice 8. 1s. Rivingtons.
The manuscripts of Virtuollo, published for the amusement and improvement of young persons, by Eliza Andrews, 12. 3s. Hatchard.
The dog of knowledge or memoirs of Bob, the spotted Terrier. 12. 2s. 6d. Harris.
A new practical French Grammar by M. L'Abbé Creully. 12. 3s. 6d. Lackington.
The ancient and modern state of the parish of Cramond etc with a sketch of the life and projects of the celebrated John Law of Lauriston, Comptroller-general of the finances of France. 4. 15s. White.
The Archaiology of Wales for preserving the contents of ancient Mss. vols. 2. royal 8. L. 2 2. Longman.
Munimenta Antiqua or observations on ancient castles; including the whole progress of architecture ecclesiastical as well as military in Great Britain; and on the corresponding changes in manners, laws and customs. Tending both to illustrate modern history and to elucidate many interesting passages in various classic Authors by Edw. King Esq. F. R. S. and A. S. vol. 2. fol. with plates L. 3. 13s. 6d. Nicol, White.
An history of the Original parish of Whalley and Honor of Clitheroe in the counties of Lancaster and York by T. D. Whitaker. 4. L. 3. 3s. Hatchard.
An universal history ancient and modern by W. Mavor. vol. 12. 3s. 6s. (to be comprised in 25 vols.) Phillips.
The Field of Mars, being an alphabetical digestion of the principal naval and military engagements in Europe, Asia, Africa and America, particularly of Great Britain and her Allies, from the ninth century to the peace of 1801. with portraits and maps. 2 vols. 4. L. 3. 3s. Robinsons.
Elements of the Science of conveyancing by Barton. 2 vols. 8. 10s. Clarke.
A compendium of the law of evidence by T. Peake. 8. 6s. Brocke
A collection of rules and standing orders of the house of commons relative to private bills etc. with the additional Orders respecting Ireland. 4 3s. Payne.
Experiments and Observations on the mineral Waters of Hampstead and Kilburn by John Bliss. 8. 2s. Phillips.
The works of James Harris Esq. with an account of his life and character by his son, the Earl of Malmesbury. 2 vols. royal 4. with plates. L. 3. 13. 6d. Wingrave.
The miscellaneous works of Oliver Goldsmith, a new edition, 4 vols. 8. L. 1. 16s. Johnson.

Materials for thinking by W. Burdon No. I. 8. 1s. to be continued monthly, Hurst.
Claims of literature: the Origin, motives, objects and transactions of the Society for the establishment of a literary fund. 8. 7s. 6d. royal 8. 10s. 6d. Miller.
The detector of Quackery by John Corry. 12. 4s. Hurst.
Letters of the dead, or Epistles from the Statesmen of former days to those of the present hour. 8. 1s. Stockdale.
A new Oriental Register and East India Directory for 1802, by Mathison and Waymason. 12. 4s. Black and Parry.
An enquiry concerning the influence of Tithes upon Agriculture by Howlett. 8. 3s. Richardson.
Jealousy, a Novel, by a clergymans daughter. 2 vols. 12. 8s. Lane.
St. Margaret's Cave a romance by Mrs. Helme. 4 vols. 12. L. 1. 1. Earle.
Mysterious friendship, a tale. 2 vols. 12. Earle.
The peasant of Ardenne forest by Mrs. Parsons. 4 vols. 12. L. 1. Hurst.
The fatal secret, a romance by Sophia King. 12. 4s. Barnard.
Philosophical transactions of the royal Society of London for 1801. part. 2. 4. 17s. 6d. Elmsly.
A familiar treatise on the nature, causes and cure of consumptions, Asthma and Dropsy etc. by Cramor. 8. 2s. Jeboult.
Practical observations on the Gonorrhoea virulenta and a new mode of treating that disease recommended by R. Barker. 8. 2s. 6d. Revingtons.
Historical surgery, or the progress of the science of medicine: on inflammation, mortification and gunshot wounds by J. Hunt. 4. L. 1. 1s. Rivingtons.
New inventions and directions for ruptured persons by W. H. T. 2s. Hnrst.
A treatise on the new discovered dropsy of the membranes of the brain and watery head of children, proving that it may be frequently cured if early discovered, with objections to vomits etc. to which are added Observations on errors in Nursing, on the diseases of children, their treatment etc. by W. Rowley. 8. 2s. Murray.
A treatise on the primary symptoms of the Lues Venerea, with a critical and chronological account of all the English writers on this subject from 1735 to 1785 by S. Rees. 8. 6s. Allen.
Peace, a poem by T. Dennoddy. 4. 1s. 6d. Hatchard.
A poetical introduction to the study of Botany by F. Arabella Rowden. 8. 10s. 6d. large paper L. 1. 1. White.
The school for satire or a collection of modern satirical poems written during the present reign. 8. 10s. 6d. Jaques.
The maid of Lochlin, a lyrical drama with legendary Odes by W. Richardson Professor of Humanity in the University of Glasgow. 8. 2s. Vernor.

The Valley of Llanherne by J. Fisher. 8. 3s. 6d. Hatchard.
The Song Smith, or Rigmarole repository, by C. Dibdin jun. 12. 2s. Symonds.
The Billington or new pocket Harmonist for 1802. 18s. 1s. 6d. Hurst.
La Bagatella or delineations of Home scenery, a descriptive poem by W. Fox. 8 7s. 6d. Conder.
Alonzo, King of Castile, a Tragedy by M. S. Lewis 8. 2s. 6d. Bell.
The female volunteer or the dawning of peace, a drama by Philo Nauticus. 8. 3s. Hatchard.
An essay on the unreasonableness of Scepticism by J. Hare. 8 6s. Rivingtons.
Introduction to the New Testament by J. David Michaelis, translated from the 4th. edition of the German, and considerably augmented with Notes and a dissertation on the Origin and Composition of the three first gospels by Herbert Marsh B. D. of St. John's, Cambridge part. II. 2 vols. 8. L. 1. 1. Rivingtons.
Voyages from Montreal, on the river St. Laurence through the Continent of North America to the Frozen and pacific Oceans in the years 1789 and 1793. with a preliminary account on the rise, progress and present stale of the Furtrade of that country, by A. Mackenzie. 4. L. 1. 11s. 6d. Cadell.
A treatise on Astronomy in which the elements of the science are deduced in a natural order, demonstrated on mathematical principles and explained by an application to the various phenomena by O. Gregory. 8. 15s. Kearsly.
Observations on the reports of the directors of the East India Company respecting the trade between India and Europe by T. Henchmao. 10s. 6d. Wright. 8.
The way to speak well made easy for youth, with a short dictionary, and an English, French, Italian and German Vocabulary Book the First, consisting of Words and syllables only. 3s. Cadell.
The New Law list. 3s. 6d. Clarke.
An Analysis of the law on the abandonment of Ships and freight, as it relates to the effects of the late Russian embargo on British Ships and to the subsequent liberation of the ships from the embargo by A. Stovin. 1s. 6d. Butterworth.
An essay or practical enquiry concerning the hanging and fastening of gates and wickets by T. N. Parker. 2s. Lackington.
Specimens of literary resemblance in the works of Pope, Gray and other celebrated writers, with critical observations by S. Berdmore. 8s. Wilkie.
A correct and authentic representation of all the British provincial copper coins and tokens that have been issued

subsequent to the year 1787 on 55 Copperplates. 4. L. 2. 2. Seely.

Imposture exposed in a few brief remarks on the irreligiousness, profaneness, indelicacy, virulence and vulgarity of certain persons who style themselves Antijacobin Reviewers by J. Hard. Hurst. 6d.

Cases of phthisis pulmonalis successfully treated upon the tonic plan by C. Pears. 2s. 6d. Murray.

Medical and physical memoirs, containing, among other subjects, a particular enquiry into the nature of the pestilential epidemies of the united states by Caldwell M. D. 8. 5s. Wynne.

Observations on the opinion of Dr. Langslow that extravasation is the general cause of apoplexy by W. Crowfoot. Robinsons.

Medicinae praxeos compendium, auctore E. S. Clarke M. D. 5s. 6d. Ogle.

The modern practice of physic by Rob. Thomas. 2 vols. 8. 17s. Murray.

Inhalt.

Flor des Ackerbaus und Gewerbfleisses im äussersten Norden von Grosbritannien.

Der verdiente und unermüdete Sir John Sinclair hat in den Annalen des Landbaues, die sein Freund Arthur Young herausgiebt, die Fortschritte angezeigt, welche Caithneß, die nördlichste Gegend von Grosbritannien, in der Cultur und im Wohlstande macht. Sie sind ein Zusaz zu seinen statistischen Nachrichten von Schottland, deren großer Nutzen die Dubliner Gesellschaft neuerdings veranlaßt hat, ein ähnliches Werk über Irland (a statistical and agricultural survey of Ireland) zu unternehmen. *

Er glaubt, es würde die wichtigsten Vortheile für den Staat haben, wenn in jeder Gegend des Landes besondre Leute angewiesen würden, alljährliche Berichte über die Verbesserungen, worinn man entweder wirklich schon begriffen wäre, oder die man entworfen hätte, bekannt zu machen; dies würde eine allgemeine Nacheiferung erregen, wovon man die heilsamsten Folgen erwarten dürfte; ein Landstrich könnte dadurch sehr wichtige Belehrungen von dem andern erhalten, mit dem er nicht in unmittelbarem Verkehr stünde. Dis beweist er mit einem treffenden

*) Die zwey ersten Bände, welche die King's county und Queen's county enthalten, sind bereits gedrukt, und haben den Sir Charles Coote zum Verfaßer; auch meldet der gelehrte General Vallanzey dem Sir John Sinclair, daß die Landschau oder Besichtigung von fünf und zwanzig Grafschaften schon begonnen hat. Da nun Irland nur zwey und dreyßig Grafschaften hat, so kann es bis zur Vollendung dieses so schäzbaren Werks nicht mehr lange dauern.

Beyspiel. Er ließ die Landwirthschaft, welche in Lincolnshire, Cambridgeshire und Huntingdonshire üblich ist, voriges Jahr in Caithneß einführen: sollte nun der Versuch gut ausschlagen, wozu man die beste Hofnung hat, wie vortheilhaft würde es nicht seyn, diesen Erfolg im ganzen schottischen Gebirglande bekannt zu machen! Besonders aber würde die Landesregierung aus solchen Berichten viel Nutzen ziehen, weil sie auf diese Art erführe, wo und was für Verbeßerungen man vornähme, und an welchen Orten es nöthig wäre, Unterstützung zu leisten?

Wie dergleichen Berichterstattungen eingerichtet seyn, und worüber sie sich verbreiten müßen, zeigt er durch nachstehende Notiz über die Grafschaft Caithneß, die wir hier auszugsweise mittheilen.

Die Regierung hat mineralogische Landschauer auf die Cronländer in Scrabster bey der Stadt Thurso abgeschikt, um durch Bohren nachzuforschen, ob sich dort Minen von Steinkohlen befinden, wie es höchst wahrscheinlich ist.

Ein geschikter Bauaufseher ist an die Küsten von Caithneß geschikt worden, um die Häfen, besonders von Wick, Thurso und Dunbeath zu besichtigen, und einen Uiberschlag einzureichen, wie viel es kosten würde, sie in den gehörigen Stand zu setzen. Weil der Nutzen des Brittischen Fischfangs hierbey im Spiele ist, so steht zu erwarten, daß der Staat etwas dazu beysteuern werde.

Um den Fischfang an der Küste von Caithneß zu befördern, hat die Regierung auf eigene Kosten etliche holländische Fischer dorthin geschikt, welche den Heringsfang bey Wick treiben werden.

Der Straßenbau ist besonders einem geschikten

Mann übergeben worden; hierdurch gewinnt nicht nur die Grafschaft überhaupt, sondern es empfangen auch eine Menge Tagelöhner Unterhalt.

Nach dem Berichte eines kundigen Mannes aus Perth, würde der Leinwandhandel in Caithneß wohl gedeihen. Daher ist Anstalt zu großen Leinwandmanufacturen gemacht. Etwas Flachs wird schon gebaut, und man hat bereits eine Menge Garn gesponnen, verarbeitet und gebleicht. Die Leinwand gibt keiner andern in Schottland etwas nach.

Sobald der Hafen Dunbeath vollendet ist, soll ein regelmäßiger Verkehr mit der Gegenküste von Moray und Banff eingerichtet werden, theils um Kalk aus Portsoy u. s. w. zu hohlen, theils um Vieh auszuführen, welches entweder zu groß ist, als daß man es um die Landspitzen der Friths schicken könnte, oder zu gut gemästet, um es durch lange rauhe Gegenden zu treiben.

Mehrere Landwirthe sind aus den südlichen Gegenden von Schottland nach Caithneß gekommen, und haben die Pachtgüter in Augenschein genommen; wahrscheinlich werden sich etliche hier ankaufen. Sie haben den besten Grund dazu; die Erndten in den zwey lezten Jahren waren hier reichlich, da sie in so vielen andern Gegenden mißlich ausfielen.

Ein Bewohner von Cambridgeshire ist nach Caithneß gekommen, und hat die Pflüge mitgebracht, die man in den marschichten englischen Grafschaften braucht. So wird das Abplaggen *) und Brennen des Rasens im schottischen Hochlande bekannt werden, und ganze

*) Diese Operation beschreibt umständlich Hr. Leibarzt Thär Einleit. zur Kenntn. der engl. Landw. 1. B. neue Ausgabe. S. 209. ff.

Gegenden, wovon der Acker jezt keinen Schilling einträgt, werden große Erndten geben.

Ein geschickter Mann untersuchte im October, inwiefern sich das Bewäßerungssystem in Caithneß einführen ließe?

Ein angesehener Edinburger Baumeister errichtet Häuser in der neuen Stadt Thurso. Er hat einen schäzbaren Steinbruch in der Nachbarschaft entdekt, der bey dem Baue der Stadt außerordentlich gute Dienste thun wird. Und da der Sandstein von dem besten Bruche ist, so dürfte er leicht ein Ausfuhrartikel nach London werden. Die Stadt Thurso hat jezt ungefähr 2000 Einwohner, binnen zehn Jahren haben sie sich um 400 vermehrt.

Da die Bäume, welche in den gebirgigen Gegenden angepflanzt worden sind, im besten Wachsthume stehen, so ist man Willens, das Baumpflanzen im Großen auszuführen und Baumschulengärtner hierher zu ziehen, von denen der Landadel in Caithneß junge Bäume erhalten kann, welche schon an Boden und Himmelsstrich gewöhnt sind, und daher wahrscheinlich besser fortkommen dürften als Bäume, die man erst einführt.

Man hat in mehreren Theilen von Caithneß Adern von Kupfer und Bley, wie auch ausnehmend schöne Marmorstufen entdekt; ein Kenner hat sie untersucht und hält den Anschein für viel versprechend, so daß er mit einigen Freunden eine Actiencompagnie stiften will, welche die Kosten zum Grubenbau zusammenschießen wird.

Die Schaafe der Cheviot Brut sind mit so gutem Erfolge nach Caithneß eingeführt worden, daß sie ansehnlich vermehrt werden sollen. Die Heerde eines

dasigen Eigenthümers beläuft sich schon auf 3 bis 4
und er will sie bis auf 10,000 steigern, welches
muthlich die gröste Heerde von einer so köstli
Race in der ganzen Insel seyn wird. Dies wird
terialien zur Errichtung einer Wollenmanufactur ge
welche man lange gewünscht hat.

Wiewohl die Schaafzucht in den gebirgigten
genden der Hauptgegenstand des Landwirths ble
muß, so sollte man doch in den Niederungen so la
Rinder ziehen, bis für eine große Menge fetter Sch
ein Markt gefunden worden ist. Die Rinder in Ca
neß nahmen sehr an Güte zu, vornehmlich die, we
mit der Race aus Galloway vermischt worden si
Man wird künftig drey Viehmärkte im Juny, Au
und September halten.

Wenn ein Ort aufkommen soll, so muß er ei
regelmäßigen und häufigen Verkehr mit andern Plä
haben. Deshalb ist man gesonnen, nach den zwey v
nehmsten Städten in Caithneß eine Post anzuleg
ferner will man Paketboote oder Postschiffe von L
nach Wick und Thurso einrichten; mit London w
man sich durch die Lachsschiffe in Verbindung setz
welche auf verschiedene Monate im Jahre in
Scrabster Rhede bey Thurso kommen.

Anstatt die Gemeinwiesen durch die Dazwischenku
einer Parlamentsacte oder auf dem langen Wege R
tens zu vertheilen, übergibt man dergleichen An
legenheiten jezt einem oder mehrern Gutsbesitzern
Grafschaft Caithneß, deren Intereße dabey nicht
verwickelt ist; die Interessenten aber sind so willig, d
gleichen Maasregeln zu befördern, daß die hier
getrunkene Gesundheit: „Möge eine Koppelweide

Caithneß etwas seltnes werden", *) bald zur Wirklichkeit werden dürfte.

Die Theurung in den zulezt verfloßenen Jahren hat bewiesen, wie nothwendig es sey, den Ackerbau zu verbessern und auszudehnen. Während des abgelaufenen Jahrs sind demnach mehrere öde Gegenden in Caithneß urbar gemacht worden; und man hat Hofnung, daß die Erndten das darauf verwandte Geld reichlich vergüten werden, insbesondere auf den sogenannten Moosstrichen. Im Einfrieden und Urbarmachen der Oeden verfährt man so schnell, daß Ein Gutsbesitzer sich verpflichtet hat, mit seinen Unterthanen während des kommenden Jahres fünfhundert Aecker Landes, welche wüste liegen, anzubauen; und man gedenkt ein Unterzeichnungsblatt umlaufen zu laßen, damit die Anzahl von Aeckern, welche die verschiedenen Landesbesitzer urbar machen wollen, bestimmt werden könne.

Da Unterricht der Grundpfeiler von aller dauernder Veredlung ist, so gedenkt man ohne Verzug in Thurso eine Schule anzulegen, wo geschikte Lehrer in den vorzüglichsten Theilen jugendlicher Kenntniße Unterweisung geben werden. Eine Kostschule für Mädchen giebt es hier schon, und sowohl die Stadt als die umliegende Gegend sind mit der Ordnung, welche in derselben herrscht, ungemein zufrieden. Da nun Thurso in Hinsicht einer so wichtigen Angelegenheit als die Erziehung ist, bald mit jeder andern Schottischen Stadt von gleicher Größe wetteifern wird, so muß dies in Verbindung mit den wohlfeilen Lebens-

*) Im Original ist sie ein Wortspiel: May a common be an uncommun spectacle in Caithness.



mitteln und andern Bequemlichkeiten, Leute von mäßigem Vermögen anlocken, sich hier niederzulaßen.

Aus allem diesem sieht man, daß der Flor von Caithneß sehr zunimmt; die lezten guten Jahre, und der hohe Preis der Erzeugnisse dieser Grafschaft haben dazu nicht wenig beygetragen. In dem verflossenen Frühjahre und Sommer kamen aus den benachbarten Grafschaften an vier bis fünfhundert Tagelöhner hierher, welche alle im Bauen, Einzäumen, Graben machen, Waßerableiten, Straßenbauen und andern wesentlichen Beschäftigungen Arbeit gefunden haben.

Uiberhaupt hat Caithneß, während der Mißjahre, welche beynahe für das ganze Britische Reich unglüklich gewesen sind, eines solchen Wohlstandes genossen, daß kein Eingebohrner oder Einwandrer aus den anstoßenden Gegenden Mangel an Nahrung oder Arbeit gelitten hat.

Uibersicht des englischen Handels nach Canada, Neuschottland, Africa und Ostindien.

Derjenige Theil von Nordamerica, welcher noch an England gehört, ist für dessen Handel von weit grösserer Erheblichkeit, als man aus den bekanntgemachten Nachrichten schließen sollte. Im Jahr 1792, welches besser zur Vergleichung paßt, als die folgenden Kriegsjahre, führten Canada und Neuschottland mehr brittische Manufacturen bey sich ein, als alle andre europäischen Länder. Gleich den vereinigten Staaten scheinen sie, wegen ihrer anwachsenden Volksmenge, den Engländern neue Handelskunden verschaffen zu wollen. Es ist nichts weniger als ein Hirngespinnst, wenn man voraussezt, daß die ungeheuer

ausgedehnte Landstrecke vom Weltmeer bis an das Eismeer und das stille Meer, (welche durch die Entdekungen unternehmender Handelsleute, besonders des oben erwähnten Alexander Mackenzie, den Britischen Besitzungen beygefügt worden ist) den Engländern, mit gehöriger Aufmunterung, zuletzt den ganzen Pelzhandel in Nordamerica zuwenden werde. Mackenzie hat seinem interessanten Reisebuche eine Geschichte des Pelzhandels von Canada nach dem Nordwesten vorgesetzt, welche eine Menge Gründe für diese Voraussetzung enthält. So öfnet sich England durch diesen köstlichen Handel eine neue Goldgrube, welche bisher so gut wie unangebaut gelegen hat.

Im J. 1790. betrug die Einfuhr aus Canada und Neuschottland 239,040 Pf. St. und die Ausfuhr aus England nach diesen Ländern 840,678 Pf. St.; im J. 1796 waren beyde schon zu folgenden Zahlen angewachsen: Einfuhr 268, 777 Pf. St. Ausfuhr 1,021,052 Pf. St. Noch auffallender ist die Zunahme der Ausfuhr wollener Manufacturen aller Art; wobey wir jedoch nur im Stande sind, den auf den Zollhäusern angegebenen Werth der Waaren, welcher meistentheils nicht erschöpfend ist, mitzutheilen. Im J. 1790 führte England an wollenen Fabricaten nach Canada und Neuschottland für 156,192 Pf. St. aber im J. 1799 für 324,739 Pf. St.

Nichtsdestoweniger ist es gewiß, daß die Anzahl der dorthin segelnden englischen Fahrzeuge sich in dem so eben beendigtem Kriege beträchtlich vermindert hat. Die Ursache hiervon liegt in der Beschränkung des Neufundländischen Fischfangs; denn bekanntlich erhält dieser seine Nahrung von den spanischen, portugiesischen und italienischen Häfen, welche für die Englän-

der gröstentheils verschloßen waren. Das Tonnenmaaß der zu diesem Fischfange gebrauchten Schiffe belief sich nach einer Mittelzahl der drey Jahre vor dem lezten Kriege auf 31,116 Lasten des Jahres, war aber im Durchschnitte der drey verwichenen Jahre nicht mehr als 15,840 Lasten. Jezt nach dem Frieden wird dieser Handelszweig wieder seine gewohnte Ausdehnung nach Spanien und den andern Ländern am Mittelmeere erhalten.

Eine gleiche Wirkung muß der Friede auf den Handel mit den brittischen Niederlaßungen in Africa haben. Es wäre hier ganz am unrechten Orte über den Sclavenhandel zu moralisiren: wir sehen ihn hier blos mit den Augen des Kaufmanns und als ein vor der Hand unabänderliches Uibel an. Demnach finden wir, daß in vielen westindischen Inseln eine große Zufuhr von Negern nöthig seyn wird; und die Ausdehnung des Sclavenhandels muß nothwendiger Weise in Africa eine stärkere Nachfrage nach englischen Manufacturen hervorbringen, als ohnedies erfolgen würde. Es ist eingestanden, daß England am Cap der guten Hoffnung, im mercantilischen Lichte betrachtet, sehr wenig einbüßt.

Aber wie wichtig der Handel mit Asien ist, und wie schnell er wächst, sieht man aus untenstehenden Angaben der Einfuhr aus Ostindien und China und der Ausfuhr dorthin.

		Einfuhr.		Ausfuhr.
		Tonnen oder Lasten		Tonnen oder Lasten
1789	— —	27,695	— —	22,233
1790	— —	27,122	— —	26,408
1791	— —	25,539	— —	24,109
1792	— —	21,560	— —	27,645
1793	— —	25,900	— —	39,529
1794	— —	34,375	— —	30,452

	Tonnen oder Lasten	Tonnen oder Lasten
1795 — —	46,299 — —	34,719
1796 — —	31,262 — —	59,457
1797 — —	34,365 — —	42,847
1798 — —	63,880 — —	35,543
1799 — —	38,751 — —	43,049
1800 — —	49,635 — —	49,284.

Man sieht aus Steel's Liste der brittischen Schiffe, welche im Dienste der O. J. Compagnie stehen, daß ihr Tonneumaas sich über 83,000 Lasten beläuft. Ein ungeheurer Handel! Aber er ist immer noch nicht bis aufs Höchste gestiegen. Die Asiatischen Völker beginnen nun erst an den Manufacturen der Engländer Geschmak zu finden; mit jedem Jahre steigt die Nachfrage. Man sieht dies hauptsächlich an den Wollenmanufacturen, wovon in den hier angeführten Jahren nach Ostindien und China für folgende Summen verladen wurde.

Im J. 1798	für	878,334	Pfund Sterling
— — 1799	—	963,342	do. do.
— — 1800	—	1,027,283	do. do.

Also werden jezt nach Asien allein für mehr als Eine Million Sterling wollene Zeuge ausgeführt! Immerhin mag nun Frankreich einen Theil der Tücherlieferungen für Brasilien und Portugall bekommen; so lange das ungeheure Asien mit seiner Nachfrage fortfährt, können die englischen Wollenmanufacturen die Vertroknung eines verhältnißmäßig unbedeutenden Handelszweigs nicht sehr fühlen.

Kupfer ist ein zweyter sehr beträchtlicher Artikel der englischen Ausfuhr nach Asien; ingleichen gehen auch viel Meßingwaaren und plattirte Güter dahin. Durch Vergleichung der Quantitäten, welche von diesen Manufacturen in andre Theile der Welt verführt werden, wird man am besten beurtheilen können, wie erheblich auch dieser Handelszweig ist.

Jahre	Verarbeitetes Kupfer nach Asien	nach andern Theilen der Welt	Messingene Waaren u. platt. Güter nach Asien	nach andern Theilen der Welt
1796	202,894 Pf. St.	462,431 Pf. St.	173,344 Pf. St.	286,562 Pf. St.
1797	146,049 —	397,495 —	115,515 —	219,099 —
1798	116,543 —	413,870 —	76,500 —	211,093 —
1799	202,971 —	515,043 —	155,264 —	364,825 —

Für die brittischen Manufacturen liefert Ostindien eine Menge rohe Materialien, welche den englischen Fabriken von grosser Wichtigkeit sind. Indigo, wovon vor zwanzig Jahren nicht ein einziges Pfund aus Indien eingeführt wurde, ist gegenwärtig von solchem Belange, daß die ostindische Compagnie in einem Jahre beynahe für Eine Million Pfund Sterling absezt. Wahrscheinlich kann man jezt auch aus Ostindien so viel Baumwolle, als die englischen Manufacturen nur nöthig haben, erhalten. Aber was bedarf es vieler Worte? Die berühmten jährlichen WaarenAuctionen (sales) im ostindischen Hause in Leadenhallstrasse haben sich seit wenigen Jahren verdreyfacht! Im J. 1783. gewann die ostindische Compagnie durch diesen Verkauf 3,363,800 Pf. Sterl., gegenwärtig aber mehr als zehn Millionen Pf. St.!

Es wurde oben gesagt, daß dieser erstaunliche Handel noch nicht seine Höhe erreicht hätte: hier ist ein Grund mehr dafür. Die neuerworbenen Seehäfen Mangalore und Onore, und die ganze Küste von Mysore werden für die englischen Manufacturen besonders für die Tücher und Camelotte in diesem starkbevölkerten Reiche neue Märkte eröfnen. Der Obrist Beatson sagt in seiner Nachricht von dem lezten Kriege mit Tippuh Saheb, daß vormals aller Verkehr zwischen der ostindischen Compagnie und des Sultans Unterthanen beynahe so gut wie verboten war, theils weil Tippuh die Engländer ausserordentlich haß-

te, theils weil er aus Unwissenheit und Vorurtheil die Gemeinschaft mit seinen Ländern verhinderte. Diese Hindernisse sind jezt weggeräumt, und der Handel erhält alle erwünsche Aufmunterung.

So wie der einzelne Kaufmann, auch wenn er mit der grösten Bedächtigkeit speculirt, dennoch hier und da einen Verlust leidet, so muß auch eine grosse Handelscompagnie auf Fehlschlagungen gefaßt seyn: zum Beyspiel hat die ostindischen Compagnie jeztdie sehr gewinnvolle Ausfuhr des Opiums nach China, den neuesten Nachrichten zufolge, gänzlich verloren, weil der Kayser den schädlichen Einfluß desselben auf die Sittlichkeit seines Volks nicht länger übersehen zu dürfen glaubt. Allein wie hart auch dieser Schlag seyn mag, so hatte man ihn doch schon seit einigen Jahren erwartet.

Desenfans Gemähldeverzeichniß.

Herr Noel Desenfans war Generalconsul des lezten Königs von Polen in Grosbritannien, und erhielt von ihm im J. 1790. Auftrag, von den geflüchteten Franzosen und andern Kunsthändlern die Gemählde der besten Meister aller Schulen anzukaufen. Die Sammlung wurde kostbar und ansehnlich; aber das bekannte unglükliche Schiksal des Monarchen verhindrete die Absendung derselben; der russische Kayser, ob er gleich der Hauptbesizer der polnischen Staaten wurde, weigerte sich auch, das Cabinet zu bezahlen. Herr Desenfans ist daher entschlossen, es erst öffentlich in London auszustellen, und dann die Gemählde für den ursprünglichen Kaufwerth zu veräussern. Er hat vorläufig davon ein Verzeichniß herausgegeben: a descriptive catalogue (with remarks and anecdotes

never befose publiched in English) of some pictures of the different schools, purchased for his Majesty the late king of Poland; which will be exhibited early in 1802., by Noel Desenfans Esq. late Consul general of Poland, in Great Britain. in 2 volumes, London, Cadell, price 5s. 1801. 8.

Dieser Catalogus wurde gleich nach seiner Erscheinung die Lieblingslectüre des Publicums, weil er sich von der gewöhnlichen Art solcher Verzeichnisse gänzlich unterscheidet. Jedes Gemählde ist genau beschrieben, und Herr Desenfans hat, um Trokenheit zu vermeiden, bey jedem eine Anecdote angebracht, welche sich entweder auf den Gegenstand oder auf den Künstler, oder auf die gewesenen Besitzer bezieht; der Stof dazu ist theils aus Büchern, theils aus mündlichen Nachrichten und Hörensagen genommen. Wenn auch belesene Künstler das meiste hiervon wissen sollten, so lernen doch Leute, die nicht vom Handwerke sind, ungemein viel Neues. Wir heben einige Nummern aus.

Claude Lorraine, gebohren in Lothringen, 1600. — Nro. 60. Ein Seehafen, nebst der Einschiffung der heil. Paula (siehe lib. di verita) — Paula war eine in Rom lebende Witwe, welcher ihr Beichtvater, der h. Hieronymus, rieth, ihre unerzogene Familie zu verlassen, und in das gelobte Land zu gehen. Claude hat den Gegenstand auf das glüklichste in kleinen, geistvollen und vortreflichen Figuren dargestellt. Es ist ein bezauberndes und wahrhaft lüftiges Gemählde, in dessen Mitte die Sonne den Morgennebel zerstreut, und sich auf den leisen Wellen der See bricht, während das Auge sich eben so sehr an den Schiffen und an den treflichen Gebäuden ergözt, womit der Hafen bereichert ist.

Dies Gemählde gehörte dem Prinz Rupert, einem Neffen Carls I., und dem Erfinder derjenigen Art in Kupfer zu stechen, welche Mezzotinto genannt wird. Dieser Prinz, gleich berühmt wegen seiner kriegerischen Beherztheit und seines richtigen Geschmaks, vermachte sein Cabinet einer achtungswerthen Familie, in welcher es bis vor etlichen Jahren blieb. Von dort kam es in diese Sammlung.

Alle Gemählde von Claude sind immer so sehr geschäzt worden, daß sie öfters diejenigen, in deren Hände sie fielen, nach der Reihe bereichert haben, weil ihr Werth fortdauernd seit dem Tode des Künstlers gewachsen ist, vornehmlich jezt da ihre Anzahl durch verschiedene Zufälle sehr vermindert worden ist. Laurent Gelée, ein aus Lüneville gebürtiger Hutmacher, gieng um das Jahr 1710 nach Paris, um sich dort zu sezen. Unter dem Hausrathe, den er mit dorthin nahm, befand sich auch eine Landschaft, deren Verdienst und Werth er aber nicht kannte. Er hatte sie von seinem Grosvater geerbt. Dieser war der Oheim und Pathe des Claude Lorraine, den er erzogen hatte, wofür ihm der dankbare Künstler das Gemählde nebst seinem Bildnisse zu der Zeit schikte, als er in Rom blühete.

Kurz nachdem der Hutmacher sein Gewölbe in Paris eröfnet hatte, kam das Gemählde einem Kenner zu Gesicht, welcher auch andre hinführte, um es zu besehen. Dies brachte bald ein Gebot dafür zu Wege, worüber Laurent stuzte; indeß fühlte er keine Versuchung zum Verkaufe, weil er beschlossen hatte, es aus Achtung gegen seine Eltern zu behalten. Seine kindliche Liebe wurde durch ein ungeheures Vermögen belohnt. Denn das Gemählde hatte so viel Auf-

sehen gemacht, daß sowohl Einheimische als Fremde schaarenweise es zu sehen kamen. Dies vermehrte die Kundschaft seines Ladens erstaunlich, und er wurde der erste Hutmacher im ganzen Königreiche. In Lyon hatte er vier eigene Manufacturen errichtet, die blos für ihn Hüte machten, und diese wurden endlich so berühmt, daß kein Mann von Geschmak andre Hüte als die chapeau à la Gelée, wie man sie nach ihm nannte, tragen wollte.

Laurents Bruder war Kammerdiener bey dem berüchtigten Cardinal Dübois, ersten Minister des Regenten von Frankreich. Seine Eminenz wünschte dies berühmte Gemählde zu sehen, und wieß es dem Regenten, der es sehr gern gekauft hätte; aber der Hutmacher weigerte sich es abzustehen, weil er seinen Laden zumachen müßte, wenn ihm sein Schild fehlte.

Nach seinem Tode wurde es für eine unglaubliche Summe verkauft, und es soll jezt dem Juwelier L'Empereur auf dem pont neuf in Paris zugehören.

Jacob Stella, gebohren in Lyon 1596. — No: 65. der h. Joseph in seinen lezten Augenbliken. — Man hat dem berühmten Cardinal Barbarini die Erhaltung dieses Künstlers zu verdanken, welcher kurz nach seiner Ankunft in Rom, wo er unbekannt, ohne Geld, ohne Hülfsmittel, ohne alles war, ins Gefängniß geworfen wurde. Hätte ihn der Cardinal nicht gerettet, so würde er unfehlbar umgekommen seyn.

Stella hat mit einer Kohle die Jungfrau mit dem Kinde an die Wand des Kerkers gemahlt. Ein Kunstkenner, der dann und wann einen der Gefangenen aus Mitleid besuchte, sah diese Zeichnung durch Zufall; er betrachtete es genau, und die Vortreflich-

keit desselben fiel ihm so sehr auf, daß er mit dem Cardinal Barbarini davon sprach, welcher selbst ins Gefängniß gieng und sie ansah. Er sezte den Künstler sogleich auf freyen Fuß, und blieb beständig sein Gönner.

Die übrigen Gefangenen sahen seine Befreyung als ein Wunder an, das auf Verwendung der Jungfrau geschehen war, welcher Stella allerdings seine Loslassung verdankte. Sie huldigten ihr daher, und der Kerkermeister bauete ihr einen Altar, an welchem die Gefangenen noch bis auf diesen Tag beten.

Joseph wird in diesem Gemählde als sehr alt, und während seiner lezten Augenblike vorgestellt. Er ist im Bett, und hört mit der grösten Aufmerksamkeit unserm Erlöser zu, welcher neben ihm sizt, ihn tröstet, und ihn zur Ewigkeit vorbereitet. Die Jungfrau ist auch zugegen; sie ist betrübt, und vergießt Thränen über die nahe Auflösung ihres Gatten. Engel halten sich mit ihnen in der heiligen Wohnung auf, aus welcher aller Anschein von Uippigkeit verbannt ist; einer von ihnen kniet am Fuß des Betts, indeß ein anderer mit gefaltenen Händen und voll Ehrfurcht hinter ihm steht. Rechts ist ein weiß überdekter Tisch, worauf einige Früchte stehen; und oberhalb schwebt ein Chor betender Engel.

Gaspar Poussin, gebohren in Frankreich 1600. — No. 67. Eine Landschaft mit Figuren; Aussicht in der Gegend von Tivoli. — Da der König von Polen besonders wünschte, daß die Gemählde dieses Meisters den Landschaftern in Warschau zu Mustern dienen möchten, so empfieng Desenfans vornehmlich Auftrag, alles zu kaufen, was sich von ihm finden ließ; jedoch sind seine Werke so selten, daß

dieses das einzige ist, welches Desenfans auftreiben konnte. An dem Tage, wo er es gekauft hatte, meldete er es dem Könige in einem Briefe. Der Monarch hielt eben Reichstag in Grodno, und sah voraus, daß er einen Theil von Polen verlieren würde, weswegen er antwortete: Je vous remercie de tout mon coeur, car à present mon bonheur n'est plus qu'en peinture. Da das Wort peinture doppelsinnig ist, und sowohl Gemählde als Einbildung oder Erdichtung heißt, so bediente er sich dieses treffenden Ausdruks, um anzuzeigen, daß sein Vergnügen hinfüro auf Mahlereyen eingeschränkt seyn würde, und zu gleicher Zeit, daß sein Glük jezt weiter nichts als blosse Einbildung sey. — Das Gemählde stellt eine kleine Landschaft vor, die ausnehmend geistvoll ist. Den Fehler, welchen man Gasparn so oft vorgeworfen hat, nähmlich daß seine Landschaften zu grün wären, kann man diesen hier nicht nachsagen.

Giuseppe Ribera, genannt Spagnoletto, gebohren in Xativa 1598. — No. 46. Seneca dictirt sein Testament. — Als der berühmte Kupferstecher Hogarth eines Tages den Präsidenten der Mahleracademie Sir Joshua Reynolds besuchen wollte, mußte er ein wenig im Eintrittszimmer warten, wo er am Camine einen Mann sizen fand, der ihn zwar ansah, aber weder aufstand noch seine Lippen öfnete.

Bald darauf gieng Hogarth ins Vorzimmer, und zeichnete ihn in sein Taschenbuch, als Reynolds dazu kam. „Seit einem halben Jahre, sagte der Kupferstecher, habe ich ein Stük nicht vollenden können, weil „mirs an der Figur eines dummen Mannes fehlte, „endlich habe ich einen vollkommenen Tropf bey Ihnen „angetroffen, und mache mir eben einen Abriß von

„ihm." — Es war der berühmte Schriftsteller Doctor Johnson.

Ein gleiches Bewenden hatte es mit der Figur des Spagnoletto, der so einfältig schüchtern und schaal aussah, daß man in ihm nicht nur nicht das geringste von dem grossen Manne entdekte, der er wirklich war, sondern ihn auch meistens für einen Menschen hielt, der kaum gesunden Verstand hätte.

In dem vorliegenden Stük, welches eins der besten von diesem vortreflichen Meister ist, stellt die Composition dreyzehn Figuren in eben so rührenden als mannigfaltigen Gebehrden dar. Wir sehen den Seneca während seiner lezten Augenblike in den Armen und in der Mitte seiner Schüler, der größten und tugendhaftesten Leute; seine Adern sind so eben nach dem grausamen Befehl des Nero geöfnet worden. Er dictirt sein Testament, und einer seiner Schüler, der ihm zu Füssen sizt, schreibt. Zwey andre von seinen Schülern halten den geschwächten Körper des alten Mannes, der blos mit einem Theile des Gewandes bedekt ist, in ihren Armen, indeß ein Andrer seine Füsse hält; etliche stehen ihm gegenüber, andre um ihn; auf allen ihren Gesichtern sieht man nicht etwa den geheuchelten Schmerz geiziger Erben, sondern ein mit Zärtlichkeit vermischtes Bedauern, daß sie ihren Freund und Lehrer durch ein so trauriges Ende verlieren müssen.

Deutsche Schule — Rembrandt gebohren in Leyden 1606. Nro. 72. Jacob's Traum. — Rembrands Leben glich völlig seinen Gemählden; es war ein Gemisch von Weisheit und Thorheit, eine seltsame Vereinigung von Räthlichkeit und Verschwendung. Sein Vater war ein Müller in gemächlichen

Umständen, den er aber, um eines guten Unterrichts zu geniessen, bald verließ. Man hat behaupten wollen, er habe weder lesen noch schreiben gekonnt: ein eben so falsches als unerklärbares Vorurtheil; denn nach Erlernung der Anfangsgründe schikte man ihn nach Leyden, um Latein zu studiren, ob wohl seine Fortschritte hierin nicht sehr glänzend waren. Er brachte nachher fünf Jahre bey zwey verschiedenen Mahlern zu, deren Anweisungen er sehr schnell begrif. Dann ließ er sich in Amsterdam nieder, henrathete, und sammelte bald nachher ein ansehnliches Vermögen, sowohl durch seine Gemählde und Kupferstiche, als durch seine Lehrlinge, von denen er sich den ertheilten Unterrricht reichlich bezahlen ließ; ausserdem pflegte er auch die Copien, welche sie von seinen Werken machten, zu verbessern, und sie dann ganz für seine eigene Arbeit zu verkaufen.

Manchmal hatte er die sonderbarsten Launen. Einst als er die Portraits einer ganzen Familie in einer grossen Schilderei vorstellte, sezte er sichs in den Sinn, seine Affen und seine Kaze mit einzubringen. Dies war den Leuten unangenehm, und sie ersuchten ihn, diese Zusäze auszulöschen, aber er behielt lieber das Gemählde für sich, als daß er einwilligte.

Die Habsucht gieng so weit bey ihm, daß er seine Kupferstiche durch seinen eigenen Sohn unter der Hand verkaufen ließ, als ob dieser sie entwandt hätte. So kauften viele begierig, weil man gewöhnlich dafür hält, daß ein Dieb niedrige Preise mache. Seine Schüler kannten seine Geldliebe sehr wohl; sie machten sich daher oft die Lust, Rembrandten zu berüken, und ihm Kartenstükchen, die wie Geld bemahlt waren, in den Weg zu legen, die er allezeit gierig aufhob.

Einmal hatte er eine ansehnliche Reihe von eigenen Gemählden, von Copien derselben, die er retuschirt hatte, und von Kupferstichen und Zeichnungen liegen. Diese beschloß er öffentlich versteigern zu lassen; aber da er wohl wußte, daß Gemählde bey Lebzeiten ihres Meisters niemals gut abgehen, so unternahm er eine kleine Reise, und ließ von jemand einen Brief schreiben, worin seiner Frau gemeldet wurde: er sey in ein Fieber verfallen, das ihn jähling weggeraft hätte; aber kurz vor seinem Tode habe er befohlen, daß alles, ausser seinem Hausgeräth, verkauft werden sollte. Seine betrübte Wittwe legte gleich Trauer an, und veranstaltete, laut dem lezten Willen ihres seligen Herrn, eine Auction. Aber kaum war sie geendigt, als Rembrandt zum Erstaunen der Stadt zurükkehrte, und den Amsterdamern viel zu lachen machte.

Durch einen sonderbaren Wechsel wurde dieser Künstler endlich aus dem strengsten Oeconomen der ausgelaßenste Verschwender. In den Auctionen, die er fleißig besuchte, waren seine Gebote für die Gemählde alter Meister so hoch, daß ihn niemand zu überbieten wagte; auf gleiche Weise erstand er seine eigenen Kupferstiche, um sie selten zu machen. So gerieth er zulezt in Concurs und flüchtete aus Amsterdam in den Dienst des Königs von Schweden, der ihm lange zu thun gab.

Wenn man in diesem Gemählde die Engel von der Leiter herabsteigen und den schlafenden Jacob in modernem Anzuge sieht, so kann man nicht umhin zu bedauern, daß Rembrandt niemals das Ueblische studierte. Aber manche Menschen wissen die grösten Unvollkommenheiten mit den grösten Tugenden zu paaren. So

hat auch dieser bewunderunswürdige Künstler seine Fehler durch unverkennbare Schönheiten in diesem Cabinetsstücke vergütet. Jedem muß die außerordentliche Stärke des Colorits im ganzen Gemählde auffallen. Und wer kann seine Verwunderung der magischen Hand versagen, welche die Leiter gezeichnet hat? Durch das ungeheure Volumen von Luft, welches der Künstler schuf, hat er einen erstaunlichen Abstand der Erde vom Himmel hervorgebracht und eine Landschaft von vielen Meilen in dem Umfange von etwa zwey Fuß dargestellt.

Johann Lingelbach, gebohren in Frankfurt 1625. — Nro. 74 die Wahrsagerinn. — Als dieser Künstler in Rom war, kam alle Morgen eine Aufwärterin zu ihm, welche seine Zimmer in Ordnung hielt. Als sie eines Tages in seiner Abwesenheit die Stube reinigte, worinn er gewöhnlich mahlte, hatte sie das Unglük, ein Gemählde, das eben der Vollendung nahe war, von der Staffeley herabzustossen. Es fiel flach auf den Boden, und wurde weiter nicht beschädiget, als daß sich etwas Staub an die Oelfarbe sezte. Dies beunruhigte aber die Magd nicht, weil sie oft gesehen hatte, daß ihr Herr den Staub von seinen alten Gemälden mit einem Schwamm abwusch. Sie holte sofort einen, tauchte ihn in Wasser, und rieb dieses Gemählde damit. Alle Farben verschwanden sogleich. Indem kam ihr deutscher Herr zu Hause, der zu ihrem Erstaunen nicht die geringste Empfindlichkeit verrieth, sondern sich ruhig an die Arbeit machte, und das verwischte Gemählde wieder herstellte.

Die sogenannte Wahrsagerinn ist von hoher Vollendung, und fester Ausführung. Man sieht eine Parthie von Rom; rechts ist ein schönes Gebäude mit

drey marmornen Säulen, wovon ein Theil hinter einer Terraße verborgen ist; unterhalb sizt ein junger Mensch von etwa vierzehn Jahren auf einer Bank, und eine Zigeunerinn sagt ihm wahr, indem ein alter Mann, der auf der Erde sizt, zuhorcht und beyde ansieht. Linker Hand liegen einige Trümmer von Säulen, und auf dem zweyten Grunde sitzen zwey Männer und eine Frau mit einem Kinde auf einer Pallasttreppe, welcher gegenüber eine Statüe zu Pferde steht.

Jacob Fouquieres (Fucher) gebohren in Antwerpen 1580. — Nro. 110. Eine Landschaft mit Vieh und Figuren. — Dieser Künstler war ein Abkömmling der Fuchers in Augsburg, die zur Zeit der Reformation, wegen ihres Credits und Reichthums in der kaufmännischen Welt so berühmt waren. Sie hatten ein ausschließliches Privilegium für den Gewürzhandel bekommen, und konnten daher den Preiß dieser köstlichen Waare nach Gefallen einrichten. Gewürze waren damals so theuer, daß man eine Unze Zimmet für zwey Ducaten verkaufte.

Der Großvater unsers Künstlers hatte Kaiser Carln V. eine nahmhafte Summe Geldes vorgeschossen, wofür dieser Monarch eine Verschreibung ausstellte. Da er aber zur bestimmten Zeit nicht bezahlen konnte, so gerieth er in Unruhe wegen seines gegebenen Wortes. Indessen als er aus Italien zurük kam und durch Augsburg reiste, stieg er dennoch bey Fuchern ab, der Se. Majestät mit einer angemeßenen Pracht empfieng, und mit einem Pomp bewirthete, den nur ein unermeßlicher Reichthum gutheißen kann.

Der Kaiser hatte nur vier und zwanzig Stunden in Augsburg verweilt, und schikte sich zur Abreise. Er erwähnte endlich seiner Schuldverschreibung, und

wie schwer es ihm würde, sie jezt zu lösen. Mitlerweil hatte man dem Monarchen das Frühstük vorgesezt; es war Herbst und er bemerkte Händereibend, daß er den Unterschied des warmen italienischen Himmelstrichs und des deutschen ziemlich fühlte. Fucher ließ auf der Stelle Feuer machen, und damit es hell und angenehm seyn möchte, wurden etliche Bündel Zimmet hereingebracht. Fucher langte dann aus einem Schubfache des Kaisers Obligation, wieß sie Sr. Maj. und zündete den Zimmet damit an. —

Jacob, sein Enkel, lernte bey Brügheln; doch nahm er dessen Manier nicht an, sondern bildete sich selbst einen Styl, der zwischen Tizian und Rubens mitten inne steht. Er wurde sehr berühmt, und Ludwig XIII. adelte ihn; von dem Augenblicke an mahlte er niemals anders als im Degen.

Das gegenwärtige Stük stellt eine schöne Landschaft dar; rechts ist eine Baumgruppe und eine große Scheune; man sieht dabey einen Schäfer mit seinen Schaafen, und linkerhand eine Wasserpartie mit etlichen Kühen.

Neue Fußteppiche.

Die Teppiche, womit man in England die Fußböden der Zimmer fast allgemein belegt, tragen so viel zur Reinlichkeit und Anmuth derselben bey, daß man viele Ausländer sagen hört: wenn ich wieder nach Hause komme, sollen meine besten Stuben auch solche Dielentapeten erhalten! Man findet zwar in allen Gegenden des festen Landes reiche Häuser, welche nebst andern Artikeln des englischen Luxus auch diesen aufgenommen haben: aber die Kosten der guten englischen Fußtapeten sind schon auf dem Plaze, und besonders wenn Fracht und Spesen dazu kommen, so

drey marmornen Säulen, wovon ein Theil hinter einer Terraße verborgen ist; unterhalb sizt ein junger Mensch von etwa vierzehn Jahren auf einer Bank, und eine Zigeunerinn sagt ihm wahr, indem ein alter Mann, der auf der Erde sizt, zuhorcht und beyde ansieht. Linker Hand liegen einige Trümmer von Säulen, und auf dem zweyten Grunde sitzen zwey Männer und eine Frau mit einem Kinde auf einer Pallasttreppe, welcher gegenüber eine Statüe zu Pferde steht.

Jacob Fouquieres (Fucher) gebohren in Antwerpen 1580. — Nro. 110. Eine Landschaft mit Vieh und Figuren. — Dieser Künstler war ein Abkömmling der Fuchers in Augsburg, die zur Zeit der Reformation, wegen ihres Credits und Reichthums in der kaufmännischen Welt so berühmt waren. Sie hatten ein ausschliesliches Privilegium für den Gewürzhandel bekommen, und konnten daher den Preiß dieser köstlichen Waare nach Gefallen einrichten. Gewürze waren damals so theuer, daß man eine Unze Zimmet für zwey Ducaten verkaufte.

Der Großvater unsers Künstlers hatte Kaiser Carln V. eine nahmhafte Summe Geldes vorgeschoßen, wofür dieser Monarch eine Verschreibung ausstellte. Da er aber zur bestimmten Zeit nicht bezahlen konnte, so gerieth er in Unruhe wegen seines gegebenen Wortes. Indessen als er aus Italien zurük kam und durch Augsburg reiste, stieg er dennoch bey Fuchern ab, der Se. Majestät mit einer angemeßenen Pracht empfieng, und mit einem Pomp bewirthete, den nur ein unermeßlicher Reichthum gutheißen kann.

Der Kaiser hatte nur vier und zwanzig Stunden in Augsburg verweilt, und schikte sich zur Abreise. Er erwähnte endlich seiner Schuldverschreibung, und

wie schwer es ihm würde, sie jezt zu lösen. Mitlerweil hatte man dem Monarchen das Frühstük vorgesezt; es war Herbst und er bemerkte händereibend, daß er den Unterschied des warmen italienischen Himmelstrichs und des deutschen ziemlich fühlte. Fucher ließ auf der Stelle Feuer machen, und damit es hell und angenehm seyn möchte, wurden etliche Bündel Zimmet hereingebracht. Fucher langte dann aus einem Schubfache des Kaisers Obligation, wieß sie Sr. Maj. und zündete den Zimmet damit an. —

Jacob, sein Enkel, lernte bey Brügheln; doch nahm er dessen Manier nicht an, sondern bildete sich selbst einen Styl, der zwischen Tizian und Rubens mitten inne steht. Er wurde sehr berühmt, und Ludwig XIII. adelte ihn; von dem Augenblicke an mahlte er niemals anders als im Degen.

Das gegenwärtige Stük stellt eine schöne Landschaft dar; rechts ist eine Baumgruppe und eine große Scheune; man sieht dabey einen Schäfer mit seinen Schaafen, und linkerhand eine Wasserpartbie mit etlichen Kühen.

Neue Fußteppiche.

Die Teppiche, womit man in England die Fußböden der Zimmer fast allgemein belegt, tragen so viel zur Reinlichkeit und Anmuth derselben bey, daß man viele Ausländer sagen hört: wenn ich wieder nach Hause komme, sollen meine besten Stuben auch solche Dielentapeten erhalten! Man findet zwar in allen Gegenden des festen Landes reiche Häuser, welche nebst andern Artikeln des englischen Luxus auch diesen aufgenommen haben: aber die Kosten der guten englischen Fußtapeten sind schon auf dem Plaze, und besonders wenn Fracht und Spesen dazu kommen, so

ausserordentlich, daß dieser Troff, wie die Engländer alles Bequeme heissen, niemals so allgemein auf das feste Land verpflanzt werden könnte, als ihre übrigen künstlichen Bedürfnisse, wenn die englischen Manufacturisten nicht endlich eine wohlfeilere Art von Teppichen erfunden hätten, welche den theuren Sorten an Schönheit wenig oder gar nichts nachstehet. Dies ist der sogenannte embossed drugget oder boßirter Wollendroguet, ein Nahme welcher von dem bekannten droguet Lisere hergenommen zu seyn scheint. Wenn man ihn nahe betrachtet, so gleicht er mehr einem Filz als einem Gewebe. Offenbar sind die darauf befindlichen Blumen und Figuren nicht hineingewirkt, sondern auf irgend eine Art, die nur der Kenner ausfindig machen dürfte, darauf erhoben, wie schon der Nahme besagt. Die Weite beträgt anderthalb englische Yards. Der Wollendroguet ist zwar lange nicht so dik, und mithin nicht so dauerhaft als die türkischen, brüßeler und wiltoner Teppiche, hat aber dennoch ein starkes Gewirk, welches länger dauert als die schlechteren Arten von Fußtapeten (die Schottischen, Kidderminster ꝛc.) und in Absicht auf Schimmer der Farben und Wahl der Muster, ist er viel vorzüglicher als sie, er wetteifert auch in diesen beyden Rüksichten sogar mit den köstlichen Tapeten der vortreflichen Manufacturen in Wilton. Was ihm aber daran abgeht, ersezt er überflüßig durch die große Billigkeit des Preises. Eine Yard oder lange Elle kostet nicht mehr als neun bis zehn Schillinge. Man kann demnach den Fußboden eines Zimmers mit einem Viertel des Kostenaufwandes tapezieren, welchen Brüßeler, Türkische und Wiltoner Teppiche verursachen. Da nun die Mode auch in diesem Theile der Zimmerdecoration schnell

wechselt, so ist die Ausgabe für Wollendroguet ohne Vergleich mäßiger, wenn man die alten Teppiche wieder gegen neue zu vertauschen wünscht. Deswegen findet dieser neue Manufacturartikel in den vornehmsten Häusern außerordentlichen Beyfall. Der Prinz von Wallis hat sein bestes Drawingroom oder Putzzimmer damit ausgeschmückt, und der Herzog von York die vorzüglichsten Gemächer seines Landsitzes in Oatlands. Wenn wir nicht unrecht berichtet sind, so ist dieser neue, schöne Stoff für Teppiche nur an zwey Orten in London zu haben: bey Aldrich Linen draper No. 43. New Bondstreet und einem Waarenhause, welches die Bestellungen der ostindischen Compagnie besorgt. Es gehen hiervon ausnehmend große Frachten nach der ganzen Levante, nach Persien, Ostindien u. s. w. und der Flor der Manufactur nimmt mit jedem Tage zu.

Die Uiberröcke der Londner Stutzer haben jezt an den Seiten ihre Taschen verloren; an deren Stelle ist eine einzige an der linken Brust über dem Herzen getreten, worein man nichts als das Tuch stekt.

Die schwarzlackirten und reichvergoldeten Stühle halten sich noch im Besitze des ersten Ranges; aber in ihrer Form ist eine kleine Veränderung vorgenommen worden. Die Lehne hat die Gestalt einer Zither bekommen, und man macht sie ohne Aerme. Diese Stühle sind blos für die Staatszimmer bestimmt, und das Stük wird nicht unter vier bis fünf Guineen verfertiget. Leichter, käuflicher und ohne alle Ansprüche sind die geflochtenen, strohgelb angestrichenen Stühle mit Aermen. Die Lehne, die Beine und die Aerme ahmen das Bambusrohr nach und meistens so genau, daß man leicht hintergangen wird. Diese Stühle finden

sich gegenwärtig in allen Stuben, wo man mehr auf einfache Eleganz als auf köstlichen Prunk sieht: es gehören dazu Wand- und Fußtapeten von lichten Farben. In Häusern, wo hauptsächlich für die Dauer gekauft wird, ohne das Aeussere ganz zu opfern, sind Mahagonystühle mit rothsaffianen beynahe vierekten und sehr breiten Polstern Mode. Sie haben keine Aerme, und das Capitäl der Lehne ist mit einem Streifen Atlasholz Ausgelegt. Man findet diese Stühle vornehmlich in den Eßsälen. Das Stük kostet viertehalb Guineen.

Es giebt gereißte Engländer, welche gar kein gutes Bett im Auslande gefunden haben wollen; eine von den Uebertreibungen, die nicht beantwortet zu werden verdienen. Unterdeßen wer in England gewesen ist, wird eine solche Behauptung verzeiblich finden. Ein nur erträgliches englisches Bett hat so viele Vorzüge vor den französischen, deutschen, u. s. w. daß man eben kein Weichling zu seyn braucht, um diese niemals zu vergessen. Wir verweilen für jezt blos bey den Matrazen, weil die neuesten zu einer Güte und Brauchbarkeit gediehen sind, welche die gröste Empfehlung verdienen. Die besten stopft man jezt mit Pferdehaaren und durchnäht oder steppt sie, so daß sie viele Jahre lang die ursprüngliche Dike behalten, ohne von ihrer Federkraft zu verlieren. Die französischen und deutschen Matrazen sind insgemein nicht über einen Zoll dik; die Englischen hingegen einen halben, dreyviertel oder auch wohl einen ganzen Schuh. Ferner unterscheiden sich die leztern dadurch, daß sie weder an den Seiten rund sind, noch auf vier Zipfel auslaufen: sondern sie haben lothrechte Seiten und sind an den Enden ausgezakt, so daß sie überall, auch an den Kanten eine gleichmäßige Höhe behalten,

und vermöge des Ausschnitts an jedem Ende die vier Bettpfosten faßen, mithin selbst von dem unruhigsten Schläfer nicht von ihrer Stelle bewegt werden können. Ein dritter Fehler der ausländischen Matrazen ist, daß man sie mit baumwollenen Zeugen überzieht, welche stärker reiben und hizen: die Englischen sind mit feiner grauer Leinwand überzogen und an den Seiten, welche der Körper nicht berührt, mit Zwillich. Die Kanten werden durchaus mit starkem Bande gefaßt. Kränkliche, vollblütige, und alle junge Leute, die nach dem Ausspruch der Diätetiker nicht auf Federbetten schlafen sollten, können nichts vorzüglicheres an deren Stelle sezen, als diese roßhärne Matrazen. Es giebt in London besondre Waarenhäuser, welche blos Matrazen, Peilkassen, Federbetten, und wollne Deken verkaufen; und wo man alle diese Nachtbequemlichkeiten vortreflich findet. Eine Matraze von Pferdehaaren für ein einschläfriges Bett von der besten Sorte kostet vier bis fünf Pfund. Aber auch für zwey und drey Pfund sind sie sehr gut und viel besser, als die Französischen von gleichem Preise.

John Jones No. 105 Oxfordstreet hat die bekannten grünseidnen Lichtschirme, welche sich wie die Feuerschirme in ein Futteral zusammenziehen, und die man bisher auf eine nicht sehr bequeme Art an die Leuchter machte, auf ein Gestell befestiget, wodurch sie weit brauchbarer geworden sind. Preis Eine halbe Guinee.

Die schwarzen Biberhüte für Damen haben neuerdings alle auf der Krempe einen sehr langen und häufigen Flaum, welcher weit über die Kante reicht, und dem Hute ein pelzartiges reiches Ansehen giebt. Man verziert sie mit goldnen Agraffen und grossen goldnen Knöpfen.

Unter den neuen Artikeln für den Puz der Damen zeichnet sich keiner so sehr aus, als der prachtvolle schwarz und blau und schwarz und grüngeflekte, woraus Bonnets oder Mützen gemacht werden. Beydes das blau und grün, ist von einer Lebhaftigkeit, welche man an den englischen Farben nur selten sieht. Auch ist dieser Sammt viel theurer als der gewöhnliche. Man findet ihn unter andern bey der Modehändlerin Lambert No. 80 NewBondstreet.

In allem was zur Verschönerung der künstlichen Gärten in den Zimmern beyträgt, ist der Fortgang des Luxus sehr merklich. Es ist bekannt, daß man längst in den reichen englischen Häusern Blumentöpfe aus Fayance, Porzelan und Wedgewood findet, welche vergoldet und sonst verziert sind. Gegenwärtig fängt man an sie auch zu bemahlen: die neuesten Blumentöpfe der reichen Gewölber in Neubondstrasse sind von der höchsten Eleganz.

Die stählernen Schreibefedern von Wise mit elfenbeinernen Griffen, sind seit geraumer Zeit vortheilhaft bekannt; man schreibt damit lange, und diejenigen, welche eine feine Hand und dünnes Papier lieben, bedienen sich derselben Vorzugsweise. Jezt hat Wise auch Federn zum Zeichnen erfunden, welche sich sowohl für starke als feine Striche mit grösserer Sicherheit brauchen lassen, als Gänse- oder Krähen Federn. Sie heissen Wise's patent elastic steel drawing pens und sind in jedem Papier-Laden zu haben. Preis achtzehn Pence.

Die Herren James und George Bennet in Manchester haben eine neue Art Tuch und Manchester erfunden, welches sie wollenes Sammet-Tuch und wollenen Sammtmanchester nennen

(woollen velvet cloth and wollen velvet card or Fancy cloth). Sie vereinigen darin Schaafwolle mit Baumwolle auf eine Art, die man bisher für unausführbar hielt und versichern, es sey ihnen erst nach vielen Jahren geglükt mit ihren Versuchen diesen langegewünschten Zwek zu erreichen. Sie sagen, diese beyden Fabricate überträfen in Hinsicht der Reinigkeit, Dauer, und lebhaften Farbe jedes andre Tuch, und hätten wegen der Methode des Gewirks, das Eigene, daß sie sich weit besser trügen. Es ist gewiß, daß sich dieses wollene Sammet-Tuch eben so gut wie Leinwand und baumwollene Zeuge wäscht, und seine Farbe nicht verliert. Der Casimir schrumpft bekanntermaßen leicht ein, wenn er gewaschen wird: eine Unbequemlichkeit die bey dem wollenen Sammettuch und den wollenen Sammetmanchester nicht zu besorgen ist. Da dieser Artikel ganz neu ist, so kann man, troz seines schönen Ansehens nicht mit Gewißheit sagen, ob er alle die gerühmten Vorzüge besizt: Doch wenn man aus dem beträchtlichen Abgange etwas schließen darf, so hat er sich schon einen guten Namen erworben. In London ist diese neue Erfindung zu haben bey Gouldsmith in NewBondstreet.

Der Spatwinter hat einen neuen, schönen und zugleich wohlfeilen Halsschmuk für Frauenzimmer hervorgebracht. Dies sind die gelben Glascorallen. Sie zeichnen sich durch die vielen Facetten aus, welche daran geschliffen sind, und haben verschiedene Größen. In der Mitte ist die größte und schönste Coralle; die übrigen vermindern sich dann zu beyden Seiten. Man findet sie bey allen Juwelirern der modischen Straßen in London.

Die Saffian und Corduanstiefeln zum Schnüren,

die von den Frauenzimmern, welche zu Fuße sind, allgemein getragen werden, fittert man insgesammt mit Pelzwerk. Wenn es stark gefroren hat und glatt ist; ziehen sie darüber noch eine besondre Art niedlicher warmer Schuhe, die aus Saalleisten aller Farben (list shoes) von den französischen Emigranten gemacht werden.

In den englischen Juwelierläden verkauft man längst eine Art kleiner Perlen, welche aus Ostindien kommen, von weißer, schwarzer, brauner ꝛc. Farbe sind, und Seed-beads heißen, weil sie kleinen Saamenkörnern gleichen. Von diesen macht man jezt in London einen Halsschmuk, der wegen seiner simpeln Eleganz den grösten Beyfall erhält, und im Februar für den Morgenanzug der Damen alle andre Halsbänder verdrängt hatte. Aller sechs Perlen wird eine Stahlperle von gleicher Größe eingereiht, welche geschliffen ist. Die Stahlperlen blinken nun an dem matten Schmuke wie die Sterne in dunkler Nacht. Diese Schnuren puzen bescheidner als falsche Steine. Die Schnur also gereiheter seed-beads oder Saamencorallen kostet 16ˢ. man mag nehmen, was für eine Farbe man will. Man erhält sie unter andern in einem ganz neuen Gewölbe bey Sanderson St. James'sstreet, neben dem Caricaturladen der Mistreß Humphrey.

Sanderson's Silber- und Juwelengewölbe ist an sich selbst eine neue Mode. Gothische Fenster, wie sie an der Westminsterabtey, am Parlamenthause und an allen altsächsischen Cathedralen in England gesehen wird, sind jezt der neueste Geschmak für große Gewölber, und es wird kein halbes Jahr vergehen, bevor die kostbaren Läden in Newbondstreet, St. James's, Pallmall ꝛc. diese Form angenommen haben,

welche um so mehr gefällt, da die Engländer, wie man weiß, große Bewunderer des ächt gothischen Geschmaks sind, so wie z. B. der König seinen neuen prächtigen Pallast in Kew ganz in diesem Geschmake aufführt.

Eine andre Ladenverzierung in Newbondstreet zieht viele Augen auf sich. Der Stationer Mann No. 107. hat hinter einem Gewölbefenster eine Art von Pyramide oder Schaugestell errichtet. Die Stufen desselben sind mit Verstand und Geschmak besezt, so daß man alle die verschiedenen Artikel seines Krams mit einemmale zu Gesicht bekömmt. Was der Pyramide eine grosse Wirkung mittheilt, sind die Spiegelgläser, womit er die Unterlagen einer jeden Stufe verziert hat. Ganz zu oben steht eine Vase von [illegible]farbigem Spath aus Derbyshire.

Hüte oder Müzen werden, wie man weiß, allezeit von den Engländerinnen getragen, wenn sie ausgehen; sie lassen sich ausser dem Hause niemals wie unsre Frauen in blossen Hauben oder blossen Frisuren sehen: es ist bekannt, daß der Grund hiervon in dem unfreundlichen Clima liegt. Wie wohl nun Strohhüte, seidne Hüte, seidne, baumwollene, sammetne und Zeug-Müzen sehr allgemein getragen werden, so kommen doch die Filz und Castorhüte niemals ganz ab: man trägt sie allezeit zu Redingottes oder Amazonenhabiten und auf der Reise. Daher findet man auch in den Londner Damenhutläden immer etwas neues und schönes, wie denn überhaupt die Castorhüte unter die vortreflichsten Manufacturartikel der Engländer gehören. Die Damen tragen fünf sechs Farben; weiß, schwarz, grau, blau, grün, braun und Apfelblüthe. Die mazarinblauen Hüte sind diesen Winter die schönsten und gesuchtesten; ihr Glanz und ihre ganze Appre-

tur haben viel Gefälliges. Man sieht auch viel braune Hüte bey den Damen, welche in Hydepark reiten. Ihre neueste Form ist halmartig: drey oder vier Seiten an der Crone, und vorn eine hervorstehende Crempe.

Herr Phillip Dixon hat eine neue Stärke erfunden, welche aus vegetabilischen und mineralischen Substanzen gemacht wird, aber weder von Waizen noch Kartoffeln zusammengesezt ist. Er bereitet sie blos auf troknem Wege und verkauft sie im Pulver. Sie hat das vorzügliche; daß die damit gestärkte Wäsche bey feuchtem Wetter nicht erschlafft, stokflekig oder gelb wird. Er hat ein Patent dafür erhalten, aber die Stärke war im Februar noch nicht ausgegeben.

Jakob Harris.

Unstreitig schäzen viele von unsern Lesern den Hermes dieses großen und geschmakvollen Gelehrten so sehr, daß sie schon deswegen wünschen würden etwas von seinem Leben zu erfahren. Besonders aber werden Sprachforscher und Philologen, welche alle seine vortrefliche Schriften studirt haben, begierig seyn, näheren Unterricht über einen Mann zu erhalten, der ihnen so oft das reinste intellectuelle Vergnügen verschafte. Folgende Nachricht von ihm ist aus der neuen Quartausgabe seiner Werke in zwey Bänden genommen, welche sein Sohn, der berühmte Lord Malmesbury besorgt hat.

James Harris Esq. war der älteste Sohn eines wohlhabenden Mannes Jacob Harris, von dessen zweyten Frau, der Lady Elisabeth Aschley welche die dritte Tochter Antons, Grafen von Shaftesbury, und eine Schwester sowohl des berühmten Verfassers der Characteristik als des Herrn Maurice Ashley Cooper war, welcher Xenophon's Cyropädie so geschmakvoll ins

Englische [illegible]
schönsten [illegible]
wo er den [illegible]
ersten [illegible]
einem [illegible]
Zeit [illegible]
hier [illegible]
auf die [illegible]
als [illegible]
Jahren [illegible]
dien [illegible]
Jun. [illegible]
schreiben [illegible]
den [illegible]
Landes [illegible]
gen [illegible]

[illegible]
Vater. [illegible]
mögen [illegible]
wurde, [illegible]
schränk [illegible]
nach seinem [illegible]

Er [illegible]
gung für [illegible]
des [illegible]
türe vor. [illegible]
Innigkeit, [illegible]
zu Salisbury [illegible]
sehr lange [illegible]
ner eigenen [illegible]

Vierzehn [illegible]
sten Schriftsteller des [illegible]
und sein Fleiß war so [illegible]

hierin übertroffen haben. Er stand allezeit sehr früh auf, oft um vier oder fünf Uhr des Morgens, besonders im Winter, weil er dann gewiß war, daß ihm niemand seine Zeit rauben würde. Auf diese Art konnte er dann und wann die Gesellschaften sowohl in Salisbury als der umliegenden Gegend besuchen, ohne seinen Hauptzwek, das Studium der alten Litteratur zu sehr aufzuopfern.

Erst viele Jahre, nachdem er aus London gezogen war, begann er den Aristoteles mit dessen Auslegern zu lesen und die tiefen Untersuchungen der griechischen Philosophie anzustellen, welche ihn in der Folge so berühmt machten. Er hatte ein Vorurtheil eingesogen, welches damals selbst unter Gelehrten sehr gemein war, daß Aristoteles ein dunkler Schriftsteller sey, aus dem man wenig lernen könnte und dessen Philosophie der Lokischen mit Recht Plaz gemacht hätte. Harris hat selbst mit eben soviel Deutlichkeit als Ansehn durch seine Schriften dazu beygetragen, diese vorgefaßte Meynung zu widerlegen.

Mitten unter seinen gelehrten Arbeiten verlor er jedoch niemals das öffentliche Beste aus dem Gesicht, sondern verwaltete ein Obrigkeitliches Amt für die Grafschaft Wilts mit großer Regelmäßigkeit und Treue. In diesem Posten erhielt er viele Anläße, einen männlichen Muth und wohlverstandene Festigkeit zu zeigen, ohne welche die blos förmliche Ausübung der Magistratspflichten oft unnüz und unwirksam ist.

Die erste Frucht so vieler Jahre, die er in der Erwerbung gelehrter Kenntnisse und in der tiefsten Beschaulichkeit zugebracht hatte, war ein Band von drey Abhandlungen, die im J. 1744. erschienen. Die erste handelt von der Kunst; die zweyte von der Musik, Mah-

seren und Dichtkunst: die letzte [illegible]
Wie man diese [illegible] verschiedener [illegible] Ausga-
ben derselben: [illegible] haben wir [illegible]. [illegible]
setzungen davon. Danzig [illegible]
Herr Heinrich [illegible] in der [illegible]
allgem. gelehrten [illegible]. [illegible] Anmerkungen
sind unabhängig von [illegible] Schrift [illegible]
schriften mit einer Menge [illegible]
Beobachtungen [illegible]
len der alten [illegible]
und Brüder, Harris [illegible]
leichtern [illegible]
Dialog über die Kunst [illegible]
ren Schriften, die [illegible]
spiel von [illegible]
nier, wie sie die [illegible].

Im Jahr [illegible] Elisabeth
Clarke, die Tochter und Erbin des [illegible] aus
Sandford [illegible]
set. Sie [illegible] fünf Kinder, [illegible]
ben. Lord Malmesbury und zwey Töchter [illegible]
den Vater.

Diese Veränderung zog seine Aufmerksamkeit kei-
neswegs von den Studien ab, worinn er so großes
Vergnügen fand, und die er mit so vielem [illegible]
und Ruhme anbauete. Im J. [illegible] gab er den Her-
mes *) oder eine Untersuchung über die allgemeine

*) Wir verdanken eine treffliche Uebersetzung dieses berühm-
ten Buches dem gelehrten Herrn Prof. [illegible] in
Danzig: Hermes, oder philosophische Untersuchung über
die allgemeine Grammatik von Jacob Harris [illegible]
von Ewerbeck, nebst Anmerkungen [illegible]
F. A. Wolf und dem Uebersetzer. Halle [illegible] Prof.
Vater in Halle scheint diesen Gegenstand [illegible]



Grammatik heraus. Lowth, der berühmte Gottesgelehrte und ehemalige Bischof von London, sagt von diesem Werke in der Vorrede zu seiner englischen Grammatik: „Wer in die allgemeine Grammatik tief eindringen will, findet den Gegenstand ausführlich, genau, mit dem grösten Scharfsinn der Untersuchung, „mit Deutlichkeit und Geschmak in einer Schrift, genannt Hermes, von Jacob Harris behändelt: seit den „Tagen des Aristoteles ist dieses das schönste Beyspiel „von Analysis."

Was ihn zuerst auf eine so tiefe und genaue Erforschung der Grundsätze der allgemeinen Grammatik brachte, war ein Buch, das er sehr hoch schäzte, und welches er oft in seinem Hermes angeführt hat, die Minerva des Sanctius. Er gestand, von diesem Schriftsteller ausnehmend viel Wichtiges gelernt zu haben. Man sieht, daß er es wohl zu benutzen, und, mit Hülfe einer vielseitigen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, seine Untersuchungen über die Grammatik hoch weiter zu führen wuste.

Von seiner Heurath bis ins Jahr 1761 hielt er sich beständig in Salisbury auf, ausgenommen im Sommer, da er zuweilen auf sein Landhaus in Durnford unweit dieser Stadt zog. Dort sah er sich am wenigsten durch Gesellschaft und Geschäfte gestört und erhielt Muße, den grösten Theil der Werke niederzuschreiben, welche die Frucht seiner mühsamen Studien waren. Er vertheilte seine Zeit in die Sorge für seine Familie, die sein gröstes Glück ausmachte, so-

---

suche einer allgemeinen Sprachlehre, Halle 1801. 8. noch gründlicher behandelt, und alles, was vor ihm darüber gesagt worden, benuzt zu haben.

dann in seine gelehrten Beschäftigungen, und in die Gesellschaft seiner Freunde und Nachbarn, mit denen er beständig auf dem freundschaftlichsten Fuße lebte. Sein Geschmak in der Tonkunst war eben so ausgezeichnet als seine Geschiklichkeit in derselben, und er hörte Musik mit enthusiastischem Beyfall; dies trieb ihn an, sich für den Fortgang dieser Kunst in seiner Geburtsstadt mit vieler Mühe zu verwenden, welche den glücklichsten Erfolg hatte. Unter seiner Aufsicht wurde alljährlich in Salisbury ein musikalisches Fest begangen, das besser gedieh, als die meisten Stiftungen dieser Art; selbst die gewöhnlichen Unterzeichnungs-Conzerte in Salisbury erhielten durch seine Anordnung und unmittelbare Theilnahme einen Glanz und einen Beyfall, deren man sich in England, außer der Hauptstadt, selten zu erinnern weiß. Für diese Feste und Conzerte wählte er mit Geschmak das Beste aus den Werken der italienischen und deutschen Tonsetzer, und paßte ihnen Texte an, die er entweder aus der Schrift, oder aus Miltons verlornem Paradiese nahm, wenn er sie nicht selbst dazu gedichtet hatte. Viele von diesen vortreflichen musikalischen Blumenlesen haben die Gelegenheiten, für welche sie gemacht wurden, überlebt, und stehen unter den Engländern noch jezt in großem Ansehen. Herr Corfe, Organist an der Cathedralkirche in Salisbury, hat zwey Bände davon herausgegeben; die übrigen befinden sich noch handschriftlich in Lord Malmesbury's Familie. Auch in seinem Hause kamen sehr häufig Freunde zusammen und ergözten sich mit der Tonkunst. Es ist eingestanden, und die Stadt Salisbury rühmt es mit einstimmigem Danke, daß Harris sowohl durch seine eigene Unterhaltung, als durch die erlesene Gesellschaft, die er aus allen Gegen-

den der Insel um sich versammelte, dazu beytrug, den Geschmak und die Sitten seiner Vaterstadt zu verfeinern und zu veredeln.

Auf das Verwenden eines nahen Freundes wurde er im J. 1761. zum Parlamentsgliede für den Burgfleken Christ Church gewählt, und er behielt diese Ehrenstelle bis an seinen Tod. Das Jahr darauf wurde ihm der Posten eines Lords der Admiralität übertragen, und 1763 machte ihn der König zu einem Lord der Schazkammer. Diese Würde bekleidete er, bis das Ministerium, mit welchem er in Verbindung stand, im J. 1765 abdankte. Er blieb dann einige Zeit ohne öffentliches Amt bis 1774, da er Secretair und Controleur der Königin wurde. Auf diese Stelle legte er allezeit einen grossen Werth nicht nur wegen der schmeichelhaften Art, womit sie ihm die Königin übertrug, sondern auch wegen der häufigen Veranlassungen, die er dadurch erhielt, die Güte und Herablassung der Königin zu erfahren, welche er ohne Unterbrechung bis an sein Ende genoß, denn er starb in ihrem Dienste.

Ob er gleich seine Pflicht im Parlamente fleissig erfüllte, und verschiedentlich an den Debatten Theil nahm, so äusserte er doch niemals einen heftigen Partheygeist, den er ohne Unterschied verabscheuete; auch ließ er sich von öffentlichen Geschäften niemals abhalten, die noch interessanteren Studien zu verfolgen, welche er in seinen frühern Jahren mit so vieler Liebe getrieben hatte. Litten sie ja einige Unterbrechung während der Sizung des Parlaments, so erneuerte er sie mit desto größerem Eifer und Vergnügen, wenn er wieder aufs Land zurükkehrte. In London besuchte er mit größtem Genuße zahlreiche und fröliche Gesellschaften,

Schauspiele und Concerte; auch während seines Aufenthalts in Salisbury, war sein Haus unter weisen Einschränkungen Freunden und Bekannten offen: daher wunderten sich viele, wie er Muße finden konnte im J. 1775 ein andres gelehrtes Werk herauszugeben, welches er philosophical arrangements nannte; es ist blos ein Bruchstük eines größeren über die Peripatetische Logik, das er aber nicht zu Stande brachte. Was die Anordnung der Begriffe anlangt, ist es vollständig, aber es hat auch noch andre Zweke. Es bestreitet mit großer Kraft und Geschiklichkeit die atheistischen Lehren des Zufalls und Materialismus, welche unter dem beschönigenden Gewande der neuen Philosophie unlängst in Frankreich wieder aufgekommen sind, einen großen Theil von Europa überschwemmt haben, und nun durch den Umsturz der Sittlichkeit und Religion das Glük der Menschheit an jedem Orte, den sie erreichen, untergraben.

Sein leztes gelehrtes Werk erschien im J. 1781 unter dem Namen der Philologischen Untersuchungen. Es erhielt mehr Beyfall als alle seine vorigen. Der Inhalt desselben ist mehr ein kurzer Inbegriff der Schlüße, auf welche die Philosophie der Alten sie in ihren critischen Untersuchungen geführt hatte, als ein regelmäßiges und vollkommenes System. Deswegen hat er die Prinzipen ausgelassen, worauf sich diese Schlüße stüzen; sie waren zu dunkel und lagen zu tief, als daß sie in seinen Plan gepaßt hätten, welcher sich darauf beschränkte, durch Erläuterung und Beyspiel, nicht durch strenge Beweise zu belehren. Ueberhaupt scheint diese Schrift nicht blos ein Rükblik auf die Studien gewesen zu seyn, womit er sich als Jüngling und Mann beschäftigte, sondern auch ein Denkmal der Liebe, das

er vielen seiner innigsten Freunde errichtete, sie zeugt von einem Geiste, der bey schon vorgerüktem Alter noch einen beträchtlichen Grad seiner ehemaligen Kraft und Thätigkeit besaß, und was noch seltener ist von einem Herzen, dessen Wärme und Wohlwollen im Alter unverringert blieben.

Ehe dies lezte Buch völlig zu Ende gebracht war, fieng seine Gesundheit offenbar an sehr schwach zu werden. Er war niemals ein rüstiger Mann gewesen, aber gegen das Ende seines Lebens hatten sich die Keime der Zerstörung allmählig mehr entwikelt. Seine Familie fieng endlich an, eine Auszehrung zu besorgen; man sah die Merkmale davon offenbar, und niemand sah sie deutlicher als er selbst, wie man aus mehrern kleinen Umständen abnehmen konnte, obwohl keineswegs aus merklicher Ungedult, Mißlaune oder Verzagtheit, welche öfters mit ausnehmender Schwäche des Körpers, besonders wenn diese einer nahen Auflösung vorangeht, verbunden sind. Im Gegentheil blieb er gleichmüthig und sanft, wie er immer gewesen war; die Zärtlichkeit und Theilnahme, welche er beständig seiner Familie in gesunden Tagen bewiesen hatte, dauerten, ohne alle Verminderung, bis auf sein Ende fort; seine Seele war völlig in Frieden mit sich selbst, und konnte ohne Unruhe und Schreken die furchtbare Aussicht in die Zukunft betrachten. Nachdem seine Kräfte durch Krankheit ganz erschöpft waren, gab er am 22. December 1780 im zweyundsiebenzigsten Jahre seines Alters sanft seinen Geist auf. Sein Körper wurde in der Cathedralkirche von Salisbury, wo seine Verfahren schon ruheten, bestattet.

Den Lesern dieses Artikels wird seine Grabschrift

nicht [illegible] [illegible] · [illegible] [illegible] [illegible]
Viri boni, et [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
periti, cujus opera [illegible] [illegible] [illegible]
tioribus, ac [illegible] [illegible] [illegible]
stylo brevi. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
conscripta, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
rioribus [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]
et omnia [illegible], [illegible], [illegible] [illegible]
et impleuit et [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]
MDCCLXXX. Anni aetatis [illegible]

[illegible] dieser [illegible]

Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] frommer. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] fra[illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] chen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] che. Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] aus dem [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] niemals [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] vertrauten Umgang mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gesetzt, die [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ben, wie man [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ten sieht. [illegible] seine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf alte [illegible] oder [illegible] [illegible] keit ein. Er hatte sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gesehen, [illegible] einen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nen Kirchen, und in einer [illegible] [illegible] [illegible] war er, wie oben bemerkt worden, [illegible]. Eine [illegible]

ner Fleiß machte es möglich, daß er alles das lernen konnte, ohne die Pflichten zu vernachlässigen, welche er seiner Familie, seinen Freunden und seinem Vaterlande schuldig war. Ausser den Proben von Arbeitsamkeit und tiefem Nachdenken, die Harris öffentlich gab, hat Lord Malmesbury noch andre, die man selten findet, in Händen. Er hatte sich nicht nur während einer langen Reihe von Jahren gewöhnt, starke Auszüge aus verschiedenen Büchern, die er las, zu machen, und bey vielen Stellen kritische Bemerkungen und Vermuthungen hinzuzuschreiben, sondern er pflegte auch regelmäßig alle Betrachtungen, die ihm während des Lesens beyfielen, zu Papier zu bringen; aus ihnen leuchtet nach der Versicherung seines Sohnes ein sorgfältig angebauter Geist, und ein rastloses Bestreben nach Selbstkenntnis und Selbstbeherrschung hervor. Indeß, ob er gleich an tiefes Nachdenken und mühsame Lectüre gewöhnt war, so sah man ihn doch gemeiniglich heiter und aufgeräumt, selbst bis zur Kurzweil. In seinen Manieren und seiner Unterhaltung war nichts pedantisches; er zeigte seine Kenntnisse niemals mit Selbstgefälligkeit, noch weniger behandelte er minder Unterrichtete mit Verachtung oder Schnöde. Er suchte ihnen vielmehr den Schein gleich grosser Kenntnisse zu geben, als daß er sie durch den Prunk mit seiner eigenen Ueberlegenheit hätte kränken sollen. Er hatte nichts von dem gehäßigen Naserümpfen an sich, das den Gelehrten so oft zur Schande gereicht, und sie hindert die Vorfälle des gemeinen Lebens interessant oder unterhaltend zu finden, oder wenigstens den Schein davon zu haben.

Bey ihm war es ein Grundsaz, daß die schwerste

und bey weitem vorzüglichste Art der Critik diejenige sey, welche sich bemühe, vielmehr Schönheiten, als Fehler aussindig zu machen. Es fehlte ihm gewiß nicht an Beurtheilungkraft, das Vortreflichere zu unterscheiden und höher zu schäzen, allein er hatte Verstand genug es nicht oft zu erwarten, und war zu weise, um an gewöhnlichen Fehlern und Unvollkommenheiten Anstoß zu nehmen. Seines Bedünkens verdiente schon der Wunsch zu gefallen, so sehr er auch vom vorgesezten Zweke entfernt blieb, einigen Dank und einige Billigung: er glaubte, Gerechtigkeit, Gutmüthigkeit und gesunder Verstand forderten, daß man sich bemühe, an solchen Bestrebungen Wohlgefallen zu finden.

Er umfieng seine ganze Familie mit gleicher Liebe. Als Vater, Gatte und Herr war er immer gütig und nachsichtig. Er hielt es für keine Unterbrechung der ernsthafteren Geschäfte, seine Töchter selbst zu unterrichten: viele Jahre lang übte er sie im Lesen und in schriftlichen Aufsäzen. Niemand verstand besser, was zur Verfeinerung der weiblichen Sitten gehörte, und niemand schäzte es mehr: aber ihm lag vielmehr am Herzen, seine Kinder früh zur Religion und Sittlichkeit anzuhalten. Deshalb lehrte er nicht nur, sondern er war selbst Beyspiel; er fehlte nie in den öffentlichen Gottesverehrungen, und drang darauf, daß jeder Zweig seiner Familie dabey gegenwärtig war.

Toussaint L'ouvertüre.

Ein Capitain Rainsford hat herausgegeben a memoir of transactions that took place in St. Domingo in the spring of 1799. London, Lawrence, Strand opposite Beauford buildings, woraus man sich

ungefähr einen Begriff von dem jezigen Zustande dieser Insel und deren Gouverneur, Toussaint L'ouverture, machen kann. Das Memoir wurde durch die grose Aufmerksamkeit veranlaßt, welche die französische Expedition nach Westindien in England erregte. Diese Aufmerksamkeit dauert noch fort, und es werden daher folgende Auszüge einiges Interesse haben. Der Capitain Rainsford wollte nach Martinique und würde nach St. Domingo unter die Mauern von Cap François verschlagen.

„Die Böte der Brigands, sagt er, kamen bald zu uns und man empfahl mir als das einzige Mittel, die Confiscation des Schiffs zu verhindern, und meine Gefangennehmung zu vermeiden, daß ich mich für einen Americaner ausgeben sollte. Man erlaubte uns an der ehemals berühmten Capstadt zu landen, und der erste Gegenstand, der mich unter tausend Schwarzen und Mulatten anzog, war der achtungswerthe Toussaint, der sich mit zwey Gemeinen unterhielt. Er kam sehr höflich zu uns, fragte was es Neues gäbe, von wo wir kämen, und wohin wir wollten? Ich paßte meine Antworten der Gelegenheit an, und klagte über die strenge Behandlung der Engländer, worauf er antwortete: „mir scheint es, als ob die Engländer der „Mole St. Nicholas sehr überdrüßig wären." Ich gieng von hier in das americanische Hotel, und sah dort an einer Wirthstafel zum erstenmal ein vollkommenes Gleichheitssystem. Hier saßen Offiziere und Gemeine, der General und der Pfeifer ohne Unterschied an derselben Tafel beysammen. Ich hatte die Ehre neben einem fetten Trommelschläger zu sizen, der sich ganz ohne Umstände aus meiner Schüssel zulangte, und mich sehr oft mit den Worten begrüßte:

à votre santé bon Americain. Toussaint speiste auch hier, sezte sich aber nicht oben an, weil seiner Meynung nach keiner den Oberrang haben sollte ausser im Felde. Abends gieng ich aufs Billard, wo auch Toussaint hinkam. Man war dort sehr aufgeräumt, und seine Freundlichkeit vermehrte das Vergnügen der Gesellschaft ausserordentlich. Ich spielte mit ihm und nichts unterbrach die Unterhaltung, welche mir die Neuheit des Auftritts gewährte. Es waren mehrere Billardtafeln in demselben Zimmer, an welchem alle Anwesende eben so ungezwungen spielten, als sie mit einander gegessen hatten."

„Während ich diese einst so prächtige Stadt (Cap François oder le Cap) durchstrich, was für Zerstörung sah ich überall! Auf dem Orte, wo Eleganz und Ueppigkeit alle ihre Kräfte vereiniget h tten, den Wollüstling zu ergözen, blieben jezt blos Trümmern übrig. Auf diesen waren einstweilen Häuser für die Americanischen Kaufleute und kleine Läden der Eingebohrnen erbaut, aus denen die Zerstörung mit vergrößertem Schreken hervorleuchtete. In der großen Strasse standen noch die Mauern vieler prachtvoller Gebäude, die fünf bis sechs Stok hoch gewesen waren; hier und da sah man Stüke von vergoldeten Balustraden von der köstlichsten Arbeit. Mitten unter dem Schutte zeigten sich auch zuweilen Skelette der ehemaligen Besizer von diesen Palästen."

„Ich gieng durch diese niederschlagende Scene nach einer Musterung, die über alle meine Erwartung war. Sie wurde auf der Ebene nicht weit von der Stadt gehalten. Generale und Fähndriche in Eins gerechnet, waren gegen zwey tausend Offiziere auf dem Plaze, welche insgesammt Gewehre trugen, aber sich mit

der äussersten Regelmäßigkeit und Beobachtung des Ranges betrugen; von dem Gleichheitssysteme des vorigen Tages in den Stunden der Erhohlung war gar nichts zu sehen. Jeder General hatte eine HalbBrigade, die mit einer Fertigkeit exercirte, welche ich selten zuvor gesehen habe; sie machten auch vortreflich einige Manövres, die zu ihrer eigenthümlichen Streitart passen. Auf den Ton eines Pfeifchens lief eine ganze Brigade drey bis vierhundert Schritt; dann trennte sie sich, warf sich flach auf die Erde, drehete sich auf den Rüken und auf die Seiten, und unterhielt die ganze Zeit über ein starkes Feuer, bis sie zurükcommandirt wurde, hierauf formirte sie sich wieder in ihre vorherige Ordnung. Dieses Manövre wird mit solcher Leichtigkeit und Genauigkeit ausgeführt, daß ihnen in holzigten und hüglichten Gegenden schlechterdings keine Cavallerie ankommen kann. Ueberhaupt herrschte durchgängig eine so vollkommene Subordination, so viel Pünktlichkeit und Geschiklichkeit, daß ein Europäer, der nur einigermassen ihre vorherige Lage gekannt hätte, darüber erstaunt seyn würde."

„Nach der Musterung gieng ich wieder in die Stadt zurük. In einem weiten Plaze derselben sah ich mitten eine ansehnliche Erhöhung und einen Siz darauf. Es standen dort zwey Schildwachen, welche mich zwar hinauf steigen ließen, aber mich zu gleicher Zeit warnten, die dort aufgestekte Freyheitsmüze nicht zu berühren, weil sie dem Santhonax und Polverel heilig sey. Gleich unter der Müze stand eine pomphafte französische Inschrift, die ungefähr, da ich sie nicht abzuschreiben wagte, also lautete: „Meine Freunde, wir kamen, euch „frey zu machen. Die französische Nation giebt der Welt

„Freyheit. Ihr seyd frey. Bewacht eure Freyheit.
„Vive la liberté, vive la republique. Vive Robes-
„pierre!“ — Der Inhalt dieser Inschrift machte, wie man mir sagt, einen Theil ihrer Rede im J. 1793 aus, als die Schwarzen und Mulatten sie im Triumphe nach dem Regierungshause trugen und nachher die Stadt an acht verschiedenen Orten anzündeten. Sie behandelten jede Weibsperson mit wilder Brutalität und stießen dann Mann, Frau und Kind mit dem Bajonet nieder. Zwey und sechszig tausend Einwohner verließen die Stadt. Sie vertilgten die Weissen und weideten sich achtzehn Tage an ihrer Grausamkeit. Viele Americaner erinnern sich noch, daß der Anblik der brennenden Stadt, der angränzenden Zukerwerke ꝛc. der allerfürchterlichste war, den sie je gesehen haben.“

„Man hält St. Domingo für die reichste unter allen Westindischen Inseln, so wie sie die gröste ist, wenn man Cuba ausnimmt; und die Natur scheint Vorzüge auf sie verschwendet zu haben, die sich in andern Inseln nur zum Theil finden. Sie ist ungefähr 400 englische Meilen lang und mehr als 70 Meilen breit, dennoch durchaus bevölkert. Sie ist von Natur unvergleichlich vertheidiget, denn was kann mehr bevestigen als ungeheure Felsen und weit ausreichende Sandbänke? Sie enthält Gold: allein das ist in der That vielleicht das Product, welches hier den wenigsten Werth hat. Ihren mannigfaltigen Boden bewässern die allerreizendsten Flüsse.

„Aus diesen Ursachen wird die Arbeit des Pflanzers sehr verkürzt: jeder, was auch sein Beruf seyn mag, hat Muße vollauf. Wenn doch der Landmann anderer Gegenden nur einen Theil von der Bequemlichkeit hätte, welche der Taglöhner in St. Domingo überflüßig genießt!“

„In dieser Insel bringt jedermann eine gewisse Zeit mit Arbeit hauptsächlich mit Landarbeit zu; und alle ziehen zu Felde, weil sie es für Pflicht gegen sich selbst halten. Ihr Betragen bildet das vollständigste Ganze, und ich habe niemals gesehen, daß sie in etwas eingewilliget hätten, ohne es von ganzem Herzen zu thun. Ich bin öfters bey ihren Musterungen auf den Ebenen des Caps zugegen gewesen; sechszigtausend Mann waren zu gleicher Zeit in völliger Subordination beysammen; ihr vereinigter Entschluß gegen einen einfallenden Feind würde Sieg oder Tod seyn. Es bedarf unter ihnen keiner Gewalt, keines Zwanges, weswegen hiervon niemals die Rede ist: die einzige Strafe besteht in einem Gefühl von Schaam, welche mit einem unbedeutenden Arreste verbunden ist."

„Ich weiß nicht was man für Hofnung hegen kann, ein Volk mit Erfolg zu bekriegen, das mit Ordnung wild ist, sich aus eigenem Antriebe disciplinirt hat, undurchdringliche Befestigungen auf einem der schönsten Länder der Erde besizt, und für jeden Angrif von aussen beynahe unzugänglich ist. Wahrscheinlich glaubt man mit Toussaint irgend eine gütliche Uebereinkunft zu treffen; das könnte geschehen: aber ich bin fest überzeugt, daß man St. Domingo niemals auf eine andre Art unterjochen wird. Während die Schwarzen und Mulatten auf die beschriebene Weise vereiniget bleiben, würden fünfzigtausend Mann in kurzer Zeit dem Versuche eines Angrifs unterliegen müssen. Und gesezt die Anzahl, welche Frankreich jezt wider sie geschikt hat, könnte hinreichen eine einstweilige Eroberung zu bewirken, wie viel Menschen würde es wohl erfordern, sie in beständiger Unterwürfigkeit zu erhalten?"

„Toussaint Louverture ist eine wundersame Geburt unsrer wundervollen Zeitläufte. Obgleich ein gebohrner Sclave verdient er als Mensch, daß man sich ihn zum Muster der Nachahmung nimmt. Als Gouverneur kann man ihm unmöglich seine Bewunderung versagen; als General ist er bis jezt noch unüberwunden, und wahrscheinlich wird er es immer bleiben. Die Achtung, welche er für Unglükliche beweißt, scheint aus wirklicher Menschenliebe zu fließen. Gefürchtet von verschiedenen Nationen, ist er gegen keine feindselig gesinnt, am wenigsten gegen die Engländer."

„Er ist von ganz schwarzer Farbe, und gegenwärtig ungefähr fünf und fünfzig Jahr alt. Er hat ein ehrwürdiges Ansehn, und besizt einen außerordentlichen Verstand. Sein Wesen ist höchst einnehmend. An den Morden und Mordbrennereyen in St. Domingo hatte er nicht den geringsten Theil."

„Er führt den Titel General en Chef und ist allezeit von vier Feldadjutanten umgeben. Seine Tracht ist eine Uniform, eine Art von blauem Spencer, von welchem ein großer rother Kragen über seine Schultern fällt, mit rothen Aufschlägen und acht Streifen goldner Treßen die Aermel hinab, nebst zwey großen goldnen Achselbändern, die hinten herabfallen; dazu trägt er eine scharlachene Weste, Pantalons und Halbstiefeln, einen runden Hut mit rother Feder und Nationalcocarde, und endlich hat er einen erstaunlich langen Degen an der Seite. Alle seine Landsleute ohne Ausnahme zollen ihm freywillige Ehrerbietung, die er durch seine erhebende Freundlichkeit und durch seine Herzensgüte überflüssig erwiedert. Auf seine Höflich-

keit gegen mich selbst, habe ich genugsame Ursache stolz zu seyn."

Neue Bücher.

Die englische Literatur ist ein großer Garten voll der schönsten und verschiedenartigsten Früchte. Aber einige darunter sind ihm ganz eigenthümlich, und gedeyhen hier wenn nicht ausschließend, so doch fröhlicher als bey andern Völkern. Jeder Kenner wird sogleich auf die moralischen Versuche und periodischen Wochenblätter fallen, welche so häufig in der englischen Sprache sind. Der Tatler und Spectator mit allen ihren glüklichen Nachfolgern bis auf den Grumbler und Sylphid sind ein Schaz von Lebensweißheit, eine Fundgrube von Menschenkenntnis, und ein köstliches Cabinet des originellsten Wizes, der frohesten Laune, und des glüklichsten Spottes, die man nirgendswo auf diese Art beysammen findet. Der Geschmak sey noch so eckel, hier findet er Befriedigung, es wäre denn ein französischer. In England selbst liest man diese Schriften mit so vielem Beyfall, daß eine Auflage derselben die andre treibt, und daß man bereits angefangen hat, sie wie die unschäzbare Ueberreste des claßischen Alterthums zu commentiren. Nach so vielen gelungenen Arbeiten in diesem Fache haben einige beschränkte Kunstrichter behauptet, es ließe sich nichts neues oder nichts gleich gutes mehr sagen. Aber ohne einen Grund dagegen anzuführen, beweisen die neuen Versuche, welche man von Zeit zu Zeit macht, dieselben Gegenstände abzuhandeln, daß gute Köpfe immer noch genug finden, worüber sie dem Publikum etwas lesenswerthes mittheilen können.

Das jüngste Exempel sind: **Literary leisure or**

the recreations of Solomon Saunter Esq. in two volumes, London, Miller.

und Materials for thinking, or essays on the diffusion of useful knowledge and the happiness of Man. By W. Burdon, A. M. London, Hurst. Drey Nummern. Wird monathlich fortgesezt.

Das erste, die „gelehrte Muße" ist ganz im Geschmak der oben angeführten Wochenschriften; derselbe anspruchlose, lachende Ton; die gleiche Mannigfaltigkeit und eine eben so glükliche Auswahl des Stoffs. Der Verfaßer hat die Aufsätze alle zugleich herausgegeben, aber das täuschende Gewand wöchentlicher Blätter, zugeschikter Briefe ꝛc. seinen Vorgängern abgeborgt. Die vorangehende Nachricht von seiner Familie und Person ist ungemein glüklich. Die Thorheiten des Tages, die Modebücher, die guten Schriften, und der ganze Zeitlauf mit allen seinen Eigenheiten werden hier nach der Reihe durchgemustert, und meistens von neuen Seiten berührt. Natürlich ist auch des „deutschen Geschmaks," womit hier nichts viel bessres, als durch das holländische Vergif gemeint wird, mehrmals etwas zweydeutig erwähnt: allein da man hierbey wirklich sagen kann „vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun;" so wird hoffentlich kein deutscher Leser daran Anstoß nehmen. Man findet mehr Gedichte eingewebt, als in andern ähnlichen Schriften.

Dieses Buch ist für alle Arten von Leser. Nicht so das zweyte: Materalien zum Nachdenken. Burdon macht höhere Ansprüche, und hat sich offenbar ernsthaftere und gebildetere Leser gedacht: auch erläutert er seine Abhandlungen gelehrt durch die Zeugnisse der besten Schriftsteller: mithin gehört er unter die obige Classe

nur in so fern, als er seine Aufsäze monatlich erscheinen läßt, und seine Betrachtungen in populärer Sprache vorträgt. Den grösten Theil des ersten Stüks nimmt eine lehrreiche Abhandlung über die liberale Denkungsart ein. Darauf folgt eine eben so gute über die Widersprüche im menschlichen Character. Die dritte und vierte handeln von der EinbildungsKraft und vom Character. Der Verfasser, welcher durch einen Streit mit dem Bischof von Landaff, und durch mehrere kleine Schriften bekannt ist, zeigt sich völlig geschikt, allgemeinen Lesern (denn für diese scheint er zu arbeiten) ein ernsthaftes Wort über ernsthafte Gegenstände zu sagen. Der Druk ist nett, das Papier gut, und der Preiß billig: jede monatliche Nummer von drey Bogen kostet einen Schilling.

Kleine Anecdoten.

In einer grossen Strasse von London sah man letzthin einen poßirlichen Faustkampf. Die Frau eines Ladenhändlers war im Begriff die Wäsche ihres Mannes an die Behörde zu schiken. Vorher durchsuchte sie, nach den Gesezen der Klugheit, die Taschen der Weste. Mit nicht geringem Befremden zog sie einen Brief heraus. Er erhielt eine Bestellung, deren zärtliche Sprache die räthselhaften Winke in helles Licht sezte. Sie gerieth in den grösten Zorn, und beschloß, an der Verführerin ihres Mannes die schreklichsten Rache zu nehmen. Zur bestimmten Stunde eilte sie ihm nach, und sah mit ihren Augen, was keine Frau verzeiht. Die Sünderin war auch eine Handelsfrau aus der Nachbarschaft. Die Anrede kann man sich denken; doch blieb es nicht lange bey rhetorischen Figuren, sondern beyde schritten zu Thätlichkeiten,

und da diese einen grösseren Spielraum als das Zimmer erforderte, so verlegte man die Scene durch stillschweigende Einwilligung mitten auf die volkreiche Strasse, wo die beyden wohlgekleideten Bürgerweiber einander mit Nägeln und Fäusten und Zähnen so zurichteten, daß man sie mit Gewalt trennen muste. Der unglükliche Mann ergrif gleich von Anfang die Gelegenheit, sich von dannen zu machen.

Die Colonie der Zigeuner ist immer noch sehr zahlreich und schädlich in England. Jedoch treiben sie ihr Handwerk, welches in Dieberey und Kinderraub besteht, ohne viele Störung. Im August des vorigen Jahres hielten sie eine große Versammlung bey Norwood. Eine erstaunliche Menge verschiedener Banden Zigeuner, war von allen Seiten herbeygeströmt. Ihre Zelte bildeten eine Art von Strasse, wo über vielen hundert Feuern ein köstlicher Schmauß bereitet wurde. Als alles fertig war, bedekten sie den Rasen mit Schüsseln, und sezten sich, nach asiatischer Manier, mit verschränkten Beinen um das Mahl. Der Zigeuner-König nahm den obersten Rang ein. Die meiste Zeit über rauchte er Taback aus einer ungeheuer langen Pfeife, und beobachtete dabey ein gravitätisches majestätisches Stillschweigen. Ein Kerl mit einer Drehorgel war auf dem Plaze, und spielte die beliebtesten Gassenlieder. Nachdem sich alle gütlich gethan hatten, stand der König auf und hielt eine Rede voll Salbung; dann sprach ihr Caplan den Segen, und man kam überein, künftiges Jahr an demselben Tag den Geburtstag des Königs eben hier zu feyern.

Zu Horsley in Glocestershire sah man etwas sehr ungewöhnliches. Der fünfjährige Knabe des We-

ders Gillman gieng frisch und munter zu Bett. Früh, als er noch schlief, bemerkte man, daß er, obgleich von Natur zum Fettwerden geneigt, sehr eingefallen war. Er schlief ohne Unterlaß zwölf Tage und zwölf Nächte nach einander, während welcher Zeit man ihm blos durch dünne Brühe am Leben erhielt, die ihm Theelöffelweise mit vieler Mühe eingeflößt wurde. Die ganze Zeit über nahm er zusehends ab. Als er erwachte, wußte er nicht, was mit ihm vorgegangen war, und konnte auch im geringsten seinen vorherigen Zustand nicht schildern: er war hierauf zwar schwächlich, wurde aber doch nach und nach wieder ganz gesund.

In Liverpool kam ein Beyspiel seltener Grausamkeit vor Gericht. David Hoare und seine Frau wurden beschuldiget, der Tochter des erstern, welche aber ein Stiefkind seiner jezigen Frau war, mehrere Monate lang so kärgliche Nahrung gereicht zu haben, daß sie beynahe verhungerte. Das Mädchen erholte sich in dem Armenhause so wundervoll, daß die Magistratspersonen, die es vorher gesehen hatten, es schlechterdings nicht mehr kannten. Der Vater und die Stiefmutter wurden zu zweyjähriger Zuchthausstrafe in Preston verurtheilt, und nachher zu einer Sicherheit von hundert Pfund, daß sie sich drey Jahre lang, besonders gegen das arme Mädchen, geziemend betragen wollten. Vater und Mutter hatten ein sehr gleichgültiges Ansehen im Gerichtshofe, da hingegen die ganze Stadt Liverpool der Entscheidung mit größtem Interesse beywohnte. Eine arme, aber würdige Frau, welche gegenüber wohnte, entdekte das abscheuliche Benehmen der unnatürlichen Eltern zuerst, und zeigte es der Obrigkeit an. Es war höchst rührend

anzusehen, als das Kind im Gerichte zu dieser armen Frau gieng, und ihr aus Dankbarkeit die Hand reichte; denn wegen der erstaunlichen Veränderung kannte es die Frau nicht mehr.

Ein schönes großes FuhrmannsPferd fiel im neunten Jahre, ob man ihm gleich von außen nichts ansehen konnte. Als es geöfnet wurde, fanden die Vieh-ärzte zu ihrem Erstaunen am Magen einen festen braunen Stein, der zwölftehalb Pfund wog, und beynahe dem Holzblocke eines Hutmachers glich. Man suchte weiter, und fand einen andern Stein, der drey Pfund wog, und zulezt noch zwey kleinere. Es ist zu verwundern, wie das Pferd gedeihen oder nur leben konnte. Man zeigt diese Steine jezt als eine Seltenheit im Londner Vieharzney-Collegio.

In Leck spielten einige lose Vögel folgenden Streich. Sie giengen ins Wirthshaus und bestellten ein gutes Mittagsmahl. Sie ließen auch den besten Wein herbeybringen, den der Hr. Gastgeber nur im Keller hatte. Dies machte sie lustig und der Wirth, der schon in Gedanken den schönen Gewinn dieses Schmauses einstrich, bezeugte sich durch Bücken, Schmunzeln und Bereitwilligkeit auf alle Weise gefällig. Die Herren fiengen an, blinde Kuh zu spielen, und wusten die Sache so unterhaltend zu machen, daß sich der Wirth selbst bereden ließ, mit zu spielen. Endlich kam die Reihe der blinden Kuh auch an den Gimpel von Traiteur. Kaum hatte er das Tuch über den Augen, als die Gäste sich still auf und ins Weite machten. Er tappte einige Zeit im Zimmer herum, und fand dann zu seinem grossen Leidwesen, daß die Vögel ausgeflogen waren.

In Manchester wurde ein Vorfall gerichtlich ent-

schieden, wovon man in andern gesitteten Ländern wohl wenig hören dürfte. Zwey Männer klagten einander des wechselseitigen Angriffs an. Sie zerfielen nehmlich und wurden hierauf eins, die Sache mit den Fäusten auszumachen. Man wählte dazu die Stube eines Bierhauses, dessen Wirth die Stelle des Flaschenhalters vertrat. Hier ließ er sie sich einander zerfetzen, beißen und stoßen, bis beynahe kein Leben mehr in ihnen war. Einer von ihnen erschien im Gerichte mit einer halb abgebißenen Nase, und Ein Ohr, welches sein Gegner ebenfalls mit den Zähnen abriß, hatte er bey sich in der Tasche. Man hatte nach der fehlenden halben Nase in der ganzen Stube gesucht, da man sie aber nicht finden konnte, so wurde vorausgesezt, der andre Wütrich müße sie verschlukt haben. Der Richter erkannte wider Beyde, aber der Nasenfreßer wurde zu dreymonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt, während der andre blos 13ˢ. 4ᵈ. Geldbuße an den König erlegen mußte. Beyde gaben auch Sicherheit für gutes Betragen.

Da die englischen Schuhe und Stiefeln auswärts einen grossen Ruf haben, so werden sie in viele Länder verführt; aber oft fallen sie bey der ersten Berührung des Wassers auseinander. Woher das komme, sieht man aus einer Beschwerde, die vor den sizenden Alderman auf dem Rathhause der Stadt London gelangte. Da hier die Gesellen fast alle in ihren eigenen Stuben arbeiten, so brachte einer von ihnen seinem Meister Schuhe nach Hause, welche nach der erhaltenen Vorschrift gearbeitet zu seyn schienen, und ihm als solche bezahlt wurden. Aber bey zufälliger näherer Untersuchung fand es sich, daß sie nur mit etlichen weiten Stichen zusammengeheftet waren, wäh-

rend der Geselle die Sohlen und Seiten mit einer Maschine gezeichnet, und ihnen den Anschein gegeben hatte, als wären sie enge, und so wie sichs gehört, genähet. Es waren mehrere Schuster im Gerichte, welche den schädlichen Einfluß dieser betrüglichen Arbeit für ihre Kundschaft schilderten. Der unredliche Geselle wurde auf drey Monat ins Zuchthaus geschikt, und zu schwerer Arbeit verurtheilt.

Im Kriege ist es Pflicht argwöhnisch zu seyn, und nichts ist verzeihlicher, als wenn einer verdächtig wird, der es nicht verdient, obschon solche Vorfälle oft große Beschwerlichkeiten nach sich ziehen, wie ein Beyspiel vom lezten August beweißt. Der Obristlieutnant V— aus den Garden war unsern Malden in Esser auf einen wenigbesuchten Ort am Blackwaterriver gekommen, um sich dort in der See zu baden. Unglüklicherweise war gerade zu der Zeit ein französischer Offizier in den Zeitungen angezeigt, welcher den Auftrag hätte, Charten von den Untiefen an der östlichen Küste zu machen. Man glaubte, der Obristlieutnant sey diese Person, hob ihn troz aller Vorstellungen auf, versiegelte seine Coffer und Sachen, und hielt ihn drey Tage lang in strengem Verhaft, bis man herausbringen konnte, wer er eigentlich wäre. Man bat dann freylich sehr um Vergebung, wegen dieses so unangenehmen Vorfalls.

Daß Gurken in Menge gegessen eine gefährliche Speise sind, ist längst bekannt. Wir geben hier einen neuen Beleg. Eine Wöchnerin fühlte sich in der fünften Woche ihrer Entbindung so hergestellt, daß sie sich einen Gurkensallat zurichtete, und ihrer Eßlust nicht die gehörigen Schranken sezte. Die üblen Folgen zeigten sich schnell. Erst klagte sie über Schmerz und un-

gewöhnliche Kälte an der Magengrube: beyde aber vermehrten sich so schnell, daß die Familie nach einem Arzte schikte. Allein unglüklicherweise war keine Hülfe mehr. Sie starb 24 Stunden nach dem Genuße des Sallats.

John Beatson und sein Sohn William Wheatley Beatson, welcher sich Esquire nannte, und in dem vornehmsten Theile der Stadt wohnte, trieben den Straßenraub gemeinschaftlich. Sie hatten im Julius die aus Lewes abgehende Postkutsche bey EastGrinstead bestohlen; man kannte aber ihre Personen, und wußte ihre Namen, wovon die Postmeister genaue Nachricht erhielten. Die Umstände, welche zu ihrer Entdekung führten, waren sonderbar. Gleich nach dem Diebstahle reisten sie nach London, erstanden bey einem grossen Auctionator ein Pferd und einen Gig, womit sie auf abgelegenen Landwegen Liverpool erreichten. Ihr Hund verrieth sie. Auf dessen Halsbande stand William Beatson Esq. Mountstreet, Grosvenorsquare. Man fand bey ihnen eine Menge Wechsel, Banknoten u. s. w. die aus den verschiedenen Briefbeuteln waren genommen worden. Beyde hatten ein sehr rechtliches Ansehen, und Beatson der Vater war gegen siebzig Jahr alt. Der Strang war ihr Lohn.

Vorigen Spatsommer sah man früh um vier Uhr einen Mann in einem Graben bey Camberwell, der dem Anscheine nach ganz todt war. Zwey Tagelöhner, die auf ihre Arbeit gehen wollten, zogen ihn mit Mühe aus dem Graben, und trugen ihn ohne weitere Hülfe in die nächste Bierschenke. Durch die gewöhnlichen Mittel, kam er hier binnen einer Stunde wieder zu sich. Er war mit etlichen Bekannten auf dem Jahrmarkte in Camberwell gewesen. Abends als er zu Hause

gehen wollte, fand sich eine Frau zu ihm, die vorgab ihn, sehr wohl zu kennen und darauf bestand ihn, heim zu begleiten. Mitten auf den Feldern holte sie beyde ein Mann ein, der ihm sein Geld abforderte, und da er sich hierzu nicht geneigt fand, stürzte ihn der Schurke mit einem Schlage zur Erde. Hierauf half die Frau seine Taschen ausplündern und daraus eine silberne Uhr und ungefehr zwey Guineen nehmen. Dann warfen sie ihn in einen Graben, wo er muthmaßlich an drey Stunden gelegen hatte.

Lezthin fiel ein Faustkampf vor, der wegen seiner Länge und Hartnäkigkeit unter den zahlreichen Pugilisten und Boxliebhabern viel Aufsehen erregt hat. Zwey Soldaten von der Garde, White und Crane, sezten jeder eine halbe Guinee und ließen den Gewinn auf den Sieg im Klopffechten ankommen. Sie giengen deshalb in den Hydepark. In den drey ersten Gängen wurden viele scharfe Hiebe gewechselt. Beym Anfang des vierten Ganges schlug White seinen Gegner zu Boden, welcher im Augenblike wieder auf den Beinen war und den Streit mit erstaunlicher Kraft erneuerte. Der Kampf währte dann mehrere Minuten und wurde mit ungewöhnlicher Heftigkeit fortgeführt, worauf Crane zum zweytenmal fiel, nicht ohne seinem Gegner manchen herzhaften Puff versezt zu haben. White that nun den Vorschlag, daß jeder sein Geld zurüknehmen und freundschaftlich nach Hause gehen sollte; aber Crane erklärte seinen festen Entschluß zu siegen oder zu sterben. Der Angrif empfing nun neues Leben, man focht lange mit unverringertem Muth. Endlich fing Crane an den kürzern zu ziehen und verlor einen Vortheil nach dem andern bis zu Ende des Wettstreits. Sie boxten eine ganze Stunde und zwanzig Minuten; und wiewohl

Crane dreyßigmal zu Boden geschlagen wurde, so ließ man doch im ganzen keine fünf Minuten ab. Crane hielt aus, bis der lezte Tropfen seiner Kraft erschöpft war und fiel dann wie leblos zur Erde. Man trug ihn in ein nahes militairisches Hospital, doch ohne die mindeste Hofnung seiner Wiederaufkunft. Etliche angesehene Leute, die zufälligerweise vorüber giengen, übernahmen das Amt der Secundanten und sahen darauf, daß keiner Parthey zu nahe geschähe.

In der Irländischen Stadt Maryborough kam folgender Prozeß vor die Richter. Ein Henry Lupton kam zu Miß Delany, einem schönen sechzehnjährigen Mädchen, und schlug ihr vor, einem gewissen Hagerty ihre Hand zu geben. Sie lehnte es ab. Nicht lange darauf kamen in einer Nacht, da schon alles zu Bett war, mehrere Personen an das Haus ihrer Mutter, und sagten, sie wären Reisende die auf der Rükkehr vom Jahrmarkte in Maryborough sich verirrt hätten. Die Mutter befahl dem Bedienten, ihnen den rechten Weg zu weisen: er öfnete unbedächtigerweise die äussere Thüre. Es drangen nun etliche Personen hinein, unter denen sich Hagerty selbst befand. Er gieng in das Zimmer, wo Miß Delany und ihre Mutter, eine sehr bejahrte Dame, im Bett waren. Er löschte das Licht aus, riß sie mit Hülfe seiner Gefährten, während beyde Frauenzimmer schrien und einander fest zu halten suchten, aus der Mutter Arme, und schleppte sie barbarisch in den Hof hinunter, wo sie etliche Männer, und unter andern den Lupton sah. Man gab ihr ihre Kleider aus dem Fenster, da die Thüre bewacht wurde, erlaubte ihr sich anzuziehen und sezte sie auf ein Pferd hinter Hagerty, welcher sie von einigen seiner Gehülfen begleitet, achtzehn Meilen weit mit fortnahm. Auf der

Strasse hob er sie vom Pferde, warf sie auf die Erde, und strebte ihr Gewalt anzuthun, welches ihm jedoch nicht gelang. Er brachte sie dann in das Haus einer Frau, die seine Verwandte war, und von welcher Miß Delany sehr gütig behandelt wurde. Hagerty machte hier einen Versuch ihre Kammerthür aufzusprengen, aber ihre Freunde, welche dem Ungeheuer gleich nachgeritten waren, naheten sich nun und er mußte sich durch die Flucht retten. So war sie befreyt. Hagerty selbst ist noch nicht ergriffen worden, aber Lupton, den Miß Delany für einen seiner Spießgesellen erkannte, wurde zum Strange verurtheilt.

Gelehrte Neuigkeiten.

Dr. Darwin, der berühmte Verfasser des schönen Gedichts: der Botanische Garten, beschäftiget sich jezt mit einem neuen Gedichte, welches unter dem Nahmen „der Tempel der Natur" erscheinen wird. Es zerfällt in zwey Theile, wovon wir den ersten im Laufe dieses Frühjahrs erwarten können.

Porson, Professor der griechischen Sprache in Cambridge, läßt jezt in der Universitätsoffizin eine zweyte Ausgabe von der Hecuba des Euripides druken. Sowohl die Vorrede als die Noten erhalten ein Supplement, welches auch besonders zu haben seyn wird, um den Besizern der ersten Ausgabe nicht doppelte Kosten zu machen.

Pinkerton's schon mehrmal erwähnte „Neuere Erdbeschreibung" mit dem mathematischen Theile derselben vom Prof. Vince erscheint im Anfang des März. Auf jeder Charte sind die Quellen unten angegeben, aus denen die neue Construction geflossen ist.

Ein sehr nüzliches Werk „der Eltern Freund" er-

scheint in der Mitte Februars in zwey Octavbänden. Es ist eine Auswahl wichtiger Bemerkungen über die Erziehung aus den geachtetsten Schriftstellern von Montagne bis auf unsre Zeit. Das Buch ist in Rubriken getheilt und die Bemerkungen stehen in chronologischer Ordnung.

Miß Edgeworth, die bereits unter die ersten englischen Schriftstellerinnen gehört, hat so eben den fünften und lezten Band ihrer „moralischen Erzählungen für junge Leute" und eine neue Ausgabe ihres wohl aufgenommenen Romans Belinde vollendet.

Herr Beardman, Roßarzt beym dritten Dragonerregiment, läßt jezt an einem Wörterbuche der Roßarzneykunde druken. Es besteht aus zwey Quartbänden, und hat viele Kupfer.

Von dem prächtigen topographischen Werke The Itinerant, der Reisende, wird nächstens der zweyte Theil herauskommen. Wenn es fertig ist, wird es die schönste und vollständigste Sammlung von Aussichten in dem vereinigten Königreiche seyn, die bis jezt erschienen ist. Man hat hier in Einem Bande eine kleine topographische Bibliothek und ein Portefeuille interessanter Kupfer.

Herr Thomas Sheldrake läßt jezt die sechste Ausgabe seiner bekannten Schrift druken: „Nüzliche Winke für die, welche mit Brüchen behaftet sind, nebst Bemerkungen über das Wesen, die Heilung und Folgen der Krankheit; ingleichen über die empirischen Verfahrungsarten unsrer Tage."

„Glänzendes Elend" von T. S. Surr sollte in der Mitte Februars ans Licht treten.

Des D. Beddoes populäre Versuche über die Gesundheit werden gut aufgenommen. Das vierte Stük

beschreibt, wie Knaben ihre Gesundheit verlieren; und was für Einfluß die veränderte Lebensart besonders während des vergangenen halben Jahrhunderts auf die Leibesbeschaffenheit und Lebenslänge der englischen Handwerker, Ladenhändler, Kaufleute, Gutsbesizer, Gelehrten u. s. w. gehabt hat.

In der Mitte des Februars war Herr Earnshaw Willens, eine Sammlung von Gedichten unter folgendem Titel heraus zu geben: der Cranz oder vermischte poetische Aehrenlese aus wohlangebauten Feldern; nebst Originalgedichten.

Der Weiberfreund von Bourdier de Villemert wird bald in einer englischen Uebersezung zu haben seyn.

Die Londner Buchhändler, welche so gerechte Beschwerden über den hohen Papierpreis führen, haben wenigstens den Trost, daß der Minister auf ihre Vorstellungen sehr gefällig erwiedert hat, er wolle ihr Gesuch im Parlamente mit seiner Empfehlung begleiten.

Nichts ist bekannter, als der grosse und vielleicht beyspiellose Eindruk, welchen die Briefe des Junius während der sechsziger Jahre in England machten, und wer nur ein vorübergehendes Interesse an England nimmt, kann schwerlich etwas anziehenderes lesen, als diese Pasquille. Noch vor zwey Jahren war die englische gelehrte Welt in Flammen über den vermeintlichen Verfasser derselben, der nach allen diesen heftigen Federkriegen doch noch hinter dem Vorhange stekt. Indessen ist es gar wohl bekannt, daß der berüchtigte Wilkes, dessen Geschichte Herr von Archenholz so interessant seinem Werke eingewebt hat, mit dem geheimnißvollen Verfasser der gemeldeten Briefe

ein paarmal correspondirte. Man weiß auch, daß Wilkes ausser einer rechtmässigen Tochter, und einer andern, die er anerkannte, und die seinen Nahmen führen durfte, noch einen Sohn hinterlassen hat, welcher sich Smith nennt, und ein sehr reicher Mann in Indien ist. Durch das, was dieser darüber hat laut werden lassen, soll die Entdekung des wahren Verfassers von Junius's Briefen, welche zuerst, wie man glaubt, vom Prediger Brackin gemacht wurde, sehr bestätigt worden seyn. Es werden hierüber etliche Papiere zum Druk vorbereitet.

Das grosse Haus Boydell hat ein neues prachtvolles Kupferwerk unternommen, welches über zweyhundert Abbildungen der vorzüglichsten Racen von Rindern, Schaafen, Pferden, Schweinen, Damhirschen u. s. w. enthalten wird, die sich gegenwärtig in Grosbritannien befinden. Jede Gattung sammt ihren Arten, Spielarten, Gebrauch, Verdiensten, Fehlern u. s. w. wie auch ihren eigenthümlichen Vortheilen und Nachtheilen in Hinsicht auf Lage, Boden und Himmelsstrich wird auf das genaueste beschrieben werden. Man unterzeichnet darauf, und es wird dem Könige zugeeignet. Die Zeichnungen sind unmittelbar nach dem Leben gemacht. Der Präsident des Akerbaucollegiums, Lord Somerville, hat die Aufsicht davon übernommen. Die ursprünglichen Gemählde sind von Ward und andern Meistern, die sich im Fache der Thiere ausgezeichnet haben. Die Beschreibungen der Rinder, Schaafe 2c. haben den Herrn Lawrence zum Verfasser, welcher den New Farmer's Calendar und andere guten Schriften über die Vieharzneykunde herausgegeben hat. Was über die Pferde beygebracht ist, stammt von Hrn. Roßarzt Moorcroft her.

Man drukt an einer Uebersezung von des Abbé Barthelemy Reisen in Italien.

Es wurde unlängst auf der Themse ein Telescop, welches 11,000 Pf. St. kostete, für die königliche Sternwarte in Madrid an Bord gebracht. D. Herschel ließ es unter seiner Aufsicht machen. Es ist in so viele Kästen gepakt, daß es den beträchtlichsten Theil eines kleinen Fahrzeuges füllt. Eben dieser berühmte Astronom läßt ein anderes Telescop für die Petersburger Academie der Wissenschaften machen, welches 5000 Pf. kosten wird.

Das Schiff Buffalo hat vor kurzem zwey bisher noch unbeschriebene Vögel aus Botany-Bay nach England gebracht, welche auf den Landsiz des Grafen von Exeter geschikt worden sind. Man hat zwey besondere Vogelbauer für sie gemacht, einen, um sie darinn zu landen; den andern, um sie bequem nach ihrem Bestimmungsorte fortzuschaffen. Von der Zehe bis an die Schnabelspitze sind sie sieben Schuh hoch, sie gleichen in ihrer Gestalt dem Strauß, und haben ein grau-braunes Gefieder, wovon auf einem Kiele zwey Federn sind. Sie sind sehr gelehrig und werden nicht leicht böse. Erzürnen sie sich aber, so zeigen sie es auf keine andre Art, als durch heftiges Ausschlagen. Ihr Hals kommt dem der Schwäne bey, so wie der Kopf und Schnabel mit denen der Gans verglichen werden kann. Ihre Beine sind lang, dick und befiedert. Wenn sie aufrecht stehen, sind sie in Form und Stellung beynahe senkrecht.

Die Society of Antiquarians in London gedenkt nach und nach alle im gothischen Geschmack gebauten englischen Kirchen in Kupfer stechen zu lassen. Man

will Sorgfalt auf dieses Werk wenden. Mit der Cathedralkirche in Exeter ist bereits ein Anfang gemacht worden.

Die merkwürdigen Frescogemählde, welche man im Parlamenthause unter den alten Tapeten entdekte, sind der eben gedachten Societät geschenkt worden, welche dieselbe in Kupfer stechen läßt.

Sir John Sinclair arbeitet an einer Octavausgabe seiner Geschichte der Staatseinkünfte des Brittischen Reichs, welche er bis auf die gegenwärtige Zeit fortgeführt hat.

Von den so beliebten Verhandlungen der Linnéischen Societät in London wird bald der sechste Band erscheinen.

Herr Marsham, von welchem viele treffliche Aufsätze in den Linneischen Verhandlungen stehen, läßt jezt an einer Entomologia Britannica drucken.

Von der neuen Prachtausgabe des Shakespear, welche der Kupferstecher Heath und der Buchhändler Robinson herausgeben, erschien die erste Nummer am neuen Jahre. Sie verdient es, daß man von ihr spricht, weil sie sich neben ihrer Schwester, der Boydellschen sehr wohl zeigen darf. Der Text ist der bekannte von Johnson und Steevens. Der berühmte Heath, Historienkupferstecher des Königs; hat sich mit den Platten schon seit vielen Jahren fast einzig beschäftiget. Die Gemählde dazu sind völlig neu und von den ersten englischen Künstlern, West, Copley, Füseli, Hamilton, Opie, Stothard, Tresham, Wheatley, Corbould u. a. m. Man hat das schönste Papier dazu gewählt. Von der Güte der Lettern läßt sich nichts genugthuenderes sagen, als daß T.

Bensley den Druck übernommen hat. Format: Imperialquarto. Das Werk wird aus 36 Nummern bestehen, deren jede ein Schauspiel mit zwey Kupfern enthält. Beym Abliefern jeder Nummer bezahlt man Eine Guinee. Alle zwey Monate erscheint eine Nummer, bis das Werk vollendet ist. Wer sich meldet, kann Exemplare auf vorzüglicheres Papier und Probeabdrücke der Kupfer zu anderthalb Guineen für jede Nummer haben. In der Ablieferung wird die Folge der Unterzeichneten genau beobachtet. Zulezt werden eine Lebensbeschreibung und ein Bildniß des Verfassers beygefügt. Man kann unterzeichnen entweder bey Heath No. 15. Russelplace, Fitzroysquare oder beym Buchhändler Robinson in PaternosterRow.

Manche Leser werden hier gern einen Auszug aus dem Prospectus eines wichtigen Werks für die englische Sprache überlaufen. Wir setzen den ganzen Titel her: „Auf Subscription soll in zwey Quartbänden „herauskommen Linguæ Anglicanæ veteris Thesaurus oder ein Glossarium der alten englischen „Sprache in zwey Theilen, wovon der erste die Provinzialismen oder alte Worte enthalten soll, welche „sich noch in den verschiednen Dialecten der Provinzen finden; und der zweyte diejenigen alten Worte, „welche auch sogar in den Provinzen nicht mehr vorkommen, sondern blos in alten englischen und schottischen Schriftstellern zu finden sind: Ein Supplement zu Dr. Johnsons Wörterbuch und ein Werk, „welches in Verbindung mit dem angeführten eine vollständige Uebersicht der ganzen englischen Sprache „gewähren soll; von Jonathan Boucher, Prediger in „Epsom.“ Er hat ganzer zehn Jahre lang alle Ma-

terialien dazu gesammelt, die er erhalten konnte. Man soll hier nicht allein ein trokness Wörterverzeichniß wie in den Lexicis, sondern überall, wo der Ort dazu ist, archäologische Bemerkungen und Anecdoten über Diät, Kleidung, Gebände, Beschäftigungen, Feldvergnügungen und Zeitkürzungen, städtische Verfügungen, Rechtsausdrücke, religiöse Gebräuche und Nahmen von Personen, Plätzen und Volksgebräuchen finden. Der Verfasser ist durchaus bemüht gewesen zu zeigen, daß die Kenntniß der Worte ein eben so kurzer als zuverläßiger Weg ist, sich eine Kenntniß von Sachen zu erwerben. Mitunter werden literarische Bemerkungen und Urtheile über schwere und dunkle Stellen in alten Englischen und Schottischen Geschichtschreibern und Dichtern, und nicht wenige über die heilige Schrift selbst, eingewebt. Seinem Prospectus zufolge ist er mit den besten Hülfsmitteln versehen gewesen, und spricht von den „vielen Verpflichtungen, „welche die Brittische Philologen den deutschen und „nordischen Gelehrten schuldig sind.“ Er hat zwey Artikel als Probe beygefügt, woraus weitläuftige Belesenheit hervorleuchtet. In der Einleitung will er eine Untersuchung über den Ursprung, das Wesen und die Geschichte der Dialecte, wie auch über die Wichtigkeit und den Nutzen der Etymologie anstellen. Ferner wird sein Werk ausser einem vollständigen Glossarium aller Dialecte des Königreichs eine grosse und ausführliche Sammlung aller abgekommenen Worte enthalten, von Robert von Gloucester an bis auf Shakspeare. Er erwähnt noch andre für den Philologen interessante Vorzüge, die er seinem mühsamen Werke zu geben wünscht. Man liest mit Theilnahme,

daß er eine zahlreiche Familie hat, und sein Mannscript, das grossentheils völlig zum Druck fertig ist, nicht eher der Presse übergeben darf, als bis er eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten findet. Subscriptionspreis vier Guineen, welche bey Ablieferung des Werks bezahlt werden. Er will wenig oder gar keine Abdrücke ausser den bestellten machen lassen. Alle Londner Buchhändler nehmen Subscription an. Liebhaber der philologischen Gelehrsamkeit werden den ganzen Prospectus, der einen Bogen füllt, mit ungewöhnlichem Interesse lesen. Man findet ihn am Ende des gentleman's magazine Febr. 1802.

Es kommt zu Anfange des März eine neue Zeitung unter dem Nahmen „der Pflug oder die Landbau„zeitung" (the plough or agricultural gazette) heraus, in welcher ausser den gewöhnlichen Neuigkeiten besonders auf alles mögliche, was den Ackerbau betrift, Rücksicht genommen werden soll.

Ingber, ein Mittel wider das Podagra. Im Orakel vom 20. Januar hat ein Herr Stonehouse einen Brief einrücken lassen, wovon manchem ein Auszug angenehm seyn wird: — „Vor einem Jahre bekam ich das Podagra sehr stark, und da ich hörte, daß Sir Joseph Banks durch den Gebrauch des Ingbers Erleichterung in dieser schmerzhaften Krankheit gefunden hätte, so bat ich einen Freund, deßwegen an Sir Joseph zu schreiben. Seine Antwort war wie folget:

„Sir Joseph Banks hat nun schon über ein Jahr lang alle Morgen zwey gehäufte Theelöffel voll pulverisirten Ingber in einem Nössel Milch mit Brod gekocht und mit Zucker versüßt, zum Frühstück genos-

sen; der Ingber wiegt zwey bis drey Drachmen. Anfänglich hielt es schwer, diese Quantität hinunter zu bringen, wenn der Ingber gut war: er richtete sich dann in Ansehung der Menge nach der Wirkung, die der Ingber auf seinen Magen äußerte. Bekam er den Schluchzen (oder Schluken) darauf, so war es ein Beweis, daß die Dosis zu groß gewesen war. Manchmal verursachte es eine Dysurie, allein diese vergieng, ohne übele Folgen nach sich zu lassen. Sir Joseph hat es noch nicht nöthig gefunden, die Gabe zu vergrößern; aber jezt bedient er sich eines gröberen Pulvers, als zuvor, weil sich das leichter mit der Milch vermischt, und vielleicht mehr Wirkung thut, als fein gepulverter Ingber. Seitdem er dieses Frühstük gewählt hat, ist er zwar einmal vom Podagra befallen worden, aber es grif weder seinen Kopf, seine Lenden noch seinen Magen an, und währte nur siebzehn bis achtzehn Tage, da hingegen der lezte Anfall, den er vor dem Gebrauch des Ingbers hatte, seinen Kopf; Magen und Lenden angrif, und ab und zu von Ende Octobers bis Januar dauerte. Sir Josephs Puls pflegte unter fünf bis sechs Schlägen einmal zu stoken, jezt ist er ganz ordentlich und ist es seit mehreren Monaten gewesen. Lord Rivers hat seit mehr als dreyßig Jahren Ingber in großen Gaben eingenommen; er ist jezt über achtzig Jahr alt, und ein gesunder, gerader Greis." So weit Sir Joseph Banks. Ich wünschte, er hätte sich umständlicher erklärt. Indeß fieng ich sogleich an, fein pulverisirten Ingber zu brauchen; obschon in viel geringerer Quantität, da Sir Joseph's Gabe, wie er selbst sagt, zu stark für ihn

schien und er eine bessere Natur hat als ich. Ich machte also den Anfang etwa mit einer Drachme des Tages, welches genug für mich war, da ich zuweilen eine Erhizung davon verspürte, welches die ganze unmittelbare Wirkung war, die ich je fühlte. Jedoch mag diese Quantität für viele Constitutionen zu klein seyn. Ich muß jezt die guten Folgen erzählen, die das Einnehmen des Ingbers an mir äusert. Ich bin so eben von einem kleinen Anfall des Podagra genesen, das mich nur etwa drei Wochen zwang, die Stube zu hüten. Blos meine Füße wurden angefochten, und zwar so unbedeutend, daß ich weder eine Stunde Schlaf, noch meinen gewöhnlichen Appetit verlor, ausgenommen, was mir deswegen abging, weil ich mir meine übliche Bewegung nicht machen konnte. Denen, die eben diesen Versuch zu machen wünschen, wollte ich in so fern Vorsicht anrathen, daß sie sich vorher mit einem Arzte besprächen, besonders wenn sie Grund haben zu glauben, daß ihre Natur Krankheiten unterworfen ist, welche vielleicht den Gebrauch des Ingbers verbieten. Man kann nun fragen: wie viel hat der Ingber beygetragen, diesen lezten Paroxysmus zu mildern? Ich kann blos antworten, daß dies eine treue Erzählung ist, die jeden in den Stand sezen wird, selbst zu urtheilen. A. Stenhouse.

Holdens neuer dreyjähriger Addreßkalender von London. Alle Ausländer, die in dem Falle sind mit dieser grossen Stadt zu correspondiren, befinden sich zuweilen in ausnehmender Verlegenheit wegen eines guten Addreßbuches, dergleichen z. B. das Hamburger ist. Es ist wahr, man drukt in Lon-

sen; der Ingber wiegt zwey bis drey Drachmen. Anfänglich hielt es schwer, diese Quantität hinunter zu bringen, wenn der Ingber gut war: er richtete sich dann in Ansehung der Menge nach der Wirkung, die der Ingber auf seinen Magen äußerte. Bekam er den Schluchzen (oder Schluken) darauf, so war es ein Beweis, daß die Dosis zu groß gewesen war. Manchmal verursachte es eine Dysurie, allein diese vergieng, ohne übele Folgen nach sich zu lassen. Sir Joseph hat es noch nicht nöthig gefunden, die Gabe zu vergrößern; aber jezt bedient er sich eines gröberen Pulvers, als zuvor, weil sich das leichter mit der Milch vermischt, und vielleicht mehr Wirkung thut, als fein gepulverter Ingber. Seitdem er dieses Frühstük gewählt hat, ist er zwar einmal vom Podagra befallen worden, aber es grif weder seinen Kopf, seine Lenden noch seinen Magen an, und währte nur siebzehn bis achtzehn Tage, da hingegen der lezte Anfall, den er vor dem Gebrauch des Ingbers hatte, seinen Kopf, Magen und Lenden angrif, und ab und zu von Ende Octobers bis Januar dauerte. Sir Josephs Puls pflegte unter fünf bis sechs Schlägen einmal zu stoken, jezt ist er ganz ordentlich und ist es seit mehreren Monaten gewesen. Lord Rivers hat seit mehr als dreyßig Jahren Ingber in großen Gaben eingenommen; er ist jezt über achtzig Jahr alt, und ein gesunder, gerader Greis." So weit Sir Joseph Banks. Ich wünschte, er hätte sich umständlicher erklärt. Indeß fieng ich sogleich an, fein pulverisirten Ingber zu brauchen; obschon in viel geringerer Quantität, da Sir Joseph's Gabe, wie er selbst sagt, zu stark für ihn

schien und er eine bessere Natur hat als ich. Ich machte also den Anfang etwa mit einer Drachme des Tages, welches genug für mich war, da ich zuweilen eine Erhizung davon verspürte, welches die ganze unmittelbare Wirkung war, die ich je fühlte. Jedoch mag diese Quantität für viele Constitutionen zu klein seyn. Ich muß jezt die guten Folgen erzählen, die das Einnehmen des Ingbers an mir äusert. Ich bin so eben von einem kleinen Anfall des Podagra genesen, das mich nur etwa drei Wochen zwang, die Stube zu hüten. Blos meine Füße wurden angefochten, und zwar so unbedeutend, daß ich weder eine Stunde Schlaf, noch meinen gewöhnlichen Appetit verlor, ausgenommen, was mir deswegen abging, weil ich mir meine übliche Bewegung nicht machen konnte. Denen, die eben diesen Versuch zu machen wünschen, wollte ich in so fern Vorsicht anrathen, daß sie sich vorher mit einem Arzte besprächen, besonders wenn sie Grund haben zu glauben, daß ihre Natur Krankheiten unterworfen ist, welche vielleicht den Gebrauch des Ingbers verbieten. Man kann nun fragen: wie viel hat der Ingber beygetragen, diesen lezten Paroxysmus zu mildern? Ich kann blos antworten, daß dies eine treue Erzählung ist, die jeden in den Stand sezen wird, selbst zu urtheilen. A. Stenhouse.

Holdens neuer dreyjähriger Addreßkalender von London. Alle Ausländer, die in dem Falle sind mit dieser grossen Stadt zu correspondiren, befinden sich zuweilen in ausnehmender Verlegenheit wegen eines guten Addreßbuches, dergleichen z. B. das Hamburger ist. Es ist wahr, man drukt in Lon-

don, Jahr aus Jahr ein, solche Bücher oder Directories; aber es befinden sich darin höchstens die Banquiers, Kaufleute rc. für die öffentlichen Bedienungen, für die Rechtsgelehrten, die Parlementsglieder u. s. w. muß man wieder eigene Almanache kaufen. Und da sind immer noch viele tausend Leute, deren Wohnung, Vornahmen, Geschäfte rc. man oft um keinen Preis in London selbst, geschweige dann im Auslande erfahren kann, ob sie gleich Hauswirthe und ansehnliche Männer seyn mögen. Diesem Mangel half im J. 1796. zuerst Hr. William Holden ab, der ein Triennial directory herausgab, welches an Correctheit und Vollständigkeit alle andre so sehr übertraf, daß es sich in wenigen Monaten völlig vergrif. Mit der zweyten Ausgabe 1799. gieng es, ungeachtet des viel höhern Preises, noch reissender. Jezt im Februar kommt die dritte Ausgabe davon heraus. Preis 17s. 6d. schön gebunden. Diese begreift nun nicht allein London, Westminster und Southwark, sondern auch einen Umkreis von zehen Meilen. Der Eigenthümer giebt sich die gröste Mühe zur Correctheit; seine Erkundiger sind alle beeidiget. Auch für diejenigen, welche London blos aus Neugierde wollen kennen lernen, ist dieses Buch merkwürdig. Man kann lange in London gewohnt haben, und es dennoch mit Erstaunen durchblättern. Holden wohnt No. 8. Northampton buildings, Rosoman's street, Clerkenwell. Wem an einem Exemplare liegt, muß seine Bestellungen ungesäumt geben.

Unter den neuen Patenterfindungen zeichnen sich drey aus. 1) Naphtaly Hart in Pimlico, Middlesex, hat einen neuen Goniometer oder

Winkelmesser erfunden. 2) James Boaz, Manufakturist in Glasgow, hat eine neue Methode erfunden, wodurch man Gedanken, Nachrichten ꝛc. in der Entfernung durch Zeichen, Lichter u. s. w. mittheilen kann. 3) L. Collin und Butters, ein Drechsler in London, haben eine Maschine erfunden, wodurch Menschen, die nicht schwimmen können, vom Ertrinken gerettet werden. Sie wollen der Maschine den Nahmen Collinette geben.

Prospectus d'un poeme en quatre chants, intitulé le malheur et la pitié, par M. l'abbé de Lille, l'un de quarante de l'academie françoise. — Si les devoirs des riches, des maitres, des parens, des amis; si ce que les affections sociales ont de plus tendre, le pitié particulière de plus touchant, les etablissemens public de plus charitable, les grands malheurs de plus auguste, l'oppression de plus atroce, le brigandage de plus odieux, peuvent produire un grand interêt; rien ne manque à celui du Poète que nous annonçons.

Peut être, l'epoque où il est publié, n'est pas très-défavorable à son succès. S'il trouve le courage un peu affoibli par les longues souffrances, dans ceux mêmes qui les avoient soutenu avec tant d'heroisme, il trouvera presque convertis, si non dans leur conduite, du moins dans leurs opinions, ceux qui, appuyant des theories audacieuses par une violence destructive, après avoir sacrifié une génération entière à leurs terribles épreuves, versé, pour un bonheur incertain, des calamités certaines sur toutes les parties du globe, se sont vus avec humiliation et avec dépit reconduits, par la revolution qu'ils croyoient conduire, au terme dont ils étoient partis, les premiers sujets, et souvent les premières victimes d'un pouvoir qui en fait ses instrumens, s'ils sont dociles, et qui les écrasent, s'ils sont menaçans. Peut-être dégoutera-t-il de leur assertions, également injustes et ridicules, ceux qui veulent toujours trouver, dans le passé, les excuses du present, qui rappellent avec une complaisance cruelle, que dans aucune des revolutions anciennes et modernes, nulle restitution a été faite, nulle injustice reparée. En opposition à l'abus dangereux qu'on veut faire de ceux exemples, ils entendront une voix libre leur crier: C'est parceque ces exemples ont été plusieurs fois ré-

pétés, qu'il faut trembler de les renouveller encore! On frémiroit, si l'on avoit la mésure des désastres qu'a produits l'impunité des spoliations injustes, et des soulèvemens téméraires. Ceux qui ont rencontré les principaux auteurs de notre revolution, ont su d'eux-mêmes la confiance que leur inspiroit le succès des revolutions précédentes, les moyens d'imitation qu'ils y ont puisés, et quelquefois le besoin qu'on a eu, pour les finir, de ceux qui les avoient commencées. Du milieu de tant de calamités, de cet amas de décombres, ils entendront sortir un cri terrible, qui avertira les sujets et les souverains, combien il est dangereux, pour les uns, de se laisser entrainer loin de l'obéissance par des espérances chimériques; pour les autres de s'opposer trop tard à ces nouveautés hardies, qui par les communications faciles que la navigation et l'imprimerie établissent entre tous les peuples, portent cette contagion rapide d'un bout du monde à l'autre.

De tous ceux qui pouvoient faire valoir ces grandes vérités, peut-être l'auteur de ce poëme étoit celui qui pouvoit le faire avec moins de difficulté et plus de succès. Malgré la notoriété et l'invariabilité de sa conduite et de ses principes politiques, ceux dont il combat les opinions, lui ont conservé une partie de la considération dont il jouissoit sous l'ancien gouvernement. Le courage qu'il a eu de refuser au tyran de sa patrie une Ode pour sa fete à l'Etre suprême, ne l'a point conduit à l'échafaud. Si les nouvelles autorités ont laissé dans l'abandon sa vieillesse et sa cécité, si elles ont injustement retenu une fortune acquise par 40 ans de travaux qui ont fait quelque honneur à la France littéraire, et ont donné à la langue de son pays des richesses nouvelles, elles ont eu pour sa personne des égards remarquables; et, quoique habitant d'un pays, alors en guerre avec la France, son nom ne se trouve pas encore sur les listes d'émigration. L'extrême interêt qu'il attache à l'effet qu'il espère de cet ouvrage, lui a fait voir avec plaisir ces ménagemens, il verra sans crainte les changemens que sa publication pourra produire.

Les éditeurs de ce poeme n'ont rien négligé pour en rendre l'exécution typographique digne de l'ouvrage, et de son estimable auteur.

Ce poëme, précédé d'une Ode à l'Immortalité, par le même, volume in 4°. sur papier velin superfin, orné d'une très belle gravure, paroitra à la fin de Fevrier 1802. On payera en le recevant, deux guinées. Les personnes qui desirent se procurer cette édition, la seule avouée par l'auteur, sont priées de se faire inscrire chez Prosper et Comp.

libraires No. 2. Wardourstreet à Londres, attendu que le nombre des souscripteurs déterminera celui des exemplaires.

Neue Kupferstiche.

Bonaparte reviewing the Consular guard. Gemahlt in Paris von J. Masquerier, gestochen in London von C. Turner. Zu haben bey dem lezteren in Warrenstreet. Preis L. 1. 11s. 6d. Unter den verschiedenen Urtheilen über das Gemählde, wovon dieses Kupfer genommen ist, sind die meisten günstig. Die Aehnlichkeit soll groß seyn. Was es damit auch für eine Bewandtniß haben mag, die Composition ist gut und der Stich vortrefflich.

Hector a young lion in the Tower gemahlt und gestochen von Laurie. Zu haben bey dem leztern in Fleetstreet. Es gehört als Gegenstück zu diesem Löwen eine Tigerin von Stubbs gemahlt und ebenfalls von Laurie gestochen. Beyde Blätter verdienen das gröste Lob.

Sieben Kupfer vorstellend Shakespears berühmte sieben Menschenalter. Gemahlt von Smirke und gestochen von Thew, Simon, Ogborne, Tomkins und Lenox. Bey Boydells in der ShakespearGallerie. Preis fünf Guineen. Länge 21 Zoll; Höhe 18 Zoll. Smirke ist einer der würdigsten Akademiker in London, und diese sieben Gemählde haben seinen Ruf, wo möglich, noch erhöhet. Er hat sich so ganz in den großen Dichter hineingedacht, daß es schwehr seyn dürfte, diesen Gegenstand nach ihm zu versuchen. Die Stiche sind alle mit unglaublicher Genauigkeit gemacht, eine Folge des liberalen Preises, den Boydell guten Künstlern giebt.

Ackermann giebt „Muster zum Sticken in Wolle" heraus (patterns for working in worsteads) wovon die erste Nummer, Preis eine Guinee, erschienen ist. Die Muster sind colorirt und in sehr gutem Geschmack.

Neue Bücher vom Januar.

Portraits of prize cattle and south down sheep, together with the proceedings of the sussex agricultural Society. by Edmund Scott. imperial 4to. 15s. Robinsons.

A letter to Sir W. Pulteney on the subject of the trade between India and Europe, by Sir S. Dallers 5s. Stockdale.

The Maid of Lochlin a lyrical drama with legendary odes by W. Richardson 8. 3s. Vernor et Hood.

Almeda,, or the Neapolitan revenge, a tragic drama, by a Lady. 2s. Symonds.

The female Jacobin Club from the German of Kotzebue. by Siber. Vernor et Hood.

Chains of the heart, a musical drama now performing at Coventgarden. 2s. Barker.

The poor gentleman, a Comedy by S. Colman, the younger. 2s. 6d. Longman.

The accomplished Tutor or complete system of liberal education by Th. Hodson. 2 vols. 8. 18s. Symond.

The arts of life, for the instruction of young persons. by the author of evenings at home. Johnson.

Early Lessons. by Maria Edgeworth. Ten parts. 5s. Johnson.

The trial of Joseph Wall Esq. governor of Goree, for the Murder of Serjeant Armstrong &c. by Pennington. 1s. Jordan.

Ditto by another hand. 8d. Lee.

Essays on the diseases of Children, with Cases and dissections; Essay I. of the Croup by John Cheyne M. D. large 8vo. 16s. Longman and Rees.

The ancient et modern state of the parish of Creammond, with biographical collections of John Law of Lauriston, Comptroller general of France, of whose family Colonel Lauriston, the bearer of the preliminaries of peace, is now the head and representative. 4to. 15s.

A treatise on Brewing with practical examples and the manner of using the Thermometer and Saccharometer elucidated by examples. by A. Morrice, common Brewer. 10s. 6d. Symonds.

Brewing made easy, being a compendium of all that has been written on the art, with directions for the making and preservation of made Wines. by W. Moir, Butler &c. 1s. 6d. Lawrence.

An elucidation of the conduct of Pope Pius VII. with respect to the Bishops and ecclesiastical affairs of France. With a translation of the Briefs. by the Rev. J. Milner. 2s. 6d. Keating.

Mathematical and philosophical repository and review by Leybourne No. 12. to be continued halfyearly, 2s. 6d. Glendinning.

The Accusing spirit, a novel. 4 vols. 20s. Lane.

Warkfield Castle, a Tale. 3 vols. 15s. Lane.

The history of Netterville or the chaise pedestrian, by a Lady of Bristol, Crosby.

A continuation (third fasciculus of the second volume) of an account of Indian serpents, published under the su-

perintendance of P. Russel M. D. plates coloured fol. L. 1. 1s. Nicols.

Plants of the Coast of Coromandel by W. Roxburgh M. D. No. 7. (No. 3. of vol. 2.) 1. C. 1s. plain —· L. 3. 10s. coloured. Nicols.

The sixteenth report of the society for bettering the condition of the poor 1s. Hatchard.

Lettres on the peace and on the Commerce and Manufactures of Great Britain by Sir F. M. Eden. 3s. 6d. Wright.

Poetry explained for the use of young people by R. L. Edgeworth 2s. Johnson.

Ode to peace by Colls. 1s. Longman & Rees.

Sketches in elegy, an address to the 19. century, a description of Edinburgh &c. 2s. Cawthorn.

The poetical works of Englefield Smith Esq: 12mo. 5s. Johnson.

London a poem satirical and descriptive, illustrated with notes. 2s. 6d. Laurence.

A picturesque Tour thro the cities of London et Westminster. by Malton. 2 vols. fol. L. 17. 10s. Malton, Longacre.

A picture of London for the present year being a complete and accurate description of every public establishment, place of amusement and object of curiosity in the British Metropolis. Together with a great Variety of useful tables &c. illustrated by a new and large map of London & with Viwes. 5s Phillips.

Sketches and observations taken on a tour through a part of the South of Europe by W. Wolff. 4to. 18s. Richardson.

Oriental customs or an illustration of the sacred scriptures by explanatory application of the customs and manners of the Eastern nations and especially the Jews therein alluded to with observations on many difficult texts, collected from celebrated travellers and eminent Critics, by. S. Burder. 8. 9s. boards. Button.

Sermons on the dignity of Man, From the German of the late Rev. G. J. Zollikofer by the Rev. W. Tooke. 2 vols. 8. one guinea. Longman & Rees.

Sermons ou various subjects by Bazeley. 8vo. 6s. Cadell & Davies.

The epistle of Paul to the Romans analyzed from a developement of the circumstances by which it was occasioned. by J. Jones 5s. Johnson.

Extracts from the Pentateuch compared with similar passages from the Greek and Latin authors with Notes by G. Popham D. D. Rivington.

Anmerkung. Es kann sich leicht getroffen haben, daß in diesen Verzeichnissen Bücher angeführt worden sind, welche schon vor Monaten oder gar vor Jahren herausgekommen waren. Dies ist unvermeidlich, wenn man nicht das vortrefflichste Gedächtniß hat; Denn das monthly magazine und das monthly epitome, welche vorgeben „correct lists of new publications" zu liefern, sind nichts weniger als correct. Oft fehlen die wichtigsten neuen Bücher darinn ganz, und alte Ladenhüter sind aus Partheylichkeit für die Freunde der Verleger, als völlig neu angegeben. Allerdings könnte die Ansicht des Buches selbst alle Zweifel heben; aber die ungeheure Größe von London macht dieses Mittel fast unmöglich.



Toussaint L'Ouverture.

Englische Miscellen

Siebenter Band.

Herausgegeben

von

Johann Christian Hüttner.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

1802.



Inhalt.

Wenn bey der unwiderlegten Behauptung, daß London die reichste Stadt in der Welt sey, nach den Beweisen gefragt wird; so hört man die Reisenden, unter hundert andern Dingen, besonders der Juwelen- Gold- und Silbergewölbe erwähnen. Sie sind gleich häufig in der Stadt und in Westminster, und dabey findet man sie meistens so voll, daß ihnen die grösten Silbergewölber auf unsrer reichsten Messe in Frankfurt am Mayn weichen müßen. Man nehme hierzu die noch zahlreicheren Trödelläden, wo altes Silber und abgelegter Schmuck ꝛc. verkauft wird; so hat man einen überaus characteristischen Zug von der Solidität des Englischen Luxus. Was soll man nun von den schweren Zeiten denken, über deren Druck die Londner sich so laut vernehmen lassen, wenn zu erweisen steht, daß diese äußerst reichen Läden in der Zahl wachsen? Innerhalb eines kleinen Bezirks der Hofgegend haben blos während des Februars drey neue Juwelirer und Goldschmiede ihren eleganten Geschmeidevorrath und einen Ueberfluß von silbernen und goldenen Gefäßen eröfnet, nehmlich Brown in Pallmall, Sanderson in St. James'sstreet und Butt in Oldbondstreet. Dennoch hatte nur erst im Januar der bekannte Juwelier Jefferys sich in PallMall gesezt und Findlay in Oldbondstreet sein Orientalisches Museum aufgethan, wo auf einem kleinen Tische für zehntausend Pfund Cameen und andre zugeschnittene Steine, nebst Creuzen, Miniaturen ꝛc. feil geboten werden. Zur Aufrechthaltung eines einzigen solchen Ladens in dem theuersten Theile von London, muß, wie jeder ein=

sieht, eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Käufern gehören. Unmöglich kann die Volksmenge in Westminster so angeschwollen seyn, daß es eines solchen Zuflußes von Befriedigungen des allerkostbarsten Luxus bedürfte. Also muß wohl entweder die Wohlhabenheit der Reichen in dem modischen Quartiere der Residenz zugenommen haben, oder es müssen jetzt ungleich mehrere Menschen der mittleren Stände Schmuck tragen und Silbergeschirr brauchen als ehemals. Die Entscheidung, welche eine lange Reihe von vorläufigen Angaben und Erörterungen nothwendig machen würde, erläßt uns der Leser gern und verlangt hier blos etwas von dem zu wissen, was doch wohl diese Herren Neues zu Markte bringen können, um sich unter dem Haufen so vieler Mitwerber, welche die Hände auch nicht sinken lassen, bemerkbar zu machen? Von Sandersons neuen Halsbändern und Geldbörsen ist im letzten Stücke Meldung geschehen. Jetzt ein Wort von den Herrlichkeiten des Herrn Butt No. 7. Oldbondstreet.

Das niedlichste, wenn auch nicht das kostbarste, wodurch sich dieser Mann in einer Gasse auszeichnet, deren Reichthum, Schönheit und Ruf jährlich zunimmt, sind die Bandeaus für den Kopfputz der Damen. Sie bestehen aus dem feinsten schwarzen Sammt, welchen England nur liefert, und haben bald die Form eines Diadems, bald eines halben Baum-Blattes, bald einer blossen Binde, oder wie man sie sonst wünschen mag. Diese hat er mit Stahldiamanten von der vollendetsten Geschliffenheit und Politur besetzt, deren Schimmer auf dem tiefen Schwarz des Sammts eine überaus prächtige Wirkung thut, ohne das Auge zu blenden. Seine Kunst besteht hier vornehmlich in

der Berechnung des Effects: die Stahldiamanten werden nach Gemäßheit des übrigen Putzes bald häufig bald sparsam aufgeheftet, und darnach richtet sich auch der Preis, welcher freylich, wegen der sehr feinen Arbeit, nicht gering ist. Man sieht ohne Erinnerung, daß dies eine Nachahmnng der ächt Diamantnen Bandeaus ist, ob sie gleich mit diesen vergebens um den Preis ringen würde, wenn der Künstler darauf ausgienge. Aber da Niemand bey Bällen und gewöhnlichen Assembleen Diamanten trägt, welche blos für die Cour und Vermählungen rc. angesteckt werden, so finden diese bescheidneren Binden, deren Wirkung bey Licht sehr befriedigend ist, einen guten Eingang, selbst in den Zirkeln vom ersten Tone. Butt macht auch Blätter und Blumen aus denselben Materialien und für gleichen Zweck.

Weiter findet man bey ihm die kleinen, ganz kleinen goldnen Uhren, welche die Damen gegenwärtig in London und Paris an langen goldnen Ketten am Busen tragen. Sie sind theuer, aber von sehr schöner Arbeit. Auf das Gehäuse sowohl als auf die Ketten ist viel Sorgfalt verwendet.

Dann verkauft Butt auch die neuen Manns-Schuhschnallen von vorzüglicher Güte und Schönheit. Dieser Artikel wird gegenwärtig bey Hofe und feyerlichen Versammlungen in London fast blos aus Gold getragen, welches matt gearbeitet ist, und die Form einer stark gewundenen Schnur hat. Die Gestalt der Schnallen ist beinahe ein Parallelogramm; die Ecken sind sanft abgerundet. Hosenschnallen sind von derselben Form und Arbeit.

Was endlich die Ringe, Ohrgehenke, Armbänder, Halsbänder rc. anlangt, die Butt ausstellt, diese

sind zu mannnigfaltig, als daß ihre Schilderung im Einzelnen ohne große Aufopferung des Raums möglich wäre. Es sey hinreichend zu erinnern, daß er sich beflissen hat, die Augen der reichen Besucher dieser Straße gefangen zu nehmen. Jeder Ring hat, unabhängig von der Pracht seines Juwels, seiner Perlen und seiner Faßung, ein eigenes schönes Behältniß von Saffian und Atlas. Man denke sich nun an die hundert Ringe dieser Art, alle verschieden, aber alle kostbar; daneben liegen Schmuckkästchen mit ganzen Garnituren Geschmeide, wie auch Uhren, Steinnadeln, Degengefäße, Knöpfe, Bandeaus, Schnallen u. s. w. alles unter großen Glaßkasten. Von seinen neuen Silbergeschirren schweigen wir diesmal, um nicht Ueberdruß zu erregen.

Der berühmte Wagenbauer Felton, dessen Buch über seine Profeßion sehr wohl bekannt ist, hat ein Patent für einen Wagenwärmer oder Kutschen-Ofen erhalten, welcher sowohl wegen der neuen Idee, als auch wegen des großen Nutzens Aufsehen macht. Vielgereiste Leute werden die Wichtigkeit dieser Erfindung gleich einsehen. Es giebt viele Fälle, wo man eine Reise im Winter unternehmen muß, ohne sich vorher mit dem nöthigen Pelzwerke zu versehen, oder hat man es, so wird nicht nur der Raum dadurch im Wagen verengt, sondern man ist auch gehindert, bey vorfallendem Unglück schnell aus dem Wagen zu springen. Ein erwärmter Wagen macht das Reisen bey kalter Jahreszeit zum Vergnügen und kann zur Noth in armen Gegenden die Stelle eines schlechten Gasthofs ersetzen. Der Wärmer ist so eingerichtet, daß man die Hitze nach Gefallen vermehren oder vermindern kann; er nimmt keinen Raum im Wagen ein und was

man davon sieht, wird eine Zierde des Wagens; auch erfodert die Feuerung nur einen äußerst geringen Aufwand. Ein solcher Ofen kostet sechs Guineen und für die Befestigung desselben an einem Wagen bezahlt man eine halbe Guinee. Man wendet sich deswegen an Felton, Coachmaker, Leather lane, Holborn.

Lesec, ein Zahnarzt, No. 12. Hanoverstreet, Hanoversquare hat eine neue Composition für künstliche Zähne erfunden, die er ihrer Festigkeit halber diamantene Zähne nennt.

So wie in den vergangenen Monathen alle Londner Läden mit Schottischen Mustern angefüllt waren, wovon man Halstücher, Mäntel, Mützen, Schuhe, Pelzüberzüge ꝛc. sah; so haben diese jetzt den gelben Halstüchern mit Coquelicot-Blumen und Streifen Platz gemacht. Die Gewölber sind damit überschwemmt und man kann ohne Mühe fünfzig verschiedene Muster zählen. Sie sind theils auf Leinwand theils auf Baumwolle gedruckt, und ihre Feinheit zerfällt wohl in sechs Claßen. Von den besten kostet das Stück fünf Schillinge und die gemeinsten und gröbsten kann man um achtzehn pence kaufen. Farbe und Muster dieser Tücher sind längst bekannt; man führte in England seidene Tücher dieser Art seit vielen Jahren aus der Levante ein. Nun hat man sie in den Englischen Manufacturen so genau nachgeahmt, daß der Unterschied, besonders bey den feinsten, nur durch sorgfältige Ansicht bemerkbar wird. Die Mode dieser Tücher hat eine besondere Geschichte. Der Faustkämpfer Belcher, dessen Ruhm neuerdings in England weiter erschollen ist, als ehemals der seines Kunstverwandten, des furchtbaren Juden Mendoza, trug an dem Tage seiner letzten gräßlichen Schlägerey,

die den Gegner beynahe das Leben kostete, ein solches Tuch, das er während des Streites um die Hüften gebunden hatte. Belcher hielt sich so gut, und machte sich durch seine Kunstfertigkeit bey den niederen Classen einen solchen Nahmen, daß man diese gelben Tücher ihm zu Ehren suchte und trug. Da aber die Seidenen bald erschöpft oder doch für die Bedürfniße des Volks zu theuer waren, so speculirten die Manufacturisten im Lande gleich auf eine Nahahmung des Musters in Leinen und Baumwolle. Sie erhielten nun den Nahmen Belcher-Handkerchiefs und obschon der garstige Sinn des Worts Belcher die Nennung des Namens bey den gesittetern Classen verhindert, so ist es doch erstaunend, wie diese Tücher auf einmal von Hohen und Niedrigen in Gunst genommen worden sind. Die Damen schlagen sie los um den Hals in einem lockern Knoten als äußere Vorwehr wider den Wind; die Stutzer in Newbondstreet tragen sie zu ihren grünen Collets und gelbledernen Pumphosen, theils um den Hals, theils in der Brusttasche als Schnupftücher. Die Bürgerweiber werfen sie als Shawl über die Halstücher und die Frauenzimmer des Volks, die Fischerweiber, Eseltreiberinnen, Irländischen Obst- und Austermädchen, Orangenkärnerinnen, die Jüdischen Trödelweiber, die Aepfelsiederinnen, die frühen Salepweiber u. s. w. schlagen Belcher'stücher hinten über den Hut oder die Mütze, so, daß sie auf die Schultern herab hängen und gegen die scharfe Luft verwahren. Selbst die schmutzigen Kohlenheber, Kärner, Kothkehrer, Hundefleisch-Verkäufer, Schuttfahrer u. a. tragen die Tücher; und bey ihnen, die selbst ohne Ausnahme so rüstige Boxer sind, wird die Veranlassung dieser Mode sicher nicht vergessen.

Unter den verschiedenen Versuchen, den Sammt bey den Frauenzimmern wieder in Aufnahme zu bringen, ist keiner so geglückt als die Sammtmützen oder Velvetbonnets. Da die Mützen in England die Stelle des Huths ersetzen, welcher auch dem zweyten Geschlechte unentbehrlich ist, so bleiben sie immer Mode, man mag eigene Locken oder Perücken, Puder oder reines Haar tragen. Daher findet man bey den Modehändlerinnen der vornehmeren und niedrigeren Classen keinen Artikel so stark besetzt als den der Mützen. Schwarz und violett, vornehmlich aber himmelblau und getüpfelt sind jetzt die herrschenden Farben. Die Form und Verzierung richten sich nach dem Stande der Besitzerinn. Jetzt gleichen die geschmackvollsten einem Helme, der bald mit Federn, bald mit Blumen geschmückt ist. In den leztern hat man so eben eine Erfindung gemacht, welche ihrer Neuheit und Schönheit halber viel Beyfall erhält. Man macht sie aus Sammt und füllt die Knospen und Blüthen mit Glascorallen von der jedesmaligen Farbe des Sammts aus. Diese Sammtblumen fangen schon an, eigene Leute zu beschäftigen und nähern sich deswegen täglich einer höheren Vollkommenheit. Man findet die vorzüglichsten in den Modegewölbern in Neubondstreet.

Zu den verwüstenden Theilen des Englischen Kleiderluxus gehören unstreitig die von den Frauenzimmern fast allgemein getragenen seidenen Strümpfe; man findet kein Kammermädchen, keine Jungemagd, und in den bessern Häusern keine Köchinn, wenn sie angezogen sind, ohne seidene Strümpfe. Auf dem festen Lande, wenigstens in Frankreich und Italien, wo die Seide nach Verhältniß so wohlfeil ist, wäre

das keiner Erwähnung werth, aber in England ist die Seide ungleich theurer, ohne die Einwendungen, welche der Arzt unter diesem unfreundlichen Himmelsstriche dawider macht, in Anschlag zu bringen. Indem also Madam Bonaparte und andre Frauen von Stande sich baumwollene Strümpfe aus England verschreiben, werden diese von dem eleganteren Theile der Einwohnerinnen verschmäht und gegen die seidenen vertauscht. Da es nun einmal so ist und durch kein Predigen der Beddoes und Gisborne abgeändert werden wird, so darf man die Seidenwirker des Lobes nicht berauben, das sie wegen der neuesten Frauenstrümpfe verdienen. Sie schließen nicht nur gut, wie fast jeder Englische Strumpf, sondern sind auch dauerhaft. Ihre Schönheit ist anerkannt. Die allerneuesten, welche man jezt auf den geflissentlich blosgestellten Füßen der Londnerinnen erblickt, haben einen über die Maaße weiten und tiefen Zwikel, der weit mehr vom nackten Fuße Preiß giebt, als den Müttern des jetzigen jungen Anflugs erlaubt war. Ein paar solcher Strümpfe kostet 13 bis 14 Schillinge.

Ein guter Fuß in einem glattanliegenden seidenen Strumpfe kann keinen schöneren Schuh wählen, als einen weißen. Die weißen Schuhe wurden bisher entweder aus Atlas, Tafft ꝛc. oder Sadinet gemacht. Aber die Englischen Lederbereiter wissen nun auch dem Leder eine so glänzende Weiße zu geben, daß diese Schuhe jetzt meistens aus weißem Atlasleder gemacht werden. Sie gehören unter die feinsten Producte des neuen Jahres. Man kauft sie überall.

Vor fünfzig Jahren, wie sich allenfalls aus manchen Stellen der damals geschriebenen Schauspiele er-

weisen ließe, machte man den Engländerinnen unablässig den Vorwurf der unsaubern Zähne. Die Wirkung davon ist gewesen, daß sie jetzt auf das entgegengesetzte Extrem getrieben worden sind. Die Londner können selbst das Essenzen = und Pulver = reiche Frankreich aufbieten, eine gleiche Schaar von Zahnreinigungsmitteln, Bürsten, Dentifrices, Alexicacons, Präservativen ꝛc. aufzuweisen. In den Toilettenkasten, womit in England ein so großer Luxus getrieben wird, nehmen diese Sachen zum wenigsten ein Viertel des Raums ein. Unsre Leser werden daher nicht ungünstig vernehmen, daß wir hier unter den neuesten Erzeugnissen des Englischen Kunstfleißes eine neue Zahnbürste anführen. Sie ist von sehr gefälliger, niedlicher Form; die Bürste befindet sich in Silber und der Griff ist von Elfenbein; manche haben auch Griffe von Ebenholz. Preiß anderthalb bis zwey Guineen bey allen großen Parfümeurs.

Porter in St. Martin's court, den wir schon aus mehrern Kleinigkeiten als einen geschikten Drechsler von Knochenarbeiten kennen, hat jetzt ein knöchernes Petschaft für Mundlak erfunden, das sich nicht blos durch die Form sondern auch durch einen Almanach empfiehlt, welchen er dem Griffe eingebrannt hat.

Ein deutscher Kürschner in Brydgestreet, Coventgarden, macht sehr gute Pelzstiefeln, die er anstatt des Leders mit einer Art groben Korbwerks überzieht. Sie sehen ziemlich ungeschlacht aus, werden aber gesucht und kosten, nach hiesigen Preisen, nicht viel, nehmlich Eine Guinee.

Während der Wintermonate ist an den Strohhüten wenig merkliches verändert worden, aber kaum

meldet sich der Frühling, so suchen die Strohgewölber sich wieder durch neue Erfindungen in Erinnerung zu bringen: den Anfang haben sie durch äußerst mühsam verfertigte und niedliche Strohschnüre gemacht, welche eine Art von Agraffe bilden, und sich um einen ebenfalls ganz neuen und schönen Strohknopf winden. Die Strohhüte haben einen ganz schmalen Rand, der vorn zurückgebogen ist. Frauenzimmer von Stande tragen des Morgens mehrentheils schwarze Strohhüte entweder ohne alle Verzierung oder mit einer bloßen Hahnenfeder. Und weil die Frauen der mittleren Stände in London jetzt sehr häufig ganz schwarz gehen, eine Tracht die eben so räthlich ist als sie putzt, so ist der Verbrauch der schwarzen Strohhüte, die am besten dazu passen, außerordentlich groß.

Unter die Erfindungen des angehenden Jahres, von deren Erfolge sich noch nicht urtheilen läßt, gehören die Stahlblumen für schwarze Sammtmützen der Frauenzimmer. Die Blätter sind von Sammt und aus ihnen sproßt eine Blume, die aus kleinen Stahlflittern zusammen gesetzt ist. Man kann sie sehen No. 163. Strand.

Eine sehr niedliche Kleinigkeit sind die neuen Beutel aus den kleinen Indischen Saamencorallen (seedbeads) deren im lezten Stücke erwähnt wurde. Auch an ihnen sind die Corallen mit Stahldiamanten durchflochten. Sie heissen Cardpurses, entweder weil man empfangene oder abzugebende Nahmen-Karten hineinthut, oder weil sie zum Empfange der Fiches oder des Geldes beym Spiele bestimmt sind. Das Stück kostet 16s bey Middleton, Stationer, Strand. 162.

In den Englischen Galanterieläden findet man

keinen Artikel von so hoher Vollkommenheit als die Souvenirs und Etuis aus Elfenbein. Die ausnehmend hohen Preise, welche man in England und besonders in den beyden Indien bezahlt, wo für diese Waare ein erstaunlicher Vertrieb ist, bewirkt, daß sie mit einer Vorliebe und Mühe gemacht werden, die man bey den viel wohlfeilern französischen Galanterien vermißt. Die neuesten Zahnstocherbüchschen haben fast insgesammt nautische Zierrathen aus kleinen goldenen Stiften, welche bald ein Schiff, bald einen Anker, bald einen Nachen ꝛc. bilden, und sich durch Simplicität vor den bisherigen auszeichnen.

Aus den Sheffielder Fabriken sind in London Stahlleuchter angekommen, welche für Ersparniß des Raums berechnet sind. Der Leuchter ruhet mit beyden Füßen auf der Lichtputzenschaale und die Lichtputze liegt unmittelbar unter dem Leuchter. Die Stahlarbeit ist sehr fein und mit Blumen verziert. Preiß zwey Pfund Stl. No. 178. Strand.

Anstatt der gemeinen Strohteller verkauft man jetzt in vielen Parasolgewölbern Unterlagen aus schön gemusterter feiner Wachsleinwand, welche unten mit grünem Boy gefüttert ist. Eine Garnitur, bestehend aus sechs Stück, kostet 9 bis 10 Schillinge. Man frage darnach unter andern bey Kebby No. 226. Strand.

Die alte Form der Vorlegemesser hat nun auch ihren Tag gehabt; eine neue und zweckmäßigere verdrängt sie. Jeder Hausvater weiß, daß beym Zerschneiden eines Bratens, Schinkens, Huhns ꝛc. die Hand selbst des fertigsten Zerlegers mit dem Fleische in Berührung kommt. Um dies zu vermeiden, werden jetzt die Tranchirmeßer so gemacht, daß

sie just wie Bratspieße aussehen. Die Klinge schließt sich nicht unmittelbar an den Griff, sondern beugt sich erst in einen Winkel, ehe sie ihn erreicht. Durch diese Verfertigungsart wird überhaupt das oft mißliche Amt des Vorschneiders äußerst erleichtert, und man kann besonders dadurch das Fleisch so rein von den Knochen und ein Gelenk von dem andern trennen, daß die neue Form, welche jeder Messerschmidt ohne Mühe nachahmen kann, gewiß Empfehlung verdient. Allerdings verliert ein solches Messer in der Gestalt eines Bratspießes alle Schönheit des vorigen Ebenmaßes; indeß ist dies dem Nutzen leicht aufzuopfern. Ein Carver nebst Gabel kostet insgemein Ein Pfund Sterling. Ist unter andern zu haben bey den Herren Clark, Cutlers und Silversmiths, end of St. Dunstans, Fleetstreet.

Wer niemals oder nur kurze Zeit zur See gewesen ist, kann sich die Entsagungen, auf die man dort gefaßt seyn muß, kaum vorstellen; selbst auf den reichen ost- und westindischen Ueberfahrtschiffen, welche alle Bequemlichkeiten und Leckereyen mitnehmen, die sich zur See fortbringen lassen, findet sich der gemächliche Lebensmann erschreklich eingeschränkt. Indeß ist es in der That wundervoll, wie viel die Erfindsamkeit der Engländer schon beygetragen hat, wenigstens den Gaumen auf langen Passagen für die übrigen zahllosen Entbehrungen schadlos zu halten. Man übersehe nur die langen gedrukten Ladenzettel der sogenannten Oelmänner in London, welche die Stelle der Italiänerkeller in Deutschland vertreten. Was für Essenzen, Extracte und Saucen findet man da nicht, welche wirklich großentheils eine wahre Wohlthat zur See sind. Daß dies von der Citronen- und Spruhß-

essenz, von den tragbaren Suppen (von allen Fleischarten) und vielen andern gilt, daran wird sich der Sammler dieser Blätter immer mit Dank erinnern. Jeder neuer Versuch dieser Art verdient Auszeichnung und Anpreisung, wie sehr der bloße Landmann auch darüber lächeln mag, da er das Bedürfniß solcher Surrogate selten oder niemals empfunden hat. Die Herren Cooper und Simpson No. 179. corner of Fleet-street, Fetter-lane, London, bereiten auf eine kunstreiche und glükliche Art Essenzen aus Münze, Thymian, Petersilie, Sellery, Salbey und Majoran, womit man Suppen und andern Gerichten mitten auf der unwirthbaren See den angenehmen Geschmak dieser köstlichen und würzhaften Gewächse ertheilen kann. Die Extracte sind so stark und kräftig, daß ein bis zwey Tropfen für die Würzung eines ganzen Quarts Suppe hinreichend sind. Diese Erfindung ist nicht allein zur See, sondern auch auf Landreisen und selbst in Familien zur rauhen Jahreszeit nüzlich, und hat daher die Erfinder bereits gut belohnt. Man fordert Cooper and Simpson's genuine vegetable essence of mint, thyme, parsley, celery, sage and marjoram. Man kauft sie in kleinen Kasten, deren jeder vier Fläschchen enthält: Preis eine halbe Guinee. Grössere Kasten mit sechs Fläschchen kosten 15sh. 6d.

Wenn auch viele reiche Engländer durch die Laster der Hauptstadt, durch die Liebe zum Wein und durch die Reize der Tavernen für die stilleren Freuden der Häuslichkeit verdorben worden sind, so ist die Nation im Ganzen doch immer noch zu weise und zu gut, um nicht alles, selbst die gröste Kleinigkeit, welche zur Erhöhung des häuslichen Genusses bey-

trägt, zu schätzen und gern zu bezahlen. In diesem Lichte betrachte man die vielen hundert englischen Gemächlichkeiten, wovon wir auf dem festen Lande nichts wissen, und wovon die Leute in England so viel uns oft unbegreifliches Aufhebens machen. Nach einem so förmlichen Eingange wird man lächeln, weiter nichts als einen unbedeutenden Theekesselhalter angekündigt zu finden. Es sey darum. Der Theekessel ist jedoch den mittleren und niedrigen Ständen in England gar eine wichtige Sache, wofür die Weiber oft ihre halbe Garderobe entbehren würden. Sie halten daher diesen lieben Kessel immer blank und schmuk. Weil aber der Henkel desselben zu warm ist, um ihn mit bloßer Hand vom Feuer zu heben, so bedient man sich dazu allerley Dinge, welche die Hitze von den Fingern abwehren; diese Behelfe nennt man kettle-holders. Sie müssen nothwendig eine Stelle auf dem Theetisch erhalten und daher die Sorge für ihre Verzierung. Gleich neben dem vorhin genannten Laden in Fleetstreet wird ein solcher Kesselhalter verkauft. Er besteht aus kleinen Bambusstäbchen, von der Dicke der Federspuhlen. Diese sind mit rothem und schwarzem, oder blauem und gelbem Leder durchflochten und unten mit schwarzem Nanking besezt. Das ganze bildet ein länglichtes Viereck, und ist mit Corduan eingefaßt. An den vier Ecken sind rothseidne Schleifchen und in der Mitte der einen Seite ein rothseidner Henkel zum Aufhängen. So erhält dies unbedeutende Ding den Rang einer Meuble, die man eben so gern ansieht, als nothwendig braucht: kostet nur einen Schilling.

In den Läden, wo das Volk kauft, hat man jezt rothscharlachene gewirkte Strumpfbänder, denen weis-

se Felder mit scherzhaften Motto's und Sprichwörtern eingewirkt sind. Für den billigen Preis kann man die Arbeit nicht anders als sehr gut finden. Sie sind offenbar zu Geschenken für Mädchen der Volksstände bestimmt.

Die neuesten Spazierschuhe für Frauenzimmer sind den Chinesischen nicht unähnlich. Sie haben bis auf die Hälfte des Fußes eine sehr dicke Sohle, und hinten einen mäßigen spitzigzulaufenden Absatz, der eben so hoch als die Sohle dick ist. Mithin leiden die Zehen keinen Druck, und da der Fuß beynahe einen Zoll über den Boden erhaben ist, so können ihn Feuchtigkeit und Schmuz nur selten berühren: diese Schuhe sind zu haben bey Taylor No. 9. Old Bondstreet.

Die fürchterlichen Ungeheuer von Hüthen, welche von den Stutzern jezt auf dem festen Lande und auch in England getragen werden, waren bisher bey Hof entweder ganz ausgeschlossen, oder doch im Gedränge sehr unbequem, weil ein gewöhnlicher Arm kaum hinreichte, sie zu halten. Jezt machen die Londner Huthmacher Hüthe, die zwar eben so unermeßlich als die gewöhnlichen, aber in der Mitte völlig platt gedrükt sind, so daß man sie wie die bekannten seidnen Hüthe tragen kann.

Die tragbaren Büchergestelle mit und ohne Rollen, deren wir mehrmals gedacht haben, gefielen gleich von Anfange so sehr, daß sie jezt in beträchtlicher Mannigfaltigkeit von allen Möblirern verkauft werden. Oakley hat die geschmakvollsten. Sie sind jezt wenigstens zweymal so breit, als man sie zuerst machte.

Die Silberschmiede verkaufen jezt goldene und silberne Schlafkammerleuchter mit Gläsern, welche

denen gleichen, die sich an den Argandschen Lampen befinden. Die Gläser sind nicht nur bestimmt, Unglük zu verhüten, wenn man die Leuchter neben das Bett stellt, sondern auch das Verlöschen des Lichts zu hindern, wenn man schnell aus einem Zimmer ins andre geht. An der Seite sind die bekannten Trichterchen zum Auslöschen befestigt, welche lange Spitzen haben, damit man desto bequemer in das Glas hineinreichen könne. Man findet sie bey Davies in Neubondstreet.

Die Juweliere Willarton und Green ebendaselbst verfertigen sehr schönes Filligranwerk aus Silber, obgleich diese Arbeit nicht nach dem jetzigen Geschmacke ist, sondern nur von Liebhabern gesucht wird. Wachsstokbüchsen aus Filligran kosten drey Guineen. Es werden daraus auch köstliche Spielwerke für Kinder gemacht: sie sind mit äußerster Mühsamkeit vollendet und nicht unwerth, unter anderen Kunstsachen aufgestellt zu werden. Im März hatte Willarton eine Theebüchse, ein Spinnrad und eine Windmühle aus Filligran aufgestellt, die mit Wohlgefallen betrachtet wurden.

Weil wir einmal in Neabondstreet sind, so dürfen wir Bonnins schönes Gewölbe für Bettvorhänge, Fenstergardinen und andre Draperien, wozu man große Muster nimmt, nicht vorbey gehen. Es erregt selbst in dieser Straße Aufmerksamkeit. Der Mann weiß die Farben so schiklich zu paaren, jedes Stük so vortheilhaft entrollt auszukramen, das von oben hereinfallende Licht so verständig zu nutzen, und die lange Gallerie, welche nach hintenzu auf das Spiegelzimmer führt, so künstlich zu verdüstern, daß er in Betracht des Aufputzes und der großen Wirkung allen übrigen Läden dieser Gasse den Rang abläuft.

Zu seinen Fenstern hat er das reinste Spiegelglas gewählt, und es mit einem reichgefalteten Vorhange von rosenrothem und braunem Cattune verziert. Eine Beschreibung kann ihm nur zur Hälfte Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der Juwelier Edwards N°. 25. Neubondstreet verkauft ganz kleine Almanache mit Schaalen aus silbernem Filligran. Sie sind für Souvenirs bestimmt und gehören unstreitig zu den schönsten Galanteriewaaren, welche seit dem neuen Jahre in dieser reichen Straße ihren Ursprung genommen haben.

Derselbe macht auch Trauer- und HalbtrauerGeschmeide mit vielem Geschmak. Schnallen, Kämme, Kreuze, Degengefässe, Nadeln ꝛc. kann man von schwarzen und blauen Steinen bey ihm haben.

Die Form der bekannten Gläser für Hyacinthenzwiebeln, welche man im Zimmer aufstellt, ist nun auch in blauem Wedgewood nachgeahmt. Die erhabenen weißen Zierrathen sind von der Feinheit und Correctheit, welche man längst an dieser schönen Waare gewohnt ist. Aber die grünen Blätter, welche an den Bauch des Gefässes schlagen, machen gegen das Blau einen sehr widerlichen Abstich.

Zu dem neuen Spielzeuge für Kinder gehören die überaus niedlichen Körbchen von allen Größen aus gespleißtem und mannigfaltig colorirtem Holze, die man in den Galanterieläden sieht. Das Holz ist so fein gespalten, daß man es bey flüchtigem Blicke für Stroh hält.

Wir schliessen diese Hererzählung der neuesten Englischen Erfindungen des Luxus und Gewerbfleißes mit drey allerliebsten Kleinodien für Damen, welche der Juwelier Sanderson in St. James'sstraße zu An-

fang des Märzes ausstellte: 1) Neue goldene Ringe. Sie gleichen einer zusammengewundenen Schlange. Man unterscheidet auf ihr zwey Streifen, einen matten, gerippten, und einen schimmernden, glatten; beyde sind über die Maaße nett und sorgsam gearbeitet. Am Kopfe, der vornehmlich kunstreich ist, bilden zwey Juwelen mit vielfachen Facetten brennende Augen. Die Wendung der Schlange ist so nachläßig schön, daß sie nicht vom Künstler, sondern von der Besitzerinn herzurühren scheint. Wer Kunstsinn genug hat, das Verdienst dieser Kleinigkeiten nicht zu übersehen, wird sie mit hoher Befriedigung betrachten. Ihr Preis richtet sich nach den Juwelen, welche bekanntlich im Werthe sehr von einander abgehen. 2) Neue goldne Halsbänder. Auch sie bestehen aus einer Schlangenwendung. In Hinsicht der Arbeit gleichen sie völlig den Ringen, und werden zu denselben getrager. 3) Neue goldene Fingerhüthe. Sie sind von mehreren Arten der Verzierung. Eine der schönsten ist aus künstlichem Blumenwerk, welches dem Filligran ähnelt, mit solider Kuppe. Eine andre Art hat abwechselnd matte goldne und blauemaillirte Zirkel und ganz unten einen Zirkel von Perlen. Diese lezteren machen dem Geschmacke des Erfinders viel Ehre, und erhalten außerordentlichen Beyfall.

D. Beddoes Bemerkungen über die Erziehung, Nahrung und Kleidung der Mädchen.

Unsre Leser kennen schon die Versuche, welche der Arzt Beddoes über die Diätetik unter folgendem Titel monatsweise herausgiebt: Hygëia, a series

of essays on health, on a plan entirely popular. Man erfährt daraus eine Menge Verkehrtheiten und Fehler, deren sich die Engländer in diesem Stücke schuldig machen. Er bemerkt verschiedene Dinge, die man bisher für ganz unbedeutend hielt, als Ursachen von den wichtigsten Folgen. Ueber Frostbeulen, die, wie bekannt, in England so gemein sind, heben wir folgendes aus: "Wir haben ausnehmend viele Mütter gesagt, daß ihre Töchter keine Frostbeulen gehabt hätten, ehe sie in die Pensionsanstalt (Kostschule) geschikt worden, oder daß sich diese doch sehr verschlimmert hätten. Ich weiß aus unstreitigen Angaben, daß Schwestern, die in verschiedene Schulen gethan wurden, alle die nehmliche Klage geführt haben. Man kann also, wie es scheint, sicher annehmen, daß dieses Uebel an Händen und Füßen viel seltener in Familien gefunden wird, ausser etwa, wo die Mädchen sich nicht abhalten lassen, im Schnee herumzugehen, und daß die neuen Ankömmlinge eben so gewiß davon angefochten werden, als Europäer, die nach Westindien reisen, vom gelben Fieber. Es ist eine künstliche Krankheit, die ordentlicherweise entsteht, wenn die äußersten von Kälte erstarrten Glieder jähling in die Hitze kommen. Die vorhergehende Kälte ist ein wesentlicher Umstand. Derselbe Grad von Kälte und nachfolgender Hitze erzeugt nicht bey allen Personen Frostbeulen. Wo sie aber so häufig vorkommen, da muß die erste nothwendige Ursache sehr stark wirken. Die Mädchen leiden besonders während der Stunden des Unterrichts, welche sie unter unbehaglichem, fröstelndem Zittern hinbringen. (Man wird sich erinnern, daß die Englischen Zimmer keine Oefen, sondern nur Kaminfeuer haben.)

„Wie die Aufseherinnen der Erziehungsanstalten und die Eltern dies schreyende Gebrechen mit dessen Folgen so ganz übersehen konnten, ist schwer zu begreifen. Dennoch gibt es keine einzige, unter den Englischen Frauenzimmern herrschende, Krankheit, Anwandlung und Unfähigkeit, die nicht hierdurch veranlaßt werden könnte. Selbst die beste Natur muß dadurch einen Stoß erhalten. Ich habe mir von vielen Müttern erzählen lassen, daß ein gewisses wiederkehrendes Ereigniß, das den weiblichen Körper ausschließend trift, nach einem Aufenthalt von etlichen Monaten in der Erziehungsanstalt entweder gänzlich aufgehört oder bis zum Uebermaaße zugenommen habe. Die eine und die andere Unregelmäßigkeit folgt auf die Einwirkung einer fortwährenden Kälte. Und ich stehe gar nicht an, die häufigen Frostbäulen als einen schlichten unumstößlichen Beweiß ungehöriger Behandlung aufzuführen. Es gehört sehr wenig Aufmerksamkeit dazu, den Frostbeulen, auch bey Kindern, die am schwächlichsten und am meisten geneigt dazu sind, vorzubeugen. Man kann nicht läugnen, daß sich dieses Uebel oft eben so sehr bey Töchtern findet, die zu Hause erzogen werden, entweder weil man zu viel Sorge auf andre Gegenstände der Erziehung verwendet, die doch ohne Gesundheit nichts fruchten, oder weil man bey der so sehr wünschenswerthen Abhärtung des Körpers schlecht zu Werke geht. Wie dem aber auch seyn mag, die Erfahrung lehrt, daß sehr viele junge Frauenzimmer, welche lange mit Frostbeulen behaftet gewesen sind, um die Zeit ihrer Reife entweder in gefährliche Krankheiten verfallen, oder ihre Lebenszeit über elende Schwächlinge bleiben.

Der Thee.

Wir mögen hinblicken, wo wir wollen, die Einwohner fast aller Länder sind sinnreich genug gewesen gewiße Stoffe ausfindig zu machen, wodurch die Empfindungen geschärft, oder die Lebensgeister in eine vorübergehende Aufwallung gesetzt werden. Der fabelhafte Ursprung des Theestrauchs gründet sich auf die Voraussetzung, daß er diese Eigenschaft besitzt. Denn, als Darma seinem Gelübde zuwider eingeschlummert war, schnitt er beym Erwachen die sündigenden Augenlieder ab und warf sie von sich. Da, wo sie hinfielen, keimte der Theebaum auf. Er bediente sich der Blätter desselben und fand bald, daß sie seinen Geist entwölkten und seinen Körper erfrischten, welcher durch lange Enthaltsamkeit, Nachtwachen und andre Andachtsübungen sehr erschöpft war. Die Chineser scheinen im Ganzen genommen sehr wohl zu wissen, daß übermäßiges Theetrinken verderbliche Wirkungen hervorbringt. Wahrscheinlich aber hilft ihnen ihre Kenntniß eben so wenig als den Europäern die Ueberzeugung von der Schädlichkeit abgezogener Getränke. Die Einmüthigkeit der holländischen Aerzte über diesen Punkt ist merkwürdig und ihr Vaterland paßt hier ganz zum Beyspiele, weil man dort Thee und Caffee in Menge trinkt. Ich könnte wohl zwanzig von ihren Aerzten anführen, will mich aber blos mit dem Ausspruche des D. Jacob Petensen Michell begnügen. In seiner Abhandlung von den Nervenkrankheiten, wo er von Thee und Caffee handelt, sagt er: „Alle, die über die endemischen Krankheiten von Holland geschrieben haben, stimmen hierinn „überein. Es wäre daher überflüßig, weitläuftig „von der Schädlichkeit dieses Mißbrauchs zu reden.

„Ich will blos bemerken, daß der Mißbrauch fast
„auf das weibliche Geschlecht eingeschränkt ist, wel-
„ches daher hauptsächlich darunter leiden muß. Da-
„her kommen die mannigfaltigen Nervenkrankheiten,
„von denen man vor Einführung dieser Getränke gar
„nichts wußte. Daher kommt auch eine gewisse
„Schwierigkeit im Schlingen, die den Holländern bey-
„nahe eigenthümlich ist; und eben daher, daß überall,
„wo dieser Misbrauch herrschend ist, Nervenkrankhei-
„ten häufiger als anderswo gefunden werden."

Gute Beobachter ihrer eigenen körperlichen Ge-
fühle versichern, daß sie zu gewissen Zeiten selbst vom
mäßig starken Thee *) eine Anwandlung von Rausch
vergesellschaftet mit Gedächtnißschwäche, ungewohn-
ter Mattigkeit und übellaunigem Misbehagen empfin-
den.

D. Whytt, ein ehemals berühmter Lehrer der
Heilkunde in Edinburg sagt: „Einst bildete ich mir
„ein, daß man den Thee größtentheils ungerechter-
„weise beschuldigte, und daß er dem Magen eben so
„wenig schadete, als eine gleiche Quantität warmes
„Wasser; aber die Erfahrung hat mich vom Gegen-
„theil überführt. Wenn ich des Morgens viel Thee
„getrunken, und besonders nur wenig Brod dazu ge-
„gessen habe, so macht es mich kraftloser vor dem Essen
„als wenn ich gar nicht gefrühstückt hätte; dabey be-

*) Ipse memini, ante plures annos quum sensibilitate nervosa singulari et debilitate ventriculi correptus essem, Theam viridem pretiosiorem me bibisse, quæ licet modice nec saturate valde sorbillata, paullo post tamen ebrietatis sensum, memoriæ imbecillitatem et languorem insuetum cum displicentia rerum obversantium per tempus in me creabat. Murray Appar. Medicaminum. 4. 255.

„schleunigt er meinen Puls und bringt mir eine Art von „Schwindel zu Wege. Ich empfinde diese Wirkun„gen des Thees am meisten, wenn mein Magen in „Unordnung ist.“

Thee, wenn er auch weder sehr stark noch fein ist, hat bey Kindern, die nicht daran gewöhnt sind, eine Wirkung, welche unmöglich ohne einen gewissen Nachtheil wiederhohlt werden kann. Er gibt ihnen, wie ich bemerkt habe, eine gewiße wilde Lebhaftigkeit, welche dem Einfluße des starken Weins gleicht, wenn erwachsene Personen viel davon genießen; ungewöhnliche Gesichtsröthe; einen vollen geschwinden Puls, mit Schlaflosigkeit; worauf tiefer Schlaf und den Tag darauf Schwere im ganzen Körper folgt. Da ich sonst, wie D. Whytt, glaubte, man hätte dem Thee viele Sachen fälschlich zur Last gelegt, so wurde ich durch meine Bemerkungen bey Kindern, und durch einige andre Ursachen bewogen, gewiße Versuche zu machen, wovon ich ein Beyspiel anführen will. Ich wiederhohlte sie mehrmals und der Ausschlag war immer derselbe. Die Versuche wurden mit Fröschen und Kröten gemacht, da etliche giftige Substanzen viel schneller und heftiger auf kalte Thiere, als auf Menschen wirken. Bringt man einen schwachen Aufguß von Opium in das Herz eines Frosches, so werden dessen Bewegungen dadurch augenblicklich zerstört und es kann auf keinerley Weise mehr als ein belebtes Organ wirken, da hingegen es sich viele Minuten länger bewegen würde, wenn man es auf dieselbe Art mit Wasser behandelte. Das Herz eines warmen vierfüßigen Thieres schlägt länger, nachdem man auf gleiche Weise mit ihm verfahren ist. Das Herz eines Frosches schlägt eine beträchtliche Zeit

länger, wenn man es inwendig mit einem Aufguße von Cayennischem Pfeffer benetzt hat, ungeachtet der Aufguß, wenn man ihn ins Auge tröpfelt, seiner Schärfe halber fast unausstehlichen Schmerz verursacht, und auf der Zunge brennt.

Ich brachte zuerst durch eine Menge Versuche mit allerley Gewächsen heraus, daß Lorbeerwasser, Aufgüße von Opium, Fingerhut, und grünem Thee in Absicht ihrer zerstörenden Würkung auf die Herzen der Frösche und Kröten von gleichem Grad sind, und sie augenblicklich der Pulsfähigkeit berauben. Aufgüße von Hopfen kamen diesen nahe. Aufgüße von Quaßienholz, Peruvianischer Rinde, Ipecacuanha, Canthariden und Cayennischen Pfeffer waren weniger, oder doch nur in einem höchst unbedeutenden Grade giftig und behaupteten fast die hier beobachtete Ordnung. Wir machten dann eine Oefnung durch die Haut und die Muskeln des Bauchs an zwölf verschiedenen Fröschen und spritzten gleiche Quantitäten von den folgenden Zubereitungen hinein. In No. 1. einen gesättigten Aufguß von Lohe, in No. 2. von Canthariden, in No. 3. von dergestalt verdünntem Opium, daß es gerade noch stark genug war, die willkührliche Bewegung im Herzen zu zerstören, No. 4. Decoct von Quaßienholz, No. 5. und 6. Aufguß von Hopfen, No. 7. Aufguß von Fingerhut, No. 8. Lorbeerwaßer, No. 9. Aufguß von Ipecacuanha, No. 10. und 11. von Thee, No. 12. Decoct von Thee. Man legte die Thiere in besondere Gefäße und beobachtete sie. Die andern Wirkungen zu beschreiben ist jetzt nicht nöthig; aber No. 10, 11 und 12. starben zwölf Stunden, nachdem der Thee unter die Haut gesprützt worden war. Zunächst starben No. 5. und 6.

Die Erscheinungen kamen völlig mit der Ordnung des Sterbens überein, denn in den Organen derer, die zuerst starben, waren die Zeichen der Entzündung und Krankheit am auffallendsten. Mithin zeigte sich der Thee bey allen unsern Versuchen eben so schnell vergiftend, als Lorbeerwasser, Opium und Fingerhut; ja bey einigen noch stärker.

Diese Versuche thun unstreitig dar, daß der grüne Thee eine überaus furchtbare Eigenschaft besitzt. Aus einigen andern Experimenten mit etlichen schwarzen oder Sauschang Theearten kann man schließen, daß diese nicht so schnell tödlich werden; und sollte sich dies bey künftigen Versuchen bestätigen, so wird es der allgemeinen Erfahrung der Theetrinker entsprechen. Aber selbst der Sauschang oder schwarze Thee mit Milch und Zucker muß den reizbaren Kindernaturen zu nachtheilig werden, um einen schicklichen Bestandtheil ihrer täglichen Nahrung auszumachen. Man kann allerdings einwenden, daß eine Substanz den Fröschen ausnehmend schädlich werden kann, ohne bey den Menschen diese Folgen nur im mindesten zu äußern. Ist es aber wohl klug, so starke Thatsachen zu übergehen, selbst wenn sich nur der geringste Verdacht zeigte, daß das Resultat auf den menschlichen Körper anwendbar seyn dürfte? Allein es findet hier weit mehr als ein unbedeutender Argwohn statt. Die größere Empfänglichkeit der kalten Thiere für gewisse schädliche Kräfte zeigt blos die Erscheinungen, welche bey den Thieren einer höhern Ordnung bemerkt werden, auf eine schnellere und auffallendere Art. Starke geistige Getränke zerstören die Beweglichkeit in den Herzen eines Frosches auf der Stelle und tödten ihn sehr bald, wenn man sie

unter die Haut des Bauches oder in den Magen gießt. Wird aber wohl irgend jemand nach den vielen jammervollen Beyspielen, welche die tägliche Erfahrung darbietet, in der Zweifelsucht so weit gehen, die schädlichen Folgen des Trunks zu leugnen, weil er die Gesundheit bey den Menschen nur langsam untergräbt?

Offenbar ist die Constitution bey jungen Leuten noch in einem solchen Zustande, daß der Thee viel stärker auf sie wirkt als auf Erwachsene. Eben dies ist der Fall mit Opium, mit gegohrnen Getränken, und mit der ganzen Schaar von Substanzen, die insgemein zuerst aufheitern und dann wieder abspannen, sie mögen nun in den Keller oder in die Apotheke aufgenommen, oder für zu verderblich gehalten werden, als daß man ihnen dort eine Stelle einräumte. Indeß geschieht es zuweilen, daß sie, ohne aufgeräumt zu machen, sogleich Niedergeschlagenheit, Zittern, Kopfschmerz und ein Gefühl verursachen, daß der, welcher sie oft genießt, aus seinem Elemente gerückt zu seyn dünckt. Man sollte sie alle ohne Unterschied aus der Lebensordnung der Jungen und Gesunden verbannen. Wiefern sie kränklichen Personen angemessen seyn mögen, wäre hier unzeitig zu untersuchen, ob es gleich gewiß ist, daß wir uns durch den beständigen Gebrauch des Thees und der gegohrnen Getränke unklugerweise eben so köstlicher Heilmittel berauben als Fingerhut und Opium sind.

Jedoch bin ich weit entfernt, die verkümmerte Schwächlichkeit und Kränklichkeit unsrer wohlhabenden Stände blos dem Thee beyzumessen. Auch wünsche ich eben so wenig, daß man dieses Getränk allgemein bey Seite legen möge. Ich betrachte es blos als eins von den vielen Dingen, welche die Gesund-

heit der Kinder untergraben. Verführe man in manchen Rücksichten anders in der Erziehung, so könnten die Kinder vielleicht ohne Nachtheil für ihre Gesundheit Thee trinken, vorausgesezt, daß man ihnen nicht, wie in einigen Erziehungsanstalten geschieht, erlaubte, den Thee ungewöhnlich stark zu machen. Von diesem starken Thee rührt wahrscheinlich bey ältlichen Leuten die hartnäckige Dauer verschiedener Krankheiten her.

Doctor Beddoes Rath für die gesunde Erziehung der Mädchen. Können Eltern die Erziehung ihrer Töchter nicht selbst übernehmen, so mögen sie sich folgende Vorsichten empfohlen seyn lassen. Man sollte allgemein in Erziehungsanstalten nur wenige Zöglinge, und niemals mehr als zwölf aufnehmen.

Im Sommer sollten die Mädchen früh aufstehen und im Winter so bald es tagt; zu beyden Jahrszeiten sollte sie vielmehr irgend eine angenehme Beschäftigung als die Befolgung eines strengen Gesetzes dazu bewegen. Gleich nach dem Aufstehen gebe man ihnen Brod oder Butterbrod oder ein wenig Milch. Wenn ein Kind keine Lust dazu bezeugt, so befindet es sich nicht wohl, der Grund hierzu mag nun fortdaurend, oder in einer vorübergehenden Unverdaulichkeit liegen. Eine ganze Stunde ohne Nahrung zu bleiben, ist eine zu lange Zeit für ein nicht sehr starkes Kind.

Man lasse sie nun eine Stunde spielen, oder sich sonst eine Leibesbewegung machen. Hierauf gebe man ihnen Milch zum Frühstük. Bekommt ihnen die bloße Milch nicht, so verdünne man sie, oder gebe Fleischbrühe dafür. Was zum Frühstük genossen wird, sollte in keinem Falle mehr als Blutwärme und bey warmer Witterung die Temperatur der Atmosphäre

haben, dafern die Kinder nicht erhitzt sind. Da sich die Kinder vorher Bewegung gemacht haben, so wird keines frostig seyn, wenn es Zeit zum Frühstük ist.

Man sollte gute Milch zu bekommen suchen, sie koste, was sie wolle.

Es folge ein kleiner Spaziergang von zwanzig Minuten. Bey schwachen Kindern dürfte starke Bewegung dem Verdauen hinderlich seyn. Aber selbst eine heftige Bewegung, wenn sie mit Behaglichkeit unternommen wird, ist in dieser Rüksicht nicht so schlimm als aufgezwungene Beschäftigung, wodurch der Magen gedrükt wird. Wir sehen, daß Knaben und Bauern gleich nach dem Essen an heftige Leibesbewegungen gehen, ohne Unbequemlichkeit davon zu verspüren.

Hierauf könnte eine zweystündige sitzende Verrichtung kommen, sie daure aber nicht länger; die Temperatur der Luft im Zimmer stehe auf dem Thermometer so wenig als möglich unter 60°. Die Kinder sollten die Hauptpunkte von dem, was sie lesen, oder vortragen hören, mit ihren eigenen Worten bald schriftlich bald mündlich wiederholen. Ausgenommen das Einmal Eins sollte man nichts auswendig lernen lassen, damit es wörtlich hergesagt werde. Blos solche Stellen, woran die Mädchen besonders Wohlgefallen finden, sollten sie ihrem Gedächtnisse anvertrauen. Sonst wird das Gelernte bald vergessen. Wenn dergleichen Angaben wiederholt werden, so finden sich die Kinder dadurch gepeiniget und dies schadet ihnen. Wie schnell der Körper an den Leiden des Gemüths Theil nehme, davon kann man täglich Beyspiele sehen. Eben so wohl wissen genaue Beobachter, was für allmähliche Folgen diese Ursache hervorbringt.

Eine Dame, der nicht das geringste fehlte, berieth sich bey einem Arzte über eine Augenkrankheit ihres Sohnes. Der Doctor sagte ihr rund heraus, der Knabe würde blind werden. Dies entsezte sie über alle Beschreibung. In dem Augenblicke fühlte sie in sich etwas bersten. Als sie zu Hause kam, warf sie Blut aus und wurde von Stund an krank. Lunge und Magen nebst allen damit zusammenhängenden Organen empfanden den schädlichen Einfluß zu gleicher Zeit.

Jemand verrenkte sich einen Knöchel vor fünf Jahren, ohne weiter darauf zu achten. Jezt, wenn er nur im mindesten über etwas empfindlich wird, schmerzt ihn der Knöchel und schwillt, welches sonst niemals der Fall ist, außer wenn er sich den Fuß wieder vertritt. Wenn nun ein Mädchen mit irgend einem geschwächten Haupttheile in die Anstalt kommt und unaufhörlich gemartert und gereizt wird, kann dieser Unmuth den Theil nicht schwächen und desorganisiren? Unstreitig; und zwar ohne örtlichen Schmerz, welches der Fall in einigen unsrer gefährlichsten Krankheiten ist.

Man kann sich daher zum Theil eine Erscheinung erklären, welche sich bey dem weiblichen Geschlechte häufiger in den ersten Jahren zeigt, nehmlich die Umkehrung des Characters und des Temperaments.

Der angenehmste und zuträglichste Unterricht wird durch die Sinne mitgetheilt. Am dienlichsten hierzu sind die verschiedenen Fächer der Naturlehre. Damit aber sowohl Körper als Geist Nutzen daraus schöpfen mögen, müssen die Unterrichtsstunden kurz seyn. Ein bis zwey physicalische Versuche sind insgemein

hinreichend. Die Gesundheit der Mädchen würde sich ausnehmend wohl dabey befinden, wenn man etliche mechanische Künste z. B. das Drechseln in ihre Erziehungsanstalten einführen könnte. Man sollte so viel wie möglich beyde Aerme üben, nicht nur um den Bewegungen Harmonie zu geben, sondern auch um Schiefheit zu verhüten.

Wenn beynahe drey Stunden vorüber sind, reiche man ihnen wieder Nahrung. Drey Stunden ist die äußerste Zeit, welche ein Kind, das nur im mindesten schwächlich ist, (ein Fall, der fast auf alle vornehmgebohrne Kinder paßt), ohne Speise bleiben sollte. Jede Viertelstunde, nachdem der Hunger sich eingestellt hat, trägt das ihrige zu der Maße des Schadens bey, welche gemeiniglich durch mehrere mitwirkende Ursachen aufgehäuft worden ist. Vor dem Essen kann man noch eine Stunde der Arbeit und dem Lernen widmen. Das Essen selbst kann nebst irgend einer angenehmen Lectüre oder Mittheilung, während ein einfacher Nachtisch aufgetragen wird, füglich anderthalb Stunden währen. Im Winter sollte nun ein hurtiger Spaziergang oder ein aufgeräumtes Spiel folgen; und dann wieder anderthalbstündige Unterweisung. Aber während dieser Sitz-Zeit wechsle man zwey bis dreymal mit der Beschäftigung.

Anstatt des Thees gebe man ihnen etwas schmackhaftes aus Milch zubereitet, Orgeade, Obst ꝛc. Ist das Wetter schön, so lasse man die Mädchen nun botanisiren; außerdem wird ein thätiges Spiel angefangen, woran die Aufseherin oder eine der Lehrerinnen, wie an allem andern, Theil nimmt. Sodann Abendeßen und Bettgehen. Während jeder Mahlzeit sollte man ihnen etwas Nützliches beyzubringen wissen. Man

muß die Kinder jederzeit vor Feuchtigkeit in Acht nehmen.

Ehe die Mädchen ihr zwölftes Jahr erreicht haben, sollte man sichs zum unverbrüchlichen Gesetze machen, daß die Stunden, in denen man sie zum Lernen anhält, niemals mehr Zeit einnehmen, als die beträgt, welche zu ihrer Ergötzlichkeit und Leibesübung ausgesetzt ist. Alle Mädchen meiner Bekanntschaft, die den schnell'sten Fortschritt gemacht, am eifrigsten gelernt, und am besten behalten haben, wurden niemals genöthiget, länger als eine Stunde auf einmal bey ihren Büchern zu bleiben, und selten länger, als die Hälfte dieser Zeit. So unveränderlich wahr ist es, daß durch dieselben Maasregeln, welche aus der Sorgfalt für die Gesundheit fließen, auch zur Erreichung der wichtigsten übrigen Zwecke führen. Fortschritte in der Tonkunst und im Zeichnen verspare man bis auf reiferes Alter und überhaupt bis der Körper fest geworden ist. Jedes Mädchen sollte einen Tag in der Woche Buch, Nähnadel ꝛc. liegen lassen und einen langen Spaziergang machen."

Modische Kleidung.

„Viele Frauenzimmer verhüllen sich des Morgens bis an das Kinn und an die Ohren und gehen des Abends halb nackend herum, als ob sie allen Krankheiten und dem Tode Trotz böten. Unser Himmelsstrich ist schon an sich kalt genug, um Tausende von Frauenzimmern wegzuraffen, die eine zarte Erziehung genossen haben, und sich nicht durch hinlängliche Kleidung gegen die Einflüsse der Witterung verwahren. Aber es genügt ihnen nicht an der Zerstö-

rung, die auf diese Art angerichtet wird. Unter den Geständnissen, die auf dem Sterbebette abgelegt worden, ist mir auch Eine erinnerlich, daß es üblich sey, die spinnewebenen Damenkleider, welche sonst zu los um den Körper hängen würden, anzufeuchten. So wird denn die tödtliche Strenge unsres eisernen Himmels auf eine wesentliche Art geschärft.

Die lezten Jahre des verronnenen Jahrhunderts haben sich durch die entsezlichsten Wirkungen des Kriegs und der Pest bemerkbar gemacht; aber vielleicht haben weder Schwerdt noch gelbes Fieber so viel Menschen vertilgt, als die herrschenden weiblichen Kleidermoden. Die Mütter sollten genau Acht geben, ob ihre Töchter frostig scheinen, sie sollten sich durchs Gefühl überführen, ob ihre Mädchen frieren. Die innere Flamme kann blos durch einen gehörigen Grad von Bewegung, oder Arbeit angefacht werden. Allein dies muß mit Behutsamkeit geschehen, sonst erlöscht selbst der schwache Lebensfunke. Man sollte für warme Kleidung sorgen. Mit warmen Zimmern erreicht man diesen Zwek nicht. Sie verschlimmern das Uebel nur. Ich habe gelesen, daß Doctor Herschel, wenn er in einer kalten Nacht die Sterne beobachtet, vierzehn Paar Strümpfe anzieht. Man sollte das Beyspiel dieses grossen Astronomen nachahmen, so weit es nöthig scheint. In Holland, wo man sich eben so gröblich wider die Diätetik vergeht als in England, sind die Frauenzimmer vermuthlich deswegen von etlichen Krankheiten freyer, weil sie sich mehr vor Erkältungen in Acht nehmen."

„Ueber die Frauenzimmer der höheren und mittleren Stände in London.“

„Viele vornehme Frauenzimmer in London bleiben bis zwey und drey Uhr auf, und oft besonders im Frühjahr bis Morgens vier oder fünf Uhr. Sie machen sich keine Bewegung und gehen ohne Nothwendigkeit nicht an die Luft; aus warmen Zimmern steigen sie in die eingeschränkte Wagenluft. Welch einen grossen Einfluß dieß auf sie hat, bemerken selbst unachtsame Leute. Reisen sie aufs Land, so ist ihre Lebensart zwar verschieden, aber dies besteht darinn, daß sie nicht ganz so schlimm ist. Immer noch fehlt es zu sehr an Thätigkeit. Derselbe Fehler steigt durch viele Abstufungen der Wohlhabenheit hinab. Selbst in den niedrigsten der Classen, die vornehme Sitten nachäffen, sitzen die Frauenzimmer zu viel; sie verwirren ihre Köpfe und zermartern ihre Empfindsamkeit durch schnelles Romanenlesen. Ausserdem thun sie alles, was den bewegenden Theil des Körpers schwächt, und den fühlenden sowohl für die ordentlichen als die ausserordentlichen Lebenszustände untüchtig macht. Die unbeträchtlicheren Folgen davon sind: unaufhörlich-unbehagliche Gefühle, Krankheiten, welche sie aus feiner Empfindung nicht gestehen mögen, Unlust in der Ehe, die Kränkung der Fehlgeburten, und Unfähigkeit, das erste Geschäft der Mutter zu verrichten, oder Auszehrung, wenn sie es unternehmen. Die ernsteren Folgen findet man in den Todtenregistern.“

„Das Uebel hat sich weit verbreitet und dehnt sich wahrscheinlich mit jedem Tage mehr aus. Mittlerweile achten die, welche die Reihe nun auch trifft, den Fortgang desselben nicht, genau so, als wenn

die Pest einige Zeit in einer grossen Stadt gewüthet hat. Vorlesungen über die Körper von zehn jungen Leuten, die durch die Verfertigung von Luxusartikeln ermordet worden sind, und über die Leichen zehn andrer, deren Ermordung dem Gebrauche dieser Dinge beyzulegen ist, würde dem gegenwärtigen Zeitalter von grösserm Nutzen seyn, als alle Anfangsgründe der Sittenlehre, die je geschrieben worden sind.

Edinburg.

Aus dem monatlichen Magazin.

Edinburg hat ungefähr erst seit dem Frieden 1763 angefangen, sein jetziges Ansehen zu gewinnen: es dehnte sich dann gegen Norden und Süden aus, und erhielt einen zweymal so grossen Umfang, als der Raum hatte, den es zuvor so unregelmäßig bedeckte. Man bauete hier mit viel Unternehmungsgeist bis zum Anfange des Amerikanischen Krieges; aber während der unglücklichen Begebenheiten dieses Krieges gerieth der Bau ins Stocken, bis ihm der wiederkehrende Frieden neues Leben gab. Von diesem Zeitpunkte an bis zum abermaligen Kriege wurden die öffentlichen und PrivatGebäude von Edinburg nebst dessen Strassen und Brücken weit schneller erweitert und verschönert als je zuvor. Selbst in den lezten zehn Jahren ist das Elend, welches der Krieg über das ganze Land verbreitet hat, nicht im Stande gewesen, die Ausdehnung dieser Stadt, besonders nach Norden zu, einzuschränken. Jetzt, da der Friede wieder hergestellt ist, kann man erwarten, daß keine Stadt des brittischen Reichs ausgezeichnetere Vortheile von diesem so wünschenswerthen Ereignisse einerndten werde.

Edinburg liegt in 2° 55′ westlicher Länge von

Greenwich und in 55° 52′ N. Breite. Es mag etwa sechs Englische Meilen im Umkreise haben und es breitet sich über drey längliche Hügel oder erhabene Bergrücken aus. Gegen N. O. und S. O. sieht es in den Frith of Forth und in das deutsche Meer. Gegen Norden und Nordwesten öfnet sich eine weite Aussicht über den Forth, wo er am ausgedehntesten ist, und über den Abschnitt eines ungeheuren Amphitheaters, bis wo der Sehkreis von den Grampischen Hügeln begränzt wird. Gleich nach Westen und Südwesten erhebt sich die umliegende Gegend zu Hügeln, die ziemlich obgleich nicht ausserordentlich hoch sind, und das Herumschweifen des Auges in enge Grenzen beschränken. Südwärts breitet sich eine schöne Landschaft aus, die aus einer regellosen, aber reichen und angebaueten Oberfläche besteht, und gegen die Ufer des Esk, die Ruinen von Roslin, die Stadt Dalkeith und das schöne an der See gelegene Dorf Inveresk bald steigt, bald fällt. Arthur's Sitz, Salisbury Craggs und Caltonhill schützen die Stadt, nach Morgen zu, gegen die kältenden Winde von der See, denen sie ihrer Lage nach ungemein blosgestellt ist, und bilden durch ihre säulenförmige Lagen, ihre vulcanische Ansicht, ihre isolirte Höhe und ihre Oede einen auffallenden Contrast mit der Verfeinerung, Kunst und Cultur, die man rings um sie in einem hohen Grade erblickt. Der Burghügel und verschiedene andere angrenzende Höhen haben ein ähnliches Ansehen. Die Oberfläche der ganzen Gegend ist so mannigfaltig und uneben, wie man sie selten in andern Theilen der Insel findet. Der Himmelsstrich würde in Verhältniß seiner Breite mild und zuträglich seyn, wären die Winde von Osten und Nordosten nicht, die im Frühjahr und Sommer unablässig den Gewächsen schaden und der menschlichen Gesundheit unbegreiflich viel Nachtheil zufügen.

Eben diese Blöße nach Osten zu macht, daß Edinburg und dessen Nachbarschaft, jählinge und ungemein scharfe Stürme im Winter auszustehen hat. Es wird in allen Jahrszeiten durch die inneren Hügel des Landes zu sehr von den milden und erwärmenden Westwinden ausgeschlossen. Jedoch machen die Nähe des Meeres, die abschüssigen Ungleichheiten der Oberfläche, die Leichtigkeit des Bodens auf einem Grunde von Kalkstein, Granat und Trapp oder Basalt, daß die Stadt nebst der umliegenden Gegend im Sommer oft eine ungemeine Hitze aussteht, welche hinreichend ist, unter freyem Himmel die Früchte viel mehr südlich gelegener Breiten zu zeitigen, und welche den Edinburgern nicht leidlich seyn würde, wenn sie nicht in kühlen und etwas düstern Bruchsteingebäuden wohnten. Alle Reisende, die sich auf Schönheit und Majestät der Landschaft verstehen, sind darin einstimmig, daß kaum ein andrer Ort von Europa in einem gleichen Raume so verschiedene Aussichten darbietet, die zu gleicher Zeit wegen ihres Erhabnen, Mahlerischen und Schönen Bewunderung verdienten.

In Betreff der Straßen und Gebäude kann Edinburg mit den mehresten großen Städten in Europa wetteifern. Es besteht aus drey Theilen: in der neuen Stadt, welches dessen nördlichste Abtheilung ist, der Alten Stadt und der südlichen Vorstädte. Die Neue Stadt ist in Hinsicht der einförmigen Schönheit der Gebäude, der Breite der Gassen und Plätze, der Einheit ihres Plans, der Sauberkeit, freyen Luft und Versorgung mit Wasser, besonders aber wegen des hinreissenden rus in urbe, das man in Queen'sstraße, Yorkplatz, St. Andreas und Charlottensquare genießt, gewiß die schönste Vereinigung von Straßen und Gebäuden, die man nur finden kann. Indeß wird sie

von James'ssquare nur an einem Theile gegen den Ostwind geschüzt; sie ist daher wegen ihrer Blöße, Breite, und der Regelmäßigkeit ihrer Straßen den heftigsten Ost= NordOst= und Nordwinden Preiß gegeben, so daß sie zu allen Jahreszeiten für kränkliche Leute nicht nur ein unangenehmer, sondern auch ein gefährlicher Aufenthalt wird. Der größere Theil der Häuser in der neuen Stadt ist wie in Deutschland vertheilt; nehmlich verschiedene Familien wohnen in Einem Hause, und jede hat ein besonderes Stockwerk inne, welches in London nicht sehr üblich ist. Highstraße erstrekt sich vom Schloßberge bis an die Abtey, ist ungefähr eine englische Meile lang, und macht den vornehmsten Theil der Alten Stadt aus. Die Weite dieser Straße und die Höhe der Häuser zu beyden Seiten geben ihr ein Ansehen von Würde und alter Pracht, wovon man in Grosbritannien weiter kein Beyspiel findet. Die Häuser sind aus Bruchstein gebaut, und die Dächer mit Schiefer gedekt. Die Mauren zeichnen sich durch ungemeine Stärke aus, und jedes Haus gleicht einem alten Burgverließ. Vorn haben diese Häuser fast alle fünf bis sechs Stockwerke. Da aber der Vorgrund der Gipfel des Bergrückens ist, und der Hintergrund aus den jähen Abschüssen desselben besteht, so haben etliche dieser Gebäude, die von vorn nur fünf bis sechs Gestock hoch scheinen, auf der entgegengesezten Seite nicht weniger als neun, zehn oder eilf Etagen.

Von der Highstrasse gehen Wynds oder enge Gäßchen bis an das sogenannte Kuhthor, welche ausnehmend unbequem sind. Die Häuser in ihnen sind hoch und öfters morsch; es wohnen hier besonders die Armen und die Elendesten von ihnen entweder ganz unten oder ganz oben. Die königliche Börse ist ein kleiner viereckig=

ter Platz mit ziemlich guten Häusern umbaut, und innerhalb derselben eine Colonnade, die in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts zum Behufe der kaufmännischen Geschäftsunterredungen errichtet wurde. Der Palast Holyroodhouse, ein geräumiges, altes, ehrwürdiges Gebäude, war ehedem der Aufenthalt der Schottischen Könige und ist vielleicht noch jezt die gröste Seltenheit, welche Edinburg aufweisen kann. Man sieht dort unter andern das Zimmer, wo die unglückliche Maria Stuart zu Nacht aß, als Rizzio ermordet wurde. Gegenwärtig ist es der Zufluchtsort von Monsieur, der hier eine Art von Hof hält und die Edinburger an die Zeit erinnert, da ihre Stadt noch eine Residenz war. Das Schloß hat von Natur eine starke Lage und ist noch mehr durch die Kunst bevestiget. Es sind hier beständig grosse Kriegsvorräthe aller Art niedergelegt, und selbst mitten im Frieden hat es eine Besatzung von zwey Bataillons Truppen. Edinburg hat mehrere sehr schöne Gebäude und Plätze z. B. das Archiv, das Hospital, das Universitätshaus u. s. w. aber wir übergehen diese Angaben, weil insgemein nur wenige Leser Gefallen daran haben.

Leith, der Piräus von Edinburg, muß hier vorzüglich erwähnt werden. Ehedem war es ein königlicher Burgflecken, aber die Rechte des Souverains wurden vor mehr als zwey hundert Jahren für eine Summe Geldes auf Edinburg übertragen. Es liegt ungefähr eine Englische Meile östlich von Edinburg an den Ufern eines kleinen Flußes, der ebenfalls Leith heißt. Bis jezt besteht es hauptsächlich aus Gebäuden, von denen ein grosser Theil nicht weniger als 200 Jahre alt seyn mag und die sehr unbequem angelegt sind. Der neue Theil dieser Stadt, Leith-Links genannt, besteht aus

schönen und bequemen Häusern mit Gärten und Waarenlagern: diese werden von grossen Kaufleuten bewohnt. Der Hafen ist seit kurzem erweitert und verbessert worden. Ueber den Fluß Leith gewährt eine Ziehbrücke zwischen dem Nördlichen und Südlichen Theile der Stadt eine bequeme Verbindung, ohne die Grenzen des Docks und Hafens einzuschränken. Die Gebäude dehnen sich fortdaurend von allen Seiten aus. Das niedliche Leith auf dem Ufer des Forth wächst so schnell an, daß es in kurzem an das Fischerdorf Newhaven, welches auch der Stadt Edinburg gehört, reichen wird. Auf den beyden Seiten des Spaziergangs und Fuhrwegs zwischen Edinburg und dem südlichen Leith hat sich nach und nach eine Straße von Landhäusern mit Gärten, von ansehnlichen Manufacturgebäuden, und andern schönen und bequemen Wohnhäusern gebildet, welche wahrscheinlich bald vollendet seyn wird: sie wird dann eine der geschäftigsten und interessantesten unter allen Strassen seyn, die zu diesen beyden Städten gehören. Edinburg und Leith sind in einem Bezirke von drey bis vier Meilen umher von allen Seiten mit Landhäusern, Gärten, geschmackvollen Pachtgütern und schönen Meyereyen umgeben, die zwar im Sommer nicht das Reiche, Einfache und Angenehme der Londner Gegend haben, aber auch im Winter weniger nackt und öde aussehen.

Ueber die Volksmenge von Edinburg und Leith ist man nicht völlig einverstanden. Nach der letzten Zählung beträgt sie nicht mehr als 100,000 Seelen. Aber ein Theil der Einwohner hält sich nur die Hälfte des Jahres in Edinburg auf; von diesen hätte die Hälfte ihrer wahren Zahl in Anschlag gebracht werden sollen, aber sie wurden in der Zählung ganz ausgelassen. An-

dern Theils standen die ärmeren Familien in Furcht vor einigen neuen Taxen, die man ihnen nach Verhältniß ihrer Anzahl auflegen wollte und setzten diese bey der Volkszählung geringer an, als sie wirklich war. Die Einwohner von Edinburg und Leith, nebst den dazu gehörigen Vorstädten, Landhäusern und Meyereyen bis auf eine Englische Meile im Umkreise belaufen sich also gegenwärtig wahrscheinlich auf 105,000 Seelen. Es giebt hier weniger Leute, die über sechzig Jahre alt sind, als an manchen Orten im Inneren der Insel und an der westlichen Küste. Mithin ist die Zahl derer, welche zwischen dem sechzigsten und fünften Jahre sterben, sehr beträchtlich; und außerordentlich viele sterben zwischen dem drey und zwanzigsten und fünf und vierzigsten Jahre; die Mannspersonen hauptsächlich an venerischen Krankheiten und an den Folgen der Völlerey; die Frauenzimmer an Schwachheiten, denen sie nach dem Kindbett unterworfen sind. Da dies eine Hauptstadt ist, welche viele junge Leute theils der Erziehung theils der Arbeit wegen anlockt, so befinden sich hier außerordentlich viel Personen zwischen fünfzehn und vierzig Jahren. Junge Leute, welche zwischen dem achten und dem zwanzigsten Jahre sind, geniessen hier gemeiniglich einer guten Gesundheit. Aus vielen Beyspielen möchte man schliessen, daß Edinburg für Kinder bis zum siebenten und achten Jahre ein sehr ungesunder Ort ist. Weder Pocken noch Masern werden hier sehr schädlich. Aber Keuchhusten, Schnupfen, faule Fieber, Auszehrungen ꝛc. richten außerordentliche Zerstörung unter den Kindern an und die leztern Krankheiten sogar bis ins siebzehnte und fünf und zwanzigste Jahr. Der Rheumatismus, welcher durch die häufigen Ostwinde noch heftiger wird, ist

äußerst quälend für Personen aus allen Ständen, sobald sich das Leben zu neigen anfängt.'

Sehen wir nun, woher diese 105,000 Menschen ihren Unterhalt ziehen.

Etliche von ihnen besitzen Ländereyen auf der Insel, Geld in den öffentlichen Fonds oder Eigenthum in Ost und Westindien, aus welchen Capitalien oder aus deren jährlichem Ertrage sie die Kosten ihres Unterhalts bestreiten. Was die Einwohner jährlich auf diese Art einnehmen, mag sich wahrscheinlich auf zwey bis dreymalhunderttausend Pfund Sterling belaufen. In diesem Anschlage sind blos diejenigen begriffen, welche von ihrem Vermögen und zu ihrem Vergnügen leben: von den jungen Leuten der Universität wird unten besonders gehandelt.

Viele unter dem kleinen Schottischen Landadel, (Gentry) deren Einkünfte die jährlichen Reisen nach und von London nicht ertragen wollen, und die dennoch an der Gesellschaft und den Vergnügungen einer grossen Stadt Geschmack finden, richten es natürlich so ein, daß sie die Hälfte oder drey Viertel des Jahres hier zubringen. Viele Familien dieser Classe kommen nach Edinburg, um die häusliche Erziehung ihrer Kinder mit der Verfeinerung zu verbinden, die allein im Umgange mit der grossen Welt erworben wird. Viele ausgediente Officiere und Handelsleute, die sich in der Fremde bereichert haben, bringen den Rest ihres Lebens lieber in Edinburg als in London oder auf entfernten Landsitzen hin, weil Edinburg ihnen viele gesellschaftliche Vortheile, ruhige und angenehme Wohnungen, nebst allen Bequemlichkeiten und wohlfeilen anständigen Erhohlungen darbietet. Witwen, welche kleine aber dennoch hinlängliche Gehalte haben,

ziehen sich häufig nach Edinburg zurück, um der guten Gesellschaft zu geniessen, so wie Personen von gleichem Stande und in ähnlicher Lage in England die schöne und viel besuchte Stadt Bath wählen. Das wären die, welche in der schottischen Hauptstadt von unabhängigen, aus andern Orten hergeleiteten Einkünften leben.

Es sind ausserdem angesehene Leute in Edinburg, welche öffentliche Bedienungen haben, von deren Ertrage sie ihre Familien ernähren. Der General, welcher in Schottland commandirt, die Stabs- und viele andre Officiere, die Oberrichter und Räthe der verschiedenen Gerichtshöfe, die hohen und niedrigen Beamten der Accise, des Zollhauses, des Archivs, des Stempelcollegiums, des Taxamts, Postamts und Wappenamts u. s. w. verzehren alle das Geld, welches ihnen ihre Stellen eintragen, in Edinburg. Die ganze Summe, welche aus den Staatseinkünften zum Unterhalte von Personen, die in öffentlichen Aemtern in Edinburg leben, verwandt wird, kann sich schwerlich auf weniger, als 100,000 Pf. St. belaufen.

Hier müßen auch die practizirenden Rechtsgelehrten angeführt werden, welche in verschiedenen Aemtern und Geschäften zusammen genommen jährlich eine Summe einnehmen, die vielleicht 130,000 Pf. St. betragen mag. Indessen verdient keiner von ihnen einzeln des Jahres über 2000 Pfund.

Die Personen, welche zur Universität, zur Stadtschule, und zu den andern Erziehungsanstalten gehören, Professoren, Lehrer, Studenten und Schüler, mögen überhaupt des Jahres ungefähr ein Einkommen von 100,000 Pf. haben, wovon etwa 60,000 Pf. Gelder sind, welche die Studenten verzehren. Die jährliche Anzahl der Studenten ist im Durchschnitte Ein-

tausend zwey Hundert. Kein Student kann sich eine Seßion, welche sechs bis sieben Monate währt, in Edinburg aufhalten, ohne zum wenigsten 20 Pfund zu brauchen. Die Mittelsumme des Aufwands für eine Seßion ist fünfzig Pfund. Viele Studenten bleiben das ganze Jahr hier und hören den Sommer- und Wintercursus. Junge Leute von Stand, welche hier studiren, haben im Durchschnitt des Jahres hundert bis dreyhundert Pf. St. zu verthun. Das Einkommen des Professors der Anatomie beträgt an zwölfhundert Guineen, jede Session. Die Honorarien des Professors der Chemie belaufen sich jede Seßion ungefähr auf 700 Guineen. Die Professoren der griechischen und lateinischen Sprache, und der Moralphilosophie, drey der geschiktesten, unermüdetsten und nüzlichsten Lehrer in Europa, haben im Durchschnitte jeder die Seßion für ihren Fleiß nicht mehr als 350 Guineen. Der Professor der Logik mag des Jahres ungefähr eben soviel einnehmen.

Banquiers, Kaufleute, Schiffer und Ladenhändler machen einen großen Theil der Einwohner von Edinburg und Leith aus. Wenigstens 200,000 Pf. St. sind der Ertrag ihrer Geschäfte und Industrie. Es sind hier zwey incorporirte Bankcompagnien, die alte Bank, und die königliche Schottische Bank, außer einigen Privatwechselhäusern, worunter die beyden vorzüglichsten Forbes, Hunter und Comp. und Mansfield, Ramsay und Comp. sind. Die Kaufleute machen Geschäfte mit Wein, Getreyde, Zimmerholz, Pech, Flachs und Hanf, Thee und Zucker, Rum und andern Westindischen Gütern, wie auch mit allen Producten, die vom Baltischen Meere eingeführt werden. Die Schiffer segeln von Leith an den Küsten hin, sodann nach dem Baltischen Meere, der Nordsee, Grön-

land, Westindien und America. Die großen Handelsleute wohnen häufiger in Leith als in Edinburg. Der Seehandel dieser Oerter, und die dazu gehörigen Schiffe sind beträchtlich, und sie haben sich sehr vermehrt, seitdem der Canal fertig ist, welcher den Forth und die Clyde vereinigt, weil die Glasgower Kaufleute dadurch in den Stand gesezt worden sind, ihren Verkehr über Leith sowohl mit der östlichen Küste von England, als mit den deutschen Häfen und den Seestädten am Baltischen Meere zu treiben. Unter die Artikel, welche von Leith ausgeführt werden, gehören Bley und Gußeisen in allerley nüzlichen Gestalten. Seit einiger Zeit werden auch baumwollenes Garn und baumwollene Zeuge in großer Menge von hier ausgeführt. Steinkohlen führt man vom Forth nach den Städten der Nordostküste aus. Man hat auch seit Kurzem aus diesem Hafen viel Häringe, Häringsöl und Glas verführt. Die Gewölbe-Händler sind so zahlreich, daß in den mittleren Theilen der Stadt vier Fünftel der Häuser unten Kaufläden haben. Da man sich für jedes Bedürfnis aus allen Theilen von Schottland nach Edinburg wendet, so sind die Geschäfte eines Ladenhändlers beträchtlicher als in allen andern Städten des nördlichen Grosbritanniens. Viele von diesen Ladenhändlern ziehen ihre Waaren aus der ersten Hand und verkaufen das einzeln, was sie in großen Quantitäten aus London, Manchester, Glasgow u. s. w. einführen. Die, welche mit Tuch, Leinwand, Seide, Baumwolle, Büchern, Schreibmaterialien, Juwelen, Uhren, Eisenwaaren, Materialwaaren, Glas u. s. w. handeln, gehören unter die beträchtlichsten Kaufleute in Edinburg. Leute, welche in solchen Geschäften sparsam und thätig sind, sammeln sich nicht selten ein Vermögen von 5000 bis 25,000

Pf. St. Es erfodert ein Capital von 300 bis 2000 Pfund, um das Geschäfte eines Ladenhändlers nur mit einigem Ansehen zu beginnen. Edinburger Großhändler, welche über die See handeln, haben sich sehr oft ein Vermögen von 10,000 bis 60,000 Pf. St. erworben. Etliche Banquiers haben es bis auf 200,000 bis 300,000 Pf. gebracht.

Die Handwerker und Manufakturisten von Edinburg und Leith sind auch eine sehr ansehnliche Classe, und ein großer Theil von dem Einkommen der Bewohner von Edinburg beruht auf der Industrie dieses Standes.

Es giebt in Leith etliche Glashütten, die in grossem Flor stehen, und Spiegelglas, Flaschen, Trinkgläser u. s. w. nicht nur für die ganze umliegende Gegend liefern, sondern diese Artikel auch in großer Menge zur See ausführen. Die Herren Biggar und andre Häuser haben hier eine beträchtliche Leinwandfabrik. Vor dem Kriege wurde hier ausnehmend viel Papier gemacht, wobey die Unternehmer ansehnlich gewannen. Aber im Fortgange des Kriegs wurden die Lumpen, welche man gröstentheils aus Deutschland eingeführt hatte, so theuer, der Arbeitslohn stieg so sehr, man verbrauchte so wenig Drukpappier, und die Minister steigerten die Abgaben davon so ungewöhnlich, daß diese Fabrik große Einschränkungen erlitten hat. Nun der Friede wieder hergestellt ist, steht zu hoffen, daß diese Fabrik einen größern Flor erreichen werde, als zur Zeit ihres vorigen Wohlstandes.

Man fabrizirt in Leith auch Segeltuch und Saile, besonders die lezteren in großer Menge. Die Leither Gußeisenwaaren sind vortreflich, und werden in ansehnlichen Quantitäten verschifft. Es sind in der Nachbar-

der einen Seite, bis an den Meerbusen der Solway an der andern alljährlich eine große Menge derselben fieng. Aber seit zehn Jahren ist die Häringsfischerey am Ausfluße des Forth über alle Beschreibung einträglich gewesen. Man genießt hier die Häringe auf verschiedene Art: frisch, wie sie gefangen werden; eingemacht mit Eßig und Gewürz, nachdem man sie zuvor gekocht hat; getrocknet in Oefen und geräuchert (Bücklinge, Pökelhäringe); eingesalzen und in Fäßer geschlagen rc. Sodann zieht man ein Oehl aus ihren Lebern, und braucht sie unmittelbar mit Kalk zum Seifensieden. Kurz diese Häringe sind ein größerer Schatz für Edinburg und die umliegende Gegend, als wenn man auf einmal in der Nähe die reichsten Gold und Silberbergwerke entdeckt und angebaut hätte. Während der letzten Theurung und als Handel und Industrie durch den Krieg fast ganz zu Grunde gerichtet wurden, fanden die Edinburger Armen in den Häringen eine Hülfsquelle der wahrhaftesten und gesundesten Speise. Die Einfuhr der Häringe aus dem Meerbusen des Forth ist auch allen Armen in ganz England vom größten Nutzen gewesen. Während der Zeit des Häringsfangs kann ein einziger Fischer, dessen Antheil an einem Boote nur ein Sechstheil beträgt, und der sich sonst in keiner bessern Lage befindet als ein gemeiner Matrose oder Tagelöhner, an fünf bis zehn Pfund Sterling in einer Nacht verdienen: je zuweilen bringt er es wohl auf zwanzig Pfund und zwar mehrere Monate nach einander. Der Werth der hier ausgeübten Industrie, wodurch die ersten Nothwendigkeiten des Lebens gewonnen werden, hat sich seit dem Anfange der Häringsfischerey im Frith des Forth um 200,000 bis 300,000 Pfund St. des Jahres vermehrt. Die Häringsfischer wohnen nicht blos in

Edinburg, Leith und Newhaven, sondern es reisen Leute von der ganzen Ostküste aus, um Häringe im Forth zu fangen; wie auch von Stranraer und andern Oertern der Westküste kommen im November Fischer auf dem Canal der Clyde, nachdem sie vorher an den hebridischen Inseln gefischt haben, um in diesem Meerbusen an dem Fange Theil zu nehmen. Nichts hat seit einiger Zeit so viel zum Wohlstande Edinburgs und der angränzenden Dörfer beygetragen, als dieser Häringsfang.

Die Lastträger, Sänftenträger, Cadies oder Männer, die man ausschikt, und die gemeinen Landarbeiter, nebst den Kärnern, Miethkutschern, Friseurs und dem männlichen Gesinde in Edinburg machen keinen unbeträchtlichen Theil der Bevölkerung aus, und ihr Unterhalt kostet, wenn man das Ganze zusammenrechnet, eine grosse Summe, wovon nicht mehr als die Hälfte durch ihre Arbeit ersetzt wird.

Die Frauen der arbeitenden Classen haben nicht sehr viele Arten, sich zu beschäftigen. Sie verkaufen Obst, Gemüß und Fische, sind Putzmacherinnen, machen Frauenskleider, nähen, waschen und stiken; die Manufactur der Strohhüte, womit sich in London so viele Weibspersonen beschäftigen, ist hier noch nicht eingeführt worden. Sehr viele helfen bey der Erndte. In den Baumwollenmanufacturen und Papiermühlen werden ebenfalls etliche gebraucht.

Einer der allerglüklichsten Umstände für Edinburg ist, daß es mitten in einem Bezirke steht, welcher Ueberfluß an Kalkstein und Steinkohlen hat. Kalk ist zum Bauen u. s. w. so nothwendig, daß eine grosse Stadt sich kaum aufführen ließe, wo es daran fehlte, Kohlen aber sind so unentbehrlich, daß weder Bevölkerung noch Industrie aufkommen können, wo es an

Feuerung, besonders an dieser Art von Feuerung fehlt. An der Südseite von Edinburg gegen Dalkeith und Roslin, nördlich an der Fifeseite des Meerbusens, und westwärts auf dem platten Lande nach Glasgow zu, gewinnt man Steinkohlen in Ueberfluß. In Edinburg kostet hiervon die Last eines Pferdekarrns ungefähr sieben Schillinge. Hier kann also keine Kärglichkeit des Brennmaterials der Erwärmung und den häuslichen Bequemlichkeiten oder dem Fortgange einer Manufactur Abbruch thun. Die Kohlenleute wohnen im Umkreise von Edinburg. Sie erhalten großen Lohn, arbeiten nur vier Tage in der Woche und sind sehr ausschweifend und arm.

Die Kaufleute von Edinburg, Leith und der umliegenden Gegend haben sich mit Gutheißen der Regierung in eine Handelskammer vereiniget, welche über ihren gemeinsamen Vortheil wacht und wenn es Anlaß giebt mit den Ministern correspondirt. Sie stehen in grosser Achtung und sind Banquiers, Miteigenthümer der alten Bank, der Königlichen Bank oder der Britischen Leinwandcompagnie, Herren von Privatwechselhäusern, oder Personen, die Theilnehmer an den öffentlichen Banken und zugleich auch Privatbanquiers sind. Die Häuser Forbes, Hunter und Comp. und Mansfield, Ramsay und Comp. haben fast einen eben so ausgedehnten Credit und machen fast eben so große Geschäfte, als die gedachten incorporirten Compagnien selbst. Diese Banken halten Cassa mit den Kaufleuten, stellen Wechsel aus, die auf Verlangen zahlbar sind, discontiren gutes Papier, treiben die Wechselgeschäfte zwischen Edinburg und andern Oertern u. s. w.

Diejenigen Kaufleute in Edinburg, welche nach Rußland, Dännemark und Schweden handeln, sind

häufig und zahlreich. Sie lassen von dort Thär, Zimmerholz, Eisen, Hanf, Flachs, grobe Leinwand, Russisches Leder u. s. w. kommen. Dafür schicken sie dorthin baumwollene Zeuge, allerley Arten von Glaswaaren, Hausrath, Kleider, Putz, Instrumente zur Ausübung der mechanischen Künste u. s. w. Vieles von dem Eingeführten wird auf der Stelle verbraucht. Schon für Zimmerholz, Thär, Hanf und Flachs allein ziehen die Nationen am baltischen Meere erstaunliche Summen von den Kaufleuten am Meerbusen des Forth. Für die Bäcker und Branntweinbrenner wird eine grosse Menge Getraide aus Danzig, Gothenburg rc. eingeführt. Eben diese Häuser handeln auch nach der Elbe, Ems und Weser, wohin sie baumwollene Zeuge, Glaswaaren und einige andre Güter der hiesigen Manufacturen ausführen. Man schickt auch aus Leith, so wie aus Hull und Newcastle, Steinkohlen nach dem baltischen Meer. Seit der Vereinigung der Clyde mit dem Forth durch einen schiffbaren Canal bedienen sich die Glasgower Kaufleute lieber der Schiffahrt auf diesem Canale und dem Forth als der entfernten und gefährlichen an den hebridischen und orcadischen Inseln, um ihren Zucker, Rum, und andre Colonialwaaren, so wie auch baumwollene Zeuge auf die Märkte in Deutschland und am baltischen Meere zu führen.

In den Handel mit London und den andern Ostküsten von England legen die hiesigen Kaufleute ein erhebliches Capital, woraus sie wiederum sehr ansehnliche Profite ziehen. Der Ertrag des Häringfangs und der andern Fischereyen an diesen Küsten fängt an, die Ausfuhr von Leith nach den englischen Häfen viel gewinnvoller zu machen, als sie ehedem waren. Das Edinburger Ale (Weißbier) wird in grosser Menge nach

London verführt, und in Edinburg trinkt man wiederum eine unermeßliche Quantität Londner Porter (Braunbier). Die Brauntweinbrenner in Edinburg und dessen Nachbarschaft schickten vordem ausnehmend viel Whisky nach England. Unsäglich viel Tuch und fast alle andre feinere Manufacturen, ausgenommen Cattune, leinwandne Zeuge und Glaß, schickt man aus England nach Edinburg und dessen Nachbarschaft.

Es bestand ehemals ein beträchtlicher Verkehr zwischen Leith und den holländischen und belgischen Häfen. Dieser wird natürlich erneuert und blühender werden, nun der Friede mit Frankreich und dessen Alliirten geschlossen ist.

Leith steht in ansehnlicher Verbindung mit Portugall und den Häfen im mittelländischen Meere. Die Weinkeller der Edinburger Handelsleute haben den Ruhm, daß sie den besten Portwein verkaufen, welcher in Grosbritannien getrunken wird. Leith führt nach diesen Häfen vornehmlich gesalzene Fische aller Art aus.

Es wird von hier aus ein kleiner Handel nach Westindien und Nordamerica getrieben, welcher guten Erfolg gehabt hat und wahrscheinlich zunehmen wird.

Der grosse Handel von Edinburg ist der Einzelhandel nicht nur mit seinen eigenen Einwohnern, sondern auch mit Bewohnern in verschiedenen Theilen von Schottland, welche es wegen der andern Vortheile, die Edinburg als Hauptstadt in Absicht auf Umgang und Reichthum darbietet, bequem finden, ihre Bedürfnisse lieber hier, als auf einem andern Markte zu befriedigen.

Die Edinburger und Leither Stapelmanufacturen zum Verkauf im Ganzen sind Glaßhütten, Seifensie-

dereyen, eine kleine Manufactur von Tafelzeug, etliche Eisengießereyen, Lohgerbereyen, eine Knopfmanufactur, etliche kleine Baumwollen-Manufacturen, Steinkohlengruben, Schiffbau, Hausbau und seit kurzem der Häringsfang, wenn man diese eine Manufactur nennen darf.

Die Ladenhändler in Edinburg und Leith handeln mit Capitalien, die sich von 500 bis auf 5000 bis 6000 Pf. St. belaufen. Die Großhändler, welche zur See aus und einführen, haben ein Capital das 2000 bis 20,000 und 30,000 Pf. St. beträgt. Lederhändler, welche sparsam leben und glücklich sind, erwerben sich öfters ein Vermögen von 5000 bis 20,000 Pf., Kaufleute, die größere Geschäfte machen, erübrigen nicht selten 10,000 bis 50,000 Pf. Es giebt Banquiers, von denen man glaubt, daß sie in der schottischen Hauptstadt einen reinen Gewinn von 200,000 bis 300,000 Pf. zurückgelegt haben. Der Eigenthümer und Herausgeber einer Zeitung sezte sich vor etlichen Jahren zur Ruhe, nachdem er in diesem Geschäfte ein Vermögen von mehr als 20,000 Pfund erworben hatte. Einige Baumeister, die Schiffer und Seeleute von Leith sind von großem Belange: die ersteren entsagen ihrem Berufe im Alter gemeiniglich mit einem erworbenen Vermögen von 10,000 bis 20,000 Pf. St.

Ueber den vermuthlichen Gang des englischen Handels in dem bevorstehenden Frieden.

Aus Eight letters on the peace and on the commerce and manufactures of Great Britain by Sir Frederick Morton Eden, Bart. London, Wright 1802. 8.

Die, welche befürchten, der Friede werde uns

wendigerweise die Ausfuhr der Englischen Manufacturen vermindern, scheinen so zu schliessen; weil sie gesehen haben, daß sich einige Handelszweige durch die ungewöhnliche Nachfrage sowohl nach Schiffsbedürfnissen und Ammunition als auch nach andern Artikeln, die in den Colonien gebraucht werden, und durch die Eroberung vieler köstlicher Niederlassungen vermehrten. Wenn aber der Krieg den Engländern allerdings etliche neue Märkte geöfnet hat, welche sie im Frieden verlieren müssen, so sollte man doch auch in Anschlag bringen, daß der Krieg etliche alte verschlossen hat, die sich nun wieder aufthun werden; sodann, daß die Geschäfte in den Handelsplätzen, die unangetastet geblieben sind, sich vermehrt haben, und noch immer wachsen. Man kann nicht in Abrede seyn, daß viele kostbare Handelszweige, welche die Engländer vermittelst ihrer Oberherrschaft zur See während der lezten neun Jahre entweder ausschliessend an sich gezogen, oder mit den neutralen Nationen getheilt haben, jezt, da die eroberten Niederlassungen zurückgegeben werden sollen, ganz oder zum Theil verlohren gehen müssen. So wird der Friede einen grossen Theil des Handels wegnehmen, den England bisher mit den französischen und holländischen Colonien in Westindien und America, mit dem Cap, Cochin, Malacca und den holländischen Gewürzinseln führte: auch wird manches von dem Verkehr mit den nördlichen europäischen Staaten und mit Portugal abgeschnitten werden. Man setze aber den vermuthlichen Verlust gegen den vermuthlichen Gewinn. Wenn die Aufhörung der Feindseligkeiten viele neue Kunden von England abziehet, so bringt sie ihm auch viele alte wieder zurück. Immerhin mag der Handel mit den zurückzugebenden Colonien und mit den neu-

tralen Mächten ein wenig abfallen, dafür werden sich die Geschäfte mit den bleibenden Besitzungen in der Fremde wahrscheinlich vermehren, und mit den bisherigen Feinden Englands, deren Verkehr ehedem sehr ansehnlich war, rükt nun vermuthlich alles oder doch das Meiste wieder in die vorige Ordnung.

Wir wollen jezt einen Blik auf Westindien werfen. Was für Aussichten öfnen sich dem brittischen Handel dort? Der große Kaufmann wird durch den Frieden eingeengt. Es sey! aber muß England deswegen verlieren? Jamaica ist während des Krieges in Absicht der Landescultur nahmhaft veredelt worden, und vorausgesezt, Trinidad fällt an Grosbritannien, so ist die Balanz offenbar zu Gunsten Englands. Die Lage dieser Insel gewährt gewerbliche Vortheile von Belang. Man weiß sehr wohl, daß Curaçoa während des lezten Friedens von den Holländern zu einer großen Niederlage aller möglichen Arten von europäischen Waaren gemacht wurde. Die Spanier wandten sich dorthin sowohl vom festen Lande als von den Inseln, um ihr Gold, Silber, Cacao, Cochenille, peruvianische Rinde, Faßdauben und Maulthiere für Negern, Leinwand, Baumwolle, seidne Zeuge, Spitzen, Bänder, indische Güter, Gewürze, Quecksilber, Stahl und Eisen auszutauschen. Was die holländische Schlauheit in Curaçoa bewirkte, wird wahrscheinlich auch die englische Klugheit in Trinidad zu Stande bringen. Die Einrichtung von Freyhäfen an gehörigen Orten in der westlichen Hemisphäre wird dem englischen Handel ein sehr wesentliches Uebergewicht geben. Gerade die Artikel, welche der Spanier für seine americanischen Producte einzuwechseln wünscht, sind gröstentheils solche Manufactursachen, die in England am besten gemacht wer-

den. Noch vor wenigen Jahren wurden die spanischen Besitzungen hauptsächlich mit leinenen und baumwollenen Zeugen aus Deutschland versorgt; aber die englischen Fabricanten machen nun beyde Artikel im Gewebe, in der Farbe und Grösse, in Muster und Emballage so genau nach, daß sie dieselben in beträchtlicher Menge nach dem spanischen America ausgeführt haben: und wenn man recht zu Werke geht, so leidet es wenig Zweifel, daß dieser Handelszweig auch im Frieden fortblühen wird. In der Manufactur des Stahls thut es den englischen Künstlern kein Volk nach; und was Eisen und andre Metalle betrifft, so nähert man sich schnell der Vollkommenheit. Ostindische Güter könnten mit eben so wenig Unkosten von den Engländern nach Westindien geführt werden, als es jezt von den Americanern geschieht: der Anfang ist schon dazu gemacht.

Es fehlt den französischen und holländischen Kaufleuten sehr an Capitalien. Ob daher gleich England durch die Zurükgabe von Tobago, Martinique und St. Lucie an die Franzosen und von St. Eustaz, Demerara, Essequibo und Surinam an die Holländer an die 50,000 Lasten von seinem jetzigen westindischen Handel verlieren wird, so dürfte doch wegen des Geldmangels in Frankreich und Holland der Handel dieser Besitzungen muthmaßlich einige Zeitlang nach dem Frieden an Grosbritannien fallen. Als England im J. 1763. Havanna den Spaniern und Guadaloupe und Martinique den Franzosen zurükgegeben hatte, handelten diese Inseln doch immer mit England fort, und es führte von dort für 1,395,302 Pf. St. Güter ein.

Dies veranlaßte einen heftigen Federkrieg über den Colonialhandel; endlich erhielten Ausländer im J.

1784 unter der Verwaltung des Marschalls von Castries eine bedingte Erlaubniß, mit den französischen Inseln in Westindien Verkehr zu treiben. Daher war der englische Handel dorthin im J. 1786, sowol mit Fabrikwaaren als mit Holzwerk und Lebensmitteln sehr beträchtlich.

Der englische Handel mit den holländischen Gewürzinseln und den Niederlassungen zu Malacca und Cochin ist zu unbedeutend, um den Verlust desselben zu bedauern. Alles, was Amboyne, Banda, Ternate und Malacca an ausführbaren Producten erzeugen, kann in Einem Indienfahrer nach Europa gebracht werden. Die Zurückgabe des Hafens von Cochin ist durch die Erwerbung der ganzen Seeküste von Mysore überflüssig erstattet. Der Verlust des Caps als einer gewerblichen Niederlassung ist noch von geringerem Belange. Es hat mit eben der Unbequemlichkeit zu kämpfen, wodurch die Niederlassung in Port Jackson in ihren Fortschritten aufgehalten worden ist. Ungeachtet der Beschwerden, denen die ersten Ansiedler der nordamerikanischen Staaten bloßgestellt waren, erlangten sie dennoch bald ein Ansehen, weil sie Producte besaßen, die man in Europa brauchen konnte. Aber in NeuSüdWallis hat sich noch kein solcher Vortheil verspüren lassen. Der Capitain Cook äußerte zwar, daß der Hanf, welcher in NeuSeeland wächst, weit vorzüglicher als der rußische sey; bis jezt aber scheint man auf diesen Artikel nur noch wenig geachtet zu haben. Eben so wenig, wie diese Colonie der englischen Missethäter in der südlichen Hemisphäre, hat das Cap eine Stapelwaare, die sich gegen europäische Manufacturen vertauschen liesse, ausgenommen ein paar sehr unbedeutende Orthöfte Constantiawein. Die ge-

werblichen Vortheile, welche das Cap gewähren kann, vergüten weder den Engländern, noch den weit frugaleren Holländern die Unkosten des dort erforderlichen Militair- und CivilEtats.

Wir kehren nach Europa zurük. Wenn fremde Nationen während des Krieges mit allen Vortheilen der Neutralität nicht im Stande gewesen sind, die Engländer ihres Handels zu berauben, oder ihre Manufacturen zu Grunde zu richten, hat man wohl Ursache zu befürchten, daß es im Frieden, wo die vorigen günstigen Umstände wieder eintreten, leichter seyn werde? Frankreich hat weder so gute noch so viele Steinkohlenminen als England; es fehlt den Franzosen an den verbesserten Wollen- und BaumwollenManufacturen, die durchs Wasser getrieben werden, und an den Dampfmaschinen, welche beyde in England so häufig sind, daß ein geschikter Manufacturist in Leeds in seinen Minutes of evidence relating to wool, p. 31. das Capital, welches auf das Maschinenwesen der Wolle allein verwandt ist, auf 5,083,560 Pf. Sterl. ansezt. Und gesezt Frankreich besäße schon dieselbe Kunstfertigkeit, welche nur durch lange Uebung erworben wird, gesezt die Industrie wäre dort schon so eingewohnt, als in den englischen Manufacturstädten, so fehlt es den Franzosen dennoch an der Hauptspringfeder des Gewerbfleißes, an großen Capitalien, und sie können daher nicht so lange Credit geben, als die Länder, mit denen England in Verkehr steht, zu erhalten gewohnt sind. Wenn diese Betrachtung auf einigem Grunde beruht; so kann England wohl mit Zuversicht fragen, wo sind die Nebenbuhler, die uns von den Märkten, welche wir bisher versorgten, wegdrängen wollen? Wenn England seine Fabricate vor dem

Jahr 1793 in America wohlfeiler verkaufen konnte als Frankreich: so darf es auch jezt noch hoffen, dasselbe Uebergewicht dort zu behaupten. Die Taxen, welche während des Kriegs aufgelegt worden sind, thun den Manufacturen keinen Schaden: denn man muß dagegen in Anschlag bringen, daß die neuen Erfindungen und Verbesserungen, welche seit den lezten zehn Jahren gemacht worden sind, sowohl die Manufacturarbeit erleichtert, als sie ergiebiger gemacht haben. Neue Strassen, Eisenbahnen, Canäle, Maschinen u. s. w. vermindern den Preis der Manufacturerzeugnisse, indem sie des Arbeiters Belohnung vermehren.

Im Ausfuhrhandel genießt England jezt Vortheile, die es ehemals nicht besaß. Man kann kaum einen Artikel in Seide, Wolle, Baumwolle, Leder, Metall und Glas nennen, der nicht in England gemacht werden könnte. Das Spiegelglas leidet zwar eine Ausnahme, aber auch darinn sind die englischen Manufacturen sehr vorgerückt. Man wird alle Arten von Colonialwaaren gerade in die englischen Häfen einführen, außer etliche Gewürze und die köstliche Metalle, obgleich auch etliche Gewürze sowohl in den englischen Westindischen Inseln als in Ostindien naturalisirt worden sind; und die völlige Eroberung der molukkischen Inseln hat zur Verpflanzung des Nelken- und Muskatennußbaums nach Ceylon Veranlassung gegeben, die nicht unbenuzt geblieben ist. England kann sonach jeden Theil der Welt mit allen Erfordernissen versehen, und ob man schon zugeben muß, daß es in einigen der unbedeutendsten Manufacturen von andern Nationen übertroffen wird, so erwächst ihm doch daraus kein Nachtheil. Denn wenn es einem auswärtigen Verzehrer die vornehmsten Waaren liefert, so wird dieser, der Bequemlichkeit hal-

ber, auch die minder wichtigen Artikel, wofern die Preise nicht übertrieben sind, zu nehmen geneigt seyn.

Nach dem glänzenden Feldzuge der Engländer in Egypten hat man geglaubt, daß sie große Handelsvortheile dort erhalten würden. Allein da Frankreichs vorige Verhältniße mit der Pforte wieder erneuert worden sind, so darf sich England nicht schmeicheln, seinen Nebenbuhler von den türkischen Märkten durch ausschliessende Privilegien zu verdrängen. Es muß seinen Vortritt auf die Niedrigkeit seiner Waarenpreise, die Mannigfaltigkeit seiner Fabricate und die vorzügliche Güte seiner Wollenmanufacturen gründen. Die jetzige Zeit ist besonders günstig in diesem letzteren Handelszweige zu speculiren. Schon vor zwanzig Jahren fieng der französische Tuchhandel nach der Türkey an zu sinken; die Unruhen der Revolution in den südlichen Provinzen und der darauf erfolgte Krieg haben den Manufacturen in Languedoc sehr geschadet. Aus Marseille wurden vor sechzig Jahren jährlich zwölftausend Stücke Tuch, jedes zu vierzig langen Ellen nach Aleppo und Constantinopel ausgeführt (s. Hanway's Reise nach Persien, Bd. I. und Beaujour commerce de la Grèce, tome 2.) aber jetzt sind die französischen Tücher in der Levante sehr wenig geachtet. Beaujour, welcher vormals französischer Consul in Griechenland war, sagt, sie wären durch deutsche Tücher verdrängt worden, und die Engländer führten eine ansehnliche Menge Stoffe dorthin, deren Leichtigkeit und Art zu weben seine Landsleute nicht im Stande wären nachzuahmen. Ausserdem führen die Engländer jetzt hauptsächlich nach der Türkey Schiesspulver, Eisenwaaren, Quincaillerien, Geschmeide und Uhren. Dem erwähnten Beaujour zufolge werden in Salonichi jährlich zweyß-

[illegible] Dutzend englische Uhren verkauft, eben so viel in Morea, 300 Dutzend in Constantinopel, 400 Dutzend in Smyrna, 150 Dutzend in Syrien und 250 Dutzend in Egypten. Er rechnet jede Uhr zu 80 bis 120 Piaster, und nimmt an, daß dieser ganze Handelszweig trage 266,400 Pf. Sterl.

Die vortheilhafte Lage von Marseille, welches fast auf dem geraden Wege von Westindien nach der Levante ist, wird die Franzosen nach dem Frieden in den Stand setzen, wiederum, wie vor dem Kriege, Caffee und Baumwolle nach der Türkey zu führen. Mit allerley Arten von Schiffsbedürfnissen aus Rußland u. s. w. wurden die Türken ehemals von den Holländern versehen; aber kraft der Privilegien, welche die Russen auf dem schwarzen Meere erhalten haben, besitzen sie diesen Verkehr fast ausschließlich.

Zu diesen Bemerkungen des Baronets Eden fügen wir noch einen Brief, welcher nach unterzeichneten Friedenspräliminarien im December 1801. aus Trinidad geschrieben wurde:

Wir freuen uns eben so sehr über den Frieden als Sie. Unser Handel und unsre Manufacturen werden unermeßlich dadurch gewinnen, daß diese Insel in unserem Besitze bleibt. Mir ist kein Erdboden vorgekommen, der sich so leicht bearbeiten ließe, und zur Pflanzung des Zuckerrohrs so gut paßte. Für einen jungen Anfänger, der wenig Vermögen hat, ist dies ein vortreflicher Ort. Man glaubt, daß viele Pflanzer aus den andern Inseln kommen werden, sich hier zu setzen; unstreitig wird dies in wenig Jahren eine sehr blühende Colonie seyn, und ich gehe oft in meinen Vermuthungen so weit, daß ich denke, Trinidad werde dereinst zu eben der Wichtigkeit gedeihen als Jamaica, oder ihr doch nicht viel nachgeben. Ja, es ist gar nicht unmöglich, daß

sich Trinidad weit über diese Insel emporschwingt. Trinidad's vortreflicher Boden ist anerkannt, und die Nähe des spanischen Continents ist von solcher Wichtigkeit für den Absatz gewisser englischer Manufacturartikel und für die Einfuhr gewisser sehr köstlicher Producte, daß man darüber kein Wort zu verlieren braucht. In Hinsicht seiner Befestigung kann es der Lage wegen zu einem sehr starken Orte gemacht werden. Von den Orkanen, die eine so grosse Plage der Zuckerpflanzer in Jamaica sind, weiß man hier gar nichts; und das höchst schädliche Ungeziefer, die Ratten, welche in Jamaica eine so ungeheure Menge von Zuckerrohr zerstören, wird hier niemals in einem Zuckerfelde gefunden. Ein erheblicher Umstand ist auch, daß die Gemeinschaft zwischen America und Trinidad weit sicherer ist als zwischen Jamaica und America: und der Unterschied einer Fahrt aus Grosbritannien nach Jamaica und Trinidad leidet gar keine Vergleichung.

Neue Bücher.

The picture of London d. i. Gemählde von London auf das Jahr 1802, oder ein genauer Wegweiser zu allen Sehenswürdigkeiten, Erholungen, Ausstellungen, öffentlichen Stiftungen und merkwürdigen Dingen in und um London mit mehrern dazu gehörigen Tabellen und Verzeichnissen. Zum Nutzen der fremden Ausländer und aller derer, die mit der Brittischen Hauptstadt nicht genau bekannt sind. London, Phillips. Preis fünf Schillinge, in einem rothledernen Bande. 12.

Aus dem Titel ersieht man die Absicht dieses nützlichen Buchs vollkommen: es soll jährlich fortgesetzt werden. Man hat hier den neuesten und besten Wegweiser durch diese ungeheure Stadt. Unter allen ähnlichen bis jetzt herausgekommenen Büchern verdient es unstreitig den Vorzug, theils weil es vollständiger ist, theils weil es sich über ungleich mehr Gegenstände ausdehnet, als die andern Schriften dieser Art.

Der Preis ist gering, und es hat außerdem etliche sehr erträgliche Kupfer. Nicht nur der Fremde, welcher nach London kommt, sondern auch der auswärtige Leser, welcher dieses Buch aus Lernbegierde in die Hände nimmt, wird meistens befriediget werden. Etliche Auszüge dürften manchem angenehm seyn.

„Seiner Grösse nach ist London ungleich weniger volkreich als andre Hauptstädte. Die Strassen sind weiter, und alle Classen von Einwohner nehmen für sich und ihre Familien mehr Raum ein, als das Volk in fremden Ländern. Nicht nur der Kaufmann, der Großhändler und der ansehnliche Mann bewohnen jeder ein eigenes Haus, sondern auch der Ladenhändler der Mittelclasse und oft ganz gemeine Leute. Aus allen diesen Umständen ist klar, daß in London eine gegebene Anzahl von Menschen über einen grösseren Raum ausgebreitet ist, als in den mehresten Städten des festen Landes. Jede Volkszählung in London ist unsicher, und der Anschlag fällt in verschiedenen Händen verschieden aus, nemlich von 600,000 bis auf 1,200,000 Seelen. Eine Zusammenhaltung der verschiedenen Angaben und eine Prüfung der Gründe, worauf sie beruhen, bewegen uns, die Volksmenge von London auf 800,000 Menschen anzusetzen. Deucht etwa Jemand, die Ehre von London leide darunter, wenn man weniger Menschen annimmt als die herrschende Meynung befiehlt, so erinnere man sich, daß es sowohl den Sitten des Landes, als der Billigkeit der Gesetze zum Ruhme gereicht, wenn die mittlere und niedrige Claße in London so viel Raum einnehmen, als ihnen durch diese gemäßigte Zahl zufällt.“

„Unsre Bewegungsgründe sind zum Theil die, woraus die Gesundheit der Residenz entsprießt. Die breiten Strassen und der grosse Platz, der Einer Familie zugetheilt ist, tragen unbeschreiblich viel zum Wohlbefinden bey. Man findet aber in London noch mancherley Umstände, die auf denselben Punkt hinführen. Der größte Theil der Stadt liegt auf Hügeln oder auf einem sanftsteigenden Boden; der Grund ist fest und trocken, und also der beste, den Menschen nur bewohnen können; die niedrigsten Theile der Stadt werden ihrer Feuchtig-

lest durch die unterirdischen Kloaken entlediget; ein breiter und schneller Strom fließt durch das Herz der Stadt, und da ihn die Fluth zweymal in vier und zwanzig Stunden bewegt, so wird er dadurch gereiniget; die unermeßliche Menge Wasser, welche selbst in die allerschlechtesten Häuser durch viele tausend Röhren zum täglichen Gebrauche geleitet wird, giebt alle Mittel der Sauberkeit an die Hand, wodurch man die Gesundheit so wesentlich befördert: mit einem Worte, obgleich der Londner Dunstkreis öfters feucht ist, und obgleich die Witterung von einem Extrem auf das Andere überspringt, so kann man diese Hauptstadt dennoch eine der Gesündesten nennen."

„Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß sich vom Jahre 1767 bis 1796 die Sterbefälle in der eigentlichen Stadt London jährlich um 3,130 v e r m i n d e r t haben; obschon London binnen dieser Zeit ungeheuer in Ausdehnung zugenommen hat. Man kann diese glückliche Erscheinung aus mannigfaltigen Ursachen herleiten. Unter die vornehmste gehört die Heilart überhaupt, sodann besonders die Behandlung der faulen Fieber und die allgemein gewordene Einimpfung der Pocken. Indeß darf man nicht aus der Acht lassen, daß eine der erheblichsten Ursachen die Vergrösserung der Stadt selbst ist. Mehrere hunderte von Häusern sind in den allerbewohntesten Theilen von London abgebrochen worden, um die Strassen zu erweitern; andre haben den ungeheuren neuen Waarenhäusern Platz machen müssen, welche hier und da besonders aber von der Ostindischen Compagnie erbauet worden sind. Durch diese und andre minder bemerkbare Ereignisse sind Tausenden von Einwohnern, vornehmlich die der dürftigeren Classen, aus dem mit Menschen überfüllten Mittelpunkte der Stadt in die neuen Strassen der Vorstädte versetzt worden. Mithin sind die Erweiterung von London und dessen Bevölkerung, glücklicherweise Hand in Hand mit einander gegangen und die Stadt ist überall luftiger, gesünder und bewohnbarer geworden."

„An Schlachtthieren werden jährlich in London verbraucht 110,000 Rinder; 776,000 Schaafe und Lämmer; 210,000 Käl-

bet; 210,000 Schweine; 60,000 Spän-Ferkel, ohne die andre Fleischkost zu rechnen. Allein, wenn man blos von der Menge der nach London gebrachten Schlachtthiere spricht, so giebt man noch keinen vollständigen Begriff von der Menge des verzehrten Fleisches. Man muß auch ihre Größe und Feistigkeit in Anschlag bringen. Die Viehmast ist seit den letzten 45 Jahren so sehr verbessert worden, daß diese Thiere jetzt im Ganzen genommen wenigstens die Hälfte mehr wiegen als ehemals. Das DurchschnittGewicht eines Ochsen ist jetzt achthundert Pfund, eines Schafs achtzig Pfund, eines Kalbes hundert und vierzig Pfund und eines Lammes fünfzig Pfund.

„Ausländer erstaunen über die unermeßliche Menge Milch, welche in London verbraucht wird, und doch vermuthen sie schwerlich, daß sich diese auf nicht weniger, als 6,980,000 Gallons (nach Nelkenbrecher und Gerhard hat der Gallon $4\frac{1}{6}$ Berliner Quart) jährlich beläuft. Hierzu werden 8,500 Kühe gehalten. Die Kuhleute bekommen jährlich von den Milchhöckern, Milchweibern ꝛc. 240,833 Pf. Sterl. Auf diese Summe schlagen aber die letztern wieder Cent pro Cent; und so müssen die Londner jährlich für ihre Milch 481,666 Pf. Sterl. bezahlen. Nach dem Verhältniß seiner Einwohner verzehrt also London des Jahres weit mehr Milch als irgend eine andre Hauptstadt in Europa und das trägt allerdings zur Gesundheit der Bewohner bey. Aber um einen guten Theil des Nutzens, den sie daraus ziehen könnten, werden sie von den Milchverkäufern betrogen, welche, eins ins andre gerechnet, ein Sechstheil Wasser hinzugiessen. Die Besitzer der Kühe verfälschen die Milch nicht selbst, sondern der Milchmann miethet eine Anzahl Kühe, welche er von seinen Leuten selbst melken läßt; indeß sind sie nicht ganz ohne Schuld, denn in den Milchkammern, wo den Verkäufern die Milch zugemessen wird, sind Pumpen angebracht, damit das Wasser zur Verfälschung bey der Hand seyn möge; die Sache wird so wenig geheim gehalten, daß jeder, der zufälligerweise dort ist, sehen kann, wie die Milchverkäufer die schwarze Kuh (so heißt die Pumpe) melken."

legt durch die unterirdischen Kloaken entlediget; ein breiter und schneller Strom fließt durch das Herz der Stadt, und da ihn die Fluth zweymal in vier und zwanzig Stunden bewegt, so wird er dadurch gereiniget; die unermeßliche Menge Wasser, welche selbst in die allerschlechtesten Häuser durch viele tausend Röhren zum täglichen Gebrauche geleitet wird, giebt alle Mittel der Sauberkeit an die Hand, wodurch man die Gesundheit so wesentlich befördert; mit einem Worte, obgleich der Londner Dunstkreis öfters feucht ist, und obgleich die Witterung von einem Extrem auf das Andere überspringt, so kann man diese Hauptstadt dennoch eine der Gesündesten nennen."

„Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß sich vom Jahre 1767 bis 1796 die Sterbefälle in der eigentlichen Stadt London jährlich um 3,130 vermindert haben; obschon London binnen dieser Zeit ungeheuer in Ausdehnung zugenommen hat. Man kann diese glückliche Erscheinung aus mannigfaltigen Ursachen herleiten. Unter die vornehmste gehört die Heilart überhaupt, sodann besonders die Behandlung der faulen Fieber und die allgemein gewordene Einimpfung der Pocken. Indeß darf man nicht aus der Acht lassen, daß eine der erheblichsten Ursachen die Vergrösserung der Stadt selbst ist. Mehrere hunderte von Häusern sind in den allerbewohntesten Theilen von London abgebrochen worden, um die Strassen zu erweitern; andre haben den ungeheuren neuen Waarenhäusern Platz machen müssen, welche hier und da besonders aber von der Ostindischen Compagnie erbauet worden sind. Durch diese und andre minder bemerkbare Ereignisse sind Tausenden von Einwohnern, vornehmlich die der dürftigeren Classen, aus dem mit Menschen überfüllten Mittelpunkte der Stadt in die neuen Strassen der Vorstädte versetzt worden. Mithin sind die Erweiterung von London und dessen Bevölkerung, glücklicherweise Hand in Hand mit einander gegangen und die Stadt ist überall luftiger, gesünder und bewohnbarer geworden."

„An Schlachtthieren werden jährlich in London verbraucht 110,000 Rinder; 776,000 Schaafe und Lämmer; 210,000 Käl-

bet; 210,000 Schweine; 60,000 Spän-Ferkel, ohne die andre Fleischkost zu rechnen. Allein, wenn man blos von der Menge der nach London gebrachten Schlachtthiere spricht, so giebt man noch keinen vollständigen Begriff von der Menge des verzehrten Fleisches. Man muß auch ihre Größe und Feistigkeit in Anschlag bringen. Die Viehmast ist seit den letzten 45 Jahren so sehr verbessert worden, daß diese Thiere jetzt im Ganzen genommen wenigstens die Hälfte mehr wiegen als ehemals. Das DurchschnittGewicht eines Ochsen ist jetzt achthundert Pfund, eines Schafs achtzig Pfund, eines Kalbes hundert und vierzig Pfund und eines Lammes fünfzig Pfund.

„Ausländer erstaunen über die unermeßliche Menge Milch, welche in London verbraucht wird, und doch vermuthen sie schwerlich, daß sich diese auf nicht weniger, als 6,980,000 Gallons (nach Nelkenbrecher und Gerhard hat der Gallon $4\frac{1}{16}$ Berliner Quart) jährlich beläuft. Hierzu werden 8,500 Kühe gehalten. Die Kuhleute bekommen jährlich von den Milchhöckern, Milchweibern ꝛc. 240,833 Pf. Sterl. Auf diese Summe schlagen aber die letztern wieder Cent pro Cent; und so müssen die Londner jährlich für ihre Milch 481,666 Pf. Sterl. bezahlen. Nach dem Verhältniß seiner Einwohner verzehrt also London des Jahres weit mehr Milch als irgend eine andre Hauptstadt in Europa und das trägt allerdings zur Gesundheit der Bewohner bey. Aber um einen guten Theil des Nutzens, den sie daraus ziehen könnten, werden sie von den Milchverkäufern betrogen, welche, eins ins andre gerechnet, ein Sechstheil Wasser hinzugiessen. Die Besitzer der Kühe verfälschen die Milch nicht selbst, sondern der Milchmann miethet eine Anzahl Kühe, welche er von seinen Leuten selbst melken läßt; indeß sind sie nicht ganz ohne Schuld, denn in den Milchkammern, wo den Verkäufern die Milch zugemessen wird, sind Pumpen angebracht, damit das Wasser zur Verfälschung bey der Hand seyn möge; die Sache wird so wenig geheim gehalten, daß jeder, der zufälligerweise dort ist, sehen kann, wie die Milchverkäufer die schwarze Kuh (so heißt die Pumpe) melken.“

„Es befinden sich um London 10,000 Morgen Landes, welche lediglich zur Erzeugung von Gemüsen angebauet werden, und ungefähr 4000 Morgen oder Acres für das in London verbrauchte Obst. Für Küchengemüse werden jährlich auf den Märkten etwa 645,000 Pf. St. und für Obst ungefähr 400,000 Pf. St. bezahlt, ohne zu rechnen, was die Verkäufer im Einzelnen nun noch auf das Obst schlagen, welches über 200 Pf. Procent ist, so daß eigentlich die grünen Sachen und das Obst den Londnern jährlich über drey Millionen Pfund-Sterling zu stehen kommen."

„Die Manufacturen von London werden unter seinen andern und hervorstechenden Handelszweigen oft übersehen; aber sie sind sehr wichtig, man mag ihre Grösse oder ihren Werth betrachten. Sie bestehen hauptsächlich aus feinen Waaren und Artikeln des Luxus, z. B. Stahlwaaren, Messern, Scheeren, Bijouterien, Kostbarkeiten aus Gold und Silber, japanirten Waaren, geschliffenem Glase, Prachtgeräthen und Wagen; oder aus gewissen Artikeln, die zu ihrem Verbrauche oder Vertriebe eine Hauptstadt, oder einen Hafen, oder einen grossen Handelsort erfodern, z. B. Porter, Englische Weine, Weinessig, Zucker, Seife u. s. w.

„............. Von welcher Ausdehnung der Einzelhandel oder Kleinhandel in London sey, kann man sich aus folgendem begreiflich machen. Es giebt zwey Reihen von Straßen, die fast parallel mit einander laufen und sich beynahe vom östlichen bis an das westliche Ende der Stadt erstrecken: diese bilden mit Ausnahme etlicher sehr weniger Häuser eine Linie von Kaufläden und Gewölben. Die eine Reihe, welche näher an der Themse liegt, fängt bey Mile end an und geht bis nach Parliamentstreet; sie enthält Whitetechapel, Leadenhallstreet, Cornhill, Cheapside, St Paul's Churchyard, Ludgatestreet, Fleetstreet, den Strand und Charingcroß. Die andre, nach Norden zu, stößt östlich an die Kirche in Shoreditch und erstreckt sich fast bis an das Ende von Oxfordstreet, sie begreift Shoreditch, Bishopsgatestreet, Threadneedlestreet, Cheapside (welche Strasse beyden Reihen gemein ist) Newgatestreet, Snowhill, Holborn, Broadstreet, St. Giles's und Oxfordstreet. Die südliche Reihe,

welches die glänzendste ist, dehnt sich über drey Englische Meilen aus (d. i. eine gute halbe deutsche Meile); die nördliche ist ungefähr vier Englische Meilen lang (beynahe 3/4 einer deutschen Meile); Außer dieser ungeheuren Ausdehnung, wo beynahe immer Laden an Laden stößt, giebt es noch viel mehr Straßen in verschiedenen Richtungen, wo sehr ansehnliche Kleinhändler wohnen; die reichsten darunter sind Gracechurchstreet, Fenchurchstreet, Cockspurstreet, Pallmall, St. James'sstreet, der Heumarkt, Piccadilly, Kingstreet Coventgarden, und Newbondstreet."

Der Reichthum so vieler Wechsler, Großhändler, Kaufleute und Ladenhändler und die gemächlichen Umstände einer noch viel größern Anzahl unter ihnen sind Beweise des unermeßlichen Handels, den London treibt. Sagt man, daß es hier einige Großhändler und Wechsler giebt, welche eben so viel Einkünfte haben als manche Fürsten, so ist dies nichts außerordentliches, weil man in den Städten des festen Landes eben so reiche Handelsleute findet. Aber die Wohlhabenheit der Londner zeichnet sich dadurch aus, daß sie nicht auf Eine Classe oder auf ein paar vom Glück begünstigte Menschen eingeschränkt ist. Wir haben hier Ladenhändler, die sich ein glänzendes Vermögen sammeln, und in manchen Fällen sticht ihr grosser Reichthum sehr sonderbar mit der Geringfügigkeit der Waaren ab, wodurch sie ihn erwerben: es ist nur kurze Zeit her, daß Birch, ein Pastetenbäcker (Schweizerbäcker) seinen Erben 100,000 Pf. Sterl. hinterlies. Und was diejenigen anbetrift, welche man blos reich nennt, so scheint, wenn man nach den äußeren Zeichen gehen darf, der größere Theil der Londner unter sie zu gehören: in der That die Reichen sind hier viel zahlreicher, als man es sich ohne eine genaue Kenntniß des Landes vorstellen kann. Aber die Grossirer und Kaufleute erwerben sich blos durch Fleiß ein so grosses Vermögen. Ein gewisses grosses Haus in London, dessen Handelscapital 300,000 Pf. Sterl. beträgt, erwarb damit im abgelaufnen Jahre nicht mehr als einen reinen Profit von 30,000 Pf. welches blos zehn Procent Gewinn vom Capitale ist; und dennoch ist

biß die beträchtlichste Summe, welche es je zuvor netto gewonnen hat; der Einzelhandel ist, wie man leicht denken kann, viel gewinnvoller. Wenn ein Ladenhändler nur ein mäßiges Capital besitzt, so kann er, im Ganzen genommen, seine Familie überflüßig erhalten, und ihr noch eine Menge von den Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen, wobey er gemeiniglich im Stande ist, noch so viel zurückzulegen, daß seine Kinder mit der gewohnten Gemächlichkeit fortleben können. Demungeachtet nehmen die Londner Ladenhändler weniger Profit von ihren Sachen, als dieselbe Classe von Kaufleuten in andern Städten thut, weil der Verbrauch ungeheuer und die umlaufende Geldmenge erstaunlich ist, so daß des Ladenhändlers Capital schnell zurückkehrt und sich des Jahres mehrmals vervielfältiget."

Ueber Colqhouns bekanntes Buch von der Londner Polizey wird sehr hart geurtheilt. Unter die vielen neuen Artikel dieses Buchs muß man zählen: ein Verzeichniß der Privatgemähldesammlungen, der öffentlichen Ausstellungen, der vorzüglichsten Manufacturen und Waarenhäuser, der beliebtesten Prediger aller Confessionen, der Lesebibliotheken, der französischen und deutschen Buchhändler, der Zeitungen, der Monatsschriften, der literarischen Zusammenkünfte ꝛc. Die umliegende Gegend von London ist auch abgehandelt und hinten findet man eine Charte der Hauptstadt. Außerdem ist das vielwissende Büchelchen gut und correkt gedruckt und niedlich gebunden.

Anecdoten.

Letzthin gieng ein junger Mensch durch Knigthtsbridge, welches jetzt eine Vorstadt des westlichen Londons ist. Er sah dort bey einem Tuchhändler zwey schöne Stücke Tuch liegen, die er ohne die Ceremonie des Bezahlens an sich zu bringen wünschte. Er gieng mit der Entschlossenheit, die diesen Herrn eigen ist, in den Laden, als niemand darin war, und da er die Besitzerinn, welche so eben eine häusliche Verrichtung hatte, nicht beschweren wollte, so nahm er die beyde Stücke Tuch und knöpfte sie unter den Rock. Es

weit gelang es ihm. Aber unglücklicherweise hatte ihm ein gegenüber befindliches Frauenzimmer zugesehen, welches gleich Lärm machte, und „ein Dieb" rufte. Sogleich wiederholten Soldaten, Fleischer, Bäcker, Weiber und Kinder das Wort und sezten dem jungen Menschen nach. Dieser warf klüglich den Raub weg und verlies sich auf seine Schnellfüßigkeit. Er konnte so gut laufen, daß er alle seine Verfolger hinter sich ließ, und in wenigen Augenblicken den sogenannten Winkel am Hydepark erreicht hatte. Hier wollten ihn zwey Männer aufhalten, aber er zog ein Taschenmesser und drohete es jedem, der sich ihm näherte, durch den Leib zu rennen. So ließ man ihm freyen Weg und er erreichte ungehindert Grosvenorplace. Seiner unglaublichen Geschwindigkeit wegen dachte man, er würde entspringen; und unter den Herren, die ihn vorüberfliegen sahen, wurden ansehnliche Wetten gemacht, daß ihn Niemand einhohlte, aber am Ende von Grosvenorplace bog er um eine Ecke in einen sogenannten Sack oder eine Gasse ohne Ausgang, wo er gleichsam wie in einer Falle gefangen wurde. Doch gab es erst einen verzweifelten Kampf, und er bekam ein blaues Auge, ehe der Zug zurück nach Knightsbridge gieng. Er war nach der neuesten Mode in einem neuen feinen blauen Rock, Pantalons von Nanking u. s. w. gekleidet.

Drey Damen wollten gegen Abend in Camberwell auf den Jahrmarkt gehen. Gerade am Eingange des Platzes wurden sie von fünf bis sechs wohlgekleideten Männern und zwey Frauenzimmern umringt und heftig hin und her gestossen. Man nahm ihnen während der Zeit ihre Uhren und Börsen. Eine der Damen war hoch schwanger. Der Schreck über diesen Vorfall machte, daß sie Tags nachher auf den Tod lag. Dies geschah an einem Orte, wo mehrere tausend Menschen versammelt waren.

Den reichen Beckford kennt man auch in Deutschland, in der Schweiz und in Frankreich. Wenn man von einem Orte sprechen wollte, wo sich alles vereinigte, was Luxus erdenken und Geld kaufen konnte, so nannte man seinen Landsitz Fonthill, in Wiltshire. Als daher im August Hr.

Beckford nach Paris reiste, und einen Theil seiner kostbaren Möbeln versteigern ließ, kam eine Menge Adel und Reiche nach Wiltshire, um die kostbaren Geräthe und zugleich diesen prächtigsten aller Landsitze in England zu besehen. Ausser der grossen Eleganz des Ortes besizt er viel natürliche Schönheiten: auf den herrlichen Wasserstücken spielen überall Schwäne; die Baumgruppen bringen eine überraschende Mannigfaltigkeit hervor; die Gärten sind mit allem bereichert, was Europa und Asien zu ihrer Ausschmückung erdacht hat; endlich ist das Hauptgebäude ein Pallast im besten neuesten Geschmack, worinn man schwerlich etwas vermissen wird, das in unsern Zeiten zur Bequemlichkeit, Anmuth und Verschönerung der Wohnungen ersonnen worden ist. Daher war es zur Zeit der Auction, als ob in Fonthill eine Krönung oder ein Jahrmarkt wäre. Aus der ganzen Gegend wallfahrtete man dorthin, und selbst die eben eingefallene Erndte konnte die Pächter nicht abhalten. Vierzehn Tage lang waren um Fonthill Wagen, Pferde und Gasthöfe ausserordentlich theuer. Auf die ausführliche Beschreibung der einzelnen Geräthe, die versteigert wurden, können wir uns hier nicht einlassen, aber in einem Werke, das von dem jetzigen Luxus der Engländer ausdrücklich handelte, dürften sie nicht übergangen werden.

In der Erndte wurde bey Hammersmith und Turnham-Green eine neue Art von Diebstahl begangen. Man drasch des Nachts eine beträchtliche Menge gemäheten Waizen auf den Feldern aus. Das Vergehen war deswegen desto strafbarer, weil auf diese Art so viel Getreide ungenüzt verkommt.

Im verflossenen Jahre wurde das jährliche Melonenfest wiederum in Chiswick gefeyert, wobey sich dreyhundert Gärtner und Baumschulenzieher einfanden. Nach dem Essen wurden wie gewöhnlich die Melonen vorgezeigt, welche jeder gebauet hatte, und der Gärtner Philips aus Richmond war Schiedsrichter. Ungeachtet diese höchst leckere Frucht nur in den Südländern ihre Vollkommenheit erreicht, so sah man dennoch hier sehr viele von einer Schönheit, welche bewieß,

wie hoch dieser Zweig der Gärtnerey jezt in England gestiegen ist. Der Gärtner des Herzogs von Northumberland zeigte die gröste und schönste: er erhielt dafür einen silbernen Becher. Ein Gärtner aus Richmond hatte nach ihm die beste Melone aufzuweisen, wofür man ihm einen silbernen Punschlöffel zugestand.

Im August stand folgende wunderliche Bekanntmachung in vielen Zeitungen: Man sucht sieben Weiber. Respectable Frauenzimmer, die sich zu verheurathen wünschen, können von sieben Herren Nachricht erhalten, die ein regelmässiges Leben zu führen und wahres Eheglück zu geniessen wünschen. Blos Frauenzimmern, die wirklich ernsthaft denken, gut erzogen worden sind, einnehmende Sitten haben u. s. w. können solchen Männern anstehen. Ernsthafte Vorschläge in postfreyen Briefen unter der Adresse W. U. Nro. 12. Craven-street London sollen mit der gehörigen Aufmerksamkeit behandelt werden. Notabene. Man hat nichts gegen Damen vom Lande. (Viele Leute in London wissen, daß diese Ankündigung ihren Zweck sehr wohl erreichte).

Im August, wo man noch nichts von den nahen Friedenspräliminarien wuste, kam ein Commando Seeofficiere und Seeleute auf den Jahrmarkt in Peckham, um Matrosen zu pressen. Das Preßcommando fuhr in zwey Kutschen auf den Markt; man entdeckte es daher nicht eher, als bis die Officiere heraussprangen und drey junge Menschen mit sich fortnehmen wollten. Man machte sogleich Lärm und es entstanden gar ernste Auftritte. Ein allgemeines Treffen begann, das eine halbe Stunde dauerte. Das Commando wurde schrecklich zugedeckt und war froh, als man es entlaufen ließ. Eine Menge Leute empfiengen gefährliche Wunden, weil der Pöbel unbarmherzige Schläge austheilte.

In Newcastle zogen vier hinter einander gespannte Pferde Zimmerholz ans Land. Der Fuhrmann wollte das vorderste Pferde entweder antreiben oder es anders leiten und warf ihm einen Stein an den Kopf. Das arme Thier wurde so scharf getroffen, daß es zurück auf die Hinterpferde fiel. Da sie alle zusammen gekettet und in tiefem Wasser

waren, so zog sie das gefallene Pferd gewaltsam an sich. Sie kämpften einige Zeit mit den Wellen, musten aber endlich alle ertrinken.

In der irländischen Stadt Armagh mengte der Maurer Williamson Mörtel auf der Strasse, als Paterson, ein acht und achtzigjähriger Mann vorüberging. Der Greis wurde ein wenig mit Mörtel besprüzt und sezte den Maurer darüber zur Rede. Der junge Mensch antwortete: Wenn ihr euch nicht fortmacht und geschwind vorbeygeht, so sollt ihr noch stärker besprüzt werden. Es entstand ein Wortwechsel. Der Maurer drohete, den alten Mann auf die Strasse zu stossen. Dies bewog den Greis, seinen Stock aufzuheben. Um ihn nicht näher kommen zu lassen, warf Williamson ein wenig Kalk auf ihn zu. Hierauf gab der alte Mann dem Maurer ein paar Stockschläge, wodurch dieser so aufgebracht wurde, daß er mit der dreyzackigen Gabel, die er in der Hand hatte, auf den Alten einfuhr und ihm über dem Ohre eine tödtliche Wunde beybrachte, woran er starb. Der Maurer wurde ergriffen und als Mörder belangt. Aber die Geschwornen zählten ihn vom Morde los, und erklärten ihn blos für einen Todtschläger. Sie erkannten auf ein Brandmahl in der Hand und auf Einjährige Gefängnißstrafe.

Kuhpocken. Ein junger Bauer aus Wiltshire brachte von London etliche alte Kleider mit, die er um ein geringes gekauft hatte. Die Folge zeigte, daß sie einem Menschen gehört hatten, der mit sehr bösartigen Blattern behaftet war; denn kaum war er zurück, als seine Mutter und etliche andere im Hause die Pocken bekamen, woran die Mutter starb: er selbst entkam, weil er kurz vorher vaccinirt worden war.

In derselben Gegend stand eine alte Dame an der Hausthür, als man eben die Leiche eines Pockenkranken vorübertrug. Sie wurde gleich bettliegrig, bekam die Blattern in einem unglaublichen Grade, und wurde nach wenigen Tagen ein Opfer derselben. Die Kuhpocken sind jezt so allgemein in England als ein Vorsichtsmittel bekannt, daß zu hoffen steht, die eingetretene Generation werde dieser grausamen Geisel des Menschengeschlechts gänzlich entgehen.

Anecdote von dem grossen Anatomen John Hunter. Er war so eben mitten unter seinen Zuhörern und wollte eine Vorlesung über das Herz anfangen; indem sah er etwas ungewöhnliches. Meine Herren, hub er an, ich sehe ein Phänomen in diesem Herzen, zu dessen Erklärung ich nicht vorbereitet bin; ich will Ihnen in der nächsten Vorlesung meine Meynung darüber sagen. Mit diesen Worten nahm er das Herz ohne weitere Umstände, wickelte es in sein Tuch und steckte es ein. Als er durch die volkreiche Altstadt nach Hause ging, fühlte er Jemand heftig an seine Schulter stossen. Das weckte ihn aus seinen tiefen Gedanken: es fielen ihm die vielen Londner Taschendiebe ein, er wurde um seinen Schatz besorgt, und rief dem Manne, der ihn gestossen hatte, zu: „Hört, Kerl, Ihr habt doch nicht etwa „mein Tuch gestohlen?“ — „Nein,“ sagte der Dieb lächelnd, der wirklich des Doctors Tasche untersucht hatte: „weder Ihr Tuch, noch Ihr Abendessen.“

Man weiß aus Herrn Küttners Nachrichten über das Innere von England, daß die gemeinen Häuser hier überaus nachlässig und ohne Widerhalt gebauet werden. Einen gräßlichen Beleg dazu lieferte folgender Vorfall. In Birmingham stürzte die oberste Flur eines Hauses, das von einem armen Manne bewohnt wurde, schnell herab, und schlug alle die übrigen Fluren ein, welche krachend in das Kellergeschoß fielen, und eine Frau mit sechs Kindern im Schutte begruben. Man grub auf der Stelle nach, und in anderthalb Stunden zog man die Frau und das jüngste Kind, beyde entsetzlich zerquetscht, hervor. Aber die übrigen Kinder waren alle erschlagen, und ihre Körper gewährten einen jammervollen Anblick.

In einem schrecklichen Sturme befand sich ein Fahrzeug bey Dover in grosser Noth. Etliche wohlhabende Leute, die eben dort am Gestade spatzieren giengen, boten einigen Matrosen, welche es sahen, ein ansehnliches Geschenk, wenn sie den Unglücklichen helfen wollten. Vier von ihnen lassen sich bewegen. Sie ruderten auf zwey Böten in die stürmische See hinaus und nahmen Taue mit, um das Schif

einzubugsiren. Eins von den Böten schlug auf der Hinfahrt um, und die zwey darin befindlichen Seeleute wurden dem Ansehn nach von den Wellen verschlungen, aber sie arbeiteten sich wieder empor und schwammen nach dem andern Boote zu. Man warf dem, welcher am nächsten war, einen Strick zu, aber er stieß ihn von sich und rief: „Nein, nein, „werft ihn dem armen Tom zu, der ist im Versinken." Beyde wurden mit vieler Schwierigkeit gerettet und auch das Schif.

An dem einen Ende von Gracechurchstrasse in London lagen vor der Thüre eines Materialhändlers etliche grosse leere Orthöfte, in welchem Zucker gewesen war. In die weiteste stieg ein Junge und schabte den anhangenden Zucker ab. Dies sah einer von den Marktheifern des Materialisten, und legte, um sich eine Lust zu machen, die Tonne auf die Seite. Dann fieng er an, sie zu rollen, ehe der Junge Zeit gewinnen konnte, zu entkommen. Ein langer Nagel, der von den Reifen durch das Faß gieng, wurde gerade in seinen Schenkel getrieben, und zerfleischte ihn während des schnellen Umwälzens der Tonne so entsetzlich, daß man fürchtet, der Knabe werde das ganze Bein einbüssen.

Es ist von jeher für Fremde eine räthselhafte Erscheinung in England gewesen, daß die Einwohner so häufig gewaltsame Hände an sich legen, und daß geringfügige Ursachen selbst bey den jüngsten Leuten das zu bewirken im Stande sind. Diese Phänomene dauern fort, und etliche der lezthin vorgefallenen Selbstmorde beweisen, daß selbst Ausländer, besonders Mädchen, von dieser unerklärlichen Gleichgültigkeit der Engländer gegen das Leben angesteckt werden. Das Beyspiel des Fräuleins von Hompesch erschien neulich in den Miscellen. Die Sache aber ist zu gemein, und die näheren interessanten Umstände solcher Vorfälle sind oft für die Verwandten zu niederschlagend, als daß man alle, oder nur die Hälfte der hiesigen Selbstmorde mit der Ausführlichkeit erführe, wie sie allezeit dem Coroner oder dem obrigkeitlichen Beschauer der Entleibten dargelegt werden müssen. Daher wird in diesen Anecdoten nur dann und wann ein sol-

cher Fall mitgetheilt. — Ein Dienstmädchen von 19 Jahren in London hatte einen Schaden im Gesichte, den sie für einen Krebs hielt. Sie vertrauete sich einem Quacksalber an, dessen Arzneyen starke Wirkung auf ihr Gehirn hatten. Man bemerkte auch sonst eine grosse Niedergeschlagenheit an ihr. Eines Morgens sah man sie längs dem sogenannten neuen Flusse hingehen; sie hatte Yoriks empfindsame Reisen in der Hand und schien in großer Gemüthsbewegung zu seyn. Mehrere Leute argwöhnten ihre Absicht und fragten, ob sie sich ertränken wollte? Sie leugnete dies standhaft: aber sobald sie sich ohne Zeugen glaubte, sprang sie in den Fluß. Man fand den Körper erst nach einer halben Stunde, konnte aber aller Mühe ungeachtet das geflohene Leben nicht wieder zurück rufen. — Wenige Tage darauf stürzte sich eine andre Magd nicht weit von Rottenhamcourt-road in einen Teich und ertrank. Bey ihr wußte man keine andre Ursache dieses Schritts anzugeben, als einen unbedeutenden Wortwechsel, welchen sie mit einer Magd gehabt hatte, die zugleich mit ihr diente. —

In Brigthon fuhr ein Vater seine drey Kinder in einem Phaëton auf dem Spaziergange, welcher die Steine genannt wird. Mit einmal rißen die Strenge, die Pferde wurden scheu, und liefen in vollem Sprunge nach der See zu. Der Vater nahm eins von den Kindern in seine Arme, sprang hinten über den Wagen, und entkam glücklich. Die Pferde sezten ihren Gallop fort, und waren nur noch ein paar Schritte von dem Felsen entfernt, an dessen jähen Seiten das Meer spühlt, als eben der Baronet Sir John Lade vorüber ritt. Sobald er die augenscheinliche Gefahr sah, der die Kinder ausgesezt waren, sprengte er mit eben so viel Unerschrockenheit als Besinnung herbey, und spornte sein Pferd mit aller Gewalt auf die beyden ausreißenden. Auf diese Weise wurden sie genöthiget, gleich umzukehren, und so konnte man die Kinder retten. Sir John's Pferd wurde sehr beschädiget, und der Reiter, wie jeder sieht, stellte sich der allergrößten Gefahr aus. Es verdient bemerkt zu werden, daß diese schöne Handlung von einem be-

kannten Hof- und Weltmanne herrührt. Die Höfe sind wohl zu sehr verschrien.

Zwey Haarkräusler in Bath hatten einen Wortwechsel und verfügten sich auf eine nahgelegene Wiese, um die Sache, wie hergebracht, durch die Faust auszumachen. Der eine war ein dünner, hagrer und der andre ein stämmiger, fetter, vollblütiger Kerl. Ein paar Gänge über blieb keiner dem andern etwas schuldig, aber nachgerade fand der dicke Friseur, daß sein Körper für lange Gefechte dieser Art nicht gebaut sey, und hatte kaum noch Athem genug, ganz leise zu sagen: ich mag nicht mehr boxen. Sein Gegner hörte blos, daß er gesprochen hatte und fragte: „Was sagt er?“ Einer von den Secundanten antwortete zum Scherz: Er erbietet sich, dir noch eine ganze Stunde Stand zu halten. Ey, der Kukuk auch! hub der andre an, da schlage ich mich nicht länger. So wurde der runde Pomadenheld wirklich zum Sieger erklärt, und von dem jauchzenden Pöbel im Triumpf nach Hause getragen.

In Schrewsbury wollte eine Magd Feuer schlagen; aber der Zunder schien nicht fangen zu wollen. Sie nahm daher ein Flasche mit Schiespulver, und schüttete etliche Körner in das Feuerzeug. Sie sprüheten sogleich auf und entzündeten auch das Pulver in der Flasche, welche mit großem Knallen zersprang. Mehrere Stüke Glas wurden dem Mädchen in den Leib und die Aerme getrieben, ihre Kleider fiengen Feuer und sie wurde so entsezlich verbrannt, daß eines von ihren Ohren und das Fleisch an etlichen Theilen des Körpers abfielen. Dennoch blieb sie noch einige Tage leben.

Etliche Herren und Damen machten eine Lustparthie auf der Themse bey Shepperton. Ein Lachs sprang aus dem Wasser und fiel in den Kahn. Jeder suchte den Fisch zu fangen, man achtete auf den Kahn nicht und er schlug um. Indeß war der Ort gerade so seicht, daß keines von ihnen ertrank, ob sie schon alle über und über durchnäßt wurden. Ein Herr Smith sah den Vorfall, ließ die träufenden Personen gleich in sein nahes Haus gehen und ihnen trokene Kleider bringen. Aber eine Mistreß Maintone, die von der Gesellschaft war,

und ihre Niederkunft nächstens erwartete, verfiel vor Schrecken in heftige Zukungen, und starb noch vor dem folgenden Morgen.

Es ist eine bekannte List der Diebe, Auflauf in den Straßen zu verursachen. So trieben sie auch lezthin des Abends einen Ochsen durch die Altstadt, als eben ein wohlhabender Ausländer, der im Londoner Kaffeehause wohnte, nach Hause gehen wollte. Etliche Kerl umringten ihn. Einer schlug ihn heftig über den Mund, indessen ihm die andern seine Uhr stahlen.

Eine Menge Herren wollten eine Lustparthie aus Margate nach Deal machen, um die dort liegende Flotte zu sehen. Sie schliefen daher alle in der Fontaine, einem großen Gasthofe. Die Pferde waren auf den frühesten Morgen bestellt und der Abend wurde lustig zugebracht. Sobald es tagte, dachte man an das Aufbrechen. Aber welch eine Entdeckung wurde da gemacht! Entweder ein Schalk oder ein Dieb hatte den Weg in die Kammer des Schuhputzers gefunden und alle Stiefeln ohne Ausnahme weggenommen. Der Auftritt war höchst lächerlich. Der höfliche Wirth bedauerte den Zufall von Herzen, suchte die Herren zu besänftigen, und versicherte, es wäre ein ganz vortreflicher Stiefelmacher in Margate.

Der Londner Bartholomäusmarkt wurde voriges Jahr mehr als gewöhnlich von Taschendieben und verwegenen Buben beunruhiget. An dem Hauptmarkttage gieng eine beträchtliche Menge dieser Kerl durch den Marktplatz (Smithfield). Sie umringten alle Frauenzimmer, die sie trafen, rißen ihnen ihre Kleider auf das gewaltsamste ab, trennten sie von ihren Freunden, und ließen viele von ihnen fast nakkend mitten unter dem Haufen stehen. Das Geschrey der angegriffenen Mädchen und die Furcht der andern brachte eine Verzweiflung hervor, welche den Absichten dieser verzweifelten Rotte ungemein günstig war.

Neue Patent und andere Erfindungen.

Der Glasgower Kaufmann Alexander Bryce hat eine

neue Art erfunden, alle Sorten von Leinen- Wollen- und Baumwollen-Garn, wie auch gesponnene Seide, oder eine Vermischung von diesen, und alle Arten von Zeugen und Stoffen zu trocknen.

Herr Lea in Birmingham hat eine neue Methode erfunden, die Bedeckung der Regen und Sonnen-Schirme auf eine fabrikenmäßige Art zu verfertigen.

Der Emigrant Estienne in London hat von einem andern gelernt, die menschlichen Excremente dergestalt zu Pulver zu machen, daß sie alles ekelhaften Geruchs befreyet werden, und dennoch die befruchtenden Eigenschaften behalten, wodurch das Ackerland weit ertragsamer und kraftvoller wird, als durch jeden andern bisher erfundenen Dünger.

Herr von Phillipsthal, welcher jezt seine Phantasmagorie im Londner Lyceum vorstellt, hat eine optische Vorrichtung erfunden, wodurch die menschliche Figur nach verschiedenen Charakteren und Größen an einem dunkeln Orte gezeigt werden kann. Mahler und andere Künstler werden dadurch in den Stand gesezt, mit mehr Gewißheit und Leichtigkeit einen Gegenstand zu vergrößern und zu vermindern, als bisher.

Wir erwähnten in einem der vorigen Stücke blos im Allgemeinen, daß Walker und Alphey wasserfeste Soldatenmützen, Soldatenhüte, Striefeln, Schuhe, Camaschen, Weibermützen und andere Kleidungsstücke zu machen erfunden hätten. Die Sache verdient einige Aufmerksamkeit des auswärtigen Manufakturisten, weil sie einfach, leicht nachzuahmen und von beträchtlichem Nutzen ist. Die Patenterfinder nehmen Pappe, und bedecken diese auf beyden Seiten mit Leinwand oder sonst einem gewebten Zeuge, diese Bedeckung geschieht durch Leim oder Kleister, oder durch eine Mischung von beyden. Nun wird die Mütze nach beliebiger Form ausgeschnitten, und auf einem Block gezogen. An den Fugen wird die Pappe zusammengenäht, und die Nähte überstreicht man mit Leim oder Kleister; auch bedeckt man sie in- und auswendig mit Stückchen Leinwand, Leder rc. und überleimt oder überkleistert sie. Dann überstreicht

man sie in- und auswendig mit irgend einer Art von Oelfarbe oder mit Oel und Lampenschwarz, welches leztere den Vorzug verdient; das geschieht nach Befinden ein oder mehrmal. Ist dies trocken, so japannirt oder überfirnißt man die Mütze, und vermischt den Japannirstoff oder Firniß mit Lampenschwarz oder gebrannten Elfenbein. Hüte werden auf gleiche Art verfertigt, ausgenommen, daß sie hauptsächlich mit Seide, Leinwand, baumwollenen Zeugen oder irgend einem Gewebe bedeckt werden; das Anleimen, Japanniren ꝛc. ist dasselbe. Sie wissen auch ein Leder zu bereiten, welches sie dann eben so überstreichen und japanniren, um wasserdichte Stiefeln, Schuhe, Camaschen ꝛc. zu machen. Das Leder darf aber vorher weder mit Oel noch mit einer andern fettigen Substanz zubereitet worden seyn. Es ist nicht zu erwarten, daß die Erfinder in ihrem Patente sich ganz deutlich auslassen sollten: aber man kann schon aus dem Wenigen die Natur der Sache einsehen.

Der Patenttelegraph des Herrn Boaz in Glasgow besteht theils aus Lampen, theils aus finstern Körpern, welche dermassen combinirt werden, daß man Buchstaben, Ziffern und andre Zeichen sehr bequem in der Ferne mittheilen kann. Weil die Erläuterung ein Kupfer und Umständlichkeit erfordern würde, so verweisen wir die Liebhaber auf das Repertory of Arts No. 94.

Die Aufmunterungssocietät der Künste, der Manufacturen und des Handels hat dem Herrn General Bentham eine goldne Medaille für seine Erfindung, das Trinkwasser auf langen Seereisen gut und genießbar zu erhalten, zuerkannt. Um diesen Zweck zu erreichen, glaubte der Hr. General, daß man weiter nichts zu thun hätte, als das Wasser in Gefäße zu thun, deren innere Ausfütterung aus einer Substanz bestünde, auf welche das Wasser keine Wirkung äussern und dadurch verdorben werden könnte. Der Erfolg bestätigte seine Vermuthung völlig. Er ließ in zwey Fahrzeugen mehrere hölzernen Kasten befestigen und sie mit überzinntem Kupferbleche, dergleichen Charles Wyatt, Bridgestreet, London, verfertiget, ausfüttern, und die Fugen

gut verlöthen, so daß die Festigkeit der Kasten blos auf diesem Futter beruhete, und das Wasser mit dem Holze in keine Gemeinschaft kommen konnte. So hielt sich das Wasser vortreflich und auf dem einen Schiffe blieb es viertehalb Jahre in diesen Kasten ohne das mindeste von seiner Süßigkeit und Lauterkeit verloren zu haben. Man sehe die Certificate des Schiffscapitains in den Verhandlungen der oben gedachten Societät.

Der Capitain Bolton hat ein Patentsteuerruder erfunden, dessen Breite nach Gefallen ausgedehnt werden kann. Dies geschieht vermittelst eines Stückes Metall, welches unten in eine Krinne des Steuers mit Zähnen eingefügt ist. Wenn man oben drückt, so springt es heraus. Die Zähne dienen, es in der erforderlichen Weite festzuhalten. Er hat auch erfunden, das Steuer vermittelst eines Schiebers schnell hinaufzuheben. Beyde Erfindungen sind äusserst wichtig für die Schiffahrt. In vielen Fällen ist eine ungewöhnliche Kraft des Steuers erforderlich und in diesem muß die beliebige Ausdehnung desselben von größtem Nutzen seyn. Der Verlust des Steuers ist, wenn sich das Schiff auf einen Felsen sezt, ausnehmend oft die Ursache, daß das Fahrzeug selbst verunglückt. Kann man aber nun, vermittelst dieser Erfindung, das Steuer jähling hinaufschrauben und heben, so ist dergleichen nicht leicht zu besorgen.

Herr Tidmarsh hat einen neuen Stof zum Anstreichen des Holzwerkes erfunden, doch erklärt er sich darüber nur dunkel. Er pulvert Glaß, gebrannten Thon, (dergleichen zum englischen Steingute gebraucht wird) Abgang aus Glaßhütten, Kupfer, Messing oder Eisen, Marmor, Kalk- und Kieselerden, in Verhältnissen die er nicht nahmhaft macht. Dieses pulverisirte Gemisch macht er mit den gewöhnlichen trocknenden Oelen an und erzeugt durch dieses Verfahren eine Composition zum Anstreichen.

Der Instrumentenmacher Becker, ein gebohrner Hesse, hat ein Patent für eine neuerfundene Art erhalten, auf der Harfe die Moll- Dur- und Viertelstöne vermittelst einer besondern Vorrichtung, die durch Pedale in Bewegung gesetzt wird, hervorzubringen.

Gelehrte und andre Neuigkeiten.

Der unlängst verstorbene Bennet Langton hat eine zusammenhängende Lebensbeschreibung des D. Johnsons, mit dem Beyfügen hinterlassen, daß sie gedruckt werden sollte. Er war Johnsons vertrauter Freund, weswegen man sich etwas interessantes von seinem Buche verspricht.

Didot's Pariser Stereotypendruck ist auf dem festen Lande sattsam bekannt. In England sind bis jetzt damit noch keine große Versuche gemacht worden. Aber der unternehmende und überaus glückliche Buchhändler Richard Phillipps in London kündigt nun an, daß er gesonnen sey, schöne und correcte Stereotypen-Ausgaben sowohl der classischen Schriftsteller des Alterthums als auch vieler der besten englischen Autoren um eben den ausnehmend wohlfeilen Preis zu liefern, welcher den Didotschen Abdrücken einen so erstaunlichen Absaz verschaft.

Herr J. Jones, in Brecon ist im Begriffe eine Geschichte von Brecknockshire herauszugeben. Da sich in dieser Grafschaft eine Menge noch unbeschriebener römischer und britischer Antiquitäten befinden, so wird dieses Werk den Liebhabern derselben sehr willkommen seyn.

Der Prediger E. Davies zu Olveston in Gloucestershire giebt auf Subscription heraus: Versuch über den Ursprung der celtischen Dialecte in Vergleichung mit der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache; ingleichem über die erste Einführung der Schreibekunst in das westliche Europa, wie auch über andre Gegenstände des literarischen Alterthums. Das Verzeichniß der Subscribenten ist weit stärker und ansehnlicher als die Unterzeichnungen gewöhnlich zu seyn pflegen.

Man weiß, daß Herr Brookshaw lange an einem Werke über die englischen Obstarten gearbeitet hat, wozu er die Zeichnungen selbst liefert. Es ist jetzt in der Presse und erscheint nächstens.

Unter die beliebtesten englischen Erbauungsbücher gehört die geistliche Liedersammlung des D. Watts. Da sich aber verschiedene Ausdrücke darin befinden, welche manchen nicht

ganz schriftmäßig scheinen, so hat der Prediger Andrews in Rochford unternommen, die anstößigen Stellen zu verbessern. Etliche Lieder sind ganz ausgelassen, andre sind verkürzt worden. Es ist auch ein Anhang über Gegenstände des gemeinen Lebens hinzugekommen.

Der ungemeine Beyfall, welchen des Schusters Bloomfeld Bauerknabe unter allen Ständen in England gefunden hat und noch findet, veranlaßte ihn, eine Sammlung kleinerer Gedichte herauszugeben. Nach dem Urtheile der Kenner befinden sich auch unter diesen etliche vorzügliche, und ob die erste Ausgabe gleich nur vor wenigen Monaten erschien, so wird dennoch schon an einer zweyten gedruckt. Diese schmeichelhafte Aufnahme hat den Meister Jacob Woodhouse, ebenfalls einen poetischen Schuster, der noch viel ältere Ansprüche auf die Gunst des Publicums hat, bewogen, sich auch wieder in Erinnerung zu bringen. Er machte ungefähr vor vierzig Jahren einiges Aufsehen in der englischen Dichterwelt durch die Ergiessungen seiner ungebildeten Muse, welche er unter dem Titel: Gedichte von dem Schustergesellen Jacob Woodhouse, erscheinen ließ. Jetzt wird von ihm eine Sammlung vermischter Gedichte gedruckt und er arbeitet ausserdem an einem größern Werke unter dem Titel: The life and lucubrations of Crispinus.

Der D. Woodville hatte letzte Weihnachten 5400 Personen hauptsächlich im Pockenhospitale die Kuhpocken glücklich eingeimpft.

Lord Northwick, welcher unlängst von seinen Reisen durch Europa zurückgekehrt ist, hat eine äusserst seltene und köstliche Medaillensammlung mitgebracht, worunter viele an Alterthum und Schönheit ihres gleichen nicht haben. Sie bestehet wenigstens aus 60,000 Stück.

Die Bodlejanische Bibliothek in Oxford empfieng vor kurzem zwey Exemplare der Cammua oder des Cerimonienbuchs der Priester in Ava, Pegu und Siam. Sie gleichen völlig dem Exemplar, welches der Major Symes von seiner im J. 1795. nach Ava unternommenen Gesandtschafts-Reise in sein Vaterland zurückbrachte.

Der Prediger Franks in Halifax giebt auf Subscription heraus: Sacred literature or remarks upon the book of Genesis. Er hat dieses Werk gesammelt, um die Kenntniß der heiligen Schrift zu befördern und ihre Vortreflichkeit zu beweisen. Es soll in Octav gedruckt werden. Unterzeichnungspreis 8 Schillinge.

Jacob Dillon und Söhne, Buchdrucker in Edinburg und Ogle in London werden in kurzem herausgeben: den evangelischen Prediger. Es ist eine Sammlung von dogmatischen und praktischen Kanzelreden dissentirender Geistlicher des abgelaufenen Jahrhunderts, z. B. Bradbury, Stennett, Gill, Hurion, Grosvenor, Brine ꝛc. Die Originale sind meistens einzeln gedruckt worden und jetzt nur selten zu bekommen.

Der Prediger Daubeny giebt einen Band Predigten heraus, worin er den Zusammenhang des alten und neuen Testaments zeigen will.

Herr Gifford arbeitet jetzt an einer Geschichte von Frankreich von der Thronbesteigung Ludwigs XVI. bis zum Frieden in 18** J. Das Werk wird drey Quartbände stark. Der erste Band erscheint künftigen Winter.

Der erste Band von des Obristlieutenants Collins Nachricht von der englischen Colonie in Neu-Südwallis ist auch in Deutschland hinlänglich bekannt. Jetzt druckt man an dem zweyten Bande, welcher eine Charte nebst mehreren Kupfern, und die Verhandlungen der Niederlassung vier Jahre nach der vorigen Nachricht enthalten wird. Ein Anhang soll interessante Umstände von der Entdeckung der Baßstraße und fernere Bemerkungen über die Gebräuche und Sitten der Eingebohrnen von Neu-Holland mittheilen.

In Camborne in Cornwall ist ein neuer Versuch gemacht worden, Fuhrwerke ohne Pferde in Bewegung zu setzen. Man erbauete einen Wagen, worin sich eine kleine Dampfmaschine befand, welche genugsame Kraft hatte, den Wagen fortzuziehen. Es saßen mehrere Personen in demselben, die zusammen wenigstens anderthalb Lasten wogen. Der Weg gieng einen ziemlich steilen Berg hinauf und die Bewegung

war nach dem Verhältnisse von vier englischen Meilen in einer Stunde. Auf ebener Straße lief der Wagen nach dem Verhältnisse von acht bis neun englischen Meilen in einer Stunde. Der Versuch glückte den Unternehmern so sehr, daß sie sich haben ein Patent für die Erfindung geben lassen.

Zwey reiche Engländer, die jetzt in Griechenland reisen, und unlängst in Jesus College zu Cambridge studirten, haben die Collossalische Bildsäule der Eleusinischen Ceres, ein Werk des Phidias, welches Pericles in den Eleusinischen Tempel der Ceres stellte, nach England ihrer Universität zum Geschenke geschickt. Es ist von der vortreflichsten Arbeit, obwohl etwas beschädigt. Die Ergänzung wird vermuthlich dem Herrn Flaxman übertragen werden.

Die kleinste englische Münze ist, wie bekannt, ein Farthing, wovon vier auf einen Penny gehen. Die Farthings aus den Regierungsjahren der Königin Anna sind am seltesten und werden daher mit erstaunlichen Preisen bezahlt. Der Juwelier Gilbert in Cockspurstreet, London, bot im Februar Einen für fünfhundert Pfund Sterling zum Verkauf an.

Wenn Leute in einem Flusse oder Teiche ertrunken sind, hält es oft sehr schwer ihre Körper gleich zu finden. In diesem Falle hat jemand folgendes Mittel aus wiederholter Erfahrung empfohlen. Man thue etwas Quecksilber in ein kleines Brod und werfe es in das Wasser. Wo der Körper liegt, wird das Brod gleichsam angezogen werden und nicht so sehr herumtreiben.

Herr Chapman in Newcastle an der Tyne hat eine neue Art erfunden, Thär zur Verfertigung der Saile zuzubereiten; sein Thär macht die Saile ungleich dauerhafter, als der gewöhnlich hierzu gebrauchte Thär. Insgemein siedet man den Thär allein, bis er so dick wird, daß ihn der Sailer brauchen kann. Chapman aber verdickt seinen Thär dadurch, daß er ihn zwey bis dreymal nach einander, nicht allein, sondern in Wasser kocht. So wird der Thär von einigen schleimigen und sauren Substanzen gesäubert, die

bey dem gewöhnlichen Verfahren darin bleiben, und durch ihr zeitiges Streben zur Zersetzung die Galle weit weniger fest machen, als sie ohnedies seyn würden. Zu dem also zubereiteten Thär thut Chapman eine gehörige Quantität Unschlitt, Schmeer oder sonst ein Oel, das vorher durch ähnliches Kochen von ungleichartigen Theilen gereiniget worden ist. Er hat für diese Erfindung ein Patent auf 14 Jahre erhalten.

Ein vermögender Landwirth bey Whitehaven wird dem Publico kürzlich einen Plan vorlegen, Pferde und Hornvieh blos mit Kartoffeln und Häcksel zu füttern. Er weiß aus vieljähriger Erfahrung, daß dieses Futter sowohl Kraft giebt als gesund ist.

Der bekannte Woodward, Verfasser der Excentric Excursions, des Olio for good breeding &c. wird ein satirisches Gedicht unter dem Titel: The musical mania for the year 1802 herausgeben und es der Mistreß Billington zueignen. Es soll mit sechs charakterischen Kupfern geschmückt werden. Preiß 10s. 6d. Es wird darauf subscribirt bey Robert Nr. 28. Middle Row, Holborn.

Durch den großen Beyfall bewogen, welchen das Prachtwerk Scotia depicta erhält, wird der Kupferstecher Fittler auch eine Hibernia depicta herausgeben, wovon die erste Nummer den letzten May erscheint. Die Zeichnungen sind von Herrn John Claude Nattes an Ort und Stelle gemacht. Es werden die nöthigen historischen und antiquarischen Erläuterungen hinzugefügt. Jede Nummer kostet Eine halbe Guinee. In Einer Nummer sind vier Kupfer. Alle Jahre kommen vier Nummern heraus. Zwölf Nummern machen einen Band. Man subscribirt bey Nattes in Newbondstreet, oder bey Fittler, Charlottestreet, London.

Ein andres Prachtwerk wird unter dem Titel: Pyne's Microcosm angekündigt. Es soll eine malerische Schilderung der Künste, des Ackerbaus, der Manufacturen ꝛc. in Großbritannien enthalten und wird etliche tausend Gruppen kleiner Figuren liefern. Nach dem Prospectus zu urtheilen ist es eine Art von Orbis pictus mit der Ausnahme, daß hier

die Artikel in der Ordnung eines Wörterbuchs erscheinen. Jede Nummer kostet 7s. 6d. und enthält fünf Kupfer. Zwölf Nummern machen einen Band. Man subscribirt bey Pyne no. 10, George street, Hanoversquare. Jeden Monat erscheint eine Nummer, bey deren Ablieferung man bezahlt.

Neue Kupferstiche.

The Birth of Thames, d. i. die Geburt der Themse, gemahlt von Maria Cosway, und gestochen von Tomkins. Bey Ackermann, Strand. Preis Eine Guinee, Probeabdrücke und colorirte Abdrücke 2 Pf. 12s. 6d. Ein sehr schönes Blatt. Die feurige Phantasie der Madam Cosway gleicht sich überall. Tomkins ist auch sehr glücklich gewesen.

A peasant smoaking, d. i. ein Bauer, der Tabak raucht, gemahlt von Westall und gestochen von Cook. Das Gegenstück dazu ist: Eine Dorfnähterinn, gemahlt von Westall, gestochen von Scriven. Jedes Stück kostet 4s. Probeabdrücke 7s. 6d. bey Clay und Scriven, Ludgatehill, London. Zwey der besten Kupfer, die jetzt erschienen sind.

The Judgment of Midas, Carlo Maratti pinxit. G. S. and J. G. Facius sculps. Bey Boydells. Das meisterhafte Original ist bekannt. Die Herrn Facius haben es nach ihrer gewöhnlichen vorzüglichen Art gestochen.

The hard Bargain. G. Morland pinx. Ward sculps. Zu haben bey Cartwright, Bartonstreet, Westminster. Ein Landfleischer handelt in einem Stalle mit einem Landmann um ein Kalb. Wer Morland's Talente kennt, wird gleich sehen, daß sie hier auf ihrem Felde sind. Das ganze ist mit so viel Natur und Simplicität ausgeführt, daß jeder Kunstsammler das Blatt der besten Gesellschaft würdig achten wird. Ward hat das Seinige dabey redlich gethan.

Neue Bücher im Februar.

British Monachism or Manners and customs of the Monks and Nuns of England &c. by T. D. Fosbrooke 2 vols. 8vo. 14s. Payne.

A memoir of transactions that took place in St. Domingo in 1799. affording an idea of the present state of that country, by Capt. Rainsford 2s. 6d. Lawrence.

An address to British subjects on the slave trade and a mode of abolition recommended by D. Redd Esq. of Jamaica 1s. Stockdale.

Historical tales, curious and instructive. 12mo. 4s. 6d. Johnson.

The follies of fashion a dramatic Novel. 3 vols. 13s. 6d. Longmann and Rees.

A general view of the agriculture, Mineralogy, &c. of the County of Wicklow by Fraser. 8. 8s. 6d. Nicols.

Memoirs of John Bacon Esq. R. A. by R. Cecil. 2s. 6d. Rivingtons. 8.

Folly as it flies, a Comedy by Reynolds 2s. 6d. Longman.

John Woodvil, a tragedy by John Lamb, with fragments of Burton, the Author of the Anatomy of melancholy. 12, 3s. Robinsons.

An address to instructors and parents on the choice and use of books in every branch of education, pointing out their merits and the order in which they should be successively adopted by Joshua Collins 1s. Reynolds.

The arts of life, for the instruction of young persons by the author of evenings at home 12. 2s. Johnson.

The juvenile encyclopædia or monthly preceptor, designed as a complete course of instruction for young persons, with copper plates. 9s. 6d. Hurst.

The parent's friend or extracts from the principal works on education methodized and arranged with observations and notes by the editor. 8. 2 vols. 14s. Johnson.

Family stories or evenings at my grandmother's, intended for young persons, by Miss Sunning. 2 vols. 4s. Tabart.

The history of the Rebellion in the year 1745 by John Home, with a map of Scotland, plans of the battles and a head of Charles Stuart. 4to. L. 1. 1s. Cadell.

Reports of Cases determined in the court of King's bench in last Michael mas Term by East, new series. 8. 5s. Butterworth.

The trial of Joseph Wall. 2s. 6d. Hatchard.

A treatise on the law relative to merchant Ships and seamen by C. Abbott. 8. 9s. Brooke and Rider.

Gulielmi Heberden Commentarii de morborum historia et curatione. 7s. 6d. Payne.

Observations on the arguments of Prof. Rush in favour of the inflammatory nature of the disease produced by the Bite of a mad dog by Mease M. D. of Philadelphia. 3s. 9d. Phillips.

A new method of curing gonorrhoea, by which strictures in the urinary canal are prevented by Wilkinson. 8. 5s. Baker and Son.

A physiological enquiry into the effects of venereal poison on the human body with observations on the opinions of Mr. John Hunter et Mr. Benj. Bell by S. Sawrey, Surgeon. 8. 5s. Lackington.

An enquiry into the efficacy of oxygene in the cure of Syphilis; with observations on its application in other disorders by C. Platt. 2s. Mawman.

Precedents of proceedings in Parliament, comprising the standing orders of both houses relative to applying for and passing bills in general, with practical directions for every case and occasion by C. T. Ellis, of the Inner Temple. 7s. 6d. Brooke and Rider.

The Costume of Turkey both Asiatik and European including that of the Greek islands of the archipelago, in a series of coloured engravings, illustrative of the Manners, customs and dresses of those interesting nations; copied from drawings taken on the spot by O. Dalvimart with descriptions in English and French. No. I. L. 1. 1s. Miller. tobe completed in eight numbers.

The entertaining magazine, or monthly library of elegant amusement, no. I. to the continued monthly. 1s. Harrison.

Claims of literature: the origin, motives, object and transactions of the society for the establishment of a literary fund. 8. 7s. 6d. Miller.

Pick's Racing Calendar for the year 1801. 5s. Chapple.

Mottos, or Imagery of life by W. Robson 1s. 6d. Parsons.

The Impolicy of returning Bankers to Parliament in the ensuing general elections &c. Jordan.

The Annual Visitor, consisting of gleanings from the most approved publications which have appeared in 1801. No. I. to be continued in five Numbers, one every fortnight. 1s. Symonds.

Hints to legislators to prevent libels and to encrease learning and politeness, with arguments to prove that the reviewers are a set of mean dastardly writers and nuisances to society. 1s. Badcock.

The reply of the Right Reverend Dr. Caulfield, Roman Catholic Bishop and of the Roman Catholic Clergy of Wexford to the misrepresentations of Sir William Musgrave. 1s. 6d. Keating.

The Constitution of the United Kingdom of Great Britain and Ireland, civil and ecclesiastical by Francis Plowden. 8. 10s. Ridgway.

On the Cultivation of the Otaheite Cane; the manufacture of sugar and rum; the Savings of Melasses; the preserva-

tion of stock, the attention due to negroes and a speech on the slave trade by Clement Caines. 8. 6s. Robinsons.

A Sketch of the principal features which distinguish the Character of his present Majesty George III. by T. Dutton M. A. Riley.

The natural history of quadrupeds for the instruction of young persons, with plates, 2 vols. 12mo. 13s. Johnson.

St. Mary's Abbey, a Novel by an officer in the British Militia, 2 vols. 7s. Badcock.

Correlia or the mystic tomb, a romance by the author of Humbert Castle, 4 vols. 12mo. 18s. Lane.

Lascelles, a novel, interspersed with characteristic sketches from nature by Marian Moore. 3 vols. 12mo. 13s. 6d. Lane.

Massouf or the philosophy of the day, an Eastern tale 12mo. 3s. 6d. Lane.

Splendid Misery in 3 vols. by T. Surr. 15s Hurst.

A treatise on the culture and management of fruit trees in which a new Method of pruning and training is fully described. To which is added an improved edition on the diseases, defects and injuries of fruit and forest trees, with a particular manner of cure, published by order of goverment by William Forsyth. F. A. S. Gardener to his Majesty, with plates. 4. L. 1. 11s. 6d. Longman.

A general pronouncing and explanatory dictionary of the English language to which is added a complete Vocabulary of Scripture proper Names by Fulton and Knight, teachers of English 12mo. 4s. Longman and Rees.

The Rosciad, a poem, dedicated to Mr. Kemble. 4to. 3s. Butler.

Thoughts on happiness. 8. 3s. Rivingtons.

The peasant's fate a rural poem, with miscellaneous Poems by William Holloway. 12mo. 5s. Vernor and Hood.

The substance of the speech of the R. H. Lord Greenville in Parliament November 13. 1801. on the Motion for an address approving of the Convention with Russia, with Notes, 3s. 6d., Cobbett and Morgan.

A word to the Alarmists on the peace by a Graduate of the University of Cambridge 1s. Crosby.

An enquiry into the Corn laws and Corn trade of Great Britain and their influence on the prosperity of the Kingdom by the late Alex. Dirom. to which is added a supplement bringing the consideration of the subject down to the present time, investigating the cause of the present scarcity &c. by W. Mackie. 4to. 12s. Robinsons.

An abstract of observations on the poor laws by Saunders 1s. 6d. Sewell.

The incometax scrutinized and amendments proposed to render it more agreeable to the British Constitution by John Gray L. L. D. 2s. Symonds.

The most remarkable year in the life of Augustus von Kotzebue containing an account of his late exile &c. written by himself, translated by the Rev. B. Beresford 3 vols. 8. with a portrait and other engravings 15s. Phillipps.

Travels through the southern provinces of the Russian empire in the years 1793 and 1794 translated from the German of Professor Pallas, embellished with many plates, mostly coloured. vol. I. L. 3. 3s. Royalpaper and proof plates L. 4. 4s. Longman and Rees.

The influence of the female character upon society considered more especially with reference to the present crisis, a Sermon by Norris. 1s. 6d. Rivingtons.

An essay tending to shew that the prophecies now accomplisbing are an evidence of the Christian religion published in pursuance of the Will of the late Revd. JohnHulse, as having gained the annual prize in 1801. instituted by him in the University of Cambridge, by J. B. Summer, Undergraduate fellow of King's College; 2s. Rivingtons.

An apology for the diversity of religious sentiments and for theological enquiries by John Corrie. 1s. Johnson

An answer to the Question, why are you a churchman? 6th Rivingtons.

Illustrations of the truth of the Christian religion by Edw. Maltby 8vo. 5s. 6d. Rivingtons.

A description of Jerusalem with the garden of Eden in the center, also the 1. Chapter of Genesis verified as strictly divine, and the solar system and plurality of inhabited worlds positively proved to be false by Mr. Brothers with engraved plans 4s. Rieban.

Elements of Self-knowledge, intended to lead youth into an early acquaintance with the nature of man by an anatomical display of the human frame, a concise view of the mental faculties and an enquiry into the genuine nature of the passions. Compiled, arranged and partly written by R. C. Dallas. 8vo. 10s. 6d. Murray and Highly.

History of the otaheiten islands from their first discovery 12s. 3d. Ogle.

Observations on the Marsh remittent fever, also on the Water Canker, or Cancer aquaticus of Vanswieten, with some remarks on the leprosy by the late R. Hamilton M. D. 8s. 4s. Mawman.

The whole Art of making artificial fireworks improved to the modern practice from the minutest to the highest branches. by Capt. Jones 8vo. with 20 Copperplates. 8s. Egerton.

Mineralogy of Derbyshire, with a description of the most interesting mines in the north of England, Scotland and in Wales; and an analysis of Mr. Williams's work entitled the Mineral Kingdom with a glossary by J. Mawe. 6s. Will. Philips.

Select translations of Homer & Horace with original poems by Gilbert Thomson. M. D. 1. vol. 12. 3, 6d. W. Phillips.

Inhalt.

Wenn der täglich mehr bemerkbar werdende Verfall eines Landes höchst traurige und abschreckende Vorstellungen erweckt; so zieht hingegen der Anblick eines immer weiter um sich greifenden Bestrebens nach Vollkommenheit und eines schnell zunehmenden Wohlstandes unwiderstehlich an. Diese Zaubergewalt fühlt jeder Reisende, der England betritt, wäre er auch der bevorurtheilteste. Trotz der Last einer unermeßlichen Nationalschuld, trotz der schweren Taxen und der größtentheils daraus entstehenden Theurung aller wirklichen und künstlichen Bedürfnisse, schreiten die Cultur, der Reichthum und die Bevölkerung von England mit Riesenschritten vorwärts: oder ist dies wohl grossprecherisch, wenn man aus vollgültigen Documenten des laufenden Jahres beweisen kann, daß England und Wales jetzt wenigstens um zwey Millionen dreymalhunderttausend Menschen mehr enthalten als im J. 1760? Hier ist unaufhörlich, nach wie vor, alles in der wundersamsten Regsamkeit. Indem die Minister sorgen, daß dem Schwunge des ungeheuren Rades von außen her kein Hinderniß gelegt werde, trachtet von innen jeder Einwohner, durch das mächtige Selbstinteresse angespornt, seine individuellen Kräfte möglichst in Thätigkeit zu setzen. Da macht jeder seinen großen oder kleinen Anschlag, ein Millionär zu werden oder nur ein Kapitälchen zu sammeln. Wer noch nicht an den Actien einer reichen Canalcompagnie Theil nehmen, oder eine Dampfmaschine erfinden kann, der wirft erst seinen Köder einzeln aus, es geschehe nun als Speculant, als Erfinder, oder als Schriftsteller. Alle angeln und ordentlicherweise

fangen alle, wenn sie nur das geringste auszudenken wissen, was der Herr John Bull etwa brauchen könnte. Und wahrhaftig er braucht vielerley; seine Bedürfnisse wachsen von Tage zu Tage. Dabey ist er gutmüthig von Hause aus und übersieht darum auch die geringfügigsten Erfinder und Verbesserer nicht. Diese Aufmunterung selbst des anspruchlosen Verfertigers einer neuen Schuhwichse, eines Garnknauls, eines Bleystiftschiebers ꝛc. hat am Ende die wichtige und wünschenswerthe Wirkung, daß die aus Ost- und Westindien flottenweise ankommenden Schätze durch tausend kleine Canäle bis in die Familie des mühsamen Manufacturisten in Birmingham und Sheffield fliessen. Wenn der geneigte Leser bey Erwähnung so mancher Kleinigkeit in den Miscellen diese Ansicht nehmen und sich dieselben als Theilchen eines erstaunenswürdigen Ganzen, wovon die Geschichte noch kein Beyspiel aufgestellt hat, denken will, so dürfen wir uns gewiß einer nachsichtigen Beurtheilung schmeicheln.

Es ist äußerst verdrießlich beym Putzen der Talglichter, daß die Lichtschnuppe auch aus den besten Lichtputzen, wie sie gewöhnlich gemacht werden, herausfällt. Feine Tafeltücher, Damenarbeiten, Bücher, Papiere ꝛc. werden zuweilen dadurch verderbt. Von dem durchdringenden Geruche der rauchenden Schnuppe hat man ein bekanntes Sprichwort. Reichere Leute der höheren Stände, welche sich der theuren englischen Stahlfabrikartikel bedienen können, wissen längst, daß man dieser Unbequemlichkeit durch den Gebrauch der Patent-Lichtputzen ausweicht. Diese schöne Erfindung, welche von Gill herrührt, ist ohngefähr fünfzehn Jahre alt und hat sich seit der Zeit glücklich behauptet. Anfänglich wurden nur etwa dreyhundert verfertiget; jede kostete Eine Guinee

und hatte sowohl die Nummer als den Erfinder an dem Deckel des Kastens; dies gab der Sache ein grösseres Ansehen von Seltenheit und vermehrte ihren Ruf. In kurzem wurden die Bestellungen so häufig, daß sowohl Zahl als Nahme wegblieben. Für die, welche die Patentlichtputzen nicht kennen, bemerken wir, daß sie mit einer starken Feder versehen sind, welche beym Zumachen von der linken Stange bewegt wird und einen Schirm, der drey Viertel des Kastens völlig verdeckt, so aufhebt, daß er den abgeschnuppten Oesel einläßt und dann gleich wieder zuschnappt. So bekommt man von der Schnuppe gar nichts zu sehen und es ist unmöglich, daß sie herabfalle. Damit man den Oesel herausnehmen und den Kasten reinigen könne, hat der Schirm hinten ein hervorragendes Knöpfchen. Hebt man mit diesem den Schirm auf und öfnet die Kastenthüre, so ist das Innere völlig entblößt. Indessen hat dieses nützliche Geräth jetzt sowohl im Wesentlichen als in der Verzierung ansehnlich gewonnen und diese Verbesserungen berechtigen es zu einer neuen Bemerkung. Es liefen viele Klagen ein über die Zerbrechlichkeit der Feder: diese ist nun stämmiger gemacht. Der Schnuppengeruch war nicht ganz verbannt, weil noch zu viel Rauch vom Oesel entschlüpfte; das ist beynahe ganz abgeändert. Nehmlich der Kasten ist jetzt um und um zu: er gleicht völlig einer eyrunden zugemachten Schachtel; daher sieht man nach dem Abschnuppen nicht die mindeste Oefnung an der Lichtputze, die solchergestalt auch beträchtlich verschönert ist und in Absicht auf das äußere leichter in Ordnung gehalten werden kann. Von der vortreflichen Politur etwas zu sagen ist unnöthig, da man hieran bey allen englischen Stahlarbeiten längst gewöhnt ist. Diese verbesserten Patentlichtputzen sind bey allen, die mit

feinen Stahlwaaren handeln, und bey einigen Goldschmieden zu haben: unter andern bey Sanderson, Working Goldsmith and Jeweller No. 26. St. James's Street. Preiß 14 Schilling.

Die immer noch häufig getragenen Pantalons machen die gewöhnliche Länge der Strümpfe unnöthig und im Sommer unbequem. Daher liefern die englischen Manufacturen eigene Pantalonstrümpfe, welche nur bis an den Anfang der Wade reichen. Die junge Welt trägt diese Strümpfe zu den Nankingpantalons von derselben Farbe. Ein paar gelbliche Pantalonstrümpfe kostet 3s. indessen kann man auch weiße haben. Zu bekommen No. 152. Strand neben Somersethouse.

Von den neuen Frauenzimmer-Hüthen für das Frühjahr unterscheidet sich einer an Schönheit und Leichtigkeit. Er ist aus weissem Tafft und hat unter dem Rande, welcher über dem rechten Auge ein wenig zurückgebogen ist, ein schwarzsammtnes Futter. Ueber der Beugung steckt in einer prachtvollen und köstlich gearbeiteten Agraffe aus Stahlbrillanten eine hohe weiße Straußfeder. Ganz unten ist ein Stahlknopf von ausnehmender Schönheit. Man sieht diesen Hut neben vielen andern in den großen Modemagazinen.

Die Eigenheit der englischen Bücherliebhaber in ihren Bänden ist bekannt; sobald ein Buch gebunden ist, welches meistens erst lange nach dem Ankaufe und der Lesung geschieht, wird es zu einer Mobilie, an welcher man weder Schmuz noch Versehrung leiden mag. Aber die Bücher, welche lederne Rücken und Ecken haben, reiben sich unten zwischen dem Ecken- und Rückenleder leicht durch, wenn man sie oft vom Bücherbrete herablangt. Dem helfen jetzt die Londner Buchbinder durch einen Streifen Leder ab, welcher den Fuß der beyden Scha-

len zwischen den beyden benannten Punkten bedeckt Diese Bände sind solchergestalt gleichsam beschuht.

Im vergangnen Winter trug der gröste Theil des jungen englischen Frauenzimmers Schnürstiefel oder Schnürschuhe, die bis an den Knöchel giengen. Diese sind jetzt mit Camaschen aus Nanking vertauscht worden. Sie haben vorn und an den oberen Kanten Streifen von Corduan und werden mit schwarzseidenen Schnüren zugezogen.

Die Ghitarre gehört zu den beliebtesten Instrumenten der vornehmen Engländerinnen, seitdem die Musik so viel Bewundrer hier findet. Daher werden auch die Ghitarren mit der Eleganz verfertiget, welche der brittische Luxus allen Sachen zum Geseze macht. Die neuesten sind mit einem feinen bräunlichen Lack überzogen und künstlich mit Perlmutter und Schildpatte ausgelegt. Die Preise sind sehr verschieden, aber nach auswärtigem Maasstabe meistens hoch.

Die schon vor etlichen Jahren aufgekommene Knöpfe aus blauem Glase mit falschen Diamanten in der Mitte zeigen sich wiederum bey Hofe an Galatagen. Das Glas hat die Farbe des klarsten Himmelblau und ist äusserst sorgfältig geschliffen. Die Steine in der Mitte sind grösser und schimmernder als vordem. Das Dutzend der Rockknöpfe kostet Eine Guinee. Zu haben bey Sedgley 145. New Bondstreet.

Das Haus Wedgewood verfertiget nun auch aus seiner schönen blauen Töpferwaare kleine Leuchterchen, die man auf den Finger steckt, um aus einem Zimmer ins andere zu gehen. Sie sind, wie alles blaue Wedgewood mit erhabenen weissen Figuren von herrlicher Arbeit verziert. Was sie aber auszeichnet, sind die bekannten Stürzchen oder Trichterchen zum Auslöschen, die man

bisher noch nie in Thon nachgeahmt hatte und die wegen ihrer Härte und Glasur eben so gute Dienste verrichten als die metallnen. Ein solches Fingerleuchterchen kostet 4s. Zu haben bey Pearson und Lygo No. 135. Newbondstreet.

Die vielen schönen Formen der Ringe, Ohrgehänge rc. wovon in der letzten Nummer gesprochen wurde, müßen nun alle wieder einer neuen Raum geben, welche die herrschende zu werden scheint. Man sieht jetzt nichts als goldne Rosen. Der Erfinder dieser Mode scheint Bibby No. 134. Newbondstreet gewesen zu seyn: er hat wenigstens die schönsten Artikel von diesem Muster. Seine Halsbänder verdienen die Bewunderung aller, die Sinn für feine Goldschmidsarbeit haben. Sie bestehen zuvörderst aus zwey Schlangenenden oder Cylindern, welche gegen das Schloß des Halsbandes spitz auslaufen. Die Schlangenenden sind aus den feinsten, golddräthernen Kettchen gemacht, welche ursprünglich über eine Form gespannt zu seyn scheinen, weil die Glieder des Cylinders so fest an einander hängen, daß nur ein muthwilliger Druck sie aus der Ordnung bringen kann. Die stärkeren Enden des Cylinders schließen sich gerade in der Mitte an eine goldne Rose, welche mit sichtbarer Mühsamkeit gearbeitet ist; die Blätter sind so leicht und anschauend nachläßig übereinander gelegt, als ob sie der Goldschmidt aus Papier geschnitten hätte. Mitten in der Rose ist eine Perle. Zu beyden Seiten der Rose hängen kleine Ketten herab, welche auf einen Punkt zusammentreffen und eine kleinere goldne Rose, die an Schönheit der ersteren nicht weicht, halten. Diese hat in der Mitte eine große, schöne Perle und ist auch ringsum mit einer Reihe von Perlen eingefaßt. Der ganze Halsschmuck, welcher sich durch seine Simplicität empfiehlt, kostet zehn Guineen.

Es gehören hierzu Ohrringe von demselben Muster. Die Ringe sind an einer großen goldnen Rose befestiget, welche mit Perlen besetzt ist und in der Mitte eine Perle hat. Von der Rose hängt eine Puppe oder Chrysalis herab.

Diesen ähnlich sind die noch einfacheren goldnen Rosenohrringe ohne Perlen. Preis 1 Pf. 16s.

Die Ringe, welche zu dieser Garnitur gehören, sind überaus geschmackvoll. Die Rose ist kleiner und hat in der Mitte entweder eine ansehnliche Perle, oder einen Rubin, Smaragd ꝛc. Von ihr gehen zu beyden Seiten drey schmale Reifen aus, welche sich unten in Einen sammeln.

Bibby verkauft unter andern auch ganz kleine aber treflich gearbeitete Ohrgehänge in Form einer Chrysalis oder Nymphe. Sie werden hauptsächlich von jüngeren Mädchen getragen.

So gesund und blühend auch die englischen Mädchen selbst der höchsten Stände sind, haben sie dennoch seit Jahr und Tag das Unglück, nicht über zehn Schritte weit sehen zu können; wenigstens wandelt ihnen diese Augenschwäche allezeit an, wenn man ihnen öffentlich in der Oper, im Schauspiel oder in den reichen Straßen begegnet. Es ist ihnen daher schlechterdings nothwendig, ein Sehglas bey der Hand zu haben. Dies hängt an einer langen niedlich gearbeiteten Kette vom Halse herab, und reicht ungefähr bis an die Hüfte. Die Goldschmiede beeifern sich, einen so beliebten und unentbehrlichen Theil des weiblichen Putzes auf das geflissentlichste zu verzieren. Perlen, falsche Steine und selbst Juwelen werden um das Glas gesetzt, welches mit allerliebster Nachlässigkeit an der rechten Seite baumelt. Bibby und alle Goldschmiede der modischen Straßen verkaufen diese Lorgnettencordons in beträchtlicher Mannigfaltigkeit.

Wenn man jetzt den Barometer der englischen Moden, welches bekanntlich die Newbondstraße ist, betrachtet, so kann man leicht sehen, daß die immer noch an der Tagesordnung bleibenden Schuhschnallen der Männer täglich länger und schmäler werden. Die länglichen Sechsecke aus Silber oder Gold, besonders aus letzterem, und von matter Arbeit, verdrängen alle übrige Formen. Kein junger Mann von Mode trägt Schnallen, die Politur haben.

In der ganzen feinen Welt von Petersburg bis nach Lissabon ist es üblich, bey Bällen, Redouten, Concerten, Assembleen ꝛc. den Damen allerley Galanterien von Bonbons, Pastillen, Makronen ꝛc. zu machen. Ob in der Güte dieser Näschereyen irgend eine nördliche Stadt sich mit Palermo und Neapel messen kann, mögen andre bestimmen; so viel ist ausgemacht, daß die Londner Conditors, welche grossentheils Ausländer sind oder doch in Florenz, Paris ꝛc. studirt haben, alle Gattungen und Arten dieser beliebten Delicatessen, wenn sie nur irgend einen Ruf besitzen, entweder einführen oder nachmachen. Die weltberühmten Serbetts aus Neapel sind hier nicht minder als die mannigfaltigen Dulces der Spanier zu bekommen. Auf jeden Fall haben jezo die englischen Conditors eine neue Art von Luxus für diese Galanterien ersonnen. Dies sind die Bonbons-Büchschen. Sie werden aus einer ganz dünnen Pappe gemacht und mit rothem, grünem, blauem ꝛc. Tafft überzogen. Hierauf legt man um das Ganze eine Art von Gehäuse aus einer feinen weißen Composition, welche die Form von Blumen, Amoretten, Füllhörnern, flammenden Herzen ꝛc. hat. Werden nun allerhand Näschereyen in ein solches Schächtelchen gethan, so erhält das Geschenk unstreitig ein gefälligeres äußere, als wenn man sie blos in

farbiges Papier hüllt. Man findet diese Herrlichkeiten in allen Conditorläden der üppigen Hofquartiers von Westminster, besonders jezt im Frühlinge, da die Zeit der Redouten und Bälle am häufigsten ist. Die Schächtelchen kosten 1s. 6d. bis 2s.

Hawley No. 19. Coventrystreet am Eingange des Heumarkts hat ein nüzliches Pulver erfunden, welches er Patentrouge nennt, womit alle Artikel von Gold, Silber, Bijouterie und plattirter Waare auf das leichteste gereiniget werden können, so daß sie ihren ursprünglichen Glanz erhalten.

Die neuesten Schüsseln und Teller der Silberservice sind klein und stark. Sie haben weiter keine Verzierung als an der äußersten Kante, welche einer gedrehten Schnur ähnlich sieht.

In dem neuesten Zahnstocherbüchschen aus Elfenbein liegen die Zahnstocher und Ohrlöffel nicht los, sondern sie steken in einem besondern goldenen Futterale. Man kann so das Büchschen sorglos öfnen, ohne das Herabfallen der Stocher zu besorgen, welches vorher nicht immer verhütet werden konnte.

Die neuesten seidnen Halstücher sind gelb und roth gewürfelt. Weil diese Farbenmischung durch die im lezten Hefte angeführten Belchertücher jezt die große Mode ist, und dennoch die feine Bürgersfrau sich von dem irländischen Fischweibe unterscheiden will, so finden diese schönen seidnen Tücher unter den wohlhabendern Classen viel Beyfall. Das Stück kostet 6s. 6d. Man kauft sie unter andern No. 32. Newbondstreet.

Wenn auch die meisten nüzlichen Fabrikwaaren so wie andere künstliche Bedürfnisse, woran dieses reiche und üppige Volk die übrigen Europäer gewöhnt hat, aus England verführt werden, so ist dennoch das englische Spiel-

zeug für Kinder, seiner Theurung wegen, nicht märktlich, wie die Engländer sich ausdrücken. Es giebt ein ganzes Gewölbe in London an der Ecke von Conduitstreet und Newbondstreet No. 21., welches voll dieser köstlichen Spielereyen ist, und die Besichtigung selbst des ernsthaften Reisenden verdient. Spielsachen aus Gold und Silber, aus den feinsten Hölzern, von vortreflichen Arbeitern machen zu lassen, und sich bey den Preisen nicht nur immer unter Guineen herumzudrehen, sondern auch für ein feingearbeitetes Spielwerk bis in die zwanzige, dreyßige und vierzige derselben zu sehen, würde selbst unsern reichen Leuten vom festen Lande frivole Verschwendung dünken. Hier aber ist der Luxus so hoch gestiegen, daß Willerton's Gewölbe von den Eingebohrnen, die nicht gereist sind, für etwas gewöhnliches gehalten wird. Wer einen kleinen Orbispictus von England zu sehen begehrt, wer viele von den unzählichen Bequemlichkeiten dieses industriösen Volkskennen lernen will, wer hundert Sachen des englischen bürgerlichen Lebens, wovon er sonst vielleicht weder hört noch liest, betrachten möchte, der trete in dieses und andere Spielzeugläden. Jetzt hat Willerton vollständige plattirte Theeservice für Kinder, ferner braune Theeurnen, Böte, Schiffe ꝛc. ausgestellt, die alle mit einer Mühe gearbeitet sind, welche man bey uns für weggeworfen halten würde. Am schönsten sind seine neuen Häuser, in denen nichts fehlt, was ein gewöhnliches englisches Wohnhaus braucht; ja die Küche ist sogar, zur unaussprechlichen Freude der Kinder, bevölkert. Die Küchenmagd ist emsig beschäftiget, und die Köchinn sieht gerade wie Mistreß Susan vor Essenszeit aus. Da ein Haus den Kindern das meiste Ver-

gnügen zu machen pflegt, so hat Willerton auch einen ansehnlichen Vorrath davon.

Dieser reiche Ladenhändler ist daneben auch ein Silberschmidt. Man findet bey ihm gewöhnlicherweise alles, was die andern Silbermagazine haben. Wie aber immer jeder einen neuen Artikel aufzubringen sucht, um sich auf diesem reichen großen Markte bemerkbar zu machen, so hat auch Willerton manches, das man bey einer Novitätenjagd nicht vorbeygehen darf. Die schönen Frauenzimmerkämme aus Schildkröte, welche so allgemein auf Perücken und eigenem Haar getragen werden, liefert er mit drey goldnen Rosen verziert, die, dem Vorhergesagten zufolge, die neueste Frühlingsmode dieses Jahres sind. Er schmükt sie in der Mitte mit Smaragden und seine Rosen unterscheiden sich von den gewöhnlichen durch eine kunstvollere Arbeit. Er verkauft auch Halsbänder mit goldnen Rosen, aber sie bleiben sehr hinter denen zurück, die oben aus Bibby's Laden beschrieben worden sind.

Weil die Mode des Tages den Frauenzimmern nur sehr wenig Raum zu Taschen erlaubt, so sind die neuesten Taschenspiegel äuserst dünn geworden. Wo man ein kleines Stück Pappe hinstecken kann, da hat auch ein solcher Spiegel Platz.

Die neuesten Sanduhren sind von Elfenbein und sehr feinem Glase. Sie werden mit aller der Vortreflichkeit gearbeitet, wodurch sich die englische Elfenbeinwaaren auszeichnen. Man findet die guten blos bey den Juwelirern. Weil aber bekanntlich der Sand den Einflüssen der Temperatur sehr ausgesezt ist, so füllt man sie jezt mit verkalktem Zinn, dessen Körner weder an einander noch an die Seiten des Glases kleben sollen. Der Preiß wird durch die Größe bestimmt. Die halbstün-

digen kosten 6s. 6d. Da die Sanduhren, wenn man sie nun noch so nennen darf, oder die Stundengläser, auch von den Juwelirern verkauft werden, so wird man von selbst schliessen, daß ihr Gebrauch in England bey der höhern Welt ausgedehnter und beliebter seyn müsse, als in Deutschland. Wirklich ist es so. Viele ältliche fromme Damen ziehen diesen stillen Todesherold der geräuschvolleren prunkenden Taschenuhr vor, und unsre Leser wissen schon aus einem der vorigen Stücke, daß man sich der Stundengläser auf der Frühstücktafel bedient, um darnach die Zeit abzumessen, welche zum Sieden eines halbgaren Eyes erfordert wird. Außerdem aber findet man die Sanduhren in den Manufacturen, wo stark gefeuert wird, in den Collegien und bey manchen andern Gelegenheiten. Die ungeheure Marine der Engländer verbraucht allein eine erstaunliche Menge, da alle seefahrende Nationen auf dem Meere die Zeit, wie man weiß, nicht nach Stunden, sondern nach Gläsern abtheilen.

Es wird vielen bekannt seyn, daß man fast alle Artikel des falschen oder nachgemachten Frauenzimmerschmuks in bewundernswürdiger Vollkommenheit aus England ziehen kann. Die falschen Diamanten oder sogenannten Dovies, von Dovey ihrem Erfinder, sind mit Recht berühmt; sie lügen das Wasser und die ganze Pracht dieses köstlichen Steins mit solchem Scheine der Wahrheit, daß hundert englische Damen dieselben für ächte tragen. Den nächsten Platz behaupten die Patentperlen, welche jetzt so häufig in London getragen, und wovon besonders dieses Frühjahr die schönsten Blumen, Bandeaus, Aigretten, Ringe, Ohrengehenke, Halsbänder, Kammverzierungen und Einfassungen gemacht werden. Sie sind von außer-

ordentlicher Schönheit, und man versichert, daß ohne genaue Untersuchung, welche während des Gebrauches eine gesellschaftliche Unmöglichkeit ist, selbst der Kenner in Verlegenheit gesezt werde, sie von den ächten zu unterscheiden. Man findet die Patentperlen bey vielen Juwelirern. Sehr eleganten Schmuk verfertiget daraus Butt in Newbondstreet, dessen geschmakvolle Bandeaus im lezten Stüke angezeigt wurden. Unter andern hat er Perlenkreuze, Preis 16s., denen nichts in diesem Fache gleichkömmt. Für ein schönes ungepudertes Haar oder für Frauensperüken kann es keinen bescheidenern und schönern Schmuk geben, als ein Diadem von Patentperlen.

In vielen Läden, besonders der Papierhändler, kann man neuerfundene Lichtmanschetten aus grünem oder gelbem gewichstem Papier kaufen, welche jedem Lichte ein gutes Ansehen geben, und sehr dauerhaft sind. Das Dutzend kostet nicht mehr als einen Schilling. Man fordert candle ornaments.

Alles Obst, das auf der Deserttafel erscheint, hat ein frischeres einladenderes Ansehn, wenn es zwischen grünen Blättern liegt. Da aber öconomische Familien zur rauhen Jahrszeit, wo man grünes Laub nur aus den Treibhäusern erhalten kann, die Unkosten scheuen, so hat man in England Weinlaub aus grünem Wachspapier zu machen angefangen, welche besonders zwischen Orangen, Aepfeln und Birnen sich wohl ausnehmen. Da die Engländer, troz ihrem Ernste, nichts übersehen, was den Anblik der Tafel fröhlicher macht, so findet auch diese kleine unschuldige Täuschung ihre zahlreichen Bewunderer. Ein Dutzend solcher Weinblätter kostet nur 6 pence. Man kann sie unter andern haben bey Sharpus u. Comp. No. 13. Cockspurstreet.

Dieses Haus verkauft auch Reißpapier. Dies ist ein ostindisches Produkt, welches bey den englischen Damen jetzt sehr in Aufnahme gekommen ist. Der sinnreiche Hindu bereitet es aus einem Muße oder Brey von Reiß, der den allerhöchsten Grad von Feinheit und Reinheit besitzen muß. Das Muß wird sodann entweder in seinem natürlichen Zustande oder mit einer Zumischung von Farben auf den allerfeinsten Muselin, wofür Ostindien so berühmt ist, gegossen; daher hat das Reißpapier, wenn man es genau betrachtet, alle die unsäglich zarten Fäden an sich, welche den ostindischen Muselin auszeichnen; indessen je vollkommener das Papier, desto unmerklicher die Form dieser Fäden. Das weisse und rosenfarbne ist das schönste. Man verkauft es in kleinen vierekigten Stüken, die zwei Zoll ins Gevierte haben; jedes Stük kostet nicht mehr als Einen Penny. Der Nahme Papier ist ihm der Aehnlichkeit wegen beygelegt worden; man bedient sich desselben aber lediglich, um künstliche Blumen daraus zu schneiden. Jedoch darf man es nicht brauchen, wie man es kauft, weil es spröde ist, und leicht bricht; sondern es wird über Wasserdampf gehalten, und läßt sich dann ohne Mühe modeln und behandeln wie man will.

In den Silberläden findet man jetzt häufig die bekannten Eyerbecherchen aus blauer Wedgewoodwaare. Außer dem Email haben sie noch grüne Sternchen, und thun in dem silbernen Gestell eine gefällige Wirkung. Man findet sie unter andern bey Tuk, Jeweller, No. 9. Cokspurstreet.

Der Gagat oder schwarze Bernstein wird in England weit häufiger zum Schmuke der Frauenzimmer gebraucht, als auf dem festen Lande. Man macht daraus Perlen, die eine schöne Politur annehmen; auch

schleift man den Gagat wie Juwelen, und braucht ihn zu Trauerschnallen, Knöpfen, Halsbändern, Ohrringen u. s. w.; sein tiefes, vortrefliches Schwarz eignet ihn besonders dazu. Dieses Frühjahr hat man angefangen, die großen Frauenzimmerkämme aus Schildpatte mit Gagatsteinen zu besetzen; sie werden von Damen getragen, welche sich schwarz kleiden. Man bekommt sie in demselben Gewölbe.

Ohne hier am ungehörigen Orte auf Wiz ausgehen zu wollen, bemerken wir blos, was jeder Einwohner von London bestätigen kann, daß diesen Frühling auch neue Geister und Gespenster im Strande zu verkaufen sind. Die Phantasmagorie des Herrn von Philipsthal hat ausserordentlich viel Beyfall in London gefunden, und viele veranlaßt, die Vorstellungen in ihren Familien nachzuahmen. Daher hat Scott No. 417. Strand folgende Nachricht an sein Ladenfenster gesteckt: Ghosts and spectres for phantasm illusions: great variety within and painted to any fancy d. i. hier sind Geister und Gespenster von großer Mannigfaltigkeit für Blendwerke zu haben; auch werden hier welche gemahlt, wie man sie nur immer bestellt.

Die Schattenrisse, welche während des physiognomischen Schwindels in Deutschland so gemein waren, daß beynahe jeder Schulknabe sillhonettirte, sind gegenwärtig bey der Mittelclasse in England sehr beliebt. In London macht sie jetzt mit vielem Geschmak Miers, Profilpainter und Jeweller No. 111. Strand. Am gewöhnlichsten werden sie in Ringen getragen, deren Kasten gemeiniglich einen Dekel hat. Er verfertiget auch Schattenrisse in Form eines anderthalb Zoll langen Ovals, welche von den Frauenzimmern anstatt eines Brustkreuzes getragen werden. Es ist unnöthig

zu bemerken, daß sie alle, um Liebhaber zu finden, niedlich gezeichnet und mit Geschmak gefaßt seyn müssen! beydes kann man besonders von den RingSillhouetten versichern.

Zu den neuesten wunderlichen Moden etlicher Londner Damen gehören die dunkelblauen seidnen Strümpfe mit großen bunten Zwikeln. Sie werden zu den dunkelblauen Reithabiten getragen. Preis 12s. 6d. bey Churton No. 91. Oxfordstreet. Sieht man blos auf die Qualität der Manufaktur, so wird man gestehen müssen, daß sie zu den schönsten Arbeiten der englischen Seidenstrumpfwirker gehören. Eben dies Geständniß muß man nach Untersuchung der schwarzseidenen Strümpfe mit weißen Zwikeln ablegen, welche bey der jetzigen ungemein häufigen schwarzen Tracht der Engländerinnen ein wesentlicher Theil ihres Anzuges geworden sind, wenn auch die Aerzte den Kopf dazu schütteln.

Der geschikte und reiche Juwelier Price in Oxfordstreet, von dessen schönen Arbeiten wir nun schon mehrere kennen, hat jetzt eben wieder äußerst geschmackvolle Schreibzeuge ausgestellt. Alle seine Sachen zeichnen sich durch eine gewisse Leichtigkeit aus, und es vergehen selten ein paar Wochen, ohne daß er irgend eine ganz neuë Form, oder doch eine Veredlung der älteren hervorbrächte. Das neue an seinen jetzigen Schreibezeugen ist in der Mitte eine Büchse oder Dose, welche bald aus Silber, bald aus Glas, und an den Rändern mit Silber beschlagen ist.

Die sammtnen Frauensmützen oder Bonnets, welche der eintretenden warmen Witterung halber bald den Strohhüten weichen müssen, werden jetzt am häufigsten aus blauem Sammt gemacht. Ihre Verzierung

besteht erstlich aus einer diken reichen Schwanenfeder von gleicher Farbe, und dann aus einem ebenfalls blaugefärbten Hahnfederbusch, an dessen Ende goldene Knospen befestiget sind, welche mit dem schönen Blau des feinen Sammts vortreflich harmoniren, und der Müze ein prächtiges Ansehn geben. Die Hahnfedern sind inwendig, sowohl um sie von den schweren Knospen nicht herabbeugen zu lassen, als auch um die Wirkung glänzender zu machen, mit übergoldeten Streifen besezt. Man findet diese schönen Müzen bey den meisten Modehändlerinnen in London und Bath.

Die Putzmacherinnen bedienen sich diesen Frühling mit grossem Vortheile der weissen Seidenblumen mit veilchenblauen Rändern. Sie winden um Turbans aus dem feinsten weissen Muselin eine Guirlande dieser Blumen, und bringen dadurch einen ungemein gefälligen Effect hervor.

In England ist es gewöhnlich, Tische aus feinen Hölzern, wenn sie nicht gebraucht werden, mit grünen Decken zu überlegen. Um auch diese Decken nicht ganz ohne Verzierung zu lassen, wirkt man jezt eine breite gelbe Kante daran. Aus den Yorker Wollmanufacturen ist eben eine Menge solcher Decken in London angekommen.

Man hat gefunden, daß die Grieben des Wallfischspeks, welche noch vor kurzem als ein höchst übelriechender Abgang in die See geworfen wurden, einen vortreflichen Dünger geben. Durch diese Erfahrung ist der Wallfischfang, welcher die Unternehmer so schon schneller bereichert, als alle andre Arten von Schiffahrt, noch gewinnvoller geworden.

Gegenwärtig ist bekanntermaßen die herrschende Decoration der englischen Prachtsäle die sogenannte

Egyptische. Das Hauptzimmer des Pallasts, den der König in Kew bauen läßt, wird nach diesem Geschmake verziert. Unter der Aufsicht eines verständigen Baumeisters ist der egyptische Styl einer der prachtvollsten. Es kommt dabey vornehmlich auf die Dimensionen des Saals an. Der in Kew ist ungefähr 25 Fuß breit und 65 Fuß lang. Die Wände werden wie Verde antique Marmor bemahlt; die Plinthe ist Porphyr, die obern Verzierungen weißer Marmor. Auf jede Seite des Saals kommen vier starke Säulen; die Capitäle aus weißem Marmor stellen characteristische egyptische Zierrathen dar; die Basen sind Porphyr, und passen zur Plinthe des Zimmers. An der rechten Seite sind zwey starke Thüren aus Mahagony in antiker Form, und mit geschmackvollem Schnitzwerk verziert; die Unterbalken aus Porphyr geschnizt mit weismarmornen in einander verwickelten Schlangen. Zwischen den Thüren sind drey Nischen, in welche braune antike Statüen gesezt werden. In der entgegenstehenden Wand ist mitten der Camin mit einem Gesims aus weißem Marmor und Porphyr. Der Theil des Camins, welcher sich unmittelbar unter dem Gesimse befindet, stüzt sich auf braune egyptische männliche Figuren, und ist mit einem großen Spiegel verziert, dessen Rahmen angemessene Decorationen bekommen. Der Caminrost hat eine antike Form und egyptische Charactere. Die Säulen tragen ein starkes einfaches Gebälk, und über jeder Säule ist eine Verzierung, die aus zwey egyptischen weiblichen Köpfen besteht; den Zwischenraum füllen Pantherköpfe in gleichen Entfernungen. Die beiden Enden des Saals bilden einen halben Zirkel, und sind von dem Körper des Zimmers durch einen Schirm von vier neben einander stehenden Säulen getrennt; ihr Gebälk ist wie das ver-

erwähnte. Jeder Halbkreis enthält fünf Nischen, worein egyptische Figuren gestellt werden; zwey von ihnen halten antike Lampen. Die Decoration der Fenster paßt zu dem Uebrigen. Die Decke stellt einen Himmel vor; in der Mitte ist ein Adler, der einen schönen antiken Cronleuchter für 24 Lichter hält. Unter dem Gebälk ist ein Fries, welcher wie Porphyr gemalt, und mit Basreliefs von weißem Marmor verziert wird; sie stellen Allegorien vor, die sich auf die egyptischen Religionsgebräuche beziehen.

Der Bildhauer John Bacon.

Der Prediger Cecil in London wurde von der Familie dieses berühmten Künstlers gebeten, eine Nachricht von ihm bekannt zu machen, welche unter folgendem Titel erschienen ist: Memoirs of John Bacon Esq. Royal artist, with reflections drawn from a review of his moral and religions character, by R. Cecil, minister of St. John's Bedford Row. London, Rivingtons 1801. Nachstehendes ist ein kurzer Auszug davon.

Sein Vater war ein Tuchmacher in Southwark, wo unser Bacon den 24 Nov. 1740. gebohren wurde. Die Vorsehung schien bereits über seine frühe Jugend zu wachen. Kaum fünf Jahr alt, fiel er in dem Hofe eines Seifensieders in eine Grube; es wäre um ihn geschehen gewesen, wenn nicht Jemand, der gerade damals in den Hof kam, seinen hervorragenden Kopf gesehen und ihn herausgezogen hätte. Um dieselbe Zeit fiel er von einem Wagen; ein Rad gieng über seine rechte Hand, und würde sie zermalmt haben, wäre sie nicht zwischen zwey hervorragende Steine zu liegen gekommen.

In seinen zarten Jahren zeichnete er gern, wie alle Kinder; aber da er sich hierin nicht üben konnte, so brachte er es in dieser Kunst niemals weit. Er muste sich sein Brod damals mit der niedrigsten Arbeit verdienen. Indeß war er schon als Knabe zum Nachdenken geneigt. Er fragte sich oft während der Kinderspiele, woher sein dabey gefühltes Vergnügen entstände? er fand, auf was für schwachem Grunde es beruhete, und fieng an, für sich und seine Gespielen eine gewiße Verachtung zu empfinden, daß er und sie sich so leicht täuschen ließen. Es dünkte ihn damals, daß jeder glüklich seyn könnte, der lernte, sich seines Gemüths zu bemeistern; der kleine Philosoph suchte auf diese Art Herr über seine Zufriedenheit zu werden.

Im vierzehnten Jahre wurde er zu einem Porzellainfabricanten in die Lehre gethan. Er muste hier unter andern auch Porzelain mahlen. Zuweilen schikte ihn sein Lehrherr in seine große Manufactur in Lambeth, wo Bacon Schäfer, Schäferinnen und solche Kleinigkeiten mehr modelte. Es war ein Beweiß nicht gemeiner Anlagen, daß er ohne allen Unterricht nicht nur solche Arbeiten geschmakvoll verfertigen, sondern auch in Zeit von weniger als zwey Jahren alle Modelle für die Fabrik formen konnte. Dabey hatte der Knabe eine so zärtliche Neigung für seine Eltern, daß er sie grösten theils mit seinem Verdienste erhielt, ob er gleich selbst dafür darben muste.

Aber sein natürliches Talent für höhere Vollkommenheit in dieser Kunst entwickelte sich durch Zufall. Verschiedene Bildhauer pflegten ihre Modelle zum Brennen in dieselbe Manufactur zu schicken, in welcher Bacon arbeitete. Er bekam sie zu Gesicht. Geringfügige Umstände werden oft die Veranlassung zu den wichtig-

sten Vorfällen unsers Lebens. Der Anblick dieser Modelle gebahr zuerst in ihm die starke Neigung zu seiner künftigen Kunst. Er fieng nun an mit dem grösten Fleiße auf seinen Zweck hin zu arbeiten und sein Vorschritt war ungemein schnell. Man vergleiche nur die Berichte, welche jährlich von der Londner Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste bekannt gemacht werden. Vom Jahre 1763 bis 1766 wurden ihm nicht weniger als neunmal die ersten Preise in den Fächern zuerkannt, um die er sich bewarb. Den ersten Versuch dieser Art machte er mit einer kleinen Figur des Friedens, die er im J. 1758 nach der Antique modellirte.

Während seiner Lehrjahre machte er den Entwurf, Statuen aus künstlichem Steine zu bilden. In der Folge führte er ihn aus und brachte durch seine Bemühungen die Manufactur in Lambeth, welche jezt der Mistreß Coade gehört, wieder in Aufnahme, nachdem sie sehr gesunken war. Um das Jahr 1763 versuchte er zuerst in Marmor zu arbeiten, und da er niemals gesehen hatte wie man dabey zu Werke gieng, so veranlaßte es ihn, ein Instrument zu erfinden, womit er die Form des Modells auf den Marmor übertrug: dies Instrument ist seit der Zeit von vielen andern Bildhauern sowohl in England als in Frankreich gebraucht worden. Es hat den Vortheil über die bisher gebrauchten Werkzeuge, daß es zuverläßig und genau ist, daß man in jeder Richtung correct damit messen kann, daß es wegen des wenigen Raums, den es einnimmt, dem Arbeiter nicht im Wege ist, und daß man es auf das Modell oder auf den Marmor übertragen kann, ohne für jedes ein besondres Instrument zu haben, wie man vorher brauchte.

Um diese Zeit wohnte er in Altstadt London, wo seine Verwandten waren, aber um das Jahr 1768 zog

er in den westlichen Theil; er war damals ohngefähr 28 Jahr alt. In eben dieses Jahr fällt die Stiftung der königlichen Academie und er empfieng hier den ersten Unterricht in seiner künftigen Kunst, denn zuvor hatte er niemals gesehen, wie man beym Modelliren und Bildhauen nach Regeln verfuhr.

Die allererste goldne Medaille, welche von der Societät zum Preise in der Bildhauerey ausgesezt war, erhielt Bacon im folgenden Jahre. Im J. 1770 wurde er Mitglied derselben. In die Ausstellung hatte er eine Statue des Mars geliefert, welche seinen Ruf gleich fest begründete. Er wurde dadurch auch mit dem jetzigen Erzbischoffe von York bekannt. Dieser wollte eine Büste des Königs in der Halle des Christ Church Collegiums in Oxford aufstellen und empfahl dazu Bacon, welchem der König saß.

Als West, der jetzige Präsident der königlichen Academie, Bacons Modell des Mars zuerst sah, rief er aus: „Ist das nur sein erster Versuch, was kann nicht „noch aus dem Manne werden, wenn er zur Reife „kommt!“ Und als Bacon des Königs Büste modellirte, fragte ihn dieser, ob er gereißt wäre? Da er nein antwortete, so sagte der König: „Es freut mich, Sie werden dem Lande desto mehr Ehre machen.“

Der Ruhm, den er sich erworben hatte, und dieses leztere Werk verschafften ihm die Gnade des Königs, der ihn eine zweyte Büste von sich machen ließ, welche der Universität Göttingen geschenkt wurde. Hierauf trug ihm die Königinn eine dritte auf, und er mußte in der Folge eine vierte verfertigen, welche in den Saal der Societät der Alterthumsliebhaber gestellt wurde. Für den Decan und die Fellows von Christ-Church mußte er ebenfalls mehrere Büsten vollenden, besonders die

des General Guise, des Bischofs von Durham und des Primas von Irland.

Im J. 1773. übergab er der Gesellschaft zur Beförderung der Künste zwey Gypsstatuen des Mars und der Venus, welche in dem großen Saale derselben aufgestellt wurden. Er schrieb bey dieser Gelegenheit an die Gesellschaft und bezeugte, daß er ihrer Aufmunterung und Billigung seine Fortschritte verdankte, welche ihm durch seine nachtheilige Lage erschwert worden wären. Die Societät dankte ihm in einer höflichen Antwort und schickte ihm ihre goldne Medaille, auf deren Rückseite Eminent merit steht.

Im J. 1777 erhielt er Auftrag, ein Denkmal des Stifters von Guy's Hospital in Southwark auszuführen. Dieses Werk empfahl ihn hauptsächlich zu dem Monumente des großen Lord Chathams, welches auf dem Londner Rathhause eine Stelle erhielt. Es wurde so allgemein gebilliget, daß ihm der Londner Magistrat außer dem vorherbestimmten Preise, noch eine ansehnliche Summe verehrte.

Das Jahr darauf wurde er wirklicher königlicher Academist und vollendete das Denkmal der berühmten Mistreß Draper, welche jedem Leser des Sterne unter dem Nahmen Elisa bekannt ist. Lord Yarborough gab ihm auch eine marmorne Statüe des Mars auf, nach dem Modell, welches Bacon vor etlichen Jahren öffentlich ausgestellt hatte. 1780 verfertigte er zwey Gruppen, die man oben an Somersethouse sieht, und das Monument des Lord Hallifax in der Westminster Abtey. Das Collegium All Souls in Oxford bestellte bey ihm 1781. die Statue des grossen Rechtsgelehrten Blackstone und im folgenden Jahre fieng er die Bildsäule Heinrichs VI. für die Kirche in Eton an. Die Einwohner der

Insel Jersey wollten dem tapfern Major Pierson, der sein Leben bey der Vertheidigung der Insel gegen die Franzosen verlor, ein Denkmal sezen, und wandten sich deshalb ebenfalls an Bacon.

Es ist merkwürdig, daß Bacon in den verschiedenen Mitbewerbungen seiner Nebenbuhler allezeit den Preiß davon trug; nur Eine Ausnahme ereignete sich unter sechszehn Beyspielen.

Unter den Arbeiten, welche er in die jährlichen Ausstellungen der königlichen Academie schickte, zeichnen sich folgende aus: Die Statuen des Mars und der Venus; eine coloßalische Büste des Jupiters; eine coloßsalische Statue der Themse; etliche kleine marmorne Figuren und das vorgedachte Denkmal der Elisa des Sterne.

Aber Bacons wichtigstes Werk ist das Denkmal des Grafen von Chatham, welches in der Westminster Abtey steht. Er begann es im J. 1778 und vollendete es 1783. Dieses Monument hat nun schon die Probe von zwanzig Jahren bestanden und allezeit mehr Bewundrer als Tadler gefunden. In den Augen aller Unpartheyischen gereicht es dem Lande zur Ehre; es ist ein ächt englisches Kunstwerk, da Bacon, wie gesagt, niemals im Stande war, die berühmten Ueberreste aus dem Alterthume in Italien zu studiren.

Wiewohl Bacon's Geschicklichkeit während seiner jüngeren Jahre nicht bezweifelt wurde, so wollten doch mehrere behaupten, er verstünde nichts von der Antike. Er machte daher einen grossen Gypskopf des Jupiter Tonans. Es besahen ihn etliche vorzügliche Kenner, die ihn für eine schöne Antike hielten und fragten, aus welchem griechischen oder römischen Tempel er käme?

Bacon's Ruhm wird gewiß nicht sobald verwelken,

sollte auch sein Name nur in einem der beliebtesten englischen Dichter auf die Nachwelt kommen. Cowper hat ihm in den folgenden Zeilen ein Denkmal gestiftet:

Bacon there.
Gives more than female beauty to a stone,
And Chatham's eloquence to marble lips.
Nor does the chisel occupy alone
The pow'rs of sculpture, but the style as much.

Den Faltenwurf stellte er niemals, wie sein Sohn versichert, auf einer Figur vor sich, um darnach zu arbeiten, sondern er folgte darin blos den Eingebungen seiner Einbildungskraft.

Unter Bacon's merkwürdige Werke gehören: eine Gruppe aus Bronze in dem Platze des Somersethouse; Admiral Rodney in Jamaica; Lord Elliott, der Vertheidiger von Gibraltar in Buckland bey Plymouth; der Menschenfreund Howard und Doctor Johnson in der Paulskirche; und das Giebelfeld am ostindischen Hause.

Seine Landsleute schätzten ihn, ungeachtet mehrerer heimlichen Feinde, bis ans Ende; deswegen übergab man ihm auch immer die wichtigsten Arbeiten. Der Tod überraschte ihn bey folgenden: Whitbread, der reiche Brauer und Parlamentsredner in der Opposition; Sir William Jones; der Dichter Mason; General Dun, das für die Paulskirche; die Capitäne Harvey und Hutt für die Westminsterabtey; eine Gruppe mit einer colossalischen Statue des Marquis Cornwallis für OstIndien; eine Bronze Wilhelms III. zu Pferde für den St. James Platz in London.

Dieser ausgezeichnete Künstler und vortrefliche Mann wurde den 4. August 1799. plötzlich von einer Entzündung im Unterleibe befallen, woran er in Zeit von zwey Tagen starb. Er war 59 Jahr alt. Von sei-

ner ersten Frau hinterließ er zwey Söhne und drey Töchter; und von der noch lebenden Wittwe drey Söhne.

In der mündlichen Mittheilung seiner Gedanken war Bacon zuweilen eindringlich und glücklich, besonders wenn er sich vorbereitete. Die Bemerkungen, welche er in der königlichen Academie machte, hörte man allezeit mit der grösten Aufmerksamkeit und Achtung. Die Gesellschaft von Kindern liebte er außerordentlich. Er besaß eine natürliche Reizbarkeit, war aber im geringsten nicht rachgierig. Wenig Menschen konnten ihre Empfindlichkeit so sehr im Zaume halten. Er war einmal in der Westminster Abtey. Vor seinem Hauptwerke, dem Monumente des Lord Chatham, stand jemand, der mit großer Selbstgefälligkeit und anscheinender Kunstkennerschaft den Umstehenden seine Bemerkungen mittheilte. Bacon, den er nicht kannte, trat hinzu; der Kunstrichter wandte sich an ihn und sagte: dieses Denkmal auf Chatham ist im Ganzen bewundernswürdig, aber es hat große Fehler. „O, wenn Sie mir sie doch zeigen wollten!" sagte Bacon. Sehen Sie nur hier, fuhr der Mann fort, und hier und dort; schlecht, sehr schlecht! dabey wieß er mit seinem Stocke auf die unteren Figuren mit einer Unsanftheit, welche das Werk leicht hätte beschädigen können. Aber, hub Bacon an, ich möchte doch gern wißen, warum die Theile, welche Sie da berührt haben, schlecht sind? Indessen konnte er keine bestimmte Antwort erhalten; immer die vorige Allgemeinheit im Tadel, mit derselben Heftigkeit begleitet. Ich habe, sezte der Beurtheiler hinzu, Bacon wiederholt daran erinnert, als er mit dem Monumente beschäftiget war; ich zeigte ihm auch noch andre Fehler, aber ich konnte ihn nicht überführen. — „Wie? Sie „kennen also Bacon persönlich?" — O ja, antwortete

der Fremde, wir sind seit vielen Jahren vertraute Freunde. — Nun so ist es ein Glück für Sie, sagte Bacon, indem er sich von ihm beurlaubte, daß Ihr Freund Bacon Sie jetzt nicht hört, sonst würde es ihm nicht sehr gefallen, daß Sie mit seiner Arbeit so rauh umgehen."

Wenn der Nahme eines edlen Mannes durch Verläumdung oder Zufall verdunkelt wird, so ist es ein Vortheil, der jeden wahrhaft guten Charakter begleitet, daß die Zeit ihn wieder aufhellt und so gar die Feinde zwingt, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. So war es mit Bacons erprobter Rechtschaffenheit. Die, welche seinen steigenden Ruhm aus Eigennutz niederzudrücken gesucht hatten, waren nachgehends froh, daß sie sich auf seine unerschütterliche Redlichkeit berufen konnten. Man sieht dies aus folgender Thatsache. Ein Londner Bildhauer hatte eine Statue gemacht, wofür der Besteller den geforderten Preis nicht bezahlen wollte; der Künstler ersuchte also andre Bildhauer und auch unsern Bacon, das Werk zu würdigen. Bacons Schätzung entsprach der Erwartung des Nebenbuhlers nicht, und seine verwundete Eitelkeit vermochte ihn sogar, eine öffentliche Zeitungsfehde wider Bacon anzufangen, und diesen in den allerniedrigendsten Ausdrücken der Ungerechtigkeit zu zeihen. Ja er ließ es dabey nicht bewenden, Bacon als einen bösen Menschen vorgestellt zu haben, sondern er suchte auch etliche seiner öffentlichen Arbeiten herabzusetzen. Allein es war wunderbar, daß derselbe Mann bey einer ähnlichen Veranlassung, die sich nachher ereignete, doch wieder zu Bacon kam, ihn um Verzeihung für das Vorgefallene bat und gestand, er sehe Bacon für einen Mann an, auf dessen Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit er sich mit der größten Zuversicht verlassen könnte.

Männer, die in ihren Grundsätzen von Bacons Ueberzeugungen in der Religion gänzlich abgiengen, setzten dennoch ein unbegränztes Zutrauen in seine Rechtschaffenheit. Ryley, ein geschickter Mahler, der unter andern auch Zeichnungen von Monumenten für Bacon machte, war ein entschiedener Deist, und muste daher Bacons Religiosität verachten. Dennoch, als er einmal hörte, daß sich Bacon in Geldverlegenheit befände, entfernte er sich schnell und brachte ihm sogleich einen Beutel mit zweyhundert Guineen zurück, die Bacon von ihm annehmen sollte. Dieser tadelte ihn, daß er so viel Geld bey sich zu Hause hätte und es nicht der Bank oder einem Wechsler überliesse. Ryley schien ängstlich und niedergeschlagen, Bacon bediente sich dieser Gelegenheit, ihm zu Gemüthe zu führen, daß er wohl thun würde, sein Haus zu bestellen und ein Testament zu machen, vornehmlich da er ein sehr vermögender Mann sey. Ryley antwortete, daß er sich mit solchen Geschäften nicht zu behelfen wüste. Bacon versprach ihm seinen Beystand, den Ryley annahm. Ryley setzte hierauf etlichen Angehörigen Legate aus und ernannte Bacon zum Vollstrecker seines letzten Willens und zu seinem Haupt Erben. Allein Bacon genehmigte dies durchaus nicht und behauptete, daß Ryleys ganzes Vermögen seinen Verwandten gehöre: wenigstens könne Er, Bacon, nichts davon annehmen. Es fand sich nach Ryleys Tode, daß die Erbschaft, welche Bacon so sehr zu seiner Ehre ausgeschlagen hatte, sehr beträchtlich war.

Ein andrer schöner Zug in Bacons Character war die Gerechtigkeit, welche er den Verdiensten seiner Nebenbuhler widerfahren ließ. Er lobte von ganzem Herzen und gieng über alles hin, was in ihren Werken rügbar hätte scheinen können;

Er misbilligte sehr oft die Ziererey so vieler, welche die Antike loben ohne Geschmack genug zu besitzen, um das wirklich Vortrefliche darin zu empfinden und auszuheben. „Man neme nur etwas antik, sagte er, „und die Leute finden gleich etwas schönes daran. Dort „in meiner Arbeitsstube steht eine Figur, die anfänglich „kein Mensch ansieht, aber so bald man sagt, es sey „eine Antike, gehts an ein Bewundern. Hätte ich vor „etlichen Jahren so etwas gemacht, es würde mir kei- „nen Schilling eingetragen haben.“

Niemand konnte bescheidener von sich denken, als Bacon. Er pflegte zu sagen, daß er mehrere Gedanken zugleich nicht auf einmal umfassen, vielweniger ordnen könnte, aber wenn er etwas Unterscheidendes hätte, so wäre es, daß er Eine Idee, abgesondert und unverbunden, gut auszudrücken verstünde. Er wußte sehr wohl, worin er stark war. Daher verglich er sich oft mit der Katze in der Fabel, die nur Einen sichern Kunstgriff hatte, wodurch sie sich rettete. Auch sprach er beständig davon, wie höchst wichtig es sey, daß Jeder vorzüglich das in Acht nähme, worin er sein vorzüglichstes Talent entdeckte.

Viele ausgezeichnete Menschen werden dadurch weniger nützlich, daß sie keinen Tadel dulden können. Bacon war ganz das Gegentheil davon. Die Erinnerungen eines Wohlmeynenden nahm er als ein Zeichen besondrer Freundschaft auf. Ein noch lebender Freund von ihm hatte so gar den ausdrücklichen Auftrag, sein Betragen zu beobachten; und ob er ihm gleich seine Bemerkungen mannichmal ohne die geringste Schonung mittheilte, so war Bacon dennoch allezeit dankbar dafür; auch konnte man deutlich merken, daß er bestrebt war, den auffallenden Fehler abzulegen. Ueberhaupt mistrauete er sich so sehr, nicht nur in Dingen, wo es

natürlich war, daß er der überlegenen Einsicht eines Freundes Gehör geben würde, sondern auch in Sachen, deren er völlig mächtig war. Cecil, sein Biograph, gieng einst an einer Statue vorüber, die Bacon beynahe vollendet hatte und rief ohne viel Ueberlegung aus: „Herr „Bacon, dies Bein hier ist zu kurz.“ Er antwortete: Warten Sie doch, Sehen Sie noch einmal, denn ich habe es niemals bemerkt. — „Pah, sagte Cecil, ich „verstehe nichts von der Sache, ohne Zweifel haben „Sie es gemacht, wie es seyn muß.“ — Hm! erwiederte er, dafür möchte ich nicht gut sagen; ich habe das Ebenmaaß nur mit meinen Augen bestimmt und die Bemerkung eines andern Auges verdient meiner Meynung nach immer genau überlegt zu werden.

Es konnte nicht fehlen, daß er sich durch seine Kunst ein ansehnliches Vermögen erwarb. Indessen lebte er nach der Weise des verwichenen Zeitalters, wodurch er sich auch den Vorwurf der Kargheit zuzog, den er jedoch nicht verdiente. Hätte er länger gelebt, so würde er, seinem Plane zufolge, mehr Bequemlichkeiten in seine Haushaltung aufgenommen haben. Er war freygebig am rechten Orte. An demselben Tage, da er sich die Finger verbrannte, um das Papier beym Anzünden eines Lichts zu ersparen, schenkte er vielleicht einer frommen Stiftung eine ansehnliche Summe.

Er war ein ungemein religiöser Mann, wozu er den Grund vermuthlich schon im elterlichen Hause gelegt hatte. Seine Sonntage widmete er ohne Ausnahme der Andacht. Nur diejenigen Besucher ließ er zu, welche sich schlechterdings nicht wollten abweisen lassen, aber sie giengen bald wieder, so vornehm sie auch seyn mochten, weil sie sahen, daß sich nichts mit ihm abthun ließ und daß sie ein Stück von einer Predigt mit anhören mußten;

das letztere konnte er sehr geschickt einleiten, weswegen ihn seine Freunde auch in der besten Laune verliessen. Ohne sich ungesittere Aeußerungen zu erlauben, vertheidigte er durchgängig mit unerschütterlicher Festigkeit, was er für recht und wahr hielt.

Während seiner Mußestunden schrieb er viele Grabschriften und etliche derselben sind ihm geglückt. Die Inschrift, welche auf Lord Chathams Denkmale steht, ist von ihm; der König zog sie unter mehreren Grabschriften, als die beste vor.

Bristol *).

Die Stadt Bristol ist auf allen Seiten von den Beweisen ihres Reichthums umgeben. Schöne Landhäuser erheben sich ringsum, wo reich gewordene Bürger in Ruhe wohnen. Die Stadt selbst ist nichts weniger als schön; die Eingänge sind schlecht und die Straßen meistentheils übelgebaut und unbequem. Der Handel macht, daß man hier die in deutschen Handelsstädten sehr gewöhnlichen Schleifen häufig findet, ob sie schon in andern englischen Oertern fast gar nicht gesehen werden. Bristol steht theils in der Grafschaft Somerset, theils in der G. Glocester und gehört daher zu keiner von beyden Shiren, sondern macht eine Grafschaft für sich selbst aus; es hat seine eigene Gerichtsbarkeit.

Die Lage der Stadt ist angenehm und gesund. Sie steigt zwischen den beyden Flüssen Avon und Frome bis auf eine nördliche Erhöhung, und würde sich noch jenseits derselben ausgebreitet haben, wenn nicht einige

*) Dieser und die drey folgenden Artikel sind aus Warners Tour through the Northern counties of England, and the borders of Scotland. London, Robinsons, 1802. 2. volumes, 8.

der ersten Bauunternehmer gebrochen wären. So blieben viele der schönsten Gebäude, welche Bristol bekommen sollte, unvollendet. Schwerlich werden sie je ausgebaut werden, weil die Stadt schon seit geraumer Zeit, theils wegen der Beschwerlichkeit seiner beyden Flüße, theils wegen der drückenden Hafenpälke, allmählich in Verfall geräth. Jedoch ziehen begüterte Kaufleute allezeit einen gewissen Theil des Handels an sich; und Bristol besitzt nach dem Verhältniße seiner Ausdehnung mehr Reichthümer als alle andre Städte in England. Deßwegen findet man hier immer noch, trotz den gedachten Nachtheilen, viel Verkehr mit Westindien. Freilich ist mehr als die Hälfte dieses Handels von hier nach Liverpool gelockt worden, welches einen bequemern Fluß und bessere Schifsdocken enthält. Wenn aber Bristol genöthiget worden ist, einen Theil seines ehrenvollen Handels an Liverpool abzutreten, so hat dieses auch nun die alte Schande von Bristol, den Sclavenhandel, auf seine Schultern geladen. Ungeachtet der abnehmenden Volksmenge hat es immer noch 70,000 Einwohner. Man zählt hier neunzehn Kirchen und viele Bethhäuser für Dissenters. Es hat noch eine Menge Manufacturen, worunter zwanzig Glashütten sind, ingleichem etliche Kupfer und Eisengießereyen, zwey große Wachsleinwandfabriken, eine Patent-Schrotmanufactur, Bleygießereyen, Meßingwerker, Fabriken irdner Waare, ein Patentstreckwerk für Papier und eine sehenswürdige Patentmanufactur, in welcher durch Hülfsräder das Herumdrehen einer Achse erleichtert und die Richtung derselben verringert wird.

Bristol zeichnet sich jetzt auch sowohl in den nützlichen als schönen Wissenschaften aus: der Vorwurf, daß es blos auf Eigennutz und Geldspeculationen denke, hat aufge-

hört. Coleridge, der beliebte Dichter, entwickelte seine Talente in Bristol; der unglückliche Chatterton sang zuerst hier; Southey, dessen Joan of Arc, andrer Producte zu geschweigen, ihn unter die besten Dichter des Zeitalters setzt, ließ seine lieblichen Lieder zuerst von hier ertönen; und die beyden Cottles haben aus ihrer eigenen Officin in Bristol vortrefliche Gedichte geliefert. Doctor Beddoes ist auch den auswärtigen Gelehrten als Philosoph und Arzt bekannt. Vor etlichen Jahren war er Professor der Chemie in Oxford; da ihn aber gewisse Umstände vermochten seine Stelle niederzulegen, so hat er sich seitdem in Clifton niedergelassen. Er wählte diesen berühmten Badeort vor andern, weil er hier die öfterste Gelegenheit erhielt seine neue Behandlungsart der auszehrenden Krankheiten, das Resultat eines angestrengten Nachdenkens, zu versuchen. Zu gleicher Zeit stiftete er in Bristol auf Subscription die Pnevmatische Institution, um dieselbe Curart auch auf Aermere ausdehnen zu können. Seine Bemühungen wurden hier durch die Freygebigkeit der Einwohner von Bristol unterstützt und er fand einen außerordentlich geschickten Gehülfen in einem ganz jungen Menschen, Humphry Davy, der mit Recht für ein Phänomen in der Chemie gehalten wird und um einen weiteren Spielraum für seine ungewöhnlichen Talente zu erhalten, seit kurzem zum Professor an der königlichen Institution in London berufen worden ist. Unter der Aufsicht dieser beyden treflichen Männer hat die Pnevmatische Institution schon beträchtliche Fortschritte in der Entdeckung neuer Thatsachen gemacht, welche der Heilkunde viel nützen werden. Ihr verdanken wir auch die sehr sinnreiche und geschickte Untersuchung und Anwendung eines neuen Gas, welches Herr Davy nitrous oxyd nennt; die Wirkungen desselben auf das Nervensystem und auf die Sinnwerkzeuge sind eben so außerordentlich als angenehm. Die Lebensgeister werden dadurch aufgeregt und es folgt weder Mattigkeit noch Niedergeschlagenheit darauf. Die Stiftung hat auch ein Feld eröfnet, mit Fingerhut, einem neuen und schätzbaren Mittel in Auszehrungen, zahlreiche Versuche anzustellen, welche den besten Erfolg gehabt

haben. Man kann hiervon die beyden vortreflichen Versuche des D. Beddoes über die Lungenkrankheiten nachsehen.

Bristol hat auch eine ansehnliche Subscriptionsbibliothek, deren Anfang von dem Vermächtniße des Stifters herrührt. Wer Mitglied werden will, bezahlt fünf Guineen beym Eintritt und dann jährlich Eine Guinee. Es gehören zwey Bibliothekare dazu, von denen der erste ein freyes Wohnhaus nebst einem Jahrgehalte von 70 Pfund hat. Außerdem findet man hier auch mehrere Stiftungen für Arme und Kranke. Besonders hat ein edler Bristoler Kaufmann seinen Nahmen in dieser Rücksicht unsterblich gemacht. Unter seinen menschenfreundlichen Anstalten ist eine Schule, in welcher sich die Sorge für die aufgenommenen Zöglinge nicht nur auf Unterricht, Nahrung und Bekleidung, sondern auch auf ihre nachherige Unterbringung und Forthülfe ausdehnt.

Bristol kann sich auch einer Einrichtung rühmen, die man anderwärts nicht häufig antrift, nehmlich einer Industrieschule für arme Blinde. Sie wurde im J. 1793 angelegt und erhält sich nun durch freywillige Beyträge des Publicums. Die Unglücklichen lernen hier, durch Arbeit ihren Unterhalt zu verdienen, und werden daher von der entsetzlichen Herzensangst befreyt, daß sie eine Last der bürgerlichen Gesellschaft sind. Die Knaben werden im Korbflechten unterrichtet, und die Mädchen lernen spinnen und Schnürsenkel machen. Kein Anblick kann interessanter und rührender seyn, als diese kleine Anstalt, wenn die Kinder in voller Arbeit sind. Alles ist Frohsinn, Leben und Fleiß. Der traurigen Gemüthsleere und nothgedrungenen Unthätigkeit entrißen, welche mit der Beraubung des Gesichts verbunden sind, fühlen diese unselige Kleinen ein Vergnügen in der Beschäftigung, wovon Menschen mit gesunden Sinnen keinen Begriff haben. Die Begierde, womit sie ihren Unterricht empfangen, und die unausgesetzte Geduld und Beharrlichkeit, die man an ihnen wahrnimmt, Vortheil davon zu ziehen, beweisen unwidersprechlich die angebohrne Liebe zur Thätigkeit und das Verlangen nach Unabhängigkeit. Die Stiftung schränkt sich zwar blos darauf ein, die Kinder zu unterrichten, wie sie durch eigenen Fleiß leben können;

aber auch der Aufwand für diesen zusammengezogenen Plan und für Anschaffung der erforderlichen Arbeitsmaterialien beträgt jährlich 500 Pfund. Jedoch ist der Ertrag ihrer Arbeit von einem Jahre zum andern gestiegen, und es scheint als ob sich die Anstalt bald selbst werde unterhalten können, wie folgende Angabe beweißt.

Einnahme von dem Verkauf der Waaren, die in der Bristoler Blindenschule verfertiget worden.

	Pf.	Sch.	p.		Pf.	Sch.	p.
Erstes Jahr	18	3	6½	Viertes Jahr	154	15	6
Zweytes Jahr	82	17	11	Fünftes Jahr	188	12	7
Drittes Jahr	125	7	10½	Sechstes Jahr	262	9	6¼

Voriges Jahr 391 Pf. 10s

Porzelanmanufactur in Worcester.

Der Großsultan läßt jetzt ein Caffeeservice in Worcester (spr. Wuster) verfertigen, welches aus sechs und vierzig Tassen bestehen soll. Es wird dazu ein goldenes mit Diamanten besetztes Caffeebret gemacht. Jede Tasse ist etwan ein Drittel größer als gewöhnliche Theetassen und kostet zehn Guineen. Allein dieser hohe Preiß ist wohlverdient, wenn man die schönen Gemälde betrachtet, welche darauf kommen. Ihr Gegenstand ist Lord Nelsons glänzender Sieg am Nil von verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet.

Das englische Porzelan ist zwar an Leichtigkeit und Durchsichtigkeit weder mit dem deutschen noch französischen zu vergleichen, aber seine Formen, Mahlerey und Vergoldung unterscheiden es sehr vortheilhaft.

Das Verfahren in der Fabrik zu Worcester wird vom Herrn Warner auf folgende Art beschrieben:

Es werden zum Porzelan fünfzehn Artikel gebraucht, deren vorzüglichste sind: ein weisser Granit aus Cornwall und ein Seifenstein aus Penzance in derselben Grafschaft. Nachdem diese Artikel einzeln gemahlen sind, werden sie zusammen vermischt und dann verkälkt: dieß Verfahren giebt eine Menge kleiner blauweißer Stücke, welche in eine Mühle

gethan, und mit Flußwasser gemahlen ein völlig weisses Liquidum geben, das einem dicken Milchrahme gleicht.

Dieß Liquidum schlägt man durch ein nesseltuchnes Sieb und gießt es in Böttiche, welche durch außerhalb angebrachte Röhren erwärmt werden, indeß man den Grad der Hitze unter der Temperatur des kochenden Wassers hält. So verdampft das Wasser allmählich aus den Böttichen und ein harter Thon bleibt zurück. Diesen bringt man in ein Zimmer aus Bruchstein, wo er mit Wasser angefeuchtet, mit einem hölzernen Schlägel geschlagen und von einem Manne mit blossen Füßen durchtreten wird.

Nun ist die Masse zum Verarbeiten geschickt. Man nimmt einen Kloß davon und thut ihn auf die Scheibe, ein bekanntes horizontales Rad der Töpfer ꝛc. welches von einem Knaben vermittelst eines verticalen Rades herumgedrehet wird: es ist ein Maasstab daran befestiget, um die Dimensionen eines jeden zu verfertigenden Artikels genau zu bestimmen. Wie dieser Kloß unter den Händen des Arbeiters durch den Druck des Daumes und die Beyhülfe der Finger seine Form erhält, ist aus der gleichen Verfahrungsart des Töpfers bekannt.

Die Waare wird dann auf Röhren getrocknet, um ihr mehr Festigkeit zu geben und sie zum Abdrehen vermittelst des verticalen Drechselrades geschickt zu machen. Hier erhält sie ihre gehörige Dicke und bestimmte Form, und wenn Griffe oder Gußröhren daran kommen sollen, so ist dies der Zeitpunkt dazu.

Hierauf folgt das Brennen. Es geschieht in runden Pfannen, die von Schmelztiegelthon aus Staffordshire gemacht, oben offen, und ohngefähr acht Zoll tief sind. Die flachen Böden derselben werden mit calcinirtem Feuerstein überstreut, damit die Waare nicht anklebt. Der Brennofen hält gemeiniglich ohngefähr 1500 Pfannen und oft 25,000 bis 30,000 Stück Waare. Sie werden hier sieben und dreyßig Stunden gelassen und einer so heftigen Hitze ausgesetzt, daß sie glühen, wiewohl man sich sehr in Acht nimmt, daß keine Flamme an sie schlagen möge. Beym Herausnehmen sind

sie, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, Biscuit, das ist; sie sehen wie eine unglasirte Tabakspfeife aus.

Soll das Stück blaue Figuren bekommen, so werden diese jetzt mit einem Haarpinsel darauf gemahlt, den man in ein gemischtes Fluidum von mazarinblauer Farbe taucht (a mixture of purple colour). Ist dies trocken, so taucht man das Stück in eine rothe Glasur, welche die Consistenz des Milchrahms hat und hauptsächlich aus Bleyweiß und gemahlenem Feuerstein besteht. Die Glasur bleibt an allen Theilen des Stücks hangen und dieses wird zum Trocknen in ein Zimmer von einer gewissen Temperatur gebracht. Wenn man das Stück wieder herausnimmt, so hat der Grund desselben eine blasse Carmosinfarbe und die darauf gemahlten Figuren ein schmutziges Blau.

Nachdem die Stücken völlig trocken sind, erhält sie der Abputzer, welcher die Oberfläche abglättet und kleine Unebenheiten der Glasur abreibt. Das ist beym Ganzen das ungesundeste Geschäft, weil der Trimmer, wie man ihn nennt, öfters etwas von dem Bleyweiß beym Athmen verschluckt, und um der Malerkolik oder Hüttenkatze zu entgehen, häufige Vomitive einnehmen muß.

Sodann bringt man die Stücken in den Glasurofen, wo sie acht und zwanzig Stunden lang dem Feuer ausgesezt bleiben. Wenn dies ausgegangen ist, läßt man die Stücken nach und nach kühlen. Beym Herausnehmen zeigt sich eine bewundernswürdige Veränderung. Die Oberfläche ist verglaset und glänzend, und aus dem Mazarin ist ein lebhaftes schönes Blau geworden.

Die Stücken werden hierauf sortirt, und den Mahlern übergeben, welche sich gewißer besonders zubereiteter und vermischter Farben bedienen, weil diese in der Hitze sämmtlich verändert werden. Jezt bringt man die Stücken in einen Ofen, wo sie wieder sechs Stunden bleiben, damit die Farben fest werden. Bekommen sie kein Gold, so sind sie nun fertig. Diejenigen Stücke aber, welche diesen Zusaz erhalten, werden nach dem Glasiren noch einmal gebrannt. Man trägt sie auch nachher in die Brunirstube, wo mehre-

re Frauenzimmer die Politur vornehmen. Es wird auf die bekannte Weise mit Blutstein, Stahl ꝛc. brunirt.

Man macht in Worcester nur das köstlichere Porzelan und beschäftiget sich nicht mit der gemeinern Waare.

Es sind nicht weniger als drey und zwanzig, von einander verschiedene, beschmuzte und bestaubte Arbeiter, die ein Stük Porzelan unter die Hände bekommen, ehe es auf silbernen Credenztellern der Dame im Prachtzimmer präsentirt werden kann. Der ganze Prozeß hat nehmlich folgende Theile: Mahlen oder Zermalmen der Grundstoffe, Vermischen, Calciniren, Mahlen der Stücken, Sieben, in Böttiche schlagen und verdünsten, Befeuchten, auf der Scheibe bilden, Trocknen, Abdrehen, Gußröhren und Griffe machen, dieselben an den Gefäßen befestigen, Brennen des sogenannten Biscuits, Blau anmahlen, in die Glasur tauchen, Abputzen, die Glasur brennen, Sortiren, Bemahlen, die Farben einbrennen, das Gold auflegen, das Gold einbrennen und Bruniren.

Die Arbeitsleute erhalten ihren Lohn nicht Tageweise, sondern je nachdem sie viel oder wenig fertig machen. Sie erwerben sich aber ein Ansehnliches. Die, welche die Gefäße formen und sie auf der Drechselbank abdrehen, bringen es auf 25s. die Woche, die Glasirer auf 21s. und die, welche Figuren darauf mahlen, verdienen sich 30s. bis zwey Guineen.

Handel zwischen Berwick am Tweed und London.

Zwischen Berwick und London wird jezt ein sehr ausgedehnter und regelmäßiger Küstenhandel getrieben. In Grosbritannien giebt es ohne Widerrede keine zwey Orte von gleicher Entfernung, zwischen welchen eine eben so ordentliche und ununterbrochene Gemeinschaft wäre: vielleicht findet man nirgends eine ähnliche. Dies kommt theils von dem angemessenen Bau der Schiffe her, die man in diesem Handel gebraucht, theils daher, weil sie nicht nur gut versorgt und bemannt, sondern auch von thätigen und in der Küstenfahrt geübten Seeleuten regiert werden. Es fahren jezt ohne Unterbrechung zwischen Berwick und London dreyzehn

bis vierzehn Schiffe hin und her; sie sind von 70 bis 120 Lasten, haben zehn bis zwölf Mann an Bord, und machen im Durchschnitte vierzehn Reisen des Jahres. Alle Wochen segeln ihrer vier, fünf bis sechs regelmäßig, und sie vollenden die Reise öfters in drey bis vier Tagen. Etliche sind binnen vierzehn Tagen aus Berwick abgefahren und wieder mit Frachten dorthin zurückgekehrt. Dieser reguläre Verkehr wurde anfänglich eingerichtet, um den in Berwick eingelegten Lachs nach London zu schaffen, und noch jezt bleibt das leztere der Hauptgegenstand. Es werden jährlich für den Lachsfang im Fluße Tweed, innerhalb etlicher Meilen, an sieben bis achttausend Pfund Zinsen abgetragen. Der Lachsfang dauert vom 10ten Januar bis zum 10ten October, und es werden dazu etwa 75 bis 80 Boote gebraucht, in welchen ohngefähr 300 Leute sich damit beschäftigen. (Eine umständlichere Nachricht vom Berwicker Lachsfange haben wir im ersten Bande der Miscellen S. 31. ff. gegeben.)

Außer dem Lachsen wird zwar fast noch mit allen andern Artikeln zwischen London und Berwick gehandelt, aber die Eyer verdienen besonders angeführt zu werden, weil der Handel damit vielleicht an wenig Orten seines gleichen hat und viel einträgt. Man bringt sie aus allen Gegenden des Binnenlandes an beyden Seiten des Tweeds sowohl in Pferdekarrn als in Körben nach Berwick. Was die Eyerleute dafür einnehmen, verthun sie meistens wieder hier im Einkaufe von Thee, Zucker, Reiß, Gewürzen und andern Bedürfnissen. Ein Materialienkrämer, der mit Eyern handelt, gewinnt oft doppelt dabey, denn erst hat er einen Profit an seinen eigenen Waaren, und dann an den Eyern. Kaum hat er seine Eyer nach London verschifft und an seinen Freund in London geschrieben, so traßirt er auch schon auf ihn und empfängt sein Geld in der Bank. Man kann die ganze Summe, welche jährlich in Berwick für Eyer bezahlt wird, auf 20,000 Pf. St. rechnen. Vom October 1797. bis zum October 1798. wurden von hier nach London 5254 Kisten Eyer geschikt.

Töpfereyen in Staffordshire.

Nach den berühmten Porzellanfabriken in China, mit denen sich an Ausdehnung keine in der Welt vergleichen können, sind vielleicht die Töpfereyen in Staffordshire die beträchtlichsten. Sie fangen bey dem Thale Kidsgrove an und erstrecken sich etliche englische Meilen weit. Die Gegend, welche sie einnehmen, ist dicht mit Häusern besäet, und gleicht den Vorstädten einer großen Stadt.

Burslem (vergl. Volkmanns neueste Reisen durch England III. 287.) hat die Ehre, diese lange Reihe von Manufacturstädten und Dörfern erzeugt zu haben. Seit Jahrhunderten wurden schon hier die Buttertöpfe verfertiget, ehe man irgend ein anderes Geschirr in der Nachbarschaft machte. Mit der Zeit wurden die Artikel mannigfaltiger und schöner. Zwey Ausländer, die Brüder Ehlers, führten gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts eine neue Art von Glasur durch Salz in die Manufacturen von Staffordshire ein. Die Materialien der Waare selbst wurden hierauf ausserordentlich verbessert, als man zu dem Pfeifenthone calcinirte gepülverte Feuersteine hinzufügte, woraus das bekannte Steingut entstand.

Aber es ist allgemein bekannt, daß Josias Wedgwood die Töpfereyen in Staffordshire zu einer Vollkommenheit brachte, die noch keine andere erreicht hat. Indessen ist das, was man von dieser berühmten Fabrik theils weiß, theils muthmaßt, so oft gesagt worden, daß es hier nicht wiederholt werden darf. Etliche Geheimnisse hat man ihr, ungeachtet aller Bestechungen, noch nicht entrissen, und ehe dies geschieht, wird ihr großer Flor nicht abnehmen. Die verschiedenen Arten der Wedgwoodwaare sind: 1. die schwarze, Basaltes genannt, welche eine glänzende Politur annimmt, vom Stahle geschlagen Feuer giebt, das stärkste Feuer aushält, ohne zum Fluße zu kommen, jeder Säure widersteht und zum Probirsteine der Metalle dient. 2. Das weiße Porzelanbiscuit, Jasper genannt, von außerordentlicher Feinheit. Mischt man zu den Materialien desselben Metallkalk, so nimmt es eben die Farben an, welche da-

durch dem Glase mitgetheilt werden. Diese Waare hat die berühmten Reliefs und Cameos; der erhabene Theil besteht aus dem feinsten Weiß, und der Grund kann von jeder Farbe seyn, die man verlangt. 3. Rohrfarbnes BiscuitPorzellan, genannt Bamboo, es fühlt sich sehr glatt an, ob es schon nicht polirt ist. Uebrigens besizt es die Eigenschaften der schwarzen Composition. 4. Weißes Porzellan, White China, gleicht dem nächstvorhergehendem in allem, außer der Farbe. 5. Terra cotta. Hat das schöne Ansehn und die Dauerhaftigkeit des ägyptischen Kiesels, des Granits und Porphyrs. 6. Porzellanbiscuit von einer Härte, die dem Feuer Troz bietet, und sowohl allen Säuren als Corrosiven widersteht. Man macht hauptsächlich chemische Gefässe daraus. Herr Lic. Nemnich, Waarenlex. II. S. 694. sagt, es sey dem Achat ähnlich. Außerdem liefert diese Fabrik auch noch das gelbliche Steingut, welches schlechtweg Wedgwood oder noch häufiger Queens'Ware genannt wird und auf den englischen Tafeln das gewöhnlichste ist. Man findet es fast in allen grosen europäischen Städten.

Es arbeiten in dieser Fabrik mehr als zweyhundert Menschen. Der ältere Wedgwood starb im vier und sechzigsten LebensJahre auf seinem Gute Etruria bey Newcastle im J. 1795.

Ueber die möglichen Ursachen einer Theurung in England *)

Oertliche oder allgemeine Theurung kann aus vielen zusammentreffenden Ereignissen herkommen. Die örtliche kann daher entstehen, wenn die Bevölkerung, wie in Grosbritannien, sehr unebenmäßig im Lande vertheilt ist. Aus dünnbewohnten Gegenden des platten Landes werden die Feldfrüchte und Lebensmittel meistentheils ganz nach den Städten verführt. In den Städten aber vereinigen sich Frachtkosten, Unräthlichkeit, die Zinsen, welche auf die bewahrten Vorräthe geschlagen werden, die Gefahren des Speculations-

*) Auszugsweise aus dem Commercial Agric. and Manuf. Mag. Febr. 1802.

handels, die Kunstgriffe desselben und endlich die Unwissenheit der Städter in Hinsicht der Vorräthe, die zu Abhelfung ihrer Bedürfnisse vorräthig sind; diese Ursachen vereinigen sich sehr oft, den Preiß der Lebensmittel außerordentlich hoch hinauf zu treiben. Auf dem Lande wird der Mundvorrath theuer, weil man ihn nach den einladenden Märkten in den Städten führt: in der Stadt aber vertheuert er sich, theils durch die Unkosten des Handels und dessen geheime Künste, theils durch andre Umstände, die mit der Lebensweise der Stadtbewohner unzertrennlich verbunden sind.

Eine Theurung der Lebensmittel kann, ohne daß es wirklich daran fehlt, entstehen, wenn sich die Leute, aus unüberwindlicher Dürftigkeit, aus mangelhaften Grundsätzen, oder aus einem allgemeinen Verschwendungsgeiste, gewöhnen, zu sehr aus der Hand in den Mund zu leben, das ist, wenn nicht jeder für sich daran denkt, etwas zurückzulegen und auf die Zukunft vorräthig zu behalten. Wer auch immerfort Mangel leidet, muß sich dennoch das Nöthige zu verschaffen suchen, es koste und schade ihm, was es wolle. Der Verkäufer lernt gar bald sich die Noth des Käufers zu Nutze zu machen. Durch seine Fahrläßigkeit giebt der letztere dem ersteren eine beständige Macht des Monopols gegen sich in die Hände. Auf diese Art leben die meisten Feldarbeiter und Tagelöhner der Manufacturen in Grosbritannien; an die Verschwendung gewöhnt, sorgen sie blos für den gegenwärtigen Tag, ohne sich etwas zu sammeln; denn ihre Vorgesetzten, Meister und Herren müßen ihnen den erforderlichen Unterhalt verschaffen; diese bewahren gleichsam des Geld für sie auf und der Ladenhändler die Lebensmittel. So steigt und fällt ihre Hofnung beständig mit den wechselnden Preisen. Mag nun auch der allgemeine Ueberfluß noch so groß seyn, es ist unmöglich, daß sie nicht sehr oft ihre Bedürfnisse theurer einkaufen sollten, als nach Verhältniß ihres Lohns rathsam ist.

Theurung ist sehr oft die Folge, wenn sich der Geist des Spielergewinns einer Nation so sehr bemächtiget, daß

der Kaufmann wie der Krämer, der Manufacturist wie der Pachter mit allen ihren Untergebenen auf dieses Plusmachen denken. Alle bemühen sich, in diesem Falle Geld zu erhalten, ohne, nach dem kaufmännischen Ausdrucke, Werth dafür zu geben. Jede Classe, jeder Einzelne nimmt jede Gelegenheit in Acht, um von denen, die mit ihm handeln, übermäßig zu gewinnen, da die hergebrachten Begriffe von Ehrlichkeit nichts dawider einwenden. Daraus muß natürlich eine Erhöhung der Preise von Lebensmitteln und eine Verminderung der Quantität von productiver Arbeit erfolgen, wodurch ein außerordentlicher Schaden für die entsteht, welche sich von ihrer Hände Arbeit nähren und auf den Märkten kaufen.

Mißwachs oder schon das Gerücht eines Mißwachses ist hinreichend, plötzliche Theurung zu verursachen.

Jede Unterbrechung der gewöhnlichen Aus= und Einfuhr kann diese Wirkung hervorbringen. Die Provisionen oder das, was man für sie bezahlt, sind allezeit beym glücklichen Handel, und bey dessen regelmäßigen Laufe durch alle seine Canäle, interessirt. So wie Krankheiten, welche den Blutumlauf in den entferntesten Gefäßen hindern, am Herzen empfunden werden; so fühlt man auch die geringsten Unregelmäßigkeiten des Handels mitten auf den Märkten, wo das Leben der erzeugenden Arbeit seinen Mittelpunkt hat. Die Preise steigen sogleich über das Mittel zwischen Wohlfeilheit und Theurung. Und ist diese Krankheit einmal vorhanden, so kann sie nicht eher geheilt werden, als bis ihr schädlicher Einfluß das ganze System durchdrungen hat.

Ist ein englisches Ministerium oder nur der erste Minister nicht beliebt und besorgt man deswegen eine baldige Veränderung, so kann dies eine Theurung, und die Meynung eines Getreydemangels veranlassen, ob er gleich keinen Grund hat.

Obschon ein Mißwachs nicht so beträchtlich ist, daß er Theurung verursachen sollte, so hat er dennoch diese Wirkung, wenn man allgemein von der schlechten Erndte spricht; ja die Theurung dauert ein ganzes Jahr und länger, dafern ihr nicht andre Ursachen entgegenwirken.

Ein Miswachs, wenn auch nicht in Grosbritannien, so doch in den benachbarten Ländern, mit denen es im häufigsten Handelsverkehr steht, und aus denen es nothwendigerweise Getreyde zieht, erzeugt unfehlbar Theurung und erdichteten Kornmangel in England.

Wenn Individuen auf den Markt kommen und große Quantitäten Provisionen an sich bringen, oder wenn sie dieselben aufkaufen, so muß nothwendig Theurung erfolgen. Man nehme an, Hinz verkauft in drey Minuten für Einhundert Pfund Sterling Güter, worauf er vielleicht fünf Procent gewinnt; er verkauft dann im Laufe einer Woche ebenfalls so viel Waare an tausend verschiedene Kunden, worauf er zehn Pfund Sterl. Profit erhält. Hinz ist ein träger Kaufmann, der gern den großen Herrn spielt. Mit wem wird er wohl lieber Geschäfte machen? Ohne Zweifel mit dem, von welchem er zwar den kleinsten Gewinn, aber am schnellsten erhielt, und bey dem er weder sich zu demüthigen, noch zu bitten noch sich Ungelegenheit zu machen brauchte. Hieraus ist es eben zu erklären, warum die Bestellungen der Marine, der Landmacht, der SuppenAnstalten, der großen Tavernen und Speisehäuser, der großen Familien für prächtige Gastmähler, der Arbeitshäuser für ihre zahlreichen Armen ꝛc. aus den Londner Bäckern und Fleischern große Kaufleute gemacht haben, die es unter ihrer Würde, und vergleichungsweise nicht der Mühe werth halten, ihr Brod und Fleisch in kleinen armseligen Quantitäten abzusetzen, weil sie für die dabey gehabte Mühe und aufgewandte Höflichkeit nicht den alleransschweifendsten Profit machen können.

Wenn irgendwo die Quantitat Geld, die zum Waarenhandel bestimmt ist, mit einemmale um ein Ansehnliches anwächst oder sich vermindert, so zieht dies unfehlbar eine Theurung der Lebensmittel nach sich.

Wenn die Regierung eine große Menge Zeitungen begünstiget oder duldet, in denen über den Handel und Ackerbau falsche Nachrichten ausgebreitet werden, so steigen die Preise der Lebensmittel unaufhaltsam.

Wenn der Landmann und Viehzüchter sein Korn oder

Vieh nicht mit Vortheil für baares Geld los werden kann, so werden beyde vielleicht unmittelbar wohlfeiler, aber das folgende und vielleicht mehrere kommende Jahre haben wir gewiß Theurung und Kornmangel.

Eine ansteckende Seuche, die großen Schaden thut, eine Woche Jubel, die verschwenderische Geldvertheilung bey einer Parlamentswahl, eine, wenn auch noch so ungegründete, Meynung, daß Ackerbau, Handel und Mannfacturen einen guten Fortgang haben, ein Vorurtheil, daß unsre Nationalgröße entweder völlig gesunken oder sehr gestiegen ist, alles das wird eine wahre oder vorgebliche Quelle der Theurung.

Künstliche Theurung wird auch dadurch herbeygeführt, wenn die Ueppigkeit so weit gediehen ist, daß die Leute im Ganzen genommen unzufrieden sind, wenn sie nicht alle Tage die größten Leckereyen haben können. Vor wenigen Jahren war eine Tasse Thee mit Butterbrod, ein paar Schnitte Schinken, Honig, eingemachtes Obst 2c. eine große Bewirthung, wenn Familien der Pachter oder Krämer auf dem Lande einander aus Freundschaft oder Wohlstand besuchten. Aber jetzt wird der Thee allgemein, selbst in den ärmsten Häusern getrunken. Mehlbrey, Kartoffeln mit Butter und Milch zugerichtet, Haferbrey und nachher Roggen- Gersten- oder Haferbrod mit Käse und Milch, Bier, oder Molken, waren ein weit nahrhafteres Frühstück, als Thee und Butterbrod. Thee war ein trefliches Getränk, wenn man auf dem Lande lustig war, besonders weil er nicht die Lebensgeister bis zum Tumulte in Bewegung brachte: aber die einfache alte Kost, welche ehedem auf dem Lande gewöhnlich war, ist jetzt sowohl beym Frühstück als Abendbrod abgeschafft. Thee und feines weißes Weizenbrod muß jetzt zweymal des Tages aufgetragen werden, ob der Landmann davon gleich weit weniger Nahrung erhält. Und wenn Besuch kommt oder eine Festlichkeit eintritt, so wird das beste Rind- Schöpsen- oder Schweinefleisch aufgetragen, wozu man die besten Biere in Menge trinkt; nachher kommt Brandtwein, Punsch und Wein: Thee, der ehemals der

beste Theil des Schmauses war, wird nun kaum gekostet. Hierdurch muß Theurung entstehen, weil etliche sehr gesunde Lebensmittel ganz aus dem Gebrauche kommen, während die Consumtion der allertheuersten zunimmt.

Doctor Geddes.

Dieser gelehrte katholische Theologe starb vorigen Februar in London. Seine Kenntnisse waren so ausgebreitet, sein Character so vortreflich und sein Ruhm unter den aufgeklärten Gottesgelehrten aller christlichen Secten so wohlbegründet, daß folgender Auszug aus dem monthly magazine for March, keiner Entschuldigung bedarf.

Doctor Geddes war aus Schottland, wo er zu Arradowl in der Grafschaft Banff 1737. alt. St. gebohren wurde. Sein Vater war ein geschätzter Pachter, aber nur in mittelmäßigen VermögensUmständen. Indessen gab er seinen vier Söhnen eine viel sorgfältigere Erziehung, als in diesem Stande zu geschehen pflegt. Die Eltern gehörten zu den liberalen Katholiken. Unter ihren Büchern war das vorzüglichste eine englische Bibel, die sie ihren Sohn sehr früh mit Verehrung und Aufmerksamkeit lesen lehrten. Daher war er schon als Kind mit der heiligen Schrift vertraut, und hatte noch vor seinem eilften Jahre den geschichtlichen Theil derselben völlig inne. Er erhielt eine Zeitlang Unterricht von dem Hofmeister seines jungen Lairds oder Gutsherrn, und wurde dann nach Scalan geschickt. In diesem unberühmten Orte des Schottischen Gebirgs erzog man damals junge Katholiken, die zum Priesterthum bestimmt waren, bis sie geschikt waren, eine hohe Schule zu beziehen. Hier legte Geddes vermuthlich den Grund zu der tiefen Kenntniß der alten Sprachen, wodurch er sich in der Folge so ehrenvoll auszeichnete.

Im J. 1758. gieng er nach Paris in das Schottische Collegium, dessen Vorsteher damals Gordon war. Kurz nach seiner Ankunft wohnte er den Vorlesungen im College de Navarre bey, und fieng sogleich an, Rhetorik zu treiben. Er schwang sich bald an die Spitze der Classe, obgleich zwey

ältere Studenten darin waren. Vicaire, der damalige Lehrer der Beredsamkeit, wurde sein Freund und blieb es, so lange er lebte. Mit Anfang des folgenden Schuljahrs sollte er den Cursus der Philosophie begonnen haben, aber man rieth ihm, sie in Zwischenstunden für sich zu studiren und seine Zeit der Theologie zu widmen. Buré und De Saurent wurden nun seine Lehrer im Collège de Navarre und Hebräisch hörte er bey Ladvocat in der Sorbonne. Ladvocat bewieß ihm grosse Aufmerksamkeit und wünschte, daß er in Paris bleiben möchte. Aber Geddes folgte dem Rath anderer und kehrte im J. 1764. nach Edinburg zurük, von wo man ihn nach Dundee schikte, um die Seelsorge der Katholiken in der Grafschaft Angus zu übernehmen. Aber schon im folgenden Jahre wurde er nach Traquaire versezt, wo er drey Jahre lang Hauscaplan des Grafen von Traquaire war. Dieses Aufenthalts erinnerte er sich jederzeit mit Vergnügen und Dankbarkeit, denn er fand hier nicht nur eine treffliche Büchersammlung, die besonders in seinen Lieblingsfächern wohl versehen war, sondern er hatte auch viel Musse zum Studiren.

Im J. 1768. vertauschte er Traquaire mit Paris, wo er den folgenden Winter meistens in der bibliotheque du Roi und andern Büchersammlungen zubrachte, und aus seltenen Büchern, die besonders in die hebräische Literatur einschlugen, Auszüge machte. Das Jahr darauf gieng er nach Schottland zurük und übernahm eine ansehnliche römisch-katholische Gemeinde zu Auchinhalrig in Banffshire; auch ließ er hier eine neue Capelle und ein sehr niedliches Pfarrhaus errichten. Dies brachte ihn in Schulden, welche der verstorbene Herzog von Norfolk für ihn tilgte. Er dachte hierauf, ein kleineres Pachtgütchen würde seine Umstände gemächlicher machen, aber es glükte ihm damit nicht. Erst muste er das Geld borgen, um das nöthige Vieh, die Akergeräthe rc. anzuschaffen, und dann kamen drey Jahre Mißwachs dazu; dieß stürzte ihn aufs neue in Schulden. Der Bau einer andern Capelle in Fochabers häufte diese vollends an. Seine Uebersezung auserlesener Satiren des

Horaz (man sehe den grösten Theil von Geddes Schriften in dem Gelehrten England des Hrn. Prof. Reuß) brachte ihm zwar ein paar Pfund ein, aber nicht genug. Doch verlor er weder Muth noch Hofnung. Nachdem er zehn Jahre lang die mancherley Pflichten seines Hirtenamtes treu und gewissenhaft erfüllt hatte, verließ er Auchinhalrig im J. 1779., aufrichtig von seiner ganzen Gemeine bedauert. Nie hatte einer seiner Vorgänger die Unterweisung der Jugend mit mehr Aufmerksamkeit betrieben.

Seine gründliche Gelehrsamkeit, die nun allgemein unter den Schottischen Gelehrten erschollen war, verschaffte ihm im J. 1780. das Diplom eines Doctors der Rechtsgelehrsamkeit auf der Universität Aberdeen. Seit der Reformation hatte die Universität diese Ehre niemals einem Katholiken erzeigt. Um diese Zeit ließ sich D. Geddes in London nieder, wo er einige Monate lang an der Capelle des kayserlichen Gesandten stand, bis Kaiser Joseph II. im J. 1780. die Capelle aufzuheben befahl. In den folgenden zwey Jahren predigte er nur noch gelegentlich und gab Ostern 1782, wie man glaubt, alle priesterliche Verrichtungen gänzlich auf, um die Ausführung seines längst gebildeten Plans ernstlich zu betreiben.

Schon ums Jahr 1760. machte er den Entwurf zu einer neuen Englischen Bibelübersetzung. Er kannte damals nur die Vulgata und die gemeine Englische Uebersetzung. In seiner Jugend hatte er eine hohe Meynung von der leztern; als er aber des Lateins mächtig war, zog er die Vulgata vor: diese, sagte er, liest sich wie ein Original, jener aber sieht man es an, daß es eine Uebersetzung ist; sie ist rauh, gezwungen und oft dunkel, wo die Vulgata fliessend, natürlich und deutlich ist. Im J. 1762. fieng er an, die Bibel in den Ursprachen zu studiren. Da er die beyden erwähnten Versionen beständig damit verglich, so fand er bald, daß die Englischen Uebersetzer auf eine streng wörtliche Dolmetschung mit Vernachlässigung aller andern Rücksichten ausgegangen waren, da hingegen der Urheber der Vulgata blos daran gedacht hatte, den Sinn völlig zu er-

schöpfen. Die Vorzüge der lezteren Methode waren ihm so einleuchtend, daß er sie sich zum Muster zu nehmen beschloß. Der rastlose Fleiß, womit er die alten Versionen in der Polyglotte las, bestätigte ihn in seiner Meynung, daß man durch strenge Wörtlichkeit weder den Sinn der biblischen Schriftsteller gut geben noch ihre Schönheiten gehörig verpflanzen könnte, da selbst diejenigen Uebersetzer, welche die Ursprache blos in verschiedene Dialecte derselben übertrugen, keine Verbalversion gemacht hätten, und da die Uebersetzungen, welche am wenigsten wörtlich wären, den Text am kräftigsten und verständlichsten ausdrükten. Die neueren Uebersetzungen befestigten ihn in seiner Ueberzeugung. Er besaß ihrer damals sieben: vier lateinische, die von Münster, Castalio, Junius und Pagninus; und die französische, italienische und holländische. „Unter diesen sieben, sagt „Geddes, war gerade die, welche ich mit einer vorgefaß„ten Meynung öfnete, von der Art, daß ich sie mit dem „grösten Vergnügen durchlas. Man hatte mir eingebildet, „Castalio's Uebersetzung sey eine profane Burleske der hei„ligen Schrift. Wie groß war mein Erstaunen, als ich „fand, daß er ganz in den Geist des Originals eingedrun„gen war und es in zierliches Latein übertragen hatte. Ich „sah allerdings mit Bedauern, daß in der ausserordentli„chen Verfeinerung ein Theil der Simplicität seines Ori„ginals verflogen war, und daß seine Version in so fern „der Vulgate nachsteht: aber dennoch hat er den Geist der „Urschrift gefaßt, da hingegen Pagninus, der den ent„gegengesezten Weg einschlägt, einem entseelten Körper „gleicht, welcher seine Glieder ungeschikt und plump nach„schleppt; dennoch ist dieser Pagninus das allgemeine Mu„ster der Versionen in lebenden Sprachen gewesen."

Diese Bemerkung wird um so wichtiger scheinen, da sie von einem Gottesgelehrten der katholischen Kirche herrührt, welche den Layen den Gebrauch der heiligen Schrift in ihrer Muttersprache durchaus verbietet.

Man kann leicht denken, daß Geddes besonders unter seinen eigenen Glaubensgenossen ein ganzes Heer von Geg-

nern fand. Aber nichts konnte ihn abhalten, seiner Ueberzeugung zu folgen und sie laut zu vertheidigen. So sagt er in der Vorrede seines Briefs an die englischen Katholiken: „Auf jeden Fall thue ich, was ich für Pflicht halte, „und zwar thue ich es ehrlich und offen. Sie werden in „den folgenden Blättern weder Beschönigung noch Verstellung finden. Ich giesse meine Gesinnung mit derselben „Aufrichtigkeit aus, als ob ich vor dem Richterstuhle dessen stünde, der die Lebendigen und Todten richten wird. „Ich kann mich irren, aber niemals will ich zweyerley Rede „führen". Ein so furchtloses gerades Betragen zeichnete ihn beständig aus, ob es ihm gleich keine reichen Gönner verschaffte.

Seine biblischen Studien, denen er den besten Theil seines kostbaren Lebens gewidmet hatte, litten eine lange Unterbrechung, und vielleicht würde er nie im Stande gewesen seyn, zu ihnen zurückzukehren, wenn ihn nicht von nun an der verstorbene katholische Pair, Lord Petre, unterstützt hätte. Dieser wirklich edle Lord war nicht nur während seines Lebens ein wohlthätiger Gönner des D. Geddes, sondern setzte ihm auch in seinem Testamente die bisher gereichte Summe aus. So erschien im J. 1792. der erste Theil von Geddes Uebersetzung, welcher die ersten sechs Bücher des alten Testaments begreift. Der berühmte D. Kennicott bot ihm von selbst seine Dienste an, sobald Geddes den Prospectus seiner Uebersetzung bekannt gemacht hatte. Kennicott empfahl ihn auch an Lowth und Barrington.

Ein gefährliches Fieber hatte die Erscheinung des Werkes ein ganzes Jahr verspätet. Er ertrug dies mit mehr Geduld als die Verläumdungen seiner Glaubensgenossen. „Unwissenheit, Mißgunst und Bosheit, sagt er, sind zehn „Jahre über in den verschiedenen Gestalten von Mönchen, „Closterbrüdern und Witzlingen bemüht gewesen, meine Arbeiten herabzuwürdigen und meinen Ruf zu morden." (s. address to the Public by Dr. Geddes. 1793.)

Kaum war der erste Band seiner Uebersetzung erschie-

nen, als drey apostolische Vicarien, welche sich die Bischöffe von Rama, Acanthos und Centuriä nannten, einen Hirtenbrief an ihre respectiven Heerden ergehen liessen, und sie vor der Uebersetzung des D. Geddes warnten. Diese bischöfliche Ermächtigung, wofür Geddes sie erklärte, gab Gelegenheit zu einem Briefwechsel zwischen ihm und dem Bischoff von Centuriä, welcher leztere erklärte, daß er ihn gänzlich von allen priesterlichen Functionen suspendirte, wenn er sich nicht binnen etlichen Tagen einem Befehle fügte, der in dem Hirtenbriefe enthalten war. Der Bischoff kannte aber die Denkungsart des D. Geddes sehr wenig, wenn er glaubte, daß sich dieser durch Drohungen Furcht eintreiben liesse. Er antwortete ihm sehr freymüthig, wie folgende Stelle aus seinem Briefe an ihn zeigt:

„Vielleicht, Mylord, sagt er, möchten Sie gern noch „eine Gelegenheit haben, Ihr bischöfliches Ansehen zu zei„gen und mit Verweisen zu spielen, wie Kinder mit einem „neuen Balle thun. Ich wünsche Ihnen viel Freude an „dem Spielwerke, aber hüten Sie sich, Mylord, zu oft da„mit zu spielen. Lesen Sie den heil. Chrysostomus über „kirchliche Verweise, und lernen von ihm mehr Mässigung; „erlauben Sie einem alten Priester Ihnen zu sagen, „daß sie einem jungen Bischoffe sehr zur Zierde ge„reicht. Was mich anlangt, Mylord, ich fürchte mich für „Ihre Drohungen nicht und werde über Ihre Verweise so „lange lachen, als ich mir bewußt bin sie nicht zu verdie„nen. Ich werde mich niemals Ihrem Befehle unterwer„fen, weil ich ihn für übereilt, lächerlich und formwidrig „halte. Wenn Sie dies für eine hinreichende Ursache ansehen, zu erklären, daß Sie mich von der Ausübung mei„nes Amts im Londner Districte suspendiren; so möge Ih„nen diese Erklärung wohl bekommen. Aber, in Wahrheit, „ich verwalte in Ihrem Sprengel gar keine Pastoralgeschäf„te; seit vielen Jahren habe ich weder Unterricht gegeben, „noch geprediget, noch ein Sacrament administrirt; und es „ist wenigstens sechs Jahre her, daß ich in einer öffentli„chen Capelle Messe gelesen habe u. s. w."

Kurz darauf gab er noch ein weit längeres Sendschreiben an den Bischoff von Centuria heraus, wo vorn eine Anrede an die englischen Katholiken stand; er sagt darin: „Ich hoffe, ihr werdet mirs für keine Anmassung auslegen, „daß ich mit Bischöffen anbinde; wahrlich ich würde es keck „mit Päpsten aufnehmen, wenn Päpste es wagten, mich „anzufechten. Unsre katholischen Vorfahren banden häufig „mit ihnen an und trugen zuweilen den Sieg davon. Ein „Papst und also auch ein Bischoff kann fehlen, und wenn „er fehlt, so darf es ihm auch ein Untergebener sagen."

Der zweyte Band der Bibelueberſetzung erschien nicht eher als im J. 1797. In der Vorrede dazu sagt er sich ausdrücklich von der gemein angenommenen Lehre los, daß die heilige Schrift unbedingt und ganz inspirirt sey; ja er bestreitet diese Meynung kühn; ihm zufolge hatten die hebräischen Geschichtschreiber wie alle andre Historiker, menschliche Urkunden vor sich, so wie sie dieselben bekommen konnten, und waren daher auch in dem Falle, sich zu irren; auch besassen sie nicht mehr Einsicht und Beurtheilungskraft, und waren zum allerwenigsten eben so leichtgläubig. In Absicht auf Schönheit des Vortrags, Correctheit und lichtvolle Ordnung giebt er den griechischen und römischen Schriftstellern den Vorzug, und glaubt, daß man in den hebräischen Schriftstellern poetische Geschichte fände, wie sie im Homer und Herodot vorkömmt. Dies war die Theorie des D. Geddes über die heiligen Schriften der Juden, und er hielt dafür, es würde mancherley Vortheile haben, wenn man sie allgemein annähme: so würden z. B. die Feinde der Religion ihre furchtbarsten Waffen verlieren, der Schwall von Erklärern, die eher verwirren als aufhellen, würde unnütz werden; die biblische Critik sich auf Einen Zweck, nehmlich die Bestimmung des wahren grammatischen Sinns, den ein ächter Text giebt, einschränken, und die hebräischen Schriften unter allen Ständen mehr Leser finden.

Man begreift, daß ihm solche, unter den englischen Gottesgelehrten nicht sehr gewöhnlichen, Grundsätze häufig die Nahmen eines Ungläubigen, eines Ketzers 2c. zuziehen

mußten. Ob er sie verdiente, mag der Uneingenommene aus folgender Aeußerung beurtheilen, die in der Vorrede zu seinen Critical Remarks vorkommt: „Das Evangelium Je„su Christi ist mein Religionsgesetz; seine Lehren sind mei„ne höchste Wonne; sein Joch ist mir sanft, und seine Last „leicht; aber ich würde mir sein Joch nicht auflegen, ich könn„te diese Lehren nicht lieben und dieses Evangelium nicht „zu meinem Gesetze machen, wenn Vernunft, reine Ver„nunft mir es nicht gebothen und riethen. Ich bekenne „gern, daß ich ein aufrichtiger, obgleich unwürdiger Schü„ler Christi bin; mein Nahme ist Christ und mein Zunah„me Katholik. Ich wollte lieber mein Blut vergiessen, ehe „ich diesem glorreichen Nahmen entsagte; aber keinen ein„zigen Tropfen wollte ich um dessentwillen, was weder Ka„tholisch noch Christlich ist, vergiessen. Katholisches Christen„thum verehre ich, wo ich es finde, und in welcher Secte „es nur immer einheimisch ist: aber ich kann nicht die La„sten von Heu und Stoppeln verehren, die mit den köstli„chen Juwelen desselben vermengt worden sind, und die im„mer noch in jeder Secte, die mir bekannt ist, den Glanz die„ser Kleinodien mehr oder weniger trüben oder verdunkeln."

Wenn aber einige schwache und übelwollende Menschen den D. Geddes verunglimpften, so hatte er dagegen sehr viele Verehrer und Freunde unter den edelsten und verständigsten seiner Landsleute. Wie war es anders möglich, da er mit so gründlicher Gelehrsamkeit einen so schuldlosen, echt christlichen Wandel verband! Seine Bibelueberseżung, und seine Critical Notes bleiben ehrenvolle Urkunden seiner grossen Kenntniße in den Hauptfächern der Theologie. Was andre Felder anbetrift, so hat ein gelehrter Italiener gestanden, daß er außer dem Kirchenstaate nie einen Catholiken angetroffen, der in der Kirchengeschichte, im Canonischen Rechte, der KirchenLiturgie und der Diplomatik des römischen Hofs besser bewandert gewesen sey, als D. Geddes.

Was die Eigenschaften seines Herzens anlangt, so beweinen noch viele in ihm ihren Wohlthäter und Freund.

Er war ein höchst aufgeweckter, witziger Gesellschafter.

Daß er sich zuweilen etwas reizbar zeigte, kann nicht geläugnet werden: aber er war nie bösartig, nie rachgierig. Seine Wahrheitsliebe verleitete ihn zuweilen zu streng auf seinen Behauptungen zu halten, welches etliche irrigerweise für herrische Unduldsamkeit anderer Meynungen erklärten; aber niemand war geneigter, jeden bey seiner Ueberzeugung zu lassen; er sah weder auf Secte noch Parthey.

In seinen Schriften lebt und webt er ganz wie er war. Obgleich viele derselben Denkmäler einer tiefen Gelehrsamkeit und eines unermüdlichen Forschungsgeistes sind, so giebt es doch andre, worin er sich als einen Mann vom feinsten Witze und von der treffendsten Satire zeigt; allein sie führen seinen Nahmen nicht und blos seine Freunde wissen, daß sie von ihm herrühren.

Ausser seiner Uebersetzung der älteren biblischen Schriften und der Critical remarks werden jeden Theologen auch folgende interessiren: The prospectus of a new translation of the Bible 4to. 1786. — a letter tho the Bishop of London on the same subject 1787. — Proposals 1788. — A general anwser to the Queries, councils and criticisms respecting the intended translation, ein überaus interessantes und unterhaltendes Buch, welches 1793 erschien. — Letter to and Correspondence with the Bishop of Centuriæ 1794 — Letter tho Dr. Priestley in defence of the divinity of Jesus Christ. 1787. — Letter to a member of parliament, on the expediency of a general repeal of all penal statutes that regard religions opinions.

Sein letztes Werk modest Apology for the Roman Catholics in Great Britain. 1800 ist eine in jeder Rücksicht merkwürdige und vortrefliche Schrift. Sie hat das Glück gehabt, einen unsrer ersten Gottesgelehrten, und wie wir aus dem Munde des verewigten Geddes selbst wissen, einen von ihm sehr geschätzten und geliebten Freund, den Herrn D. Paulus in Jena, zum deutschen Uebersetzer zu erhalten. (Vergl. d. allg. Litt. Zeit. vom vorigen Jahre.)

Folgende satirische Werke werden ihm fast allgemein zugeschrieben: Epistola macaronica ad fratrem de iis quæ gesta sunt in nupero dissentientium conventu, Londini habito prid. Id. Febr. 1790. — Carmen seculare pro gente Gallica tyrannide Aristocratica erepta. — L'avocat du diable — a Norfolktale-The battle of Bangor-The battle of the bards u. a.

Die, welche unsre größtentheils aus dem Monthly Magazine genommene Nachricht von Geddes mit dem Gentleman's Magazine, dem Critical Review (beyde vom April) vergleichen, werden sich vielleicht wundern, ihn in den beyden letzteren einen Ungläubigen, einen religiosen Libertin, ein Werkzeug des T*** u. s. w. genannt zu finden. Geddes hatte einigermaßen das Schicksal des eben so gelehrten und verketzerten D. Stattlers, wie man man aus der interessanten Nachricht von ihm in Hrn. Prof. Schlichtegrolls Nekrolog

8. 2. sieht, beyde würden unverdient in Bann gethan; beyde waren tief gelehrte katholische Theologen von den unbescholtensten Sitten, indessen giengen sie in vielen Stüken sehr von einander ab.

Geddes dachte zunächst die Uebersezung der Psalmen herauszugeben. Aber da er fast in seinem ganzen lezten Lebensjahr krank war, so gedieh der Druck nur bis zum 118. Psalm. Er starb an einer sehr schmerzhaften Krankheit den 26. Febr. 1802.

Er hat einen Bruder hinterlassen, welcher ein Ordensgeistlicher der Regel des H. Benedict ist und sich jezt im Schottischen Closter zu Würzburg in Franken aufhält.

Anecdoten.

Ein angesehener Mann, der durch die Straße Holborn gehen wollte, wurde unterwegs von drey Kerln gehindert, die sich dem Anscheine nach mit einander zankten, und einander zu erhaschen suchten. Sie wußten ihn zu umringen, und ihm, ohne daß er es merkte, sieben Guineen abzunehmen. Erst als er auf den Fleetmarkt kam, fand er, daß ihm seine Börse fehlte, aber die Entdeckung nuzte nichts mehr. Die Herren, welche er suchte, waren über alle Berge.

In der Gegend von Lord Scarborough's Landgute giengen etliche Herren auf die Jagd. Einer von ihnen sah ein paar Schlangen am Fuße eines alten Baumes und feuerte auf sie. Man gieng dann näher: sie waren ohne Bewegung. Ein Bauer, den sie mitgenommen hatten, band die Schlangen in der Mitte mit seinem Tuche zusammen und warf sie über seine Schultern. In wenigen Minuten schrie er auf. Eine Schlange hatte ihn heftig in den Hals gebißen; sie schien durch den Schuß nur betäubt zu seyn. Die andre fieng auch wieder an sich zu winden. Man erschlug sie dann beyde mit einem Knotenstocke. Es wurden sogleich Wundärzte für den armen Mann herbeygeholt, aber das Gift war so wirksam gewesen, daß man ihn nicht retten konnte.

Zu Anfange des vergangenen Septembers sah man bey Saffron Walden ein Treffen in der Luft. Eine erstaunliche Menge von grossen Thurmschwalben und gemeinen Schwalben waren, wie es schien, im Begriffe ihren Zug in wärmere Länder anzustellen. Sie flogen einander in den Weg und so entstand ein blutiges Gefecht, während dessen mehrere todt herabfielen. Jemand las sieben von den todten auf. Kein andrer Vogel mischte sich in den Streit, welcher nicht eher endigte, als bis die Nacht anbrach.

Eine Jungfer Kennedy war die Tochter sehr honetter Bürgersleute, die aber, besonders durch des Vaters Mißverhalten, sie ohne alle Mittel verliessen, und sie deswegen in die Nothwendigkeit versezten, als Magd zu dienen. Sie

vermiethete sich bey Wolly, einem grossen Eisenhändler, in der Strasse Piccadilly in London. Da sie ein schönes Mädchen war, warf einer von den Dienern im Gewölbe ihres Herrn seine Neigung auf sie und vermochte sie, durch das Versprechen der Ehe, ihm ihre Unschuld zu opfern. Aber er zögerte mit der Erfüllung und dieß erzeugte oft Mißhelligkeiten unter ihnen. Einmal sagte sie zu ihm, wenn Sie mich nicht heurathen, ersteche ich erst mich und dann Sie hinterher. Ein andermal äußerte sie gegen ihre Mitmagd, daß Ertrinken ein sehr glückliches Mittel wäre, des Lebens los zu werden. Nicht lange nachher an einem Sonntage Abends um acht Uhr verließ sie das Haus, wo sie diente, und man hörte weiter nichts von ihr, als daß sie Mitwochs darauf ein Soldat in Hydepark unter einem Baume sitzen gesehen. In der nächsten Stunde fand man sie ertränkt. Die Geschwornen erklärten durch ihren Spruch, daß sie ihres Verstandes nicht mächtig gewesen sey.

In Sheffield Moor keimten aus Einem Haferkorne dreyßig Aehren, welche zusammen achttausend fünfhundert Haferkörner enthielten. Im Garten des Herrn Hamilton zu Dalzel bey Hamilton in Schottland fand man eine Erdbeere, welche $4\frac{3}{4}$ Zoll im Umfange hatte; und auf einem Kartoffelfelde desselben Herrn grub man eine Erdbirne von der Nierenart, welche neun Zoll lang war und 18 Unzen wog (s. Courier. Sept. 21. 1801.)

Es ist bekannt, daß alljährig ungeheure Summen Silber aus Europa und America nach Ostindien gebracht werden; indessen vermehrt es sich dort so wenig, daß man vielmehr einen beständigen Mangel daran verspürt. Lange Zeit wußte sich das niemand zu erklären, bis man nun endlich in Erfahrung gebracht hat, daß die Hinduhs ihre Schätze vergraben. Die Rajahs lassen ihre Unterthanen niemals in mehr als mittelmäßige Umstände kommen, und die Unterbefehlshaber betrachten den Reichthum eines Bürgers genau so wie ein ungezogener Knabe die Vogelnester. Daher verbergen die Hinduhs ihr Geld unter der Erde, und sagen oft selbst ihren Kindern nichts davon. Es ist unglaublich, was für Martern sie ausstehen, ehe sie ihr Geheimniß entdecken. Wenn ihre Tyrannen alle körperliche Züchtigungen an ihnen versucht haben, bedrohen sie dieselben endlich mit einer Art von Excommunication oder Verunreinigung. Aber auch das schlägt oft nicht an; Rachsucht überwindet die Liebe zum Leben und sie schlitzen sich oft in Gegenwart ihrer Unterdrücker den Leib auf oder vergiften sich, so daß das Geheimniß mit ihnen ins Grab geht.

Im Hause der Lords wurde ein seltsamer Diebstahl begangen. Man nahm vom Throne alle goldne Tressen und Verzierungen weg, außer dem königlichen Wappen.

Burrows, ein grosser Mobilienhändler in Kensington,

hatte einen jungen Menschen, Richards, von dessen Kindheit an, zum Ausschicken gebraucht und ihm endlich ein austrägliches Wochenlohn dafür ausgesetzt. Richards wurde so sehr von seinem Herrn betrauet, daß er ansehnliche Geldsummen für ihn wegtragen mußte, ob er gleich erst sechszehn Jahr alt war. Unlängst gab ihm sein Herr eine Banknote von 50 Pf. St. um damit eine Obligation, die beym Wechsler Wright fällig war, zu liquidiren. Richards that das nicht, sondern gieng in die Bank, ließ sich kleine Noten für die grosse geben und wurde unsichtbar. Als ein so unerfahrner Verbrecher wurde er bald ertappt. Der Diener in der Bank, welcher die fünfzig Pfundnote gewechselt hatte, erkannte ihn im Verhöre und es ließ sich nicht die geringste Beschönigung des Vergehens vorbringen. Richards gestand, daß ihn das Spiel zu diesem Schritte verleitet habe. Er hatte dabey seinen vierzehntägigen Lohn verloren und nun rieth ihm einer seiner gewöhnlichen Gesellschafter, daß er sich an die Casse seines Herrn halten sollte. Der Herr versicherte im Gerichte, daß der junge Mensch sich vorher immer auf das untadelhafteste betragen hätte, und bemühete sich ihn zu entschuldigen. Aber die Geschwornen fanden ihn schuldig. Seiner wartet entweder Tod oder Transportation.

Als unlängst ein wahnwitziges Mädchen starb, ohne Verwandten zu haben, wurden ihre Effecten inventirt. Es fand sich, daß sie 15,000 Pf. Sterl. besessen hatte, welche ihr von ihrem Vater hinterlassen worden, der ein Trödelmann war. Der Mann fieng den Handel mit alten Kleidern ganz arm an.

Vorigen September brachte ein Sturm Wirkungen hervor, wovon man wenig Beyspiele hat. In Colebrookdale, wo die berühmten Eisenwerke sind, ereignete sich vermuthlich ein Wolkenbruch wenigstens stieg das Wasser innerhalb der Eisenwerke binnen wenig Minuten auf die erstaunliche Höhe von siebzehn Fuß. Es lief dann in einen grossen Schmelzofen, worinn sich ohngefähr 2000 Cubikfuß Eisenerz, Kalkstein und andere Materialien befanden. Der Kampf der beyden Elemente hatte einen erhabenen und gräßlichen Effect. Sobald das Wasser hineinkam, stieg eine Säule des geschmolzenen und glühenden Minerals etwa 150 Fuß mit entsetzlichem Krachen gerade in die Luft hinauf. Die Explosion wurde zwey bis dreymal in Absätzen wiederholt und jedesmal flog eine ausnehmend glänzende Säule hoch in die Lüfte. Die Hitze derselben war so heftig, daß man sie etliche hundert Schritte davon empfand. Durch die Erschütterung litten die Dächer und Geschoße der nächsten Häuser außerordentlich. Zum Verwundern aller Welt wurde die ungeheure Menge Materie, welche oben aus dem Ofen flog, gänzlich zerstreut, ungeachtet ein sehr grosser Theil derselben aus mächtigen Stücken Eisenerz und Kalkstein bestand. Weder in dem unmittelbaren Umkreise noch auf den Dächern,

der nächsten Gebäude konnte man nicht das mindeste davon entdecken. Auch der Schlund des Ofens, welcher nur zwey Schuh im Durchmesser hat, borstete nicht, sondern ist noch eben so gut, wie zuvor; eben so wenig hat der Ofen Schaden gelitten.

Am Jahrstage der Krönung gerieth der Badeort Margate, welcher voll Badegäste war, in große Unruhe. Man hörte unerwartet alle Schiffe in der Rhede feuern. Da man weder die Ursache davon wuste, noch wegen des Aequinoctialsturms, (es war den 22. September), Gemeinschaft mit den Schiffen haben konnte, so glaubte man nicht anders, eine Expedition von der französischen Küste nahe sich oder habe gar schon ihre Völker ans Land gesezt. Kaum war dieser Allarm gestillt, als der Sturm den Damen einen andern Streich spielte. Zwey Herren befanden sich in einer Bademaschine, welche der Wind faßte und ins Meer warf; die Badenden verloren ihre goldnen Uhren nebst allen Kleidern, und retteten sich nur mit großer Schwierigkeit ans Ufer. Zitternd, erschöpft und völlig nackend stiegen sie die Treppe hinauf in den Badesaal, wo etliche Dutzend Frauenzimmer sich über den Zeitungen und Magazinen unterhielten. Man denke! „Schwimmer aus Ramsgate, Schwimmer aus Ramsgate!" schrieen sie alle. Wer einen Fächer hatte, konnte sich allenfalls helfen, aber viele befanden sich in traurigen Umständen, da ihnen die Mode nicht erlaubt hatte, außer dem Oberkleide irgend einen Rok anzulegen, so daß in Züchten und Ehren vom Kleide nichts für die Bedekung der Augen gespart werden konnte. Der Auftritt war einzig. Die armen Schwimmer hatten nicht Zeit, an die Ziererey des Wohlstandes zu denken, sondern baten flehentlich um eine Bekleidung ihrer Blöße und um etwas Branntwein. Eine alte Dame rief „Ja Schläge!" Kurz, es wäre übel um die Nackenden bestellt gewesen, wenn nicht etliche eben herbeykommende Mannspersonen sie unter ihren unmittelbaren Schuz genommen hätten. Denn eine Escorte war ihnen schlechterdings nothwendig, weil sich sonst die alten Damen an ihnen gerächt haben würden, denn sie ließen sichs nicht nehmen, daß beyde absichtlich aus Ramsgate geschwommen wären, um sie zu hohnecken.

Zwey Kerl, Winch und Bishop, nebst einem Weibsbild, Margarethe Warren, nahmen einen großen Sack mit sich, den sie mit Pferdemist füllten, und holten einen Fuhrwagen auf der Landstraße ein. Sie gaben vor, erschreklich müde zu seyn, und wurden mit dem Fuhrmann um ein Gewißes einig, daß er sie ein Stük mitnehmen sollte. Der Wagen war mit dem theuren Schettländischen Pelzzeuge beladen, und gieng nach London an ein angesehenes Haus Holland und Comp. Unterwegs nahmen die drey Personen so viel Waare aus den Ballen, als sie glaubten fortbringen zu können, füllten dafür den Pferdemist hinein, näheten sie geschikt mit

Packnadeln zu, womit sie sich ausdrücklich versehen hatten, und gaben dann auch ihrem Sacke das vorherige Ansehen. Soweit gelang der Streich. Sie verkauften die Güter für ein Viertel des Werths an einen bekannten Juden, der mit gestohlnen Sachen handelt. Dieser verschacherte etliche Stücke an einen Lichtzieher im Heumarkte, welcher aus Neugierde zufälligerweise gerade zu Holland und Comp. ging, um sich nach dem gewöhnlichen Preise dieser Waare zu erkundigen. Hier erkannte man die Sachen und so kam der ganze Handel durch den Juden, der sich durch das Geständniß rettete, an den Tag.

Wie schwer es in England sey, sich vor Betrügereyen in Acht zu nehmen, wird man auch aus folgendem Falle sehen. Es wurde vor Kurzem ein gewißer Shaw, der schon längst als ein sinnreicher Schwindler bekannt und oft belangt worden war, aufs neue vor den Polizeyrichter in Hattongarden gebracht. Eine Menge Kaufleute, welche er mit seiner weitläuftigen Bande oft berükt hatte, erschienen wider ihn, aber bey der grossen Genauigkeit der englischen Gesetze in Criminalfällen, konnte man ihm nur Einen Bubenstreich völlig beweisen. Dieser gewandte Schurke miethete das Haus Nro. 6. Georgestreet, Westminster, und etablirte dort eine dem Ansehen nach große Handlung unter der Firma Bancroft und Bayford. Der zweyte Theil des Plans war, daß einer von seinen Spießgesellen Ruggles, ein verabschiedeter Soldat, in der aus allen wichtigsten Regierungsdepeschen bekannten Gaße, Downingstreet, auch ein Haus miethete, und durch allerley Künste seinen Nahmen als Armee-Lieferant in den Hofcalender zu bringen wußte. Er verstand den Schein großer Geschäfte durch viele Diener, Leute mit Ballen, vorgebliche Rangoffiziere, einlaufende Briefe, abgeschikte Träger — allerseits abgefeimte Schelme — dergestalt um sich zu verbreiten, daß selbst ohne die auffallenden Umstände der berühmten Gaße und des Hofcalenders, auch wohl der behutsamste Kaufmann hätte hinters Licht geführt werden können. Shaw war die Seele vom Ganzen und schien ungemein beschäftigt in der Schreibestube. Bancroft und Comp. schikten eine sehr große Bestellung an Herrn Winter, einen der vorzüglichsten Handschuhfabrikanten auf dem Lande. Nach Gewohnheit schrieb dieser gleich an seinen Agenten in London, Herrn Moore, sich nach der Solidität dieses Hauses zu erkundigen. Moore ging nach Georgestreet und verlangte Herrn Bancroft zu sprechen. Aber der arme Mann hatte das Podagra und war der bessern Luft wegen auf sein Landgut gereist; aber der geschäftige mit schreibenden Dienern umringte Associé verwies ihn an Herrn Ruggles, den Armeelieferanten. Hier sah nun vollends alles nach den grösten Geschäften aus, und man empfohl die Herren Bancroft und Comp. als ein sehr respectables Haus. Moore unterhielt nicht den geringsten Zweifel mehr. Er ging auf

der Stelle, die Ordre zu bewerkstelligen. Jedoch kam Shaw noch einmal zu ihm und erweiterte die Bestellung. Hiermit hatte es gar keine Schwierigkeit, weil Moore überzeugt war, er sey in guten Händen Nach Ablieferung der Güter zogen Bancroft und Comp. gleich auf Ruggles, welcher den Wechsel acceptirte. Nun hatten die Betrüger ihre Rollen gespielt. In Zeit von wenigen Stunden waren die gemeldeten großen Häuser nirgends zu hören noch zu sehen. Die List lag am Tage. Shaw wurde einige Zeit nachher ergriffen und ein Theil der gelieferten Güter bey ihm gefunden. Auf ihn und seine Gehülfen wartet der längst verdiente Lohn.

Ein Herr Hopwood, wohnhaft in Lisson Green, bekam Händel in einem Bierhause in Oxfordstreet, und ihm wurde von zwey Anwesenden sehr übel begegnet. Auf der Stelle sprangen zwey Kerl herbey, welche sich für öffentliche Diener der Gerechtigkeit ankündigten und ihn beschützten. Sie waren so unverschämt, mit ihm in ein Polizeyamt zu gehen, wo einer von ihnen dem Herrn Hopwood den Ort wieß, in welchem gemeiniglich Leute vor dem gerichtlichen Verhöre eingeschlossen würden; ja er hob sogar einen Schlüßel auf und sagte: „den soll der Kukuk holen, wir haben ihn sicher genug.“ Sie baten sich dann eine Belohnung von ihm aus, und er bewirthete sie nicht nur, sondern schenkte ihnen auch eine Guinee. Er fand sich aber bald betrogen, da keiner von den beyden Kerln, die ihm zu nahe getreten, im Gefängnisse waren.

Nicht weit vom Viehmarkte Smithfield war eben eine Frau beschäftiget, eine Kuh zu melken, als ein Mädchen mit einem Kinde von sechs Monaten in den Stall kam. Die Kuh lief straks auf das Mädchen zu, riß das Kind herunter und stieß es mit der grösten Wuth. Die Frau eilte zu Hülfe, wurde aber selbst von der Kuh niedergeworfen und mit Füßen getreten. Jedoch erhob sie sich wieder und rettete das Kind mit vieler Mühe. Es war aber von den Zähnen des aufgebrachten Thieres an verschiedenen Theilen des Körpers so übel zugerichtet, daß es kurz darauf starb.

Wenn es in England viele falsche Münzer und Verfälscher von Banknoten giebt, so findet man in Irland zehen für einen. Auf der dasigen Rokstraße bemerkte man vor weniger Zeit eine beynahe hundert Schritte lange Spur von Schillingen, die sammt und sonders falsch waren. Sie lagen zwischen dem noch ganz frischen Wagengleise eines Pferdekarrns. Auf diesen fiel nothwendig Verdacht; man hielt ihn an. Es saßen zwey Knaben darin, und in ihren Taschen fand man für mehr als achtzig Guineen nichts als verfälschte Schillinge. Eine obrigkeitliche Person, die gerade um diese Zeit hier vorbeykam, befragte die Knaben, wo sie dies Geld her hätten? Es zeigte sich, daß beyde völlig unschuldig waren und das Geld von Jemand, der in Sandymount wohnte, bekommen hatten, zu welchem sie ein Dubliner Ma-

terialienhändler schikte. Der falsche Münzer am erwähnten Orte war mit seinen Leuten bey guter Zeit geflüchtet, aber zwey Materialisten in Dublin wurden als Mitwisser des schändlichen Handels mit entblößten Häuptern, um sie dem Volke kenntlicher zu machen, in das Gefängnis Newgate geführt.

Die Bequemlichkeit und Schnelligkeit, womit man in England reist, ist ein stehendes Lob dieser seligen Insel; aber man kann auch darinn zu weit gehen, und dies thun leider alle Briefpostkutschen, welche ungeachtet ihrer vielen Passagiere mit einem unglaublich schnellen Trott über Berg und Thal daher gestoben kommen, so daß schon der Anblik peinvolle Betrachtungen erregt. Deswegen vergeht keine Woche, wo man nicht hörte, daß eine oder die andere verunglükt wäre, oder ein Unglük angerichtet hätte. Lady Carberry war lezthin auf der Reise nach Schottland begriffen, und ließ einen ihrer Bedienten vorausreiten, um in dem vornehmsten Wirthshause Bugden die benöthigten Zimmer in Beschlag zu nehmen. Kaum war er eine Meile vorgerükt, als die Mailkutsche, welche in entgegengesezter Richtung reiste, so jähling auf ihn zugefahren kam, daß Reiter und Pferd umgerannt wurden, und der Bediente auf der Stelle ums Leben kam. Mylady, seine Gebieterinn, nahm sich das Unglük ausserordentlich zu Herzen und sezte ihre Reise bis nach dem Begräbniße aus. Der Tod des unglüklichen Menschen erfüllte besonders Ein Herz mit dem unaussprechlichsten Jammer. Er war Bräutigam und sollte Tags darauf mit einem jungen sittsamen Mädchen von außerordentlicher Schönheit getrauet werden.

Wo den Londner Dieben alle Wege in ein Haus versperrt sind, da suchen sie durchs Dach hinein zu brechen. Neulich hatten sie eine sehr starke Thür auf dem Dache des Herrn Champney in der Londner Gasse Cheapside aufgesprengt. Zum Glück war unter der äußeren noch eine inwendige viel stärkere Thüre. Als sie diese aufbrechen wollten, wurden sie von zwey darunter schlafenden Frauenzimmern gehört und vertrieben. Man untersuchte die Nachbarschaft und fand, daß die Schurken wenigstens über zwanzig Häuser gestiegen waren.

Vor etlichen Wochen lag ein betagter Henker auf dem Sterbebette, der zu der Zeit, als die Hinrichtungen noch in Tyburn geschahen, manchen armen Sünder vom Leben zum Tode gebracht hatte. Jezt stand er selbst am Rande der unabsehbaren Zukunft, und bat sich die Gesellschaft eines Geistlichen aus. Herr Prediger, sagte er, ob ich gleich so viele Menschen ins andre Leben geschaft habe, so ist mir doch jezt ein wenig schwer ums Herz, weil ich fürchte, Einen armen Teufel nicht ganz mit Recht gehangen zu haben. Ich will Ihnen den Vorfall treulich erzählen. An einem Hängemorgen, da die Missethäter herabkamen, um nach Tyburn gebracht zu werden, flüsterte mir ein armer Sünder zu, als

ich an ihm vorüber ging: Meister Ketsch *) wolltet Ihr nicht einem armen Wichte einen Liebesdienst erweisen? Hier sind zwanzig blanke Guineen. — „Alle vollwichtig?“ fragte ich — Ob, meiner Treu, das sind sie, keine leichte darunter. — Der Kerl gieng mir wirklich nahe, ich sagte ihm also, wenn er thun wollte was ich ihn hieße, so könnte ihm vielleicht geholfen werden. „Wenn Du an den Hängekarren kommst und „sich die Leute alle um Dich her drängen, so will ich Dir ein „Zeichen geben; kaure dann gleich nieder, kriech unter dem „Karren hin und verlauf Dich unter dem Haufen.“ Das gieng recht gut, aber durch ein besondres Mißgeschick hatte sich gerade ein dürrer blasser Schneidergeselle mit einer rothen Müze vor mir hingepflanzt, den ich zu Gesicht bekam: ich sprang auf ihn zu, faßte ihn beym Kragen, und zog ihn auf den Karrn. Der arme Mensch hob seine Hände und Augen auf und betheuerte, Gott sollte es ihm zeugen, er sey unschuldig. Aber ich überschrie ihn und sagte den Leuten, er hätte es gerade so im Gefängnisse gemacht, und nie etwas eingestehen wollen. In etlichen Secunden baumelte er. Daran, Herr Prediger, glaube ich nicht so ganz Recht gethan zu haben.“

Gelehrte Neuigkeiten.

Die Stereotypenausgabe der sogenannten englischen Classiker, welche Phillipps erscheinen läßt, wird im April ausgegeben. Herr Alexander Chalmers begleitet sie sowohl mit biographischen und critischen Vorreden, als mit erklärenden Anmerkungen.

Ingleichem erhalten wir im April den Spenser des D. Aikin. Das ist der erste Band seiner Ausgabe der englischen Dichter. Bekanntlich sticht der berühmte Heath die Kupfer dazu, womit er sich um so mehr Mühe gegeben hat, da er selbst Miteigenthümer dieses großen Werks ist.

Herr Haslam, der eine Stelle an dem Hospital Bedlam bekleidet, hat ein sehr nüzliches Werk unter folgendem Titel in den Druck gegeben: Eine Reihe von Bemerkungen über den Bau, die innere Einrichtung und die sittliche Behandlungsart eines Irrenhospitals.

Von D. Shaw's äusserst prachtvoller Zoologie sind drey Bände fertig; der vierte wird die Fische abhandeln und die acht folgenden werden so schnell als möglich erscheinen. Der geschwinde und zunehmende Absaz dieses großen Werkes beweißt den Eifer, womit Naturgeschichte jezt in England betrieben wird. Die Kupfer werden mit jedem Bande schöner.

Herr Faisburn hat eine große schöne Charte des unirten grosbritannischen Reichs vollendet, auf welchem alle

*) Der allgemeine Spiznahme der Henker ist bekanntlich Jack Ketch, weil ein berühmter Nachrichter im 17ten Jahrhunderte so hieß. S. Grose's dictionary of the vulgar tongue. Neueste Ausg.

Inseln und Seen, die unter der Oberherrschaft Georgs III. stehen, genau angegeben sind.

Der D. John Jamieson in Edinburg, bekannt als Verfasser einer Antwort auf D. Priestley's Geschichte der frühesten Meynungen, wird nächstens folgendes Werk herausgeben: Ueber den Nutzen der heiligen Geschichte: mit zwey Abhandlungen; 1. Ueber die Glaubwürdigkeit der Geschichte der fünf Bücher Mosis und des Buchs Josua. 2. Beweis, daß die Bücher, welche dem Moses beygelegt werden, von ihm und unter dem Einflusse der göttlichen Eingebung geschrieben worden sind.

Von D. Turner in Yarmouth kommt binnen einigen Wochen eine Uebersicht aller britischen Arten von Tang- oder Meergras heraus.

Man druckt am zweyten Bande von D. Garnetts Annalen der Philosophie, Chemie und Künste.

Der Buchhändler Mitchell in Newcastle giebt mit Anfang des Juny eine neue Zeitung heraus, die einen guten Plan hat.

Seit mehrern Jahren hat das Monthly Magazine einen großen und verdienten Beyfall gehabt. Alle Nebenbuhler desselben wurden bisher zu Schanden. Jetzt tritt ein neuer Mitbewerber auf, der sich dem Publikum auf folgende Art ankündiget. Den ersten May d. J. erscheint The monthly Register and Encyclopedian magazine. Preis 2s 6d. Es wird folgende Fächer umfassen: 1. Architectur. Hier werden genaue Nachrichten von großen Nationalgebäuden gegeben; jede Nummer liefert zwey gute Kupfer, vorstellend ein inländisches und ein ausländisches Gebäude. 2. Topographische und statistische Bemerkungen. Dieser Artikel soll den Handel und die Manufacturen, Gebräuche, Sitten, Alterthümer und Bevölkerung verschiedener Gegenden und Oertern schildern. Oft werden vorzügliche Kupferstiche hinzugefügt. 3. Genealogie. Die Geschichte grosser Familien und berühmter Männer, nebst dem Wappen des Hauses, aus dem sie stammen. 4. Künste und Wissenschaften. Auf diese Rubrik wird man vorzügliche Aufmerksamkeit verwenden. 5. Ackerbau. Grosbritanniens Wohlstand ist so genau mit dieser edelsten aller Beschäftigungen verbunden, daß er mit schuldiger Sorgfalt behandelt werden soll. 6. Vieharzneykunde. Ihre Wichtigkeit ist anerkannt. 7. Gelehrte und philosophische Nachrichten. Ein wesentlicher Theil; man wird, was das Ausland betrift, aus fremden Magazinen und Blättern schöpfen. 8. Frühe Nachrichten von neuen Büchern. Ein Abriß derselben und Auszüge. 9. Naturgeschichte und Physik. Die Chemie soll hier vorzüglich in Betrachtung kommen. 10. Kupferstiche, Gemählde und Bildhauerkunst. Man wird bestrebt seyn, das Wichtigste in diesen Fächern mitzutheilen. 11. Dann kommen

die gewöhnlichen Artikel der englischen Magazine: schöne Wissenschaften, Biographie, Theaternachrichten, Staatsschriften, Parlamentsverhandlungen, Ueberblick der politischen Begebenheiten, Jagd, Nachrichten aus den Provinzen, Geburten, Heurathen, Todesfälle, Bankerotte 2c. 12. Titel aller neuen englischen Bücher: es heißt hier im Prospectus: auch aller fremden! 13. Jurisprudenz, besonders inwiefern sie auf den Handel Beziehung hat u. s. w.

Es würde die Mühe kaum gelohnt haben, diesen Prospectus so ausführlich mitzutheilen, wenn er nicht durch den Umstand wichtig würde, daß dieses Magazin von den Unternehmern des beliebten Repertory of arts and Manufactures herausgegeben wird, und schon ein großes und reiches Publicum auf seiner Seite hat.

Zu gleicher Zeit kündigt das eben genannte Repertory of Arts and Manufactures auch an, daß es mit dem ersten Juny d. J. unter einer veränderten und sehr verbesserten Gestalt (a new series) erscheinen werde. Preis 2s. 6d.

Die englische Uebers. von Hornemanns Reisen, welche von Bonaparte in einer deutschen Handschrift nach England geschickt wurde, erscheint im April. Sir Joseph Banks hat das deutsche Original dem privilegirten Industriecomptoir in Weimar zum Drucke übergeben. Original und Uebersezung sollen fast zu gleicher Zeit herauskommen.

Der verstorbene Prediger Hulse hat auf der Universität Cambridge ein Stipendium gestiftet, welches für Schriften zur Vertheidigung der Wahrheit der christlichen Religion bestimmt ist. Die beyden Collegia Trinity und St. Johannis wählen dazu einen tüchtigen Gottesgelehrten der Universität, welcher den Namen des christlichen Sachwalters führen und jährlich fünf bis sechs Jahre lang eine Schrift von dem obengenannten Inhalte herausgeben soll. Das Stipendium beträgt 45 Pf. St. wovon auch die Druckkosten der Schrift bestritten werden müssen.

Clement Caines Esq., Verfasser der vor kurzem erschienenen Briefe über den Anbau des Otahiti Zukerrohrs, über das Zukermachen 2c. London bey Robinsons, kündigt folgendes Werk an: The history of the general council and general assembly of the Leeward Islands. Das Werk zerfällt in vier Theile. 1. Vollständige und unpartheyische Untersuchung der Art, wie sich Grosbritannien in Hinsicht des Sclavenhandels betragen hat. 2. Zustand der Sclaven in den Inseln unter dem Winde zur Zeit als die Stände zusammen kamen. 3. Getreue Erzählung der Verhandlungen dieser Zusammenkunft und der Maasregeln, die zur Linderung des Zustands der Sclaven und zu ihrer Veredlung beschlossen wurden. 4. Ein Gesezbuch für die Sclaven vom Verfasser in Vorschlag gebracht. — Man subscribirt auf dieses Werk bey dem Buchhändler Robinsons. (Der Preis ist nicht erwähnt.)

Man kennt längst aus den französischen Blättern das Monument von schwarzem Granit mit einer hieroglyphischen, coptischen und griechischen Inschrift, welches von den Franzosen in Rosetta gefunden wurde. Es fiel in die Hände der Engländer und ist vom Obristen Turner in der Fregatte Egyptienne nach England gebracht worden. Die Inschrift besagt, daß Ptolemäus Philadelphus den Bewohnern der Gegend, wo der Stein gefunden wurde, Getreyde geschenkt habe.

Mammoth, aus einer americanischen Zeitung; Philadelphia den 23. Dec. 1801. Es sind nun neunzig Jahre, da man die ersten Spuren von diesem Thiere in America fand; man hielt sie damals für Ueberreste von einem Riesen. Die Gelehrten aller Nationen haben sich sehr oft bemüht, eine vollständige Sammlung der Knochen des Mammoths zu bekommen: endlich hat Endes Unterzeichneter diesen großen Endzweck bewerkstelliget und macht jetzt dem Publicum bekannt, daß er ein vollständiges Geripp dieses alten Wunders von Nordamerica besitzt. Nach einer langen mühsamen und mißlichen Unternehmung wurde es im Staate NeuYork, in den Grafschaften Orange und Ulster aufgegraben; es muß gewiß viele hundert Jahre dort gelegen haben. Man findet keine weitre Spuren von diesem Thiere ausser einer verworrenen Ueberlieferung unter den Eingebohrnen von Nordamerica, daß es vor zehn tausend Monden vorhanden gewesen. Die erstaunlichen Knochen desselben geben uns einen Begriff, wie groß es gewesen seyn müsse, als diese mit Fleisch bekleidet waren: indessen sind wir bereits überzeugt, daß es unter allen irdischen Wesen das gröste war.

C. W. Peale.

Ein Brief setzt folgendes hinzu: „Das Geripp ist etwas über 11 Fuß hoch; mithin konnte das Thier nicht unter zwölf Fuß seyn. Die Zähne sind elf Fuß (?) lang; Herr Peale besitzt einen solchen Zahn und hat darnach die Modelle verfertiget, welche sich am Skelette befinden. Er besitzt ein zweytes etwas kleineres Geripp des Mammoth, welches er im Frühjahr nach England schicken will. Etliche Knochen, welche fehlten, hat er aus Holz gemacht; aber da das, was einem Skelette abgieng sich meistens an andern fand, so hat er die Form des Mammoth sehr vollständig dargestellt."

In Edinburg ist eine wichtige Entdeckung gemacht worden, vermittelst welcher Kartoffeln, Möhren, Pastinaken, weisse Rüben u. s. w. auf eine sehr einfache Art gepülvert werden können. Das Mehl derselben läßt sich dann eben so leicht aufheben als Waizen- und andres Getreydemehl.

Vermehrung der Volksmenge in England:

	Seelen
England und Wallis hatten im J. 1588. unter der Regierung der Königin Elisabeth .	5,000,000
Im J. 1688. berechnete man . .	5,000,000
Im J. 1760.	7,200,000
Im laufenden J. 1802. fanden sich bey einer Zählung (ungeachtet vieler gewiß sehr beträchtlicher Auslassungen)	10,500,000

Seit dem Jahre 1760. hat sich also die Volksmenge wenigstens um 3,300,000 vermehrt.

Die Volksmenge der Unirten Königreiche wurde nach eben dieser Zählung im jetzigen J. 1802 befunden . . . . | 15,500,000

Diese Berechnung ist genommen aus an Appeal to experience and common sense by a comparison of the present with former periods. London, Hatchard. 1802. 8. Preis 2s. ES. 33.

Das Eisen wird in England zu so ausserordentlich vielen Fabriken, Häusern, Canälen, Brücken, Mühlen, Eisenbahnen, Wegen und bey tausend andern Gelegenheiten gebraucht, daß der Preis desselben, ungeachtet des Friedens, dennoch nicht fällt. Eine Last oder Tonne britisches Roheisen in Massen (pig iron) kostet jetzt in London 5 Pf. 10s. bis 9 Pf. Sterl. Zwey Brücken aus gegossenem Eisen, welche kraft zweyer Parlamentsacten über die Conway und bey Bangor, wo jetzt Fähren sind, errichtet werden sollen, dürften allein 500,000 Pf. Sterl. kosten. Eine der prächtigsten wird in London anstatt der Londonbridge über die Themse geworfen.

Neue Patenterfindung.

Um Schiffe vor dem zu schnellen Vermorschen, vor dem ausserordentlichen Schaden der Ratten, und vor dem Leckwerden zu verwahren, hat ein Herr Bosquet eine Composition erfunden, welche zwischen die Planken, in die Fugen u. s. w. gegossen wird. Sie bestehet aus heissem Pech, das man mit ein wenig Thär versetzt, damit es weniger spröde und zäher werde; man mischt Korkspähne, Kohlenstaub, Ochsenhaare ꝛc. hinzu. Die Composition ist den Ratten zuwider. Sie erlangt eine große Härte und macht die Pumpen fast entbehrlich. Man kann sie auch anstatt des Ballasts brauchen.

Neue Kupferstiche.

The Cottage seamstress. Westall pinx. Scriven sculps. by Clay and Scriven, Ludgate-hill. Preis eine halbe Guinee. Das Gegenstück dazu ist: A peasant smoaking gemahlt von Westall und gestochen von Cook; Preis und Laden die vorigen. Die Originale besitzt der gelehrte Payne Knight.

Sie gehören zu Westalls besten Stücken und wurden in der Ausstellung von allen Kennern bewundert. Die Ruhe und Zufriedenheit in dem Gesichte der ländlichen Nähterinn und das ganze schuldlose Wesen, das Westall um sie gegossen hat, sind entzückend. Der rauchende Bauer mit seinem weissen Wollenbarte und rothen frischen Wangen lehnt sich über die Hausthüre seiner Hütte, und sieht auf den Weg hinaus. Aus seinen männlichen Zügen spricht der frohe, genügsame Sinn, der allen Reichthum ersezt. Er hat den Tag über schwer gearbeitet und nun schmeckt ihm die Pfeife in der Ruhe: der Stich ist sehr gut. Beyde Stücke sind der besten Kunstsammlung werth.

Mistreß Billington. De Koster pinxit. Ein Profil, das aber nicht sehr ähnlich ist.

Neue Bücher vom März.

Anmerk. Das Londner Stempelamt hat bekannt gemacht, daß hinführo keine englische Monatsschrift zu den angekündigten neuen Büchern den Nahmen des Verlegers und den Preis setzen könnte, ohne für jedes Buch, welches auf diese Weise angezeigt ist, drey Schillinge Stempelgebühren zu bezahlen. Dies Verbot wird leider auch auf das Bücherverzeichnis in den Miscellen Einfluß haben. Denn da die Ankündigungen der Londner Buchhändler in den zahlreichen Morgen- und Abendzeitungen zerstreut sind, so würde es beträchtlichen Zeitverlust verursachen, diesen Mangel aus ihnen ganz zu ersetzen. Indessen soll ihm so viel als möglich abgeholfen werden. Diesmal war es nicht thunlich.

The complaint of Scotland, written in the year 1548. with a preliminary dissertation and glossary by J. Leyden 4. Es sind hiervon nicht mehr als 150. Exemplare gedrukt.

The first part of the third volume of the communications to the Board of agriculture, consisting principally of prinzessays on the best method of converting grassland into tillage. 4.

A Trip to Bengal, a musical entestainment by Charles Smith.

Urania or the Illuminé, a Comedy by the hon. W. Spencer.

The Histrionade or theatric Tribunal, a poem, descriptive of the principal performers at both houses.

Arithmetical tables, designed for the use of young ladies by W. Butler. 32mo.

An essay on education, in which are particulary considered the merits and the defects of the discipline and instruction in our academies by the Rev. W. Barrow LL. D. 2 large vols. 12.

The accountants practical guide to mercantile accounts and computations 12.

The modern history of Hindostan, commencing at the death of Alexander and intended to te brought down to the close of the eighteenth century, including the substance of all the esteemed writers on Indian history and politics by the Rev. Thomas Maurice 4. vol. I. part. I. — N. B. The second part will be delivered gratis to the purchasers of the first.

Elements of general history, ancient and modern, to which are added a table of Chronology and a comparative view of ancient and modern geography by Al. Fr. Tytler Esq. 2 vols. 8. with maps.

The trial for breach of promise of marriage, Foster versus Mellish, containing the letters of all the parties, taken in short-hand by G. Farquharson Esq.

The new chemical nomenclature, designed for the use of students in pharmacy, druggists etc. by C. Pye, chemist. 8.

A sketch of the Controversy upon apoplexy between D. Langslow and Mr. Crowfoot. 8.

An appeal to experience and common sense by a comparison between the present and former periods.

A pocket Encyclopædia, compiled from the best authorities by E. A. Kendal, 6 small vols.

A critical enquiry into the moral writings of Dr. Johnson, to which is added a dialogue between Boswell and Johnson in the Shades.

The Musical mania for 1802., delineated in six characteristic plates with metrical elucidations and a bravura dedication to Mrs. Billington by J. M. Woodward, with coloured plates.

A letter to the president of the royal Academy, London, by Noel Desenfans Esq.

The life of Miss Robertson of Black Heath, with her portrait. 8.

The mineralogy of Derbyshire with a description of the most interesting mines in the North of England, Scotland and Wales and an analysis of Mr. Williams work entitled „The mineral Kingdom" with a glossary of terms and phrases used by Miners. 8.

A Journal of the late expedition to Egypt by a private on board the dictator.

The field engineers Vademecum, by Landmann Professor in the royal military Academy of Woolwich. 8.

Dr. Shaw's Zoology, volume III. containing a description of the whole of the animals which come under the denomination of Amphibia. 8. 2 parts.

Elements of natural history, comprising the characters of the whole genera, and most remarkable species, particularly those that are Natives of Britain, with definitions of technical terms. 2 vols. 8.

Splendid misery by T. S. Surr 3 vols. 12. 13s. 6d. Hurst.
Nobility run mad, or Raymond and his three Wives. 4 vols. 12.
Scenes in Wales or the maid of Llangole, by a Clergyman.
An elegy on the most noble Francis duke of Bedford by Th. Rodd.
A lenitive after lashing, or the picture dealer's consolatory address to the Consul general, administering an effectual antidote to that deleterious pamphlet „The painter's letter to Noel Desenfans Esq."
Union, a poem, in commemoration of the Union of Ireland with great Britain, with an emblematical engraving.
The Soldiers, an historical poem, containing an epitome of the wars entered into by great Britain from the year 1739. to the present Time by R. Farmer. 8.
The thirteenth Satire of Juvenal, intended for a specimen of a new translation of his satires.
Minstrelsy of the Scottish border, consisting of historical and romantic Ballads, with a few of modern date by Walter Scott Esq. Advocate. 2 vols. 8.
Science revived, or the vision of Alfred, with engravings 4.
The Island of Innocence, an epistle to a friend, by Peter Pindar Esq.
A Review of the French Revolution with inferences respecting men and manners in all ranks, and the moral improvement of peace. 8.
Serious reflections on paper money in general and especially on the alarming inundation of forged Banknotes, with hints for remedying an evil which threatens destruction to the Trade of the kingdom.
Remarks on the poor laws and on the state of the poor by C. Weston.
The Utility of Country Banks considered.
An enquiry into the Nature and effects of the Paper credit of Great Britain by Henry Thornton M. P. 8.
The probable effects of the peace with respect to the Commercial Interests of great Britain, being an examination of some prevalent Opinions.
Observations respecting the present state of the poor and the defects of the poor laws by the Rev. H. B. Dudley.
The names of parishes etc. maintaining their Poor separately in the County of Westmorland with the population of each on a plan which may facilitate the execution of the Poor Laws and the future ascertainment of the Numbers of the Inhabitants of England. by a Justice of the Peace. 8.
A Tour through the Northern Counties of England and the Borders of Scotland by the Rev. Richard Warner. 2 vols. 8. with plates.

Brief commentaries, or such parts of the Revelation and other Prophecies as immediately relate to the present Times etc. by J. Galloway Esq. 8.

Reasons for withdrawing from society with the people called Quakers by J. Hancock. 12.

Additional observations, being a sequel to the above by Hancock. 12.

Elements of the greek Language by G. Ewing, Minister of the Tabernacle, Glasgow. etc.

A Sermon on cruelty to the brute Creation by Richmond.

The holy Bible printed in a new Manner with explanatory notes, by John Reeves Esq Crown 8. Ten volumes.

A secular essay, containing a view of events connected with the Ecclesiastical history of England during the 18th. century by John Brewster. 8.

A dictionary of the Veterinary Art etc. by Th. Boardman. 4. with plates part. I. in sheets. To te completed in sixteen parts, which are to be published monthly.

Amos's Theory and practice of the drill husbandry, founded upon philosophical principles and confirmed by experience, illustrated with exact drawings of all the respective parts etc. 4. 10s. 6d.

Six letters to Granville Sharp Esq. respecting his remarks on the uses of the definitive Article in the greek Text of the New Testament.

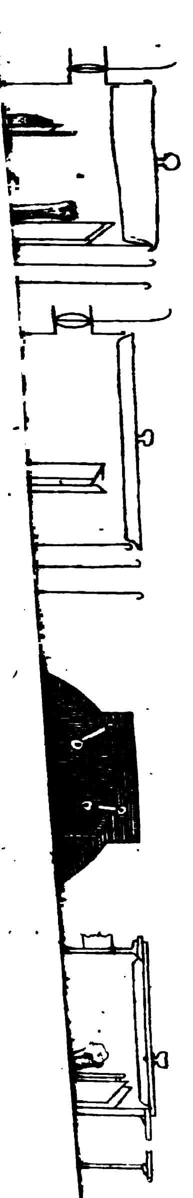
Zusatz zu den gelehrten Neuigkeiten:

Der Capitain Elmore, welcher bisher im Dienste der O. J. Comp. stand, kündigt ein Werk über die Schiffarth und den Handel nach Indien und China an. Er hat den Stof dazu während einer 16jährigen Erfahrung in diesen entfernten Weltgegenden gesammelt. Aus: und Einfuhr, Zölle, Accise, Waarenkunde, Character der Indischen und Chinesischen Kaufleute u. s. w. werden hier umständlich erörtert. Er glaubt allen Capitänen von Kauffahrern, und allen Kaufleuten, die dorthin handeln, ein sehr nützliches Werk zu liefern.

Inhalt.

Verirrte Repphühner; Bradstreets Arretirung S. 223. Angriff einer Schildwache; Abprügelung eines Bäckers; Unglück durch ein feuriges Pferd S. 224. Beraubung d. Rechtsgelehrten S. 225. Betrug mit dem OportoWein; Erbärmlicher Tod eines Pferdes S. 226. Einbruch einer Bande von Räubern; Zwist zweyer Capitäne S. 227. Frömmelnder Heuchler; Streit wegen Rechnungen S. 228. Ueble Behandlung eines Mädchens S. 229. Sonderbare Beschwerde S. 230. Beraubung bleyerner Särge S. 231. Betrunkene Mädchen S. 232. Gelehrte Neuigkeiten: Intellectual physics; Bulkleys Anmerkungen über die Bibel S. 233. Erläuterung des PflanzenGeschlechts Conferva; Verbesserungen in der Buchdrukerkunst; Beobachtungen über die practische Chirurgie. Geddes Bildniß. Grammatik der GentooSprache S. 234. Haus nach griechischer Bauart. Nachrichten von Don Pedro S. 235. Etymologisches Wörterbuch der schottischen Sprache S. 236. Neue Monatschrift S. 237. Neue Erfindungen: Künstliches Bein. 10 Patente S. 238. 239. Anrathung der französischen Art, Drukpapier zu machen S. 239. Neckinger Papiermühle S. 240—242. Neue Kupferstiche S. 242. Neue Bücher im April S. 243—248.

Miscellen.
3 Stück.



Graf Rumfords Bratofen.

Der Graf Rumford hat in dem unlängst erschienenen zweyten Theile seines zehnten Versuchs *) einen von ihm erfundenen Bratofen umständlich beschrieben. Den ersten Ofen dieser Art ließ er in der Münchner Militairacademie anlegen, wo er der Absicht so gut entsprach, daß man ihn sowohl an mehrern Orten von Bayern und andern Gegenden Deutschlands als auch in der Schweiz einführte. Nirgends aber hat er mehr Beyfall gefunden als in England.

Es kann nicht überflüssig scheinen, daß wir von einem Küchen-Geräthe, dessen Nutzen nun schon seit mehrern Jahren völlig bewährt ist, etwas sagen: sollte aber Jemand glauben, die Sache sey nicht der Rede werth; so höre man, was der Graf selbst S. 129. zu seiner Entschuldigung darüber anführt: „Vermuthlich, sagt er, werden mir es viele verübeln, daß ich mich so lange bey einem Gegenstande aufhalte, der ihnen niedrig und unbedeutend vorkömmt, aber ich darf mich nicht von wählerischen Tadlern abhalten

*) Count Rumford's experimental essays; political, economical and philosophical. Essay X. part. 2. on the construction of kitchen fire-places and kitchen utensils, together with remarks and observations relating to the various processes of Cookery. Eine gute Uebersetzung verlegt das privil. Industrie-Comptoir in Weimar, wo ohne Zweifel auch bald diese Fortsetzung zu haben seyn wird.

lassen, mein Möglichstes zu thun, um mein Unternehmen glücklich zu Stande zu bringen. — Wenn schon die Vervollkommnung von Dingen, die zum verfeinerten Luxus gehören, auf die öffentliche Theilnahme Anspruch macht, da doch unter zehntausenden nicht Einer Geld genug besitzt, sie sich anzuschaffen: wie viel mehr wird sich der Wohlwollende für Erfindungen verwenden, die zur Bequemlichkeit und zum Lebensgenusse sowohl der reicheren als der ärmeren Volksstände beytragen!"

Alles in diesem Bratofen zubereitete Fleisch ist ungleich besser, das ist, saftiger und schmackhafter, als wenn es an einem Spiesse vor einem offenen Feuer gebraten wird. Daher hat Summers, ein grosser Eisenhändler in Newbondstreet, den der Graf zuerst in England einen solchen Ofen machen ließ, seit dem J. 1799. nicht weniger als 260 verkauft, mit denen alle Besitzer vollkommen zufrieden sind. Man findet sie hier nicht blos in den Häusern der allervornehmsten Leute, sondern auch in den Küchen der Handwerker, Schulen, Tavernen, Hospitäler ꝛc.

Der wesentlichste Theil der ganzen Vorrichtung ist ein hohler Cylinder aus Eisenblech (Figur 1.), der, wenn der Bratofen von Mittelgrösse seyn soll, ungefähr 18 Zoll im Durchmesser und 24 Zoll in der Länge hat. An einem Ende ist er zu. Er steht in horizontaler Richtung in einer Masse von Mauerwerk, so, daß die Flamme eines kleinen Feuers, welches in einem verschlossenen Heerde unmittelbar darunter angemacht wird, rings herum reichen und den Ofen ebenmässig und geschwinder hitzen kann. Das offene Ende des Cylinders muß nicht vor dem Gemäuer, worin es sich befindet, heraussteben, sondern eben mit demselben

seyn, und entweder mit einer Thüre von doppeltem Eisenbleche oder nur mit einer von einfachem Eisenbleche, das aussen mit Holz überzogen ist, verschlossen werden. Im Cylinder liegt eine Eisenplatte horizontal auf zwey Leisten, die an beyden Seiten des Cylinders vernietet sind. Diese Platte ist etwa drey Zoll unter der Mitte des Ofens; auf ihr steht die Tropfpfanne, über welcher der Braten liegt.

Die eisenblecherne Tropfpfanne ist etwa zwey Zoll tief, oben 16 Zoll, unten aber 15¼ Zoll weit und 22 Zoll lang; sie steht auf vier kurzen Füssen, oder, was besser ist, auf zwey langen Kufen, so daß die Tropfpfanne wie ein Schlitten aussieht; auf diese Art ist der Boden der Tropfpfanne ungefähr einen Zoll über die horizontale Platte erhoben. Für die Kufen befinden sich zwey Krinnen in der Platte, wodurch die Tropfpfanne gehindert wird hin und her zu schleudern.

In die Tropfpfanne wird ein Rost gethan (Fig. 1.), dessen horizontale Stäbe mit dem Rande derselben eben sind. Auf den Rost legt man den Braten. Es muß allezeit so viel Wasser in der Pfanne seyn, daß es wenigstens drey Viertel Zoll über den Boden steht. Ohne dieses Wasser würde das Fett auf den heissen Boden der Pfanne tröpfeln, verflüchtiget werden, und den Ofen mit übelriechenden Dämpfen anfüllen, welche dem Fleische einen unangenehmen Geruch und Geschmack geben. Will man aber das Fett abgesondert haben, so kann man in das Wasser der Hauptpfanne eine zweyte aus Weißblech stellen und in diese den Rost setzen. Das Wasser erhält dann die weißblecherne verhältnißmässig kühl und das Fett verdampft nicht. Doch dürfen sich die bey-

den Pfannen nicht anders als vermittelst der Füsse der kleinern berühren.

Damit sowohl die Wasser- als Fleischdämpfe einen Abzug haben, befindet sich oben eine Dampfröhre (Fig. 1.), meistens ein wenig an der einen Seite und nach vorn zu. In der Röhre ist eine runde Scheibe, die vermittelst einer äusseren Handhabe (siehe in Fig. 4.) auf ihrer Achse gedrehet werden kann und keinen Dampf durchläßt, wenn sie horizontal liegt, in verticaler Lage aber demselben freyen Weg öfnet.

Die Hitze des Ofens kann nach Gefallen auf das genaueste vermittelst des Schiebers (s. Fig. 2.) in der Thüre des Aschenbehälters eingerichtet werden. Zu demselben Endzwecke ist auch in dem Canale, welcher den Rauch in die Esse führt, ein Dämpfer oder eine solche Scheibe, wie vorher erwähnt worden.

Der Ofen wird trocken erhalten, 1stens durch die Drehscheibe in der Dampfröhre, und 2tens durch die Luftröhren, welche auf Fig. 1. 2. 3. und 4. deutlich gesehen werden. Die lezteren sind aus Eisen und unmittelbar unter dem Bratofen angebracht. Ihr Durchmesser ist etwa dritthalb Zoll, und ihre Länge 23 Zoll, oder ungefähr einen Zoll kürzer als der Ofen. Vermittelst der Biegungen, die man am entfernteren Ende derselben sieht, sind die Luftröhren stark an den Boden des Ofens befestiget und stehen mit dem Inneren desselben in Verbindung; vorn aber kommen sie durch die Mauer, mit welcher sie eben sind.

Die Luftröhren haben genau passende Deckel, wodurch sie völlig vermacht sind. Wenn man den Braten bräunen will, werden diese Deckel weggenommen oder ein wenig herausgezogen; zu gleicher Zeit dreht man die Scheibe in der Dampfröhre senkrecht: als-

bald dringt ein starker Strom heisser Luft durch die Luftröhren in den Ofen, und durch diesen in und durch die Dampfröhre, so daß alle feuchte Luft und aller Dampf aus dem Ofen vertrieben werden.

Da diese Luftröhren gerade unter dem Bratofen und just über dem Feuer gelegen und überall von der Flamme (s. Fig. 3.) umgeben sind; so wirkt die Hitze stark auf sie: und wenn man das Feuer heftig lodern läßt, welches allezeit beym Braunmachen des Bratens geschehen sollte, so werden sie glühend; folglich erhitzt sich die Luft, welche durch sie in den Bratofen streicht, ausnehmend; und diese heisse Luft, welche auf das bratende Fleisch weht, erhitzt und trocknet die Oberfläche desselben durchgängig und giebt ihm das Ansehen und den Geschmack, welche dem wohlgebratenen Fleische eigenthümlich sind.

Unter andern Vorzügen, wodurch sich das Fleisch auszeichnet, welches aus diesem Bratofen kömmt, ist auch der, daß die Quantität desselben, wenn man sie durch das Gewicht bestimmt, viel beträchtlicher ist, als sie befunden wird, wenn man das nehmliche Stück Fleisch am Spiesse bratet. Ferner kann man einen in diesem Ofen zubereiteten Braten bis auf den Knochen geniessen, da hingegen am Spiesse mehrere Stücke zähe bleiben und als unverkaubar verworfen werden. Endlich muß man hauptsächlich erwähnen, daß, besonders wenn man nur ein ganz gelindes Feuer macht, das Fett eines jeden Bratens, der aus diesen Oefen kömmt, einen ausserordentlich feinen, markigen und Wildpretartigen Geschmack hat; es ist deßwegen unstreitig gesünder als das nach der gewöhnlichen Art gebratene

Fett. Die Hitze der Strahlen, welche aus der Gluth hervorgehen, ist öfters ungemein heftig, weswegen die Oberfläche des Fleisches, das am Spiesse gebraten wird, oft ganz verbrannt und nicht nur hart und übelschmeckend, sondern auch ungesund ist. Im gegenwärtigen Bratofen hingegen wird die üble Wirkung dieser unmittelbaren Strahlen durch die Seiten des Ofens verhindert, weil er sie auffängt. Selbst wenn man zu Ende des Verfahrens die Heftigkeit der Hitze im Ofen dergestalt vermehrt, daß die Oberfläche des Fleisches gebräunt wird, so ist doch diese Hitze, weil sie durch das Mittel eines erhitzten Fluidums (der Luft) geht, viel mässiger, einförmiger und gewisser in ihren Wirkungen, als unmittelbare Strahlen, die aus den glühenden Kohlen oder glühend gemachten Körpern kommen.

Der Feuerheerd unter dem Ofen muß sehr klein gemacht werden, weil zu viel Feuer zweckwidrig ist. Ein Bratofen, der 10 Zoll breit und 24 Zoll lang ist, sollte einen Heerd haben, welcher nicht mehr als sieben Zoll breit und neun Zoll lang ist; auch sollten die Seiten des Feuerheerdes bis auf den sechsten oder siebenten Zoll ihrer Höhe ganz vertical seyn.

Zwischen der Aussenseite dieses Ofens und dem hohlen Gewölbe oder Bogen, worin er steht, wird ein leerer Raum sowohl für die Flamme als für den Rauch gelassen: aus diesem Raume muß man den Ruß, welcher sich dort sammelt, von Zeit zu Zeit sorgfältig fegen. Am bequemsten gelangt man hinein vermittelst einer Oeffnung oder Thüre, die vorn über dem Ofen angebracht ist und ebenfalls aus Eisenblech besteht, welches an den Ofen genietet wird. Durch diese steckt man eine Art von Bürste, der-

gleichen die Flaschenbürsten sind, und kehrt damit den obern Theil der Höhlung; zu den Seiten derselben gelangt man durch den Feuerheerd; der Ruß fällt dann in diesen leztern, woraus er leicht vermittelst einer Schaufel genommen wird. S. Fig. 1. und 2.

Der Rost, worauf das Brennmaterial liegt, muß in beträchtlicher Entfernung von der Thüre des Feuerheerdes seyn, damit der Griff der Thüre nicht zu heiß werde.

Fig. 2. zeigt den Ofen von vorn und Fig. 3. ist ein Verticaldurchschnitt desselben. Die hohlen Räume sind schwarz angegeben, nehmlich der Ort für die Asche, A, und der Feuerheerd B; der Raum C zwischen der Aussenseite des Ofens und dem gemauerten Gewölbe, welches ihn umgiebt; der weite Canal D am entfernteren Ende des Ofens, worin der Rauch hinabsteigt; und der Ort E wo er eine Biegung macht, um vermittelst des senkrechten Canals F in die Esse abzuziehen. Das Mauerwerk ist heller ausgedrückt. Das entferntere Ende des Ofens muß so in die Mauer befestiget werden, daß kein Rauch vom Heerde B gerade in den Canal D gelangen kann, sonst steigt er nicht an den Seiten hinauf. Oben am Ofen, am entfernteren Ende desselben, muß natürlich eine Oefnung gelassen werden, damit der Rauch in den absteigenden Canal D kommen kann.

Man muß den Ofen inwendig höchst rein halten und verschüttete Brühe oder Fettflecke genau abwaschen. Das Feuer muß ganz gelinde seyn, und es wird ein Drittel mehr Zeit erfordert, als wenn man am Spiesse bratet. Die Luftröhren öfnet man nicht eher als 12 bis 15 Minuten vor der Herausnahme des Bratens, wenn es Zeit ist ihn braun zu machen.

Dies geschieht so. Man läßt das Feuer auf etliche Minuten hell und rein brennen, bis die Luftröhren glühend sind, welches man sehen kann, wenn man die Deckel derselben auf einen Augenblick herauszieht und hineinsieht. Hierauf öfnet man die Scheibe der Dampfröhre und zieht die Deckel der Luftröhren heraus, so daß eine grosse Menge Luft durch die erhitzten Luftröhren in und durch den Bratofen ziehen kann. Wie viel Zeit dazu gehöre, lernt man aus der Erfahrung.

Während des Bratens öfnet man die Drehscheibe der Dampfröhre nicht weiter, als nöthig ist, um zu verhindern, daß der Brodem vom Fleische und der Wasserdampf aus der Pfanne nicht durch die Krimme der Ofenthüre dringe.

Man weiß aus wirklichen Versuchen, daß sich in diesen Oefen, wenn sie groß genug gemacht werden, ein ganzes Mahl zugleich bereiten läßt, das aus den verschiedenartigsten, gebratenen, gekochten und gedämpften Schüsseln und auch aus Gebäcken besteht, ohne daß ein Gericht den Geschmack des andern annähme. Dies ist eine wichtige oeconomische Entdekung, weil dabey nicht nur Feuerung (man brenne Holz oder Kohlen) sondern auch Mühe und Raum gespart wird.

Die meisten Rumfordischen Bratöfen in London werden jezt so gemacht, daß man zu gleicher Zeit darin backen und braten kann: die Platte zum Backen steht über dem Braten, und der Ofen muß etwas weiter als gewöhnlich seyn.

Bisher wurden alle Luftröhren wie in Fig. 6. gemacht; jezt hält man es für besser, sie wie in Fig. 7. zu verfertigen.

Neue Erfindungen und Verbesserungen.

Obgleich die Neider und Tadler von England, welche mit dem wachsenden Wohlstande desselben natürlich zunehmen, fast alles antasten, was unpartheyische Männer einstimmig lobenswerth finden; so hat doch noch keiner zu läugnen versucht, daß man hier am bequemsten reise. Die Strassen, die Wirthshäuser und endlich die Fuhrwerke aller Art sind allenthalben von einer so entschiedenen Vortrefflichkeit, daß man sich sprichwörtlich auf sie beruft. In Absicht auf die Wege und Wirthshäuser muß der Ungereißte andern aufs Wort glauben; aber die englischen Wagen werden sehr häufig verschickt, oder doch nachgeahmt, und jeder kann sich mit seinen Augen überzeugen, ob sie wirklich allen andern vorzuziehen sind. Indessen sieht man die englischen Reisewagen verhältnißmässig seltener auf dem festen Lande, und kennt nur unvollkommen die vielen Bequemlichkeiten, wodurch sie sich empfehlen. In einem der lezten Hefte wurde die wichtige Erfindung angeführt, wie man die Wagen erwärmt. Von nicht minderem Belange ist die Schlafkutsche, welche einer der grösten Geräthfabricanten in London, Pocock no. 26. Southamptonstreet, Strand, vor seinem Hause dem bewundernden Publikum zur Schau ausgestellt hat. Von aussen sieht das Ding ziemlich plump und unförmlich aus; wäre der schöne schwarze Japanfirniß nicht daran, so würde man es gar nicht für einen englischen Wagen halten. Blickt man aber vorn hinein, so wird man durch zwey nebeneinander stehende Bettgestelle überrascht, welche von Bambus geflochten und mit Schrauben so befestiget sind, daß sie sich weder in die Länge noch seit-

wärts bewegen können. Hinten, wo das Kopfkissen zu liegen kommt, erhebt sich das Gestell ein wenig und die Seiten haben ungefähr einen Fußhohen Rand. Diese Gestelle werden nach Gutbefinden mit Leder- oder Leinwandpolstern belegt, und sind Betten nöthig, so ist hinten genugsamer Raum dazu, sie nach dem Gebrauche wieder über die Seite zu schaffen. Für Kranke, Verwundete, Bejahrte, Kindbetterinnen und diejenigen, welche Tag und Nacht reisen müssen, ist diese Vorrichtung von augenscheinlichem Nutzen. Man kann beyde Bettgestelle ohne Mühe in bequeme Sitze verwandeln, so daß der Wagen am Tage so gut wie jede andre Reisekutsche ist. Vielleicht wird mancher der Meynung seyn, daß es besser wäre, wenn die Betten in der Schwebe hiengen, aber das ist unnöthig, weil der Körper des Wagens schon in den besten Springfedern hängt. Preis hundert und zwanzig Guineen.

Herr Peter Miles Andrews, einer der reichsten Männer, der vor kurzem das prächtige Haus des Lord Grenville am Palaste von St. James kaufte, und dessen Gesellschaften oder Galas, laut den öffentlichen Zeitungen und zur Kränkung der minder wohlhabenden Familien in London niemals weniger als siebenhundert Menschen zählen, welche er mit Musik, Tanz, Wohlgerüchen und einer höchst köstlich besetzten Nachttafel unterhält; dieser Herr hat eine neue Bequemlichkeit erfunden, welche bereits in grossen Häusern vielfach eingeführt worden ist. Bisher waren die meisten Klingelschnüren für das Gesinde in den englischen Häusern, wie bekannt, zu beyden Seiten des Camins. Wollte man nun nach Tafel, wenn hier zu Lande alle Bedienten das Zimmer verlassen,

einen von ihnen rufen, so mußte man sich erst vom Tische bemühen oder einem Gaste diese Ungelegenheit machen: es lassen sich auch Fälle denken, da man einen Bedienten herbeyrufen möchte, ohne Aufsehen zu erregen. Genug Herr Andrews hat den Zieher oder Drücker (trigger) der Glocke gerade unter seinen Teller zu bringen gewußt. Der Draht geht mitten durch den Fußboden seines Speisezimmers und ist unter der Tafel hin bis an den Ort geleitet, wo der Hauswirth in England sitzt, nehmlich an das untere Ende des Tisches.

Man kennt zwar längst aller Orten die bebenden, schwindenden Geisterlaute der schönen Windharfe oder äolischen Harfe, welche Kircher erfunden haben soll; aber sie scheint nirgends so viel Glück zu machen, als in England, wo sie mit aller der Nettigkeit verfertiget wird, wodurch sich hier auch die musicalischen Instrumente unterscheiden. Sie wird fein lakirt; die Resonnanz ist schön geschnizt und der Rand künstlich eingelegt. Bisher war es nur ein länglicher mit Saiten überzogener Kasten: aber weil der Regen die Saiten oft verderbt, so hat man jezt angefangen eine stehende Decke darüber zu machen, welche dem Tone gar keinen Abbruch thut. Diese verbesserten Windharfen sind für Eine Guinee in Coventrystreet, Haymarket, zu haben.

In etlichen Gold- und Silberläden des Hofviertels sieht man prächtige neue Schreibzeuge aus Ebenholz. Der Griff, das Dintenfaß, die Mundlackbüchse, die Verzierung des Schubfaches u. s. w. sind aus massivem Golde und das Ganze ist beynahe ein Fuß ins Gevierte.

Man weiß längst, daß ungemein viel schwarzer

cararischer Marmor aus Italien nach England für sehr mannigfaltige Bedürfnisse geführt wird. Unter andern nimmt man ihn zu den neuesten Gehäusen der kleinen Pendeluhren, welche auf den englischen Camingesimsen der Studierzimmer, Schlafstuben ꝛc. stehen. Diese schwarzen Gehäuse stellen allerley antike Figuren vor, sind auf das feinste gearbeitet und haben reiche goldne Verzierungen. Damit sie der Staub nicht beschädige, hat jedes einen Ueberzug oder eine Decke von feinem weissem Glase.

Gleich nach Ostern kamen milchbläuliche Halscorallen aus einer schönen Composition auf, die man bald für Chalcedon bald für Opal halten kann, und an denen ein grosses Creuz von derselben Masse hängt. Der Preis eines solchen Halsbandes ist zwey bis drey Guineen.

Es ist eine recht artige Medaille auf den Definitiv-Frieden erschienen. Auf der Hauptseite steht ein wohlgetroffenes Brustbild des Marquis Cornwallis, dessen Nahme mit den Worten British Plenipotentiary at Amiens um den Rand läuft. Unterhalb sieht man in ganz kleinen Buchstaben J. G. H. und K & K die Nahmen des Erfinders und Graveurs der Schaumünze. Auf der Kehrseite sitzt eine holde Britannia unter dem Schatten der Britischen Eiche, dem Sinnbilde ihrer Seemacht, und ruht von den Strapazen des Krieges aus. Zu ihrer Linken ist der Schild an ihren Schenkel gelehnt und ihre Hand ruht nachlässig darauf; unter dem Arme hat sie den Speer, an dessen oberem Theile ein Degen und das Reichswappen hängen. In der linken Hand hält sie einen Medaillon des Königs und eine Tafel, worauf die Nahmen der Freunde des Friedens Addington, Haw-

-kesbury, Cornwallis, Bonaparte, Otto &c. zu lesen sind. Um den Medaillon windet sich ein grünender Cranz zum Zeichen der unversehrt gebliebenen Britischen Constitution. Unter ihren Füssen liegen der grimmige Löwe und das harmlose Lamm in argloser Eintracht. Im Hintergrunde geht die Sonne hinter hohen Bergen auf und im Thale akkert der Bauer ruhig mit Pflug und Ochsen das Feld. Von dort kommt ein Knabe mit einem üppigen Füllhorne gelaufen, das er der Britannia entgegen hält. Zu seinen Füssen liegt eine vollährige Weizengarbe. Oben liest man: Post nubila Phoebus; und unter dem Abschnitte: definitive treaty concluded 1802. Aus Bronze oder weissem Metall kostet diese Medaille nur Einen Schilling; man kann sie aber von Silber und Gold haben. Sie findet sich in den meisten Galanterieläden.

Fast alle Frauenzimmerhüte, in denen man ausgeht, haben breitere Ränder für die Sommersonne angenommen und sind sowohl an der oberen Kante der Crone als am Rande mit Schwanenfedern eingefaßt. Dieß giebt ihnen einen ganz neuen Character. Die Federn sind meistens von einer Farbe, welche mit der des Huths absticht.

Es ist in einem der vorigen Bände beygebracht worden, daß man seit einiger Zeit goldene Prachtleuchter mit crystallenen Säulenfüssen in den Gewölben der Juwelierer sähe: diese Verzierung, welche auf grossen Tafeln sehr putzt, findet vielen Beyfall und ist nun auch auf die silbernen Leuchter übergetragen worden.

Die Silberschmiede in Bondstreet haben eine geschmackvolle silberne Schuhschnalle für Mannspersonen feil. Sie ist in lauter kleine Kügelchen gearbei-

tet, welche ungefähr den übersilberten Pillen gleichen und matt gelassen sind.

Sehr stark werden auch die Doppelschnallen getragen. Sie bestehen aus einem Viereck, innerhalb dessen sich ein Oval befindet; beyde Figuren haben einen besonderen Riemen zur Unterlage, so daß es scheint, als wäre eine Schnalle in die andere gelegt.

Es ist bekannt, daß man zu den Henkeln der goldnen und silbernen Thee- und Caffeekannen, wie auch der Thee- und CaffeeUrnen meistens feines Ebenholz zu nehmen pflegte. An die Stelle desselben tritt jetzt sehr häufig Elfenbein, wovon auch die Knöpfchen auf den Deckeln gemacht werden. Mit Gold nimmt sich das Elfenbein sehr wohl aus; nicht so gut mit Silber.

Man würde Mühe haben, die vielen Veränderungen aufzuzeichnen, welche auch heuer mit den vier Arten von Strohhüten, die man hier hat, vorgenommen worden sind. Die vier Arten heissen: 1. Straw hats, gemeine Strohhüte. 2. Leghorn hats. Die Strohflechten dazu kommen aus Italien über Livorno. Sie, sind nicht nur viel feiner und glätter als die gemeinen englischen Strohhüte, sondern man sieht auch die Naht nicht, womit die Flechten zusammengefügt sind. Die Form erhalten diese Hüte erst in England. 3. Chip-hats oder Spanhüte, welche aus feinen Spänen des Holzes der weissen Pappel gemacht werden. Man kennt sie an ihrer Zartheit und Weisse und sie werden gröstentheils nur zum eigentlichen Staate mit Flor, Bändern, Blumen ꝛc. bey Bällen ꝛc. getragen, weil sie nicht für die Dauer und unfreundliche Witterung berechnet sind. 4. Split straw hats, Hüte aus gespaltenem Stroh. Dies sind die theuersten. Das ge-

spaltene Stroh läßt sich vortrefflich verarbeiten, obgleich das Spalten, Schneiden, Biegen, Zusammennähen ꝛc. mühsam ist.

Schlechtweg heißt man sie alle: Strohhüte. Nachdem man einmal angefangen hat, das Stroh so fein zu spalten, daß sich Blumen, Knöpfe, Federbüsche, Agraffen ꝛc. daraus bilden lassen, ist der Erfindsamkeit des StrohhutMachers ein ganz neuer Spielraum eröfnet worden. Da es jezt, wie gesagt, Mode ist, die Krempen am äussersten Rande mit Federn einzufassen, so haben mehrere Strohhüte diese Federn von so fein gespaltenem Stroh, daß man sich erst durch genaue Betrachtung überzeugen muß, es sey Stroh. — Die Strohschleifen und Strohknöpfe nehmen sich am vortheilhaftesten an den kleinen Putzhüten aus, welche mit grüner, rother, blauer ꝛc. Seide gefüttert sind. Manche wissen das Stroh und die Pappelholz-Splitzen so fein zu flechten, daß sich beyde wie Zeug behandeln und zu Mützen brauchen lassen, welche mehrere Falten haben und unten umgebeugt sind. Diese lezteren Bonnets gehören unter die anziehendsten Strohwaaren des Jahres und werden sehr getragen. Man füttert sie gewöhnlich mit weisser Seide und verziert sie mit einer schmalen Reihe künstlicher Blumen. Preis 20 bis 30s.

Aber der neueste und geschmackvollste Strohhut der schönen Jahreszeit ist The College-hat oder der Universitätshut. Anstatt rund zu seyn, wie gewöhnlich, hat er vier Ecken und einen Rand von ungefähr sechs Zoll. Er ist aus dem feinsten split straw gemacht und mit Rosa oder veilchenblauem Tafft gefüttert. Um den äussersten Rand läuft eine Strohfeder aus den zartesten Strohfasern und die Crone ist

mit zwey Schnüren ganz kleiner künstlicher Blumen von sehr lebhafter Farbe umgeben. Er wird unter dem Halse zugebunden oder an der einen Seite vermittelst einer Strohschleife hinaufgekrempt. Preis zwey Guineen. Der glükliche Erfinder dieses beliebten Hutes ist Watkins, Haberdasher, Hosier et Glover No. 40. Strand.

Die Frauenzimmer trugen hier lange Zeit die fleischfarbenen seidenen Handschuh; jezt aber muß sowohl Seide als Leder den Handschuhen aus englischem gelben Nanking Raum machen. Dieser vortrefliche und überaus dauerhafte Zeug ist schon anderweitig gepriesen worden, und die, welche ihn tragen, wissen, wie fest er ist und wie lange er Farbe hält.

Die neuen Fächer haben äusserst kurze Stäbe und sind mit französischen und englischen Liedern bedruckt.

Es ist wahr, die Schnürleibchen sind so sehr aus der Mode gekommen, daß die Tonne Fischbeine, welche ehemals bis auf 500 Pf. St. verkauft werden konnte, jezt kaum mit 60 bezahlt wird; aber die Anzahl derer, welche sie tragen, ist noch immer beträchtlich, und man findet selbst in den ersten Londner Strassen noch grosse Gewölbe voll Leibchen. Die neuesten haben hinten ein kleines Kissen, damit die Röcke darauf fest sitzen.

Man weiß, daß alle Engländer, welche bequeme Schuhe und Stiefeln haben wollen, dieselben schon seit zwölf bis fünfzehn Jahren für den rechten und linken Fuß besonders machen lassen. Ehe es der Schuster versucht hat, ist er ungemein abgeneigt, eine Mode nachzuahmen, die ihm ungereimt scheint, weil der grosse Haufe mit Schuhen, die für beyde Füsse passen, zufrieden ist; überdieß verstehn nur die wenigsten diese Kunst, und halten damit hinter dem Berge.

Jedoch liegt die ganze Schwierigkeit in den zweyerley Laisten, die man für jeden Kunden braucht. Die neuesten Schuhe eleganter Leute müssen nicht nur nach dieser bequemen Art verfertiget seyn, sondern auch vorn eine so grosse Abrundung haben, als wenn sie der Arzt bestellt hätte. Demnach sind die englischen Schuhe jezt wirklich ganz nach den Füssen gemacht, und so wie die Moden der Mannspersonen in England überhaupt gegenwärtig den Vorschriften der Vernunft nachkommen, so sind besonders Schuhe und Stiefeln seit Menschengedenken den Füssen nicht so unschädlich gewesen. Jeder Schuh hat für die Bänder sechs Löcher, zwey in jedem Riemen und zwey im Oberleder. Der gewöhnliche Preis für ein paar bestellte Schuhe ist 12ˢ. 6ᵈ.

Auch die neuen Sachen der Korbmacher wollen bemerkt seyn. Sie haben längliche Blumenkörbe mit blechernen Böden von artiger Arbeit zu verkaufen, an denen man manche Verbesserungen wahrnehmen kann, wodurch sie dichter, dauerhafter und schöner geworden sind. Es ist bekannt, daß diese Körbe grün angestrichen und auf Gestelle gesezt, in den Londner Zimmern und auf den Balcons anstatt der Blumentöpfe gebraucht werden. Wenn der Reichere aber die lezteren vorzieht, weil Blumentöpfe aus den verschiedenen Sorten der Wegdwoodwaare und des Porzelans, schon an sich das Zimmer schmücken; so verfertigen die Korbmacher sehr niedliche pyramidenförmige Gestelle dafür, welche ohne Mühe aus der Stube getragen werden können, wenn man diese säubern oder wenn man die Blumen an Luft und Sonne bringen will. Ueberhaupt verdient der Laden des Londner Korbmachers die neugierige Musterung eines Deutschen. Es finden sich da sehr mannigfaltige Körbe und andere Kleinigkeiten aus Holzwerk, wel-

che zu den unzähligen Gemächlichkeiten dieses glücklichen Landes gehören, und wovon wir bey uns nichts sehen, weil die Korbmacher ordentlicherweise in Deutschland arme Leute, oder Bauern sind, die beständig bey den alten Formen und hergebrachten Artikeln ihrer Arbeit stehen bleiben, und weder Zeit noch Lust haben, auf die Vervollkommnung des Eingeführten zu denken. In England hingegen wird die Korbmacherey ins Grosse getrieben, und die Handwerker, welche sich damit beschäftigen, befinden sich in eben so guten Umständen wie die übrigen Gewerbe, weswegen auch sie unabläßig auf „improvements" sinnen, und ihren Korb mit derselben Partheylichkeit betrachten, wie der sinnreiche Uhrmacher sein neu erfundenes Gesperr oder Federhaus, das ihn zur Ehre eines Fellow of the royal society erhebt. Jezt nur ein Beyspiel. Die Flaschenkörbe, auf denen eine kleine Anzahl, nehmlich, ein halbes, ein ganzes, oder zwey Dutzend Bouteillen aus dem Weinkeller nach der Behörde getragen werden, sind so eingerichtet, daß die aufgenommenen Flaschen alle darauf l i e g e n können. In der Mitte zwischen den beyden Reihen ist ein Zaun, den die Flaschen mit ihren Böden berühren. An beiden Seiten sind Ausbisse oder halbe Zirkel, worauf sich die Hälse der Bouteillen lehnen, und wodurch sie vor dem Herausfallen geschüzt werden. Zwischen den Flaschen sind wieder Zäune, so, daß die ersteren nicht an einander schlagen können. Diese sehr gut erfundenen Körbe haben zwey Vortheile. Erstlich wissen Weintrinker recht wohl, daß man den Wein in der Flasche, welche im Keller auf Einer Seite gelegen hat, nicht aufrecht stellen darf, ehe der Wein abgeklärt ist, weil man sonst den dicken Bodensaz wieder damit vermischt. Trägt man nun die Flaschen in

gewöhnlichen Körben, so kann dies entweder gar nicht vermieden werden, oder man hat viel Behutsamkeit dabey anzuwenden. Aber dieser englische Flaschenkorb ist eigends für dies Bedürfniß eingerichtet. Zweytens erspart er Zeit und gefährdet die Flaschen nicht. Jede Flasche liegt so fest, daß der Träger damit ohne Besorgniß durch die volkreichsten Gassen laufen, und zwey bis drey Dutzend auf einmal tragen kann. Der Henkel ist am mittleren Zaun. Ob wohl dies so viel Worte verdient? Man betrachte es nur aus dem Gesichtspunkte eines Weinhändlers, Mundschenken, Gastwirths, Trägers ꝛc., denen eine solche anscheinende Kleinigkeit hundertmal mehr werth ist, als das köstlichste Prachtgeräth.

Etwa seit einem Jahre sind mit wenig Artikeln, die zur Kleidung gehören, so viel Umstände gemacht worden, als mit den Hosen- und Rokheben (braces), wofür sogar ein Beutler im Strande ein Patent erhalten hat. Seine Erfindung besteht darin, daß die Heben elastisch sind, wodurch sie ungleich bequemer werden. Da nicht nur die Zusammenpressung, sondern auch schon die Einengung des Unterleibes durch den Gurt der Beinkleider und durch die Röcke beym zweyten Geschlechte üble Folgen nach sich ziehen kann, so empfehlen die Aerzte diese Heben als sehr nützlich. Allerdings macht sie der englische Luxus kostbarer und theurer, als sie zu seyn brauchten; viele sind aus Atlas und Corduan und kunstreich gestickt, so daß sie oft 9, 12 bis 18 Schillinge kosten (Ducaten und Louisd'ors für Hosenheben!), obgleich aller dieser Staat von den andern Kleidern völlig bedeckt wird. Die schönsten braces findet man im Eingange des Strandes bey Greves, patentbraces maker.

Borten, Frangen, Quasten, Trobbeln ꝛc. sind zum Schmucke der Gardinen, Stuhlüberzüge, Alcovenvorhänge und für viele andere Zwecke der Hausdecoration von so grossem Belange, daß der Bortenwirker oder Posamentirer (Fringe and fancytrimming manufacturer) in England, wo die Verzierung der Häuser so viele Leute beschäftiget, einer der vorzüglichsten Gehülfen des Möblirers ist. Das Glük eines grossen Prachtsaals oder drawingroom's hängt oft ganz von der geschickten Wahl einer Borte ab. Eben so unentbehrlich sind die Posamentirer den Wagenbauern geworden; denn man weiß schon, daß nicht nur die innere Austapezirung des Wagens, sondern auch der Puz des Bocküberhangs und die breiten Bänder, woran sich hinten die Bedienten halten, an den englischen Wagen von einer Schönheit und Kunst sind, die bisher noch kein anderes Land hat erreichen können. Daher verdienen auch diese Läden einige Aufmerksamkeit. Ihr Anblick ist ungemein prächtig und lustig, wegen der vielen glänzenden Farben der Borten, Frangen und Quasten, wie auch wegen der goldenen und silbernen Tressen, welche leztern jedoch gemeiniglich ein eigenes Fach sind. Es würde äusserst schwer halten, wenn man hier sagen wollte, was das neueste ist. Man kann nur im Allgemeinen angeben, daß Borten, Quasten und Trobbeln jezt überaus kostbar und breit gemacht werden, und wegen ihrer Schönheit weit höher zu stehen kommen als ehedem.

Die gelben Belchertücher sind noch immer beym Volke in England sehr angesehen; aber sie haben bereits mancherley Veränderungen in den Mustern erhalten. Man macht sie jezt mit sehr breiten Kanten, und die Blumen sind kleiner geworden.

Zu Anfange des Junius sah man die kleinen seidenen Parasols der Frauenzimmer aus sechserley Farben mit breiten weissen Frangen, aber die Zusammensetzung ist zu geschmacklos, als daß sie dauernden Beyfall finden könnte. Häufiger werden ganz weisse seidene Parasols mit breiten gelben Frangen getragen, welche im stehenden Sonnenscheine sehr zweckmässig sind.

Aus Schmelz oder kleinen Glasröhrchen (bugles), welche durch Quecksilber das Ansehn des Stahls erhalten, macht man jezt in London mehrere schöne Artikel des Damenputzes. Die vorzüglichsten sind die Netze von Schmelz, welche über das blosse Haar gezogen werden, und bey Licht eine sehr gute Wirkung thun. Das Stück kostet anderthalb Guineen bey Presbury and Son Jewellers No. 9. Newstreet, Coventgarden. Schmelzbandeaus, wovon schon in einer der vorhergehenden Nummern die Rede gewesen ist, verkauft dieses Haus auch für 7s.; sie sind sehr niedlich.

In diesen und in andern Läden sieht man Halsbänder von Stahlcorallen, welche äusserst niedlich geschliffen sind und viele Liebhaberinnen finden.

Wenn man aus Versammlungen geht, wo es verhältnißmässig warm ist, oder wenn man einen Ball unmittelbar nach dem Tanze verläßt, sezt es oft einen bösen oder wenigstens einen heiseren Hals ab, wowider bekanntlich ein umgebundenes Tuch die beste Schutzwehr ist. Aber es scheint, als ob auch dafür die Engländer eine eigene Erfindung brauchten. Hummel in Kingstreet, Coventgarden verkauft rothe Netze mit seidenen Bändern in Form der faltigen Halsbinden, welche man vor einiger Zeit trug. Sie ziehen sich, und sind daher sehr bequem zum Umbinden über ein Halstuch. Ihr Name ist red net stocks. Das Stück kostet 2s.

Unter den vielen neuen Busentüchern für den Sommer verdienen die grossen grünen hervorgezogen zu werden, welche auf Muselin gedruckt sind. Sie haben gelbe Tüpfel und einen breiten bunten Rand, der aus blauen und rothen Blumen besteht. Preis 3s. 6d. bey Hart, Kingstreet, Coventgarden.

Der Spath aus Derbyshire wird bekanntermassen zu allerley Gefässen, Zierrathen und Spielsachen verarbeitet, an denen man nicht umhin kann die Kunst zu bewundern. Becher, Teller, Tassen, Knöpfe, Mörser, Gestelle für Stutzuhren, Leuchter, Säulen, Salzfässer ꝛc. empfehlen sich alle durch ihre vortreflichen Formen. Das schönste sind aber die Eyer, Citronen, Kirschen, Aepfel, Birnen, Pfirschen, Pflaumen u. s. w., wodurch selbst geübte Augen hintergangen werden. Jezt macht man auch feinen weissen Zucker aus diesem Spath, welcher eben so täuschend nachgeahmt ist als die vorerwähnten Früchte. Ein grosses Gewölbe dieser Waaren ist in Tavistockstreet, Coventgarden mit der Firma Brown und Comp.

Neue Bücher.

Splendid misery. A novel, in three volumes, by T. S. Surr, author of George Barnwell, consequences &c. 3 vol. 8. Dieser Roman macht viel Aufsehn, weil mehrere der vornehmsten Leute darin ziemlich nach dem Leben gezeichnet sind. Die Geschichte selbst ist schauderhaft; und der Graf Latimore ist wohl ein zu seltener Character, als daß seine Rache und Barbarey die beabsichtigte dramatische Wirkung thun sollten. Die Kunstrichter werden auch manches wider die allzugrosse Verwickelung, wider die Rolle des Mortimer ꝛc. einzuwenden finden. Dennoch gewährt der Roman eine gute Unterhaltung, und es giebt Thei-

le, die ein ausserordentliches Interesse erregen. Nicht wenig davon verdankt er allerdings unserm Schiller, dessen Wallenstein den Umriß zum Character der Hauptperson hergegeben hat, so wie der Astrolog Baptista Seni hier aus eben dem Schauspiele fast ganz copirt ist, welches der Verfasser in der Vorrede anerkennt. Herr Surr ist schon durch den Roman George Barnwell (den man nicht mit Lillo's berühmtem Trauerspiele dieses Namens verwechseln darf) vortheilhaft bekannt, besonders nachdem er von François André vor zwey Jahren ins Französische übersezt worden ist. Die Kenntniß, welche Surr von den Sitten der grossen Welt und den Modethorheiten hat, setzen ihn in den Stand, mehrere Scenen einzuflechten, die vielleicht dem Leser nicht unangenehm seyn werden.

Folgendes ist das Portrait einer Herzoginn. Es fehlt wenig mehr als der Name dazu, um es zu erkennen.

„Es war jezt Januar. Die Anbeter der Mode und des Genusses drängten sich nach London. Bondstreet glich einem Logengange der Logen-Schauspielhäuser, wo müssige Menschen beyderley Geschlechts hin und her schleudern. Die grossen Stadtplätze waren alle Abende vom Fackelschein der Wagen erleuchtet; die hellen Stimmen der Nachtwächter verloren sich in dem Getöse der dahinrollenden Carossenräder, und alles strömte nach den öffentlichen Theatern, wo man mit einem Blicke die Pracht, den Geschmack, den Reichthum und die Ueppigkeit der laufenden Zeit wahrnahm. In der gangbaren Sprache der Mode — „Es war nach dem Geburtstage" und die Hauptstadt hatte ihren höchsten periodischen Glanz erreicht."

„Die Herzoginn von Derrington war eben damals Modeköniginn. Wie durch Verabredung erkannte man

einmüthig die Oberherrlichkeit Ihrer Durchlaucht im Reiche der Mode."

„Von welcher Farbe waren die Handschuh der Herzoginn von Derrington auf Lady Susanna's Assemblee? Was für einen Schnitt hatte ihre Robe bey der Cour? War sie gepudert? Wer ist denn die Mistreß Tenterdon, die gestern eine so glänzende Gala gab? Ich weiß nicht viel von ihr, aber sie muß doch etwas seyn, da die Herzoginn von Derrington dort war. Solche Reden hörte man beständig unter der Classe von Leuten, von deren Stimme es abhängt, ob Jemand von gutem Tone ist oder nicht."

„Höchst aufgeweckt und gesprächig war die Herzoginn, die Seele der Heiterkeit in jeder Gesellschaft, welche mit ihrer Gegenwart beehrt wurde. Indessen fehlte es ihr nicht ganz an Geburtsstolz. Es mischte sich sogar eine Rechthaberey hinzu, die an Eigendünkel grenzte, gleichviel ob die Sache ganz unbedeutend oder höchst wichtig war. Diese Flecken verminderten den Creis ihrer wirklichen Bewundrer, da sie fast nie ihr Urtheil zurücknehmen wollte, und nur zu leicht diejenigen rauh anließ, welche unabhängig genug waren, ihre Meynung zu bezweifeln. Aber diese Schwächen wurden durch ihr reines Wohlwollen weit überwogen. Sie wurde von den Landleuten, die um ihre Güter herumwohnten, als die Quelle vieler häuslichen Gemächlichkeiten gesegnet, und die Dürftigen der Hauptstadt freueten sich, wenn der Winter die Herzoginn von Derrington herbeyzog, deren Gegenwart und Einfluß auf andre Reichen ihnen so heilsam war."

„Ihr Gemahl, der Herzog, war ein Mann ohne Anmaßung, oder vielmehr der sich alles gern gefallen ließ, wenn man ihn nur nicht störte. Er wollte allen wohl,

aber Niemanden besonders: die Herzoginn mochte seine ungeheuren Einkünfte anwenden wie es ihr beliebte, und ihre Zeit und Gesellschaften nach Gefallen vertheilen. Den Freuden der Tafel und der Jagd ergeben, brachte er einen grossen Theil seiner Zeit auf einem Jagdschlosse in Schottland zu, das er vorzüglich liebte, und wo er sich eine Anzahl von Freunden gewählt hatte, die in Sitten und Denkart mit ihm übereinstimmten. Bequemlichkeit war der Götze des Herzogs; die Herzoginn jagte nach Veränderung und Thätigkeit."

„Die Leztere hatte daher alles zu besorgen, was Haushaltung und Familie betraf. Die Equipagen der Herzoginn von Derrington, die Livreen der H. v. D., die Assembleen der H. v. D., die Töchter der Herzoginn von Derrington wurden in jeder Abendgesellschaft und in jeder Zeitung tagtäglich laut gepriesen; indeß der Herzog einer so ruhigen Verborgenheit genoß, als ob er schon in dem Grabe seiner Ahnen geschlummert hätte. Der einzige Zwek, welchen der Herzog und die Herzoginn mit gleichem Eifer betrieben, war die glänzende Versorgung ihrer Kinder."

„Oceana und ihre beyden vornehmen Freundinnen, Lady Julia und Lady Amelia, sassen beym Frühstück, schlürften ihren Thee ganz gemächlich und ruhig, und zergliederten den geheimnißvollen Character des Grafen von Latimore, als die Herzoginn von Derrington angesagt wurde. Den Augenblick trat Ihre Durchlaucht selbst ins Zimmer. „Wie gehts, wie gehts?" rufte sie mit einem höchst zwanglosen Wesen. Sie erblickte Oceana. „Ich bitte um Vergebung; Ihre Leute sagten mir, Sie wären allein."

„Dies ist Miß Melville," nahm Lady Julia das Wort, „eine sehr liebe, theure Freundin von uns."

Herzoginn von D. Eine sehr vertraute Freundinn, Lady Julia! und die, hoff' ich, zum geheimen Rathe gehört, denn ich komme ausdrücklich, um mit Ihnen einen Läster- und Klatschrath zu halten. Miß Melville — Melville — ich entsinne mich des Nahmens nicht. Habe ich etwa schon einmal die Ehre gehabt —

Lady Amelia! O niemals, niemals — gewiß niemals; wenn mir also Ihro Durchlaucht das Vergnügen gönnen wollen, so fange ich an und gebe Ihnen eine ganze, wahre, volle und umständliche Nachricht von ihrem Leben, Character und Betragen, Geburt, Verwandtschaft und Erziehung *).

Herzoginn von D. — O nein, nein, nein — um's Himmels willen nicht. Ich habe heute viele hundert Dinge auf dem Halse.

Lady Julia. Bey Amelien ists noch immer da oben nicht ganz richtig, wie Sie sehen. Ihro Durchlaucht haben vielleicht vom Schiffs-Capitain Melville, einem Bruder des Sir Richard Melville in Somersetshire gehört. Meine Freundinn Oceana hier ist seine einzige Tochter. Er ist so gütig gewesen, sie uns auf die Wintermonathe zu überlassen.

Lady Amelia. Und das uneigennützige Kind ist so gütig gewesen, lieber mitten unter den Ergötz-

*) Es liegt eine scherzhafte Beziehung in diesen englischen Wörten, die man alle Wochen, wenn gehangen wird, auf den Londner Straßen von den Bettelweibern und Gassenschreyern hört. Sie rufen oder singen dann: here is the last dying speech and confession with the whole, true, full and particular account of the life, character and behaviour, birth, parentage and education of the two unfortunate malefactors, that were executed this morning at Newgate &c. &c.

lichkeiten der Hauptstadt den Winter hinbringen zu wollen, als ihn wie eine Feldratze in einem Winkel von Südwallis zu verschlafen.

Herzoginn von D. Sehr wohl bemerkt, wahrhaftig; Miß Melville und ich müssen bald besser zusammen bekannt werden. Jezt zur Sache. Sie werden sich wundern, meine lieben Damen. Können Sie wohl unter allem, was lächerlich ist, rathen, wer eine Gala (Maskerade) geben will? — Niemand geringeres als Mistreß Morley. Haben Sie wohl je etwas so abscheüliches gehört? die Creatur weiß schlechterdings gar nicht zu leben. Ihr Mann muß sie in einem von den erschrecklichen Oertern genommen haben, wo das gelbe Fieber die Weiber ausserordentlich selten macht; denn sie ist ungemein garstig, und von schlechter Herkunft; sie hatte auch keinen Pfennig im Vermögen: doch er ist steinreich und sie kann mit seiner Börse schalten wie sie will. Hätte sich die gute Frau damit begnügt, ein Haus in Portlandplace *) zu kaufen, wäre es auch hart an meinem gewesen, ich würde nichts dazu gesagt haben. Aber Sie wissen noch, was sie sich vorigen Winter für ein Ansehen gab; jeden Anzug, den ich trug — jeden Wagen, den ich bestellte, machte das Weib durch ihre ungeschickte Nachahmung lächerlich. Nicht zufrieden damit, unterfieng sie sich auch, ihre „Routes" eben so wie die meinigen einzurichten. Auch das möchte noch hingehen; aber sie hat ihren unausstehlichen Stolz diesen Winter so weit getrieben, eine Gala den nehmlichen Abend anzukündigen, da ich eine gebe. Den

*) Noch immer die schönste und breiteste Strasse in London, bis die prächtigen Plätze und Gassen des Herzogs von Bedford fertig seyn werden.

nehmlichen Abend; würden Sie das wohl geglaubt haben?"

Lady Amelia. „Aber Ihro Durchlaucht fürchten doch nicht etwa, daß Ihnen diese Mitbewerbung Nachtheil bringen werde?"

Herzoginn von D. Hätte ich nur etwas von ihrer Bosheit gewußt, was für einen Triumph wollte ich nicht gehabt haben! Aber so konnte ich vor Aerger heulen.

Lady Amelia. Unmöglich kann die Herzoginn von Derrington besorgen, daß es bey ihr nicht recht voll seyn werde, weil Mistreß Morley eine Gala giebt.

Herzoginn von D. Etwas weit ärgeres als das, meine Liebe; ich muß wahrhaftig die Gala ganz aufschieben. Das Weib hat mir geradezu die drey Sachen vor weggenommen, die bey einer Gala unentbehrlich sind, den Prinzen von Wallis, die Morgenpost und die Polizeydiener aus Bowstrasse. Wenn die nicht da sind, würde da wohl eine Seele zu mir kommen wollen? Grüne Erbsen und Pfirschen würden niemanden herbeylocken, wenn sie auch noch einmal so theuer wären, als sie wirklich sind. Es ist in der ganzen Stadt herum, daß der Prinz versprochen hat zu kommen; dieser einzige Umstand wird machen, daß man sich hindrängt. Und da die Leute aus Bowstrasse gemiethet sind, so denkt gleich jedermann, daß es da erschrecklich voll seyn werde; und alle Welt, wie Sie wissen, wird sich nach der Ehre sehnen, beynahe erdrückt zu werden. Aber daß sie die Morgenpost (eine Zeitung) auf den folgenden Tag für sich bestellt hatte, gab ihr vollends den Sieg. Sie hat ausdrücklich Leute bezahlt, die

es haben aussprengen müssen, und das hat volle Wirkung gethan. Denken Sie nur, was ich für eine Kränkung lezthin in der Oper hatte. Lady Luise Lomley winkte mir, daß ich zu ihr hinüber in die Loge kommen möchte. „Haben Sie wohl je etwas so ärgerliches gehört“, sagte sie, „Ew. Durchlaucht wissen, ich versprach mich bey Ihnen auf den Donnerstag, und nun ist die garstige Mistreß Morley hingegangen und hat alle Spalten in den Zeitungen bestellt, und sie sagen es werden über fünfhundert Nahmen hinein kommen — was soll ich thun? Sie wissen, sie hat mir ein Einlaßbillet geschickt. Soll ich auf einen Augenblick hingehen und nur meinen Nahmen niederschreiben lassen?“ — Hab' ich nun nicht Hiobs Geduld, alles das zu ertragen? Aber Mistreß Morley mag sich nur in Acht nehmen. Die Folge, meine lieben Kinder, ist, daß ich meine arme Maria habe zum Gefangenen machen und ausbreiten müssen, sie hätte jähling einen bösen Hals und ein Fieber gekriegt. Sie werden wohl gesehen haben, was ich in die Zeitungen setzen lassen.“

Lady Julia. Nein auf mein Wort nicht; wir haben den ganzen Mittag verplaudert.

Die Zeitung lag auf dem Pianoforte und die Herzoginn wieß ihnen sogleich folgenden Artikel: —

„Wegen der Unpäßlichkeit der Lady Mary Derrington kommt die feine Welt um die Gala der Herzoginn, die künftigen Donnerstag seyn sollte. Indessen glaubt man, daß etliche von den schönen Anzügen, die für diese Gelegenheit gemacht waren, bey der Mistreß Morley in Portlandplace, welche auf denselben Abend Gesellschaft eingeladen hat, zum Vorschein kommen werden. Die liebenswürdige Herzo-

ginn hat engen Stubenarrest an dem Krankenbette ihrer bezaubernden Tochter."

Oceanens fleckenloses Herz empörte sich über diesen Kunstgriff der Herzoginn. Sie war in der Schule der Mode so wenig bewandert, daß sie die Frau, welche so ganz im Scherze Betrübniß heucheln konnte, für gefühllos und falsch hielt.

Hierauf erklärte sich die Herzoginn über die Absicht ihres Morgenbesuchs, welche war, die Ladies Julia und Amelia zu bitten, sie möchten doch allen ihren Einfluß bey ihren Brüdern und andern Bekannten anwenden, daß sie nicht zur Mistreß Morley gingen.

Endlich gab auch die Herzoginn von Derrington ihren Larventanz *). Surr beschreibt uns die gemachten Anstalten nach dem Leben. Man bietet da allen Glanz auf.

„Die Hausflur, oder die Eintrittshalle war in einen Garten von seltenen und köstlichen ausländischen Blumen umgewandelt, die man bewundern mußte, während ihre Schönheit und ihr Geruch die Sinne ergötzte. Blinkende Lampen von jeder Farbe schienen unter dem Gestripp und den Bäumen zu tanzen, durch die ein Gang, der an den Fuß der grossen Treppe leitete, gemacht war. Auf den verschiedenen Ruheplätzen der Treppen waren Gruppen von schönen Knaben und Mädchen, genau wie Savoyarden costumirt, welche die ankommenden Gäste mit den muntersten Arien und Chören begrüßten. Die Hauptgallerie war in einen höchst prachtvollen Tempel umgeschaffen, wozu man das Muster von dem Sonnentempel genommen hatte, welcher für das Stück Pizarro im Theater von Drurylane gemahlt wurde. Dies war

*) So will Campe für Masquerade.

die Hauptpromenade für Charactermasken und Domino's."

„Das Besuchzimmer und die Vorzimmer waren in Eins gebracht und bildeten für diesmal einen Soupersaal, dessen überschwenglicher Glanz geblendet haben würde, wenn er sich nicht durch höchst verständige Anordnung seiner Verzierungen dem Auge des Geschmacks empfohlen hätte. Auf den Tafeln stand eitel Gold und Silber, das jede Leckerey enthielt, die eine lüsterne Fantasie erdenken und ein fürstliches Vermögen herbeyschaffen konnte."

„Aber das Gemach, worauf die Herzoginn und ihre Töchter, von Freundinnen unterstützt, die meiste Zeit verwandt und die vereinigten Bemühungen ihres Geschmacks und ihrer Einbildungskraft gerichtet hatten, war der grosse Saal, welcher zum Tanze bestimmt wurde."

„Diesen schien wirklich ein Zauberschlag hervorgerufen zu haben. Man hatte die Decken und Wände für den Abend mit einem Ueberzuge bekleiden und ihn von etlichen der geschicktesten Künstler bemahlen lassen. Erstaunlich grosse Spiegel warfen den Glanz von hundert prächtig erleuchteten Cronleuchtern zurück. Oelgetränkte Gemählde von trefflicher Erfindung und Ausführung hiengen an Kränzen von künstlichen Blumen zwischen dünnen silbernen Säulen, an denen passende Sinnbilder des fröhlichen Tempels der Terpsichore befestiget waren."

„An jedem Ende des Saals schwebte eine sehr schöne Wolke; auf die eine stützte sich Terpsichore, auf die andre Apollo. Hinter diesen Wolken war Musik verborgen, und die hinreissenden Töne, welche von unsichtbaren Instrumenten herkamen, vollendeten die bezaubernde Täuschung der Scene."

„So früh es auch noch, dem Sonnenweiser der Mode zufolge war, so fiengen doch die Zimmer an ganz herrlich voll zu seyn, wie eine Maske im Character eines Sträussermädchens bemerkte, als die Gesellschaft des Grafen Latimore ankam. Gleich darauf erhob sich ein allgemeines Summen von Zufriedenheit, das die Ankunft des Prinzen von Wallis bezeichnete. In dem Augenblicke trat er unmaskirt in den Tanzsaal."

„Er hatte zwey Herren in schwarzen Domino's unter die Aerme gefaßt u. s. w. —

Je mehr Raum man hat viele Leute auf einmal zu bewirthen, desto höher wird man in der Londner Modewelt geschätzt; aber es gehören noch andre Künste dazu, sich in derselben einen Nahmen zu machen, wie aus einer Unterhaltung auf eben dieser Redoute erhellt.

„Wodurch denken Sie wohl, daß die Herzoginn von Derrington fortdauernd so viel Aufsehen unter uns allen macht?"

„Oh, ohne Zweifel durch die Weite und Länge ihres Pallasts, antwortete E.; setzen Sie aber einmal, Herr Galaxy (Herr Hope) sollte endlich seinen Zweck erreichen, und die beyden größten Häuser in Cavendishsquare zu kaufen bekommen; wenn er dann eins daraus machte, so würde er im Stande seyn, Ein bis zweyhundert mehr Gäste als die Herzoginn anzunehmen!"

„Mein Himmel, wie unwissend! antwortete Lady L., ich will es Ihnen besser sagen. Sehen Sie, dieser Herr Galaxy ist eine Art von Emigranten; woher? weiß ich nicht, entsetzlich reich, wie man sagt, sonst aber ganz und gar kein Mann von Bedeutung. Der hat nun, wie es scheint, eine gewisse Lüsternheit nach

Galas, Routes; Concerten und dergleichen, und will sich bey uns in Gunst setzen; aber, mein Kind, er weiß ganz und gar nicht, wie er es anfangen soll. Vorigen Winter ließ er sichs ein schreckliches Geld kosten, um eine grosse Assemblee herauszubringen, aber, lieber Gott, es zog gar nicht an.“

„Und woher kam das wohl? fragte Herr E.“

„Von dem einfältigsten Fehler in der Welt. Er nahm keinen Trompeter in Sold.“

„Trompeter“ riefen Oceana und Herr Elmer zugleich aus — keinen Trompeter!“

„Freylich! sagte die Lady — „Mein Gott, wissen Sie denn nicht, daß wer im grossen Publikum bekannt seyn will, einen Trompeter oder Bläser (a trumpeter or puffer) wie wir ihn nennen, miethen muß, das ist, Jemanden, der schmadern kann, und dem man jährlich etwas Gewisses, nebst den gehabten Unkosten, bezahlt? Dafür setzt er einen alle Tage in die Zeitungen; sagt dem Publikum, wann man in die Stadt kommt, und wann man wieder aufs Land zurükgeht; wo man heute ißt und wer gestern mit einem gegessen hat. Wir wollen setzen, Sie haben sich mit jemanden entzweyt, gleich läßt er einen piquanten Artickel, wie wir es nennen, in die Zeitungen einrücken; hat man Feinde, so wirft er sie mit einem Schlage zur Erde; er verheurathet auch, wenn man will, miteinander, ob sich die beyden Leutchen gleich vielleicht niemals in ihrem Leben gesehen haben.“

„Ein solcher Trompeter muß sein Amt wenigstens sehr fleissig versehen, sagte Oceana.“

„O Sie glauben nicht, was diese Menschen alles thun. Ich habe Ihnen noch nicht die Hälfte von ihren Dienstleistungen gesagt. Sie müssen sich bey den

Buchhändlern und Kupferstechern einzunisteln suchen; dann bekommt man sein Leben in die Magazine eingerückt und sieht sein Porträt in jedem Bilderladen. Zwischen mir und meinem Trompeter kam es neulich zum offenbaren Zanke. Denken Sie, was er mir für einen Streich spielte. Sie müssen wissen, ich wollte mich in Kupfer stechen lassen. Nun hatte mir alle Welt gesagt, daß mein Bildniß in Lebensgrösse, welches in der lezten Ausstellung neben Admiral Nelson's Brustbilde hieng, vortrefflich getroffen sey. Das wählte ich also und übertrug den Handel meinem Trompeter, da man in solchen Sachen nicht gern selbst zum Vorscheine kommen mag. Das Kupfer war schön gestochen und kostete mich eine unermeßliche Summe, das kann ich Ihnen versichern. Mein Wille war, daß es nicht eher herauskommen sollte, als bis die Stadt voll würde. Aber was geschah? wahrhaftig ich sah mich in allen Kupferstichläden zur Schau gestellt, und unten drunter stand, daß meine Wenigkeit, so wie ich da in meinem selbst ersonnenen Anzuge war, mit meinem Lieblingsmopse Trim neben mir — Madame Bonaparte sey, gestochen nach dem Originalgemählde, welches der erste Consul besässe! Haben Sie wohl jemals etwas so unverschämtes oder ärgerliches gehört?" *).

Herr Surr läßt uns verschiedenemal hinter den Vorhang der englischen Staatsmänner blicken, die er genau zu kennen scheint. Der Graf von Latimore z. B. giebt seinem Secretair, ehe er ihn in ihren Zirkel einführt, folgende Verhaltungsregeln.

„Zurückhaltung ist die einzige Festung, in welcher

*) Ein wahrer Vorfall; den Nahmen der Dame erfährt man in London ohne Mühe.

ein Staatsmann bey dergleichen Zusammenkünften sicher ist. Sobald man da herausgeht, wird man gewiß in einer oder der andern Falle gefangen. Läßt man nur den mindesten Weg zu seinen Gefühlen oder Leidenschaften aufmachen, so wird man gleich selbst angegriffen. Lassen Sie also keine Bresche in die Festung der Zurückhaltung machen; bewahren Sie sie unüberwindlich. Es ist die einzige Salvegarde eines Staatsmannes. Sie werden heute den Lord William Derrington sehen und sich natürlich erinnern, daß ich ihn hasse, aber Sie sollen wahrnehmen, wie sehr ich über mich Herr bin, wenn ich ihn empfange. Geben Sie auf ihn und auf alle Acht. Hüten Sie die Augen und Lippen der Anwesenden. Sie müssen sehen, hören und behalten; scheinen Sie aber ja nicht zu zurückhaltend zu seyn; Sitzen Sie nicht wie der Herzog von Silentia, dessen Stummheit eben so ungereimt ist, als Will Martial's Schwatzhaftigkeit. Weil der eine niemals etwas Entscheidendes über einen Gegenstand sagt, so hält man ihn für dumm; und weil der andre seinen Empfindungen bey allen Gelegenheiten freye Wallung gönnt, so weiß Jedermann, daß er vieles unklugerweise ausplaudert und sich oft lächerlich ausdrückt. Vermeiden Sie auch besonders den Fehler eines der Exminister, der sich durch eine hochmüthige Gleichgültigkeit gegen die Meynungen andrer auszeichnete. Nichts wurmt einen mehr, als wenn man an der Miene und dem Benehmen dessen, mit dem man spricht, sieht, daß er das, was man vorbringt, für nichtig und uninteressant hält. Der Minister, den ich meyne, trieb dieses herrische Wesen bis zur Unausstehlichkeit. Die Folge war, daß er sich zwar viele abgeschmackte Bemerkungen und alltägliche Un-

terredungen ersparte, aber auch viel nützliche Aufschlüsse verscherzte, und manches wichtige Geheimniß verlor.

Entbehrlichkeit des Goldes im grossen Handel.

Es ist gewiß den meisten erinnerlich, was für Aufsehen es erregte, als die englische Bank aufhörte, in Guineen zu zahlen. Die Oppositionsleute im Parlament und viele, die mit ihnen einerley Meynung hatten, nannten dies ohne Umschreibung einen Bankerott, den die Gefälligkeit der Bank gegen die Regierung bewirkt hätte. Die Minister und die Bankdirectoren mochten noch so viel Gründe gegen diese Behauptung vorbringen; man glaubte ihnen nicht. Denn Gold und Silber waren gleichsam aus dem Umlaufe verschwunden; man sah nichts als Banknoten, und ob diese gleich vollgültige Stellvertreter der edleren Metalle blieben, so erregte das Papiersystem doch bey einem grossen Theile der Nation lebhafte Besorgnisse. Die Ursache ist leicht aufzufinden. Es gehörten besondere Kenntnisse dazu, um einzusehen, daß eine ungehinderte Circulation vieler Banknoten dem Handel und Wandel wohlthätiger wäre, als Millionen von Guineen; daß die Bank durch ihre Vorschüsse an die Regierung nichts verloren hätte; daß sie nach wie vor unabhängig und selbstständig wäre u. s. w. Nur die allerwenigsten hatten Lust oder Gelegenheit, sich über diese Punkte, so wie über den Papiercredit von Grosbritannien überhaupt genauer zu unterrichten. Die, welche es nun noch wünschen, werden folgendes Werk nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen: An enquiry into the nature and effects of the paper credit of Great Britain. By Henry Thornton Esq. M. P. 8. 7s. Hatchard. D. i. Untersuchung über

das Wesen und die Wirkungen des Papiercredits von Grosbritannien von Heinrich Thornton Esq., Parlamentsgliede. Es ist hier nöthig zu erinnern, daß der Verfasser an der Quelle sizt, woraus sich die besten Aufschlüsse über seinen Gegenstand herleiten lassen. Etliche seiner Verwandten sind mehrmals Directoren der Bank gewesen, und er selbst ist ein Kaufmann, dessen Ansehn, wäre es nicht sonst bekannt, daraus erhellt, daß er Southwark im Parlamente repräsentirt.

Den Staatswirth und besonders den Kaufmann interessirt dies Werk ausnehmend. Ueberall blickt der Mann von langer Erfahrung hervor; und er theilt seine Ideen so faßlich mit, daß selbst allgemeine Leser, wenn sie nur Aufmerksamkeit mitbringen, aus seiner Schrift viel lernen können. Einige Auszüge werden dies beweisen.

„Ein Unkundiger dürfte sich durch Adam Smith verleiten lassen, zu glauben, daß der Handel eines Landes und besonders von England, unter den jetzigen Umständen desselben gänzlich mit Guineen geführt werden könnte, wenn alle Banknoten vernichtet würden. Man wird aber schon daran gedacht haben, daß, wenn das Bankpapier ganz und gar abgeschaft werden sollte, vermuthlich Wechsel einigermassen an dessen Stelle treten würden, und daß diese, in dem vorgedachten Falle auf weit höhere Summen ausgestellt werden müßten, als die Banknoten sind, wofür sie ausgegeben worden. Aber um noch weiter zu gehen: wenn man beydes, die Wechsel und die Banknoten abschaffte, so würde dennoch an ihren Plaz unstreitig etwas anders als Gold kommen. Man würde mannigfaltige Auswege einschlagen, um sich bey allen grössern Handelsoperationen die Mühe des Abzählens, Wägens und

Fortschaffens der Guineen zu ersparen, so daß die Anzahl der Guineen, welche unter die Leute kämen, in ganz und gar keinem Verhältnisse mit den abgeschafften Wechseln und Banknoten stehen würde. Man würde viele Banken errichten, nicht dergleichen es jezt giebt, sondern solche, vermittelst deren man nicht nur die Unbequemlichkeit des Goldes, sondern auch die Unkosten ersparen könnte, welche durch den Verlust der Zinsen von der vorräthigen Menge desselben entstehen. Dadurch, daß ein Kaufmann seine Schulden auf einen andern in dem Buche des Banquiers umschreiben oder übertragen läßt, wird gegenwärtig eine ansehnliche Menge der sogenannten baaren Zahlungen bewerkstelliget, wozu man solchergestalt gar kein Bankpapier braucht. Folgende Gewohnheit, welche jezt unter den Banquiers in Altstadt London herrscht, wird diese Bemerkung erläutern, und zugleich zeigen, wie sehr diejenigen, welche nicht die Originalausgeber von Banknoten sind, den Gebrauch sowohl des Papiers als der Guineen zu vermeiden suchen."

„Zu einer bestimmten Stunde des Nachmittags pflegt jeder Altlondner Wechsler einen seiner Diener in ein Zimmer zu schicken, das sie gemeinschaftlich gemiethet haben. Dort wechselt jeder Diener die in seinem Hause eingegangenen Tratten auf andre Banquiers gegen die Tratten aus, welche auf sein eigenes Haus in den Häusern der andern Banquiers eingegangen sind. Die Bilanzen der verschiedenen Wechsler werden in demselben Zimmer von einem auf den andern umgeschrieben, und jeder Diener macht endlich aus den verschiedenen Bilanzen Eine. Der Unterschied zwischen der ganzen Summe, welche jeder Banquier an alle andre Londner Banquiers zu bezahlen hat, und zwischen der ganzen

Summe, welche er von allen andern Londner Banquiers zu fordern hat, ist daher das Einzige, was entweder mit Banknoten oder Münze berichtiget wird, eine Differenz, die viel weniger beträgt, als die verschiedenen Differenzen ausmachen würden. Aus dieser Einrichtung, wodurch man sich des Gebrauchs der Banknoten überhebt, kann man auch auf die Ausführbarkeit sehr vieler andrer Mittel, den Gebrauch des Goldes zu umgehen, geleitet werden, derer sich natürlich Leute, die Zutrauen gegen einander haben, bedienen würden, wenn wir eine Aufhebung des Bankpapiers voraussetzen könnten."

„Gäbe es also im Lande kein anderes umlaufendes Medium als Guineen, so würden auf die ebenerwähnte Art viel grössere Summen umgeschrieben oder transferirt werden. Es würde immer noch einen Credit geben; Credit in Büchern, und Credit, welcher auf die Aussage von Zeugen, oder lediglich auf ein wörtliches Versprechen zwischen den Partheyen beruhete. Es brauchte nicht Papiercredit zu seyn, und könnte dennoch ein Credit seyn, wobey man der Guineen mehr oder weniger überhoben wäre. Es könnte Credit von einer schlechteren Art seyn, der dem Verdienste der verschiedenen Personen wieder genau angemessen, und daher, in manchen Fällen wenigstens, noch ausgebreiteter wäre; es möchte ein Credit seyn, der zu der Pünktlichkeit in Zahlungen und zu der genauen Erfüllung der Zusagen weniger beytrüge, der dem Handel und dem Güter-Einkaufe weniger zusagte; und es würde vielleicht auch ein Credit seyn, der eben so leicht unterbrochen werden könnte, so bald ein jähling er Lärm entstände, oder eine wesentliche Veränderung in den Handelsaussichten und Umständen des Handels vorginge."

„Die englische Bank."

„Die Bank of England ist völlig unabhängig von der vollziehenden Regierung. Es muß ihr unstreitig, so wie vielen Privatleuten, daran liegen, daß sowohl unser Finanz= als Handels = Credit aufrecht erhalten werde. Sie pflegt auch einen beträchtlichen Theil ihrer ansehnlichen Fonds auf mannigfaltige Regierungssicherheiten auszuleihen, den Kaufleuten hingegen, für welche sie discontirt, nur einen verhältnißmässig kleinen Theil, ob dieser gleich, an und für sich, keine kleine Summe austrägt. Offenbar leiht die Bank der Regierung so viel, theils wegen der wechselseitigen Bequemlichkeit, theils weil sie es schon seit langer Zeit zu thun gewohnt ist. Im ganzen Lande ist die Bank der einzige Ort, welcher grosse Summen ausleihet, und niemand anders als die Regierung borgt nach einem eben so ausgedehnten Maasstabe: beyde Partheyen also, gleich zwey Groshändlern in einer Stadt, deren einer der einzige grosse Käufer und der andre der einzige grosse Verkäufer desselben Artikels ist, haben natürlich viel Verkehr mit einander, und machen vergleichungsweise nur unbedeutende Geschäfte mit denen, die sich mehr einschränken. Ausserdem gewinnt die Bank zu Friedenszeiten ansehnlich dadurch, daß sie der Regierung leihet. Sie fährt also natürlich auch im Kriege fort, die Summen vorzustrecken, welche sie zu allen vorhergehenden Zeiten zu leihen pflegt. Gelegentlich schießt sie auch der ostindischen Compagnie ansehnliche Baarschaften vor. Wenn sie aber auch während eines Krieges den Kaufleuten mehr und der Regierung weniger liehe, so würde der Unterschied doch nicht so groß seyn, als es vielleicht beym ersten Anblicke scheinen dürfte. Wenn sie zum Beyspiel eine geringere Summe auf die Sicher=

heit der Schazkammerscheine liebe, so dürfte man dann glauben, daß dieselben im Preise fielen, oder, mit andern Worten, höhere und anlockendere Zinsen gäben; und in diesem Falle würden die Banquiers mehr Schazkammerscheine kaufen und den Handelsleuten weniger mit Geldern behülflich seyn, sie würden wenigstens einigermassen jeden Erwerbzweig an sich ziehen, den die Bank fahren liesse. Mithin ist der Vorzug, welchen die Bank den Regierungssicherheiten giebt, kein Zeichen, woraus man folgern dürfte, daß die Vorsteher derselben nicht unabhängig wären; sie sind ihren Wählern, den grossen Stockinhabern, in einem viel grösseren Grade unterworfen, als den Ministern. Die nachdrückliche Art, womit die Directoren der Bank *), vor dem Zeitpunkte, da sie anfieng, ihre Zahlungen in Münze auszusetzen, darauf bestanden, daß die Regierung fünftehalb Millionen abbezahlen sollte, welche man auch, ob sie gleich zu einer sehr ungelegenen Zeit gefordert wurden, erhielt, kann als ein sattsam auffallender Beweis angeführt werden, daß diese Handelscompagnie unabhängig ist. Doch muß man hier noch einen andern viel erheblicheren Umstand erwähnen, welcher in der vorliegenden Sache entscheidend ist. Die grosbritannische Regierung hat wenig oder gar keine Versuchung der Nationalbank vorzuschreiben, oder ihr Zumuthungen zu machen, welche der Bank unbequem oder gefährlich werden könnten. Der Minister ist im Stande gewesen jedes Jahr, ohne die ge-

*) Man sehe die Correspondenz der Bank hierüber im Anhange zu dem Berichte, den das Haus der Gemeinen über den Befehl des Conseil abstattete, wodurch die Bank befugt wurde, ihre Zahlungen in Cassa einstweilen auszusezen.

ringste Schwierigkeit, vermittelst unsres Fundirungs-systems, eine Summe von nicht weniger als zwanzig bis dreyssig Millionen Pfund Sterling aufzutreiben. Demnach kann die Regierung allezeit durch eine Anleihe beym Publikum, dafern es nöthig seyn sollte, den Betrag ihrer laufenden Schuld in der Bank vermindern. Es ist in einem hohen Grade unbillig, wenn man annimmt, daß eine ungebührliche Menge Banknoten in der Absicht ausgegeben werde, um dem Minister Geld leihen zu können. Die äusserste Summe, welche er von der Bank durch eine ausserordentliche Anhäufung ihrer Noten zu entlehnen hoffen dürfte, würde schwerlich mehr als vier bis fünf Millionen seyn; und man wird sich nicht leicht einbilden können, daß eine Regierung, welche mit einemmale zwanzig bis dreyssig Millionen zu borgen weiß, lediglich wegen einer Summe von vier bis fünf Millionen, für deren Entlehnung sie beynahe eben so viel Zinsen als für eine Anleihe von Privatkaufleuten bezahlen muß, geneigt seyn werde, das System der Nationalbank in Ordnung, ihren Credit ins Gedränge und ihre Sicherheit in Gefahr zu bringen: eine Bemerkung, welche Sir Francis Baring, einer der ersten Capitalisten, Mitdirector der O. J. Comp. und Parlamentsglied, ganz neulich in einer Flugschrift gemacht hat. In diesem höchst wichtigen Punkte ist die englische Bank von einer jeden Nationalbank auf dem festen Lande, welche Papier in Umlauf sezt, verschieden. Es ist bekannt, daß die Banken in Petersburg, Copenhagen, Stockholm, Wien, Madrid und Lissabon, deren jede Noten circulirt, die für baares Geld genommen werden, im allergenauesten Sinne Banken der Regierung sind. Man weiß auch, daß die Regierungen, wel-

che in diesen verschiedenen Hauptstädten ihren Siz haben, nicht so leicht, vermittelst einer Anleihe vom Volke, Geld aufbringen können, als der Minister von Grosbritannien, der dies auf eine so merkwürdige Weise zu thun im Stande ist. Mithin haben diese Regierungen, selbst zur Zeit einer mässigen Verlegenheit, keine andre Hülfsquelle, als die gewöhnliche Anzahl von Banknoten zu vergrössern. Diese Vergrösserung bringt natürlich eine fast entsprechende Werthverminderung der Banknoten und einen Fall im Wechselcurse mit andern Ländern hervor, wenn man ihn nach dem Papierpreise berechnet. Und sind die Noten einmal herabgesezt, so ist die Regierung, obschon die Geldverlegenheiten derselben vorübergehen sollten, selten geneigt, die Noten in ihre vorige Schranken zurückzuführen, weil dies zur Zeit, da die Reduction vorgenommen wird, eine Aufopferung von ihrer Seite erfordert, sondern sie begnügt sich vielleicht, entweder das Uebel ein wenig zu vermindern, oder blos damit, daß sie es nicht verschlimmert. Daher machen sich die Leute auf dem festen Lande gemeiniglich darauf gefaßt, daß ihr Bankpapier, welches im Preise fällt, zu besseren Zeiten blos aufhören werde, zu fallen, oder, wenn es steigt, nur sehr wenig hinaufgehen werde; und diese Voraussehung macht natürlich, daß es desto schneller fallen muß. Dies ist der Grund, warum in allen angeführten Oertern ein grosser und bestimmter, und mehrentheils ein steigender Disconto oder ein wachsendes Agio zwischen der umlaufenden Münze und dem Papiergelde des Königreichs besteht. Das ist noch nicht alles. Verschiedene europäische Höfe haben nicht nur ihr Papier auf die beschriebene Weise angehäuft, sondern auch sogar von Zeit zu Zeit ihr gemünztes Geld

verrufen, so daß es eine doppelte Ursache gegeben hat, welche den Nominalpreis ihrer Waaren steigerte, wann diese gegen das umlaufende Papier ausgetauscht wurden. Deswegen ist ein wesentlicher Unterschied zwischen der Beschaffenheit des Papiers der englischen Bank, und zwischen der Natur des Papiers, welches von den Nationalbanken auf dem festen Lande ausgegeben wird. Niemand glaubt, daß die englische Guinee durch den Betrug der Regierung im Münzen immer weniger und weniger Gold enthält; eben so wenig wird man eine Herabwürdigung des englischen Bankpapiers argwöhnen, weil die Regierung eine übermäsige Circulation desselben anbefohlen oder bedurft hätte." —

„Es ist ein Mitgrund des Zutrauens, welches die englische Bank genießt, und in mancher Rücksicht ein bedeutender Umstand, daß die zahlreichen Inhaber ansehnlicher Summen von Stock, denen die Wahl der Directoren obliegt, und welche die Macht haben, ihnen vorzuschreiben, Männer sind, denen das allgemeine Wohl des Landes überhaupt aus viel wichtigeren Ursachen am Herzen liegt, als blos deswegen, weil sie Inhaber von Bankfonds sind. Sie nehmen daher den innigsten Antheil nicht etwa nur an der Vergrösserung der Dividenden oder an der Aufrechthaltung des Credits der englischen Bank, sondern an der Fortdauer des gewerblichen sowohl als des öffentlichen Credits im Allgemeinen. Ueberhaupt kann man nicht allein unter ihnen, sondern auch unter dem sämmtlichen Handelsstande, welcher in Großbritannien so ausgebreitet ist, ein merkwürdiges Bestreben wahrnehmen, den Credit, und besonders den Credit der Bank zu unterstützen; und diese allgemeine Uebereinkunft, sich

für die Bank zu verwenden, ist einer von ihren Strebepfeilern und ein Unterpfand ihrer Sicherheit." —

„Geschäfte der Londner Banquiers."

„Es giebt in London an sechzig bis siebenzig Banquiers, durch deren Hände die grossen Bezahlungen der Hauptstadt fast ganz allein gehen. In Bausch und Bogen zu rechnen, kann man annehmen, daß die Londner Banquiers täglich nicht weniger als vier bis fünf Millionen auszahlen. Die Banknoten, welche sich in ihren Händen befinden, machen vermuthlich einen sehr grossen Theil des ganzen in der Hauptstadt umlaufenden Bankpapiers aus. So viel ist wenigstens gewiß, daß nur sehr wenige Noten der Bank of England weit von London circuliren, und daß die grösseren derselben alle auf die Hauptstadt eingeschränkt sind. —"

—„Es können ohne Zweifel so ausserordentliche Umstände vorfallen, daß man nicht bestimmen kann, ob das Gold bald oder zu einer gewissen Zeit ins Land zurückkehren werde. Indessen, wenn die Hauptquellen des Landesreichthums ungeschmälert bleiben, wenn Bevölkerung, Kunstfleis, Manufactur- und Handelscapital, der Verkehr überhaupt, der Credit, die Colonialbesitzungen, die politische Unabhängigkeit und Stärke, die Gesetze und Verfassung, in gutem Stande sind; und wenn überdies das Papier des Landes innerhalb seiner gewöhnlichen Grenzen erhalten wird: so kann man sicher behaupten, daß die Abwesenheit des Goldes, hauptsächlich wenn es die offenbare Folge von einem oder von mehreren Mißjahren ist, als ein Uebel angesehen werden muß, das schwerlich lange dauern kann, und in keiner Rücksicht sehr viel auf sich hat."

— „Man nehme einmal an, die disponiblen Effecten der englischen Bank hätten etliche Jahre, ehe sie ihre Zahlungen in Cassa suspendirte, ungefähr aus neunzehn Millionen Pf. St. bestanden, das ist, man nehme an, sie hätte etwa anderthalb Millionen mehr gehabt, als sie damals wirklich besaß.“

„Man bilde sich nun nicht ein, daß diese neunzehn Millionen hätten gebührenderweise je auf Gold verwandt werden können. Denn die englische Bank treibt ihre Geschäfte, gleich jedem andern Handelshause, so, daß sie dabey gewinnen möge. Und der allerniedrigste Profit, welcher zur Unternehmung von Wechselgeschäften bewegen kann, muß etwas höher seyn, als die blossen üblichen Geldzinsen. Man rechne, dieser nothwendige Profit der Bank sey sechs Procent. Die Bank verdient nicht mehr als drey Procent Interessen von dem Capital, welches ihre Mitglieder unterzeichnen, und welches beständig der Regierung geliehen wird. Sie muß daher ihre verfügbaren Fonds so handhaben, daß sie eine jährliche Summe gewinnt, welche ein neues Dreyprocent von ihrem Capitale, das ist ungefähr 350,000 Pf., austrägt. Sie muß dies dadurch bewirken, daß sie einen Theil der neunzehn Millionen auf Zinsen ausleihet; und sie muß noch einen andern Theil auf Interessen austhun, sowohl um die jährlichen Unkosten ihrer Einrichtung zu bestreiten, als auch um davon der Regierung die gelegentlichen Summen zu bezahlen, welche als Preis der Erneuerung ihres Freyheitsbriefes erforderlich sind. Man wird vielleicht finden, daß nicht weniger als zehn bis zwölf von den neunzehn Millionen beständig auf Zinsen ausstehen mußten, um die erwähnten Summen zu erhalten; und daß folglich acht bis neun Millionen die höch-

ste Mittel-Summe sind, welche die Bank in Golde vorräthig halten konnte, wenn sie auch nur den nothwendigen Profit von ihrem Capitale erwerben wollte. Allein es wäre nicht einmal billig, wenn man behauptete, daß die Bank überhaupt oder im Durchschnitte diese acht oder neun Millionen in baarem Golde hätte besitzen sollen. Die Münze der Bank ist ungemein schwankend; und um unausgesetzt im Durchschnitte 8 bis 9 Millionen in Münze und Stangen da liegen zu haben, würde es mitunter nothwendig gewesen seyn, zwölf bis vierzehn Millionen oder vielleicht noch mehr zu besitzen. Diese Summe würde höchst unbillig groß seyn, denn während zwölf bis vierzehn Millionen auf Gold verwandt sind, kann die Bank anstatt sechs Procent, nicht über drey bis vier von ihrem Capital gewinnen; überdies weiß sie nicht genau, wie lange diese ausserordentliche Menge Gold in ihren Coffern bleiben wird." —

„Ueber die Provinzialbanken."

„Im J. 1797. scheint Grosbritannien dreyhundert und drey und fünfzig Provinzialbanken (country banks) gehabt zu haben. Nach einer Zählung, die im J. 1799. vorgenommen wurde, waren ihrer damals dreyhundert und sechs und sechzig. Man zählte sie zum drittenmale im J. 1800., wo man dreyhundert und sechs und achtzig fand."

„Die ProvinzialBanken vermehrten sich sehr zwischen dem Ende des americanischen und dem Anfange des lezten Krieges, hauptsächlich aber gegen den Ausgang des lezteren, eine Periode, während welcher Handel, Ackerbau und Bevölkerung des Landes sehr ansehnliche Fortschritte gemacht haben müssen. Der Umstand, daß so viele von unsern Provinzialbanken

zu einer solchen Zeit ihren Ursprung nahmen, läßt vermuthen, daß sie viel mehr Folgen und Zeichen des Wohlstandes als des Verfalls sind. In Frankreich sind zur Zeit der Unruhen keine Banken errichtet worden, ob man es gleich mehrmals versuchte. Es kostete Schwierigkeit, daß sich in America während des Krieges nur überhaupt noch Banken erhalten konnten; aber nach Herstellung des Friedens wurden in den meisten americanischen Staaten Banken errichtet. Sie scheinen allen Handelsvölkern wesentlich zu seyn; es läßt sich aber denken, daß sie in England, wo der Handel ausgedehnt, die Bevölkerung groß, und der Aufwand beträchtlich ist, schneller anwachsen müssen, besonders da es hier eine Hauptbank giebt, welche, durch ihre Lage genöthiget, die Mühe übernimmt, für einen beständigen Vorrath von Gold zu sorgen, wozu jede kleinere Bank Zugang hat. Die Errichtung der grossen Bank wirkt auf die Stiftung der kleineren eben so, wie eine Prämie."

„Eine Beschreibung, wie eine von den kleineren englischen Provinzialbanken entstanden ist, mag den vorliegenden Gegenstand erläutern. Vor der Einrichtung der nachgehends sogenannten Landbanken gab es in jeder Stadt und in vielen Dörfern einen Handelsmann, Manufacturisten oder Ladenhändler, welcher in mehrern Rücksichten in der umliegenden Gegend die Stelle eines Banquiers vertrat. Da der Ladenhändler zum Beyspiel in seinen eigenen Geschäften auf London zu ziehen, Wechsel dorthin zu remittiren, und auch viel Geld in seinem Laden zu empfangen pflegte; so gab er seinen Kunden dann und wann Gold, und nahm dafür ihre Wechsel auf die Hauptstadt, welche er nebst seinen andern Wechseln an seinen Londner Correspondenten schickte."

„Da auch andre, die nicht seine Kunden waren, entweder Geld für Wechsel, oder Wechsel für Geld brauchten, so wurde der Ladenhändler vermocht, etwas für seine Mühwaltung zu fordern: und da der Handel des Nehmens und Trassirens der Wechsel auf diese Art gewinnvoll gemacht war, so dachte er daran, ihn zu vergrößern. Um Kundschaft in sein Haus zu ziehen, ließ der Ladenhändler, welcher bis jezt vielleicht noch wenig oder gar nicht gesonnen war, Banknoten in Umlauf zu setzen, über seine Thüre die Bank anschreiben und diese Worte auf die Zettel, worauf er seine Wechsel zog, stechen.“

„Vermuthlich war es auch vor Errichtung der Provinzialbanken nicht ungewöhnlich, daß der vornehmste Ladenhändler in einer Stadt etwas Geld von seinen Nachbarn unter der Bedingung nahm, daß man ihn nicht nöthigen sollte, es ohne vorherige Aufkündigung zurückzubezahlen. Das auf diese Weise bey ihm niedergelegte, oder von ihm geborgte Geld konnte entweder auf seinen Handel verwandt, oder zum Discontiren bald fälliger Wechsel gebraucht werden; aber das leztere war offenbar klüger und sicherer.“

„Alle diese Theile der Wechselgeschäfte erwuchsen aus der Lage und den Umständen der Gegend, und wurden an vielen Orten ausgeübt, ehe man den Nahmen Banquier wirklich annahm.“

Einführung der Kuhpocken unter den Wilden in Nordamerica.

Der Doctor Lettsom hat einen Brief vom Professor Waterhouse in Cambridge bey Boston unter dem 22. März d. J. erhalten, woraus folgende Stelle gezogen ist.

„Diesen Winter kam eine grosse Gesellschaft von Indianern an den Präsidenten und den Congreß. Die kleine Turteltaube war der vornehmste Krieger. Der Präsident und die Regierung liessen ihnen Pflüge und alle gewöhnliche Werkzeuge des Ackerbaues, wie auch Spinnräder, Weberstühle ꝛc. geben, und um alles das zu krönen, erklärte der Präsident der kleinen Turteltaube, daß der grosse Geist den erleuchteten weißen Leuten ein Geschenk gemacht hätte, erst einem in England (dem D. Jenner, ersten Inoculator der Kuhpocken in Europa) und dann durch ihn einem in Boston (dem D. Waterhouse, der die Kuhpocken zuerst in America einimpfte), welches in einem Mittel bestünde, die Pocken zu verhindern, die unter ihrem Stamm eine grosse Sterblichkeit verursacht hatten. Der kupferfarbene König setzte ein solches Vertrauen auf die Worte seines Vaters, des Präsidenten, daß er sich sammt den übrigen Kriegern vom Congreßcaplan D. Garitt inoculiren ließ. Vor ihrer Abreise wurde ihnen, auf Befehl des Präsidenten, Kuhpockenmaterie gereicht. Ihr Dolmetscher erhielt zu gleicher Zeit einen Auszug des Briefes, worin ich dem Präsidenten die Verfahrungsart angezeigt hatte."

„Unlängst kamen noch fünfzehn Häupter der Wilden nach Washington, um dieselbe Segnung von dem Geistlichen zu empfangen, welcher die kleine Turteltaube und die andere Krieger eingeimpft hatte."

Ueber David Hume,

von Jemand, der ihn persönlich kannte.

(Aus dem European Magazine, April)

Dabid Hume war ein Mann von ausserordentlichen Naturgaben, die er so ausgebildet hatte, daß

ihm nur wenige beykamen. Von wohlwollendem H
zen und sanfter Milde im Umgange, bewieß er ei
wahre Liebe für alle seine Bekannten. Aber keiner
ohne Fehler. Er trachtete nach Sonderbarkeit, u
war eitel genug zu zeigen, daß er die Meisten üb
sähe: dies bewog ihn zu manchen Behauptunge
welche den Meynungen anderer widerstrebten, und
manchen skeptischen Lehren, wobey er weiter kein
Zweck hatte, als darzuthun, wie dunkel und verw
kelt sie für andre Leute wären. Ich habe ihn oft
verschiedenen Gesellschaften, wo er enthusiastische Le
vor sich zu haben glaubte, deren religiöse oder po
tische Grundsätze antasten sehen; nachdem er sie zu
Schweigen gebracht hatte, faßte er ihre Meynu
auf und vertheidigte sie mit gleicher Gutmüthigkei
Aufgeräumtheit und Scherz, blos um seine Ueberl
genheit zu zeigen. Daß diese Bemerkungen richt
sind, beweißt sein Leben, das er selbst schrieb, u
das Adam Smith, sein Freund und Bewunderer, he
ausgab. Wie man dort finden wird, kränkte er si
äusserst darüber, daß niemand auf seine Versuch
achtete oder sie beantworten wollte. Aus Unmu
wollte er sich nach Saumure oder einem andern Thei
von Frankreich zurückziehen, um der nachlässigen We
verborgen zu bleiben und ein völliger Einsiedler z
werden. Aber ein Bischof schrieb wider ihn, und e
ereigneten sich etliche andre Umstände, die ihm schme
chelten, daß man ihn endlich doch bemerken würd
Daher gab er seinen Plan auf, und wurde erst a
einige Zeit Gesellschafter des Marquis von Annan
dale, nachher Secretair des Generals Sinclair in Tu
rin, welcher unter dem Vorwande eines Gesandte
an Se. Sardinische Majestät, ein Spion war, da de

Königs Betragen denen, die sich wider Ludwig XV. alliirt hatten, verdächtig schien. In der Folge wurde er, durch den Vorschub des Generals Conway, Secretair bey Lord Hertford in Paris, blieb dort als Geschäftsträger und erhielt endlich auf ein halbes Jahr die Stelle eines der unteren Staatssecretaire. Sodann setzte er sich auf immer bey Edinburg zur Ruhe, wo er, als ein überaus rechtschaffener Mann, allen seinen Freunden sehr willkommen war.

Das ist meine wirkliche Meynung von Hume, und es thut mir nur leid, daß er die Schwachheit hatte, sein Leben so zu schreiben, wie es jezt vor dem Publicum liegt.

Er war ein aufgeweckter, überaus angenehmer Gesellschafter, der weitläuftige Kenntnisse besaß. Er wußte sich jeder Gesellschaft anzupassen, und war, ungeachtet seiner tiefen Gelehrsamkeit, am unterhaltendsten, wenn er sich in einem auserlesenen Zirkel von Frauenzimmern und Freunden befand. Er machte gern eine Parthie Whist, welches er aus dem Grunde verstand, und deswegen gern spielte. Er spielte niemals höher als um einen, zwey oder drey Schillinge. Dennoch weiß ich, daß er manchmal auf einige Wochen nach Edinburg kam, und von seinem Gewinnste beym Whist nicht nur die Kosten des Aufenthalts bestritt; sondern auch sich Kleider und andre Nothwendigkeiten davon anschaffte; ja zuweilen konnte er noch ausserdem dürftigen Anverwandten etliche Pfund schenken. So kam es denn, daß er alles Geld, was er aus seines Bruders Hause in Ninewells, als Zehrkosten während des Besuchs in Edinburg, mitgebracht hatte, wieder mit sich dorthin zurücknahm. Der General Scott in Balcomie, ein guter Richter in solchen

Sachen, war von Hume's vorzüglicher Geschicklichkeit im Whistspiel so überzeugt, daß man mich versicherte, er hätte ihm seine Börse angeboten, um damit in London zu spielen, und ihm tausend Pfund jährlich versprochen, wenn Hume dafür seinen Gewinnst hergeben wollte. Er verwarf diesen Vorschlag aber mit Verachtung und sagte, er spiele blos zur Aufheiterung; wenn General Scott ihm auch ein zehnmal so grosses Jahrgeld geben wollte, so möchte er sich doch einem so betrügerischen Handel nicht hingeben.

Weil er die besten englischen Schriftsteller mit Aufmerksamkeit las, so schrieb er das Englische eben so rein als zierlich; demnach dürfte es seltsam scheinen, daß er in der Umgangssprache alle die Redensarten und die platten Töne der gemeinsten Leute aus Berwickshire an sich hatte. Vermuthlich kam dies daher, weil er in früher Jugend ungehindert mit dem Gesinde in seines Bruders Hause umging und den einmal angenommenen Schottischen Dialect bey reiferen Jahren nicht mehr ablegen konnte, da er ein schlechtes Ohr hatte. Es gesellte sich dazu überdies eine gedämpfte und etwas weibliche Stimme.

Ich füge noch eine Anecdote bey. Als er einmal auf die Religion spöttelte, sagte ich zu ihm: „Mein Himmel, David, du hast deine Meynung sehr geändert, seitdem du dich für einen guten Catholiken bekanntest, bey den Priestern beichtetest, aufrichtige Reue vorgabst, Vergebung deiner Sünden und sogar die lezte Oelung erhieltest.“ Hierüber war er sehr empfindlich, weil er nicht glaubte, irgend Jemand in Grosbritannien wisse, daß sich alles das einst in Nizza mit ihm zugetragen habe. Er antwortete entrüstet: „Ich hatte damals ein starkes Fieber, und wußte we-

der was ich sagte, noch was man mit mir vornahm."
Hume und ich waren viele Jahre darauf ziemlich gute aber nie wieder so herzliche Freunde als zuvor.

Der Seevogelschütze an der Küste von Hampshire.

(erzählt vom Präbendar Gilpin.)

Die Küste zwischen Hampshire und der Insel Wight ist eine ganz besondre. Während der Ebbe besteht sie aus ungeheuren Schlamm-Flächen, die mit grünem Seegrase bedeckt sind. Die, welche den Seevögeln nachstellen, müssen sich daher sehr ungewöhnlicher Kunstgriffe bedienen. Ueberhaupt sind Vogelschiessen und Fischfang an dieser Küste gemeiniglich die Beschäftigungen derselben Person. Wer im Sommer an den Ufern, wann sie unter der Fluth stehen, mit der Angel oder dem Netze Fische fängt, der setzt sich des Winters gegen Abend mit seiner Büchse in ein Boot und läuft in die kleinen Spalten und Oefnungen, welche die Ebbe in den Schlamm-Flächen läßt, und wartet dort geduldig auf seine Beute.

Gewöhnlich suchen die Seevögel ihr Futter bey Nacht. Sie kommen dann in Schwärmen herab auf die mit Seegras bedeckten Plätze. Wenn die helltönende Wolke herbeyrückt, ist es als ob man eine ganze Jagd Hunde ankommen hörte; der aufmerksame Vogler lauscht dann, wo sie ihren Lauf hinrichten. Vielleicht hat er die Kränkung, sie in einer zu grossen Ferne niederfliegen zu hören, als daß er sie mit seiner, wenn auch sehr langen, Büchse erreichen könnte. Ist er nicht im Stande, sein Boot ihnen ein wenig näher zu bringen, so muß er in dieser Nacht auf alles Glück Verzicht thun. Vielleicht aber fährt er besser und hat

das Vergnügen, das Geräusch in der Luft in seiner Nähe zu vernehmen, bis sich endlich das Heer Seevögel auf eine Fläche niederläßt, an deren Rande sein kleines Boot befestiget ist. Er hat meistens zwey Büchsen bey sich. Jetzt schüttet er, so still als möglich, auf beyde Pfannen Pulver, und horcht so aufmerksam er kann. Es ist so finster, daß er nicht sehen kann; denn wäre er im Stande, die Vögel zu sehen, so müßte er ihnen auch sichtbar seyn; und da sie ausnehmend scheu und furchtsam sind, so würden sie gleich eine andere Weide suchen. Ob sie schon im Fliegen laut sind, so weiden sie doch ganz ohne Geräusch. Indessen wenn die Nacht still ist, erregt ein so ungeheurer Schwarm immer ein dumpfes Rascheln. Der Vogelsteller legt also seine Büchse an, so gut er vermag, auf das Geflüster zu; er feuert aufs Gerathewohl; ergreift dann gleich die andere Flinte und feuert noch einmal in die Luft, wo er glaubt, daß der Zug hin gerichtet worden ist. Auf diese Nacht ist nun sein Gewinn entschieden und er braucht nur seine Erndte aufzusammeln. Unverzüglich macht er seine Schlammschuhe an, welches flache Stücken Breter sind, die er deßwegen anbindet, damit er nicht in den Schlamm versinken möge. Noch weiß er nicht, ob er etwas geschossen hat, und tappt im Finstern umher, glücklich, wenn er nur ein wenig Sternlicht zur Aufsuchung seiner Beute hat. Vielleicht liest er ein Dutzend auf, vielleicht keinen einzigen. So schwer wird es ihm, ein paar Schillinge zu erwerben! In einem offenen Boote während einer einsamen Winternacht, jeder Witterung Preis gegeben, es mag hageln, regnen oder schneyen, an einer öden Küste, vielleicht eine Stunde vom Gestade entfernt, und, dafern

er nicht die grösste Vorsicht anwendet, öfters in Gefahr im Schlamme stecken zu bleiben, wo er unvermeidlich von der wiederkehrenden Fluth überschwemmt werden würde! Einen dieser armen Kerl habe ich sagen hören, daß er niemals einen Hund mitnähme, wenn er eine solche Nacht zu bestehen hätte, weil kein Hund die Kälte ertragen könnte, welche er selbst leiden müßte. Am Ende haben andre wohl gar noch grösseren Genuß von seinen Beschwerlichkeiten, als er selbst; denn es trift sich oft, daß Tags darauf die Fluth viele Vögel, welche er geschossen hatte, aber selbst nicht finden konnte, an verschiedene Theile der Küste wäscht.

Ich habe die Geschichte eines solchen unglücklichen Seevogelschützen gehört, den diese gefahrvolle Beschäftigung in noch viel grössere Noth brachte. Sie trug sich noch überdies bey Tage zu, welches die doppelte Gefahr solcher Unternehmungen in der Nacht beweißt. Er ging mit seinen Schlammschuhen über eine der Schlammflächen, und suchte wilde Endten. Blos auf sein Wild erpicht, wurde er ganz unerwartet inne, daß die See durch einen besondern Umstand der Fluth und des Meerstroms einen sehr beunruhigenden Fortschritt rings um ihn her gemacht hatte. Da seine Füsse beschwert waren, so konnte er nicht eilen, sondern mußte zusehen, wie er auf allen Seiten von der Fluth umringt wurde. In dieser betrübten Lage fiel ihm etwas ein, wovon er allein Sicherheit hoffte. Er ging auf den Theil des Schlammes, welcher der höchste schien, da er noch nicht vom Wasser bedeckt war; hier stieß er den Lauf seiner Büchse, welche zum bequemeren Schiessen des wilden Geflügels sehr lang war, tief in den Schlamm, um sich darauf zu stützen, und

einen Schutz wider die Gewalt der Wellen zu haben. So wollte er die Ebbe erwarten. Er durfte voraussetzen, daß eine gewöhnliche Fluth, an dem Orte, wo er sich befand, nicht über die Hüften gereicht haben würde, aber da es eine Springzeit war, welche einen starken Strom mit sich führte, so mußte er sich auf ungünstigere Umstände gefaßt machen. Das Wasser rückte schnell heran. Es hatte ihn jezt erreicht. Es bedeckte den Boden, worauf er stand, es spülte über seine Füsse, kam an die Knie und an die Hüften, und verschlang einen Knopf nach dem andern bis es endlich über seine Schultern ging. Mit klopfendem Herzen glaubte er sich nun verloren. Dennoch hielt er immer noch fest an seinem Nothanker. Sein Auge suchte ängstlich umher nach einem Boote, das zufälligerweise seinen Lauf dorthin genommen haben konnte: aber es erschien keins. Ein vereinsamter Kopf, der auf dem Wasser schwamm, und noch dazu manchmal von einer Woge überdeckt wurde, konnte unmöglich in der Entfernung einer Stunde vom Ufer aus erspähet werden, auch konnte er kein Nothgeschrey erheben, das so weit hörbar gewesen wäre. Indem er sich so in die Schrecken einer jählingen Vernichtung zu fügen suchte, wurde seine Aufmerksamkeit auf einen neuen Gegenstand abgerufen. Es dünkt ihn, als sähe er den obersten Rockknopf wieder zum Vorscheine kommen! Kein Seemann, der auf einem Wrack umhertreibt, kann ein Cap zur See mit grösserem Entzücken sehen, als er den obersten Knopf seines Rocks hervorkommen sah. Aber das Wasser wogte so sehr, und die Ebbe trat so langsam ein, daß es noch einige Zeit dauerte, ehe er sich zu vergewissern wagte, sein Knopf sey völlig über der Oberfläche der Fluth. Da aber endlich

rückweise der zweyte Knopf zu sehen war, so kann man sich seine Empfindungen eher einbilden, als sie beschreiben. Seine Freude gab ihm Muth und Entschlossenheit, die beschwerliche Lage noch vier bis fünf Stunden auszuhalten, bis sich das Wasser gänzlich zurückgezogen hatte.

Anecdoten.

Lezten September wurde eine sehr ungewöhnliche Betrügerey begangen. Der Sohn eines angesehenen Lederhändlers in London, ein junger Mensch von 23 Jahren, hatte eine Zeit lang für ein grosses Handelshaus Schulden auf dem Lande eincassirt. Als er zurückkommt, hört er, Herr Fell, der Amtsverrichtende Prediger an der Martinskirche, sey unpaß. Er geht zu ihm, sagte er sey aus Yorkshire gebürtig (weil der Prediger auch dort zu Hause war), Lord Eldon sey sein Oheim, und er habe seine Ordination beynahe vor einem Jahre vom Bischof von Peterborough erhalten. Der würdige Geistliche wird von dem vermeintlichen Range des Menschen überrascht, versichert, daß er sich für sehr beehrt von ihm halte, und den angebotenen Beystand mit Vergnügen annehme. Alles wird berichtiget, und Tags darauf fängt der Betrüger an zu taufen, zu trauen, zu begraben, das Abendmal auszutheilen, und den Gottesdienst zu verrichten. Da der Kirchenschreiber bemerkte, daß er sich im Anfange etwas ungeschickt benahm, so suchte er ihm nachzuhelfen, ohne weiteren Verdacht zu fassen. Etliche Tage nach Antritt dieses sonderbaren Substitutenamts gieng er in einen Laden im Strande, und bestellte sich einen seidenen Ornat, wie die englischen Geistlichen tragen, sagte dort, er wäre Caplan des Lord Eldon, und borgte in demselben Laden

einen Chorrock bis sein eigener fertig seyn würde. Er gab sich den Namen Smith. Aber der Ladenhändler erkundigt sich bey Lord Eldon's Haushofmeister, und erfuhr, daß Seine Herrlichkeit keinen Caplan hätte, der so hiesse. Er suchte also den geliehenen Chorrock durch eine List zurückzubekommen, die ihm auch gelang. Die Betrügerey würde vielleicht länger gedauert haben, wenn nicht der vorgebliche Smith einen falschen Wechsel gemacht hätte, welcher Nachfragen veranlaßte. Weil die Trauungen, welche er vollzogen hatte, alle ungültig waren, so verursachte dieser Vorfall ausserordentliche Unruhe und Verwirrung unter den getrauten Paaren; etliche Weiber waren mit ihren Männern und etliche Männer mit ihren Weibern unzufrieden und trennten sich, da sie einen so guten Vorwand dazu erhielten; andre schlechtdenkende Menschen verliessen ihre Weiber aus Ueberdruß; und die, welche mit einander zufrieden waren, mußten sich noch einmal trauen lassen.

Nach Lewes kam ein Vogelsteller mit einer sonderbaren Art von Vögeln, die er Mäuler, oder Maulesel (mules) nannte, weil sie von Grünfinken und Canarienvögeln gezeugt wären. Die Köpfe hatten einen überaus schönen Kamm, und der Schwanz war nicht nur von angenehmer Farbe, sondern auch ganz anders gestaltet, als gewöhnlich. Dabey lobte der Mann ihren Gesang, welcher etwas ganz eigenes habe. Er verkaufte diese seltsame Thierchen sehr theuer, und hatte nicht so viele, als man ihm abnehmen wollte. Die Besitzer dieser Vögel thaten sehr groß damit, und würden sie um keinen Preis wieder abgelassen haben. Allein die schönen Kämme und Schwänze wurden nach und nach unscheinbar, und fielen endlich ganz und

gar ab. Der Betrüger hatte sie so künstlich anzuheften gewußt, daß man sie für natürlich hielt. Er selbst war nun über alle Berge, und die Herren, welche ihm abgekauft hatten, wurden zum Gelächter.

Als eine Frau auf der Strasse nach Brighton in der Nähe von Falmer bey einer Dornhecke vorüberging, sprang eine erstaunlich lange Schlange auf sie zu. Die Frau erschrak so sehr, daß sie in Ohnmacht gefallen seyn würde, wenn nicht ein Mann zu Pferde, der eben des Weges ritt, herbeygeeilt wäre, und die Schlange mit der Peitsche getödtet hätte.

Die Frau eines wohlhabenden Lichtziehers, Martin in der Londner Strasse Piccadilly, war mit ihren beyden Kindern im Hydepark spatzieren gewesen. Als sie Abends gegen sieben Uhr zu Hause kam, sagte sie zu ihrem Manne: Mein Schatz, ich muß einen Gang zu meiner Putzmacherin in Jermynstreet machen. „Willst du die Kinder nicht mitnehmen?“ fragte der Mann. „Nein, antwortete sie, wenn die Kinder einmal dort zu spielen anfangen, so hält es mich zu lange auf.“ Sie ging allein fort. Es schlug zehn, es schlug elf, Mistreß Martin war noch nicht zurück. Der Mann schickte zur Putzmacherin; dort hatte man sie gar nicht gesehen. Er ließ an andern Orten umher fragen. Vergebens. Nun ging er selbst, ob es schon nach Mitternacht war, bey seinen Bekannten herum. Man hatte sie nirgends gesehen. Als er endlich um drey Uhr ganz ermüdet und außer sich zu Hause kam, ahnete ihm das Aergste, und er schickte in den Hydepark. Gegen sechs Uhr des Morgens fand man sie dort im Serpentine River, wo sie sich ertränkt hatte. Als die Todtenschauer mit den Geschwornen ihren Mann und andre Personen vernahmen, zeigte sichs, daß

Mistreß Martin sich bey ihrer lezten Niederkunft erkältet, und ein Hirnfieber bekommen hatte. Im Sommer reiste sie an die See, wo sie unvorsichtigerweise badete, und die Zerrüttung ihrer Sinnen vermehrte. Vor diesem Unglück war sie eine sehr gute Gattinn und zärtliche Mutter, die allgemeine Liebe hatte.

Ein Flug Repphühner verirrte sich auf dem Markte zu Newark in die Fleischstände. Solcher Oerter ungewohnt, erhoben sie sich nicht hoch genug, sondern flogen an die Häuser, und stürzten gerade auf das Steinpflaster herab, wo sie nach verschiedenen Richtungen liefen, und sehr leicht von den Leuten aufgefangen wurden.

Bradstreet, ein Banknotenverfälscher und einer der abscheuligsten Bösewichter, die Dublin jemals hervorgebracht hat, wurde zu Anfange des vorigen Jahres persönlich von Herrn Wilson, einem der Dubliner Friedensrichter ergriffen. Der Mensch saß in einem Bierhause, und wollte, sobald er den Friedensrichter sah, auf ihn feuern. Aber dieser übermannte ihn und ließ ihn in das Gefängniß zu Kilmainham setzen. Aus diesem brach er mit acht andern Missethätern. Herr Wilson suchte ihm nun wieder auf die Spur zu kommen, so wie Bradstreet diese Magistratsperson am meisten fürchtete. In einer Nacht zwischen ein und zwey Uhr, da Herr Wilson in Dublin umherging, stieß er auf Bradstreet bey Blackpits. Der Bube wollte Feuer geben, aber Herr Wilson sprang hurtig auf ihn zu, hielt ihn und faßte die Pistole, welche an das Gefäß des Hiebers befestiget war. Er warf ihn zur Erde, entwafnete ihn, und hielt ihm die Spitze seines eigenes Hiebers auf die Brust, bis die nächtliche Runde herbeykam. Man brachte ihn zuerst

ins Wachthaus, wo sich in seinen Taschen vierzig neue nachgemachte Banknoten fanden, und dann in seine alte Celle des obenerwähnten Gefängnisses.

Auf der Strasse nach Rathmines in Irland kamen etliche verzweifelte Landstreicher mitten in der Nacht auf die Schildwache zu, welche an der Canalbrücke stand. Auf sein Wer da? antworteten sie mit dem Gewöhnlichen: Gut Freund. Aber ehe der Soldat es sich versah, sprang einer der Kerl auf ihn zu, und warf ihn zu Boden. Die andern sprangen auf seinen Leib, und zerschnitten ihm barbarischer Weise die Kniesehnen. Sein Gewehr warfen sie vermuthlich in den Canal.

Nach einer neunjährigen Abwesenheit kehrte das Milizregiment, Ost-Suffolk genannt, nach Ipswich zurück, wo man es mit herzlichen Freudensbezeugungen begrüßte. Als der Bäcker das Commißbrodt brachte, war es kaum genießbar. Er wurde herbeygeholt, um deswegen Rede und Antwort zu geben. Die Soldaten waren so aufgebracht, daß sie ihn in dem Barrakenhofe in einer Bettdecke prellten, welches den Zuschauern mehr Spaß machte als dem Bäcker. Dieser redete sich damit aus, daß ihm der Müller schlechtes Mehl geliefert hätte, und nun suchte man auch den lezteren, um ihm einen gleichen Denkzettel zu geben.

Ein junger Herr fuhr auf der Edgwarestrasse in einem Gig oder Cabriolet mit einem sehr feurigen Pferde. Unweit des Schlagbaums wurde es scheu, und schlenderte den jungen Menschen heraus, welcher mit dem Kopfe voran auf den Gassenstein fiel und sich den Hirnschedel zerschellte. Das Pferd rann mit der Gabeldeichsel die Oxfordergasse hinunter, und bog, Bondstreet gegenüber, auf das Trottoir bey Cavendish-

square. Mehrere Personen, die ihm in den Weg kamen, wurden umgeworfen, bis es in die Prinzenstrasse kam, wo es über eine Wärterinn und zwey Kinder lief, die einem auswärtigen Gesandten gehörten. Die Wärterinn starb auf der Stelle. Das Pferd wurde erst in Johnstreet aufgehalten.

In den Londner Inns of court, wo die jungen Rechtsgelehrten wohnen, ist eine neue Art von Beraubung bemerkt worden. In der Abenddämmerung, ehe die Nachtwächter ausgehen, kommen zwey Männer an die Zimmer eines jungen Rechtsgelehrten; einer von ihnen hat einen Sack in der Hand, wie die Schreiber der Rechtsanwalde. Hören sie, was sie schon vorher wissen, daß entweder nur der Copist oder die Magd zu Hause ist, so wünschen sie auf einen Zettel zu schreiben, weswegen sie gekommen wären. Sobald man sie einläßt, überwältiget einer die Magd, und der andere nimmt alles, was er bequem fortzutragen im Stande ist. So ging es neulich einem Herrn Whittard in Lincoln's Inn. Da dieser nicht zu Hause war, begehrten zwey wohlgekleidete Männer etliche Papiere in dem Zimmer des H. W. laßen zu dürfen. Kaum war die äussere Thüre hinter ihnen zugemacht, als die Magd von Einem gewaltsam auf die Erde geworfen wurde, welcher die Finger in ihren Mund stieß und ihr zugleich die Kehle hielt, damit sie nicht schreyen konnte. Dennoch war ihr Geschrey so durchdringend, daß die Bösewichter in größter Eil davon laufen mußten, und weiter nichts als ein paar Pudermäntel, die im Vorsaale hiengen, mit fortnehmen konnten.

Für Oportowein, welcher wieder ausgeführt wird, empfängt der englische Kaufmann einen Rückzoll. Bey grossen Quantitäten beträgt dieser ansehnliche Sum-

men, und betrügerische Weinhändler haben, wie man unlängst entdeckte, seit geraumer Zeit allerley Kunstgriffe angewandt, das Zollhaus auf folgende Art zu hintergehen. Sie füllen das ganze Faß mit Wasser, und binden unter den Spund einen wasserdichten Sack mit Wein, so daß der Weinvisirer leicht berückt wird. Die vorgeblichen Weinfässer passiren, und die Regierung bezahlt den Rückzoll dafür. Solche mit Wasser gefüllte Orthöfte gingen neulich nach Halifax, wo der Agent unvorsichtigerweise sie nach der Ausleerung an einen Bötticher verkaufte, den die ungewöhnlichen Säcke stutzig machten. Er gab es bey der Behörde an, und der Weinhändler wurde um 10,000 Pf. St. gestraft.

Herr Sullivan, Secretair des Lord Hobart, fuhr Abends gegen 9 Uhr durch St. James's Park. Sein Bedienter, der hinten ritt, sprengte vor den Wagen, so bald dieser an den Pallast der Königin kam, um Buckingham-Thorweg für seinen Herrn aufmachen zu lassen. Es war ganz finster, und er sah das eiserne Geländer nicht, welches in einem halben Cirkel um den grünen Grasplatz vor dem Pallaste gezogen ist; das Pferd sah es, und that einen Sprung, und würde gewiß glücklich hinübergekommen seyn, wenn der Bediente, der jezt erst merkte, wo er war, es nicht aufgehalten hätte just als es im Springen war. Das edle Thier spießte sich also auf den Spitzen des Geländers, und der Bediente fiel auf die andre Seite. Es stöhnte auf das erbärmlichste, und Jemand, der eben herzukam, bat Herrn Sullivan, es aus Barmherzigkeit umzubringen, da es so nicht lange leben könnte. Herr Sullivan ließ ihm von dem Kutscher die Kehle durchschneiden und es dann erstechen. Als man es vom Geländer abhob, fielen die Eingeweide

herab. Der Bediente war ohne Schuld, welche auf das schwarze bey Nacht nicht unterscheidbare Geländer fällt: er verlor allerdings die Besinnung, welches wohl entschlossenern Personen widerfahren seyn würde.

In Earlswrath, unweit Mullinavat in Irland, brach eine Bande von sieben Räubern in das Haus der Witwe Welsh. Sie versicherte, daß sie kein Geld im Hause hätte. Die Räuber zündeten also eine Menge Flachs und Pech an, das sie mitgebracht hatten, banden ihr Hände und Füsse, und warfen sie in die Flammen. Sie gestand nun, daß sie ein Taschenbuch mit fünfzig Guineen hätte. Die Elenden waren aber damit nicht zufrieden und forderten mehr. Endlich glaubten sie doch, es wäre weiter nichts vorhanden und gingen fort, ohne die Witwe aus den Flammen zu nehmen. Ihre Leute retteten sie dann zwar, aber sie war so verbrannt, daß es an ein Wunder gränzte, wie sie noch leben konnte. Wäre es ihnen nicht gelungen, in das Haus einzubrechen, so wollten sie es anzünden, wozu sie ein Stück brennenden Torf mitgebracht hatten.

Im Invalidenhause zu Chelsea befanden sich zwey bejahrte Capitäne, Legge und Lamb, der eine 70, der andre 73 Jahr alt. Eine Kleinigkeit gab ihnen immerwährenden Anlaß zum Streite. Nach der Einrichtung des Invalidenhauses werden nur des Winters Kohlen ausgetheilt, und die Invaliden pflegen davon täglich eine Quantität für den Sommer aufzuheben. Das gefiel dem einen gar nicht, und er zankte darüber mit seinem Cameraden so oft, daß die ruhigeren Mitbewohner darüber klagten. Der Major Bulkeley machte beyden Vorstellungen, welche voriges Jahr von guter Wirkung waren. Als aber die Zeit zurückkehrte,

da die Kohlen wieder für den folgenden Sommer aufgespart werden sollten, ging der Zwist wieder an, und stieg zu einer solchen Höhe, daß Legge zu dem andern ins Zimmer ging und sagte: „Sie müssen sich mit mir schiessen.“ Zu gleicher Zeit reichte er ihm eine Pistole, welche der Andre, Lamb, ohne zu antworten, aus der Hand schlug. Legge aber feuerte die Seinige und schoß den Gegner gleich todt. Es fand sich nachher, daß die angebotene Pistole blos eine Kugel, aber kein Pulver weder im Laufe noch auf der Pfanne hatte. Legge, welcher die rasche That beging, war sonst ein Mann von unbescholtenem Gerücht. Er focht meisterhaft, und hatte vor vierzig Jahren einen Duell, in welchem er seinen Mann erstach. Der ermordete Lamb führte den Degen ebenfalls gut.

Unter denen, die von dem vorhererwähnten Wolfe in Schaafskleidern in der Martinskirche vermeintlich getrauet wurden, befand sich auch ein frömmelnder Heuchler, der sich zu den Methodisten bekannte. Als der Betrug bekannt wurde, baten ihn die Verwandten seiner geglaubten Frau, sich noch einmal trauen zu lassen: „Nein, antwortete er, die göttlichen Gesetze „erlauben mir nicht, ein Weibsbild zu heurathen, mit „dem ich in Unzucht gelebt habe,“ und verstieß die unglükliche Frau wirklich.

Isaac Cowan, ein Judenschneider, hatte ein Paar Manchesterhosen für einen Rabbi gemacht, und dafür 25s. verlangt, die er nicht erhalten konnte, da doch die Beinkleider ganzer drey Jahre gehalten hatten und immer noch gut waren. Der Rabbi begehrte das nicht zu läugnen, brachte aber eine Gegenrechnung vor, welche der Schneider nicht berichtigen wollte. Cowan's Sohn hatte nach dem Ausdrucke des Vaters,

das Unglück gehabt, ins Gefängniß nach Newgate gebracht zu werden, wo er auf den Tod saß. Der Vater ersuchte den Rabbi, er möchte den Sohn gehörig zum Tode vorbereiten. Der Rabbi that dies und forderte dafür eine halbe Guinee. Cowan hielt das Verlangen für unstatthaft, weil die Vorbereitung nichts genuzt habe, indem sein Sohn vom Könige begnadigt und nicht gehangen worden sey. Allein der Richter fand dies sehr unbillig, und erkannte dem Schneider nicht mehr als 14s. 6d. zu.

Sarah Costellow, eine ältliche sehr ordentlich aussehende Frau belangte ein junges Mädchen von ungefähr 16 Jahren. Sie hatte ihr Kleider, Kost, Wohnung und Geld gegeben, da das Mädchen ganz verlassen war, und dennoch ging es von ihr, ohne ihr etwas zu bezahlen. Lucie Ibbetson konnte nicht läugnen, daß Frau Costellow ihr Hülfe geleistet habe, sagte aber, sie wäre dafür sehr übel behandelt worden. Frau Costellow habe sie gezwungen, die Besuche verschiedener Mannspersonen anzunehmen; sie verführe eben so mit mehreren Mädchen, welche in ihrem Hause wären und zu den schändlichsten Dingen angehalten würden, ja selbst die eigene Tochter der Frau Costellow müßte darein willigen. Ihre Lage sey so traurig gewesen, daß sie einmal an den Neuen Fluß gegangen, um sich hineinzustürzen, aber ein Herr, der sie gesehen, habe sie abgehalten und versprochen, sich nach ihr zu erkundigen, ob sie gleich nichts mehr von ihm hören könne. Endlich sey sie krank geworden und habe oben in einer elenden kalten Dachstube bleiben müssen, wo sie sich verschlimmert, und deswegen ins Hospital gebracht worden sey. Nach ihrer Besserung habe sie beschlossen, nie zu ihrer vorigen

Frau zurückzukehren; glücklicherweise sey ihr ein anderer Dienst angeboten worden, wo sie jezt schon sechs Wochen sey. Ihre jetzige Frau erschien ebenfalls im Gerichte, und glaubte, die Aussage des Mädchens sey völlig wahr. Lucie hatte ihr die Geschichte vom Anfange gerade so erzählt und sich in ihrem Dienste überaus ordentlich und regelmässig betragen. Der ganze Gerichtshof äusserte den grösten Abscheu über die schändliche Costellow, und versicherte ihr, daß man ihrem erschrecklichen Gewerbe sogleich ein Ende machen werde.

Ein Pastetenbäcker des westlichen Londons brachte eine sonderbare Beschwerde vor einen Friedensrichter. Er hatte ein wohlgekleidetes Frauenzimmer verhaften lassen, welches früh in seinen Laden kam, sich sezte, und für 1s. 2d. Pasteten bey ihm aß. Als sie gehen wollte, schien sie ungemein bestürzt und rief aus: „es ist doch eine ganz verwünschte Mode, daß man keine Taschen mehr trägt; daraus entstehen die unangenehmsten Vorfälle.“ Mit diesen Worten drehete sie sich zum Pastetenbäcker und sagte: sie hätte ihre Börse an den Rock zu hängen vergessen, und könnte ihm die gegessenen Pasteten jezt nicht bezahlen; doch es hätte nichts auf sich, sie würde morgendes Tages wieder vorbeykommen und ihn befriedigen. Der Pastetenbäcker wollte dazu keine Ohren haben, weil er sich sehr wohl erinnerte, daß dieses Frauenzimmer schon einigemal seine Leichtgläubigkeit sich auf dieselbe Art zu Nutze gemacht hatte. Er versicherte, daß er durch diese Art von Beraubung, welche von einer gewissen Classe gutwilliger Weibspersonen sehr oft ausgeübt werde, des Jahres wohl an 50 Pf. St. verlöre, und wenn sie nicht bald wieder anfingen ihre Taschen umzubinden, so würde die seinige ledig werden und er

seinen Laden räumen müssen. Mamsell stellte sich äusserst ungeberdig über die Beschuldigung und sagte: man kennte sie in sehr vielen Läden in der Oxfordgasse, wo sie allezeit richtig bezahlt hätte; doch sie wollte sich hier mit dem Menschen gar weiter nicht gemein machen; ihre Cammerjungfer würde ohne Verzug ins Gericht kommen und dem Bäcker seine ruppigen vierzehn pence bezahlen. Gleich darauf kam eine Jungfer von funfzig Jahren, welche die Weisen ihrer Gebieterinn längst kannte, herein, und warf 1^{s}. 6^{d}. hin, welche sie in einem schnöden Tone gewechselt zu haben verlangte. Der Bäcker besah das Geld. Aber es fand sich eine neue Schwierigkeit; der Sixpence war falsch. Mamsell wurde aufgebracht und fragte ihre tugendhafte Cammerjungfer, wer ihr den Sixpence gegeben habe, und wie sie so einfältig seyn könnte, falsches Geld anzunehmen? Die alte Sibylle antwortete ehrlich: Ja, Sie wissen ja Mamsell, daß mir es der Trödelmann gab, bey dem ich heute früh das versezte Theezeug einlösen ging. Mamsell und ihre Jungfer waren nun aufs äusserste beschämt. Der Pastetenbäcker hatte Mitleiden und sagte: er wollte sich mit dem Schilling einstweilen begnügen und es Mamsells Ehrgefühle überlassen, ihm die rückständigen zwey Pence abzutragen.

In Deptford gingen zwey Leute noch vor Tages Anbruch über den Kirchhof; sie sahen einen jungen Menschen, welcher etwas aus der Kirchthüre fortzuschaffen schien. Als sie ihn anhielten, fanden sie, daß er ein Stück von einem bleyernen Sarge zusammengerollt hatte. Dies erregte ihren äussersten Unwillen und sie führten ihn in ein Wachthaus. Man untersuchte den Kirchhof, und fand, daß eine Menge Löcher gemacht worden waren, durch die man die Gewölbe un=

ter der Kirche erbrochen hatte. Es kam bald an den Tag, daß an zwanzig junge Burschen sich auf das Stehlen der bleyernen Särge gelegt hatten, da ihnen ein Hehler gestohlner Sachen für jeden Centner Bley ein Pfund Sterling bezahlte. Acht Familienbegräbnisse waren auf diese Art entweyhet worden, und die Buben stahlen Särge, welche 30, 50, 80 bis 100 Jahre ungestört da gestanden hatten. Mit den Ueberresten der Leichen war man auf eine Art umgegangen, die den Verwandten höchst schmerzhaft seyn mußte. Als die jungen Diebe aus dem Gerichte geführt wurden, war das Volk so entrüstet, daß es kaum von Gewaltthätigkeiten gegen sie abgehalten werden konnte.

Man traf in London zwey hübsche, wohlgekleidete Mädchen mitten in der Nacht auf der Strasse schlafend an; sie waren beyde betrunken, und wußten sich beym Aufwachen nicht genugthuend auszuweisen. Sie wurden in ein Wachthaus geführt, und früh, als sie wieder zu sich gekommen waren, verhörte sie ein Friedensrichter, vor welchem sie in Thränen und mit äusserster Beschämung erschienen. Beydes waren ehrliche Mädchen, die nebst mehrern Frauenzimmern in einem grossen Kaufmannsgewölbe arbeiteten. Die unerwartete Nachricht des Friedens sezte ganz London in Entzücken, alles war lustig und besuchte fröhliche Oerter; deswegen beschlossen auch die sämmtlichen Arbeiterinnen des Gewölbes, sich bey der Aeltesten von ihnen zu versammlen und den Frieden zu feyern. Unter andern Erfrischungen hatten sie Punsch, welcher den Mädchen, die der starken Getränke ungewohnt waren, bald zu Kopfe stieg. Es fanden sich auch die Männer von einigen Arbeiterinnen nebst andern jungen Männern ein, welche den Punsch nicht sparten und endlich anfiengen,

unmanierliche Freyheiten zu nehmen. Dies misfiel den beyden Mädchen, und sie stahlen sich heimlich fort. Die kalte Nachtluft bekam ihnen sehr übel, und in kurzer Zeit fanden sie, daß sie ganz schwindlicht waren. Doch gingen sie beyde weiter fort, so lange sie konnten, bis sie endlich, ganz vom Schlafe überwältigt, sich an einer Hausthüre niedersezten, wo sie der Nachtwächter zu seinem grossen Erstaunen eingeschlafen fand. Der Vorfall that ihnen äusserst leid, und sie hofften, daß Se. Verehrlichkeit (der Titel der Friedensrichter) ein Einsehen haben, und geruhen würde, sie nach Hause gehen zu lassen. Der ehrwürdige Richter bedauerte die armen Kinder herzlich, glaubte, daß ihre kunstlose Geschichte der beste Beweis ihrer Unschuld sey, und befahl, daß man sie gleich auf freyen Fuß stellen sollte. Doch warnte er sie in den schonendsten Ausdrücken, sich vor geistigen Getränken und besonders vor Personen ihres eigenen Geschlechts in Acht zu nehmen, welche die Feinheit und Züchtigkeit der weiblichen Gefühle verachteten.

Gelehrte Neuigkeiten.

Der rühmlich bekannte Gouverneur Pownall hat nun sein Werk intellectual physics vollendet. Ein Theil davon war schon vor sechs Jahren gedruckt; weil aber das Publikum damals mitten im Krieg für solche Werke nicht viel Sinn zu haben schien, so blieb es bis jezt liegen.

Die Anmerkungen des verstorbenen Predigers Charles Bulkley über die Bibel in drey Bänden sind beynahe abgedruckt. Es sind Auszüge und Parallelstellen aus heydnischen, jüdischen und christlichen, neuen und alten Schriftstellern, und sie schliessen sich an die bey

rühmten Werke des Grotius, Naphelius, Wetstein rc., an.

Herr L. W. Dillwyn ist gesonnen, das Pflanzengeschlecht Conferva in einem besondern Werke zu erläutern. Jede Art soll vergrössert dargestellt und kurz beschrieben werden. Das Werk erscheint in Heften, wovon Eins alle drey Monate herauskommt. Das erste, welches zwölf Arten umfaßt, wird im Junius ausgegeben.

Hr. Rusher in Banbury hat verschiedene Verbesserungen in der Buchdruckerkunst erfunden, welche er nächstens bekannt machen wird. Der Druck soll dadurch gleichförmiger und schöner werden. Die Lettern nehmen, nach seinem Plane, weniger Raum ein, und werden dennoch nicht minder lesbar. Für Bücher, in denen man Wohlfeilheit und starke Lettern vereinigen will, ist die Erfindung besonders nützlich. Er rechnet, daß der Aufwand gedruckter Bücher hierdurch um ein Viertel vermindert werden könne.

Herr Heg, der erste Chirurgus am Krankenhause in Leeds läßt folgendes Werk drucken: Observations in the practice of surgery, illustrated by Cases.

In der Gemähldeausstellung befindet sich ein Bildnis des verstorbenen D. Geddes, von Medley gemahlt. Es wird in kurzem hiervon ein gutes Kupfer zu haben seyn.

Der Londner Schriftgiesser Vincent Figgins, welcher die neuen Talek-Lettern lieferte, womit verschiedene neue persische Schriften gedruckt worden sind, hat so eben Telegu Lettern für einen vornehmen Regierungsbeamten in Madras gegossen, welcher eine Grammatik und ein Wörterbuch der Gentoosprache herauszugeben gedenkt.

Der Banquier Rogers läßt in St. James's Place in London ein Haus nach griechischer Bauart errichten, wozu Herr Wyat das Modell gemacht hat. Der berühmte Bildhauer Flaxman macht die Modelle zu allen Friessen und Säulen, die das Gebäude verzieren sollen. Die Bibliothek wird nach dem Muster der herculanischen Gemählde ausgeschmückt.

Der Doctor John Walker hat den Prospectus eines Werkes bekannt gemacht, das in der Mitte des Mays herauskommen soll und viel Unterhaltung verspricht. Der Titel ist: Fragments of Lettres and other papers, written in different parts of Europe, at sea, and on the asiatic and african coasts or shores of the Mediterranean, at the close of the 18th, and Beginning of the 19th. centuries.

Der Graf Rumford hat folgende wichtige Nachricht von Don Pedro d'Orbies y Vangas erhalten. Don Pedro ist aus Santa Fé gebürtig; als er im J. 1788 zu Margarita war, traf er einen Sclaven an, welcher die allergiftigsten Schlangen in America zu bezaubern im Stande war. Als der Neger seine Geschicklichkeit bewiesen hatte, ließ er sich durch eine Belohnung vermögen, sein Geheimniß zu entdecken. Am folgenden Morgen stellte er sich mit den Blättern einer Pflanze ein, welche Vejuco du guaco heißt, zerquetschte sie in Don Pedro's Gegenwart, und gab ihm von dem Safte drey grosse Löffel voll zu trinken. Hierauf machte er drey Einschnitte zwischen den Fingern jeder Hand, und inoculirte den Spanier mit demselben Safte; das nehmliche that er an beyden Füssen und an jeder Seite der Brust. Sodann sagte er ihm, daß ihm nun der Gift der Schlangen nicht länger schaden könnte. Don Pedro nahm nun eine der

Schlangen, welche der Neger den Tag zuvor gebracht hatte, mehreremal in seine Hand, ohne von dem Thiere im mindesten beschädiget zu werden. Durch diesen ersten Versuch aufgemuntert, gingen zwey Bedienten, nachdem sie auf gleiche Art mit dem Guaco-Safte waren vorbereitet worden, aufs Feld, und brachten bald eine andre Art von Schlangen zurück, die eben so giftig als die erste war, ohne beschädiget zu werden; eine andre, auf gleiche Art behandelte Person ließ sich von einer giftigen Schlange beissen, und verspürte weiter keinen Nachtheil als eine unbedeutende örtliche Entzündung. Seit der Zeit hat Don Pedro öfters mit eigenen Händen ohne alle üble Folgen Schlangen gefangen, nachdem er blos etwas Guaco-Saft getrunken. Die Pflanze, deren Wirkungen solchergestalt erprobt sind, ist noch in keinem botanischen Systeme erwähnt, aber ausführlich in einem Aufsatze des Don Pedro beschrieben, welcher in einer Zeitung steht, die wöchentlich zu Santa Fe' herauskommt. Sie wächst in dem Gebiete von Santa Fe' an den Ufern der Bäche und an schattigen Oertern.

Ein wichtiges Werk wird unter folgendem Titel angekündiget: An Etymological dictionary of the Scotish language by John Jamieson D. D. fellow of the society of antiquaries of Scotland, and of the literary and antiquarian society of Perth. In two volumes quarto. Price three guineas to subscribers. Seit der Union ist das Schottische in keinen öffentlichen Schriften mehr gebraucht und daher sehr vernachlässiget worden; selbst aus alten Schriften ist es ganz oder größtentheils verschwunden, weil die Setzer sich für berechtiget hielten, den gangbaren Dialect unterzuschieben. Hätte Jemand vor hundert Jahren daran gedacht, ein Wörterbuch der schottischen Sprache zu sammeln, so würden vermuthlich viele literarische Producte erhalten worden seyn, welche, wie zu besorgen ist, jezt unter die verlornen gerechnet werden müssen. Seit einigen Jahren ist der Geschmack für alte schottische Literatur sowohl in Schottland als in England wieder aufgewacht. Ein etymologisches Wörterbuch ist deswegen mehr als jemals zum Bedürfnisse geworden. Nicht blos zum Verstehen gedruckter Werke, sondern auch zur Erläuterung alter

Handschriften und wichtiger Urkunden, wird ein solches Werk nutzen. Wie viel Licht kann nicht die Geschichte überhaupt und insbesondre einzelne Gebräuche, Monumente, Redensarten ꝛc. dadurch erhalten! Man nennt insgemein das nur eine Mundart, was Herr Jamieson hier schottische Sprache heißt, aber er glaubt, sie verdiene diesen Nahmen eben so sehr, als die meisten europäischen Sprachen, weil das Schottische keine nähere Verwandtschaft mit dem Englischen hat, als das Holländische mit dem Deutschen, das Dänische mit dem Schwedischen, und das Portugiesische mit dem Spanischen. Es sey ein Dialect, wenn man will, sagt H. J.; aber ein Dialect des Englischen kann es nicht seyn, weil es nicht vom südlichen Theile der Insel herkommen konnte, nach dem sich das, was man jezt englische Sprache nennt, gebildet hatte. Die trefliche Advocatenbibliothek in Edinburg, welche viele seltene schottische Bücher und Handschriften enthält, stand dem Verf. offen. Indessen wird sein Werk viele Wörter liefern, die sich nur noch im Munde des Volks erhalten haben. Besonders wird das Altschottische in der Grafschaft Angus sehr rein gesprochen, wo sich H. J. viele Jahre aufhielt. Viele der dortigen Ausdrücke sind im Isländischen, Schwedischen und Dänischen classisch. Es ist natürlich, daß hier sehr viele englische Worte Erläuterung bekommen müssen. Der Verf. hat das Werk dreyzehn Jahre unter den Händen gehabt, und ist schon sonst als Schriftsteller vortheilhaft bekannt. Wegen der grossen Kosten des Drucks bittet er um Subscription. Es werden nur wenig Exemplare ausser den Subscribirten gedruckt werden. Man bezahlt die drey Guineen bey Ablieferung des Werks. Man unterzeichnet entweder bey dem Verfasser in Edinburg oder bey jedem beliebigen Buchhändler in Grosbritannien und Irland.

Eine Gesellschaft von Frauenzimmern hat sich verbunden, eine Monatsschrift unter dem Titel The Guardian of education herauszugeben, wovon das erste Stück zu Anfange des Junius erscheint. Preis 1s. Die Verfasserinnen wollen hauptsächlich das Christenthum gegen die Eingriffe der Phi-



ensemble in den Schutz nehmen, und sowohl Müttern als Erzieherinnen an die Hand gehen. Diese Monatsschrift kommt heraus bey Hatchard. Nr. 190. Piccadilly.

Neue Erfindungen.

Herr Pott zu Belford in Northumberland hatte das Unglück, ein Bein zu verlieren. Dies veranlaßte ihn an das bequemste künstliche Bein zu denken. Er hat nun eins erfunden, welches von vielen Aerzten und Wundärzten als vorzüglich empfohlen wird. Man kann damit fast alle Bewegungen des natürlichen Beins nachahmen, weil es aus ganz leichten Materialien besteht. Es wird dem, der es anmacht, leicht, zu sitzen, zu knien, aufzustehen, einen Stiefel an- und auszuziehen, und sogar etliche Meilen ohne grosse Ermüdung zu gehen. Man kann solche künstliche Beine kaufen bey Scholdrake No. 483. Strand, welcher das Patent an sich gebracht hat.

Herr Dickenson hat ein Patent für gewisse Verbesserungen in der Verfertigung des Sattels und Zeugs erhalten, deren Hauptfehler, ihm zu folge, darin besteht, daß die Materialien, woraus sie gemacht werden, nicht elastisch sind. Man schnallt daher den Pferdegurt zu fest, so daß nicht nur das Athemhohlen des Pferdes erschwert, sondern auch der Gurt leicht gesprengt wird. Was den Schwanzriemen anlangt, so hält er es beynahe für unmöglich, daß bey dem gewöhnlichen Sattel und Zeuge das Mittel beobachtet werden könne, wodurch der Sattel an seinem gehörigen Orte gehalten und doch das Pferd nicht beschädiget wird. Er sucht dies durch gewisse elastische Springfedern zu bewerkstelligen, an welche er Darmsaiten oder Draht befestiget.

Thomas Winter in Shacklewell hat eine Art von grobem Stoff erfunden, womit die Fußdecken der Stuben bedeckt, und worein allerley Kaufmannsgüter und Waaren gepackt werden können. Es besteht aus zermalmter Gärberlohe, Lederschnützeln und Haaren von Thieren, nebst einer kleinen Quantität Wolle. Hierzu wird etwas Leim gemischt, und das Ganze wird in grosse mit warmem Wasser gefüllte

Böttiche gethan. Zulezt wird es wie Papier zubereitet. (Patent).

Donaldson in Bristol macht alle Arten von Glas auf eine schnellere Art, als man es bisher verfertigen konnte. (Patent).

Der Uhrmacher Peter Litherland in Liverpool hat eine neue Methode erfunden, musikalische Instrumente in der Stimmung zu erhalten, und das Springen der Saiten zu verhindern. (Patent).

Philipp J. Meyer in London hat eine Maschine erfunden, vermöge deren man vor Gefahr in Wagen geschüzt wird, wenn die Pferde scheu werden ꝛc. (Patent).

Der Färber J. Ashworth zu Tottington hat einen Eisenliquor für Schönfärber und Cattundrucker erfunden. (Patent).

Henry Grant Esq. in London hat eine Maschine erfunden, wodurch das faulste und riechendste Wasser so geläutert und abgeklärt wird, daß man es trinken kann. (Patent).

Die Herren Trevisbick und Vivian in Cornwall haben eine Methode erfunden, die Dampfmaschine zur Fortbewegung der Fuhrwerke anzuwenden. (Patent).

Herr Williams in Portsmouth hat eine Art ersonnen, wie man scheuwerdende Pferde schnell von einem Wagen losmachen kann. (Patent).

Der Uhrmacher Eduard Massey in Stanley hat eine Vorrichtung erfunden, wodurch man die Tiefen zur See genauer messen kann, als zuvor geschah; seine Erfindung erleichtert auch andre nautische Absichten. (Patent).

Herr Campbell hat in Nicholson's philosophischem Journale seinen Landsleuten die französische Art Druckpapier zu machen angerathen. Ehemals war das englische Papier das feinste, weil die englischen Hadern feiner waren als alle andre. Aber seit Chaptal's neuerfundener Blaichart können die Franzosen ihre groben baumwollenen Lumpen viel weisser blaichen als vorher, und sehr wohlfeiles Papier liefern. Chaptals Blaichart ist viel besser für grobe baumwollene, als für grobe leinene Lumpen berechnet, weil die leztern voll kleiner

Holztheilchen sind, welche durch Blaichen nur noch mehr zum Vorscheine kommen. Campbell führte im J. 1793 eine Parthie baumwollener Lumpen ein; die Tonne davon kam ihm 9 Pf. zu stehen; das Blaichen derselben 8 Pf.: aber das geblaichte Zeug war über 40 Pf. werth, und das schöne davon gemachte Papier ist zu einem öffentlichen Werke angewandt worden. Wenn die englischen Papiermacher, Buchhändler rc. anstatt um Erniedrigung der Papiertaxe auf diese Erfindung Mühe wenden wollten, so würden sie, da sie bereits Mühlen und Capitalien haben, den Franzosen den Vorrang hierin bald streitig machen. Es giebt Oerter, wie Hr. C. sagt, von wo man eine unendliche Zufuhr von baumwollenen Lumpen sehr wohlfeil ziehen könnte.

Mitlerweile scheint die Manufactur des umgearbeiteten oder regenerirten Papiers ihrem Endzwecke gut zu entsprechen. Im April 1800 fing man an, in der Neckingermill zu Bermondsey, eine englische Meile von der Londonbrücke, Maculatur umzuarbeiten. Man zieht vorhero sowohl die Druckerschwärze als die Dinte aus. Es wird auch hier Papier aus den Säcken fabrizirt, die man aus einem ostindischen Gewächs, Hanf, macht; man kennt sie unter dem Nahmen Gunny = Säcke, und es wird in ihnen aus Bengalen Salpeter, Zucker, Reiß rc. eingeführt. Eine besonders zubereitete Sorte dieses Papiers dient zum Filtriren, und übertrift in seiner Qualität alle andere, deren man sich hierzu bedient.

Die Neckinger Papiermühle wird von einer Dampfmaschine in Bewegung gesezt, welche die Kraft von 25 Pferden hat. Ob es gleich in Grosbritannien, nach Young, an vierhundert Papiermühlen giebt, so ist dies doch die einzige, welche auf diese Art getrieben wird. Hier arbeiten beständig über zweyhundert Männer, Weiber und Kinder. Es sind zehn grosse Bottiche, worin wöchentlich an sechs bis acht hundert Rieß Papier gemacht, und wofür des Jahres gegen sieben hundert Tonnen Maculatur gebraucht werden. Wenn man Tag und Nacht arbeiten wollte, so würden zweymal soviel Leute und doppelte Materialien nöthig seyn.

Keine andre Papiermühle in England hat mehr als sechs Bottiche (Butten, Kufen, Wannen). Man macht hier Papier von allen Arten und Grössen, das sich von dem gewöhnlichen Lumpenpapiere nicht unterscheiden läßt, und ihm an Güte beykommt, wenn es dasselbe nicht übertrift, was auch immer unkundige, bevorurtheilte und eifersüchtige Personen dawider ausgestreuet haben mögen.

Es sind hier zwey Häuser zum Trocknen, beynahe 300 Fuß lang; ein Laboratorium; ein Faß von 15,000 Gallons zur Bereitung gewisser Stoffe; ein Zimmer, das 80 Schuh lang und mit kupfernen Röhren versehen ist, wo man zu allen Zeiten bey einer Hitze von ungefähr 112° (Fahrenheit) Papier durch Dampf trocknet: ein Verfahren, das bis jetzt noch bey diesem Artikel das Einzige in seiner Art ist.

Diese nützliche, merkwürdige und einträgliche Manufactur steht unter sieben Directoren. Die Compagnie hat eine Niederlage No. 9. Sheffieldstreet, Claremarket, wo Maculatur von einem Pfunde bis zu einer Tonne gekauft wird; ist die angebotene Quantität grösser, so wird sie gleich nach der Papiermühle geschickt. Das neue Papier wird im Ganzen in dem Waarenlager der Compagnie No. 376. Strand, London, verkauft.

Viele von den Pressen in dieser Manufactur sind wegen ihres sinnreichen Mechanismus merkwürdig, wie auch wegen ihrer erstaunlichen Kraft. Etliche der Naßpressen werden unmittelbar von der Dampfmaschine, ohne Beystand von Menschenhänden regiert.

Das nöthige Wasser kommt aus der Themse und füllt zwey geräumige Canäle, in denen man Ebbe und Fluth sieht.

Ueberhaupt ist dies die vollständigste Papiermanufactur, die man kennt.

Im April 1801. kaufte die Compagnie einen Bezirk von etwa 16 Acres am Ufer der Themse bey Ranelagh, ungefähr eine Meile jenseit der Westminsterbrücke, um eine Manufactur zu errichten, wo Papier aus Stroh, Holz u. s. w. gemacht werden soll. Seit der Zeit haben ohne Unterlaß 400 Taglöhner, Maurer rc. an dem Gebäude gearbeitet.

Das Wohnhaus ist bereits fertig, wie auch zwey Häuser zum Trocknen, jedes 144 Fuß lang; ferner eins von 456 Fuß nebst einem Hause zum Trocknen mit Dampf, einem Laboratorium und besondren Gebäuden für die Butten und die Dampfmaschinen. Diese Manufactur erstreckt sich 1000 Schuh längs dem Ufer der Themse.

Man hat bereits einen Canal gegraben um mitten in der Manufactur Fahrzeuge laden und ausladen zu können. Die vornehmste Dampfmaschine wird jezt errichtet. Sie wird die Kraft von 80 Pferden haben und zwey und dreyßig Bottiche besorgen. Man macht ebenfalls eine kleinere Dampfmaschine, welche die Kraft von 12 Pferden hat. Die Eigenthümer gedenken auch noch eine dritte anzubringen und die ganze Manufactur bis auf acht und sechzig Kübel auszudehnen.

Neue Kupferstiche.

St. Paul's Cathedral, London. Ein Profil oder Durchschnitt dieser prachtvollen Kirche von Rooker gestochen. Das Gegenstück dazu ist: Ein Grundriß von St. Paul's. Gestochen von Green. Das Profil wird für ein unübertreffliches Muster eines Kupferstichs in dieser Art gehalten. Für den Baumeister ist er von vorzüglichem Werthe. Zu haben bey Boydells.

The sailor's Orphan, or the young ladies' subscription W. R. Bigg pinx. W. Ward sculps. Diese Zeichnung findet so wie alle, die dieser treffliche Künstler macht, sogleich ihren Weg durch die Augen zum Herzen. Alle Figuren haben eine hinreissende Wahrheit und Simplicität. Der Stich ist gut.

Marquis Cornwallis. Sir W. Beeckey pinxit; W. Ward sculps. Ein sehr wohl getroffenes Portrait.

Twelve prints in imitation of drawings, from designs after Cosway and Hoppner, in two drawing books No. 1. and 2. six prints in each book. Henry, Emma, affection, instruction, education, devotion, improvement, study, Ariadne, Octavia, Sensibility, Archness. Mistreß Cosway, welche jezt im Louvre arbeitet, und Hr. Hoppner liefern natürlich etwas vorzüglicheres, als man in den gewöhnlichen Zeichenbüchern findet, daher diese beyden Hefte jedem Anfänger auf das angelegentlichste zu empfehlen sind.

The Love - letter und das Gegenstück The Love - dream; gezeichnet von Raphael West, gestochen von J. Dummel. Diese kleinen Kupfer sind in dem besten Style der beyden Künstler und werden sehr bewundert.

Neue Bücher im April.

An Essay on the Conversion of Soils; with Observations and Remarks on the Breeding of Sheep and Cattle, by Henry Hoyte, Landvaluer. 4. 4s. 6d.

Essays on Agriculture; with a Plan for the speedy and general Improvement of Land in Great Britain, by Benjamin Bell, Member of the Royal Society of Edinburgh, &c. 9s.

General Biography; or, Lives of the most eminent Persons of all Ages, Countries, Conditions, and Pofessions; composed by J. Aikin, M. D. and others, Volume III. 4. L. 1. 14s.

Memoirs of Horatio Lord Walpole, selected from his Correspondence and Papers, and connected with the History of the Times, from 1678 to 1757, by William Coxe, M. A. F. R. S. &c. Illustrated with twenty-one Portraits, many of which have never before been engraved, 4to. Cadell. L. 3. 3s.

A Series of Plays; in which it is attempted to delineate the stronger Passions of the Mind, by Joanna Baillie, Volume II. 8vo, Cadell. 8s.

The Family Budget; or, Game of Knowledge: a Work designed for the Instruction and Amusement of young Persons, by the Widow of an Officer who fell in the late War; under the Patronage of the Right Hon. W. Windham, late Secretary at War, &c.

A History of Greece, from the earliest Period till its Reduction into a Roman Province; intended principally for the Use of Schools, and young Persons of both Sexes, by William Mavor, L. L. D. 2 vols. royal 18mo. with engravings, and a correct map, 10s. boards, 11s. half-bound, or 12s. handsomely bound: Phillips.

The Paternal Present, being a Sequel to Pity's Gift, chiefly selected from the Writings of Mr. Pratt, cuts. 12. 2s. 6d.

The History of the Union of Great Britain and Ireland, with a Survey of Hibernian Affairs from the earliest Times, by Charles Coote, L. L. D. 10s. 6d.

Reports of Cases determined in the High Court of Admiralty, by Christopher Robinson, L. L. D. Advocate, Volume III. Part 2d, containing Cases determined in 1800 and 1801. 6s.

Hints, designed to promote Beneficence, Temperance, and Medical Science, by John Coakley Lettsom, M. and L. L. D. &c. 3 vols. 8vo. embellished with thirty-nine plates.

An Appendix to "New Inventions and Directions for ruptured Persons," containing a familiar Account of the Nature of Ruptures in both Sexes, by W. H. T. Esq. 1s. 6d.

Lectures on Comparative Anatomy; translated from the French of G. Cuvier, Professor of the College of France, by William Rofs, under the Inspection of James Macartney, Lecturer on Comparative Anatomy, &c. in St. Bartholomew's Hospital, Volume I.

Duncan's Annals of Medicine, for the Year 1801, Volume I. — Lustrum 2. 8vo. 8s.

A Companion to the Medicine Chest; or, Plain Directions for the Employment of various Medicines and Utensils contained in it; and for the Treatment of Diseases, by a Medical Practitioner. 1s. 6d.

An Essay on the Structure and Formation of the Teeth in Man, and various Animals; the domestic as well as chirurgical Treatment of the Teeth and Gums, from Infancy to the adult State, particularly explained; by Robert Blake, M. D. 8vo. with nine Engravings. 15s.

A New and Enlarged Military Dictionary; containing, among other Matters, a succinct Account of the different Systems of Fortification, Tactics, &c.: also the various French Phrases and Words that have an immediate or relative Connection with the British Service, by Charles James, Author of the Regimental Companion, &c. 4to. 2l.

A Short View of the Administrations in the Government of America, under the former Presidents, the late General Washington, and John Adams; and of the present Administration, under Thomas Jefferson; with cursory Observations on the present State of the Revenue, Commerce, Agriculture, Manufactures, and Population of the United States, by George Henderson, Esq.

Chartered Rights; or, An Effort on Behalf of the East India Company and the Nation, to correct the Misrepresentations lately circulated.

A new and splendid Edition of the Arabian Nights Entertainments, translated by the Rev. Edward Forster; embellished by a Series of twenty-four highly finished Engravings, from Paintings by Smirke, done purposely for the Work, 5 vols.

Dramatic Rights; or, Private Theatricals and Pic-nic Suppers justified by fair Argument; with a few Whip-syllabubs for the Editors of Newspapers.

The Works of Solomon Gefsner, translated from the German; with some Account of his Life and Writings; with plates, 3 vols.

A Political Essay on the Commerce of Portugal and her Colonies, particularly of Brasil, by the Bishop of Fernambuco, translated from the Portuguese, 8vo.

The Whole of the Official Documents, Reports, Speeches, Conventions, Bulls, &c. relative to the Concordat between the Pope and Bonaparte.

A Letter to Abraham Goldsmid, Esq. containing Strictures on the present State of the Jewish Poor, pointing out the impracticability of ameliorating their Condition through the medium of Taxation and Coercion; with a Plan for erecting a Jewish College or Seminary, by Philo Judæus.

A Dialogue to the Memory of Francis Duke of Bedford, by an Assistant at Woburn Academy.

Letters on the Present State of the Jewish Poor, with Propositions for ameliorating their condition.

The Parliamentary Register, Volume X. which completes the first volume of the present Session.

The Second Part of the Fifth Volume of the Memoirs of the Literary and Philosophical Society of Manchester, 8vo.

Essays on Amplification, with Notes, critical and explanatory, and exemplified by Quotations from various authors, both ancient and modern, by Jeff. Baggs, L. L. D. F. R. S. and A. S. 2 vols. 8vo.

Essay on Irish Bulls, by Maria and Rd. L. Edgeworth, small 8vo.

A True State of the House of correction in Cold Bathfields, and also of the New Prison, Clerkenwell, fairly explained; with a Sketch of the real Character of Thomas Airis, by a Middlesex Magistrate.

The Natural History of British Fishes, including scientific and general Descriptions of the most interesting Species, and an extensive Selection of accurately finished coloured Plates; taken entirely from original Drawings purposely made from the Specimens in a recent State, and for the most Part whilst living, by E. Donovan, F. L. S. No. 1. (to be continued Monthly) on a fine wove royal Paper, containing two coloured Plates.

Supplement second; or, Volume Eighth, of a General Synopsis of Birds, by John Latham, M. D. F. R. S. with twenty-four elegant coloured Plates, 4to.

The Works in Natural History of the late Gilbert White, A. M. with Miscellaneous Observations extracted from his Papers; to which are added a Calendar and Observations, by William Markwick, Esq. 2 vols. 8vo.

An Ornithological Dictionary; or, Synopsis of British Birds, by George Montague, Esq. F. L. S. 2 vols. 8vo.

The British Mariner's Directory and Guide to the Trade and Navigation of the Indian and China Seas, containing Instructions for navigating from Europe to India and China, and from Port to Port in those Regions and Ports adjacent; with an Account of the Trade, Mercantile Habits, Manners and Customs of the Natives; by H. M. Elmore, many Years a Commander in the Country in India, and late Commander of the Varuna extra East India Man, 4to.

The Bride's Embrace on the Grave; or, the Midnight Wedding in the Church of Mariengarten; taken from the German by Maria Geisweiler, 2 vols. 12mo.

The Soldier of Dierenstein; or, Love and Mercy, an Austrian Story, by H. S. H. the M. of A.

Letters of a Solitary Wanderer, containing Narratives of various Descriptions, by Charlotte Smith, Volumes IV. and V. 12mo.

Algerine captive; or, the Life and Adventures of Doctor Updike Underhill, six Years a Prisoner among the Algerines, 2 vols. 12mo.

Isabell; or, the Orphan of Valdarno, a Herontine Romance, 3 vols. 12mo.

A Song book for the Ladies, selected with the most scrupulous Attention for the Fair Sex; with the Muse's Miscellany, and the Casket of Mystery.

An Elegy to the Memory of the late Duke of Bedford, by Mrs. Opie, 4to.

Verses on several Subjects; written in the Vicinity of Stoke Park, in 1801, by Henry James Pye, Esq. Illustrated with Plates.

A Poem on the Peace concluded at Amiens, 4to.

A Translation of the Rev. Dr. Geddes's Ode to Peace, by John Ring.

Juvenile Poems, by Samuel John Nash, L. L. B. addressed to the Gentlemen of the Army and Navy.

The Seventeenth Report of the Society for bettering the Condition of the Poor.

The Englishman's Letters relative to the Trade between Great Britain and the East Indies; on which the exclu-

sive Right of the East India Company, and the Rights of the private Merchants under the Act of 1793. are discussed.

The crisis of the Sugar Colonies; or, an Inquiry into the Objects and Probable Effects of the French Expedition to the West Indies, and their connection with the colonial Interests of the British Empire; to which is subjoined, a Plan for settling the vacant Lands of Trinidad.

A New Plan of the Road from London to Dover, and from Calais to Paris, describing every Object on or near the Road, with the Distances in English Miles and French Posts. Pocket Size.

The Fifth Volume of Sacred Biography, containing the History of Jesus Christ, by Henry Hunter, D. D. 8vo.

Two Sermons, preached at Dominica in April, 1800, and officially noticed by his Majesty's Privy council in that Island; to which are added, the Minutes of three Trials which occurred at Rousseau in the preceding Year: with Remarks and Strictures on the Issue of those Trials, and on the Slave Trade, and the condition of Slaves in general in our West India Colonies, by the Rev. C. Peters, A.M.

Methodism Unmasked; or, the Progress of Puritanism from the Sixteenth to the Nineteenth Century; intended as an Explanatory Supplement to Hints to Heads of Families, by the Rev. T. F. Owen.

Sermons, designed chiefly for young Persons, by Daniel Sandiford, A. M. 12mo.

An Original Letter, giving an Account of a Work, intitled, "Pici et catholico Institutio; or, the Necessary Erudition of a Christen Man;" set fort in the Reign of Henry VIII., Chiefly intended as a Vindication of Archbishop Cranmer from the Charges of Inconsistency and of Arminianism; with particular Reference to the Bishop of Lincoln's Assertions in his Elements of Christian Theology.

Anguis in Herba; a Sketch of the true character of the Church of England and her Clergy, as a Caveat against the Misconstruction of artful, and the Misconception of weak, Men, on the Subject of a Bill about to be brought into Parliament for the revisal of certain Ecclesiastical Statutes concerning Non-residence, etc. 2s. 6d.

Proposals for a new arrangement of the Revenue and Residence of the Clergy, by Edmund Pouller, A. M.

Remarks on Michaelis's Introduction to the New Testament, Volumes III. and IV. by Way of caution to Students in Divinity.

Discourses on the connection between the Old and New Testament, and demonstrative of the great Doctrine of Atonement; with an addreſs to the younger Clergy, and Remarks on the late Professor Campbell's Ecclesiastical History, by the Rev. Charles Daubeney, L. L. D. 8vo.

The Causes and Pretences for Separation from the Established Church Considered and Refuted, by Robert Woodward, Vicar of Harrold, 8vo.

Phrophetiæ de Septuaginta Hebdomadis apud Danielem explicatio: Quam reverendo Admodum in Christo Patri Beilbeio, Episcopo cæteroque Clero Londinensi, concione ad eos habita in Æde D. Alphægii 12. Maii, A.D. 1801. Propositam eorum hortatu in lucem edit Johannes Moore, L. L. B. Collegii de Sion Præses. Adjiciuntur ad calcem Notæ, in quibus fusius tractantur quædam et illustrantur, 8vo.

A Circumstantial Narrative of the Stranding of a Margate Hoy, near Reculver, Feb. 7, 1802; written with a Design to improve a Catastrophe as awful as it is unparalleled in the Maritime Annals of that Neighbourhood.

The Outlines of the Veterinary Art; or, the Principles of Medicine as applied to the Knowledge of the Structure, Functions, and Economy of the Horse, the Ox, the Sheep, and the Dog; and to a scientific and succeſsful Manner of treating their various Diseases, by Delabere Blaine, Professor of Animal Medicine, with plates, 2 large vols. 8vo.

Englische Miscellen

Achter Band.

Herausgegeben
von
Johann Christian Hüttner.

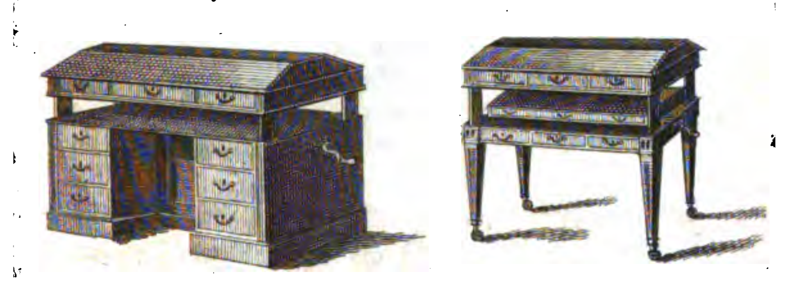
Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1802.

Inhalt.

Pocock's Boethema, oder Krankenbett.



Pocock's Patent-pult für Schreibe- und Studier-Stuben.



Das Rettungs-Boot, erfunden von Greathead in Southshields.

Kaufleute, Geschäftsmänner, Gelehrte und alle, die ihr Beruf Stunden lang ans Schreibpult heftet, erfahren sehr oft die marternde Unbequemlichkeit eines ununterbrochenen Sitzens. Unterleib und Brust werden gepreßt, die einförmige Stellung ermüdet und der Geist, nur zu empfänglich für die körperlichen Eindrücke, verliert seine Spannkraft. Allein der Posttag drängt, der Bericht muß ungesäumt fort, oder der Drucker wartet auf Manuscript: ist es dann wohl Wunder, daß sich der Kaufmann verrechnet, der Referent Hauptumstände ausläßt, und der Buchmacher matt schreibt? Könnte man aber ohne Zeitverlust und störende Umstände vom Sitzen zum Stehen übergehen, und eben so leicht wieder zur vorigen Stellung zurückkehren, so würde den gedachten Kopfarbeitern wenigstens von dieser Seite kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Es giebt zwar Pulte, die sich auf und ab schieben lassen, so daß man davor sitzen und stehen kann, aber sie sind unbequem zu handhaben, besonders wenn viele Bücher darauf liegen, oder wenn Leuchter oder eine Lampe darauf stehen; ihr gemeinster Fehler ist, daß sie bald wankend werden. Keiner von diesen Nachtheilen findet sich an den Pulten, von denen hier eine Abbildung gegeben ist: sie sind von einem geschickten Mobiliarfabricanten Pocock Nr. 26. Southamptonstreet, Strand, erfunden. Das größere mit den Schubfächern zu beyden Seiten ist hauptsächlich für Kaufleute und alle, die viele einzelne Papiere um sich haben müssen, sehr brauchbar. Inwendig befindet sich ein Räderwerk, welches durch eine hier

deutlich angegebene äussere Kurbel in Bewegung ge-
sezt wird und das Pult zu der beliebigen Höhe hebt.
Dies ist in einigen Secunden geschehen und macht keine
Mühe. Ist man des Stehens müde, so dreht man die
Kurbel zurück und das Pult geht wieder herab. Es
wird zu diesem Geräth das beste und festeste Maha-
gony genommen, und die Arbeit ist vortreflich. Preis
fünf und dreyßig Guineen.

Die zweyte Meuble ist ein Schreibetisch, welcher
mehr für Studierstuben paßt. Wie man ihn hier er-
blickt, ist er aufgewunden, um als Pult zum stehen
zu dienen. Dreht man aber rückwärts, so sieht er ganz
wie ein flacher Tisch aus: denn das Tischblatt, wel-
ches jezo wie ein Dach oder Pultförmig erscheint,
erhält diese Gestalt erst durch die Bewegung des ver-
borgenen Räderwerks; und so vereinigt dieses Pult
noch mehr Vorzüge in sich als das vorherbeschriebene.
Die unten angebrachten Röllchen, ein Zusaz, welcher
bekanntermaßen den englischen Zimmer-Geräthschaften
eine so leichte Beweglichkeit giebt, sind von Meßing
und sehr stark. Der gewöhnliche Preis eines solchen
Pults ist zwanzig Guineen: bestellt man es aber klei-
ner, so kann man eins um vierzehn Guineen haben.

Pocock hat schon seit Jahr und Tag ein Patent-
Krankenbett, oder eine Krankenmatratze, erfunden,
die er Boethema or rising mattress nennt. Unter
der vielleicht zu gewagten Voraussetzung, daß nur
wenige unsrer Leser von der Erfindung mehr als den
Namen kennen, ist hier die Abbildung derselben nebst
einigen erklärenden Worten mitgetheilt. Die Matratze
gleicht von aussen den andern guten englischen Ma-
tratzen, wie sie im sechsten Bande S. 186. geschildert
worden sind. Inwendig befindet sich ein eben solches

Räderwerk, wie in den oben erwähnten Pulten. Um das Bett zu Häupten höher zu machen, dreht man blos an der Kurbel, welche sich an der Seite befindet. Es ist bekanntlich eine große Erleichterung für bettlägrige Leute, und trägt in manchen Fällen zur Genesung bey, wenn sie ihre Lage ändern können. Man hat auf allerley Mittel gesonnen, dies zu bewerkstelligen; aber es giebt keines, wobey der Kranke nicht gestört würde oder gar Schmerzen leiden müßte. Das Boethema, welches den Namen (Hülfe) mit Recht verdient, ist frey von diesen Nachtheilen, und vertritt die Stelle aller Unterbetten, Paillasten, Strohsäcke rc., da man blos ein Federbett darauf zu legen braucht. Die Kurbel läßt sich so leicht umdrehen, daß ein achtjähriges Kind dazu Kräfte genug besitzt, und die Maschine kann nicht anders wieder zurückgehen, als wenn man sie zurückdreht. Die Bewegung ist regelmäßig, sanft, ohne Rucke oder Knarren, und bringt weder den Patienten noch das Bett in Unordnung. Will nun der Kranke im Bette sitzen, um Speise oder Trank zu sich zu nehmen, so hat man nicht nöthig ihn mit vielen Umständen zu heben; und verlangt er hierauf wieder nach der vorigen Lage, so wird ihm diese ebenfalls auf dieselbe sanfte und leichte Art gegeben. Von welcher Wichtigkeit es sey, Brust und Kopf so hoch und so schnell zu heben, als ein Siecher es wünscht, wissen alle, die an Krankenbetten gewesen sind. Asthmatische Personen, Lungenkranke rc., denen eine erhöhte Lage des Kopfs und der Brust nothwendig wird, erhalten dieselbe durch das Boethema viel besser, als sie durch untergelegte Kißen bewerkstelligt werden kann. Aber den größten Vortheil von dieser Erfindung erndten Podagristen und die, welche

das Unglück haben ein Bein oder einen Arm zu brechen, weil es bey diesen oft gefährlich wird, ihre Lage auf die gewöhnliche Art zu ändern. Uebrigens leuchtet es von selbst ein, daß auch Kindbetterinnen das Boethema äusserst wohlthätig finden müssen. In der gewöhnlichen grossen Form kostet es drey und zwanzig Guineen: doch macht man sie auch kleiner und wohlfeiler, bis auf vierzehn Guineen.

Es ist öfters bemerkt worden, daß die Engländer auch zu den geringsten Geräthschaften Mahagony nehmen. So sind die Stiefelknechte meistens aus diesem Holze gemacht. Man sollte glauben, der Luxus würde es nun dabey bewenden lassen, dieses unbedeutende Werkzeug aus theurem transmarinen Material verfertiget zu haben, besonders da die englischen Stiefelknechte ohnedies schon äusserst nett gearbeitet und mit einem Gelenk in der Mitte zum Zusammenlegen versehen sind. Allein auch diese Kleinigkeit ist so eben noch mehr verschönert worden. Man hat den Stiefelknecht zu beyden Seiten mit feingearbeitetem und gutpolirtem Meßing beschlagen, welches gegen das dunkelbraune Mahagony wohl absticht. So ist nun der Stiefelknecht ein eleganter Bestandtheil des schon vorher sehr geschmackvollen Reisebedarfs der Engländer geworden. Man bekommt diese verbesserte Bequemlichkeit in allen Drechslerläden der reichen Straßen. Wer weiß ob wir nicht bald einen Patent-Stiefelknecht erhalten werden!

Stiefeln sind eine ganz gute Tracht für die rüstige Jugend und für die, welche sich daran gewöhnt haben; aber ältliche podagrische Leute, oder die durch beständiges Tragen von Schuhen verwöhnt sind, finden sie in mancher Rücksicht unbequem. Gleichwohl

ist beym Reiten und beym Fahren in offenen Cabriolets rc. eine Bedeckung der Strümpfe fast unentbehrlich. Man hat daher, sowohl um diesen Zweck zu erreichen, als auch um die Waden gegen die Reibung des Sattels zu schützen, eigene Reiteamaschen erfunden, welche aus feinem schwarzem Tuch gemacht sind und braunlederne Stulpen haben.

Junge Männer, die sich nach der Mode richten, tragen diesen Sommer Pantalons und Camaschen von Einem Muster, mehrentheils aus Nanking, graumelirtem Zeuge oder noch öfter aus sehr feiner blau und weiß gedruckten Cattun. Die Waarenhäuser verkaufen trowsers and gaters to match für 18 Schillinge.

Schnallen auf der Mitte der Schuhe sind nur denen bequem, die sich daran gewöhnt haben; fast jeder andere trägt Bänder, ausser wo es der Wohlstand verbietet. Indessen giebt es doch eine Anzahl von Männern in Mitteljahren, besonders unter den Geistlichen, Rechtsgelehrten, Apothekern und andern Classen, die sich in London schwarz kleiden, denen Bänder in den Schuhen, als eine zu stutzerhafte Mode, nicht recht schicklich scheinen und die gleichwohl die Schnallen an dem üblichen Orte zu unbehaglich finden. Für diese haben die Schuster einen Mittelweg eingeschlagen, der sich eben so sehr durch Bequemlichkeit, als Nettigkeit ausnimmt. Sie machen einen langen Riem an die Schuhe, und dieser wird durch eine kleine goldene oder silberne Schnalle gesteckt, welche an einem kürzeren Rieme der äussern Seite des Schuhs befestigt ist. Diese Schuhe gehen bis an den Riß oder den Spann, sitzen sehr glatt und sind bequem, besonders bey schnell einfallendem Unwetter. Sie werden jedoch wie es scheint zu bloßen schwarzen Strümpfen getragen.

In Deutschland sind die grünen Augenschirme, welche aus Pergament und starkem Eisendraht gemacht werden, sattsam bekannt. In England findet man diese nüzlichen Augenschirme ebenfalls, nur daß sie hier aus Pappe bestehen und mit grünseidnem Zeuge überzogen werden. Sie sind jezt verbessert worden. Der Reif hatte schon längst den Vortheil vor den deutschen Schirmen, daß man ihn vermittelst der Löcher in dem einen, und des hineinpassenden Knöpfchens in dem andern Ende weiter und enger machen konnte, da man hingegen an den deutschen die beyden Enden nur zusammenbinden kann. Aber er war bißher von Meßing und wurde daher auf den Haaren bald grün. Jezt ist der Reif aus gutpolirtem Stahl. Die neueste Hauptverbesserung besteht darinn, daß der Reif da wo der Schirm angeht an einer Achse beweglich ist, und daher innerhalb des Schirms zurückgebogen werden kann. So läßt er sich bequemer bey Seite legen.

Herr Mariano Bovi, ein geschickter Kupferstecher und Kupferstichhändler Nr. 12. Piccadilly hat erfunden, Kupferstiche mit großer Deutlichkeit und Schönheit auf Atlas, Sammt, Musselin und baumwollene Zeuge zu drucken, so daß man sie, es versteht sich mit Behutsamkeit, wie gemeines Weißzeug waschen und für Sofas, Stühle, Feuerschirme gebrauchen kann. Sie dienen ebenfalls für Fensterrouleaus, Transparents u. s. w. Eine ganze Garnitur macht ausserordentlichen Staat und übertrift die schönsten Stickereyen, welche mitunter zu Stuhlkappen ꝛc. gebraucht werden. Selbst für Tapeten kann man diese Erfindung nützen, welche kein gemeiner Beytrag zur Zimmerdecoration ist. Ein baumwollener Stuhlüberzug kostet 15^{s}; ein ganzes Sofa acht Guineen, aber für Kupferstiche auf

Atlas sind die Preise höher. Ein mittelmäßiger Transparent kostet acht Guineen.

Stephens, ein guter Möblirer und Kunsttischler Nr. 217. Piccadilly, macht bequeme Stühle aus Mahagony; Lehne und Siz sind aus Bambusrohrspitzen geflochten. Der Siz ist über zwey Schuh lang und mehr als anderthalb Schuh breit. Auf diesem liegt ein vortreflich gesteppter Polster aus rothem Saffian; die Lehne hat auch ein rothsaffianes Kissen, das hinten mit einer Kappe oder Kapuze versehen ist, um es über die Lehne hängen zu können, wenn der Sitzende groß ist oder nur den Kopf und die Schultern anlehnen will. Leute von Mittelgröße legen das Kißen blos hinten an. Die Aerme schweifen sich, wie bey allen Stühlen die jezt für Prachtzimmer in England gemacht werden, von dem Obertheile der Lehne bis auf den Spiz, und bilden beynahe ein S. Der Zwischenraum bis an den Spiz ist auch durch Bambusgeflecht verbunden. Daß der Stuhl auf meßingnen Rollen läuft, ist ohne Erinnerung vorauszusetzen. Er hat noch etwas besonders. Die Aerme sind nicht über und über gepolstert wie bey gewöhnlichen Faulstühlen, sondern nur ein ganz kleiner schmaler und etwa sechs Zoll langer gepolsterter Streif oder Wulst ragt von den Stuhlärmen empor, damit man den Elbogen darauf stützen könne. In der That ist für die Absichten der Gemächlichkeit das völlige Bepolstern der Aerme unnöthig; auch liegt dieser Neuerung noch eine andere Ursache zum Grunde. Mit dieser Art von Stühlen macht man keine Umstände; demnach würde der rothe Saffian durch das häufige Betasten bald seinen Glanz verlieren: so aber ruhen die Hände blos auf dem Mahagony. Preis acht Guineen. Wer sonst ein leichtes Herz im Busen

trägt, kann auf diesen Stühlen lernen, daß auch Sitzen eine Wollust ist.

Man wird schon aus den vorigen Heften ersehen haben, was für Mühe, Kunst und Geschmack der englische Luxus jezt auf die Hosenheber oder Hosenträger verwendet. Das lezte Patent für diesen modischen Theil des männlichen Aufzugs ist noch kein ganzes Jahr alt, als wir schon wieder einen neuen Patenthosenträger durch alle gute Londner Galanteriegewölbe vertheilt sehen. Die neuerfundenen sind gestrickt und machen Anspruch auf den Vorzug, welchen man ihnen nicht abstreiten kann, daß sie der Wäsche nicht schädlich werden, woher der Erfinder sie gentlemens patent braces for the preservation of linen nennt; denn die gewöhnlichen Hosenheber liegen so enge auf den Schultern, daß die Hemden an diesem Theile endlich ganz abgenuzt werden müssen. Sie sind entweder durchaus gestrickt oder nur der Theil derselben ist es, welcher über die Schultern geht. Ferner sind sie entweder ganz weiß, oder haben schöne bunte angestrickte Verbrämungen. Man kann sie wie Strümpfe waschen und ihre Elastizität vermehrt unstreitig ihre Zweckmäßigkeit. Preis sieben Schillinge.

Aus dem 4ten Band S. 61. kennt der Leser schon den Möblirer Blades Nr. 177. Piccadilly, London, als einen erfinderischen Kopf. Seine Wassercabinette und viele andere Geräthe beweisen, daß er zu den besten Mobilienfabricanten in London gehört. Seine Niederlage, man besuche sie wann man will, hat immer etwas Neues. So kann man jezt vier Stücke bey ihm sehen, die ihrer Nuzbarkeit und Eleganz wegen dem fleißigen Manne Lob, baare Guineen und Bestellungen von ausländischen Höfen und Großen bringen.

Das erste ist: ein Arbeitstischgen für Frauenzimmer. Das Tischblatt ist mit schwarzem Corduan überzogen und mißt ungefähr einen Schuh ins Gevierte; unter diesem ist ein Schubkasten. Noch weiter unten ist ein sehr tiefer viereckiger grünseidener Arbeitsbeutel mit dünnem hölzernen Boden: diesen Beutel kann man vermittelst zwey oben angemachter Reiffen und Fugen wie ein Fach herausziehen. An jeder Seite ist ein kleines Bretchen, das man ebenfalls einschieben und ausziehen kann; beyde dienen des Tags zur Vergrößerung des Tisches und Abends sind sie der Plaz für die Lichter. Da die Damen in den kalten Monathen nicht weit vom Feuer sitzen können, so ist der Vollständigkeit wegen an der Gegenseite des Tisches ein grünseidner Schirm angebracht, den man auch auf und ab schieben kann, so daß er zur Zeit des Nichtgebrauchs kein Hinderniß macht. Es fehlte nun wohl nichts was sich ein Frauenzimmer bey einem Arbeitstische wünschen dürfte. Aber Blades hat daran gedacht, daß Miß oder Mylady, der Arbeit müde, vielleicht in einem Lieblingsdichter lesen möchte, oder daß die Nothwendigkeit, ein Billet zu schreiben, ganz unvermuthet vorkommen könnte. In beyden Fällen brauchen die Arbeitsachen nur gerade in den grünen Sack geworfen zu werden: das Tischblatt ist sofort zum Aufheben gemacht und hat unten bewegliche Stützen, deren Fuß auf zwey Reihen von Kerben paßt, unter denen man so lange wählen kann, bis die Fläche zum Lesen oder Schreiben schräge genug ist. Endlich gehört auch noch eine Leiste hierzu, die man aufstecken kann, um das Buch darauf ruhen zu lassen. Das ganze ist aus Mahagony und kostet fünf Guineen.

Zweytens macht Blades bequeme neue Waschti-

sche, welche er cylindrical washhand-stands nennt, weil sie von aussen den bekannten cylindrischen Schreibecommoden gleichen, deren gegliederte Decke herabgeschoben werden kann. Der Vorzug dieser Erfindung besteht darinn, daß man hier nicht die Mühe hat, das Wasser ein und aus zu gießen. Oben befindet sich eine kleine mit Bley ausgefütterte Cisterne mit einem Deckel, in welcher das Wasser lange kühl und frisch bleibt. An dieser ist ein Hahn, durch den es unmittelbar in das Waschbecken läuft. Das Becken ist dermaßen in eine Ausründung versenkt, daß nur der Rand desselben auf die Oberfläche zu liegen kommt. Unten im Becken ist eine Art von Stöpsel, den man herauszieht, wenn das gebrauchte Wasser ablaufen soll, welches in die unterhalb befindliche Bequemlichkeit rinnt. Unmittelbar unter dem Rande des Beckens ist eine Oeffnung gelassen, durch die das Wasser seinen Abzug nehmen kann, im Fall man aus Eil oder Vergessenheit den Hahn beym Fortgehen nicht wieder zudrehte: auf diese Art kann das Wasser nie überlaufen und das Zimmer befeuchten. Am Gegen-Ende befindet sich ein großer eingeschobener Spiegel, den man also bequem vor sich hat, und gleich wieder in seinen Ort zurückstossen kann. An der Seite sind die gewöhnliche Behältnisse für Seife, Zahnpulver, Eßenzen, Bürsten ꝛc. und unten hat man, wie schon erwähnt, einen Nachtstuhl. Preis dreyzehn Guineen.

Das dritte Stück ist ein Trictrac- und Damenbret-Tisch. Das Tischblatt besteht aus zwey Theilen. Wenn man diese rechts und links auseinander schiebt, so erscheint unterhalb ein getheiltes Bret zu den erwähnten Spielen. Preis 7 1/2 Guineen.

Ungemein sinnreich und überraschend ist das vierte.

Man sieht einen schlichten Tisch aus Mahagony, dessen Mitte mit grünem Tuch überzogen ist. Da ihn Blades „library table and steps“ nennt und neun Guineen dafür fodert, so weiß man weder wo der Tritt zum Herablangen der Bücher herkommen soll, noch warum der Preis so hoch ist? Aber das Blatt wird umgelegt. Da sieht man, daß es an einem Ende durch ein starkes Band an das Tischgestell befestiget ist, und drey Stufen hat, die mit Teppich überklebt sind. Das Gestell selbst dient zu einem Treppenstuhle, und es erheben sich über demselben drey förmliche Stufen nebst einem einseitigen Geländer, welche bequem und ohne alle Mühe zusammengelegt werden können, so daß sie unter dem Tischblatte völlig verborgen sind. Man steigt hier also an einem Geländer ganz ohne Gefahr sieben bis neun Fuß hinauf und kann dann gewis die allerhöchste Bücherreihe erreichen. Braucht man den Tritt nicht mehr, so ist er in ein paar Secunden abgenommen und unter das Tischblatt gethan.

Man hat dann wieder einen bloßen und recht guten Tisch. Wenn dem Leser der Nutzen und die Bequemlichkeit dieser Erfindung nicht einleuchtet, so liegt der Fehler platterdings in der ungeschikten Beschreibung: denn die Ansicht dieser Meuble selbst macht wahres Vergnügen. Jedermann weiß, was für Freunde die Engländer von der Nettigkeit in ihren Zimmern überhaupt sind; man wird daher auch leicht die Versicherung glauben, daß die Studirzimmer ihrer Gelehrten insgemein Muster von Ordnung und Nettigkeit abgeben. Manche von ihnen sind sogar der Meynung, daß Ordnung und eine gefällige Aussenseite des Orts, wo man meditirt und schreibt, einen gewißen Einfluß

auf die Geistesprodukte haben, welche dort gebohren werden *).

*) Da sich eine Stelle hierüber in den beliebten Essays des Knox nicht gleich finden ließ, so mag eine andere von nicht minderem Ansehen hier stehen: — M. de Buffon ne prend la plume que lorsqu'il a longtems medité son sujet; et encore une fois, n'a guere d'autre papier que celui sur lequel il écrit. Cet ordre de papiers est plus nécessaire qu'on ne croit; Mr. de Necker le recommende avec soin dans son livre; l'Abbé Terray le pratiquait de même. *L'ordre que l'on contemple autour de soi se répand, en effet, sur nos productions.* Si un écrivain aussi célèbre etc. Voyage à Montbart en 1785. par Hérault de Séchelles.

Da nun ein Büchertritt in der Studirstube für Menschen, deren Augen von der durchgängigen Eleganz des Landes in den Mobilien verwöhnt sind, ein mißfälliger Gegenstand ist, der bey aller Verschönerung immer plump bleibt; so ist es nicht zu verwundern, wenn Blades mit diesem Geräth ein ansehnliches verdient.

Wie wohl alle Artikel der englischen Stahlmanufacturen im Ausland gehen, so werden doch die feinsten und theuersten fast allein in England und dessen Colonien abgesezt; es wäre denn, daß irgend ein regierender Herr des festen Landes diese Sachen verschriebe. Das ist der Fall mit den stählernen Degengefässen. Die brillantirten ausgenommen, übertrift nichts an Pracht ein stählernes. Wenn die königlichen Geburtstage herannahen, findet man diese prächtigen Gefäße bey den Londner Juwelierern am häufigsten. Die, welche man während des Mays und Junius in Newbondstreet sah, waren die Bewunderung der feinen Welt. Bibby, dessen geschmakvolle Arbeiten in den Miscellen mehrmals gerühmt worden sind, hatte die schönsten. Sie

waren natürlich von ganz neuen Mustern, aber es würde ein schwieriges Unternehmen seyn, deutliche Begriffe hiervon mittheilen zu wollen. Soviel läßt sich sagen, daß die Stahlperlen durchaus sehr klein und vielseitig geschliffen waren, so daß sie einen unglaublich reichen Schimmer von sich warfen. Ein gewöhnliches Gefäß von dieser Arbeit kostete fünf und dreyßig Guineen; ein dazu gehöriges Achselband achzehn Guineen. Der Preiß ist ein ungefährer Maasstab der kostbaren Arbeit.

Die Frauenschuhe, welche am häufigsten getragen werden, sind ächter Nanking mit kreuzweisen Bändern von grüner und blauer Farbe.

Die großen Frauenzimmerkämme aus Schildkrötenschaale sind anjezo größtentheils entweder mit ächten Steinen oder mit Patentperlen und am gewöhnlichsten mit Rosen aus kleinen feingeschliffenen Stahlbrillanten geschmükt.

Die Frauensschuster, welche in Atlasleder arbeiten, ahmen in Muster und Farben jede neue Schuhmode nach, sobald sie Posten faßt. So hat man die Nankingschuhe, welche wegen der aufgenäheten Bänder aus gewürfeltem Zeuge gemacht zu seyn scheinen, ziemlich genau in Atlasleder nachgeahmt. Aber die schönsten Atlaslederschuhe sind halbschwarz und halbweiß, so daß der schwarze Theil fast wie eine angemachte Galosche aussieht. Nicht weit von der schwarzen Spitze sind dem Anscheine nach zwey kleine Schlitze, durch die das weiße Leder ungefähr wie bey geschlizten spanischen Aermeln sieht. Man kann sie kaufen No. 121. New-Bondstreet, wo auch eine Essenz zum Säubern der schwarzen Frauensschuhe verkauft wird.

Die neuen Strohhüte sind viel größer als die bis-

herigen und haben eine schmale Crone. Einige derselben haben ein sehr straubiges Ansehen, sind mit rundgelassenen, Zoll langen und abgestuzten Strohhalmen durchgängig besezt und haben ungefähr das Ansehen eines Strohdachs; doch findet diese auffallende Mode wenig Beyfall.

Dahingegen kann man die seidnen Blumen mehr empfehlen, womit die verschiedenen Arten von Strohhüten verziert werden. Diese Blumen sind meistens falb und stellen die Schneeballen oder Blumen des viburnum opulus dar; welche man auch in vielen andern Farben nachahmt.

Die einfachste Verzierung der Strohhüte ist eine ganz neue Patenterfindung. Man durchlöchert sie rings um die Kante, so daß die Löcher Blumen, Blätter rc. bilden. Es wird dazu das feinste Stroh genommen. Sie heißen patent perforated hats.

Es ist eine sehr prachtvolle Verzierung der Zimmer aufgekommen, welche den gesunkenen Sammtmanufacturen wieder aufhelfen wird. Man macht die Fenstervorhänge, Stuhlkappen und Sofaüberzüge aus weissem Sammt und mahlt sie. Der Erfinder dieser Decoration ist Herr Town, welcher die Londner Damen darin unterrichtet. An die Stelle der Stickerey, womit sich die Frauenzimmer beschäftigten, tritt nun einstweilen die Sammtmahlerey. Die Prinzeßinn von Wallis hat diese Kunst selbst gelernt und mahlt jezt den Sammt zu einer Suite von Gemächern auf ihrem Landsitze in Blackheath; eines davon ist eine Nachahmung der Tigerfelle, und soll einen vortrefflichen Effect thun. Lady Cholmondeley hat ebenfalls ihren Prachtsaal ganz allein auf diese Art verziert. Die Stühle, Sofas und Fenstergardinen sind mit den schönsten Blumen bemahlt

und ganz von einander verschieden. Auch das Täfelwerk der Zimmer schmükt man mit Gemählden.

In Neubondstreet sieht man schöne goldene Halsbänder, die aus doppelten Reihen kleiner Blätter bestehen. Die Blätter sind mit wundervollem Fleiße gearbeitet. Zwischen jedem vierten Gliede ist eine Perle. Es gehören Ohrgehenke von gleichem Muster dazu.

Der Juwelirer Butt, dessen schönen neuen Laden in Oldbondstreet man schon aus den vorigen Heften kennt, verkauft jezt stählerne Ohrgehenke und Halsbänder, welche unter die kunstreichsten und schönsten Arbeiten gehören, die man jezt nur dort sehen kann. Es ist erstaunenswürdig, zu welcher Feinheit und Vollendung es die Stahlarbeiter und Stahlpolirer gebracht haben. Dieses Stahlgeschmeide ist mit rothen Corallen verziert. Das Halsband bestehet aus Rädern, die in einander greifen und vier Speichen haben. Zwischen jedem Rade ist eine rothe Coralle. Man kann solchen Producten der Mode mit Worten nicht genug thun; es bleibt der Einbildung der Leserinnen überlassen, den Mangel zu ersetzen. Die Ohrgehenke kosten 1 Pf. 15s. und das Halsband viertehalb Guineen.

Wir wollen nun ziemlich weit von der Hofgegend bey zwey großen und geschickten Mobilienfabricanten, den Herren Morgan und Sanders in zwey an einander stoßenden Häusern, Nr. 16. und 17., Catherinestreet, Strand, ein paar Erfindungen betrachten, die für das gemeine Leben sehr nützlich sind. In großen Hotels, wo Wirthstafeln gehalten werden, und in ansehnlichen Häusern, wo man vielen Leuten auf einmal zu essen giebt, machen die Tische und ihre Zusammensetzung, um eine große Tafel herauszubringen, mancherley Ungelegenheiten. Wenn sie nicht gebraucht werden, ste-



hen sie im Wege, und man sieht es den Einschiebe- oder Aufsaztafeln an, daß sie, gleich den Nullen, an und für sich nichts sind. Was für Hudeley die Domestiken vor der Deckung mit dem Anpaßen der Tische haben, und wie oft wegen fehlerhafter Zusammenrückung mitten unter Tafel eine Schüssel, eine Brühe, eine Flasche, verunglücken und hunderterley Unheil anrichten, weiß jeder, der in zahlreichen Gesellschaften gespeißt hat. Alle diese Unbequemlichkeiten sind durch die neue Patent-Speisetafeln, welche Morgan und Sanders erfunden haben, gehoben. Eine solche Speisetafel, an welcher zwanzig bis dreyßig Personen sitzen können, nimmt, wenn sie ausser Gebrauch ist, nicht mehr Raum ein, als ein gewöhnlicher Tisch mit vier Füßen; man sieht ihrer auch in diesem Zustande nicht mehr. Die Tafel scheint dann aus zwey Blättern zu bestehen. Unter dieser aber ist ein Kasten in welchem drey, vier, fünf und mehrere Tischblätter nebst Schraubebeinen liegen, je nachdem man die Eßtafel groß oder mittelmäßig verlangt. Schiebt man den stehenden Tisch auseinander, so verlängert sich zugleich in der Mitte das Gestell. Hieran schraubt man zuerst die Füße und dann legt man die erforderliche Anzahl von Blättern darauf. Jedes Blatt hat zwey meßingne Oehsen, vermittelst deren eins an das andre festgeklammert werden kann. In zwey Minuten ist solchemnach die gröste Tafel zusammengesezt und auseinander genommen. Die Erfindung gewährt noch eine andre beträchtliche Bequemlichkeit. Es ist bekannt, wie viel Beschwerde das Einpacken und Versenden großer Tafeln verursacht; schon beym gewöhnlichen Ausziehen einer großen Familie von einem Hause zum andern zeigt sich das. Die Beine der Tische sind überall im

Wege und werden oft zerbrochen oder beschädigt. Es ist leicht zu ermessen, daß die Verhütung solcher Unfälle in England, wo die Tische ordentlicherweise aus dem feinsten Mahagony und andern guten Hölzern gemacht werden, von äusserstem Belange für jede Familie seyn muß. Mit diesen neuerfundenen Tafeln hat es nun in dieser Hinsicht keine Schwierigkeit. Eine Tafel, die zwölf Fuß lang, und fünf Fuß zwey Zoll breit ist, und woran zwanzig Personen gemächlich sitzen, kann, da die Beine insgesammt zum Abschrauben gemacht sind, in einen Kasten gepackt werden, der nicht mehr als zehn Zoll hoch und verhältnißmäßig lang und breit ist. Bekanntlich gehen auch die feinen Tischlerwaaren in ansehnlicher Menge aus England nach Ost- und Westindien, wie nach allen Theilen des festen Landes von Europa. Durch die bequem gemachte Packung der Speisetafeln muß nun nicht nur die Fracht dafür wohlfeiler, sondern auch überhaupt die Ausfuhr ungleich leichter und häufiger werden.

Dasselbe Haus hat diese Bequemlichkeit auch auf die Stühle überzutragen gewußt. Die beyden Vorderbeine des Stuhls werden oben mit meßingnen Schrauben fest an den Siz geschraubt, welcher durch starke Bänder an die Lehne befestiget ist. Soll nun der Stuhl verschickt werden, so schraubt man die vordern Beine ab und beugt den Siz auf die Lehne, so daß er ungemein wenig Raum einnimmt. Ein Kasten, in den man vorher nur zwey Stühle packen konnte, ist im Stande ein ganzes Dutzend Stühle von dieser Erfindung sehr gemächlich zu halten. Der Nutzen einer solchen Verbesserung wird jedem begreiflich seyn, der nur einem großen Lastwagen mit hochaufgethürmtem Hausrathe begegnet ist, wovon vielleicht die Hälfte

durch Stäub, Regen, Rütteln und Verwahrlosung um fünfzig Procent schlechter an den Ort der Bestimmung gelangte.

Der Preis dieser Stühle richtet sich nach der Güte. Eine Speisetafel von den angegebenen Dimensionen aus dem besten Mahagony kostet sechs und dreyßig Guineen.

Folgendes ist eine kurze Uebersicht der neuesten Damen-Moden. Silberne Netze um das Haar werden sehr gewöhnlich, mehr aber noch weiße mit Goldfäden durchflochtene Netze, welche auch schöner aussehen. Turbane mit diamantenen Halbmonden sind häufig. Etliche lassen das Haar à la Recamier über die Augbraunen herabhangen, wie überhaupt Madame Recamier, die Frau des Pariser Banquiers auf die weiblichen Moden in London Einfluß gehabt hat. Zum vollen Anzuge trägt man Roben aus weißem Ziz mit Silberfilet überzogen; die Aermel werden à la Minerva mit diamantenen Schleifen aufgebunden; der Rock ist von Silbergase, an einer Seite festonmäßig aufgezogen. Hier und da sieht man auch bey Mädchen, welche Aufsehen erregen wollen, das Ende von Pantalons aus weißem Atlas oder Silber-Musselin, deren Kanten mit silbernen Tressen eingefaßt sind. Zum vollen Anzuge trägt man mitunter keine Schuhe, sondern eine Art von antikem Schnürschuh mit silbernen oder bunten Schnüren. Zum Ausgehen sezt man große Strohhüte auf, die an einer Seite zurückgebogen sind und eine etwas hohe Crone haben: sie lassen sehr gut. Man trägt ferner kurze Mantillen aus weißem Ziz mit breiten weißen Spitzen besezt; bey manchen sind sie lilas oder strohgelb, eine Mode, die wohl steht. Spitzen werden allgemein getragen, und an alle Theile

des Anzugs, wo es schiklich ist, gesezt; Röcke, Taschen, Aermel, Scherpen und sogar Parasols werden damit eingefaßt. Lilas, licht Carmesin und Strohgelb sind die herrschenden Farben.

Das Rettungsboot, oder Lebensboot, welches der Schifszimmermann Greathead in Southshields schon vor zehn Jahren gebauet hat, ist erst in dem laufenden Jahre recht bekannt worden, obschon eine Menge Personen dadurch vom Ertrinken gerettet worden ist. Die Societät der Künste wird nächstens in ihren Verhandlungen eine umständliche Beschreibung davon bekannt machen; sie hat ihm bereits fünfzig Guineen und eine Medaille mit der Aufschrift ob cives servatos geschenkt; die Kaufleute, welche auf Lloyds Coffeehause assecuriren, haben ihm ebenfalls hundert Guineen geschenkt und beschlossen, solche Rettungsböte in allen englischen Häfen anstellen zu lassen, wofür sie zweytausend Pfund aussetzen. Der äussere Obertheil des Bootes ist mit Kork überzogen und hält sich im gräßlichsten Sturme. Anfänglich trugen die Bootsleute des Rettungsbootes Korkjacken; aber weil das Boot schon an sich so vortreflich seinem Zwecke entspricht, so hält man sie jezt für unnöthig. Das Rettungsboot trozt den Wogen dergestalt, daß die Last des hineingeschleuderten Wassers es nicht nur nicht überwichtig macht, sondern es auch noch mehr stätiget und sichert. Es ist an 30 Fuß lang und 10 Fuß breit. Dreyßig Personen haben bequem darauf Plaz.

Etliche junge Männer tragen stahlgrüne Beinkleider und seidne Strümpfe von derselben Farbe; andre tragen zu Nankinghosen auch Strümpfe von dieser Farbe; beyde Arten von Strümpfen werden daher von

der bekannten Güte der englischen Seidenmanufacturen in den Läden verkauft.

Es giebt immer zu jeder Jahrszeit in England eine gewisse Mode unter dem zweyten Geschlechte, woran nur mit Ausschluß der Vornehmsten und Reichsten fast alle übrigen Theil nehmen. Voriges Jahr waren es die Patent = Spitzenmantillen, vergangenen Winter die gelben Tücher und jezt ist es ein Zeug. Dieser ist von schöner himmelblauer Farbe mit weissen Streifen. Weil aber der Geschmack so vieler Personen befriediget seyn will; so sind die Muster des Zeuges ungemein verschieden. Für ein frisches Gesicht, wie das englische Frauenzimmer meistentheils hat, ist diese lebhafte Farbe überaus passend. Man denke dazu einen großen Zigeunerstrohhut, eine weisse oder schwarze Enveloppe aus Patentspitzen, einen ganz kleinen grünseidenen Sonnenschirm, ein Sehglas, Schuhe von Nanking oder Atlasleder und einen so schlanken Wuchs als man nur immer will: so hat man den jetzigen Morgenanzug der meisten Londnerinnen. Die öffentlichen Mädchen, zu deren Handwerke es gehört, so viel als möglich in die Augen zu fallen, kleiden sich ganz himmelblau; die Robe, das Halstuch und die Mantille sind bey ihnen aus demselben Zeuge.

Marshall, ein Klämpner Nr. 22. Davi-sstreet, Berkeleysquare hat einen hermetisch verschlossenen Nachtstuhl, wie er sich ausdrückt, erfunden, wodurch aller Geruch nach dem Gebrauche verhindert werden soll. Aber ein neuer genau passender Deckel von Kupfer ist alles, was auf Bemerkung Anspruch machen kann. Nach den Wassercabinetten, die ihre Absicht so vollkommen erreichen, wird es vielleicht lange Jahre dauern, ehe man etwas ersinnt, das sie verdrängen könnte.

Marshall nennt seinen Stuhl sella familiaris und fordert dafür 6 Pf. 17s. 6d.

Marshall verkauft noch ein andres Geräth, das Anführung verdient. Es ist ein Tritt von drey Stufen mit Teppich beschlagen für Schlafkammern. Die beyden untern Stufen lassen sich herausziehen, und man hat dann eine Nachtbequemlichkeit vor sich. Diese ist sehr gut versteckt. Aber wie kommt der Tritt in die Schlafstube? Viele englische Bettgestelle werden jezt so hoch gemacht und durch die dicken Matratzen um noch so viel höher, daß man auf einem Tritte hineinsteigen muß! Dies Geräth kostet sechs Guineen, hat aber eben nichts auszeichnendes in der Arbeit.

Neue Bücher.

Travels through Sweden, Finland and Lapland, to the North Cape, in the years 1798 and 1799, by Joseph Acerbi, in two volumes, 4. London, Mawman. 1802. Wir haben den lezten Jahren des verflossenen Jahrhunderts viel Licht über die Nordischen Reiche zu danken. Im J. 1798. machte Herr Küttner seine interessante Reise durch Dänemark und Schweden; Herr Lenz besuchte und beschrieb diese Reise um dieselbe Zeit; die Reise des Hrn. Schmidt fällt in eben die Periode; und jezt erhalten wir die Früchte einer Reise, welche zwey Italiäner in Gesellschaft des Herrn Obristen Skildebrand machten. Der leztere hat in Stockholm seine Voyages pittoresques au Cap Nord herauszugeben angefangen, s. Allg. Litt. Zeit. 14. April 1802., und Herr Acerbi, sein Reisegefährte, giebt in vorliegendem Werke Nachricht von seinen Beobachtungen. Man ließt ihn in

England mit Beyfall. Folgende Auszüge werden einigermaßen beweisen, ob er denselben verdient.

„Der erhabenste und ausgezeichnetste Zug in der Oertlichkeit von Stockholm, nehmlich die Lage dieser Stadt auf Inseln, die sich mitten in Meerbusen und Seen befinden, wird durch das Eis zerstört. Dasselbe Wasser, welches die Einwohner der verschiedenen Stadtviertel im Sommer absondert, vereiniget sie im Winter. Es wird eine Ebene, worüber jeder gehen kann. Die Inseln sind nicht mehr Inseln. Pferde mit Schlitten, Phaetons und Fuhrwerken aller Art, die man auf Kufen sezt, stieben über Meerbusen und See an den Schiffen weg, die im Eise fest sitzen, und gleichsam erstaunt sind, sich auf demselben Elemente in solcher Gesellschaft zu befinden. Die Seen, in deren klaren durchsichtigen Gewässern jeder Gegenstand längs ihren Ufern sich spiegelte und die das lebhafte Gemählde von Fahrzeugen, Rudern und kleinen Segeln darstellten, sind jezt in einen Sammelplaz von Männern und Kindern umgeändert. Sie gehen, gleiten, fliegen in Schlitten umher oder bewegen sich sanft auf kleinen Schlittschuhen fort. Im Gebrauche der lezteren beweisen sie sich ausnehmend geschickt und gewandt und ergötzen die Zuschauer durch die Leichtigkeit und Schnelligkeit ihrer mannigfachen Bewegungen. — In der Stadt selbst, so weit sich ihre verschiedenen Quartiere erstrecken, wird auf gleiche Weise während des Winters alles plözlich verändert. Der Schnee, welcher im Spatherbste zu fallen anfängt, bedeckt und verbirgt die Gassen ganzer sechs Monate, und macht sie weit angenehmer und bequemer als sie im Sommer und Herbste sind, zu welchen Jahrszeiten man theils wegen des Steinpflasters theils wegen des Schlammes fast kaum

auf denselben fortkommen kann. Eine Lage Schnee über der andern vom Frost erhärtet, bildet eine ebenere und für den Fußgänger angenehmere Oberfläche, die zuweilen mehr als eine Elle hoch über die Pflastersteine erhaben ist. Man wird nicht mehr von dem verdrießlichen Geräusch der Wagenräder betäubt; sondern an ihre Stelle tritt das Geläut der Schellen, womit sie ihre Pferde vor den Schlitten behängen. Man sieht nun keine andere Räder in Stockholm, als an Karren, womit die Bedienten der Familien Pumpwasser in Fässern hohlen. Dieser Karre mit dem Fasse fiel mir allezeit als ein sehr ungewöhnlicher Gegenstand auf; ja ich gab mir sogar die Mühe, ihm nachzufolgen, um das seltsame Gewand, worein ihn die Kälte gekleidet hatte, und besonders um die mannigfaltige und possierliche Draperie, womit die Räder bedeckt und verziert waren, näher zu besehen. Für einen gebohrnen Italiäner war dieses Fuhrwerk mit allem seinem Zubehör ein sehr sonderbares Schauspiel. Das Pferd war gleichsam in einen Mantel von weissem Flaum eingehüllt, der unter der Brust und dem Bauche mit Spitzen und Büscheln von Eis verbrämt war. An der Nase und dem Munde hatte es Tropfzierrathen von derselben Art, deren manche einen Fuß lang waren. Der Bediente, welcher den Karren begleitete, hatte einen Ueberrock an, der mit einer gediegenen Eismasse überzogen war. An seinen Augenbraunen und seinem Haar klapperten die Eiszapfen, welche die Kälte aus seinem Athem bildete. Manchmal war das Wasser in der Pumpe gefroren, so, daß man es durch Hineinsteckung eines glühenden Eisens wieder aufthauen mußte."

„Wenn man zu dieser Jahreszeit Waaren oder andre Sachen in der Stadt von einem Orte zum an-

dern schafft, so geschieht es in kleinen Schiffen, die man vielleicht nirgends als in Stockholm findet. Weder Manns- noch Weibspersonen tragen etwas auf ihren Köpfen oder Schultern, sondern nehmen diese Schlitten dazu, welche sie vor sich hinschieben. Kommen sie an eine Jähe, so stemmen sie sich mit der linken Hüfte und dem Schenkel auf den Schlitten, und gleiten bis auf den Boden mit einer Schnelligkeit hinab, die dem Ausländer eben so erstaunlich als gräßlich vorkömmt, während sie die Bewegung des Schlittens mit ihrem rechten Fuße regieren. Sie nehmen sich so geschickt dabey, daß man, ohne es gesehen zu haben, sich kaum einen Begrif davon machen kann. Nimmt man hierzu noch den Anblik so vieler und verschiedener Pelze und Wildschuren, so kann man sich einbilden, wie auffallend die Straßen von Stockholm im Winter einem Fremden, vornehmlich einem europäischen Südländer, erscheinen.“

„Im Winter des Jahrs 1799 sah ich in Stockholm ein Schauspiel von sehr ausserordentlicher Art, dergleichen ich vermuthlich nie wieder sehen werde. Ein Zukkerhaus in der Vorstadt, gegen Mittag von Stockholm, gerieth in Brand. Da das Unglük alsbald durch die Abfeurung des groben Geschützes angekündiget wurde, so eilten die Feuerspritzen hinzu, den Besitzern beyzustehen. Der Winter war so scharf, daß es keinen einzigen Ort in der Nähe gab, wo das Wasser nicht eine Elle tief eingefroren gewesen wäre. Man mußte das Eis mit Aexten und Hämmern aufhauen und das Wasser wie aus einem Brunnen heraufziehen. Sobald man die Tonnen gefüllt hatte, musten sie in aller Eile fortgefahren werden, damit das Wasser nicht wieder einfröre, welches dennoch mit einem Drittel desselben der

Fall war, ehe man es an den Ort bringen konnte, wo es gebraucht werden sollte. Um das Gefrieren, so viel es sich thun ließ, zu verhindern, rührte man es beständig mit einem Stocke um; aber auch dies half nur sehr wenig. Durch die vereinigte Wirkung vieler Spritzen, die eine Menge Wasser emporwarfen, wurde das Feuer endlich gedämpft; nichts als das Dach brannte ab; das Haus selbst wurde nur wenig beschädiget. Der Vorrath von Zucker befand sich in den oberen Stockwerken des Gebäudes, ingleichem viele Tonnen Syrup, welcher an den Seiten der Wände hinablief, da die Tonnen von dem einfallenden Dache zerbrochen wurden. Das Wasser, welches die Spritzen auf das Dach schleuderten, floß natürlich an den Wänden und Treppen hinab und suchte einen Weg durch die Fenster; es wurde aber in seinem Laufe von der Gewalt des Frostes gehemmt. Als das Feuer schon gelöscht war, arbeiteten die Spritzen noch einige Zeit fort und das Wasser, welches sie hinauftrieben, war fast sobald gefroren, als es die schon mit Eis bedekten Mauern berührte. So bildete sich ein Haus von dem alleraußerordentlichsten Aussehen, das man sich nur einbilden kann. Es wurde für eine solche Merkwürdigkeit gehalten, daß jeder herzu kam, um es als etwas wunderbares anzustaunen. Das ganze Gebäude war von oben bis unten mit einer dicken Eisrinde überzogen. Thüren und Fenster waren verstopft, und um hinein zu gelangen, mußte man sich mit Hämmern und Aexten eine Oefnung machen; man sah sich genöthiget eine andere Treppe in das Eis zu hauen, um in die obersten Stockwerke zu kommen. Alle Gemächer sammt dem Ueberreste des Dachs waren mit langen Eiszapfen von mannigfaltiger Form und von gelblicher Farbe ver-

ziert, da sie aus Syrup und gefrornem Wasser bestanden. Wenn die Sonne auf dieses Gebäude schien, so glich es gewißermaaßen den diamantenen Schlößern, welche die Einbildungskraft der Dichter schafft. Es blieb über zwey Monate in diesem Zustande, und jeder, der einige Neugierde fühlte, besuchte es. Vornehmlich machten sich die Kinder ein herrliches Vergnügen damit, und trugen nicht wenig zur Zerstörung des Zauberschloßes dadurch bey, daß sie den Zuckertheilchen, welche dem Eise an vielen Orten einverleibt waren, nachspürten."

„Wenn die Kälte in diesen Himmelsgegenden groß ist, so sind es auch die Mittel, die Wirkung derselben abzuwehren, nach Verhältniß. Unter den europäischen Oefen sind die schwedischen die zweckmäßigsten zum Heitzen einer Stube und dieselbe mit sehr wenigem Holze warm zu halten. Freylich sind sie gefährlich, wenn man sie Fremden überläßt, die damit nicht umzugehen wissen; denn sie können dadurch, daß sie das Luftloch zur unrechten Zeit zumachen, einen zu großen Aufwand von Lebensluft verursachen. Aber die Schweden kennen den Augenblik genau, da man das Luftloch schließen muß, und man weiß in Schweden beynahe kein Beyspiel, daß durch den Gebrauch der Oefen Unglük entstanden wäre. Sie sind meistens so eingerichtet, daß sie in ihrem Aeußeren mit dem Aufputze und der Bauart des Zimmers, in dem sie sich befinden, harmoniren. Es gehen eine Menge Röhren vom Ofen, nicht blos um den Rauch abzuführen, sondern auch um die erhitzte Luft, die damit vereint ist, durch die Stube zu verbreiten. Es ist wahr, man muß, um der Schärfe des Winters in Stockholm zu widerstehen, ein ganzes Kleidermagazin beym Ausgehen mit

sich herum tragen; jedoch hält man dies für keine Unbequemlichkeit, sobald sie zur Gewohnheit worden ist. Ich hatte oft meine große Lust gehabt, wenn ich einen Schweden, ehe er ins Zimmer trat, sich der Wildschur, des Ueberrocks und der Ueberschuhe entledigen und sie im Vorzimmer lassen sah. Die Winterhülle von zehn Personen kann eine große Tafel belasten. Ich kannte Jemanden, dem die Wildschuren nicht gefielen: er zog dafür zwey Ueberröcke übereinander an. Er hatte also zehn Stück in dem Vorzimmer zu lassen: zwey Oberröcke, vier Handschuhe, (denn er trug zwey Paar) einen Stok und einen Hut. Man muß ein gutes Gedächtniß haben, um beym Abschiednehmen keine von diesen Sachen zu vergessen. Wenn man im Winter irgendwo hin zu Fuße gehen oder aus dem Wagen steigen muß, um nur eine ganz kleine Strecke zu Fuß zurückzulegen, so trägt man große, mit Pelz oder Flanell gefütterte Courierstiefeln, und in denselben Schuhe und weiße Strümpfe; die Stiefeln zieht man im Vorzimmer aus. Mit solchen Stiefeln und einer guten Wildschuhr kann man der äußersten Kälte Troz bieten.

Die Schweden sind nicht so sehr für theatralische Vorstellungen eingenommen, als andere Völker. Gustav III. war der erste, der ihnen einen Geschmak daran beyzubringen suchte. „Man erzählte mir, sagt Herr Acerbi, eine Anecdote von einer berühmten Schauspielerinn, die unter der Regierung Gustavs des III. an einem der königlichen Theater stand. Der Vorfall mahlt diesen Monarchen einigermaßen und ist zugleich eine Probe des Selbstdünkels, den das eitle Theatervölkchen durch die Herablassung des Königs aufgemuntert, zu äußern wagte. Die erste Actrize beym Nationaltheater war eine Däninn, mit Namen Wal=

ters, die Tochter eines gemeinen Matrosen, die aber in Copenhagen eine gute Erziehung für die Schaubühne erhalten hatte. Da sie nicht nur schön war, sondern sich auch in ihrer Kunst auszeichnete, so hatte sie viele Anbeter, suchte aber ein besondres Vergnügen darinn, diese Herren mit allen erdenklichen Arten von Eigensinn zu quälen. Ihr schnödes Betragen wurde ihr endlich so sehr zur Gewohnheit, daß sie nicht anstand, es sogar gegen den König selbst zu zeigen. Da sie glaubte, daß ihre Gage mit ihren Verdiensten in keinem Verhältnisse stände; so hielt sie um Erhöhung derselben an und wandte sich deswegen eines Tages mündlich in einem sehr entscheidenden und heroischen Tone an den König. Se. Maj. erklärte ihr, daß sie sich mit ihrem jetzigen Gehalte begnügen müßte, und sagte ihr sehr bestimmt, daß sie niemals auf Vermehrung rechnen möchte. „Sehr wohl, antwortete sie, ich fordere also meine Entlassung.“ „Sie sollen weder diese noch höhere Gage erhalten.“ „O, so entlaufe ich, flüchte aus dem Lande und lasse mich niemals mehr darinn sehen.“ Versuchen Sie es nur, sagte der König, aber es dürfte Ihnen nicht leicht werden aus dem Lande zu kommen, wenn ich es verbiete. Ungeachtet der Schärfe, womit sie auf Befehl des Hofes gehütet wurde, führte sie doch kurz nachher ihren Plan glücklich aus und schrieb folgende Zeilen an den König in das Tagebuch: *) „Sire, es ist viel leichter aus Ihrem Kö-

*) Auf allen Poststationen wird ein Buch gehalten, das sie Dag-bog nennen, und das in Columnen getheilt ist, in welche der Reisende den Ort, von dem er kommt, den, wohin er geht, und die Zahl der Pferde, die er gebraucht, einschreiben soll. Endlich ist für seine und des Gastwirthes Anmerkungen eine breite Columne gelassen, auf diese schreibt der Reisende seine Klagen, wenn

nigreiche zu entkommen, als Sie glauben." Sie bat, daß man dieses Tagebuch dem Könige zu Gesicht bringen möchte, und es wurde ihm als eine Seltenheit zugeschickt. Von hier ging sie nach Copenhagen, wo man sie schon kannte und mit großem Beyfall aufnahm, so daß sie dort wieder auf die Bühne gieng. Einige Zeit nachher that ihr der König neue Vorschläge, die sie erst mit großer Verachtung behandelte; da sie aber endlich die geforderte Summe erhielt, so kehrte sie frohlockend nach Stockholm zurück."

„Die Schweden lieben das Kartenspiel leidenschaftlich, eine Erholung, die nur zuviel anziehendes in allen Ländern hat, aber in Schweden besonders unter den höheren Ständen, alle Seelenkräfte zu fesseln scheint. Folgende Anecdote mag dazu dienen, dies auf eine ausgezeichnete Art ins Licht zu setzen: — Ein Herr von grossem Range mußte länger als gewöhnlich auf sein Essen warten, und da er gar keine Anstalten dazu sah, so ging er hinunter, um die Bedienten zur Rede zu setzen und zu fragen, was an dieser Verzögerung Schuld sey? Er fand sein Gesinde, das es hierinn der Herrschaft nachthat, ganz im Kartenspiele vertieft. Man entschuldigte sich beym Herrn damit, daß das Spiel gerade jetzt den interessantesten Punkt erreicht habe, und der Kellermeister, der am meisten darauf stehen hatte, nahm sich die Freyheit, die Lage des Spiels Sr. Exzellenz auseinander zu setzen, welche wirklich nicht umhin konnte, seine Gründe statthaft zu finden. Gleich-

er welche zu machen hat, und von Zeit zu Zeit werden diese Bücher dem Landshauptmann zugeschikt, v[illegible] dem angenommen wird, daß er sie untersucht." Reise durch Deutschl., Dän., Schweden rc. von Carl Gottl. Küttner. Th. II. S. 324.

wohl, da der Herr mit seinem Essen nicht warten wollte, bis das Spiel entschieden seyn würde, so schickte er den Kellner fort, die Tafel zu decken, während er sich selbst an den Tisch zu den andern Bedienten setzte und das Beste des Abwesenden beym Spiele in Acht nahm."

Herr A. erzählt, wie vortheilhaft sich die Regentschaft des Herzogs von Südermannland gegen die Regierung Gustavs III. ausgezeichnet habe. Der Herzog stellte das gute Vernehmen mit Frankreich her, befliß sich der Sparsamkeit und gab dem Volke mehr Freyheit. Die Gelehrten erhielten Einfluß, und die Preßfreyheit lebte wieder auf. Man konnte dem Herzoge nichts als seine Eingenommenheit für den thierischen Magnetismus vorwerfen. „Der jetzige König von Schweden aber hat ein Betragen und Sitten angenommen, die denen seines Oheims, mit dem er niemals in Eintracht gelebt hat, gerade entgegengesezt sind. Während der ganzen Regentschaft hielt sich der junge König immer im Hintergrunde. Nie erschien er aus eigenem Antriebe vor dem Volke und niemals that er etwas, ohne vorher den Herzog um Erlaubnis gefragt zu haben; es schien, als halte er sich während seiner Minderjährigkeit für nichts, blos um den Regenten das volle Gewicht seines Ansehens fühlen zu lassen, sobald der Zeitpunkt gekommen seyn würde, da er es in der vollesten Ausdehnung brauchen könnte. *) Die Hauptzüge in dem Character dieses jungen Fürsten sind, meines Erachtens, ein Ehrgeiz, ohne Minister oder irgend einen Einfluß zu herrschen, der seiner bedingten Regierung Schranken setzen könnte, und zu gleicher Zeit

*) Hiermit stimmt überein, was Küttner am angef. O. S. 323. 324. sagt; doch ist seine Schilderung des Königs treffender und lebhafter.

ein aufrichtiger Wunsch, soviel Gutes zu thun, als in dem engen Kreise seiner Kräfte und seiner Kenntnisse liegt. Unter dem Einflusse zweyer Geistlichen und von einem starken Abscheu vor der sogenannten neuen Philosophie durchdrungen, ist er ein erklärter Andächtler geworden, und giebt daher einem Aberglauben Raum, welcher der allmächtigen Aufklärung alles nur mögliche Hinderniß in den Weg wirft. Diese beyden Geistlichen sind der Bischoff Fledbin und der Bischoff M***. Von dem ersteren erhielt der König Unterricht in der Religion; er ist ein Mann ohne Gelehrsamkeit, aber voller Ansprüche, und bereit seinem Eigennutze alles aufzuopfern. Die lutherische Religion artet unter seiner Leitung in die Gebräuche und Ceremonien des Pabstthums aus. Seinem Rathe gemäß haben die Soldaten Befehl erhalten, am guten Freytage ihre Musketen verkehrt zu tragen und ihre Trommeln zu dämpfen, wie in Rom und andern katholischen Ländern geschieht. Der Bischoff M*** war in seinen jüngern Jahren ein Freund der democratischen Regierungs-Verfassung und wurde zuerst durch eine Schrift bekannt, die er zu Gunsten derselben unter dem Titel: de democratia, optimo regimine, schrieb. Er wurde ein Geistlicher aus bloßem Eigennutz und zeigte sich als einen eifrigen Verfechter der abgeschmacktesten Behauptungen des Aberglaubens, es sey nun daß er wirklich für wahr hielt, was er anfangs lediglich ex officio glaubte, oder daß er es, wie manche dafür halten, aus Heucheley that. Sein theologischer Eifer zeigte sich mit einemmale durch eine Abhandlung „über die Macht und den Einfluß des Teufels auf den menschlichen Körper." In diesem Buche beweißt er durch Gründe, die, wie er sagt, eben so einleuchtend

als eine mathemathische Demonstration sind, nicht nur das Daseyn des Teufels und seiner Wirkungen auf den menschlichen Geist und Körper, sondern er ist auch in seinen Untersuchungen über den Gegenstand so glücklich gewesen, die verschiedenen Arten von Teufeln zu unterscheiden, und die Mittel herauszubringen, wodurch man sie verbannen kann. Er hat entdeckt, daß der harige Teufel durch Johanniskraut (hypericum quadrangulare) in die Flucht getrieben werden kann."

„Die Preßfreyheit liegt jezt in Schweden gänzlich darnieder; das Reich der Unwissenheit und Frömmeley breitet sich aus und wird vielleicht bald eben so unumschränkt seyn und dieselbe Finsterniß hervorbringen, welche jezt auf Spanien und Portugall ruht. Gustav III. begünstigte öffentlich die Freyheit der Presse, insgeheim aber schlug er sie in Fesseln. Er wollte, daß man ihn für einen großmüthigen, philosophischen Fürsten hielte; und dem Anscheine nach hinderte er die Schriftsteller nicht, zu sagen was sie wollten: dennoch waren sie vielen unbekannten Folgen ausgesezt, wenn sie etwas drucken liessen, das dem Hofe unangenehm war. Jezt ist eine Censur errichtet, welche die Werke der Schriftsteller verstümmelt oder sie willkührlich ganz und gar unterdrückt; ja was noch schlimmer und in andern Ländern unerhört ist, nachdem die Censoren schon die Erlaubniß zum Drucke gegeben haben, kann der König noch die Bekanntmachung des Werks verbieten. Während meines Aufenthalts in Stockholm ereignete sich ein Beyspiel dieser Art mit dem Werke: „Gedanken über die Herstellung der alten Monarchie in Frankreich." Nach Angabe dieser Thatsachen wird es nicht schwer werden, sich eine Vorstellung von der Lage der Wissenschaften und

Philosophie in einem Lande zu machen, wo die Regierung solche Verfügungen trift. In diesen Hinsichten läßt sich ein starker Abfall zwischen Schweden und Dänemark an der Anzahl der Journale und der andern periodischen Schriften wahrnehmen, die in den beyden Ländern jährlich erscheinen. In Dänemark zählte ich ihrer über zwanzig; aber was das benachbarte Königreich anbetrift, so konnte ich in der Hauptstadt und in ganz Schweden nirgends mehr als zwey finden. In den dänischen periodischen Schriften findet man die liberalsten Urtheile über jeden Gegenstand. In Schweden unterdrückt man Schriften entweder ohne die mindeste Ursache anzuführen, oder unter dem nichtigsten Vorwande. Ein Journal, das unter dem Titel: „Verhandlungen der Gesellschaft zum Behuf der Beförderung solcher Kenntnisse, die für den Bürger am gemeinnützigsten sind" von einigen menschenliebenden Männern herausgegeben und ungemein geschäzt wurde, mußte auf Befehl des Königs eingestellt werden: und weder die Verfasser noch die Herausgeber konnten von Sr. Majestät den mindesten Wink erhalten, warum es unterdrückt worden. Ein andres Journal, das „Extraposten" hieß, mußte deswegen aufhören, weil ein Gespräch zwischen Luthern und dem Teufel darin stand, in welchem der leztere sich als ein zu scharfsinniger Kopf bewieß. Im Jahr 1798 kam ein Befehl heraus, daß schlechterdings keine periodische Schriften ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs ans Licht treten sollten. Die einzigen beyden Werke dieser Art, welche jezt in Schweden herauskommen, sind das Journal der Schwedischen Literatur und eine Sammlung von Aufsätzen über vermischte Gegenstände zur Unterhaltung. Das erste ist blos

ein Verzeichniß von Schwedischen Büchern mit critischen Anmerkungen. Der Herausgeber ist Herr Silverstolpe, ein Mann von beträchtlicher Gelehrsamkeit und vieler satyrischer Laune. Das zweyte ist sehr schön geschrieben und enthält viele schöne Aufsätze im Fache der Litteratur, der schönen Wissenschaften und Philosophie. Nach den jetzigen Zeitumständen ist es sehr frey und kühn. Die vornehmsten Verfasser sind Hersparre, Leopold und Lehnberg. Es würde bey mehr als einer Veranlassung unterdrückt worden seyn, wenn diese Herren nicht beträchtliches Ansehen bey Hofe und Einfluß bey der Censur besäßen."

„Der Baron Silverkielm in Uleaborg ist ein sehr liebenswürdiger Mann, welcher einen großen Theil seines Lebens mit König Gustav zugebracht hat, viel gereist ist und viel von der Welt gesehen hat. Er ist ein treflicher Mechaniker, findet an der Chemie Vergnügen, besizt eine herrliche englische Electrisirmaschine, macht Versuche, liest viel und studiert die schönen Wissenschaften. Er ist ein Mann ohne Umstände, aber, was nicht jeder glauben wird, ein berühmter Magnetiseur, der unter die Erfahrensten von Mesmers Schülern gehört. Ich habe den Baron Proben von seiner Geschicklichkeit im thierischen Magnetismus geben sehen, die meine Ungläubigkeit ein wenig erschüttert haben, sowohl in Absicht auf die Wirksamkeit seiner Theorie, als auch auf das Daseyn einer magnetischen Flüssigkeit oder wie man das, was auf den Menschen wirken soll, sonst nennen will. Die Wirkungen, welche es hervorbringt, können nicht wohl aus gewöhnlichen Ursachen geleitet oder aus den bekannten Gesetzen der Natur erklärt werden. Wiewohl er mit seinen magnetischen Künsten auf mich

keinen Eindruck machen konnte, so wirkte er doch auf Personen, deren Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit ich im geringsten nicht bezweifeln darf. Er wiederholte mir zu Gefallen Experimente, die er an verschiedenen Orten, mit verschiedenen Personen und unter verschiedenen Umständen gemacht hatte; und ich bin überzeugt, daß es eine Ursache oder ein Princip in der Natur giebt, das bis jezt unbekannt geblieben, in Dunkelheit gehüllt, und dem Verstande unerklärbar ist. — Ich sah meinen Reisegefährten, der eben so ungläubig war, als ich, durch die bloße Bewegung der Finger des Magnetiseurs, in einen tiefen Schlaf fallen; ich hörte ihn im Schlafe reden und auf jede Frage antworten, die ich an ihn richtete; ich sah ihn durch die bloße Regung der Finger des Magnetiseurs, wieder aufwachen, während ich nicht im Stande war ihn aus seiner Schlafsucht zu erwecken, wiewohl ich nahe an seine Hand Feuer hielt, das ihn eben so wenig rührte, als einen Entseelten. Nachdem er fünf bis sechs Stunden geschlafen hatte, erwachte er, wußte nichts von dem, was er gesagt, läugnete hartnäckig, daß er geschlafen und fügte sich endlich kaum der Ueberführung seiner Uhr und dem Zeugnisse aller derer, die zugegen waren. Ich könnte eine Menge hieher gehörender Umstände erwähnen, welche darthun würden, daß bey diesen Versuchen weder absichtliche Blindheit, noch Betrug, noch vorgängiges Einverständniß Statt hatte; allein dieses Capitel ist noch zu vielem Verdachte ausgesezt, als daß ich länger dabey verweilen sollte. Ich will weiters hinzufügen, daß zwey Engländer, die mehr Kenntnisse besaßen und in Ansehung des thierischen Magnetismus wo möglich noch ungläubiger waren, als ich, um dieselbe Zeit

über-Uleaborg reisten und sich einen Tag aufhielten, um einige magnetische Experimente mit anzusehen. Der vorherigen Abrede gemäß, sollte sich einer stellen, als ob sie ihn angriffen, aber in dem Augenblicke, da der Magnetiseur gewiß scheinen würde, daß seine Kunst ihre Wirkung geäussert hätte, sollte der vermeintliche Schläfer, auf ein von dem andern gegebenes Zeichen, erstaunt aufwachen, und so die Leichtgläubigkeit des Operators und der Anwesenden heilen. Die Experimente begannen sofort; einer von ihnen war unempfänglich für den magnetischen Eindruck, auf den andern aber äusserte sich die Wirkung; sein Reisegefährte mochte ihm Zeichen geben was für welche er wollte; er blieb taub, unfähig etwas zu vernehmen und in einem so matten schlafsüchtigen Zustande, daß jede Aeusserung des Willens gänzlich gehemmt war. Diese beyden Herren werden vermuthlich etwas von ihrer Reise bekannt machen und vielleicht die Wahrheit meiner Erzählung von diesen fast unglaublichen Versuchen bestätigen." —

„Die Sitten des geselligen Lebens in Uleaborg gleichen sehr denen der schwedischen Hauptstadt; dieselbe Neigung zum Spiel, zu kostbaren Gastmählern, zur ceremoniösen Umständlichkeit. Da der Fremde hier allezeit die Hauptperson in Gesellschaft ist, so ist man bestrebt, sich in allem nach seinem Geschmacke und Wunsche zu richten. Die jungen Frauenzimmer freuen sich ausnehmend, mit Fremden bekannt zu werden, und suchen, so viel es nur die Schicklichkeit erlaubt, aus dem Umgange mit ihnen zu lernen. Wenn man bey Jemand zum Abendessen eingeladen ist, so herrscht hier die Gewohnheit, welche mir, aufrichtig zu reden, nicht ganz behagen wollte, daß, gleich nach Tafel,

alle Damen, jung und alt, die dem Fremden bezeugen wollen, wie viel Genuß ihnen seine Gesellschaft gewährt habe, ihm mit der Hand einen Klapps auf den Rücken geben, wenn er es am wenigsten vermuthet; und es ist eine festgesezte Regel, daß, je fühlbarer die Hand auffällt, desto ausdrucksvoller ist die Erklärung der Dame zu seinen Gunsten."

Essay on Jrish Bulls by Richard Lovell Edgeworth and Maria Edgeworth, author of Castle Rackrent &c. London, Johnson, 1802. 8. Preis 5. Dieses wichtige und wohlgeschriebene Buch würde allein die oben stehenden Namen empfehlen, wenn sie nicht schon berühmt wären. Auf dem festen Lande erregen sie vermuthlich noch mehr Interesse, seitdem in Pictets Bibliothèque Britannique und daraus im Moniteur &c. die Häuslichkeit der Edgeworthischen Familie auf eine so reitzende Art geschildert worden ist.

Wer nur einigermaßen mit Grosbritannien bekannt ist, wird mit einem Blicke sehen, wie unterhaltend ein Buch über Irische bulls seyn müsse. Da aber nicht alle Leser diesen Ausdruck verstehen dürften, so wird es nicht undienlich seyn, die Erklärung eines beliebten Schriftstellers anzuführen: „Ich höre in „England sehr oft (sagt Herr K. G. Küttner in sei„nen Briefen über Irland S. 211.) wie man sich auf „Kosten der Iren lustig macht. Da wissen sie so viel „von der Irischen Aussprache, von Irischer Art und „von dem, was man bulls und blunders nennt, zu „erzählen, daß ich manchmal kaum glaubte, es sey „von einem Lande die Rede, in dem ich auch einmal „gewesen bin. — Ein blunder ist eine Uebereilung,

„eine Verwirrung, eine Etourderie, durch die sich
„einer lächerlich macht, indem er ohne Ueberlegung
„spricht oder handelt, Dinge zusammen sezt, die nicht
„zusammen gehören, Zeiten, Personen rc. mit einan-
„der verwechselt. Ein bull ist jedes Gesagte, in dem
„ein Saz den andern widerlegt, oder unmöglich macht.
„Z. E. ein Mann verlangte, daß sein Leichnam von
„sechs Jungfrauen zu Grabe getragen werden sollte.
„Man hatte viele Noth, sechs Jungfern aufzutrei-
„ben; sagt einer. Ey! sagt ein anderer: man sollte
„diese sechse für immer als Jungfrauen erhalten, um
„die Race zu vermehren.“ Die eine und die andre
Art von Ungereimtheiten wird in dem Edgeworthischen
Versuche unter dem Namen bulls begriffen. Wer
einmal die ἀστεῖα des Hierocles durchblättert hat, der
besizt den rechten Maasstab für den selbst von den
beyden Edgeworths nicht genau bestimmten Begriff;
denn die dortigen Eseleyen sind sammt und sonders
bulls. — Es wird in diesem Buche bewiesen, wie un-
gerecht, ungroßmüthig und ungegründet es sey, in
jeder Unrichtigkeit, die ein Irländer begeht, eine Na-
tional-Eigenheit zu suchen und deßwegen gehässige
Seitenblicke auf das Volk zu werfen, da die Eng-
länder und alle Nationen eben so häufig in diesen Feh-
ler verfallen. Das Anziehende der Schrift besteht
vornehmlich darin, daß jeder berüchtigt gewordenen
Irländischen Uebereilung im Reden, eine englische
entgegengesezt wird, die oft noch ärger als die Ir-
ländische ist und zum Theil von den grösten Leuten
herrührt. Z. B. man fragte den angenehmen Schrift-
steller Sir Richard Steele, einen gebohrnen Irlän-
der, wie es doch in aller Welt käme, daß seine Lands-
leute so oft einfältiges Zeug in ihr Gespräch einfliessen

lessen? — „Das liegt im Clima," antwortete er, „wenn ein Engländer in Irland gebo- „ren wäre, so würde er eben so oft verkehrte Sa- „chen vorbringen." Das war allerdings ein greuli- cher Bull. Aber sachte, sagt das Buch zu dem engli- schen Leser, der sich darüber vor Lachen nicht fassen kann, wir wollen dir einen noch abscheulicheren von deinem großen Johnson, dem Coloß der englischen Litteratur, bringen, nicht etwa eine in Eil gegebene Antwort, sondern eine mit Nachdenken und Sorgsam- keit niedergeschriebene Stelle aus der so bedeutenden Vorrede des Mannes zum Shakespeare. Es heißt dort: „Er hat die menschliche Natur nicht nur so ge- „zeigt, wie sie bey den wirklichen Vorfällen handelt, „sondern auch wie sie in Lagen erscheinen „würde, in die sie gar nicht kommen „kann." *)

Ein Irländischer Maurer sagte: „Dies Haus wird so lange als die Welt stehen, ja länger." Wer sollte wohl glauben, daß das hier vorliegende Buch die Bosheit hat, dagegen eine Stelle aus dem Pope zu setzen:

When first young Maro in his noble mind
A work t'outlast immortal Rome designed.

(Als der junge Virgil zuerst in seiner großen Seele ein Werk entwarf, das länger als das unsterbliche Rom dauern sollte.)

Eine Irländische Dame empfieng neulich eine Bittschrift, die so anfieng: To the right hon. Lady E. P., humbly sheweth, that your poor petitioner is now lying dead in a ditch &c. (Ew. hochgräfl.

*) Man findet diese Stelle in der Baseler Ausgabe des Shaksp. Th. I. S. 203. in der Mitte.

Exc. armer Supplicant liegt jezt todt im Graben.) Man kann dies aber gern, sagen die Edgeworths, einem armen gemeinen Mann vergeben, da ein Italiänischer Dichter Jemanden, der schon erschlagen ist, im Treffen fortstreiten läßt:

Il pover uomo che non se n'era accorto,
Andava combattendo ed erà morto.

„Der gemeine Menschenverstand, fahren die beyden Edgeworths fort, empört sich ein wenig darüber, daß ein Mensch in der Schlacht ficht, nachdem er schon todt ist, aber wir werden ohne Zweifel mit diesem Unternehmen durch das Beyspiel eines tapfern Generals unserer Zeiten ausgesöhnt werden, welcher die Meynung geäussert hat, es sey nichts ausführbarer, als daß eine Besatzung streite oder sich wenigstens ergebe, nachdem sie schon todt, oder nachdem sie schon gar begraben ist. — Hier ist der Beweis in folgender öffentlicher Urkunde:

„Freyheit und Gleichheit.

„30. Floreal (29. May) 6. Garnison von Ostende.“

„Muscar, Befehlshaber von Ostende, an den Ober-Commandanten Sr. Britannischen Majestät.

„General!

„Der Kriegsrath war versammelt als ich die Ehre hatte, Ihre Briefe zu erhalten. Wir haben einmüthig beschlossen, den Ort nicht eher auszuliefern, als bis wir unter den Ruinen desselben begraben seyn werden.“ rc.

Die Verfasser machen sehr wahrscheinlich, daß, wenn die Irländer mehr Fehler im Reden begehen, als die Engländer, dies von der grösseren Lebhaftigkeit der ersteren und besonders von ihren höchst bilderreichen Ausdrücken herkomme, wovon im zehnten

Capitel der Beweis auf eine sehr unterhaltende und überzeugende Art geführt wird. Dieses Buch dürfte auf die gebildeteren Britten, welche uneingenommen sind, wichtige Folgen haben, besonders da es nicht aus Irländischer Feder geflossen ist; denn Herr Covell Edgeworth und Miß Maria E. sind weder in Irland gebohren noch erzogen. Da aber die Engländer fast ohne Ausnahme, wie der oben angeführte deutsche Schriftsteller bemerkt, sich so bittre Scherze über die Irischen bulls und blunders erlauben; eine Ungezogenheit, wofür sie hier mit feiner Satyre gegeisselt werden: so möchte wohl mancher englische Leser das Buch nicht mit dem Vergnügen aus der Hand legen, womit es gewiß jeder Ausländer von Geschmak seiner Cabinets-Bibliothek einverleiben wird.

Anecdoten.

Ein alter Bergschotte, der lange Zeit in der Stadt Perth gebettelt hatte, und eine Dachstube für etliche Pence zur Miethe bewohnte, gieng eines Abends sehr krank zu Bette und starb in der Nacht. Man durchsuchte dann seine Kleider und fand in Wechseln, Banknoten und Münze an 600 Pf. Sterl. bey ihm.

Man weiß, daß der Selbstmord unter den Negern sehr häufig ist; sie glauben, daß sie nach dem Tode wieder in ihr Vaterland zurükkehren werden. Folgender Vorfall, welcher wohl verbürgt ist, beweißt beydes. Die Negersclaven eines englischen Kaufmanns auf der Insel St. Christopher wurden so grausam behandelt, daß sich tagtäglich etliche erhiengen. Die Verzweiflung über ihre Leiden stieg endlich zu einer solchen Höhe, daß die Uebriggebliebenen miteinander einig wurden, sich alle an Einem Tage zu erhenken. Sie wählten den benachbarten Wald zur Ausführung dieser schrecklichen That. Der Herr hörte davon; er sah ein, daß ihn dieß zu Grunde richten würde; es mußte ein schneller

Entschluß gefaßt werden. Er belud ungesäumt alle seine Wagen mit den Geräthen seiner Negerey, nahm sein sämtliches Gepäck mit und begab sich an den Ort der vorhabenden Trauerscene. Schon waren die Stricke an die Bäume gebunden und die Leibeigenen im Begriffe sich aufzuknüpfen, als sie bey dem Anblicke des Herrn zurückschauderten. „Seyd ohne Sorgen, sagte er, mein Entschluß ist, euch zu begleiten, und ich bin daher gekommen, mich mitzuhängen. Ich habe meine Pflanzung hier verlassen, wie ihr sehen könnt, und gedenke eine neue in Africa anzulegen, wohin wir alle zugleich kommen werden. Ich habe schon vor guter Zeit deswegen Aufträge dorthin geschikt; eure Cameraden, die sich vorher gehenkt haben, sind schon alle dort und arbeiten nun mühsam darauf los. Ihr sollt mit ihnen arbeiten, aber da ihr hinfort nie mehr im Stande seyn werdet, von mir zu entlaufen, so will ich euch keine Stunde mehr Rast geben. Ihr sollt zwischen Tag und Nacht keinen Unterschied wissen und sollt keine Ruhe, keinen Sonntag haben, wohlan denn, erhängt euch; hier ist mein Strang, ich folge eurem Beyspiele." Die unglüklichen Neger erschracken und kehrten sogleich zu ihrer Arbeit zurük.

Es ist hundertmal bemerkt worden, daß sich die englischen Sitten von denen des festen Landes in nichts so auffallend unterscheiden, als in den Wetten. Man überlege die Umstände des folgenden Vorfalls genau und urtheile, ob er sich hätte in Deutschland ereignen können. Ein sehr reicher Schottländer, Herr Fletcher, befand sich vor einem Jahre unweit Doncaster in Gesellschaft eines andern wohlhabenden Schotten, Barclay, welcher jährlich 4000 Pf. St. reine Einkünfte hat. Die Rede fiel darauf, wie lange ein Mensch eine grosse und lange Anstrengung im Gehen würde aushalten können. Fletcher sagte endlich: Was gilts, ich gehe sechzig Meilen zu Fuß in vierzehn Stunden! (Man rechne nur sechs englische auf eine deutsche, so hat man zehn deutsche Meilen) Jeder von ihnen setzte 2,500 Pf. St. Fletcher mußte nun, wie die alten Athleten, eine besondere Lebensart führen, weßwegen er sich ganz der Anlei-

kung des berüchtigten Klopfechters Ward überließ, der ihm nichts als rohes Fleisch zu essen gab; das dauerte jedoch nur eine kurze Zeit. Fletcher gewann seine Wette; aber die letzten 20 Meilen ermüdeten ihn so sehr, daß er glaubte, es übersteige gewöhnliche Kräfte, in so kurzer Zeit weiter zu gehen. Herr Barclay hingegen, der, wie man leicht glauben kann, nicht nur den Verlust der erwähnten ansehnlichen Summe, sondern auch ein geheimes Misvergnügen, daß er sich so sehr verrechnet, zu verschmerzen hatte, hielt es nicht für unausführbar, eine in jeder Rüksicht noch grössere Wette zu gewinnen. Er machte sich also mit fünftausend Pfund Sterl. anheischig, neunzig englische d. i. fünfzehn gute teutsche Meilen, binnen zwey und zwanzig Stunden, weniger einer halben, zurükzulegen. Man weiß, daß Herr Fletcher aus eigener Erfahrung grosse Ursache zu haben glaubte, eine solche Wette anzunehmen; ohne viel Besinnen sezte er 5000 Pf. dagegen. Fletcher handelte hiebey gewiß nicht rasch. Nach dem Erwähnten mußte er es für unmöglich halten, daß Barclay 4 1/4 engl. Meilen in jeder Stunde (denn so viel kam auf jede mit Einschluß der kleinen Verzögerungen) ganzer ein und zwanzig Stunden nacheinander zu gehen im Stande seyn könnte. Aber er bedingte noch überdieß, daß das Unternehmen im November ausgeführt werden sollte, wo in England der menschliche Körper wegen der häufigen Nebel, Regen rc. am schlaffsten ist. In diesem Monate war es äusserst wahrscheinlich, daß ein heftiger Wind, ein starker Regen oder ein dicker Nebel der Nervenspannung nachtheilig werden konnte: man wird wirklich weiter unten sehen, daß dies einigermassen der Fall war. Barclay hatte vermuthlich diese Umstände nicht gehörig bedacht. Er begab sich daher vorigen September, zwey Monate vor der angesezten Zeit, bey einem alten Pachter Smith in Yorkshire in die Kost und befolgte alle Regeln, welche ihm dieser vorschrieb. Smith ist ein grosser Kenner in allen Dingen, worauf man in England wettet, und versteht besonders Jemanden gehörig vorzubereiten, der einen Wettgang vorhat. Smith gab dem Herrn Barclay

nichts als rohes Fleisch und stark zu verdauende Speisen zu essen, brauchte ihn zu allen schweren Arbeiten, ließ ihn schwere Lasten von Käse und Butter auf den Schultern zu Markte tragen und gab ihm zu zehn englische Meilen nicht mehr als anderthalb Stunden Zeit. Kurz Smith schickte und schor seinen reichen Schüler wie einen Hühnerhund, und immer that dieser alles so flink und gut, daß Smith beständig voraussagte, er würde den Preis davon tragen. Die Zeit kam. Man hatte bey Ayton auf der Strasse von York nach Hull eine englische Meile Weges mit Lampen erleuchtet, weil Barclay laut der Bedingungen gerade um Mitternacht seinen Weg antreten mußte. Gleich aus dem Ansatze schloß man viel, und in dem Masse als er rüstig fortfuhr, stiegen die Wetten; um 4 und 8 Uhr des Morgens bot man 2 gegen 1 und 7 gegen 4 zu seinen Gunsten; um 11 Uhr Vormittags als er 50 Meilen vollendet hatte, bot man 3 gegen 1 daß er gewönne; als er 60 Meilen gegangen war, 5 und 4 gegen 1; als er 70 zurükgelegt hatte, wurde 7 und 6 gegen eins gewettet, daß er gewinnen würde. Gegen das Ende hin 10 und 15 gegen 1. Er hatte seinen Gang 22 Minuten und 4 Secunden auf 9 Uhr des Abends glüklich geendiget, so daß er 1 Stunde 7 Minuten und 56 Secunden weniger Zeit brauchte, als ihm erlaubt war. Er gewann die Wette ohne anscheinende Mühe. Sechsmal hielt er an, sich zu erhohlen, eine Erfrischung zu nehmen und die Wäsche zu wechseln, welches gemeiniglich 12 bis 15 Minuten währete. Das Wetter war ihm besonders günstig, ausser früh von 4 bis 8 Uhr, da es neblicht wurde, welches in der That sein Feuer sichtlich dämpfte. Der Zulauf von Menschen war sehr groß, die besonders dafür sorgten, daß ihn nichts unterbräche. Da eine ausserordentliche Anstrengung erforderlich war, so bezeugten die Leute ihre herzliche Freude darüber, daß er gewann. Als er fertig war, hörte man nichts als Jauchzen und Hußah und die Leute trugen ihn frohlockend auf den Schultern umher. Viele Männer von Stande waren bis aus Schottland gekommen, um diese Wette mit anzusehen. Es standen nicht nur die zehntausend Pfund der Hauptpersonen

darauf, sondern mehr als doppelt soviel, da die vielen Wettlustigen Herren aus Yorkshire, Schottland und London ansehnliche Summen gesezt hatten. Die ganze Grafschaft York erwartete den Ausgang mit gröster Theilnahme, weil in ganz England keine Gegend ist, wo man eben so stark wettet. Barclay machte eine Woche vorher den Tag bekannt, an welchem er seine Wette geben würde. Der Plaz wurde von beyden Partheyen gemessen und ein Pfahl am Ende der Meile eingeschlagen. Um diesen mußte Barclay nach jeder Meile sich wenden; welches anderthalb Schritt machte, die aber beym Messen nicht gerechnet wurden. An den Pfahl wurden Leute gestellt, die einen Kerb hinein machten, so bald er wieder einmal herum war: auch lag ihnen ob, Achtung zu geben, daß alles in Ordnung vor sich ging. Ein paar Minuten vor Mitternacht kam Herr Barclay mit seinem Freunde, wie auch Herr Fletcher mit den seinigen an. Punkt zwölf Uhr wurden sechs Repetiruhren gestellt, in ein Kästchen an den Gewinnpfahl gesezt und das Kästchen versiegelt. Zu gleicher Zeit brach Barclay auf. Er trug ein engschließendes Flannelhemde, flannellne Unterhosen und flannellne Nachtmütze, sogenannte Lammswollene Strümpfe und weite Lederschuhe mit ziemlich dicken Sohlen. Das Haus, in das er gieng, um Erfrischung zu nehmen, stand etwa zehn Ellen von der Straße: das Hingehen und Zurückkehren machte also zwanzig Ellen, die er aber nicht rechnen wollte. Als die Wette gewonnen war, sah man ihm keine Müdigkeit an; er war eben so munter wie zuvor und sagte, er könnte zwanzig Meilen weiter gehen. Obgleich der Schauplatz seiner Gehfertigkeit auf ofner Landstrasse lag, so bewies man ihm doch alle mögliche Aufmerksamkeit. Die vielen Landkutschen, Briefkutschen, Fuhrwagen, Equipagen, Postkutschen, das Heer von Cabriolets, Rittern und selbander reitenden Frauen, die unaufhörlich England von einem Ende zum andern durchfliegen und besonders in dem wohlhabenden Yorkshire häufig sind, fuhren und ritten insgesammt auf die Seite, um dem Wettkämpfer kein Hinderniß in den Weg zu legen. Jeder schien ihm einen glüklichen Ausgang zu wünschen.

Sonst gehen die Soldaten nirgends aus dem Wege, aber hier thaten sie es. Die Westyork-Miliz kam just des Weges auf ihrem Marsche aus Hull nach York; sobald sie hörte, was da vorgieng, machte sie Halt, und theilte sich in zwey Divisionen zu beyden Seiten der Strasse, welches eine gute Wirkung that. Jeder Soldat rief dem Herrn Barclay zu: Glük zum Siege! Ueberhaupt mußte die grosse Anstrengung, welche er sichtlich anwandte, jeden für ihn interessiren; und diese Theilnahme rührte und munterte ihn auf. Wenn man die zur Erfrischung nöthige Zeit und andre kleine Abhaltungen zusammenrechnet, so kosteten ihn die 90 Meilen nicht viel über 19 Stunden, ausser den Schritten ins Wirthshaus, aus demselben und um den Pfahl. In den letzten 30 Meilen hatte er einen Gesellschafter, den Sohn seines Lehrers Smith, einen jungen 19jährigen Menschen, der sehr brav Schritt hielt und Hofnung erweckte, dereinst ein eben so guter Fußgänger zu werden. Herr Barclay ist etwa zwey und zwanzig Jahre alt, fünf Schuh eilf Zoll groß und stark gebaut. Seine Manier zu gehen gleicht der des berühmten Fußgängers Powell. Der Ort, welchen er wählte, hatte verschiedene sanfte Anhöhen; wenn er an diese kam, lief er gewissermassen hinauf; die übrigen Theile des Weges gieng er. Sobald er anhielt, nahm er beträchtlich viel zu sich; seine Nahrung bestand aus gekochten Hühnern, HammelfleischSchnitten ꝛc. und sein Getränk war altes starkes Bier. — Als er in seiner Equipage nach Pocklington gefahren kam, wurden zum Zeichen der Freude die Glocken geläutet und das Volk wollte sich vor seinen Wagen spannen, welches er jedoch nicht zuließ. Dieser Herr ist von einer alten vornehmen Familie, deren Landsitz in Ury in der Nord-Schottischen Grafschaft Mearns liegt. Sein Urgrosvater war der berühmte Robert Barclay, Verfasser eines bekannten Buchs an apology for, and vindication of, the principles and doctrines of the people called Quakers, das er im J. 1675. schrieb und dem König Carl II. zueignete.

Vielleicht aber ist folgende Gehwette noch bewunderns-

werther, da sie ein bejahrter Mann machte. Marshall, ein Fleischer von sechzig Jahren verband sich, dreyssig englische oder fünf deutsche Meilen in sechs Stunden zu gehen; und man wettete grosse Summen. Man hatte dazu eine Meile auf der Strasse jenseits Leabrücke gewählt. Er brach früh um sieben Uhr auf und gieng immer eine Meile hinwärts und eine andere herwärts, bis er das Ganze vollbrachte, welches er ohne Anstrengung that und zwar eilf Minuten vor der bestimmten Zeit.

In Limerick wollten etliche Schüler ein Schauspiel aufführen. Sie wählten dazu das zweyte Geschoß eines Hinterhauses in der NicolasStrasse. Plötzlich brach der Boden des Geschosses ein, auf dem die Bühne und die Zuschauer waren, und über 200 Leute wurden einige Zeit unter den Trümmern begraben. Die Finsterniß der Nacht trug viel dazu bey, diesen schrecklichen Vorfall noch fürchterlicher zu machen. Eltern, Kinder, Freunde ꝛc. jammerten und suchten einander auf. Viele wurden entsetzlich verwundet, andre brachen ein Bein oder einen Arm, und manche erhielten gefährliche Quetschungen; indessen kam keine Person ums Leben.

In Leith bey Edinburg waren die Methodisten eines Sonntags in dem sogenannten Tabernakel versammelt, als plötzlich Jemand in ein Horn stieß und zugleich eine Pistole abfeuerte. Dazu riefen etliche aus, daß die Emporkirchen herabstürzten. Dies hatte, wie zu erachten ist, eine grosse Wirkung auf die ganze Gemeine und ein unbeschreibliches Gedränge erfolgte. Es war aber blos ein blinder Lärm, den muthwillige Menschen oder Bösewichter zu erregen wünschten.

Zu Crediton in Devonshire entstand ein Streit unter zwey angesehenen Leuten über die Ausrottung eines Baums. Sie geriethen heftig an einander und es kam endlich zu Schlägen. Einer schlug den andern mit einem grossen Stocke so heftig auf den Kopf, daß er todt niederfiel. Der Erschlagene war ein geschickter Rechtsgelehrter, den man allgemein schätzte, und der eine Frau mit acht Kindern hinterlassen hat. Der Thäter flüchtete.

Lord *** reiste gleich nach den Friedenspräliminarien nach Paris, wo er mit der grösten Artigkeit aufgenommen wurde. Ehe er abreiste, wünschte er seine Pariser Freunde auf englische Weise zu bewirthen; er hatte ihnen unter andern einen Rosinenpudding versprochen,' und konnte bey keinem Restaurateur dieses altenglische Gericht ächt bekommen, weil die Pariser Köche immer ihrem eigenen Kopfe folgten, und bald hinzusetzten, bald davonnahmen. Er fiel daher auf den Gedanken, ob nicht ein Apotheker den Pudding in seinem Mörser am besten machen würde? Sofort übersetzte er das Rezept in medicinisches Latein, änderte die Quantitäten in Apothekergewicht um, und schrieb unter das Recept den Nahmen eines sehr berühmten Londner Arztes und Schriftstellers. Der ehrliche Pariser Apotheker folgte dem Recepte pünktlich, obschon seine vieljährige Erfahrung dadurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt wurde. Er wußte nicht, ob es für eine Wunde, oder für eine Krankheit sey, und ob er es in eine Flasche thun, oder auf ein Leder streichen sollte. Ein andrer Apotheker besuchte ihn; dieser wurde um Rath gefragt. Er hatte eine grössere Meynung von sich als jener, und sagte: es ist kein Pflaster, sondern ein remède, das ich sehr oft bey der Mundsperre gebraucht habe. An den Pudding wurde also ein Zettel mit der Ueberschrift enema oder Clystier gemacht. Man hatte dem Apotheker eingebunden, es zu einer bestimmten Stunde zu schicken. Daher stellte er sich mit dem bekannten Instrumente ein, im Fall sein persönlicher Beystand nöthig seyn sollte. Er erstaunte aber sehr, eine grosse Gesellschaft zu finden, zu welcher man ihn einlud, und die zu seinem Erstaunen das remède mit vielem Appetit verzehrte.

Zu Heanor in Derbyshire giengen zwey junge Bauersleute in die Kirche, um sich trauen zu lassen. Ihre Verwandten und Freunde begleiteten sie dorthin wie gewöhnlich. Als der Prediger zu der Frage kam: „willst du diese Jungfer zur Frau haben?" so antwortete der Bauer ganz gefaßt: Ne! ich mag sie nicht. Der Prediger war über diesen völlig neuen Fall sehr betroffen, und fragte ihn nach

der Ursache — „Ey, wiederholte der Kerl, heute mag ich sie nicht." Dies wollte dem Geistlichen nicht genügen; er machte ihm viele Vorstellungen, und verlangte bestimmt die Gründe zu wissen, warum er seine Meynung geändert hätte? „Jh nun, ich habe mich anders besonnen, seit ich in der Kirche bin, sagte er, und ich mag sie nun nicht haben." Von diesem Entschlusse konnte ihn nichts abbringen. Als er aus der Kirche kam, fielen die Brautjungfern über ihn her, und bezahlten den wetterwendischen Schäfer so unverdrossen, daß ihn die Erinnerung an diesen Lohn, das nächstemal, da er abermals den Muth haben möchte, wieder vor den Altar zu gehen, vermuthlich standhafter machen wird.

Ein äusserst trauriger Vorfall ereignete sich zu Platekill in der americanischen Grafschaft Ulster, zwölf Meilen von Poughkeensie. Eine Frau Devo hatte zwey Stiefkinder und drey rechte Kinder. In der Abwesenheit ihres Mannes schickte sie die beyden Stiefkinder weg, rufte dann ihre eigenen Kinder eins nach dem andern in die Stube zu sich, und schnitt ihnen mit einem Scheermesser die Kehle ab. Als das älteste von den drey Kindern, welches etwa zehn Jahr alt war, hineinkam, und die andern ermordet sah, wollte es fortlaufen, aber die Mutter ergriff es, ehe es aus dem Hause kommen konnte, und durchschnitt ihm im Handgemenge die Kehle auf eine gräßliche Art. Die Wunde war nicht gleich tödtlich, das Kind lief noch eine Strecke, bis ihm einige Nachbarn begegneten, und fiel dann todt nieder. Man rann nun ins Haus, und fand, daß die barbarische Mutter sich selbst mit demselben Messer entleibt hatte

Vor Kurzem wurde Samuel Webb, der berüchtigte Londner Bettlerkönig (king of the cadgers) wie ihn seine Handwerksgenossen nannten, ergriffen, und vor Gericht geführt. Dieser Kerl hatte sein Gewerbe seit mehr als fünf und vierzig Jahren getrieben. Er zeichnete sich durch besondre Unverschämtheit und Beharrlichkeit aus, wenn man ihm nichts geben wollte, so daß mehrere vornehme Leute, die häufig in New Bondstreet hin und her gehen, wo dieser

Mensch sein Wesen trieb, ihm jährlich eine Guinee bezahlten, gegen welche er sich verpflichtete, daß sie weder von ihm persönlich noch von seinen Getreuen in dieser Gasse beunruhiget werden sollten. Nachdem er mit seinen Spießgesellen des Tages Last und Hitze getragen hätte, gieng er unausgesetzt mit ihnen in ein Bierhaus in der verrufenen Gegend von St. Giles's, wo Weibsbilder von gleichem Schlage mit ihnen sich so gütlich thaten, daß zuweilen jeder eine halbe Guinee für das Abendessen bezahlte. Uebrigens erzählten sie sich hier die verschiedenen Betrügereyen, welche sie den Tag über ausgeübt hatten, und lachten über die Leichtgläubigkeit ihrer Wohlthäter.

Ein Offizier des Corps der Seesoldaten landete letzthin in Torbay und kehrte in Brixham ein. Den Morgen darauf fand man ihn in seinem Blute schwimmen. Er hatte sich auf eine fürchterliche Art entleibt. Man vermuthete, daß er erst eine grosse Wunde quer über den Arm gemacht hatte, um sich zu verbluten; weil ihm dies aber zu lange dauerte, so zerfetzte er sich die Seite und durchschnitt sich dann die Kehle von einem Ohre zum andern.

In Kentstrasse in Southwark spielten zwey Kinder mit einander vor dem Kamine. Eins davon kam dem Feuer zu nahe, welches dessen Kleider ergriff. Der Vater, welcher oben in der Dachstube arbeitete, hörte das jammervolle Geschrey des Kindes und wollte ihm zu Hülfe eilen; aber er verfehlte etliche Stufen und stürzte die Treppe hinab, wodurch er sich so gefährlich verwundete, daß er dem Kinde nicht zu Hülfe kommen konnte. Gerade um die Zeit kam die Mutter von der Arbeit zu Hause. Das Kind, dessen Kleider brannten, lief auf sie zu. Unglücklicherweise wurden ihre Kleider auch in Flammen gesetzt; sie fiel vor unausstehlichem Schmerze auf die Erde und wurde selbst so verbrannt, daß sie hinführo zu aller Arbeit untüchtig ist. Kind und Vater liegen auf den Tod.

Zu der Mistreß Berkeley, einer rechtlichen Putzmacherinn in der Queen=Anngasse, kam eines Morgens früh ein Frauenzimmer, das wie eine Magd angezogen war, und sagte ihr, sie sollte sobald als möglich zu einer Dame in der New Road kommen, um für sie einige Modesachen zu verfertigen. Madam Berkeley eilte an den bestimmten Ort, fand die ihr angezeigte Person nicht und sah, daß man sie hintergangen hatte. Mittlerweile kam die angebliche Magd wieder in das Haus der Berkeley und sagte einem kleinen Knaben, der allein zurückgelassen war, sie hätte Auftrag, ungesäumt der Mistreß Berkeley drey fertig dort hängende prächtige Damenanzüge nachzubringen. Der Knabe gab sie. Als die arme Putzmacherin ihr Haus erreichte, lag der ganze Betrug am Tage.

Gelehrte Neuigkeiten.

Eine Gesellschaft von Gelehrten hat sich verbunden, einen Auszug aus den philosophischen Transactionen zu machen. Dieses wichtige Werk besteht jetzt aus 92 Bänden und kann daher nur von wenigen genutzt werden. Man hat zwar einen Auszug von den ersten Bänden; aber seit beynahe fünfzig Jahren ist keiner weiter erschienen, obschon die neuere Aufsätze in den Transactionen interessanter sind, als die älteren. Der Auszug wird ungefähr aus vierzehn Quartbänden bestehen und nicht nur mit erläuternden Kupferstichen, sondern auch mit Bildnissen der vorzüglichsten Verfasser verziert werden. Das Werk kommt in Nummern heraus, deren jeder Theil 26. enthält; eine Nummer kostet achtzehn Pence. Die erste erscheint den 26. Junius und sofort an jedem folgenden Sonnabende eine neue. Man wendet sich deshalb an die ersten Londner Buchhändler.

Der Seekapitain Schomberg beschäftiget sich mit folgendem Werke, wovon nächstens die vier ersten Bände erscheinen: Naval chronology or an historical summary of Naval and Maritime events, from the Romans to the treaty of peace in 1802.

Der Buchhändler R. Phillips läßt Meusels Litterärgeschichte vom Herrn Churchill übersetzen, der durch seine wohlaufgenommene Uebertragung von Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit bewiesen hat, daß er der deutschen Sprache hinlänglich mächtig ist.

Das Buch des Herrn Geh. R. Genz über die französ. Revolution wird unter folgendem Titel gedrukt: The state of Europe before and after the french revolution by Professor Genz, privy Counsellor &c. translated from the German by John Charles Herries Esq. p. J. Hatchard, Piccadilly, London.

Lane in Leadenhallstraße hat so eben eine Uebersetzung von einem treflichen Romane unsres auch hier beliebten August Lafontaine unter dem Titel Augustus erscheinen lassen.

Der königliche Akademist Rigaud arbeitet seit einiger Zeit an einer neuen Uebersetzung von Leonardo da Vinci's Werke über die Mahlerey.

Der Doktor Robert Hamilton ist im Begriffe ein Werk unter nachstehendem Titel herauszugeben: Eine Geschichte der Gesundheit der in hohem Alter verstorbenen Leute, und der Bevölkerung in der Grafschaft Suffolk, mit Bemerkungen über die Dauer und den (Assecuranz=) Werth des Lebens aus den dortigen Kirchenregistern der Getauften und Gestorbenen gezogen; oder medicinisch=ökonomische Untersuchungen über die Lebensalter der Personen, welche dort bis zum Ende des J. 1800. verstorben sind, mit besondrer Bemerkung der Kinder, die vor dem fünften Jahre sterben und der vermuthlichen Ursache ihres Todes; hierzu kommen Beobachtun=



gen über den Einfluß des Erdbodens und der Luft auf lebendige Körper, ingleichem über die Einrichtung der Hütten und Häuser, die für Arme erbaut werden. Dieses Buch wird auf eine interessante Art den Zustand des geselligen Lebens in der Grafschaft Suffolk schildern.

Folgendes ist wörtlich aus dem Monatlichen Magazine für d. Junius genommen: Herr Fulton, ein gebohrner Amerikaner, der in England durch seine Verbesserung der Canalschleusen, und durch ein Buch über Canäle bekannt ist, will entdekt haben, wie man Schiffe unter dem Wasser und in jeder Tiefe, regieren kann, und auf was Art die dazu erforderlichen Personen sieben Stunden unter dem Wasser, ohne frische Luft, ausdauern können. Man versichert im Ernste, daß er seine Erfindung für die Absichten des Krieges anwendbar machen und Kriegsschiffe in die Luft sprengen will, weil er sich ihnen ohne Furcht und ungesehen nähern kann. Das Experiment ist in England noch nicht wiederholt worden, aber die Erfindung wurde dem Hause der Lords sehr förmlich (vom Lord Stanhope) mitgetheilt, ohne jedoch eine bedeutende Wirkung auf diese hervorzubringen."

Zu Anfang des Junius gibt Herr Dyer zwey Bände von Gedichten und kritischen Versuchen heraus. Sie zerfallen in vier Theile, welche Oden, Elegien, darstellende Gedichte, Träume und Visionen enthalten. Jedem Theile wird ein Versuch über einen besondern Zweig der Dichtkunst vorgedrukt, mit Bemerkungen über ältere und neuere Schriftsteller, die sich darinn ausgezeichnet haben.

Herr D. Karl König, kön. Unterbibliothekar des Herrn Präsidenten Banks in London ist entschlossen, unter dem Titel: Botanical tracts translated from different languages ein periodisches Werk herauszugeben, dessen Zweck seyn soll, die engländischen Phytologen mit den in verschiedenen Zeitschriften des Auslandes zerstreuten botanischen Abhandlungen bekannt zu machen. Der erste Band erscheint nächstens: er enthält unter andern: Swartz's Gattungen und Arten der Orchisartigen Pflanzen a. d. Schwedischen, Loureiro über die Aquilaria Agallochum a. d. Portug., Links Beyträge zur geographischen Botanik u. a. m.

Der würdige Arzt Jenner hat von der Grafschaft Glocester, in welcher er gebohren ist, eine prächtige Dose geschenkt bekommen, da sich seine Anwendung der Kuhpocken an Nützlichkeit vielleicht mit jeder andern medicinischen Entdeckung messen kann. — Das Parlament hat ihm 10,000 Pf. geschenkt.

D a r w i n.

(aus dem Juniusstük des monatlichen Magazins)

Erasmus Darwin wurde den 12. December in Elston bey Newark in Nottinghamshire geboren. Sein Vater Robert Darwin Esq. hatte außer ihm noch sechs Kinder. Nach dem

gewöhnlichen Schulunterricht in Chesterfield wurde er mit seinen beyden ältern Brüdern nach St. John's College in Cambridge geschikt. Da er Medicin studiren sollte, so wurde er hier 1755 Med. Bacc. Von hier gieng er erst nach London, um unter John Hunter sich in der Anatomie festzusetzen und dann nach Edinburg, wo er alle Fächer der Arzneykunde mit gröstem Fleiße trieb. Er versuchte hierauf, sich in Nottingham niederzulassen; aber hier glückte es ihm nicht. Er wählte dafür Litchfield, wohin er mit Empfehlungsbriefen versehen ging. Ein reicher Mann in der Nachbarschaft, den man schon für verloren gab, wurde durch Darwins Geschiklichkeit wieder hergestellt, welches seinen Ruhm auf einmal festsetzte und ihm während seines langen Aufenthalts in Litchfield eine gewinnvolle Praxis verschaffte.

Im J. 1757. heurathete er Miß Mary Howard, mit der er fünf Kinder zeugte. Zwey davon starben sehr jung und die Mutter folgte ihnen im J. 1770. Der älteste Sohn sollte ein Arzt werden, und hatte sich in Edinburg auf der Universität vortheilhaft ausgezeichnet, als er im 20 Jahre starb. Der zweyte Sohn, Erasmus, ein Rechtsagent in Derby, ertränkte sich im J. 1799. in der Derwent. Der dritte noch lebende Sohn, Robert, ist ein sehr geachteter Arzt in Shrewsbury und hat die Tochter des berühmten Wedgwood geheirathet.

D. Darwin fing bald nach dem Tode seiner Frau seine berühmte Zoonomie an, die aber erst vor acht Jahren heraus kam und einen vortreflichen deutschen Uebersetzer erhalten hat. Im J. 1778. pachtete er ein sehr romantisch gelegenes Landhaus, etwa eine englische Meile von Litchfield. Dort war eine Grotte sein Lieblingsort, wobey er einen botanischen Garten anlegte und sein beliebtes Gedicht The Loves of the plants anfing. Im J. 1780 heirathete er seine zweyte Frau, die Witwe des Obristen Pole, welche ihm eine gute Mitgift zubrachte. Von nun an wohnte er in Derby bis drey Monate vor seinem Tode, da er drey Meilen weiter nach Breadwall Priory zog, ein Landhaus, das sich sehr wohl für seine Jahre schickte. Während der lezten Jahre wurde er oft von einer Entzündung in der Brust und Lunge befallen, und nur noch letzten Frühling entkam er davon blos durch starke Aderläße. Am 10. April wurde er fieberhaft, und es zeigten sich Symptomen einer Lungenentzündung; man nahm ihm 25 Unzen Blut, und er befand sich drey Tage lang ziemlich wohl. Am 19. April genoß er des schönen Wetters in seinem Garten, wo alle seine Kinder, die von der Schule zu den Feyertagen nach Hause kamen, gegenwärtig waren. Eine Dame seines Alters sagte hier zu ihm, daß er wenigstens noch zehn Jahre Zeit brauchen würde, wenn er alle die Entwürfe ausführen wollte, welche er mit diesem Orte hätte. Er antwortete: „Wenn irgend Jemand „in Ihrem Alter noch Aussichten hat, zehn Jahre zu leben,

„so sind Sie es — ich aber nicht.“ — Seine Frau führte dagegen seine gesunde Farbe, Aufgewektheit und Stärke an; aber er sagte: „Ich sehe immer sehr gesund aus, bevor ich krank werde.“ Den Abend brachte er unter der gewohnten muntern Unterhaltung mit seiner Familie hin. Morgens darauf stand er um sechs Uhr auf, schrieb etliche Briefe und entrüstete sich über die Maßen über seinen Bedienten wegen seiner Pferde. Es überfiel ihn ein Frösteln mit Durst; er sezte sich ans Feuer und trank eine ziemliche Menge Buttermilch. Er befand sich nun schlimmer und legte sich auf ein Sofa. Da er aber kälter und fühlloser wurde, so brachte man ihn auf einen Armstuhl, wo er zwischen acht und neun Uhr ohne Schmerz und Gemüthsbewegung im 71 Jahre seines Alters den Geist aufgab.

Er hat eine Witwe und sechs Kinder von seiner lezten Frau hinterlassen, und außer ihnen noch zwey natürliche Töchtern. Zum Besten der lezteren schrieb er sein Buch über die weibliche Erziehung.

Darwin zeichnete sich sein ganzes Leben über durch grosses Wohlwollen aus, welches sich besonders durch die Sorgfalt äußerte, womit er selbst die verachtetsten Thiere behandelte. Er hatte sich oft gewünscht, sein Daseyn ohne Schmerz zu beendigen, da er allezeit den Tod für das kleinere Uebel von beyden hielt. Er war von Mittelgröße und sehr plump und stark; seine Gesichtsbildung war gemein und hatte etwas schwerfälliges; fehlte es derselben nicht ganz an Leben, so war doch kein Ausdruk darinn. Sein Gang und Anzug waren ungeschikt und nachläßig; wenn er ging, ließ er oft die Zunge aus dem Munde hangen.

In seiner Jugend liebte er Wein und Weiber über die Maßen, und seine Leidenschaft für die lezteren währete bis ans Ende. Er erzählt selbst in seiner Zoonomie, daß er etwa vor 45 Jahren den ersten Anfall von Podagra hatte und deswegen von der Zeit an allen gegohrnen Getränken entsagte. Aber Fleisch nebst allen Arten von Gemüsen und Obst aß er in Menge. Bey Tische trank er Wasser oder Milchrahm und Wasser; und außer den Mahlzeiten Thee und Caffee. Durch diese Enthaltsamkeit von gegohrnen Getränken blieb er 15 bis 16 Jahre völlig vom Podagra befreyt. Wenn er auch einmal wieder Wein und Wasser oder Cyder und Wasser zu trinken wagte, so wurde er doch allemal durch neue podagrische Anwandlungen erinnert, sich dieser Getränke zu entschlagen. Er pflegte sehr stark zu essen, und sein Magen verdaute vortrefflich. Er gab oft den Rath: „Eßt, eßt, so viel ihr könnt.“ Aber er unterließ keine Gelegenheit, seinen Patienten eine Besorgniß in Ansehung geistiger Getränke einzuflößen, aus deren häufigem Gebrauche er nur zu gern ihre Krankheiten herleitete.

Seine Zoonomie, Physiologie und sein Gedicht, der botanische Garten, sind so allgemein unter den Gelehrten be-

kannt und geschätzt, daß es nicht nöthig ist, ihre Vorzüge hier zu zergliedern. Als Dichter gesteht man ihm viel Verdienst zu, ob ihm gleich ein zu großer Mangel an Simplicität und zu viel Wortprunk allgemein vorgeworfen wird. Seine Prosa war nichts weniger als fehlerfrey; er stieß häufig wider die Grammatik an; er war sogar in der Rechtschreibung nicht fest, und sein Sohn, der Rechtsgelehrte, verbesserte zuweilen die orthographischen Unrichtigkeiten. Von seinem Dichtertalente und seiner Neigung zu philosophischen Untersuchungen gab er frühe Beweise. Schon im J. 1758 findet man drey Aufsätze von ihm in den Sammlungen der königlichen Societät. Im J. 1782. gab die botanische Gesellschaft in Litchfield eine Uebersetzung von Linne's Systema Vegetabilium heraus, welche hauptsächlich vom D. Darwin, einem ihrer vornehmsten Mitglieder, ausgeführt wurde.

Er hat ein Gedicht The Shrine of nature hinterlassen, das jezt gedruckt wird und ehestens erscheinen soll.

Ausser der Arzneykunde richtete er sein Augenmerk auf Mechanik und Physik. Diese trieb er nicht nur selbst mit großem Eifer und Fleisse, sondern ergrief auch jede Gelegenheit, seine vielen Freunde und Bekannten dazu aufzumuntern. Bald nach seiner Ankunft in Derby errichtete er dort eine philosophische Societät und Bibliothek, welche beyde bey seinem Tode in einem blühenden Zustande waren. Die Gesellschaft, deren Präsident er war, besteht aus Mitgliedern, die in Nottinghamshire, Derbyshire und Leicestershire zerstreut wohnen. Er machte sich auch ein Vergnügen daraus, die Herausgabe von Werken über die Naturgeschichte zu befördern.

Aber obgleich Darwin bey diesen Beschäftigungen ausnehmend viel Gelehrsamkeit, Geschmack und Kopf an den Tag legte, so hatte er dennoch einen großen Zweck, auf dessen Erreichung alle seine Geschicklichkeiten und Absichten ernstlich und unausgesezt gerichtet waren. Er nahm keinen Anstand, öffentlich und wiederholt in Gesellschaft zu erklären, daß er vornehmlich durch alle seine gelehrten Unternehmungen Reichthümer zu erwerben trachtete. Einmal sagte er zu einem Freunde: „Mein botanischer Garten hat „mir 900 Pf. eingebracht und der erste Band meiner Zoonomie ebenfalls 900 Pf.; kann ich nur immer ein Jahr ums „andre ein Werk schreiben, das mir soviel einträgt, so hats „keine Noth mit mir." Er fügte hinzu: „Geld und nicht „Ruhm ist die Endabsicht von allen meinen Druckschriften."

Indeß wußte er den Werth des Rufs sehr wohl zu schätzen. In seinen lezten Lebensjahren hatte die Ruhmsucht große Gewalt über ihn; und er fand so viel Behagen an dem dargebrachten Weyhrauche, daß man sich durch Schmeicheley seine Bekanntschaft und Gunst am besten erwerben konnte.

Man vermuthet, daß Darwin an keine Offenbarung

glaubte. Auf jeden Fall war er ein abgesagter Feind der Hölle.

Neue Kupferstiche.

„Der Präsident und die sämmtlichen Mitglieder der Königlichen Academie vertheilen die ausgesezten Preise.“ Dieser Kupferstich hat viel Werth für Eingebohrne, denen die Academisten bekannt sind und die etliche von ihren Arbeiten besitzen. Die Aehnlichkeit ist mehrentheils groß. Auch fremde Kunstsammler, die an den Werken eines West, Opie, Lawrence, Beechy, Loutherbourgh, Smirke, Bourgeois, Füseli, Bartolozzi, Heath und vieler andern Wohlgefallen finden, werden dieses Blatt, wozu eine Erklärung gehört, mit Vergnügen betrachten. Der Stich ist sehr gut.

Bathing horses at Brigthon, Sir Fr. Bourgeois pinx. Ogborne sculps. Das Gemählde ist hinlänglich bekannt; die Pferde, die See, die Schiffe und das Gestade sind wohl gezeichnet. Indessen ist der Gegenstand etwas mager und kann nur einer gewissen Classe gefallen. Der Stich ist gut gerathen. Bey Colnaghi in Cockspurstreet.

The distinguishing characteristic &c. d. i. das ächte Kennzeichen der Freymaurerey oder die Ausspendung von Wohlthaten, an die, welche sie verdienen. Bruder Stothard pinx. Bruder Bartolozzi sculps. Es erscheint hier die große Loge von England in ihren Insignien und es werden eine lange Reihe Waisenkinder eingeführt, deren zwey der Großmeister an der Hand hat. Wer in England bekannt ist, findet hier eine Menge hoher Personen und einen Königlichen Prinzen; der türkische Gesandte mit seinem Secretair und andre Gesandten erscheinen ebenfalls hier. Das Blatt erregt großes Interesse. Die unschuldige Mine, die einfache Tracht und die Schönheit der armen Kinder, das Zutrauen, womit sie in die vornehme Versammlung zu treten scheinen, der gerührte und frohe Blick der Brüder über ihre wohlangewandte Milde, die herrliche Vereinigung der größten Staatsmänner zur schönsten menschlichen Handlung u. s. w. fallen jedem in die Augen. Zu bekommen bey Earle, Blackfriarsroad.

The thatcher, der Strohdecker. Barney inv. et sculps. in Macklins Gallerie, Fleetstreet. Liebhaber von ländlichen Gegenständen werden dies Blatt schön finden. Ein großer Schober von Waitzengarben wird gedeckt. Die Lust und Zufriedenheit, womit der alte rothbäckige Mann an seine Arbeit geht, sind wohl ausgedrückt.

Von dem berühmten Gemählde auf dem Schlosse zu Windsor „die beyden Geitzigen“ von Quintin Messis, verkauft man jezt einen sehr guten colorirten Kupferstich.

Select views of the isle of Wight. Diese vier Stücke sind von Walmsley gemahlt und von Cartwright gestochen. Vortrefliche Blätter. Wirklich die Namen der Meister bürgen schon dafür.

Two Views in Bohemia. Gegenstücke der vorigen; von Walmsley und Black; ebenfalls sehr schön.

The anual ceremony &c. Die Verpflichtung des Lord Mayors von London den 8. November, gemahlt von Miller und gestochen von B. Smith. Dies Blatt zeigt das Innere des Londner Rathhauses und mehr als 130 vornehme Bürger, die auf eine oder die andre Art in London einen Ruf erhalten haben. Bey einem solchen Gegenstande ist Aehnlichkeit der Porträts die Hauptsache; und dies ist sehr gut geleistet.

Neue Bücher im May.

Gleanings in Ireland, particularly respecting its Agriculture, Mines, and Fisheries, by R. Fraser, esq. 3s.

Communications to the Board of Agriculture on Subjects relative to the Husbandry, &c. of the Country, 4to. 290 pages.

Observations on the Conversion of Pasture Lands into Tillage, and relaying the same into Pasture. Also on the Utility of applying the Potatoe as Food for Sheep. To which is added, a Copy of a Letter to the Chancellor of the Exchequer on the late proposed Measure of permitting Starch, manufactured from Potatoes, to be exempted from the Revenue Duties, by Nehemiah Bartley, Secretary to the Bath Agricultural Society.

The Life of Toussaint Louverture, of St. Domingo. Translated from the French of M. Dubroca. 2s.

Life of Poggio Braccolini, by the Rev. W. Shepherd, 4to. 1 Pf. 5s. Cadell.

The Last Days of a Person who had been one of Thomas Pain's Disciples, and who departed this Life on the 11th of Feb. 1802, by William Wait, A. B.

Oberon; or, Huon de Bourdeaux, a Mask; and Orestes, a Tragedy, by W. Sotheby, Esq.

Henry and Almeria, a Tragedy, by Andrew Birrell. 2s. 6d.

The Fashionable Friends, a Comedy, as performed at the Theatre Royal, Drury-lane. The Prologue by the Hon. C. R. Spencer, and the Epilogue by the Hon. W. Lamb.

Remarks on the Rev. Dr. Vincent's Defence of Public Education; with an Attempt to state fairly the Question — Whether the Religious Instruction, and Moral Conduct, of the Rising Generation, are sufficiently provided for in our Schools and Universities; together with the Sentiments of several late Writers and others on this important Subject; by a Layman. 2s.

Elements of the French Grammar, by Lewis Catty, French Master to the Royal Military Academy, Woolwich.

Modern Geography; A Description of Kingdoms, &c. with the Seas and Isles in all Parts of the World, including the most recent Discoveries and Political Alterations,

by John Pinkerton. And Astronomical Introduction, by the Rev. S. Vince. To the whole are added, Lists of the best Maps, and Books of Travels in all Languages. 2 large vols. 4to. with numerous Maps, forming an Universal Modern Atlas. 4 ℔. 4s. Cadell.

History of the Reign of George III. from his Accession to the Peace of 1783, by John Adolphus, 3 vols. 8vo. 1 ℔. 11s. 6d. Cadell.

Reports in the Court of Exchequer during the 41st Year of George III. by Robert Forrest, Barrister at Law, Part. I.

Commentaries on the History and Cure of Diseases, by William Heberden, M. D. 8vo.

A Fourth Dissertation on Fever, containing the History of, and Remedies to be employed in irregular Intermitting Fevers, by George Fordyce, M. D. 8vo.

References to the Bones, for the Use of Anatomical Schools, by Benjamin B. Simons, M. D. 8vo.

An Account of an Ophthalmia, which appeared in the Second Regiment of Argyleshire Fencibles, in the Months of January, February, March, and April, 1802; with some Observations on the Egyptian Ophthalmia; — by Arthur Edmonston, surgeon.

The Statutes for the First Department of the Royal Military College, printed by Authority.

Debrett's Peerage of England, Scotland and Ireland, corrected to May 12th 1802; containing an Account of all the Peers, whether by Summons or Creation; Family Names and Titles of Eldest Sons; a complete and alphabetical Arrangement of their Mottoes, with Translations; Extinct and Forfeited Peerages; an Account of the different Orders of Knighthood, with a List of Persons who have received the Honour of Knighthood during the present Reign, &c. &c. &c. two neat pocket volumes.

The Spirit of Anti-Jacobinism, for 1802, (to be continuel annually) being a Collection of Essays, Dissertations, &c. in Prose and Verse, on Subjects Religious, Moral, Political, and Literary, partly selected from Publications of the Day, and partly original, 12mo.

A Letter to the Hon. Charles James Fox, in consequence of a Publication entitled, "A Sketch of the Character of the Most Noble Francis Duke of Bedford."

The Debate at the East India House, at a Special General Court, April 8, 1802, on the Subject of the Private Trade.

The Advantages and Disadvantages of the Pursers of the Royal Navy. To which is added, A Letter to the Officers of the Navy on the Subject of an Increase of their Halfpay.

Impartial Thoughts on the intended Bridges over the Minai and Conway; with Remarks on the Plans now in Contemplation for improving the Communication bet-

ween Britain and Ireland, through Wales; — by a Gentleman. With Plates and Maps.

An Addrefs to the Inhabitants of Great Britain and Ireland, on the Termination of the War with France, by the Rev. Thomas Robinson.

Monographia Apum Angliæ; or, an Attempt to divide into their natural Genera and Families such Species of the Linnean Genus Apis as have been discovered in England, with Descriptions and Obsetvations. To which are prefixed some Introductory Remarks upon the Clafs Hymenoptera, and a Synoptical Table of the Nomenclature of the External Parts of these Insects, illustrated with Plates. By William Kirby,Rectorof Barham, 2 vols. 8.

A Treatise on the Art of Breeding the Almond - tumbler, containing the whole Natural History of Pigeons. With Observations on the Disorders they are liable to, and Instructions for curing them, 8vo.

An Synopsis of the British Fuci; containing a Description and History of all the hitherto discovered Species, together with some flight Remarks upon their Physiology, by Dawson Turner, A. M. Member of the Imperial Academy Naturæ Curiosorum, of the Linnæn Society of London, &c. 2 vols. small 8vo.

The Trident; or, The National Policy of Naval Celebration; proposing a Periodical Celebration of Naval Games, and, on Occasion of great Victories, the granting of Triumphs. These Works being intended to foster the rising Arts of Britain, and to keep in full Lustre the present Heroic Spirit of the British Navy, 4to.

Julietta; or, The Triumph of Mental Acquirements over Personal Defects.

The Mysteries of Abruzzo, A Romance, 2 vols.

The Lady of the Cave, by H. H. Hasworth, 3 vols. 12mo.

Phatime et Zoroe, Conte Arabe, par Mr. Alciator de Marseille, 4 vols. 12mo.

The Pleader's Guide, a Didactic Poem, 2d Part, 4to.

Thoughts on Happinefs, a Poem, 12mo. 100 pages.

A Letter to the Right Hon. Sir Joseph Banks, G. B. and President of the Royal Society of London, containing Strictures on his Letter to the National Institute of France.

Public Credit in Danger; or, Frauds on the Revenue, Private wrongs and Public Ruin. To which are added, Hintés on the best Means of providing for a Peace Establishment, without increasing the National Burthens. By a Member of the Hon. Society of the Inner Temple.

The Speech of Sir Francis Burdett, on his Motion for instituting an Inquiry into the Conduct of his Majesty's late Ministers, 12th of April, 1802.

An Addrefs to the Freeholders of the County of Suffolk, on the approaching Election.

The Letter of the Hon. C. J. Fox to the Electors of Westminster, dated January, 1793. With an Application of its Principles to subsequent Events, by Robert Adair, M. P.

The Satires of D. Junius Juvenalis, translated into English Verse, by William Gifford, esq. with Notes and Illustrations, 4to.

The Englishman's Companion in a Journey to Paris. 5s. Lo nd. Phillips.

Travels through Sweden, Finland, and Lapland, to the North Cape, in the Years 1798 and 1799, by Joseph Acerbi. With a Portrait, and Maps, and others Engravings, illustrative of the Manners, Customs, and Natural History of the Countries described, 2 vols. 4to. 3 lf.-3s. Mawman.

Fugitive Sketches of the History, and Natural Beauties of Clifton Hot Wells and Vicinity, by G. W. Manley, esq. with plates, 8vo. 7s. 6d.

A Scenic arrangement of Isaiah's Prophecy, relating to the Fall of the City of Babylon, by Nathanael Scarlett. 3s.

Sermons by the Rev. Thomas Gisborne, M. A. 8vo.

Lectures on the Gospel of St. Matthew, by the Bishop of London, 2 vols. 8vo.

The Non-conformist's Memorial: being an Account of the Lives and printed Works of the Ministers ejected from the Church of England in 1662; originally written by Dr. Calamy; abridged, corrected, and methodized, with many additional Anecdotes, and several new Lives, by Samuel Palmer, volume 2d, 8vo. with Portraits.

The Recorder; being a Collection of Tracts and Disquisitions chiefly relative to the modern State and Principles of the People called Quakers, by William Mathews, vol. I. 12mo.

The Calvinistic and Socinian Systems examined, as to their Moral Tendency, a new Edition; to which is added a Postscript establishing the Principles of the Work against the Exceptions of Dr. Toulmin, Mr. Belsham, etc. by Andrew Fuller, 8vo.

Periodical Accounts relative to the Baptist Missionary Society, No. 9.

St. Paul no Arian; or, the End of the Mediatorial Kingdom; a Sermon preached April 25, 1802. by the Rev. John White Middleton, 8vo. 19 pages.

The Missionary Society examined, shewing that its Constitution is without Scripture Institution, by an old Puritan.

A Treatise on the Diseases of Horses, and a Method of Cure recommended, by John Denny, Veterinary Surgeon to the 10th Regiment of Dragoons. 12mo. 150 pages.

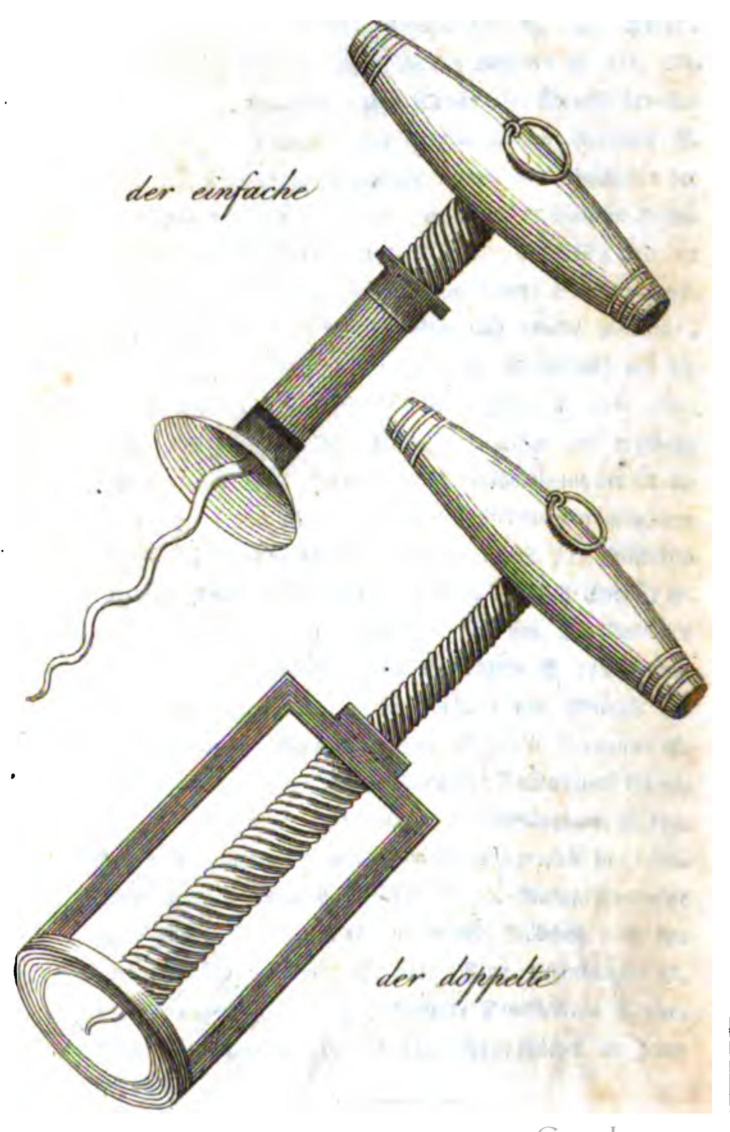
An Account of the Original Patent Waterproof Cloth; to which are added, Observations on the Principles of dying Wools, pointing out the Injuries they receive by Artificial Colouring, etc. by John Parish.

Inhalt.

Josua Reynolds S. 109. Einsturz eines Theils des Gassenpflasters S. 112. Proceß-Geschichte S. 112. Freche Diebstähle S. 114. Gelehrte Neuigkeiten S. 115. Hayla's Lebensbeschreibung Cowpers. Dessen Balladen S. 115. Ouseleys Uebersetzung der großen Tarikh oder Chronik des Tabari S. 115. Paleys Werk über natürliche Religion S. 116. Sennets Uebersetzung von Tiraboschi's Geschichte der italienischen Literatur S. 116. Gotzbergs erschienene Uebersetzung von Werthers Leiden S. 116. Griffith's und der Cosway's Werke über Gemälde im Louvre S. 116. Subscription auf ein Werk über ältere und neuere Gewichte, Maaße und Münzen in Frankreich im Verhältniß auf die Gewichte, Maaße und Münzen in England S. 116. Hollands Versuche über alte jüdische, griechische und römische Geschichte. S. 116. Eduard Jones Vertheidigung der Maulwürfe S. 117. Abwicklung der halbverbrannten gelehrten Schätze in Palermo unter Haiters Aufsicht S. 117. Gilchrists Verkauf seines Wörterbuchs der hindostanischen Sprache S. 118. Dewhurst Bilsborrows Nachricht von D. Darwin's Leben S. 118. Pinkertons neue Geographie S. 118. Literarische Streitigkeit S. 118. Uebersetzung von Meusels Litterairgeschichte. Gingers Annals of public Economie S. 119. Liebhaberey der Engländer an der italienischen Literatur. S. 119. Phisiolectical societi in Birmingham. S. 119. Falconers Uebersetzung von Strabo's Geographie in 17 Büchern S. 120. Neue Kupferstiche S. 120. Madam Recamier von Cosway S. 120. Das liebekranke Mädchen und der verlegene Arzt v. Opie. S. 121. Neue Erfindungen S. 121. Rusher's Patent für verbesserte Druckletter. S. 121. Neueste Patenterfindungen S. 122. Neue Bücher im Juny S. 122.



Thomason's einfacher und doppelter Patent-Korkzieher.



Wenn auch der unvergeßliche Herzog von Bedford seinen Landsleuten zu früh entnommen worden ist, so soll doch die von ihm gestiftete Schaafschur in Woburn, nach der Erklärung seines Bruders und Nachfolgers alljährlich wie bisher feyerlich begangen werden. Der Anfang wurde heuer im Juny gemacht; die Versammlung war freylich nicht glänzend, aber immer noch ansehnlich. Lord Somerville, der jetzige Präsident des Landbaucollegiums übernahm auf Bitten des regierenden Herzogs den Vorsitz. Es wurden mehrere neue Erfindungen, die in den Ackerbau einschlagen, den anwesenden Landwirthen vorgelegt. Sie verdienen auch schon einer vorläufigen Erwähnung. Ein armer Mann, Nahmens Hewling, zeigte zwey Maschinen vor, wofür er ein Patent erhalten hatte, aber wovon er seiner Dürftigkeit halber nicht den gewünschten Vortheil ziehen konnte. Die erste war ein Land- und Höhenmesser. Ohne von der Stelle zu gehen, kann man damit Entfernungen und Höhen genau messen: man erklärte die Erfindung für sinnreich und sehr nützlich. Die zweyte war ein Instrument, große Bäume zu messen, ehe sie gefället werden; es wurde allgemein gebilliget. Lord Somerville selbst ließ der Versammlung seine beyden Patentpflüge vorlegen. Mit dem ersten kann man, vermittelst einer Schraube, eine enge oder weite Furche machen, nach Maasgabe des besonderen Erdbodens, den man pflügt, oder nach dem Bedürfniß anderer Umstände. Der zweyte Pflug macht zwey Furchen und hat übrigens dieselbe Einrichtung. Weitere Auskunft über diese

Erfindungen suche der Liebhaber in den Sammlungen des Ackerbaucollegiums, Communications to the Board of Agriculture.

Viele deutsche Biere, das kühlende americanische Spruhßfichtenbier, der Wein aller Weine aus Champagne, und manche andre Getränke ertragen den Zwang des Korks höchst ungeduldig. Jedem wird seine Erfahrung mehrere Beyspiele davon vergegenwärtigen, die ihm noch in der Erinnerung Lust und Unlust machen. Tapeten, Aestriche, feines Tafelzeug und Livreen sind nicht immer die einzigen Gegenstände, welche dem Ungestüm dieser sprudelnden Flüssigkeiten blosgestellt werden; oft lenkt die Ungeschicktheit eines Lakaien den Wein- oder Bierstrahl gerade auf eine Reihe festlichgekleideter Personen an der Tafel; und die gesellschaftliche Freude, welche man im Begriffe war durch die erwähnten Getränke höher zu stimmen, wird beträchtlich schlaffer oder verliert ihre Spannung ganz. Solche Unfälle würden schon lange nicht mehr vorgekommen seyn, wenn irgend ein mechanischer Kopf es der Mühe werth gehalten hätte daran zu denken, wie man die Ausziehung des Pfropfens erleichtern könnte. Es giebt bekanntlich Korkzieher mancherley Art (man sehe Herrn Lic. Nemnichs Waarenlex. II. unter Corkscrew); aber bey allen, die man bisher gebraucht hat, ist, wie es scheint, die Hauptabsicht der Verfertiger gewesen, den Wurm scharf, glatt, stark und lang genug zu machen, damit er den Kork leicht fasse und fest halte. Es wird dann immer noch eine gewisse Stärke und Uebung erfordert, um an Stöpsel und Flasche in entgegengesetzten Richtungen zu ziehen. Frauenspersonen können es insgemein gar nicht und selbst Tafel-

erfahrne Bedienten zerbrechen manche Flasche darüber. Aber, abgesehen von allem diesen, kann man mit den gewöhnlichen Stöpselziehern nie eine Flasche entkorken, ohne die Hände am Pfropfen und an der Flasche zu verunsäubern. Jetzt aber hat Herr Eduard Thomason ein geschickter Birminghamer Fabricant zwey Korkzieher erfunden, deren sich auch die schwächste Person bedienen kann, ohne den beschmuzten Stöpsel anzufaßen. Dieser Mann ist in Deutschland schon vortheilhaft durch seine Patentkutschentritte bekannt, wovon die Herren Bertuch und Kraus in ihrem beliebten Modejournale eine Abbildung und Erklärung mitgetheilt haben. Unsre beyden Korkzieher sind eine eben so nützliche Erfindung. Man wird sich durch den etwas hochtönenden Nahmen derselben, the patent single ne plus ultra Corkscrew und the patent double or compound ne plus ultra Corkscrew, nicht abschrecken lassen; denn jedermann weiß ja, daß Klimpern zum Handwerke gehört. Es ist hier eine nothdürftige Abbildung von beyden gegeben, und ob man gleich hieraus eben so wenig als aus folgenden Fingerzeigen die Erfindung deutlich einsehen wird, so ist es doch schon hinreichend, wenn des Lesers Aufmerksamkeit erregt wird. Man sieht, daß beyde Zieher unten eine Art von Trompetenmündung haben: der Erfinder nennt sie die Mütze (cap); sie ist bestimmt den Kork, indem man ihn herausschraubt, von oben zu bedecken. Bey dem einfachen Zieher hält man das Futteral der Schraube fest auf den Kork und schraubt so lange bis die Mündung oder Mütze denselben berührt. Man zieht dann aufwärts, fährt aber fort zu schrauben, und der Kork kommt allgemach ohne Mühe heraus. Hierauf dreht man den

Griff rückwärts und der Kork fällt von selbst ab, weil er sich an die Mündung stämmt, während der Wurm hinaufgewunden wird. — Das Sinnreiche der Erfindung zeigt sich deutlicher an dem doppelten Korkzieher, welcher, wie man sieht, aus drey Stücken besteht: a) aus Griff, Schraube und Wurm; b) aus Futteral und Mündung; c) aus einer Art von Gehäuse oder Gestell, welches vier Pfeiler, oben eine Schraubenmutter und unten eine concave Mündung hat. Man stellt den Korkzieher auf dem Pfropfen gerade in der Richtung wie er hier abgebildet ist, so daß man unfehlbar die Mitte des Korks treffen muß. Nun schraubt man. Sobald der Griff das Gestell berührt; ist der Stöpsel vom Wurme durchdrungen. Man schraubt nun immer in derselben Richtung fort; aber die Schraube ergreift eine andre Mutter im Futterale und bewegt das Futteral sammt dem gefaßten Stöpsel aufwärts; solchergestalt wird der letztere, wenn er auch noch fest steckte, spielend aus der Flasche gewunden. Diese zweyte Operation ist überraschend und eine sehr schöne Anwendung einer längst bekannten Sache. Will man den Kork abnehmen, so dreht man am Griffe rückwärts; der Kork wird dann von der Mütze zurückgehalten, und muß abfallen, ohne daß man genöthigt wäre ihn anzugreiffen. Soweit die nicht sehr gefällige Form des doppelten Korkziehers es zuläßt, ist er auch verziert, wie man es von einem Artikel, der aus Birmingham kommt, leicht vermuthen wird. Thomason macht beyde Korkzieher aus Stahl, Kupfer, Metall, Messing; aber die schönsten sind die ganz stählernen; ihnen zunächst empfehlen sich die, welche eine schöne blaustählerne Schraube, ein weiß metallenes Futteral und bron-

zirtes Gestell haben; manche haben auch ein künstlich-gearbeitetes königliches Wappen mit dem Nahmen des Erfinders, um das Patent und also den vorzüglicheren Werth der Sache zu zeigen. Der Preiß ist von 14 bis 18 Schill. nachdem man die eine oder die andre Verzierung lieber hat.

Manche englische Frauenzimmer tragen jetzt weißseidene oder weißbaumwollene Schärpen mit großen Quasten. Die letzteren würden etwas schwer seyn, wenn man sie nach der gewöhnlichen Art machte. Daher faßt und bindet man die Fäden so, daß ihrer an fünfzehn bis zwanzig in einem Gebinde sind; dann legt man sie kreuzweis übereinander und macht die vier Enden dieser Kreuze auf gleiche Art wieder zu kleineren Kreuzen. Sie werden alle flach abgeschnitten und bilden sofort lauter kleine Büschel. Das Ganze einer solchen Quaste gewährt einen reichen Anblick.

Sperati in Pallmall, dessen Strohgewölbe unter den Damen des ersten Ranges einen großen Nahmen hat, stellt jetzt eine Art weiß und blau melirter Strohhüte auf, welche fein gearbeitet und wohlverziert sind. Sie gehören zu den schönsten.

In den Galanterieläden sieht man jetzt eine ganz neue Art weißseidene Frauenshandschuh, die jede Kennerinn befriedigen werden. Nach der herrschenden Mode muß der Handschuh beträchtlich über den Ellbogen reichen, genau schließen und durch sein haarfeines Genetz die Farbe des rundlichen weißen Arms sehen lassen. Diese Erfordernisse befriediget unser Handschuh auf das strengste. Er hat die Haupttugend sich weit auszudehnen, welches ihn, wie den mit Recht bewunderten Patentstrumpf, für jede Hand passend macht, ohne jedoch ihr Zwang anzuthun oder

die zarte Oeconomie des Gewirks durch Ueberspannung zu gefährden. Man hat gefunden, daß Handschuhe, welche auch sonst gut schließen, an der Handwurzel, ferner oben wo die Handschuh-Finger abgestutzt sind und am Ende über den Ellbogen minderglatt anliegen. Dies hat der verständige Wirker dieser Handschuh völlig zu verhindern gewußt. Die Maschen nehmlich sind an den gedachten drey Orten nicht nur enger und stärker, sondern haben auch eine ganz andre Richtung und sehen beynahe wie Armbänder aus. Der dadurch hervorgebrachte Schluß macht, daß man nicht nöthig hat sie über den Ellbogen zu binden. Das Paar kostet 6s. Die Seidenwirker haben diesen Sommer nichts vollkommneres und schöneres auf den Londner Markt geschickt.

Man hat mehrere Leuchter, die so eingerichtet sind, daß sie ihr Licht selbst auslöschen. Folgendes ist ein ganz gemeiner für die, welche blos auf die Nutzbarkeit sehen und das äussere nicht achten. Der Leuchter ist von japanirtem Blech; eine Schlangenwindung von Draht umgiebt das Licht; oben ist eine Rolle und über dieser hängt eine Kette herab, welche an einem Ende einen Löschtrichter, an dem andern aber eine Nadel hat, die man in das Licht steckt. Ist das Licht bis zur Nadel herabgebrannt, so schnellt sie hinauf und der herabfallende Löschtrichter erstickt die Flamme. Dieser se'f extinguishing candlestick ist in allen Klämpnerläden zu haben.

Für die Schuhe der kleinsten Kinder macht man jetzt Gürtelschlösser, wie man an den Gürteln der Couteaus sieht. Das Oehr wird an den einen Riemen und der Haken an den andern genäht. Solche Schlösser sind sowohl den Bändern, welche zu leicht

aufgehen, als auch den Schnallen, woran sich das Kind verwunden kann, vorzuziehen. Da die englischen Kinderschuhe meistens aus Corduan und Saffian gemacht sind, so nehmen sich diese Gürtelschlösser (clasps for children's shoes) die gut polirt sind, sehr wohl darauf aus. Die gewöhnlichen aus Metall kosten nicht mehr als 2 pence.

Es ist bekannt, daß die falschen Münzer in Grosbritannien und Irland recht zu Hause sind; für zehn, die man hängt, stehen zwanzig andere auf, und man hatte bisher keine andre Verwahrungsmittel, als entweder eine durch lange Erfahrung erworbene Kenntnis des geprägten Goldes und Silbers, oder Probiersteine und Scheidewasser. Aber für die seit weniger Zeit ausgemünzten Siebenschilling-Stücke, welche jetzt die kleinste goldne Münze in England sind, und womit man große Gefahr hintergangen zu werden läuft, hat jemand eine eigene kleine Wage erfunden. Sie besteht aus einer Art von messingnem Kahn mit flachem Boden und zwey geraden Seiten, die sich auf zwey stumpfe Winkel erheben, durch welche ein eiserner Stift oder eine eiserne Achse gesteckt ist. An dieser befindet sich ein kleiner eiserner Wag-Balken, der an dem einen Ende eine Schaufel für das gedachte kleine Goldstück und an dem andern ein messingnes Gewicht hat. Die falschen Siebenschillingstücken sind immer bald schwerer, bald leichter als die guten, weil das specifische Gewicht der Metalle sehr von einander abgeht; die falschen Münzer ahmen alles nach, nur können sie nicht das gehörige Gewicht treffen. Wie wichtig eine solche Erfindung sey, kann man nur dann erst recht einsehen, wenn man in ei-

nem Lande gelebt hat, wo viel falsches Geld umläuft. Preis 2 Schill.

Der so eben geendigte Krieg ist fast durch ganz Europa so allgemein gefühlt worden, daß gewiß viele ein paar englische Schaumünzen auf die Feyer des unschätzbaren Friedens mit Vergnügen kaufen werden. Sie verdienen ihrer Schönheit wegen eine Stelle in dem besten Münzcabinette, und ihr geringer Preiß (drey Schillinge die metallnen Exemplare) wird den Ankauf gewiß nicht erschweren. Es ist eine kleinere und eine größere.

Die Hauptseite der kleineren zeigt die Religion in holder Gestalt; sie dankt dem Himmel mit emporgerichtetem Gesicht und erhobener rechter Hand für den Frieden und scheint die Umschrift: Wir preisen dich, o Gott! auszusprechen. Rechts erblickt man in der Ferne die Paul'skirche, und links die Bibel nebst einem darausliegenden Medaillon des Königs; eine Anspielung darauf, daß der fromme Monarch ein feyerliches Dankfest in der Cathedrale anordnete. Unten auf dem Abschnitte steht: Dankfest den ersten Junius. Auf der Kehrseite kniet Europa vor einem Altare und ein dabeystehender Engel ist im Begriff sie mit einer Hand aufzuheben, indem er ihr mit der andern die Erfüllung ihres Wunsches, den Friedenstraktat auf einem entrollten Blatte übergiebt; man sieht darauf Oktober 1801. geschrieben, und es ist oben mit einem Oelzweige geschmückt. Europa legt voll heißen Dankgefühls ihre linke Hand ans Herz und ruft aus: Meine Seele erhebt den Herrn! Auf der Exergue liest man: März 27. 1802. Diese Medaille ist vortreflich gearbeitet.

Die größere, über denselben Gegenstand, stellt

auf der Hauptseite den König in römischer Kriegstracht vor; in der rechten hält er einen Dreyzack und in der linken das Brittische Schild, als Sinnbilder seiner Macht zur See und zu Lande. Eine weibliche Figur gleichfalls in antikem Costüm hat, wie man an ihren Fittigen sieht, den Frieden vom Himmel gebracht und krönt den König mit Lorbeer. Die Umschrift ist: regno pacem obtulit. Unten steht: super pace rata die 27. Martii. Auf der Kehrseite erscheint eine nordwestliche Ansicht des schönen Gebäudes der Paul'skirche in London, der alten Sitte gemäß, welche den Helden mit dem Tempel in Beziehung setzte. Die Umschrift lautet: Deo gloriam refert. Auf der Exergue steht: pax celebrata die 1. Junii MDCCCII.

Für die Frauenspersonen aus den mittleren und niederen Volksständen verkauft man diesen Sommer grüne Strohhüte, welche, wenn man hier nicht durch die Feinheit des gespaltenen Strohs so sehr verwöhnt wäre, gewiß Eingang in die höhere Welt finden würden. Die Farbe ist das Grün des Eichenlaubs und sie sind mit künstlichem Eichenlaub verziert, woran man drey Schattirungen, nehmlich dunkelgrüne, hellgrüne und gelbliche Blätter mit Eicheln sieht.

Zu Anfange des Julius sah man in allen reichen Juwelen- und Petschaftläden ein sehr schönes neues Petschaft, das rolling seal heißt. Es besteht aus einem Cylinder aus Crystall, Carneol rc., dessen Durchmesser etwan einen Viertelszoll beträgt und an welchen sieben Seiten geschliffen sind. Auf jeder Seite ist der Nahme eines Tags in der Woche eingegraben. An jedem Ende ist ein kleiner Stift eingefügt, der in den beyden Füßen des Griffs vernietet ist, so daß sich das Petschaft wie eine Rolle bewegt. Der Griff

ist nach dem Geschmacke des Käufers von Gold, Silber, Composition, Metall rc.; gewöhnlich metallen und stark vergoldet, übrigens mit der Nettigkeit gearbeitet, die man an den englischen Petschaften gewohnt ist. Diese niedliche Kleinigkeit ist wieder ein Beytrag zu den tausend Bequemlichkeiten, welche sich die reichen Engländer fortwährend von den Ausübern der Künste des gemeinen Lebens darreichen lassen und wofür sie ihre am Ganges gesammelten Schätze am liebsten ausgeben. Es ist bekannt, daß die Engländer in die kleinen Billets oder Zettel, welche sie a note nennen, und welche insgemein aus zwey Octavblättern bestehen, ordentlicherweise, anstatt des Datums, blos den Tag der Woche unterschreiben. In der Eil wird diese Unterschrift manchmal vergessen, und es kann Fälle geben, da dem Empfänger des Billets daran liegt den Tag der Absendung zu wissen. Hat man nun dieses siebenseitige Petschaft bey der Hand, so kann man in Mundlak oder Siegellak dem Freunde gleich aussen auf dem Billet melden, wann das Handbriefchen abgegangen sey. Gewöhnlicher Preiß eine Guinee.

Im letzten Stücke wurde angezeigt, daß man jetzt in London Hüte machte, die den Strohdächern ähnelten. Diese Mode war zu auffallend für den englischen Geschmack; man hat sie bereits umgeändert. Die Strohhalmen werden umgebogen und sehen nun dem gekräuselten Haar nicht unähnlich. Aus dieser bisher unversuchten Art das Stroh zu verarbeiten, wird vermuthlich eine lange Reihe neuer Moden hervorgehen. Der Preis dieses Huts ist 38s. in Neubondstreet Num. 80.

Jockey No. 44. in derselben Straße hat ange-

fangen die schildplattenen Kämme der Frauenzimmer auf eine neue Art zu verzieren. Er überzieht den oberen breiten Theil mit einer vergoldeten Metallplatte und läßt darin Raum für drey große eyförmige falsche Perlen. Zwey Häuser von ihm hat ein andrer Essenzenhändler diese Kämme mit vier großen ovalen Perlen auf bloßer Schildplatte verziert. Um die Perlen sind ganz kleine goldene Ketten gezogen. Beyde Arten gefallen.

In den Glasläden findet man diesen Sommer Flacons von völlig neuen und schönen Mustern. Sie unterscheiden sich sehr von einander in der Schleifung und in der Farbe. Die gefälligsten sind aus gelblichem Crystallglase rautenförmig geschliffen. Man findet auch die, welche in cocentrische Zirkel geschliffen sind, sehr schön. Aber man wird geblendet von der Pracht, womit die gläsernen Desertschüsseln in verschiedenen Formen geschliffen werden. Die Goldschmiede machen dazu besondere Gestelle oder Exergues, die man auf große silberne Plateaus stellt. Wenn nun das erlesenste Obst der Treibhäuser hineingelegt wird und das reiche Licht der Cronleuchter darauf fällt, so ist der Glanz unbeschreiblich. England liefert jetzt ohne Widerrede das feinste Glas und schleift es am kunstreichsten. Das neue Desertservice, welches der Kayser von Rußland bey den Herren Hancocks und Shepherd, Charingcross, London, für eine Tafel von 30 Personen verfertigen ließ, war im Julius die Bewunderung in ganz London und kostete gewiß ein ungeheures Geld. Der Juwelier Bibby in Neubondstreet hatte im Julius eine kleine Exergue mit einem großen und vier kleinen Becken zu verkaufen. Das Gestell war aus vergoldetem Metall, und, nach Bibby's Art, mit

äusserst geschmackvoll gearbeiteten Blättern, Corallen rc. verziert. Es war nur für eine kleine Familie bestimmt. Dennoch machte das gute Glas und die viele Arbeit, daß Exergue und Plateau 32 Pf. St. kosteten: man erinnere sich, daß daran nichts massiv sondern alles nur vergoldet wär.

Davies in Neubondstreet hat eine Menge niedlich gearbeiteter Herzen für Halsbänder auf den Moden-Markt gebracht. Jedes Herz hat einen Schlüssel, der an einem Kettchen daneben hängt. In den Herzen ist entweder eine kleine Haarlocke, ein Porträt, ein verzogener Nahme oder ein Motto.

Man weiß, daß die Engländer um den feinen Hölzern ihrer Speisetafeln nicht zu schaden für die Weinflaschen besondre Unterlagen (decanter stands) haben, womit wiederum wie mit den feinen weißgläsernen Caraffen selbst ein großer Luxus getrieben wird. Daß man sie aus Gold, Silber, feinen Hölzern, Saffian, Pontypool, Papier u. s. w. macht, ist bekannt. Die neuesten derselben sind aus Silber, aber von andrer Form. Es sind kleine Tellerchen, um deren Vertiefung eine Art von Arcade aus Silberdraht geht. Der Boden, worauf die Flasche steht, ist von Holz, wie gewöhnlich und ganz unten ist grüner Boy angeklebt. Es ist nicht zu läugnen, daß die neue Form vor der alten den Vorzug verdient.

Unter neuen Waaren der Stahlgewölbe machen sich die Ringe vorzüglich für Damen sehr bemerkbar. Die Schleifung und Politur können den edelsten Metallen Trotz bieten.

Hier und da sieht man neue Patent-Sommerhüte. Sie sind aus einer starken Art Stroh gemacht und schwarz lakirt, wodurch sie völlig Wasserdicht

werden; und hierein liegt eigentlich der Grund für das Patent. Ein solcher Hut kostet 18 s. Dem Erfinder bleibe das Lob unbenommen, was er für sein Nachsinnen und seine Mühe wohl verdient; aber er scheint den Geschmack seines Publikums nicht genug zu Rathe gezogen zu haben. Der Hut gleißt und sieht den Hüten mancher Londner Bedienten in ökonomischen Familien nicht unähnlich; dies muß dem Abgange beym wohlhabenden Londner sehr entgegen seyn. Auf die niedrigen Classen kann der Erfinder nicht gerechnet haben, weil der Preis für sie zu hoch ist.

Wir wissen schon aus mehreren Artikeln, wie schön der Juwelier Butt in Neubondstreet arbeitet. Er hat diesen Sommer den Schmuck der Damen mit einem artigen Halsbande vermehrt. Es besteht aus großen falschen Perlen, die er entweder mit Stahlbrillanten oder mit kleinen goldenen Ketten verbindet.

Der neben ihm anwohnende landberühmte Mobilienhändler Oakeley hat unter den theuren Geräthen seiner reichen Niederlage ein Schreibepult für Frauenzimmer aufgestellt, das wenigstens ein Jahr lang den Ton angeben wird. Es zeichnet sich dadurch aus, daß es mit hochpolirtem Messing überflüssig ausgelegt ist. Das Gesimms hat einen durchbrochenen Rand von diesem Metall; der Deckel ist reichlich mit messingnen Leisten beschlagen, desgleichen die Seiten; die Krinnen der canelirten Füße sind damit gefüttert und endlich hat auch der Fußtritt messingene Zierrathen. Das Holz ist gutes Mahagony. Es ist wahr, man hat das Messing so geschickt aufgelegt und so gut polirt, daß es scheint, als ob die Verzierung des ganzen Pultes aus stark vergoldeten Leisten bestünde:

aber der Geschmack dieses Geräths ist nicht sonderlich; wenn er Mode würde, so wäre es um die schöne Simplicität der englischen Geräthe gethan. Hinten ist ein grünseidener Feuerschirm zum Auf- und Abschieben, im Fall die Schreiberinn vor dem Camine arbeitet. Der Preis 21 Guineen.

Man kann nichts abschreckenderes sehen, als die neuesten Steifen oder Einlagen für Halstücher, welche jetzt in vielen englischen Läden verkauft werden. Nicht genug, daß sie einen guten viertel Schuh hoch sind, haben sie auch noch da, wo das Kinn seinen Platz bekommt, einen Auslauf oder Vorsprung, der ohne Uebertreibung, von einem ehrlichen Kleinstädter für ein Barbierbecken gehalten werden dürfte, das in diesen erfindsamen mühesparenden Zeiten zu größerer Bequemlichkeit gleich an das Halstuch oder die Halsbinde gemacht wäre. Denkt man sich nun ein großes musselines Tuch über diesen ungeheuren Wulsten, so wird man finden, daß die Hälse der ächten englischen Stutzer bald den ungeheuren Krausen aus dem 16. Jahrhundert nichts mehr nachgeben werden.

Unter andern Beweisen des englischen Luxus hat man oft angeführt, daß sich hier in den gemeinsten Häusern Sachen und Geräthe fänden, die in dem übrigen Europa nur bey Vornehmen und Reichen anzutreffen wären. Es hat damit gewiß seine Richtigkeit, so verschiedene Schlüsse auch die Engländer selbst und ihre Feinde aus derselben Thatsache ziehen. Man kommt, zum Beyspiel, in Deutschland zu sehr hübschen rechtlichen Leuten, die nicht wissen, daß man zum Waschen des Gesichts und der Hände etwas anderes als ein reines Becken, ein feines Handtuch und höchstens eine wohlriechende Seifenkugel brauchen könnte;

das alles steht nebst einem sauberen Wassergefäße und Glase auf einem Tischchen, das allenfalls mit gutem Tafeldamast behangen ist. Man frage aber die, welche in England gewesen sind, was da fast in allen Häusern für Umstände mit den Artikeln gemacht werden, die hierzu gehören, besonders aber mit den wash-hand-stands oder dem Gestelle, worein das Becken gepaßt und das Wassergefäß, das Seifenbüchschen, das Kästchen für Zahn- und Nägelbürsten ꝛc. gesetzt wird. Daher sind diese Geräthe, für welche die deutsche Sparsamkeit gar noch keinen eigenen Nahmen zu bilden nöthig gehabt hat, unablässig der wechselnden Mode unterworfen. Im letzten Stücke der Miscellen wurde ein solches Handbeckengestell für Reiche angeführt. Für die minder wohlhabende Classe macht man sie jetzt aus gewöhnlichem Tannenholze, überzieht sie aber mit einem sehr feinen weißen oder gelblichen Firniß und bemahlt sie mit einer Kunst, die anderer Orten auf gewöhnliche Mobilien nicht verschwendet zu werden pflegt. Die Form richtet sich nach dem Orte, an den man sie stellen will. Preis anderthalb bis zwey Guineen.

Herr John Marshall, No. 21. Gerardstreet, Soho, London, welcher eine der größten Manufacturen von Mahagonygeräthen aller Art besitzt, hat eine vortreffliche Speisetafel erfunden. Der Vorzug dieses Patentartikels besteht darin, daß selbst die längste Tafel nur auf zwey Pfeilern (pillars) ruhet und daß nicht allein die Füße oder Pfeiler beweglich sind, sondern daß auch die daran befestigten Leisten und Queerhölzer, welche den Tisch unmittelbar tragen, auf eine überaus künstliche Art zusammengeschoben werden können. Die beyden Enden der Tafel sind halbkreis-

förmig und passen zusammen, wenn man nur einen kleinen runden Tisch haben will. Das Geschiebe unter dem Blatte ist nicht sichtbar und die vier Füße eines jeden Pfeilers sind, da sie sich an messingnen Gelenken bewegen, in zwey fest zusammengerückt. Aber gesetzt, man will eine Tafel für 30, 40 oder 50 Personen haben. Man zieht dann an einem Ende: und das ganze Gerüst, worauf die Tafel ruhen soll, entwickelt sich bis zu der erforderlichen Länge. Die vier Füße oder Klauen werden nun an jedem Pfeiler auswärts gebogen. Man legt hiernächst die mittleren Blätter auf, die in einem sehr kleinen Raume an der Wand Platz haben: so steht eine der geräumigsten, festesten und schönsten Speisetafeln da, die man nur verfertigen kann. Nach Verhältniß der äusserst schönen Schreinerarbeit, der sinnreichen Erfindung und der Bequemlichkeit dieses Geräths für große Familien, ist der Preiß sehr leidlich. Um 40 bis 50 Pfund hat man eine solche Patenttafel von schönem Mahagony für 30 bis 40 Personen, und läßt man sich gewöhnliches Mahagony gefallen, so kann man eine für 20 Pfund haben. Da die Güte des Mahagony sehr verschieden ist, so sind auch die Preiße gleich gut gearbeiteter Mobilien nach diesem Maaßstabe bald hoch bald niedrig. Es fügte sich so, daß Marschall die fertige Patenttafel für dreyßig Personen, welche im Julius bey ihm zu sehen war, aus einer Art Mahagony gemacht hatte, die bey den Kennern und Liebhabern dieses köstlichen Holzes hohe Bewunderung erregte. Man schätzt es bekanntlich am meisten, wann es flockig oder wolkicht, (mottled) ist: eine Tugend, welche dieses Exemplar des Patenttisches im höchsten Grade besaß. Unter dem Hobel,

welchen die englischen Kunsttischler so meisterhaft zu führen wissen, und durch das Bohnen, hatte die große Fläche eine Spiegelglätte angenommen, auf welcher die natürlichen Flocken des Mahagony wie flüßiges Gold erschienen. Es war bloßes Glück, daß Marschal diesen herrlichen Mahagony=Block gekauft hatte, denn auf den großen Feinholzhöfen im Umkreise von London, die beyläufig gesagt, kein Ausländer ohne Erstaunen besuchen wird; kauft man den Log oder Block roh und ganz; daher weiß man nicht mehr von der Güte des Kerns, als was sich von der rauhen, beschmuzten Aussenseite schließen läßt. Marschal forderte deswegen 80 Pf. St. für diese Tafel: gewiß ein nahmhafter Preis für einen Tisch der etwa fünfzehn Schuh lang, vier Schuh breit und einen Zoll dick seyn möchte. Aber was für einen Begriff muß man von dem Luxus der Engländer im Betreff der feinen Hölzer bekommen, wenn man vernimmt, daß ein vermögender Mann dem Herrn Marschal, wie dieser verbürgte, vierhundert Pfund Sterling geboten hatte, dafern er diese Tafel nur noch um zwey Schuh, aber mit derselben köstlichen Art von Mahagony, verlängern könnte; Marschal hatte nun in ganz London umher geschickt, und für ein gleiches Stück hundert Pfund geboten, ohne es erhalten zu können. — Um den Kauflustigen seine Erfindung bequemer erklären zu können, hat Marschal, nach Gewohnheit der meisten Patentinhaber in England, ein Modell derselben bey der Hand. Wenn nun Damen bey ihm anfahren, die nicht in seine Niederlage gehen mögen, so kann er ihnen das ganze Verdienst seiner Erfindung gleich am Wagen dar=

thun: oder wenn entfernt wohnende Herrschaften die Natur eines patentirten Products, das großen Raum einnimmt, in ihrem Hause kennen zu lernen wünschen, so giebt ihnen das zugeschickte Modell die deutlichste Vorstellung davon.

Noch einige Worte über den ansehnlichen Handel dieses geschickten Mannes. Seine Geräthe gehen meistens ins Ausland, vornehmlich nach der Levante. Ein Kaufmann in Altstadt London hatte vor kurzem von Marschals Mahagonywaaren für zwanzig bis dreyßigtausend Pfund Sterling nach Constantinopel gesandt und ihn baar bezahlt. Sein Absatz nach Deutschland ist ebenfalls ansehnlich, und er hatte so eben fünf und zwanzig Stück seiner Patenttische nach einer reichen Handelsstadt verschifft, weswegen er auch Willens war, sich den Vortheil seiner Erfindung durch deutsche Privilegien zu sichern. Für den reichen Thomas Hope in Amsterdam hatte er im Sommer Prachtstühle in der Arbeit, deren jeder auf fünfzehn Pfund Sterling zu stehen kommt, ein Preis der immer noch erträglich ist, da man von kostbaren Stühlen das Stück oft mit zwanzig bis dreyßig Pfund bezahlt. Indeß versicherte Marschal, daß bey dergleichen köstlichen Arbeiten der Manufacturist verhältnißmäßig nichts verdiene, weil zuviel Mühe und Zeit darauf verwendt werden müsse; gemeine, simple Artikel für den Geschmack des großen Publikums, seyen die gewinnvollsten. — Sollte jemand an der Wahrheit dieser Angaben zweifeln, so ist die obige Adresse Jedermann zugänglich.

Es sey erlaubt hier etwas von den sogenannten Caffeetischen beyzubringen, die man bey Marschal und allen andern Mobilienhändlern findet. Sie

sind schon seit mehrern Jahren in dem üppigen London eingeführt, aber muthmaßlich nur wenigen Lesern bekannt. Wenn in einer Abend-Gesellschaft Thee oder Caffee herumgegeben wird, so ist es für die Damen unbequem, ihre Tassen so lange zu halten, bis sie dieselben ausgeschlürft haben, da dies immer eine gute Zeit dauert und da die Unterhaltung einigen Zwang leidet, wenn man die Hände nicht frey hat. Ueberdies wird eine Tasse eher ledig als die andre, und man muß in einer zahlreichen Versammlung immer so lange warten, bis man von einem Bedienten gesehen wird, wobey es noch dahin steht, ob dieser auf dem Theebrete Platz übrig hat. Es sind also von den Londner Möblirern eigene ganz leichte Tischchen zu diesem Behufe erfunden worden, auf denen etliche Tassen Raum haben und die in gewissen Entfernungen vor die Damen gestellt werden. Sie sind vorn ausgeschweift oder bilden eine Art von halbem Mond. Aber alles was man auf einer Seite an Gemächlichkeit gewinnt, würde auf der andern verloren werden, wenn man diese Tischchen erst weit herbeyhohlen und dann wieder wegschaffen müßte, damit sie nicht im Wege stünden. Daran wurde von den Erfindern gleich im Anfang gedacht. Es mußte auf irgend eine Art ausgemittelt werden, daß die Caffeetische in den großen drawingrooms oder Prachtsälen stehen konnten, ohne vielen Raum zu erfordern. Die Aufgabe lautet, wie sich in aller Eil vier Tische aus einem machen ließen? Dies wurde dadurch bewerkstelliget, daß man einen Tisch unter den andern schob, und immer kleiner als den andern machte. Drey Tische sind unten mit Nuhten versehen; sie lassen sich daher so leicht wie Fächer in einander schieben und ausziehen. Ein

solcher vierfacher Tisch ist so leicht, daß ihn der Bediente unter einem Arme tragen kann: für den geringen Umfang wird sehr wenig Raum erfordert, während die schöne Arbeit ihn zum schicklichen Nachbar des besten Geräths macht.

Im 2ten St. des VII. Bandes wurde der verbesserten Patent-Lichtputze erwähnt. Der Beschreiber lobte sie ohne Einschränkung und wer sie gesehen oder gebraucht hat, wird ihn nicht Lügen strafen. Indessen ist das Bestreben der englischen Fabricanten, alle Geräthe und Werkzeuge des gemeinen Lebens möglichst zweckmäßig zu machen, so groß, daß die Londner Stahlgewölbe schon wieder eine neue Patentlichtputze liefern, welche der gedachten den Rang durch die gegründetsten Ansprüche abstreitet. Nach ihrer Ansicht sollte man glauben, es würde nun auf eine gute Anzahl Jahre Niemand wagen zu glauben, er könne eine vollkommnere Lichtputze hervorbringen. Die Erfinder derselben heißen Wilmore & Wilkes. Der Kasten hat nicht die gewöhnliche Form der Lichtputzen, sondern ist ein Cylinder, oder sieht, wenn man an dieser Vergleichung keinen Anstoß nehmen will, genau wie eine Clystirsprütze aus; denn die Spitze ist auch rund und kann sich also nicht umlegen, welches bey andern flachen Spitzen zuweilen geschieht. Griff und Füße sind die gewöhnlichen. Bey der obenberührten Patent-Lichtputze, deren Erfinder Gill ist, geht nach dem Putzen des Lichts ein Schirm hinauf, der mit lautem Schnalzen gleich wieder zuschnappt und sowohl allen Oesel als Rauch völlig einkerkert. Unstreitig ein glücklicher Gedanke. Allein die Springfedern werden ausserordentlich angestrengt und verlieren daher allgemach ihre Elastizität, wodurch dann

das ganze prächtig polirte Werkzeug nach einem kurzen Leben, das mit dem theuren Preise in gar keinem Verhältnisse steht, unter das alte Eisenwerk geworfen werden muß. Bey der neuen Erfindung hat keine heftige Spannung statt. Sie erreicht ihren Zweck lediglich durch einen inneren Vorhang oder Schieber der sich beym Aufmachen der Klappe hinaufzieht, und beym Zumachen derselben, nach Hinwegnehmung der Schnuppe und des Rauchs, herabsinkt. Will man die Lichtputze von dem angehäuften Oesel säubern, so verfährt man auf eine sehr einfache Art. Der innere Schieber wird mit einer Nadel, die man durch ein unten gelassenes Loch steckt, zurückgestossen und die entblöste Oeffnung ohne alle Mühe geleert. Preiß 18 Schill. Man wird von selbst vermuthen, daß dieses herrliche Kunstproduct, welches für die Börsen der wohlhabenden berechnet ist, sich auch von aussen durch sorgfältige Politur empfiehlt.

Die englischen Mädchen können nun die Erdbeschreibung ihrer Geburtsinsel von den Fächern lernen. Carey Num. 63. Strand, verkauft sehr niedliche Fächer, auf deren jedem eine englische Grafschaft zu sehen ist. Preis 5$^{s.}$

Bey den Vergoldern kann man neue Damenbreter haben, worauf ein Feld schwarz und das andre Gold ist. Sie sind sehr schön. Preis 7$^{s.}$

Für die Nachtwachslichter verkauft man eine neue gefällige Form von Gläsern. Sie gleichen denen, die man zu den Blumenzwiebeln braucht, welche des Winters in den Stuben keimen sollen, haben aber oben einen breiteren Rand. Preis 7$^{s.}$ 6$^{d.}$

Waarenkenner wissen, daß das Pontypool unter die allerschönsten Kunsterzeugnisse der englischen In-



dustrie gehört. Man frage nur aufmerksame Reisende, mit welchem Vergnügen sie zum erstenmale in England ein großes Pontypool-Gewölbe betrachtet haben. Man darf wohl sagen, daß diese berühmte Manufactur durch den zarten feinen Japan, welchen sie auf gemeines Blech trägt, Eisen zu Gold macht, da ihr Absatz ungeheuer ist. Nach dem Wedgwood hat sich das Pontypool am unentbehrlichsten gemacht, und man findet kein Haus in England, reich oder arm, das nicht einige oder mehrere Geräthe aus dieser Waare stündlich brauchte. Daher strebt auch diese reiche Manufactur, gleich ihren glücklichen Schwestern, nach höherer Vollkommenheit, um nicht etwa aus ihrem Platze verdrängt zu werden, worauf hier immer, wie jeder glauben wird, der etwas von England weiß, hundert speculative Köpfe sinnen und hinarbeiten. Allein das ist so leicht nicht, wenn die Vorsteher einer Fabrik immer Achtung geben, wie die Actien des jedesmaligen Zeitgeschmacks stehen. Das Pontypool weiß immer durch gefällige Muster anzuziehen. Die Thee-Urnen, welche ein so gangbarer Artikel sind, werden jetzt am häufigsten aus Pontypool gekauft. Das neueste Muster derselben besteht aus blauem oder rothem Grunde mit silbernen Blümchen: es ist schön. Preis 5 Pfund 10s. Eine Theekanne von gleichem Muster kostet 18s.

Wenn man die neuen Erfindungen und Verbesserungen der verschiedenen Wagenbauer in London, Edinburg, Dublin, Bath, Liverpool ꝛc. fortdauernd zu erfahren Gelegenheit hätte, so würde man in kurzem mehrere Ergänzungsbände zu Felton's berühmten Buche sammeln können. Nichts ist bekannter als daß Großbritannien das Land der Wagen ist. Man

sieht dies schon an den vielen Nahmen. Jeder derselben macht eine Gattung aus, die wieder in ausserordentlich viele Arten zerfallen. Die Staatswagen haben zwey festgesetzte Tage im Jahre, nach welchem die Mode derselben für die übrigen sechs Monate in Großbritannien festgesetzt wird. Dies sind die Geburtstage des Königes nnd der Königinn, an welchen der englische Luxus seit mehrern Jahren eingeführt hat, daß jede Familie oder jedes Individuum, das nach Hofe geht, in einem ganz neuen Wagen erscheinen muß. Für unsern Zweck ist es hinreichend, wenn wir im Allgemeinen den Character der jetzigen Modewagen angeben. Sie hangen ziemlich niedrig, so daß man, nöthigen Falls, ohne großen Schaden herausspringen kann. Alles Eckige hat dem Abgerundeten weichen müssen, und in dieser Absicht sind die neueren Formen den älteren gewiß vorzuziehen. Die Decke ist viel gewölbter als bisher. Eine Hauptschönheit ist der feine Firniß. Wirklich haben ihn Hatchett, der Wagenbauer des Königs, und einige andre geschickte Leute in dieser Profession, zu einer so großen Vollkommenheit gebracht, daß vielleicht nur noch ein Schritt bis zur Erreichung des Japanischen fehlt. Es ist auch sehr gewöhnlich an beyden Seiten inwendig einen besondern Raum für den Arm zu machen, wodurch die Bequemlichkeit des Reisens zu Wagen wirklich sehr befördert wird. Es giebt zwey Arten, dies zu bewerkstelligen. Entweder sieht man zu beyden Seiten einen länglichen halbzirkelförmigen Vorsprung (outside elbows) welcher, wie manche bedünkt, das schöne Ebenmaas des Wagens unterbricht: oder man läßt den ganzen oberen Theil des Wagenkörpers ohne Unterbrechung nach hinten zu, wo der Elbogen

zu liegen kommt, über den Untertheil hervorstehen, und nach vorn allmähsig einwärtsgehen. Diese letzte Methode stört die Symmetrie keinesweges. Die Seitenkissen und Polster des Sitzes sind meistens aus rothem Saffian, und hierin besteht ein großer Theil der Pracht aller jetzigen Staatswagen in England. Der Posamentier trägt ungemein viel zur Verzierung der jetzigen englischen Wagen bey; denn die sehr breiten Borten, womit die Fenster besetzt werden, die doppelten Bänder, welche hinten für die Bedienten herabhangen, und die Einfassung an dem faltenreichen Ueberhange des Kutschensitzes sind alle von dem köstlichsten Gewirk. Dazu passen die inwendigen Borten, welche eben so breit und schön sind. Endlich werden die vier Seitengelenke (joints), die bey den Staatscarossen blos zum Putze sind, sehr breit gemacht und entweder mit Silber plattirt, oder wenn viel Vergoldung am Wagen ist, aus der besten Art von Messing verfertiget, welche von einem schönen Strohgelb ist und eine trefliche Politur annimmt. Schreiber sah im Julius einen solchen Staatswagen, den Hatchett und Comp. für den Bischof von Winchester gebaut hatten und der an 270 bis 300 Pfund geschätzt wurde.

Wer hat nicht die Plage der Wanzen, es sey zu Hause oder auf Reisen, erfahren? Könnte man nicht ganze Apotheken mit den guten und untauglichen Essenzen füllen, die man in allen Ländern zu ihrer Tilgung empfiehlt? Es ist sehr wohl bekannt, daß eiserne Bettgestelle das beste Mittel dawider sind, aber wie viele Leute können diese erschwingen? Ein Mobilienfabricant Weight Num. 37. Long Acre hat durch vielfache Erfahrung erprobt, daß die Wanzen völlig

abgehalten werden, wenn man die Fugen und Nähten der Bettgestelle mit Messing ausfüttert. Dieses Metall wird von dem Ungeziefer niemals berührt. Die Unkosten sind in Betracht des großen Nutzens geringfügig. Für zwey Guineen liefert er ein großes Himmelbett auf die gedachte Art wider diese fürchterliche Nachtplage gesichert.

Herr Salmon, Baumeister des Herzogs von Bedford in Woburn, hat eine vortrefliche Dreschmühle erfunden. Man kann sie völlig und ohne Beschädigung aus einander nehmen, auf einen Wagen packen, und binnen wenigen Stunden in einer Scheune wieder zusammensetzen. Die Erfindung wurde auf der heutigen Schaafschur in Woburn vorgezeigt und allgemein gebilliget. Auch die drey folgenden Erfindungen wurden ebendaselbst vorgezeigt.

Herr Mac Dougal hat ein Butterfaß erfunden, das so leicht zu bewegen ist, daß ein Kind von fünf bis sechs Jahren damit buttern kann.

Dem Herrn Cartwright verdankt man einen neuen Pflug, der eine, zwey oder drey Furchen zu gleicher Zeit macht.

Herr Baumeister Salmon, dessen so eben gedacht worden, hat eine sinnreiche Maschine zum Wägen der Schaafe erfunden. Man kann damit eine Unze bis 300 Pfund aufs genaueste abwägen.

Wie Hüte und Blumen aus gespaltenem Stroh gemacht werden.

Auf den deutschen Messen hat man überflüssige Gelegenheit die englischen Strohhüte mit andern zu vergleichen. Deswegen kann hier als erwiesen ange-



nommen werden, daß ihnen weder die französischen noch deutschen beykommen. Bekanntlich sind die aus gespaltenem Stroh die schönsten; eine Kunst die nicht nur für Frankreich und Deutschland, sondern auch noch für viele Leute in England, die in Stroh arbeiten, ein Geheimniß ist.

Mancher wird lächeln, daß hier die Sache mit einer Art von Ernst behandelt wird. Was ist gemeiner und verachteter als Stroh? Und sind wohl die Dinge, die man daraus verfertiget, der Rede werth? Man urtheile nicht zu rasch. Die Strohhüte werden in England mit Guineen bezahlt, alle Stände tragen sie, die Ausfuhr beläuft sich schon jetzt auf viele tausend Pfund Sterling, sie wächst täglich, und die Verfertigung geschieht fast ausschließend von vielen hundert Frauenspersonen in London, die, anstatt in Armuth zu leben oder ein Opfer des Lasters zu werden, durch die Eröffnung dieser neuen Quelle des Gewerbfleißes, ihr gemächliches Auskommen finden und hinwiederum auch ihren Scherf zum Flor des Staates beytragen. So etwas ist keine Kleinigkeit. Die blühendsten Manufacturen sind oft aus unbedeutenden Anfängen entstanden, und wer weiß was für nützliche und schöne Sachen uns die Erfindsamkeit nicht schon in zehn Jahren aus dem verachteten Strohhalme liefern wird?

Möglicherweise hat mancher Leser noch nie daran gedacht, wie schwer das Stroh zu behandeln ist. Er versuche einmal es zu spalten, zu flechten ꝛc. Der Halm knickt, bricht und reißt. Die natürliche Farbe ist ungleich und muß gebleicht werden. Endlich steht es dahin, ob es Jemanden, ohne die hier mitzutheilenden Handgriffe, gelingen würde, einen Stroh-

halm so fein zu spalten, daß er Strohblumen daraus machen könnte.

Genug die Sache ist nicht so leicht und unbedeutend als sie scheint, und was darüber beyzubringen ist, wird manchem nützlich seyn. Es kommt aus dem Munde einer Frau, die selbst in diesem Fache arbeitet.

Vor allen Dingen wird das Stroh gebleicht. Man nimmt einen Haufen Stroh ohne viele Wahl und legt die Halme auf hölzerne Gestelle. Das Zimmer muß geräumig und luftfest seyn. In der Mitte desselben zündet man Schwefel an, und sieht sich vor, daß er das Stroh nicht ergreifen könne. Thür, Fenster und andre Oeffnungen werden fest verschlossen gehalten. Nach vier und zwanzig Stunden öffnet man das Zimmer und das Stroh hat den gehörigen Grad von Bleiche.

Nun sondert man das ganze Stroh von dem Zerquetschten, das Lange von dem Kurzen. Die ausgewählten unversehrten Halme heißen in der Kunstsprache pipestraw, Pfeifenstroh, weil sie noch ihre natürliche runde Form haben.

Hiernächst wird es angefeuchtet. Man legt es zwischen zwey grobe leinene Tücher, welche angefeuchtet sind, aber nicht bis zum Tropfen. Je gröber die Tücher sind, desto besser. Die Halmen werden nur doppelt über einander gelegt. Nach drey Stunden haben sie den gehörigen Grad von Feuchtigkeit eingesogen.

Nun wird das Spalten der Halme sehr leicht. Man bedient sich hierzu einer Lanzette oder eines Federmessers, dessen Spitze etwas gekrümmt ist. Von wo der Einschnitt gemacht wird, spaltet sich der Halm



ohne weitere Aufmerksamkeit in gerader Richtung bis oben hinaus. Die Seele oder was sich inwendig befindet, nimmt man sorgfältig und behutsam heraus.

Ueberhaupt sey es hinreichend hier einmal zu bemerken, daß die ganze Arbeit eine zarte Handhabung und also Frauenshände erfordert. Auch wählt man Frauenzimmer dazu, weil sie ungleich mehr Geduld besitzen, als die Männer. Die Spröde des Strohs macht, daß mehrere Theile der Arbeit sehr langweilig und verdrießlich werden.

Das gespaltete Stroh wird wiederum zwischen feuchte Tücher gelegt; allein die letztern dürfen nicht so feucht seyn, als vorher. Die Halmen geben sich nun durch den Einfluß der Feuchtigkeit bald auseinander und werden flach. Man läßt das Stroh wieder drey Stunden liegen.

Will man nun Blumen und Federbüsche daraus machen, so müssen sie in ausnehmend kleinen Stücke geschlitzt werden; denkt man aber nur Hüte und Mützen daraus zu flechten, so brauchen die Splitzen nur halb so fein zu seyn.

Dieses Spalten ist eine Hauptsache, die viel Aufmerksamkeit und Gewandtheit erfordert. Man nimmt dazu sehr feine Nähnadeln, die mit den Enden, woran die Oehre sind, in Pech, Colofonium rc. gesteckt werden, so daß die Spitzen in gleicher Entfernung und gleicher Höhe neben einander stehen. Man befestiget sie an den Seiten mit Eisen oder Holz. Es giebt fünf Größen, in die man den Halm spaltet. Nummer Eins enthält eilf Nadeln, und Nummer fünf, die feinste Sorte, enthält ihrer dreyßig. Zu der letzteren nimmt man die kleinsten Nadeln, womit das Nesseltuch gestickt wird (cambrick needles). Wenn

demnach ein einziger Halm in dreyßig Schlitzen oder Fäden getheilt wird, so kann man denken, daß diese sehr zart ausfallen, und den Haaren gleichen.

Sie werden hierauf wieder angefeuchtet.

Um gewisse Arten von Blumen, z. B. Rosen, daraus zu machen, werden sie dann geknifft (they are crimped), welches auf einem gewöhnlichen gekrinnten Nesseltuchholze geschieht, worüber man mit einer ebenfalls gekrinnten Rolle fährt.

Die Blumen werden mit benetzten Fingern geformt, weil sonst das Stroh knicken und brechen würde. Will man das Stroh durch lebhaftere Blumen heben, so nimmt man für die Sommerblumen Cammertuch, welches mit dem Pinsel colorirt wird, für die Blumen des Winterstaats aber Atlas oder Sammt.

Zur Verfertigung der Hüte braucht der Halm nur in minderfeine Theile geschlitzt zu werden. Man flicht diese auf die bekannte Art in einander, befeuchtet aber die Finger während der Arbeit, weil warme oder nicht genugsam kalte Finger dem Stroh seine Geschmeidigkeit nehmen.

Sodann werden die Flechten zusammengenähet.

Die daraus entstehenden Stücken zu ebnen und zu glätten preßt oder rollt man sie auf einer Maschine, welche den Waschrollen gleicht.

Nun giebt man ihnen die erforderliche Hut-Form auf dem Blocke.

Soll das Stroh gefärbt werden, so geschieht es meistens nachdem es auf dem Nadelinstrumente in kleinere Stücken getheilt worden ist. Es nimmt alle Farben an. Allein das schwarzgefärbte Stroh bricht leicht, wegen des dazugenommenen Vitriols.

Die neueste Erfindung in diesem Fache sind die

wove hats d. i. gewebte Hüte. Man hat nehmlich Strohspitzen mit Seide zu verweben angefangen. Das Stroh erhält vorher die Farbe, von welcher man die Seide wählt. In London war diese Mode im Julius noch gar nicht in den Handel gekommen, weil man eine ansehnliche Bestellung erhalten hatte, etwas dieser Art für Martinique fertig zu schaffen; wohin denn sechzig bis siebzig Dutzend in kurzer Zeit abgehen sollten. Ein jeder solcher Hut kostet fünfthalb Guineen.

Reiche Damen lassen sich zuweilen Hüte aus geknifftem Stroh (crimped straw) machen. Sie sind von ausnehmender Schönheit, aber so theuer, daß sie niemals auf den Kauf verfertiget werden.

Bis jetzt sind die Hutmanufacturen aus gespaltetem Stroh nur auf London eingeschränkt und auch hier ist das hier beschriebene Verfahren nur sehr wenigen bekannt.

Weil die arbeitsuchenden Frauenzimmer gegen die müssigen Männer sich immer wie drey zu Eins verhalten, so bezahlt man ihnen nur wenig. Eine Frau, welche sechs Tage 8 bis 9 Stunden arbeitet, erhält wöchentlich nur eine halbe Guinee und muß sowohl für Wohnung als Beköstigung selbst sorgen.

Neue Bücher.

Unter den vielen nützlichen Büchern, welche heuer in England erschienen sind, zeichnen sich Bells Versuche über den Ackerbau so vortheilhaft aus, daß sie der Aufmerksamkeit des deutschen Lesers wohl werth sind. (Essays on agriculture by Benj. Bell, London, Robinsons. 1802. 8.) Der Verfasser war ein Freund des großen Adam Smith, der ihm

ernstlich anrieth, seine Ideen über die Verbesserung des Ackerbaus in Grosbritannien dem Publikum vorzulegen. Wie tief der Verfasser in seinen Gegenstand eingedrungen sey, sieht man aus dem ganzen Buche. Ungeachtet des großen Flors von Grosbritannien, weissagte er seinem Vaterlande den stufenweisen Verfall, wenn es nicht an Verminderung der schweren Taxen und der Nationalschuld arbeitete. Die Heilung dieser Gebrechen findet er in einem grösseren Eifer für den Landbau. „Wenn wir nicht, sagt er, auf eine oder die andre Art, die Auflagen verringern, so müssen die Manufacturen des Reichs darunter leiden; denn fährt man fort die Bewohner von Grosbritannien ihre hohen Taxen fortbezahlen zu lassen, und muntert man den Landbau nicht eifriger auf, so werden wir nicht im Stande seyn, die Vortheile des Uebergewichts zu behalten, welches unsre Manufacturen in andern Ländern zu erwarten haben.“ Aus folgenden Stellen wird man sich einen ohngefähren Begriff von diesem interessanten Werke machen können.

„Die Beständigkeit unsers Handels hängt erstlich von den Vorzügen ab, welche aus unsrer insularischen Lage unter einem gemässigten Himmel herfliessen; diese macht, daß die Brittischen Häfen unseren Schiffen aus allen Theilen der Welt zu jeder Jahreszeit freyen Zutritt gewähren: dann von den zahlreichen Flotten sowohl von Kauffahrern als Kriegsschiffen, welche wir mit der Zeit vermittelst jener Vortheile zu sammeln und mit so geschickten Seeleuten zu bemannen im Stande gewesen sind, als noch keine andre Nation jemals hat hervorbringen können: endlich hängt sie in keinem unbeträchtlichen Grade von dem sehr ausgedehnten Credite ab, den unsre Han-

delsleute vermöge ihres grossen Reichthums geben können. Dies leztere ist ein Vortheil, worin sie jetzt unter keinem andern Volke Nebenbuhler haben. Denn während man den Kaufleuten andrer Länder wegen der Beschränktheit ihrer Finanzen gemeiniglich, ehe sie noch die bey ihnen gemachten Bestellungen ausführen, entweder den Werth dafür bezahlen, oder ihnen Wechsel auf Sicht schicken muß; so können die unsrigen auf Ein oder anderthalb Jahr, oder vielleicht auf gar noch längere Zeit Credit geben. Dies ist so vortheilhaft für die, welche mit ihnen in Handelsverkehr stehen, daß sie immer geneigt seyn werden, ihn vorzugsweise mit unsern Kaufleuten fortzusetzen, wenn fremde Regierungen es auch durch die schärfsten Gesetze verbieten."

„Die Vortheile, welche die Britischen Manufacturisten von ihren grossen Capitalien ziehen, sind in mancherley Rücksichten sehr beträchtlich. Sie werden dadurch in den Stand gesetzt, die allergeschicktesten Arbeiter und Künstler sowohl aus England als der Fremde an sich zu ziehen und sie auf das beste zu bezahlen: durch diesen Umstand haben sie sich schon seit langer Zeit den Vorrang in allen ihren Kunsterzeugnissen zugesichert. Dies thut in der That eine sehr mächtige Wirkung, um derenthalber wir nicht besorgt zu seyn brauchen, daß man jemals gute Handwerksleute ausser Landes locken werde; denn wo belohnt man sie wohl besser? Während sie Grosbritannien für ihre Mühe hoch bezahlt, finden sie in keinem Theile des festen Landes so guten Lohn und so beständige Arbeit. Die Folge hiervon ist, daß zwar dann und wann mittelmässige Handwerker von Fremden bestochen worden sind, unsre Insel zu verlassen, dagegen aber die

vorzüglichsten Arbeiter eines jeden Faches aus allen Theilen des festen Landes nach Grosbritannien kommen, wodurch unsre Bevölkerung mit einem sehr wichtigen und betriebsamen Theile von Bewohnern ungemein vermehrt wird."

„Nur die geschicktesten Arbeiter und Künstler kommen hieher, weil sie leicht erfahren können, daß untüchtige Leute in England keine Arbeit erhalten; bey alle dem ist die Anzahl fremder Handwerker, die nach Grosbritannien einwandern, so beträchtlich, daß ich mit gutem Grunde annehme, ihre Anzahl ist dreymal so groß, als die der Personen, die unter irgend einem Vorwande aus Grosbritannien auswandern."

„Unsre Manufacturisten werden auch durch ihre Wohlhabenheit in den Stand gesetzt, auf die beste und dauerhafteste Art jene ausgedehnten äusserst wirksamen Maschinen anzuschaffen, wodurch das Arbeitslohn in allen Fächern vermindert wird, und ohne welche unsre Manufacturen gar nicht bestehen könnten. Hierzu kommt, daß sie durch die ausnehmende Menge von Steinkohlen, welche sich fast in allen Theilen der Insel findet, die Maschinen mit weit geringerern KostenAufwande, als in allen andern Ländern geschieht, in Bewegung setzen können." (S. 35 — 38.)

Herr Bell sagt, das hohe englische Arbeitslohn, welches nur die Reichen bezahlen können, beeinträchtige die mittleren Stände, welche minder wohlhabend sind, ausserordentlich, und nutze doch am Ende den Empfänger wenig. Dieses Uebel entstehe aus dem ungeheuren Reichthume des Landes. Wäre man nicht bestrebt, das hohe Arbeitslohn herabzubringen, so

würde vorzüglich hieraus der Verlust der englischen Ueberlegenheit fliessen, welche sich die Nation in allen Gegenden der Welt durch den Gewerbfleiß ihrer Manufacturisten und durch den Unternehmungsgeist ihrer Kaufleute erworben habe. Er fährt dann fort:

„Wir würden dann nicht nur den Schein sondern auch einen Theil unsers wirklichen Reichthums verlieren. Denn so viel Gold und Silber ein Land immer besitzen mag, es verschwindet dennoch in kurzem, sobald der Gewerbfleiß, wodurch beydes erworben wurde, vermindert wird."

„Wenn mit einemmale viele Reichthümer einströmen, so können sie auch grossen Schaden thun, dafern die Wirkungen desselben nicht durch weise Maasregeln der Regierung verhütet werden; denn das Volk dürfte sich einbilden, wenn man Geld habe, so sey man im Besitze von allem, woraus Gemächlichkeit und Wohlstand entspringe: eine Meynung, die in allen Ländern, wo sie geherrscht hat, jederzeit von den schlimmsten Folgen gewesen ist. Zwar sind die Menschen zu allen Zeiten geneigt gewesen zu wähnen, Völker wären in dem Maaße wohlhabend, als sie Gold und Silber besässen. Aber das ist so wenig der Fall, daß einige Nationen mit einem Ueberflusse aller edlen Metalle verhältnißmässig arm sind. Hiervon haben wir ein merkwürdiges Beyspiel an Spanien, wenn man es mit den nordamericanischen Staaten vergleicht: denn obschon in diesen letzteren nicht nur wenig Münze, sondern auch wenig Gold- und Silbergeschirr ist, so findet man doch die allerentscheidendsten Beweise von dem Reichthume des Volks. Eine Menge von Einwohnern in Spanien hat nicht einmal die Lebensbedürfnisse und muß sich auf mißliche Zufuhr verlas-

sen, während in Nordamerica alles überflüssig ist; dort hört man nicht nur kein Armuthsgeschrey, sondern der Americaner kann auch mehrentheils von seinem Ueberflusse noch erstaunlich viele Schiffslasten denen zuführen, welche desselben benöthiget sind."

Die Menge hervorbringender Arbeit, welche sich in einem gesitteten Volke befindet, kann als das sicherste Kennzeichen seines Reichthums angesehen werden, weil es sich dadurch gewisser als durch alle andre Sachen, selbst gewisser als durch Geld, einen Vorrath von dem verschaffen kann, was es aus andern Ländern braucht. Diese Behauptung bedarf kaum erwiesen zu werden, da wir tägliche Proben von ihrer Wahrheit haben; aber ich will ein Beyspiel davon anführen, weil es die Wichtigkeit Grosbritanniens in der Wagschaale der Nationen und den Einfluß der Mittel, wodurch es seinen grossen Reichthum erworben hat, in einem Lichte erscheinen läßt, welches allen denen, die an dessen Wohlfahrt Theil nehmen, höchst schmeichelhaft seyn muß. Im Laufe des ganzen geendigten Krieges sind unsre Kaufleute vermittelst der Kunsterzeugnisse, welche Großbritanniens Gewerbfleiß ins Ausland schickt, vermögend gewesen, weit wohlfeiler und mit viel mehr Zuverlässigkeit einzukaufen, als Frankreich, Portugall und Spanien, selbst auf denselben Märkten, zu thun im Stande waren, wiewohl diese Nationen wegen ihres mangelhaften Credits, mit baarem Silber in der Hand auf den Platz kommen mußten. Warum Brittischen Waaren dieser Vorzug gegeben wurde, ist offenbar. Völker, welche mehr erzeugen, als sie verbrauchen, und den Ueberfluß absetzen wollen, müssen nothwendig gewisser seyn, denselben an diejenigen abzulassen, von

denen sie auf einmal gewisse ihnen nöthig gewordene Artikel am wohlfeilsten erhalten können, als an Käufer, die nur mit Gold und Silber bezahlen können. Die Menschen sind sehr wohl im Stande, ohne Gold und Silber zu leben, aber die Artikel des täglichen Verbrauchs sind allen gleich unentbehrlich."

„Allerdings scheint diese Bemerkung beym ersten Anblicke wenig Gewicht zu haben, da wir täglich sehen, daß man sich durch Geld alles verschaffen kann, was andre verkaufen, und überhaupt, wenn man anders Geld genug hat, alles was man zu besitzen wünscht. Dies ist ohne Zweifel da der Fall, wo an Manufacturen und Waaren ein Ueberfluß ist, zum Beyspiel in Grosbritannien, wo eben deswegen Geld das allerbequemste Medium ausmacht, das man brauchen kann. Aber ausserordentlich viele Menschen befinden sich in einer solchen Lage, daß Geld wenig oder gar keinen Werth für sie hat, weswegen sie gern alle ihre Habseligkeiten hingeben, um dafür die nöthigen ConsumtionsArtikel einzutauschen. So geben die Wilden auf dem ganzen festen Lande von America ihre feinsten Peltereyen und alles was sie Köstliches besitzen, für Pulver oder Musketen und sogar für Brantwein hin; und in jedem africanischen Staate kann man alle Handelsartikel, die dort häufig sind, am gewinnvollsten und gewissesten für gemeines Salz bekommen; und doch setzt man im Inneren dieser beyden Welttheile weder auf Gold noch Silber einen grossen Werth."

„Selbst in manchen Gegenden von Europa finden wir oft, daß Geld in Vergleichung mit allerley andern Sachen nur wenig geschätzt wird. Vornehmlich begegnet dies in Spanien und Portugall, wo

die Einwohner nicht Gewerbfleiß genug besitzen um viele ihrer ersten Bedürfnisse zu befriedigen. Leider hat sich auch Grosbritannien durch eine unerklärbare Unachtsamkeit in Rücksicht auf die Veredlung seines Ackerlandes mehrmals in einer solchen Lage befunden: daher haben wir uns oft genöthiget gesehen, sogar die Nothwendigkeiten des Lebens um höchst ausschweifende Preise, und mit eben so viel Ungewißheit als Schwierigkeit, aus andern Ländern zu hohlen. Hätten wir unsern Boden besser angebaut, wie hoffentlich bald geschehen wird, so würde sich dergleichen nie ereignet haben."

„So ist es klar, daß der wahre Reichthum der Staaten, den man in dem vollen Genusse aller der Nothwendigkeiten des Lebens setzen kann, welche die verschiedenen Stände zu besitzen wünschen, nicht so wohl auf Geld, als auf den Besitz der productiven Arbeit ankommt. Diejenigen Völker also, welche sich gänzlich auf ihren Gewerbfleiß und auf die Beförderung des Landbaus, der Manufacturen und des Handels verlassen, werden immer mehr ächten Reichthum und mehr wahre Unabhängigkeit besitzen, als die, welche hauptsächlich nach großen Vorräthen von Gold und Silber trachten."

Ueber die Ursachen der theuren Lebensmittel in London sagt er folgendes S. 360 ff. „Die Londner müssen für die meisten Consumtionsartikel 25 bis 50 Procent mehr bezahlen, als an allen andern Orten gegeben wird. Selbst das Fleisch ist oft um 40 Procent theurer in London; als in andern Gegenden der Insel, und manchmal betrift dieser Unterschied 70 bis 80 Procent."

„Wie wohl das der Fall fast mit allen Lebens-



mitteln ist, so sind doch gewöhnlich andre Waaren am wohlfeilsten in großen Städten, weil sie dort ganz frey verkauft werden, woraus unfehlbar allezeit Nebenbuhlerey entsteht. Weil aber unsre Voreltern irrigerweise den Kauf und Verkauf der Lebensmittel mit hartem Zwange belegt haben, und weil man diesen Zwang bisher ohne Einschränkung hat fortdauern lassen, so ist die Zufuhr von Lebensmitteln nach großen Städten durch solche Schwierigkeiten gehindert worden, daß die Vorräthe selten oder nie in gehöriger Menge herbeygebracht werden."

„Betrachtet man die ungeheure Volksmenge von London und die reichliche Lebensart der Leute, welche doppelt so viel Fleischspeisen erfordert, als andrer Orten verzehrt werden; so sind nothwendigerweise die Bedürfnisse der Zufuhr so groß, daß diese durch nichts, als durch die völlige Freyheit und Sicherheit der Verkäufer bewerkstelliget werden kann, wenn sie in der erforderlichen Menge und Regelmäßigkeit ankommen soll. Sobald das geschieht, und nicht eher werden die Märkte in London und in andern großen Städten nicht mehr die theuersten, sondern vermuthlich die billigsten seyn. Denn wenn der Handel gehörig beschützt wird, sieht man allezeit, daß nach Maasgabe der Nachfrage in großen Städten sich mehr Leute damit abgeben und mehr Capitalien darauf verwenden werden, als auf kleineren Märkten. Die Folge davon ist, wie schon erinnert worden, daß in großen Städten jede Waare und selbst die Manufacturen der entferntesten Provinzen häufiger und mithin wohlfeiler sind, als in kleinen Städten und Dörfern, oder sogar in den Bezirken, wo sie gemacht wurden. Daher kann man die Quincaillerien von Bir-

mingham, Sheffield und Woodstock, alle Baumwollenwaaren aus Lancashire und andern nördlichen Theilen der Insel, wie auch die schottische und irrländische Leinwand in größerer Menge und Verschiedenheit, und was eine nothwendige Wirkung davon ist, wohlfeiler in den großen Waarenvorräthen von London, als auf allen andern Handelsplätzen bekommen. Ja die Mitbewerbung und die großen Capitalien im Handel haben einen solchen Einfluß, daß ein beträchtlicher Theil der Manufacturwaaren, die man im ganzen Reiche braucht, aus London und zwar um billigere Preise als es von anders woher möglich wäre, gezogen werden. Wenn die Manufacturisten, Kleinhändler werden, und ihre Erzeugnisse blos denen, die davon Gebrauch machen, verkaufen müssen, was man zum großen Unglücke des Publikums, immer noch beym Verkaufe der Lebensmittel für rathsam hält; so würden sie nicht nur für ihre Manufacturen, sondern auch für den Handel Capitalien besitzen müssen. Dies würden sie wiederum selten im Stande seyn, und die von der Vertheilung des Handels unzertrennliche Mühe würde ihnen so schwer fallen, daß es augenscheinlich mehr zu ihrem Vortheile ist, wenn sie alles was sie zu liefern vermögen, um einen viel niedrigern Preis an etliche reiche Großhändler in London absetzen, auf welche sie sogleich für den Belauf ziehen können, als mit mehrern zu gleicher Zeit Geschäfte zu machen, von denen es vielleicht schwerer fallen dürfte, selbst nach langem Credite, Bezahlung zu erhalten. Wenn auf gleiche Weise die großen Getreide- und Viehemärkte in London, Edinburg, Liverpool und andern Orten, wo viel gekauft wird, von mehrern Großhändlern mit ansehnlicheren Capitalen versorgt würden, so könnte man dieselben Folgen er-

warten. Sie würden dann täglich aus den entferntesten Gegenden des Königreichs Vorräthe bekommen, und nicht mehr einen beträchtlichen Theil des Ganzen, wie sie jetzt thun, aus den angränzenden Bezirken ziehen. Man würde ihnen größere Quantitäten und auf neuen Wegen zusenden, denn die Mitbewerbung von hinreichenden Capitalien unterstützt, würde dergleichen unfehlbar ausfindig machen."

„Hieraus würde das ganze Reich den größten Nutzen ziehen. Lebensmittel würden in allen entfernten Theilen des Reichs am Werthe zunehmen, obschon nicht bis auf einen nachtheiligen Grad. Da die Bestellungen ansehnlicher und zuverläßiger wären, so würde man mehr Fleiß auf Veredlung des Bodens wenden; demnach würde mehr Getreide gebaut und mehr Vieh gezogen werden; und hieraus würde folgen, daß Brod und alle Bedürfnisse des Lebens in Städten leichter in gleichem und mäßigem Preise gehalten werden könnten, als bisher."

„Eine große und richtig wiederkommende Nachfrage und Bezahlung haben im Handel einen so mächtigen Einfluß, daß sie unausgesetzt nicht nur die größte Quantität, sondern auch das Vorzüglichste eines jeden Artikels an sich ziehen. Wenn daher die Zufuhr der Lebensmittel nach den Märkten beträchtlich wäre, gleichviel ob Pächter oder Getreidehändler sich damit beschäftigten, so würden wir keine Klage weiter über Monopol und Vorkauf hören. Im Grunde aber ist es unbezweifelt, daß alle unsre großen Märkte, vornehmlich die Londner, bisher auf eine Art mit Lebensmitteln versehen worden sind, welche nothwendig theure Preise verursachen muß. Es ist nicht zu läugnen, daß auf diesen Märkten von jedem Artikel

so viel als man braucht, feil geboten wird, ausgenommen, etwa in Mißjahren: allein, wenn die Bedürfnisse einen billigen Preis haben sollen, so muß mehr auf dem Platze seyn, als die Märkte unmittelbar erfordern, sonst geht alles theuer weg; denn bey geringem Vorrathe ist jeder begierig zu kaufen, und der Verkäufer kann nach Willkühr fordern. Wenn einmal auf unsern Colonien nicht mehr Zucker gemacht wird, als etwa in dem bevorstehenden Jahre verzehrt werden dürfte, so finden wir augenblicklich, daß die Preise steigen, obschon so viel Zucker im Lande vorhanden ist, als der Verbrauch erheischt. Hört man aber, daß die Zucker-Erndte reichlich ausfallen werde, so vermindern sich die Preise alsbald, was aller Orten ebenfalls bey den Lebensmitteln geschehen würde, wenn die Victualienmärkte mehr Zufuhr erhielten. Denn wann Getreide und Fleisch in Ueberflusse angeboten werden, so müssen die Preise mäßig seyn; und es ist eben so begreiflich, daß diese durch keinen Zwang, welchem man die Verkäufer unterwirft, bewirkt werden können, es sey nun, daß man sie den rasenden Angriffen des Pöbels blosstellt, oder scharfe Verordnungen macht: alles das hat keinen Einfluß auf die Wohlfeilheit, dafern der Markt nicht reichlich verproviantirt ist."

Diese Auszüge, welche nicht ängstlich gewählt sind, werden beweisen, wie lehrreich Bells Versuche sind, und wie überzeugend er Meynungen bestreitet, welche seit fünf Jahren in England ein so großes Geschrey über Vorkäufer, und vor zwey Jahren die bekannten gefährlichen Tumulte in London erregten.



Es ist merkwürdig, daß zu Anfange des jetzigen Sommers eine nordamericanische Geschichte das Lieblingsbuch aller derer war, die blos der Unterhaltung wegen in die Leihbibliotheken schicken. Die americanischen Gelehrten schienen bis jetzt blos für nützliche Bücher Zeit zu haben. Daher wurde der erste Versuch von americanischer Laune in England begierig gelesen. Er heißt: The american captive, or the life and adventures of Doctor Updike Underhill six years a prisoner among the Algerines. 2 vols. 8. London, Robinsons, 1802. price 6s. sewed d. i. der americanische Gefangene, oder Leben und Abenteuer des Doctor Updike Underhills, welcher sechs Jahre Sclave in Algier war.

Der größte Theil dieser sehr angenehm erzählten Geschichte scheint auf Thatsachen gebaut zu seyn. Der Verfasser ist ein Wundarzt von guter Erziehung, edler Denkungsart und gemäßigten republicanischen Gesinnungen. Er hat jedem Capitel ein Motto aus einem Dichter und sehr oft aus seinen handschriftlichen Gedichten vorgesetzt, welche letztere, obschon abgerissene Stellen, nichts gemeines erwarten lassen. Das englische Publikum schenkt dem Buche Beyfall, obschon die Recensenten als vermeintliche Verfechter der Nationalehre etwas scheel zu dem freyen Urtheile sehen durften, die der Verf. sehr oft über die Engländer äussert: im Julius hatte noch kein kritisches Blatt davon gesprochen.

Die Lesesucht hat nun auch die Amerikaner ergriffen. In der Vorrede heißt es: „Eine der ersten Bemerkungen, welche der Verfasser bey seiner Rückkehr, nach einer Abwesenheit von sieben Jahren machte, war die ausserordentliche Begier womit Bücher,

die blos zur Unterhaltung dienen, von allen Ständen seiner Landsleute gekauft und gelesen wurden. Als er aus Neuengland reißte, waren Lebensbeschreibungen, Reisen, Romane und neuere Romanzen blos auf unsre Seestädte eingeschränkt, oder wenn sie je im Mittellande bekannt waren, so wurden sie nur in den Familien der Geistlichen, Aerzte und Rechtsgelehrten gelesen: Leichenpredigten, die Reden armer Sünder vor der Hinrichtung ꝛc. waren noch das Unterhaltendste auf den Bücherbretern der Pächter. Bey seiner Rückkehr aus der Sclaverey fand er eine erstaunliche Aenderung im americanischen Volksgeschmacke. In den angesehenen Städten unsres Binnenlandes hatte man Gesellschaftsbibliotheken angelegt, deren Bücher mehr den Zweck hatten zu vergnügen, als zu unterrichten; und die Buchhändler der kleinen Städte hatten, um diesen neugebohrnen Geschmack des Volks zu nähren, das ganze Land mit neueren Reisebeschreibungen und mit fast eben so unglaublichen Romanen angefüllt. Der Europäer dürfte vielleicht darüber stutzen, daß sich ein Geschmack an Büchern, man lasse sie seyn von welcher Art man will, in so kurzer Zeit unter allen Ständen verbreiten konnte. Den europäischen Bauer muß man erst lesen lernen, ehe er am lesen Gefallen finden kann. In Neuengland ist die Sache schon zur Hälfte gethan. Kein andres Land hat so viele Leute aufzuweisen, die nach Verhältniß ihrer Menge lesen und schreiben können. Kaum also hatte man Behagen an der unterhaltenden Leserey gefunden, als alle Stände des Mittellandes, gleichsam nach Verabredung, die ernsten Postillen und Andachtsübungen ihrer Väter bey Seite legten und die fröhlichen Geschichten und glän-

zenden Fehltritte des Reisenden und Romanenschreibers zur Hand nahmen. Der ehrliche Pachter machte sich nicht mehr lange Weile mit Kubach ähnlichen Tröstern, sondern schlürfte Wein mit Brydone in der Einsiedeley auf dem Vesuvius, oder jagte mit Bruce in dem Feenlande Abyßinien. Dorthe die Milchmagd, hingegen, und Jonathan der Miethknecht, verachteten nun das Lied von der grausamen Stiefmutter, das ihnen beyden so oft Thränen ausgepreßt hatte, und ergötzten sich bis zu einem so angenehmen Schrecken mit den verwünschten Häusern und Gespenstern der Mistreß Ratcliffe, daß sie sich beyde fürchteten allein zu schlafen."

Die Thorheiten der Einwohner in den südlichen Staaten des amerikanischen Bundes giebt er im Vorbeygehen auf eine feine Art Preis. Sein Ahnherr war von den Holländern mit 50,000 Äckern Landes in America belehnt worden; obgleich aber die Engländer, nach ihrer Besitznehmung, versprachen den Colonisten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so hatten doch seine Vorfahren ihre Ansprüche niemals geltend gemacht. „Als ich," sagt der Verfasser, diesen Umstand vor einiger Zeit in Hertford erwähnte, erboten sich gewisse Herren sogleich eine Actiencompagnie zu errichten, und mir mein Recht abzukaufen. Ich gestand ihnen aufrichtig, daß ich den Lehnsbrief nicht besäße, und nicht einmal die Gegend recht wüßte, wo die Ländereyen lägen, mithin nicht daran denken könnte, Land, ohne Besitz des Lehnsbriefs und ohne Kenntnis der Grenzen, zu verkaufen. Zu meinem Befremden lachten sie über meine Bedenklichkeiten und erwiederten, sie brauchten die Ländereyen um damit zu speculiren; sie wollten sie verkaufen, nicht

anbauen. Lehnsbriefe und Grenzen wären in solchen Fällen, wie man mir sagte, unbedeutende Dinge, bloße Kleinigkeiten.“ Jeder wird sich hierbey erinnern, wie es beym Länderverkaufe in America oft herzugehen pflegt *).

Ein Capitel über Franklin wird man mit Vergnügen lesen: „Ich wurde zum Dr. Benjamin Franklin, damaligen Präsidenten des Staats von Pensylvanien geschickt, um mir einige Papiere von ihm zu erbitten, die ich weiter südwärts abgeben sollte. Ich versprach mir viel Vergnügen von einer Unterredung mit diesem wirklich grossen Manne, der, von kleinen Anfängen durch die blosse Anstrengung seiner Naturgaben und durch einen rastlosen Fleiß, sich im Staate und in der gelehrten Welt bis auf den höchsten Gipfel geschwungen hatte; der von einem niedrigen Buchdruckerburschen bis zum gesuchten Gesellschafter der Grossen der Erde stieg; der erst einen Schubkarren in abwegsamen Gäßchen umher fuhr und nach und nach so emporkam, daß er von Glanz umgeben, einen königlichen Hof nach dem andern besuchte; der

*) S. von Bülow's Freistaat von Nordamerika in seinem neuesten Zustand. Berlin, Unger. 1797. Th. 1. S. 195. Er sagt dort unter andern: „Die Betrügereyen der Landspekulanten sind wohl bekannt genug. Daß man Ausländern nackte Felsen für gutes Land verkauft, und ihnen eine falsche Karte davon vorzeigt, weiß man zur Gnüge. Die Indianer werden schändlich um ihre Ländereyen betrogen; indem man sie erst trunken macht, und dann ihnen ihr Land abkauft. Wenn sie nüchtern werden, gereuet den Indianer der Handel, und daraus entstehen dann die mehresten Kriege, obgleich sie oft auch durch die Mordthaten der Gränzbewohner zu Feindseligkeiten gereizt werden.“

in der Jugend elende Gassenlieder umhertrug, späterhin aber Verträge unterhandelte und unterzeichnete, wodurch drey Millionen seiner Mitbürger Freyheit und Unabhängigkeit erhielten: der Anblick eines solchen Mannes war äusserst interessant."

„Ich fand ihn in einer Gesellschaft, die größtentheils aus jungen Leuten bestand. Er empfieng mich mit der Aufmerksamkeit, die einem jungen Fremden zukam. Er schickte gleich Jemanden nach den Papieren, die ich verlangte; bat höflich, daß ich mich setzen möchte; fragte aus welcher Familie ich abstammte, und erzählte mir eine angenehme Anecdote von meinem braven Ahnen, dem Capitain Underhill. Er drückte sich mit aller der Kunstlosigkeit aus, welche in dem Bruchstücke seiner Lebensbeschreibung herrscht, das nach seinem Tode herauskam; mein Lehrer in der Arzneykunde sprach eben so ungesucht. Nach der Zeit habe ich ein paar Stunden mit dem Gouverneur von Neuyork, Herrn Jay, zugebracht; auch habe ich den verstorbenen Livingston, Gouverneur von NeuJersey, gehört und bin jetzt von meiner schon oben geäusserten Meynung völlig überzeugt, daß Leute von ächtem Verdienste, da sie das Wesen grosser Gelehrsamkeit besitzen, den Prunk derselben entrathen können. Ein reicher Mann kleidet sich oft ganz schlecht; und der, welcher überflüssige Schätze von Wissenschaft besitzt, ist nicht selten einfach in seinen Sitten und in seiner Unterhaltung."

„Franklin war in seiner Jugend haushälterisch aus Grundsätzen, und in seinem Alter vielleicht aus Gewohnheit. Auch als Präsident von Pensylvanien öfnete er seine Börse noch mit der Vorsichtigkeit eines Armen. Man erlaube mir eine Anecdote. Bald nach

meinem Eintritte kam ein junger windiger, unüberlegter Verwandter aus einer Gegend von NeuEngland ins Zimmer. Seiner Erzählung gemäß hatte er eben einer Lustparthie beygewohnt und war drey Wochen lang so mit fortgerissen worden, daß er nicht einmal seinem verehrungswürdigen Vetter die Aufwartung gemacht hatte. Er besuchte ihn jetzt in der Absicht, um eine kleine Summe Geldes zu borgen, damit er seine Rechnungen bezahlen und wieder nach Hause reisen könnte. Er leitete sein Gesuch mit einer ausführlichen Aufzählung von Schwierigkeiten ein, in die auch der Allervorsichtigste hätte verwickelt werden können. Er habe ein Schiff nach B — befrachtet, und da er nichts auf Credit zu nehmen pflege, so habe er im Einkaufe seinen Geldvorrath überstiegen und fände es sehr schwer sich eine Tratte auf seinen Geburtsort zu verschaffen. Auf Franklins Frage wie viel er nöthig hätte? sagte er mit einiger Zögerung, fünfzig Dollars. Der gute alte Mann ging an sein Pult und zählte ihm hundert hin. Er strich sie mit vielen Verheissungen pünktlicher Erstattung ein, und griff schnell nach der Feder, um eine Obligation für das Geld auszustellen. Da der Doctor in seinem Herzen über die wahre Quelle der Geldverlegenheit des Borgenden weit richtiger urtheilte, als dieser vermuthen mochte, und von der Unwahrscheinlichkeit, jemals wieder bezahlt zu werden überzeugt war, so ging er quer über das Zimmer zu dem jungen Menschen, legte die Hand sanft auf seinen Arm und sagte, „nicht doch, Vetter, wir wollen das Papier sparen; ein Viertelsbogen ist nicht „viel werth, verdient aber doch aufgehoben zu werden." So gab er auf einmal ein reichliches Geschenk und einen leisen Verweis über die Unaufrich-

tigkeit und Verschwendung des jungen Mannes. Da ich von Franklin spreche, so ist der Leser vielleicht eben so wenig geneigt, ihn zu verlassen, als ich es war. Man erlaube mir daher noch eine Anecdote. Ich erinnre mich nicht mehr, wie die Rede darauf fiel, aber ein junger Mensch in der Gesellschaft war befremdet, daß der Besitz grosser Reichthümer allezeit mit so viel Angst und Bekümmerniß verbunden wäre, und führte Herrn R. M. zum Beyspiel an, der, ungeachtet seines unbegränzten Reichthums, eben so geschäftig und weit sorgsamer wäre, als der fleissigste Diener auf seiner Schreibestube. Franklin nahm einen Apfel aus einem Obstkörbchen und gab ihn einem Kinde, das nur mit Mühe im Zimmer umher trippeln konnte. Das Kind war kaum vermögend ihn zu umspannen. Er gab ihm dann noch einen, den es in der andern Hand hielt. Hierauf wählte er einen dritten, der ausnehmend groß und schön war, und überreichte auch den. Das Kind machte viele vergebliche Versuche, alle drey zu halten, ließ endlich den letzten auf den Teppich fallen und brach in Thränen aus. Seht, sagte der Weltweise, hier ist ein kleiner Mann, der mehr Reichthum besitzt, als er geniessen kann."

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

Anecdoten.

Es ist zu verwundern, daß in dem Lande, welches sich der grösten weiblichen Schönheit in Europa rühmen kann, zuweilen männliche Ungeheuer auftreten, die sich alles Gefühls gegen dieselbe entäussert zu haben und von einer unerklärlichen Wuth angereizt, nach ihrem Blute zu dürsten scheinen. Die mehresten Leser erinnern sich vermuthlich des Williams,

welcher den Mädchen in den Londner Straßen Dolchstiche versetzte, weswegen man ihn das Monster nannte. Noch kürzlich ereigneten sich ähnliche Beyspiele in Exeter. Ein Frauenzimmer von fünfzehn Jahren ging durch eine enge Gasse. Zwey junge wohlgekleidete Männer naheten sich ihr und stießen sie von einem Orte zum andern; einer gab ihr eine tiefe Wunde in den Arm. Kaum hatte sie das Haus einer Anverwandtin erreicht, als sie wegen des beträchtlichen Blutverlusts in Unmacht fiel. Ein Wundarzt erklärte, daß die Wunde mit einer Lanzette gemacht wäre. Ob das Mädchen mit dem Leben davon kommen wird, weiß man noch nicht. Mehrere solche Beyspiele ereigneten sich in derselben Stadt. Der Mayor hat dem, welcher die abscheulichen Thäter entdecken kann, eine Belohnung von fünfzig Pfund versprochen.

In das lange Verzeichniß der englischen Sonderlinge gehört auch Herr Archer, der vor kurzem starb. Seine Einkünfte beliefen sich jährlich auf zehntausend Pfund Sterling. Er hatte unter andern ein schönes Landhaus zu Coopersale unfern Epping in der Grafschaft Essex. Dies Haus stand seit mehr als zwanzig Jahren ganz ledig, da er niemanden erlaubte darin zu wohnen. Als er starb, fiel es seiner Tochter, der Mistreß Houblon zu, welche sogleich einen Baumeister hinschickte, um es zu besichtigen. Sein Bericht lautete sonderbar. Seit achtzehn Jahren waren weder die äusseren Pforten des Vorhofes noch die Hausthüren geöfnet worden. Die letzteren hatte der Besitzer mit Eisenblech überziehen lassen. Der Vorhof stand voller Disteln, BrennNesseln und Unkraut, und die Hausflur war mit Spinnweben überzogen.

Krähen und Elstern hatten Nester in die Rauchfänge gebaut und die Nachteule war im Besitze des vornehmsten Saales. Etliche Zimmer hatte man seit dreyssig Jahren nicht aufgemacht. Seit fünf und zwanzig Jahren nisteten die Tauben in der Bibliothek, welche etliche tausend Bücher enthielt; ihr Zugang war durch ein Loch im Fenster. Daß sie so lange hier gehaußt haben mochten, schloß man aus den vielen Lasten Mist, die herausgeschafft wurden. Ein berühmter Naturforscher, der bey Oefnung des Hauses gegenwärtig war, versicherte niemals so schöne und ausnehmend grosse Spinnweben gesehen zu haben, indem sie sich durch ganze Zimmer und von der Decke bis an den Boden erstreckten. Den Wein, die Biere, den Rum, von deren jedem eine grosse Menge vorräthig war, hatte man seit zwanzig Jahren nicht angegriffen. Alle diese Getränke waren wohlbehalten, vornehmlich der Portwein. Der Aufseher, der Gärtner und dessen Knechte hatten ausdrücklichen Auftrag von ihrem Herrn, kein Gräschen weder aus dem Garten noch aus dem Lustreviere zu raufen. In den Teichen hatte man seit mehreren Jahren nicht gefischt; es wurden daher nach dem Tode des Herrn Archer erstaunlich grosse und schwere Fische darin gefangen. Alle benachbarte Gutsbesitzer eilten herbey, sich das Haus und die dazu gehörenden Ländereyen zu besehen, über deren vernachlässigten, zerrütteten Zustand man sich in der umliegenden Gegend allgemein unterhielt.

Als der verstorbene berühmte Mahler, Sir Josua Reynolds noch ein ganz junger armer Mensch war, von dessen künftiger Grösse damals niemand etwas ahnete, reißte er dann und wann nach Plymouth, um sich ein paar Pfund zu verdienen. Die Flotte

lag damals dort und es gab immer viel für ihn zu thun, da sich die Officiere mahlen liessen, deren Bildnisse er in Lebensgrösse und allezeit Chapeau pas konterfeyte. Er arbeitete schnell und machte viele Porträts fertig; man bezahlte ihm eine Guinee für das Stück, und die obige Stellung mit dem Hute unter dem Arme war ihm ganz mechanisch geworden. Einmal traf ihn ein Schiffscapitain bey der Arbeit. „Ich sehe, Herr Reynolds, sagte er, Sie geben allen Ihren Porträts den Hut unter den Arm; mir gefällt das nicht, mahlen Sie mich mit dem Hute auf dem Kopfe.“ Reynolds antwortete, das wäre ihm ganz einerley, und der wackere Seemann erschien also behutet auf der Leinwand. Als der Capitain fort war, vollendete Reynolds die übrigen Theile des Bildnisses, Rock ꝛc. aber die alte Gewohnheit hing ihm so stark an, daß er ihm auch einen Hut unter den Arm mahlte. Das Porträt mit zwey Hüten wurde dem Capitain ins Quartier geschickt, wo man sich sehr darüber lustig machte. Sir Josua erzählte diesen Umstand oft und versicherte, man habe ihn eben damals so sehr mit Arbeit überhäuft, da die Flotte im Begriff gewesen sey in See zu gehen, daß er das Versehen nicht eher gemerkt, als bis man ihm das Gemählde zurückgebracht habe, damit er den Hut unter dem Arme wieder ausstreichen möchte. — In seinen letzten Lebensjahren mahlte er kein Bildniß in Lebensgrösse unter zweyhundert Pfund St. und als er im J. 1792. starb, hinterließ er ein Vermögen von 100,000 Pf. St., das gröstentheils an seine Nichte, die Gräfinn von Inchiquin, kam.

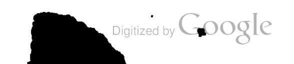
Vor kurzem fand man eine sehr wohlgekleidete Frauensperson in einem Felde bey London hart an

Bolton row. Sie lag fast in den letzten Zügen und war dem Anscheine nach unter Räuber gefallen, welche sie so übel behandelt hatten. Ihr Gesicht und ein Theil ihres Anzugs waren blutig. Ein vorübergehender Herr hörte sie stöhnen und sah sie etliche Schritte vom Wege liegen. Man fand nichts bey ihr, das eine Entdeckung hätte veranlassen können, und sie war zu betäubt, um einen Aufschluß über ihren Zustand zu geben. Der edle Mann schickte sie nicht, wie gewöhnlich, in ein Hospital, sondern ließ eine Miethkutsche hohlen und nahm sie mit nach seinem Hause in der New Road, wo er sie der Sorgfalt seiner Frau und Tochter anempfohl.

In Alt-Bondstrasse ereignete sich Nachmittags um drey Uhr ein sonderbarer Vorfall. Als ein Lohnkutscher gerade dem Gewölbe eines Papiertapetenhändlers gegenüber war, stürzte die Mitte des Gassenpflasters ein, und eins von seinen Pferden fiel beynahe fünfzig Fuß tief in die Cloake hinab. Man rettete es nur mit vieler Mühe. Der Vorgang machte deswegen viel Aufsehen, weil zu gewissen Stunden des Tages diese Strasse bekanntlich von den Equipagen der vornehmsten und reichsten Damen mehr als alle andre in London befahren wird.

Ein Modenhändler in Millmanstreet, Nahmens Dawson, belangte einen Prediger, der sich weigerte, eine Rechnung für seine Frau zu bezahlen. Dawsons Sachwalter stellte den Geistlichen als einen reichen Mann vor, nach dessen Stande im gesellschaftlichen Leben seine Frau mit allem Fug und Recht die in der Rechnung vorkommenden Sachen tragen dürfte. Der Prediger Gilbert läugnete durch seinen Advocaten, den beredten Erskine, daß er ein reicher Mann wäre. Er

hielt sich jährlich einige Monate in London auf, welches ihm seine gute Predigerstelle auf dem Lande zu thun in den Stand setzte; aber unglücklicherweise war seine Frau, welche ihm schon sieben Kinder gebohren hatte, so putzsichtig, daß sie immer theure Anzüge bestellte, ohne daran zu denken, wie und wann sie bezahlt werden könnten; indessen war dies ihr einziger Fehler und sie betrug sich sonst als Gattinn und Mutter ganz unbescholten. Der Mann hatte noch vor kurzem eine Rechnung von zehntausend Pfund für Modenbedürfnisse seiner Frau an Dawson bezahlt und ihn zu gleicher Zeit ersucht, ihr niemals etwas auf Borg zu geben, sondern allezeit baares Geld zu fordern. Dennoch hatte Dawson der Predigerinn wieder für siebzehn Pfund, die eben jetzt ausgeklagt wurden, Modewaaren vorgeschossen. Es zeigte sich sogar, daß Mamsell Dawson, welche die Handlung des Vaters führte, an Mistreß Gilbert geschrieben hatte, sie gedenke einen ganz neuen Frühlingshut aufzubringen, dessen Stoffe niemals in derselben Form erschienen wären; er wäre höchst geschmackvoll und gerade so, wie Madam Gilbert ihre Sachen gern hätte; sie hoffe also, daß Madam G. auch einen bestellen würde. Lord Kenyon hielt dafür, es würde um alle häusliche Sicherheit gethan seyn, wenn der Prediger, nach seiner so deutlichen Warnung, diese Rechnung zu bezahlen gezwungen werden könnte. Nothwendigk[illegible] müsse jeder Mann für seine Frau bezahlen; sit[illegible]he und gesellschaftliche Gesetze legten ihm diese P[illegible]t auf. Allein wenn er sä[illegible], daß seine Frau unklug handelte und er die Kaufleute warnte, ihr nichts mehr zu borgen, so wäre er nicht verbunden, für den ihr ferner gegebenen Credit zu haften. Der Kläger wurde abgewiesen.



Ein wohlgekleideter Mann klopfte an einem Hause in Northstrasse, City Road, in welchem Zimmer zu vermiethen waren, und ließ sich dieselben zeigen. Man wurde bald Handels einig, da er sich auf einen angesehenen Ladenhändler in Cheapside berufte, dem er angeblichermassen sehr wohl bekannt war. Er ging fort und sagte, er würde seine Coffer und Sachen gleich zurecht machen. Den Abend darauf kam er wieder, und da er hörte, daß sich der Wirth noch nicht nach ihm bey der gegebenen Addresse erkundiget hätte; so bat er sichs aus, in sein künftiges Zimmer zu gehen, um dort ein Billet an den bewußten Ladenhändler zu schreiben. Nach einer kleinen Viertelstunde kam er wieder herunter, gab das Licht zurük, dankte höflichst und entfernte sich. Die Wirthin ging hinauf und sah mit Erstaunen, daß die Betten, Vorhänge, Stuhlkappen und viele andre Artikel, alles zusammen von ansehnlichem Werthe, fort waren. Der Dieb mußte die Sachen vermuthlich seinen Gehülfen aus dem Fenster zugeworfen haben.

Ein Mann, dessen Aeusseres auf Ehre, Ordnung und Wohlhabenheit muthmassen ließ, hatte sieben Wochen in Castlestreet, Whitechapel, zur Miethe gewohnt. Er bat seine Wirthsleute, mit ihm ein Glas Himbeeren-Wein zu trinken. In diesen hatte er, wie es sich nachgehends zeigte, Opium gemischt. Der Wirth verfiel in einen tiefen Schlaf, [illegible] er nie wieder aufwachte, und die Frau schaffte [illegible] in ein Hospital, wo man sie durch die gehörigen Mittel gegen die tödtlichen Folgen des Gifts sicherte. Sobald das Opium zu wirken anfing, erbrach der Bösewicht einen Coffer, aus welchem er zehn Pfund Sterl. und zwey silberne Uhren nahm, womit er glücklich ent-



kam. Er wollte ein Seemann seyn, der eine nahmhafte Summe Prisengeld erwartete.

Gelehrte Neuigkeiten.

Herr Hayley, der als Dichter und als Miltons Biograph rühmlich bekannt ist, hat eine Lebensbeschreibung des vor nicht langer Zeit verstorbenen großen Dichters Cowper ausgearbeitet, welche jetzt mit Eleganz gedruckt wird.

Er giebt ebenfalls einen Band Balladen heraus, die in Chichester erscheinen.

Der Orientalist, Sir William Ouseley, hat sich nach dem mittäglichen Wallis zurückgegogen, um ein großes Werk, woran er arbeitet, zu vollenden. Dies ist eine Uebersetzung der großen Tarikh oder Chronik des Tabari, welchen Ockley den Livius den Araber nennt, und dessen Vortreflichkeit Pocock, D'Herbelot, Erpenius, Dr. Hyde und die gelehrtesten Orientalisten anerkannt haben. Von der arabischen Urschrift sind nur noch einige Bruchstücke vorhanden. Aber es wurde im zehnten Jahrhunderte, etliche Jahre nach Tabari's Tode, eine treue Persische Uebersetzung davon gemacht, und mit so vielen wichtigen Zusätzen aus den Urkunden der Juden, der Persischen Magier und Muselmänner, bereichert, daß Herbelot Bibl. or. art. Thabari diese Dolmetschung dem Originale vorzieht. Gibbon, der den Werth eines solchen Werks wohl zu würdigen wußte, sagt im 51. Cap. Note 33. seines bekannten Werks: „Bey unsern magern Nachrichten, muß ich bedauren, daß D'Herbelot nicht die Persische Uebersetzung des Tabari gefunden und gebraucht hat, welche, wie er sagt, mit vielen Auszügen aus den Landesgeschichtschreibern

des Ghebers oder Magier vermehrt ist." Da dieses Manuscript nicht nur auf die Persische, sondern auch auf die Arabische, Jüdische und Morgenländische Geschichte überhaupt Licht wirft, und denen, welche die Erdbeschreibung und Alterthümer von Asien studiren, nützlich seyn wird, so hat sich Sir William Ouseley einer Uebersetzung davon unterzogen. Das Werk ist stark und die Druckkosten sind beträchtlich; aber jeder Gelehrter wird wünschen, daß er es zu Stande bringen möge.

Paley hat ein Werk über die natürliche Religion geschrieben, welches mit angehendem Winter erscheint.

Der Prediger J. Sennett hat Tiraboschi's Geschichte der italienischen Literatur, welche fünfzehn Quartbände ausmacht, abgekürzt und übersetzt. Sein Auszug, den er auf Subscription herausgiebt, soll in sechs Octavbänden ans Licht treten.

Werthers Leiden sind in einer neuen Uebersetzung von Gotzberg, mit Beyhülfe eines englischen Gelehrten, bey Hurst erschienen. Dies ist die dritte desselben Werks, und die gerathenste. Druck, Papier und Kupfer sind äusserst elegant.

Herr Griffiths und Mistreß Cosway, welche selbst in Paris sind, beschäftigen sich mit einem Werke über die Gemählde rc. im Louvre, welches mit großer Pracht in London gedruckt wird.

Ein Werk über die älteren und neueren Gewichte, Maaße und Münzen in Frankreich, nebst ihrem Verhältnisse zu den Gewichten, Maaßen und Münzen in England wird auf Subscription angekündiget.

Der Prediger Holland zu Bolton in the Moors läßt ehestens folgende Schrift erscheinen: Versuche über die alte Jüdische, Griechische und Römische Geschichte, mit Fragen, für junge Leute. Werden diese gut aufgenommen, so will er ähnliche Versuche über die Kirchen- und neuere Geschichte folgen lassen.

Herr Eduard Jones auf Weprehall in Flintshire hat gefunden, daß die Maulwürfe, welche nach dem gewöhnlichen Urtheile, der Ackerarbeit Schaden thun, ausnehmend nützlich sind, weil sie ihrer Lieblingsnahrung, den Würmern und braunen Käfern nachstellen.

Anstatt also die Maulwürfe zu vertilgen, beschützt er sie. Er sagt, sie dringen niemals tief in der Erde ein, ausser entweder um Würmer zu suchen, oder sich vor der Kälte zu sichern; wenn das Gras hoch genug ist sie zu bedecken, so bleiben sie über der Erde, wo ihnen die zahlreichen Raupen und Insecten, die im Anfange des Sommers aus der Erde kriechen, Nahrung gewähren, und leben dann auf der Oberfläche bis zur Erndte. „Meine Wiesen und Triften, fährt er fort, sind alle Frühjahre dick mit Maulwurfshügeln bedeckt, aber sobald das Gras emporschießt, hören die Maulwürfe auf zu graben, und man sieht kaum einen Maulwurfshaufen, als bis nach der Erndte.“

Man weiß schon daß Herr Haiter, Bibliothekar des Prinzen von Wallis, jetzt in Palermo ist, um die Abwickelung der halbverbrannten gelehrten Schätze unter seiner Aufsicht vornehmen zu lassen. Es arbeiten täglich zehn Personen unter seiner Aufsicht, jede an einer Rolle. Das englische Parlament hat 1700 Pf. St. zur Beförderung dieses Unternehmens bewilliget. Bisher sind auf Kosten des Königs von Neapel nur erst folgende Schriften abgewickelt worden. 1. Ein Werk des Philodemus über die Musik, welches Rosini herausgegeben hat. 2. Ein andres Werk des Philodems περι κακιων και των αντικειμενων αρετων. Bassi, der Bibliothekar des Königs von Neapel war im Begriffe es zu übersetzen, als er ein Opfer des letzten Pöbelaufstandes in Neapel wurde. 3. Ein drittes Werk von Philodem περι ποιηματων wickelte man im J. 1794. auseinander. Zehn Rollen waren damals ganz aufgewunden und mit der eilften beschäftigte man sich. Es waren damals nicht weniger als eintausend fünfhundert Rollen in dem Zustande, in welche man sie entdeckt hatte.

Herr Gilchrist in Calcutta hat etliche Exemplare seines gedruckten Wörterbuchs der hindostanischen Sprache und seines orientalischen Sprachmeisters nach London zum Verkaufe geschickt. Es sind zusammen drey Quartbände, die ohne Zweifel denen von großem Nutzen sind, die sich mit den gemeinen Dialecten in Hindostan bekannt machen wollen.

Herr Dewhurst Bilsborrow gedenkt in kurzem eine umständliche Nachricht von D. Darwin's Leben herauszugeben.

In Pinkerton's neuer Geographie in zwey Quartbänden sind die Charten von dem gewöhnlichen Chartenstiche darin unterschieden, daß das Meer schwarz oder schraffirt, und das Land weiß gelassen ist, welches sich sehr wohl ausnimmt. Die Charten sind alle unter Arowsmiths Aufsicht und ungemein sauber gestochen. Der historische Theil dieses Werks ist von Pinkerton, der naturhistorische von Aikin, und der mathematische vom Prof. Vince in Cambridge.

Die literarischen Streitigkeiten werden in Irland nicht mehr mit der Feder, wie bey uns, sondern mit Pistolen abgethan. Sir Richard Musgrave hatte in seiner Geschichte der irländischen Rebellion eine Anzüglichkeit wider H. Todd Jones eingerückt. Darüber wurde er von ihm gefordert. Doch gieng es ohne tödtliche Wunden ab.

Der Buchhändler R. Phillips läßt Herrn Hofr. Meusels Literargeschichte ins Englische übersetzen; es sollen Zusätze vom Verfasser beygefügt werden.

Der Buchhändler Ginger Nro. 169. Piccadilly kündiget mit dem ersten August d. J. ein neues periodisches Werk unter folgendem Titel an: Annals of public Economy, comprehending Statistics, foreign literature, manners and history. Subscribenten kostet der Jahrgang zwey Guineen: Einzelne Stücke 3s. 6d.

Seit Roscoes vortreflicher Lebensbeschreibung des Lorenzo de Medici hat die italienische Literatur in England einen großen Zuwachs von Liebhabern erhalten, und diese Liebhaberey vermehrt sich täglich. Shepherd's so eben erschienenes Leben des Poggio Bracciolini, ein würdiges Seitenstück zu Roscoes Buch, wird mit größtem Beyfalle gelesen, und ist wirklich eine sehr interessante Lectüre. Zwey Sammlungen von italienischen Gedichten sind jetzt zugleich erschienen: die eine vom Prediger Mathias, prachtvoll gedruckt; die zweyte von Caßano. Herr Boyd hat so eben eine poetische Uebersetzung von Dante's divina Commedia in drey Octavbänden herausgegeben,

und Sennett's angekündigte Abkürzung des Tiraboschi wird reissenden Abgang finden.

In Birmingham ist eine Gesellschaft unter dem Nahmen Physiolectical society errichtet worden. Die Mitglieder derselben haben den Zweck, ihre Kenntnisse in der Physik durch Vorlesungen, Versuche und Unterhaltungen zu vermehren. Sie haben einen Apparat von Instrumenten angeschaft, und jeder muß während den Sitzungen eine Vorlesung halten. Den Gegenstand dazu kann er sich aus der Physik selbst aussuchen, doch muß ihn erst ein Ausschuß der Gesellschaft billigen. Unter gewissen Bedingungen werden auch bloße Zuhörer zugelassen.

Der Prediger Thomas Falconer in Bath will eine englische Uebersetzung von Strabo's Geographie in 17 Büchern auf Subscription herausgeben, und sie durch Karten, Münzen, Inschriften u. s. w. erläutern. Es werden die Anmerkungen der älteren Erklärer, und von denen der neueren, die des Thomas Falconer ganz, ferner die der Herren Siebenkees und Tzschucke und die eigenen Anmerkungen des Uebersetzers, hinzugefügt. Folgendes sind die Bedingungen: 1. das Werk soll schön und mit Noten unter dem Texte gedruckt werden, 2. es wird nur drey Quartbände stark, wo möglich. 3. Der Preis kommt auf den Preis des Papiers an, nachdem der Druck des Werks angefangen ist; doch wird er hoffentlich nicht über vier Guineen steigen. 4. Zwey Guineen werden beym Unterzeichnen vorausbezahlt, wofür eine Quittung ausgestellt wird; die andre Hälfte wird bey Ablieferung des Werks an die Subscribenten entrichtet. 5. Das Werk wird nicht eher dem Drucke übergeben, als bis 300 Exemplare bestellt sind; und es werden nicht mehr als 500 Exemplare gedruckt. In London unterzeichnet man bey Davies und Cadell im Strande.

Neue Kupferstiche.

Madame Recamier, gemahlt von Mistreß Cosway, gestochen von Durant. Bey Bartolozzi in Wellsstreet. Diese schöne Pariserinn ward während ihres Aufenthalts in London bewundert, und nun kauft man ihr Portrait mit gleicher Beeiferung. Die Künstler ha-

ben mit Antheil und sehr glücklich gearbeitet. Ist schwarz und colorirt zu haben.

The dipping Well, Hyde Park. Francis Wkeatley pinxit, I. Godby sculps. — The Drinking Well, Hyde Park. Maria Spilsbury pinxit, I. Godby sculps: Diese beyden Kleinigkeiten sind vortreflich gemahlt. Der verstorbene Wheatley war in solchen Gegenständen am glücklichsten und Miß Spilsbury ist es nicht weniger.

The Love sick Maid &c. das liebe kranke Mädchen und der verlegene Arzt. Nach dem Motto. she never told her love. I. Opie pinx. Ward sculps. — In der vorjährigen Gemähldeausstellung war das Original für viele das interessanteste Stück. Opie ist ein Seelenmahler. Der Stich ist, wie man von Ward erwarten kann, sehr gut. Das Gegenstück dazu: die Entdeckung des heimlichen Briefwechsels, war in der diesjährigen Ausstellung, und erregte gleiches Interesse.

Neue Erfindungen.

Herr Philipp Rusher, Diener eines Banquiers zu Banbury in Oxfordshire, hat sich ein Patent für verbesserte Drucklettern ertheilen lassen, wodurch der Druck wohlfeiler, leichter, ebenmäßiger und schöner werden soll. Die Lettern müssen die Buchstaben in einer etwas veränderten Gestalt ausdrücken. Jeder Capitelbuchstabe sollte mit geringer Ausnahme in dem Umfang eines Ovals gehen; so nimmt er weniger Raum ein, und das Ganze gewinnt mehr Ebenmaaß. Keiner der kleineren Buchstaben darf unten einen Schweif haben, und das Metall einer jeden Letter darf sich nicht über den Buchstaben unten hinaus erstrecken. Auf diese Art nehmen die Buchstaben weniger Raum im Drucken ein und bleiben doch eben so lesbar. Diejenigen kleinen Buchstaben, deren Häupter oder Punkte sich über den Körper der Charactere erheben, sollten an ihren Obertheilen ungefähr um ein Drittel verkürzt werden. Auf diese Art werden sie den übrigen Buchstaben im Umfang nicht nur ähnlicher, sondern es bleibt auch zwischen den Zeilen mehr Raum; oder aber man kann nun die Lettern näher zusammen rücken. Beym Drucken kann

man jede Zeile unmittelbar unter die vorhergehende stellen, und demnach einen großen Theil des bisher von den Lettern eingenommenen Papiers ersparen; oder man kann Spatien zwischen die Zeilen legen, um sie in der gewöhnlichen Entfernung von einander zu halten. In beyden Fällen wird der Druck mehr Schönheit bekommen, als er durch die jetzt gebrauchten Lettern erhält. Soll enge gedruckt werden, so muß der Setzer sehr vorsichtig seyn, wie er die Absetzreihen, vornehmlich das Comma und Semikolon setzt, damit sie nicht mit den Häuptern der Buchstaben in der nächstfolgenden Zeile vermischt werden; zu dem Ende braucht er blos die Spatien zwischen den Worten, entweder in der obern oder untern Zeile zu versetzen, oder er kann Interpunctionszeichen nehmen, deren untere Punkte mit dem Körper der Buchstaben in einer Reihe stehen. Ist das Ganze geordnet und zusammen, so kann der Druck auf die gewöhnliche Art vor sich gehen. Da die Aenderungen, welche in der Form etlicher Capitelbuchstaben vorgeschlagen sind, blos für Titel oder sehr große Lettern passen, wo ein grösseres Ebenmaas erfordert wird, so können die bereits üblichen Charactere, im Ganzen genommen, beybehalten werden. Diese verbesserten Lettern wird man auch für den Stereotypendruck viel vortheilhafter als die gewöhnlichen finden.

Neueste Patenterfindungen vom 5. bis 31. May d. J.

George Friedrich Bauer, Doctor der Arzneygel. hat den Bau der Wagen und der Wagenräder verbessert.

Der Materialist Thomas Pritty hat gewisse Verbesserungen an den Thürbändern erfunden.

Laurentius Hollister hat eine Maschine zur Verbesserung der Landstraßen erfunden.

Eduard Thomason hat eine Verbesserung an den Korkziehern erfunden. (siehe vorn)

John Lawrence hat eine neue Art erfunden, das Leder lohgar zu machen.

Herr J. W. Boswell in Dublin hat eine neue Methode für den Schiffbau erfnnden.

Herr Blair hat eine Maschine zur Preßung verschiedener Substanzen erfunden.

Die Lohgerber Gate und Millan haben eine neue Methode erfunden, das Leder lohgar zu machen.



M. Wood zieht eine Farbe aus dem Malze und färbt damit Liqueurs, Weine und andre Getränke.

J. Wilson hat eine Methode erfunden, Flüßigkeiten zu reinigen, abzuklären, abzusondern und zu zersetzen.

Der Chirurgus Fryer hatte eine Maschine zum Scheeren und Appretiren des Tuchs erfunden.

Neue Bücher im Junius.

The History of the Roman Wall which crosses the Island of Great Britain, from the German Ocean to the Irish Sea; describing its ancient state, and its appearance in the year 1801, by William Hutton, F. A. S. S. 8vo.

A Sketch of the Life and Character of Lord Kenyon, 8vo. 1s.

The Life of Hannah More, with a critical Review of her Writings, by the Rev. Sir Archibald Macsarcasm, 8vo. Hurst.

The History of Rome, from the Foundation of the City till the Termination of the Eastern Empire, by William Mavor, L. L. D. 3 vols. 12mo. 15s. boards. Phillips.

Annals of the French Revolution, by A. F. Bertrand de Moleville, translated by R. C. Dallas, Esq. vol. 5, 6, 7, 8 and 9, 8vo.

The Report of the Cause, the Rev. Dr. Markham against Mr. Fawcett, for Crim. Con. with the Plaintiff's Wife.

Proceedings of the Court of King's Bench, in an Action Charles Brooke, Wool-broker, against Henry Guy, Clothier, for a Libel.

A Practical Digest of the Election Laws, by Robert Orme, of the Inner Temple, 8vo.

The Reports of Sir Edmund Saunders of several Pleadings and Cases in the Court of King's Bench, in the Reign of Charles II. with Notes and References, by John Williams, Sergeant at Law, vol. 2d. 8vo.

Miscellaneous translations and imitations of the Greek poets by J. Morritt Esq. 12. 3s. 6d.

Il fiore della poesia Italiana del secolo 18. scelto da Cassano. 2 vols. 8. 10s. 6d. Faulder.

Componimenti &c. scelti da T. J. Mathias. 3 vols. 8. L. 1. 11. 6d.

An Account of the Campaign in 1801, between the French Army of the East, and the English and Turkish Forces in Egypt, by General Regnier; translated from the French; with an Appendix containing an official return of the English Army, with an Exposure of the Errors of Regnier, by Sir Robert Wilson, Major of Hompesch's Chasseurs.

Letter addressed to Rowland Burdon, Esq. on the present state of the carrying Part of the Coal Trade, by Nathaniel Acheson, F. A. S.

Anecdotes of the heroic Conduct of Women during the French Revolution; translated from the French.

Essays on Miscellaneous Subjects, by Sir John Sinclair, Bart. Cadell, 8s.

Copy of a Correspondence, etc. between the Lords of the Admiralty, the Earl St. Vincent, Earl Spencer, and Vice Admiral Sir J. Orde, Bart. 8vo. 110 pages.

A Letter to the Proprietors of East-India-Stock, respecting the present Situation of the Company's Affairs, in Answer to the Statement given on the Third Report of the Directors respecting private Trade, dated March 25, 1802.

Sexual Morality, by a Gentleman, 8vo.

Some Doubts relative to the Efficacy of Mr. Forsythe's Plaisters in filling up the Holes in Trees, by Thomas Andrew Knight, Esq.

Transactions of the Linnean Society, vol. VI.

Observations on Beer, and Brewers, in which the Inequality, Impolicy, and Injustice of the Malt and Beer Tax are demonstrated, by Richard Flower.

Essays Political, Economical, and Philosophical, by Benjamin Count Rumford, vol. 3d. 8vo.

Facts decisive in Favor of the Cow-pock, by Robert John Thornton, M. D.

A treatise on Brown's system of Medicine. transl. from the German of C. H. Pfaff M. D. by J. Richardson.

The hermit of the Alps, a tale from the German, transl. by Richardson Esq. 2s.

The London Medical Review, by a Society of Physicians and Surgeons, vol. VIII. including six monthly Numbers, from January to June, 1802. 12s. 6d. boards, Phillips.

The Anatomy of the Human Body, vol. 3d, Part 1st. containing the Anatomy of the Brain and Description of the Course of the Nerves, by Charles Bell, with Plates, 8vo. 210 Pages.

A Treatise on the Morbid Affections of the Knee joint, by James Russell, 8vo. 240 Pages.

A Treatise on the Means of purifying infected Air, and preventing Contagion, by L. B. Guyton Morveau, translated from the French, by R. Hall, M. D. 8vo. 248 Pages.

Practical Observations on the Inoculation of Cow-pox, pointing out a Test of a constitutional Affection in those Cases in which the local Inflammation is slight, and in which no Fever is perceptible, by James Bryce, Surgeon, Edinburg, 8vo. 236 Pages.

The sorrows of Werter translated from the German of Baron Goethe, by Fred. Gotzberg, assisted by an English literary gentleman. London, Hurst. 1802.

Who's the Murderer? or, The Mysteries of the Forest, by Eleanor Sleath, 4 vols.

Odd enough to be sure; or, Emilius in the World, from the German of Augustus la Fontaine, 2 vols. 12mo.

The Wife and the Mistress, by Mary Charlton, 4 vols. 12mo.

The Heir Apparent, by the late Mrs. Gunning, revised and augmented by her Daughter, Miss Gunning, 3 vols. 12mo.

Miralba, Chief of Banditti, translated from the French, 2 vols. 12mo.

Alfred; or, the Adventures of the Knight of the Castle, by Mary Elizabeth Parker, 3 vols. 12mo.

Truth and Fiction, by Elizabeth Sarah Villa-Real Gooch, 4 vols. 12mo.

Julietta, or the triumph of mental acquirements over personal defects. 1 vol. 12. Johnson.

The satires of Juvenalis transl. into Engl. verse by W. Gifford. L. 1. 11. 6d.

Naval Chronicle; or, an Historical Summary of Naval and Maritime Events, from the Time of the Romans to the Peace of 1802, by Isaac Schomberg, Captain in the Royal Navy, first 4 vols.

The Naval History of the late War, by William Stuart Rose, vol. 1st. 8vo.

A new Dictionary of the Spanish and English Languages, wherein a great Variety of Terms relating to the Arts, Sciences, Trade, and Navigation are carefully elucidated, by Henry Neuman, 2 vols. large 8vo.

The Poetical Register, and Repository of Fugitive Poetry for the year 1802.

A Commiserating Epistle to James Lowther Earl of Lonsdale and Lowther, Lord Lieutenant, &c. by Peter Pindar, 4to. 2s.

Broad-Grins, comprising, with new additional Tales in Verse, those formerly published under the Title of "My Night Gown and Slippers," by George Colman the younger. Cadell.

The Metrical Miscellany, consisting chiefly of Poems hitherto unpublished, and including, amongst others, Poems written by the Hon. Henry Erskine, W. Roscoe, Esq. Dr. Darwin, Duchess of Devonshire, &c. &c. 8vo.

Miscellaneous Translations and Imitations of the Minor Greek Poets, by S. B. Morrit, Esq.

The first six Volumes of a new Edition of the Poets of Great Britain, (comprising the Works of Edmund Spencer), with Johnson's Prefaces, etc. re-edited, with new biographical and critical Matter, by J. Aikin, M. D. with Embellishments, engraved by Heath, Fool's-cap 8vo.

Poems and critical Essays on various Branches of Poetry, by George Dyer, 2 vols. 8vo.

The Festival of the Rose, with other Poems, by Mrs. Montolieu, 4to.

The History of England in Verse, by Caroline Fry, 12mo. 19 pages.

The Divina Commedia of Dante Alighieri, consisting of the Inferne, Pugatorio, and Paradiso; translated into english Ver-

se, with preliminary Notes and Illustrations, by the Rev. Henry Boyd, A. M. 3 vols. 8vo.

Considerations on the Debt on the Civil List, by the Right Hon. George Rose.

Letter the Third; being a Plan for the Improvement of the Fisheries on the Western Coasts of the United Kingdom, by John Dixon, 4to.

A Letter interesting to every Lottery Departmont, containing a critical Examination of the Plan, etc. of the new Lottery System, by R. Houlton, A. M. 8vo.

Considerations on the Necessity and Expediency of supporting the Dignity of the Crown and Royal Family in the same Degree of Splendour as heretofore — On the due Proportion of Income between the Possessor and Heir-apparent of the Crown, &c. &c.

Intellectual Physicks, An Essay concerning the Nature of Being, and the Progression of Existence, by Governor Pownall, 4to.

The Journal of Frederick Hornemann's Travels from Cairo to Mourzouck, the Capital of the Kingdom of Fezzan in Africa, in the Year 1797-8, 4to. 195 Pages.

A Journey through North Britain, containing Remarks on Scottish Landscape, and Observations on Rural Economy, Natural History, Manufactures, Trade, and Commerce, interspersed with Anecdotes, traditional, literary, and historical; with Biographical Sketches relating chiefly to Public Affairs from the 12th Century to the present time; by Alexander Campbell, with 44 Engravings, 2 vols. 4to.

Londinum Redivivum; or, an ancient History and modern Description of London, compiled from authentic Sources, by James Peller Malcolm, 4to.

Christian Principles the only Foundation of consistent Virtue; a Sermon preached at the Assizes held at St. Edmund's Bury, March 1802, by George Mathew, A. M.

Revelation indispensable to Morality; a Sermon preached in the Chapel of Trinity College, Dublin, March 21st, 1802, by the Bishop of Killalo.

The civil and religious Advantages of the late War; a Sermon preached at Mersham on the Day appointed for a general Thanksgiving, by the Author of Thoughts on the preliminary Articles of Peace.

I am for Peace! a Sermon delivered at Worship-street on the Thanksgiving-Day, by John Evans, A. M.

The Articles of the Church of England proved *Not* to be *Calvinistic*, by Thomas Kipling, D. D. 8vo.

Letters to the anonymous Author of Remarks on Michaelis and his Commentator, relating especially to the Dissertation on the Origin and Composition of our three first canonical Gospels, by Herbert Marsh, B. D.

The Instability of wordly Power, and the Insufficiency of human Means; or, Divine Providence our only Shield;

a Sermon preached at the Church of the Holy Trinity, Minories, June 1, 1802, being the Thanksgiving-Day, by Thomas Thirlwall, M. A.

A Sermon preached before the Lords in the Abbey Church, Westminster, on June 1, 1802, being the Day appointed for a general Thanksgiving, by the Lord Bishop of Chester.

An Essay on the Method of illustrating Scripture from the Relations of modern Travellers in Palestine and the neighbouring Countries, by John Foster, A. B. 8vo. 47 pages.

Unity the Bond of Peace and the Friend of Virtue; or, the Consequences of Schism morally and politically considered, and pointing out some of the means to check it, 8vo. 270 pages.

Le Divorce, le faux Revolutionaire, l'Héroisme des Femmes, et Nouvelles, par M. Fierée, Auteur de la Dot de Surette et de Frederic, 12mo. 3s.

Mademoiselle de Clermont, l'Apostasie, &c. par Madame de Genlis, 8vo. 5s.

Grammaire Angloise, Françoise, par Levizac, 2d Edition, revisée, corrigée.

Table analytique et raisonnée des Matieres contenues dans les 70 Volumes des Oeuvres de Voltaire, Edit. 8vo. de Beaumarchais, par Chartreau. 2 vols. gros 8vo. 1l. 4s. petit 8vo. 18s. formant les 71 et 72 volumes. Ouvrage nécessaire à ceux qui ont cette Edition.

Albergati, Opere Filosofiche, 7 vols. 4to. half bound, Roma, 1664, 1l. 8s.

Andres, Del l'origine, dei progressi, e dello stato attuale d'ogni Letteratura, 7 vols. 4to. Parma, 5l. 5s.

Annibal Caro, Lettere familiari, 3 vols. 8vo. in calf, Padova, 1734, 1l. 4s.

Antichità Italiche, 5 vols. 4to. Milano, 1788, 2l. 13s.

Ariosto, Orlando Furioso, tomi 10, 18mo. in calf, (fine Edit.) Parigi, 1l. 5s.

Averani G. Lezioni Toscane, seconda Edizione tomi 4, 8vo. half bound, Firenze, 1785, 1l. 10s.

Bandello novelle, 9 vols. 8vo. sewed. Livorno, 2l. 16s.

Bentivoglio, Istoria della Guerra di Fiandre, 1 vol. 4to. in calf gilt, Venezia, 1678, 18s.

Boccacio, Opere tutte, 6 vols. 8vo. Firenze, 1727.

Campe, Raccolta di Viaggi. trad. in Italiano, 6 tomi, with many Plates, in calf gilt, Venezia, 1791, 1l. 10s.

Colpani, Giuseppe, Opere, 5 vols. 8vo. sewed, Pisa, 1800, fine edition with a portrait, 1l. 5s.

Il fiore della Poesia Italiana del Secolo 18mo. with the Lives of all the best Poets of Italy, compiled by G. B. Cassano, Professor of Languages, 2 vols. 12mo. fine paper, London, 1802, 10s. 6d.

Guicciardini, Istorie d'Italia, 4 vols. 4to. Friburgo, 1775, in boards, 3l. 16s.

Liffi, Il Marmantile racquistato colle note di Puccio Lamoni, ed. altri, tomi 2. 4to. sewed, Fioense, 1768, 1l. 5s.

Le Notti Romane al Sepolcio dei Scipioni, 1 vol. 12mo. Venesia, 1801, 3s. 6d.

Inhalt.

Glückswechsel S. 171. Literarische u. a. Neuigkeiten: Chaucers Leben; egyptische Alterthümer S. 172. Denon's Reise in Egypten; neue literarische Stiftung S. 173. Hanley Uebers. d. Elegien Tibulls; Leslie gegen Herschel; Bissets Geschicht der Regierung Georg III.; Creechs Leben Craigs; zweyte Ausg. v. „glänzendes Elend" S. 174. Physikalische Vorlesungen in Newcastle. Belohnung des D. Brown's. Dagley's Werk über alte Gemmen. Scraggs üb. engl. Styl. Stanger's über Vermeidung d. Ansteckung in London. Duppa's Auswahl von Umrissen alter Gemmen S. 175. Gr. Truchses Gemähldesammlung. Williams Erfindung, durchgehende Pferde schnell vom Wagen zu trennen S. 176. Jones bardisches Museum S. 177. Colonie in Neusüdwallis. Garnett's Zoonomie. Verbindung der Ost= und Westsee. Wohlstand von Carlisle S. 178. Griechische Säulenordnung an indischen Gebäuden. Barrows zweite Reise in Südafrica S. 179. Lane's Romanen=Fabrik. Urneffe v. Rob. Crusoe. Malone's Leben Shakspeare's. Coleridge's Metaphysik. Authencität Ossians S. 182. Hutton Geschichte d. röm. Mauer in Britannien. Neue Kupferstiche: Der Eber; Ansicht der brittischen Flotte S. 183; Attention und Inattention. J. Rennell S. 184. Angriff auf die deutsche Literatur S. 185. Neue Bücher im Julius S. 186.

Smiths Patent-Bandelier für Jagdflinten.

Fig. 1.

Fig. 2.

a

d

b

Fig. 3.

Dobsons verbesserter Federabknipfer.

c

Daß die Männer in den drey großbritannischen Reichen, nach der Bemerkung aller, die über England geschrieben haben, weit rüstiger und abgehärteter gegen die Einflüsse der Wetterveränderungen sind, als andre Europäer, kommt großentheils von ihrer Liebe zu den sports of the field oder rural sports, den Feldvergnügungen, her, worunter man Jagd, Roßwettrennen, Ballspiel, Fischen und mehrere Ergötzlichkeiten rechnet, welche in freyer Luft genossen werden. Die Menge der müßigen Lebemänner in England findet hierin eine trefliche Zuflucht gegen die Langeweile. Vornehmlich hält man sich an die Jagd. Ungeachtet Grosbritannien, nach deutschem Richtmaße, beynahe von Weidewerk entvölkert ist und wegen des Mangels an Wäldern gar kein groß Wild mehr hat, (s. Beyträge zur Kennt. d. Inn. v. Engl. VII. S. 108.) so scheinen doch die Jagdliebhaber hier unermüdet zu seyn und sich mit einem so kärglichen Ertrage zu begnügen, daß der deutsche Weidemann darüber erröthen würde. Aber eben diese Kärglichkeit des Weidewerks erzeugt gute Wildschützen, die hier verhältnißmäßig viel häufiger sind als in Deutschland, wie denn auch die englischen Jagdhunde so viel Tugenden besitzen, daß sie oft mit unglaublichen Preisen bezahlt und von den Großen in Deutschland und Rußland mit ausserordentlichem Kostenaufwande von hier verschrieben werden. Auf gleiche Weise wird in Grosbritannien alles, was zur Jagd gehört, mit viel mehr Antheil, Liebhaberey und Mühe behandelt, als bey uns. Die Bequemlichkeiten für die Jagd sind unzählig: man hat eine eigene Kleidung, eigene Stiefeln, Patenthüte oder Mützen,

Jagduhren (unten wird eine ganz neue angeführt), ja sogar eigene Jagdkuchen und besondere blecherne, japanirte Büchsen, um darin einige Erfrischungen mit auf die Jagd zu nehmen. Vor allen aber sind die Jagdflinten und Büchsen zu einer Vollkommenheit gebracht worden, die dem Kenner Bewunderung abnöthiget. Man kann dies schon daraus abnehmen, daß es bey der verhältnißmäßigen Menge der Büchsenschmiede in London fast keinen giebt, der nicht ein Patent für irgend eine Verbesserung erhalten hätte; beynahe in jedem Ladenfenster dieser Leute sieht man ein Kupfer, worauf ihre Patent-Erfindung abgebildet und beschrieben ist. Daß man hiervon in Deutschland wenig weiß, machen die erstaunlich hohen Preise, welche der brittische Jagdliebhaber für diese Sachen giebt, und welche ausser dem Reiche höchst ausschweifend scheinen würden. Aber in England, wie man aus den obenangeführten Beyträgen weiß, können, mancherley Ursachen wegen, beynahe nur die Wohlhabenden auf die Jagd gehen. Es läßt sich daher denken, daß die Handwerker, welche in diesem Fache arbeiten, der großen Aufmunterung geniessen und unter die reichsten gehören. Belohnung weckt die Erfindsamkeit und unterwirft Gegenstände, die man als unwesentlich vernachläßigte, einer ganz neuen Prüfung. So schien der Riemen, womit man die Jagdflinten umhängt, wohl nur wenigen verbesserungsfähig. Aber ein geschickter Sattler, Thomas Smith Nr. 139. New Bondstreet, hat daraus ein eigenes B a n d e l i e r gemacht, das hier auf Fig. 1. und 2. abgebildet ist. Er sah voraus, daß es die Kosten eines Patents abwerfen würde, wiewohl sich dieses über hundert Pfund beläuft. Fig. 1. zeigt, wie man die Flinte oder Büchse mit Smiths Patent-Bandelier zu Fuße oder zu Pferde

tragen muß. Zu Fuße hängt sie vorn; zu Pferde hinten, und zwar umgekehrt. Figur 2. zeigt die Lage des Bandeliers wenn man schon angeschlagen hat und zielt. Dies gewährt allerdings nur einen sehr dunkeln Begriff von gegenwärtiger Erfindung, welche von den englischen Jagdliebhabern als sehr nüzlich gerühmt wird: allein sie gehört offenbar zu den Sachen, deren Gebrauch sich aus keiner Beschreibung deutlich einsehen läßt.

Eben dieser Sattler hat auch einen neuen Patent-Jagdhut erfunden, welcher stark gekauft wird.

Wer es nicht für unnöthig hält, leserlich und nett zu schreiben, weiß wohl, daß bey einer Feder viel daran liegt, wie man den Schnabel abkupfet. Ist er nicht scharf und haben beyde Seiten nicht genau dieselbe Länge, so werden die Haarzüge der Buchstaben grob und die Feder sprizt. Mit einem guten Messer kann man dies zwar hindern, aber es gehören immer gute Augen dazu und bey Lichte sind viele ältliche Leute gar nicht im Stande, eine Feder gehörig abzukupfen. Dazu kommt, daß der Nagel des linken Daumens bey denen, die viel schreiben, seiner schönen natürlichen Glätte durch die vielen Einschnitte beraubt wird und daß die kleinen abspringenden Federspitzen zuweilen ins Auge fliegen und sehr unangenehme Empfindungen, wo nicht üblere Folgen, verursachen. Ein Herr Wilkes, wohnhaft in Cornhill zu London, hat sich daher schon längst durch die Erfindung seines Federkupfers ein Verdienst um die Schreibewelt erworben. Sein pen nibber oder instrument for nibbing pens ist berühmt; aber das Werkzeug hat eine ungefällige Gestalt, und einige Unbequemlichkeiten desselben zeigen, daß es noch in seiner Kindheit ist. Jedem Erfinder stellt sich sein Geschöpf meistens in zu vortheilhaftem Lichte unter die Augen, als daß

er selbst sehen konnte, was für Verbesserungen anzubringen wären. So ist auch diese Erfindung nicht von ihrem Urheber veredelt worden. Dobson, Nr. 166. Strand, London, ebenfalls ein sinnreicher Arbeiter und Ladenhändler, hat der Sache die hier abgebildete Form, Fig. 3., gegeben. Aus löblicher Bescheidenheit sezt er blos den Nahmen des ursprünglichen Erfinders darauf. Der Körper des Instruments ist aus Messing, nett und leicht gearbeitet; der Drücker, welcher oben heraussteht, a. aus Elfenbein, und hat inwendig an einer Springfeder, eine Art von Fallbeil, das man hinten im Auge b. sieht. Der Boden des Auges ist in Form einer halben glattgespaltenen Erbse mit Elfenbein gefüttert, welches mit der hinteren Ausfüllung des Auges einen rechten Winkel bildet. Beym Gebrauche steckt man den Mittelfinger durch den Ring c., so, daß die vier Finger unten zu liegen kommen und die offene Augenseite des Instruments nach der andern Hand sieht. Die halbvollendete Feder wird dann etwas schräg, wie das Kupfer angiebt, in das Auge gelegt, so, daß der Schnabel aufstößt; man preßt den Daum auf den Drücker und das Abküpfen *) geschieht ohne Schwierigkeit. Wird die Schneide des Abküpfers durch die Länge des Gebrauchs stumpf; so kann man ihn vermittelst der Schraube d. herausnehmen und schärfen. Nimmt man indessen darauf Bedacht, den Federschnabel allezeit trocken ins Auge zu legen, so erhält sich die Schärfe sehr lange. Preis fünf Schillinge.

Jedoch halten manche dies für zu weitläuftig und

*) So schreibt Adelung im Wörterb. und Heynatz im Antibarbarus I. S. 37. weil es von Kuppe abgeleitet wird. Abkipfen ist zwar üblicher, hat aber keinen etymologischen Grund für sich.

ziehen eine einfachere Erleichterung des Federschneidens vor. Man hat nämlich in allen Läden, die mit knöchernen und elfenbeinernen Sachen handeln, Ringe die beym Abkäpfen über den linken Daum gezogen werden. Man bedient sich ihrer häufig.

Die Jagduhren sind längst bekannt. Man macht sie flach, entweder ohne oder mit Glas. Aber der englischen Gemächlichkeit waren sie noch nicht bequem genug, weil in dem einen Falle das Glas zuweilen bricht und in dem andern der Deckel erst geöfnet werden muß, ehe man weiß, wie viel Uhr es ist. Die neuesten Jagd-Uhren haben ebenfalls einen silbernen Deckel, aber in der Mitte desselben ist ein kleines Glas, wodurch man auf ein Zifferblatt sieht, dessen Durchmesser nicht über einen Zoll beträgt. Zu größerer Sicherheit geht um das Glas ein erhabener Rand. Man findet diese Uhren in allen großen Juwelier- und Silberläden.

Der Sallat wird ungefähr überall, wo er eingeführt ist, mit Eßig und Oel genossen, was auch die Diätetiker dawider einwenden. Aber man weiß, wie schwer diese zwey verschiedenartigen Flüssigkeiten sich vermischen; kein Rühren des Löffels kann sie einander so einverleiben, daß sie nicht auf eine unangenehme Art einen Theil des Sallats völlig mit Oel überzögen, und andre hingegen ganz leer ausgehen ließen. Um dies zu verhindern hat man seit kurzem einen eigenen Mischer oder Einverleiber (incorporator) erfunden, der wirklich seinem Zwecke entspricht. Es ist ein gläsernes Gefäß, das aus zirkelförmigen nach oben zu immer kleiner werdenden Absätzen besteht. Jeder äussere Zirkel giebt inwendig eine einwärts stehende kreisrunde Stufe. Man gießt nun oben Oel und Eßig hinein und verstopft den Mischer. Durch mäßiges Schütteln werden dann

beyde Fluiden an den vielen Kanten so vertheilt und beym Herabfallen gemengt, daß der Sallat überall von beyden gleichförmig benezt wird. Da alle Glasarbeiten zu den schönsten und theuersten Sachen gehören, die England hervorbringt, so kann man auch die Incorporators nach Gefallen einfach oder verziert in allen Glasläden der modischen Straßen kaufen. Die schlechtesten kosten 3s. 6d.

Eine neuerfundene Art von Mußlin-Stickerey hat diese Arbeit sehr erleichtert. Bisher füllte man die Blumen und Figuren, welche gestickt wurden, mit lauter Stichen aus. Jezt legt man Cammertuch unter den Mußlin und näht blos den Umriß der Blumen und Figuren. Hierauf wird das untergelegte Cammertuch dicht an der Naht auf das sorgfältigste abgeschnitten. Da die Unterlagen auf der linken Seite sind, so bemerkt man sie nicht. Diese Stickerey übertrift im Ansehen die gewöhnliche und ist über allen Vergleich wohlfeiler.

Die Läden, wo man feines Gebäck, Confituren, Näschereyen und ausserzeitiges oder erlesenes Obst verkauft, haben sich seit zwanzig Jahren in London ausserordentlich vermehrt. Seit geraumer Zeit thun auch die sogenannten Chemists, eine Afterart von Apothekern, Eingriffe in dieses Fach. Man findet bey ihnen allerley Bonbons, denen sie jedesmal gewisse medicinische Kräfte beylegen, in eben so großer Vollkommenheit als Eleganz; (das leztere bezieht sich auf die Form und die niedlichen Schächtelchen.) Der Ingwer scheint jezt hierin einen Vorzug zu haben. Ginger lozenges, candied ginger, ginger pearls &c. sieht man am häufigsten. Auch reiner Ingwer wird sehr viel verthan; man verkauft ihn größtentheils gepulvert und der von Jamaica wird für vorzüglich gehalten.

Die entschiedene Feinheit der englischen Manufacturen giebt ihnen mehr Vortheil im Lande selbst und in dessen eben so reichen Colonien, als im übrigen Europa, wo beym großen Haufen durchgehends Tuch, Wäsche, Geräthe rc. gröber sind. Dies entgeht den Engländern nicht und die meisten Manufacturen setzen sich seit kurzem auf den Fuß, daß sie auf die Märkte, welche es fordern, eine angemessene Quantität grober Güter bringen können. Dies geschieht seit einigen Jahren in Hinsicht der leinenen Waaren und wird jezt immer mehr mit den baumwollenen der Fall. So sieht man jezt in London weißbaumwollene Nachtmützen, wovon das Stück nicht mehr als sechs Pence kostet, ein Preis, der bisher unerhört war. Es läßt sich aber leicht abmerken, daß sie hier nicht sehr gehen.

Wo der Kunstfleiß so unsäglich weit gediehen ist, als in England, wo kaufmännische Mitbewerbung und Eifersucht so fruchtbar und allgemein sind, da wird es ausserordentlich schwer, einen Gegenstand ausfindig zu machen, dessen Ausbildung man ohne die Besorgniß unternehmen könnte, daß nicht vielleicht ein anderer schon denselben Zweck verfolgen möchte. Daher ist in Grosbritannien keine Sache so unbekannt, so verborgen, so verachtet, von deren patentirter Verbesserung man nicht über kurz oder lang zu hören erwarten müsse. Es ist bekannt, daß die gewöhnliche Fenster in England zum Schieben gemacht werden und an Gewichten hangen, die innerhalb der Zarge verborgen sind. Eben so wenig sieht man die Leinen oder Stricke für das Bley, und die Erfahrung hat gelehrt, daß jeder gute Strick lange Zeit über, ohne Nachtheil, dazu gebraucht werden kann. Aber auch diese sashlines, wie sie heissen, hat Armstrong, ein nachdenkender Sailer, in Betreff der Dauer-

haftigkeit dermassen vervollkommnet, daß man sie überall vorzieht, und daß sein darüber erhaltenes Patent den Erfinder bereichert. Man sieht jezt diese Fensterleinen, die übrigens in den Augen des Nichtkenners allen andern Stricken gleichen, in den großen Eisenläden hängen, vermuthlich weil die andern Sailer aus Brotneid die Patentleinen nicht verkaufen mögen.

Wiewohl dieser Sommer das nördliche Europa mit seinen Sonnenstrahlen nicht sehr belästiget hat, so mußten doch die Manufacturen auf Hitze zählen und ihren gewöhnlichen Vorrath von neuen leichten Sommerzeugen liefern. Unter denen, welche die Mannspersonen tragen, zeichnen sich sechs bis acht Arten gemischter Nankings von dunkeln Farben aus. Ein Theil der allerjüngsten Stutzer trägt davon lange Pantalons und Camaschen. Diese melirten Nankings bedürfen des Waschens nicht oft und halten Farbe. Die lange Elle kostet 1s. 6d.

Der Juwelier Price in Oxfordstreet hatte im August wieder Obstschüsseln, aus geschliffenem Glase, auf plattirten Gestellen, welche zu den prächtigsten Arbeiten gehörten, die London heuer hervorgebracht hat. Ihr Rand war sehr dick und gleichsam gewickelt wie an einem Turban. Die ganze Schüssel war in Rauten geschliffen, deren jede aus vier Dreyecken bestand, die eine gedrückte Pyramide bildeten. Das Glas war so rein und die Schleifung so glatt, daß den Facetten Quecksilber untergelegt zu seyn schien. Doch leiden diese Schüsseln keinen Vergleich mit dem im lezten Stücke erwähnten Desertservice, welches die Herren Hancock für den Kayser von Rußland gemacht haben. Die Leuchter und Teller wurden von Kunstverständigen für so prachtvoll gehalten, daß sie glaubten, dergleichen sey seit Erfin-

dung des Glasschleifens noch nie ausgeführt worden. Auch waren die Verfertiger bey Absendung der Kisten noch gar nicht mit sich einig, was für einen Preis sie auf diese Arbeit setzen sollten: nicht als ob sie den Monarchen hätten übernehmen wollen, sondern weil sie noch nicht im Stande gewesen waren, die unsäglich mühsame Arbeit der angestellten Schleifer, den Verlust der vielen misrathenen und wieder aufs neue angefangenen Stücke, die aufgewandte Zeit 2c. gehörig zu schätzen.

Unter den Strümpfen sind in diesem Sommer keine Farben so herrschend als die des Nankings, die Nankingmelirte und die bloße Fleischfarbe; von allen dreyen hat man auch kurze Pantalonstrümpfe, und zwar sowohl von Seide als Baumwolle. Die seidenen Strümpfe dieser Muster sind sehr schön.

Nachdem die Bratenschüsseln einige Zeit auf der Tafel gestanden haben, gerinnt öfters ein Theil der Brühe und man kann nicht umhin, mit dem Löffel Brühe und geronnenes Fett zugleich aufzunehmen. Elliot und Sohn Nr. 119. Oxfordstreet haben daher Brühelöffel erfunden, welche das verhindern. Mitten im Löffel ist ein Zaun oder Rost (grate) den man schieben kann. Das Fett auf der geschöpften Brühe muß daher an der einen Seite des Rosts aufgehalten werden und die reine Sauce sammelt sich jenseits. Preis L. 2. 6s. Zu gleichem Behufe sind die Saucelöffel mit halber Bedeckung. Der Zaun und der halbe Deckel sind durchlöchert und so wird die aufgenommene Brühe zweymal geseigert, ehe man sie ausgießt. Diese Löffel sind nur plattirt und kosten L. 1. 6s. Man hat solcherley Löffel von Blech und grober Arbeit schon lange in den englischen Küchen, wo sie zum Begießen der Braten, während diese am Feuer

sind, gebraucht werden. Sie sind also nur in verschönerter Form auf die Tafel gebracht worden.

Man hat schon Taschendintenfäßer von verschiedener Einrichtung. Da man sich ihrer aber meistentheils im Stehen bedient, so kann es nicht anders als unbequem seyn, daß der Stöpsel erst herausgenommen werden muß, wodurch man nicht allein oft die Finger sondern auch den Ort beflekt, auf den der Stöpsel gelegt wird. Jezt ist aber ein neues Taschendintenfaß erfunden worden, das in diesem Stücke einen Vorzug hat. Der Deckel desselben ist durch ein Gelenk mit dem Dintenfaße in Verbindung gesezt und der Stöpsel ist inwendig auf dem Deckel befestiget. Deswegen kann man das Dintenfaß niemals auf oder zu machen ohne den Kork zugleich auszuziehen oder wieder an seinen Ort zu stekken. Es ist auch Raum für eine Schreibefeder und einen kleinen Schwamm. Der äussere lederne Ueberzug hat einen guten schwarzen Lack und ist niedlich mit goldenen Blumen bemahlt. Diese Kleinigkeit verdient Empfehlung. Preis 3s. bey Reynolds, Nr. 137. Oxfordstreet.

Die Verzierung der Blumentöpfe und Blumengestelle ist hier einem unaufhörlichen Wechsel unterworfen. Die neuesten Blumentöpfe mit ihren Unterlagen sind weiß und haben reichmarmorirte und starkvergoldete Ränder. Aus den Gestellen für Blumen werden allmählig Tische mit hohen Rändern. Oakley in Neubondstreet hat ein niedliches Körbchen hinzugefügt, welches an vier farbigen Strängen aus Seide oder Wolle hängt, die von den vier Winkeln des Tischgestells herabgehen und das Körbchen unten in der Mitte halten. Man thut darein Sämereyen, Blumen u. s. w.

Der Luxus mit tragbaren Bibliotheken und Schreibecommoden für Frauenzimmer ist nun so hoch gestiegen,

daß man kaum sagen kann, welche Form die herrschende sey. Jede Dame bestellt sich eine nach ihrem Geschmacke und wenn die Arbeit auch andern gefällt, so erhält der Mobilienhändler mehrere Bestellungen. Dann erst kann man sagen, ein Geräth sey Mode. Im August sah ich einen sehr schönen Schreibecommode in Neubondstreet, welche eine vornehme Irländerin bey Kidds bestellt hatte. Bibliothek und Schreibecommode waren in Einem. Die Bücherbretter hatten alle vorn ein kleines messingenes stark vergoldetes Geländer von kunstreicher Arbeit, aber keine Glasthüren. Am Pulte war ein Patentschloß und inwendig hinter den gewöhnlichen noch etliche verborgene Schubfächer. Unterhalb des Pultes befanden sich zwey Flügelthüren, deren Füllungen aus übergoldetem Drahte und gelbem Tafft bestanden. Das Mahagony war von der köstlichsten Art, nähmlich halbbräunlich und flockig. Preis zwanzig Guineen.

Man kann nichts schöneres sehen als die neuen gelben Shawls. Sie sind äusserst fein und haben allerley Farben, melirte Einfassungen und lange Troddeln. Ueberhaupt sieht man unter den Farben die des chinesischen und englischen Nankings sammt den Schattirungen vorwalten. Ja es scheint als ob die schönen himmelblauen Zeuge, welche jezt im höchsten Ansehen stehen, ihnen bald Raum machen würden. Bekanntlich hält sich dieses Gelb im Waschen besser als alle andre Farben.

In den reichen Galanterieläden des langen Strandes findet man jezt mehrere neue Sorten von Etuis und Zahnstocherbüchsen. Sie sind theils aus Elfenbein, theils aus Schildpatte und nur sparsam aber desto geschmackvoller mit goldenen Buckeln und Stiften verziert. Es ist ausserordentlich, mit welcher Liebhaberey

man diese Kleinigkeiten arbeitet. Die Zahnstocher Büchschen haben jezt insgesammt die Zulage eines goldenen Obstmessers bekommen, welches eine Schaale von Perlmutter hat. Bisher trugen die englischen Frauenzimmer der Mittelstände diese Messer bekanntlich blos in der Tasche. Weil aber nun die Taschen entweder ganz wegfallen oder doch nur wenig Raum einnehmen dürfen, so hat man auch für diese nothwendig erachteten Messer einen andern Ort suchen müssen. Die Büchschen kosten eine bis anderthalb Guineen bey Sangwine 38. Strand.

Eben derselbe hat vortrefliche kleine neue Schreibeetuis aus Schildkröte. Man findet darin eine silberne Feder, Dintenfaß, Lineal und eine kleine Scheere. Preis 23^s. bis zwey Guineen.

Da die Biberhaare, wovon England für die Castorhüte eine erstaunliche Menge verbraucht, ansehnlich im Preise gestiegen sind, so hat Hare Nr. 71. Strand den Versuch gemacht, Maulwurfshaare unter die Biberhaare zu mischen. Es ist ihm so gut gelungen, daß seine new invented bever and mole fur hats sehr beyfällig aufgenommen werden und deswegen den Maulwürfen im Lande eben so wie auswärts *) nun schlimme Zeiten bevorstehen. Seine Hüte fühlen sich eben so fein an als die gemeinen Castorhüte und sehen eben so gut aus; dabey kosten sie nur L. 1. 3^s. also vier bis sechs Schilling weniger als jene. Der Erfinder rühmt auch, daß sie länger dauren; welches sich bald ausweisen muß.

Es kommt auf eine Zeile nicht an, um zu bemerken, daß die neuen Birminghamer Schnupftabakdosen aus Horn und Papiermaché mit den ähnlichen Por-

*) Die Leser erinnern sich der angekündigten Ausrottung der Maulwürfe durch einen französ. Naturkundiger.

träts der berühmten Helden des Zeitalters eines Nelson, Abercrombie, Bonaparte ꝛc. prangen, und daß sie sehr wohlfeil sind.

Es wäre unnüz und ermüdend, die vielen hundert Neuigkeiten in den Galanterieläden anzuführen, die man hier täglich ausgekramt findet, und wovon die feineren meistens in London selbst verfertigt werden. Wir wollen nur bey dem obenerwähnten Dobson 166 Strand stehen bleiben. Der Mann hat z. B. neue Riechbüchschen, welche zugleich andere Frauenzimmerbedürfnisse enthalten, nehmlich ein paar Fiches zum Spielen, Raum für zwanzig Guineen, Maaße ꝛc. Der Preis ist von zwey bis vier Guineen. Da der aromatische Essig, den man hier sehr gut macht, ein allgemeiner Begleiter der englischen Damen geworden ist, so hat Dobson auch Fingerhüte, in denen Raum für einen Schwamm mit aromatischem Essig ist. Sie finden viel Beyfall. Endlich verkauft er auch sehr niedliche Etuis von Silber mit vier Büchschen für weiß, roth Zahnpulver ꝛc.

Der Messerschmidt Palmer in der Gasse Cornhill, London, hat eine Methode erfunden, die gewöhnlichen Messer und Gabeln dauerhafter mit Silber zu plattiren. Der unangenehmste Geschmak, den manche beissende Substanzen der Tafel dem Eisen mittheilen, wird dadurch verhindert, und das Ansehen gewinnt offenbar dabey.

Vielleicht ist es nicht allen bekannt, welche Liebhaber vom Reuten sind, daß man die Sporne nach der neuen Weise nicht mehr anschnallt, sondern sie an die Seiten der Absätze schraubt, welches den Fuß weniger beschwert.

Im lezten Stücke wurde die mühsame Art ange-

führt, wie man das Stroh für die Frauenshüte spaltete. Es ließ sich leicht erwarten, daß man bald dafür eine bequemere Maschine erfinden und diese ganze Manufactur erleichtern würde. Dies ist geschehen. Die dazu erfundene Maschine ist aus hartem Buchsbaum, und gleicht einem kleinen Brennglase. In dem Ringe befindet sich ein befestigter Stern, dessen Strahlen an einer Seite scharf geschliffen sind. Der Stern hat vier, sechs, acht ꝛc. Strahlen, nachdem man den Strohhalm in wenige oder mehrere Spalte theilen will. In der Mitte des Sterns befindet sich ein langer Stift. Auf diesen stößt man den Halm, und so muß er ebenmässig alle Strahlen berühren, bis er völlig gespalten ist. Auf diese Art ist eins der verdrießlichsten Geschäfte bey der Strohhutmacherey bis zum Spiel vereinfacht. Man nennt das Instrument a machine for cutting straw. Preiß eine halbe Crone bey Ive and Burbridge, Fleetstreet, London.

Unter den nützlichen Erfindungen für das Hauswesen verdient das Verporzellanen der eisernen Küchengeräthe einer nochmaligen Erwähnung, weil ihre grosse Zwekmässigkeit nun durch die Erfahrung hinlänglich erprobt ist. Man findet diese verporzellanten Kessel, Casterole, Tigel ꝛc. in allen grossen Londner Eisenläden. Der Erfinder wohnt in St. Martinslane. — Es scheint auch als ob das Versilbern der kupfernen Casterole anstatt des Verzinnens täglich gemeiner würde. Der Nutzen wiegt die ansehnlichen Kosten dieses Verfahrens auf. In Newbondstreet sieht man bey den grossen Ironmongers grössere und kleinere kupferne Casterole, welche alle versilbert sind. Das ist auch ein leiser Zug des englischen Luxus.

Muthmaßlich ist es manchen bekannt, daß man

in England seit mehreren Jahren Hüte für den Sommer aus Seide macht, welche den Castorhüten von aussen völlig gleichen, aber weit leichter sind als diese. So eben hat ein Hutmacher in Altstadt London alte Hüte auf diese Art zu verneuern angefangen. Er giebt dem alten Hute einen so schönen Flaum, daß er zweymal so lange währen soll als ein Castorhut. Sollte man dies auch dem Mann nicht aufs Wort glauben dürfen, so wird doch manche der Preis abschrecken, welcher bis auf ein Pfund kommt: mit einer Zugabe von etlichen Schillingen kauft dieses Geld einen neuen Hut, abgerechnet, daß auch die Hüte der Mode unterworfen sind. Aber in der City wohnen die Erzsparer, und es ist leicht möglich, daß die hierbey vorgeblich zu ersparenden neuen Hüte diesem Neumacher Kunden bringen.

In einem der vorigen Hefte wurde angeführt, daß die jetzigen Vorlegemesser in England eine beträchtliche Verbesserung unmittelbar über dem Hefte erhalten haben. So eben hat man den Rücken dieser Messer mit einer Säge versehen. Wenn die Absicht dieser Säge wäre, die grossen Knochen an einer Hammelkeule oder an einem Schinken vor der ganzen Gesellschaft durchzusägen, so hätte der englische Hauswirth einen noch schlimmern Posten, als er schon ohnedies hat, da ihm das Zerlegen der ungeheuren Fleischmasse zukömmt; und die Gäste könnten unmöglich weder durch den harschen Ton noch durch den Anblik des Zersägens erbaut werden. Aber das ist die Ursache des neuen Zusatzes keinesweges. Sondern es giebt oft Knorpel, Sehnen, Gelenke rc. zu trennen, wobey eine scharfe Säge bessere Dienste thut als ein Messer. Zu haben in dem Pontypoolgewölbe in Fleetstreet.

Man bearbeitet das Leder in England für so mannigfaltige Zwecke und so glüklich, daß ein Franzose unbedenklich sagen würde, hier könne man alles aus Leder machen. Seit kurzem hat man es durchsichtig gemacht, und es dient nun zu sehr schönen Schnupftabaksdosen, Büchschen ꝛc., welche mit eingelegtem Golde verziert werden.

Da man in England des Nachts der Diebe wegen die meisten Schiebefenster, da wo sie zusammenstossen, sorgfältig befestigen muß, so sind schon längst zu diesem Behufe besondere Riegel eingeführt. Aber der Schlösser Bullock, Portlandstreet, Soho, hat für die Fenster eine noch zuverlässigere Art Zusammenhalter oder Klammern (Fastenings) erfunden, die man blos von inwendig aufmachen kann. Sie dienen auch in vielen andern Fällen, besonders um die einzelnen Tische oder Blätter einer grossen Speisetafel an einander zu klammern. Das Stük kostet nur achtzehn Pence. Sie sind von Messing und nett gearbeitet.

Eben dieser Schlösser hat eine Patentverbesserung der gemeinen Londner Hausschlösser erfunden. Diese bestehen ordentlicherweise aus einem einzigen Riegel, welcher bey dem so häufigen feuchten Wetter entweder rostet oder beym Zumachen der Thüre nicht vorspringt. So bleiben viele Hausthüren bey feuchter Witterung zuweilen offen, wenn man wähnt, sie seyen verschlossen. Die Londner Diebe wissen diesen Umstand sehr wohl und benutzen ihn desto besser, da in den Londner Privathäusern, wo keine Miethsleute wohnen, niemals ein Zimmer verschlossen wird. Die Drawbacklocks der Londner Häuser sind, so viel uns erinnerlich, in Deutschland nicht gewöhnlich, weswegen auch die ausführliche Angabe von Bullocks Verbesserung derselben zwek-

los seyn würde. Liebhaber finden sie indessen in Nicholson's philosophical Journal no. 7. 1802.

Man weiß was für unermeßliche Vortheile Schottland vom Häringsfange zieht; es ist dort eine allgemeine Bemerkung, daß selbst das allerreichste Bergwerk dem Lande keinen so ausgezeichneten Nutzen gewähren würde. Aber die Menge der Häringe ist so ungeheuer, daß der Fang noch ausserordentlich ergiebiger seyn würde, wenn man ihn durch Häfen und andre Anstalten erleichterte. So wie der Fang ausgedehnt wird, wächst auch das Bedürfniß guter Netze; daher wird eine Erfindung, dieselben zu weben, welche so eben im schottischen Berglande gemacht worden ist, für äusserst wichtig gehalten. Am 28. Juny d. J. wurden der kön. hochländischen Gesellschaft etliche Proben von Häringsnetzen vorgelegt, die man gewebt hatte. Bey Vergleichung mit den gewöhnlichen ergab sich, daß die Knoten der gewebten fester waren, und daß ihre Maschen ebenmässiger auseinander standen. Diese Maschine ist die Erfindung eines Bergschotten, und kostet nicht mehr als fünf Pfund Sterling, ein Vortheil, der für arme Fischer beträchtlich ist. Ueberdies hat sie das Gute, daß ein zehnjähriges Kind in einem Tage sechs und dreyssig Quadratellen, jede sechs und dreyssig Maschen breit, darauf weben kann *).

*) Wie es jezt mit der Häringsfischerey im äussersten Schottland stehe, wird man aus folgendem Auszuge eines Briefes aus Wick in Caithneß vom 14. July d. J. sehen: „Lezten Montag begann unser Häringsfang, und nach der bereits erhaltenen Menge zu schliessen, werden die Fischer dieses Jahr viel glüklicher als sonst seyn. Die Regierung schikte vorigen Sommer auf ihre Kosten etliche holländische Fischer hierher, die in Normancroß Kriegs-

Die täglich anwachsenden Bedürfnisse der englischen Reichen vermehren auch die abgesonderten Zweige des Gewerbsfleisses, da es bekanntlich die Art der Engländer ist, sich nur auf Eine Sache zu legen und diese möglichst auszubilden. Im Durchgehen der Londner Strassen sieht man oft die Namen von Beschäftigungen angeschrieben, von denen man nie zuvor gehört hatte, und die mitunter schwer zu verstehen sind. Auf diese Art erzeugen sich immer neue Zünfte. Findet etwas besondern Beyfall, so kann man mehrentheils darauf rechnen, daß es ein neues Gewerbe veranlassen werde. So haben seit einiger Zeit die Papiertapeten, welche Holzadern und Marmor nachahmen, viel Eingang in grosse Häuser gefunden. Die Papiertapetenmacher, welche sehr zahlreich sind, könnten diesen Zweig ihres Handwerks füglich selbst bestreiten. Allein es hat sich daraus eine eigene Unterlinie von Tapezierern gebildet, deren Name imitator of woods

gefangene gewesen waren, um uns zu zeigen, wie man in Holland die Häringen einpökelt. Dieses Verfahren ist zwar noch nicht allgemein eingeführt, aber es leidet keinen Zweifel, daß der Unterricht dieser Fischerleute den größten Nutzen haben wird. Sie müssen gehört haben, daß die brittische Fischfanggesellschaft hier in Wick einen Hafen anlegen will. Die patriotischen Mitglieder derselben sind bestrebt, die Fonds der Societät in dieser Absicht zu vermehren, und ich hoffe, daß die Sache bald zu Stande kommen soll. Man ist darüber einverstanden, daß dieser Entwurf nicht blos für hiesige Gegend, sondern für das ganze Königreich von ausserordentlichem Belange ist. Darf man daher nicht billigerweise erwarten, daß das Parlament etwas dazu aussetzen werde? Die Denkungsart der jetzigen Minister läßt uns hoffen, daß sie keine Gelegenheit, den Flor des Landes zu befördern, vernachlässigen werden.

and marble upon paper ist. Ein solcher ist Platt No. 6. Upper Castlestreet, Oxford market. Wenn aber auch diese Vereinzelung der Beschäftigungen bey nüzlichen Sachen, welche immer im Gange bleiben, zur Güte der Waaren beyträgt und nachahmungswerth ist, so wird sie doch oft bey Gegenständen der eigensinnigen Mode den Ausübern höchst nachtheilig. Zuweilen faßt das Publicum, durch ein Zusammentreffen mehrerer Umstände, Widerwillen gegen eine Mode: die Diener derselben sind dann flugs ausser Brod gesezt. In London ereignet sich dieser betrübte Fall oft. In Paris muß er eben so oft vorkommen, allein er kann nicht so viel schaden, da ein Franzose sich williger den Umständen fügen kann, als ein Engländer.

Die neue Erfindung der Patentschiffmühle erregt viele Aufmerksamkeie. Zwischen London- und Blackfriars-Brücke kann man ein Modell davon im Gange sehen. Diese Mühle ist nicht nur für alle Arten von Getraide eingerichtet, sondern läßt sich auf alle Zweke anpassen, welche Maschinenwerk erfordern. Man kann nicht nur Mühlen, sondern auch Maschinerien aller Art auf Kähnen und Fahrzeugen errichten, und sie mit Ankern in jedem Wasser oder Flusse befestigen, wo nur der mindeste Stromgang oder Fluth und Ebbe ist. Ein oder mehrere von aussen angebrachte Räder halten die ganze Mühle oder Maschine leicht in Bewegung. Schon der Gebrauch guter Schiffmühlen würde jezt in England von grossem Nutzen seyn; aber die Anwendung der Räder zur Umtreibung andrer Maschinen und Gewerbe ist noch weit wichtiger. Man überlege, was die Errichtung und Unterhaltung der in England so zahlreichen Dampfmaschinen kostet.

Dieser Aufwand wird durch die gegenwärtige Erfindung unnöthig, weil England durchgängig gut bewässert ist. Da bis jezt nur die reichsten Leute oder grosse Compagnien Dampfmaschinen anlegen konnten, so werden nun Privatleute von mässigem Vermögen im Stande seyn, sich in den Besiz aller Vortheile zu setzen, welche ein Manufacturist durch den Gebrauch der erwähnten Maschine erhält. Man wendet sich wegen dieser Erfindung an John Allen, Surveyor, Great Suttonstreet, Clerkenwell, London.

Ob die neue Räucherungsmethode mit Salpetergas zur Reinigung der faulen Luft eine Erfindung des Londner D. James Carmichael Smith sey, oder ob die Ehre davon, wie der Moniteur behauptet, den französischen Gelehrten gebühre, mögen die Chemiker aufs Reine bringen. Dem Publikum ist es hinreichend zu wissen, daß diese Erfindung in den englischen Hospitälern, Gefängnissen, Schiffen 2c. von grösstem Nutzen ist. Die dazu erforderlichen Räucherungslampen verkauft Moyser, Greekstreet, Soho London. Doctor Smiths Recept lautet so: Man thue eine halbe Unze Vitriolsäure in ein Glaß, oder eine Tasse und wärme sie über einer Lampe oder im heissen Sande, indem man von Zeit zu Zeit etwas Salpeter hinzuthut. Diese Gefässe sollen zwanzig bis dreyssig Fuß aus einander stehen, je nachdem die Decke hoch oder die Unreinigkeit der Luft groß ist; dabey solle man sie immer mit gläsernen Stäben umrühren. In Hospitälern oder Gefängnissen können die Gefässe mit heissem Sande auf den Fußboden gesezt werden. Aber auf Schiffen ist es besser, sie an gewichsten seidenen Stricken an der Decke aufzuhängen.

Der Doctor Gordon hat dem Londner Rathe ein

Memorial überreicht, worin er sagt, daß er die Kunst entdekt hätte, Mehl aus einer gewissen Substanz zu mahlen, die in Grosbritannien sehr häufig wäre, und deren Anbau sehr leicht vermehrt und veredelt werden könnte, so daß sie jederzeit in der grösten Menge vorhanden wäre. Dieses neue Mehl soll nur ein Viertel so viel als das Waizenmehl kosten, eben so nährend und schmakhaft seyn, und sich viele Jahre lang unversehrt halten. Das Memorial ist der Proviantcommission übergeben worden, deren Berichterstattung man sehnlich erwartet.

William Bainbridge No. 2. Little Queenstreet, (die zweyte Thüre von Highholborn) hat ein Flageolet erfunden, auf dem man die oberen Töne hervorbringen kann, ohne die Löcher halb zu bedecken. Der Ton ist sehr schön, gleicht der obersten Octave einer gut geblasenen Flöte, und folgt in der Tonleiter unmittelbar auf dieselbe. Dieses Instrument ist grösser als die gewöhnlichen Flageolets. Die Griffe sind denen auf der Flöte beynahe gleich. Das neue Flageolet schikt sich sehr gut zur Begleitung des Pianoforte, der Stimme, oder der Flöte bey Arien, denn es paßt für alle Accorde.

Herr George Friedrich Bauer, ein Deutscher aus den Rheingegenden, hat eine neue Art von Wagen und Rädern erfunden und dafür ein Patent erhalten. Der Mechanismus dieser Erfindung ist sowohl auf die schwere Lastwagen, als auf die Kutschen und Cabriolets anwendbar. Vor einem solchen Patent-Wagen kann ein Pferd weit mehr ziehen als vor andern. Zieht es zum Beyspiel zwölf Centner auf einem gewöhnlichen Wagen und ohne Rüksicht auf Strassen und Umstände, so kann es auf diesem neuerfundenen Wa-



gen zwanzig Centner ziehen; ein stärkeres, dem man 18 Ctn. zu geben pflegt, nimmt an einem Patentwagen 30 auf sich, und so fort nach Verhältniß. Herr Bauer ist so sehr von der Güte seiner Erfindung überzeugt, daß er jedem Kauflustigen einen Patentwagen auf acht Tage zur Probe überläßt, damit jeder den Versuch mit seinen eigenen Pferden machen kann, deren Stärke ihm bekannt ist. Billigt er dann den Wagen nicht, so steht ihm die Zurükgabe frey. Der Bau dieser Wagen ist sehr einfach, und kann auf ein oder mehr Pferde und für zwey oder vier Räder eingerichtet werden. Wünscht man ein Fuhrwerk, das vorzüglich leicht gehen soll, so bietet der Erfinder dafür seine elastischen Räder an, deren Speichen nicht von Holz, sondern von starkem überfirnißten Leder und Stahl gemacht sind. Die Nabe schwebt hier gleichsam mitten im Rade. Auf einem Wagen mit solchen Rädern fährt es sich so bequem, daß man in einer Sänfte zu seyn glaubt; der Stoß eines rauhen steinigten Bodens geht nicht in gerader Linie aufwärts durch die Speichen, sondern verliert sich, nach Herrn Bauers Versicherung, in der Elastizität des eisernen Zirkels und der Speichen, so oft das Rad herumgeht. Diese Räder besitzen eine grosse Festigkeit und ungemein viel Schwungkraft, wodurch das Ziehen den Pferden sehr leicht gemacht wird. Die elastischen Räder sind nicht blos für Patentwagen, sondern passen an jedes Fuhrwerk, was für einen Nahmen es auch haben mag. Der Erfinder hält sich auf No. 35. St. Swithin's Lane, London.

(Aus dem Algerine Captive. Beschluß).

Der Verfasser wird Schifsarzt; sein Fahrzeug segelt nach Plymouth, wo es gegen ein anderes ge-

wechselt wird, das tüchtiger für den Sclavenhandel ist; der Capitain schikt ihn nach London, um Arzneyen und chirurgische Instrumente einzukaufen: hier öfnet sich ihm ein gränzenloses Feld für Beobachtungen. Er beschreibt London so: „Er sah Männer von unermeßlichem Wohlstande schlecht gekleidet, und in den Schranken der allerstrengsten Sparsamkeit leben; Schwärme ohne Vermögen in Stickerey und Gold stolziren, und Leute, deren kleines rauchendes Steinkohlenfeuer durch die Accise traurig gemacht, so wie ihnen das Bier, ihr tägliches Getränk, durch Taxen verbittert wird; Menschen, die in jedem Genusse, jeder Bequemlichkeit und sogar in jedem Lebensbedürfnisse, das ihnen zu Theil wird, dem Luxus der Vornehmern zollen müssen, die Pensionen haben und in hohen Aemtern stehen; ein Volk, das durch peinliche Gesetze ohne Zahl verwickelt wird, auf deren Uebertretung fast durchgängig Landesverweisung und der Galgen steht; ein zweyschlechtiges Gemisch, in dessen zweyschlechtigen Adern das Blut aller Nationen quillt, und das mit erklärter Schnödigkeit von dem feisten Bürgermeister in Amsterdam, von dem frohen Bauer in Frankreich, von dem abgehärteten Ackerer der schweizerischen Cantons und von dem unabhängigen Landpachter in Nordamerika redet; ein Geschlecht, das in Gefängnissen verrottet, das sein elendes Leben in schmutzigen Kerkern hinschleppt, und das auf die glorreiche Freyheit der Engländer pocht: erbliche Gesezgeber, welche die Wohlfahrt ihres Vaterlandes weder kennen noch achten, und welche von der Geographie ihrer auswärtigen Besitzungen nichts wissen; endlich Staatsklügler in Caffeehäusern, die keinen Fuß Landes besitzen und keine Guinee in der Tasche haben, aber dennoch voll Nationalstolz mit un-



fern Siegen, unsern Colonien, unsern Ministern, unserer Magna Charta, und unserer Verfassung prahlen. Ich konnte mich nicht enthalten, Young's Worte zu borgen und in einer Parodie auszurufen:

How poor, how rich, how abject, how august,
How complicate, how wonderful are Britons!
How passing wonder they who made them such!
Who center'd in their make such strange extremes
Of different nations, marvelously mix'd.
Connexion exquisite of distant climes!
As men, trod worms — as Englishmen, high gods.

Ein paar Capitel über Thomas Paine, und Peter Pindar, mit denen der Verfasser in London zusammentraf, enthalten allerley Interessantes. Wir übergehen sie hier, um etwas von der Behandlung der Sclaven auf den Negerschiffen mitzutheilen. Die Hauptumstände sind zwar längst bekannt, aber der Verfasser ist doch wieder ein neuer Augenzeuge.

„Von 150 Africanern verwarfen wir siebzehn als unverkaufbar. Die einen war man im Begriffe in den ganzen Jammer einer amerikanischen Sclaverey zu stürzen, und die andern wiesen wir von der Hand, weil sie zu elend für Leibeigene waren. Indem ich so bey mir anstand, welche von beyden ich mehr bedauern sollte, wünschte der Capitän Russel den Sclavenhändlern Glük, daß sie dermalen so herrlich wegkämen, und bey dieser Parthie menschlicher Geschöpfe nicht mehr Schaden litten. Ich hörte, daß, theils wegen der Wunden, welche diese elenden Creaturen bey ihrem Einfange oder bey ihren heftigen Kämpfen für Freyheit, oder endlich bey Versuchen sich umzubringen, er-

hielten, theils wegen der Beschwerden einer langen Reise, die mitunter durch den glühenden Sand unter einem brennenden Himmel geht, der Verlust auf dem Wege nach der Seeküste gewöhnlicherweise zu fünf und zwanzig unter Einhundert Personen angeschlagen wird."

„Sobald der Handel abgeschlossen war, schaffte man diese Unglücklichen Africaner aufs Schiff und stürzte sie unverzüglich zwischen die Verdecke; zwey und zwey waren durch Quereisen verbunden, an deren Ende sich Halseisen befanden; von dem Quereisen ging eine starke Kette an einen Hacken, der in das untere Verdeck eingeschlagen und vernietet war. Die Männer wurden dann sowohl paarweise als an den Händen geschlossen und man sezte zwey Matrosen über eine Zahl von zwanzigen zur Wache. Weiber und Kinder wurden mit Strikken paarweise zusammengebunden und genöthiget den Männern Nahrung und den Notheimer zu reichen. Band man die Mädchen ja los, so geschah es lediglich um die viehischen Lüste der Matrosen zu kühlen. Ich bin zwar nie Zeuge wirklicher Gewalt gewesen, aber das öftere Geschrey dieser verlassenen Geschöpfe in den Schlafplätzen der Seeleute ließ mir wenig Zweifel übrig, daß dieses herabwürdigende Verbrechen wiederholt begangen wurde. Den Abend ehe wir die Sclaven an Bord bekamen, beschied man alle Schiffsgenossen durch die Pfeife des Oberhootsmanns auf das Verdeck. Jeder mußte Peitschen mit neun Knoten machen helfen, ohne deren Gebrauch man den Sclaven, wie ich erfuhr, niemals Lust zum Essen angewinnen konnte. Die Nacht, nachdem diese elenden Leute aufs Schiff gekommen waren, brachten sie mit Schluchzen, Stöhnen, Thränen und herzzerreissenden Ausbrüchen von Jammer und Verzweiflung zu. Morgens war alles still. Befremdet über

dieses unerwartete Schweigen, hoffte ich beynahe, die Vorsehung möchte aus Erbarmen über diese ihre elenden Kinder zugelassen haben, daß eine wohlthätige Erstikkung ihrer Angst ein Ende gemacht hätte. Aber dem Schiffsvolk war es weder neu noch unerwartet. Sie haben jezt blos ihre stumme Laune, rief jeder; wir wollen sie schon zurecht bringen. Nach dem Frühstück gieng das ganze Schiffsvolk zwischen die Verdecke und nahm für die Negern Lebensmittel mit, welche alle zusammen einmüthig nicht essen wollten. Eine rührendere Gruppe von Elend kann man niemals erblickt haben. Diese gekränkten Africaner zogen der Sclaverey den Tod vor. Vielleicht waren sie auch über die Furcht vor der Auflösung durch ihre Religion erhaben, welche sie mit Zuversicht ein Land jenseits des Grabes erwarten hieß, wo sie die Freunde und Verwandten wieder finden würden, deren Liebkosungen man sie entrissen hatte, und wo kein Unhold sie quälen, kein Christ nach Gold dürsten würde. Sie waren entschlossen zu verhungern und aus jedem Auge düsterte die Festigkeit der Absicht sich zu vernichten. Vergebens schlug man die Männer. Keinen Bissen wollten sie nehmen, und ich glaube sie würden unter dem Zwange gestorben seyn, wenn nicht die sinnreiche Grausamkeit des Schreibers angerathen hätte, daß man vor ihren Augen Weiber und Kinder peitschen und den Männern versichern sollte, man würde mit dieser Marter fortfahren bis sie alle gegessen hätten. Was körperliche Quaalen bey diesen braven Africanern nicht vermochten, das bewürkten natürliche Gefühle. Derselbe Neger, welcher furchtlos unter den Martern der Geißel seinen Geist aufgegeben hätte, konnte die Quaalen seiner Frau, Kinder oder Mutter nicht mit ansehen. Sie wurden von diesen Dulderinnen

wiederholt aufgemuntert, sich von ihren Leiden nicht bewegen zu lassen, sondern bis auf den Tod auszuharren. Aber wiewohl der Mann Muth hatte zu sterben, wurde doch der Vater erweicht, und in wenigen Stunden hatten alle Neger ihre Nahrung, mit ihren Thränen vermischt, gegessen."

„Da unsre Sclavenhändler die Anzahl, zu welcher sie sich anheischig gemacht hatten, nicht liefern konnten, so beschloß unser Capitain nach einem andern Markte zu segeln. Daher lichteten wir, steuerten nach Benin und kamen im Flusse Formosa vor Anker, wo wir noch hundert und fünfzehn Sclaven aufs Schiff nahmen. Als Arzt versicherte ich den Capitain mehrmals, daß man unmöglich noch fünfzig Personen zwischen die Verdecke thun könnte, ohne ihre Gesundheit und ihr Leben zu gefährden; dennoch wurden alle hundert und fünfzehn nebst den übrigen zwischen die Verdecke geworfen. Die stockende, eingeschränkte Luft dieses höllischen Loches, welche durch den Gestank der Ausleerungen und durch die heftige Ausdünstung eines solchen Haufens noch verwüstender gemacht wurde, erzeugte faule Krankheiten; und selbst als wir noch im Ausflusse der Formosa waren, pflegten wir täglich ein paar Negerleichen über Bord zu werfen. Vergebens machte ich dem Capitain Vorstellungen; vergebens drang ich auf mehr Raum für die Schwarzen und auf freyeren Luftzug. — Der Capitain sagte, er wisse nicht was für americanischer Schnickschnack von Menschenliebe mir in den Sinn gekommen wäre (that I was moved by some yankee nonsense about humanity.)"

„Randolph, der Schiffsschreiber, tadelte mich mit dürren Worten. Er hätte, sagte er, sieben Reisen nach Africa mit eben so guten Wundärzten, als ich sey,



gemacht; sie wären gemeiniglich auf folgende Weise verfahren: so bald eine ansteckende Krankheit unter den Sclaven ausgekommen, hätten sie genau alle die ausgesucht, bey denen sich nur die mindesten Zeichen davon gefunden, oder deren körperliche Beschaffenheit sie dafür empfänglich gemacht; diese hätten sie dann zusammengebunden und mit einemmale über Bord geworfen. Was hat denn das Leben der schwarzen Teufel auf sich? sezte er hinzu. Sie sterben mit Lust. Man kann ihnen keinen grössern Gefallen thun, als wenn man sie ins Wasser wirft."

„Als wir in See waren, bewegte sich das Schiff heftig von einer Seite zur andern. Die daraus entstehende Seekrankheit vermehrte den Unrath. Des stürmischen Wetters halber mußten wir einige Lucken zumachen, durch die der Plaz zwischen den Verdecken gelüftet wurde. Der Tod wüthete fürchterlich unter den Sclaven. Mehr als zwey Drittel waren krank. Es war beweglich, das grinsende Lächeln auf dem Gesicht des sterbenden Negers zu sehen; er frohlockte gleichsam, der Grausamkeit seiner Unterdrücker zu entkommen. Ich nahm einen wahr, der alle seine Kräfte sammelte, in einer Anstrengung, es war die lezte, mit großem Ausdrucke sprach und verschied. Er suchte, wie ich vom Dolmetscher erfuhr, durch diese Sterbeworte seine Frau und zwey Kinder zu vermögen, daß sie ihm bald folgen, und mit ihm ihren Durst an dem großen Quellwasser ihres großen Vaters, den weissen wilden Thieren unerreichbar, stillen sollten."

Von Algier erfährt man hier folgendes:

„Vielleicht hat keine andre Stadt so viele Oerter, die für Fremde unzugänglich sind. Das Innere vom Palaste des Dey und die Gemächer der Frauen in jedem

Hause bleiben selbst den Eingebohrnen verborgen. Keiner naht sich ihnen als der Herr. Ein Fremder darf niemals die Bevestigungen der Stadt besehen; und die Moscheen werden sorgfältig vor den verunreinigenden Tritten des Ungläubigen bewacht."

„Algier liegt in der Bay dieses Nahmens. Es ist theils auf das Seegestade theils auf einen darüber stehenden Hügel gebaut. Daraus entsteht natürlich die Ober- und Unterstadt. Gegen die See hat es ungeheure Befestigungen; sie gehen selbst auf dem Damme fort, welcher den Hafen gegen Stürme und Ueberfälle sichert. Ich bin nie ganz durchgegangen, sollte aber glauben, daß eine Linie, die man vom westlichen Arme des Dammes an über Land bis an das östliche Ende der Stadt zöge, ungefähr zwey englische Meilen ausmachen würde. Es hat 120 Moscheen, 220 öffentliche Bäder und unzählige Caffeehäuser. Die Moscheen sind große steinerne Gebäude, nicht hoch nach Verhältniß der Weite, die sie unten einnehmen, und auf ihren Winkeln stehen gemeiniglich viereckte Thürmchen, von denen die unteren Priester das Volk zum Gebete rufen. In die Bäder, welches bequeme Gebäude sind, fällt das Licht von oben; sie haben kaltes und warmes Wasser, welches man vermittelst messingner Hähne in kleinen marmornen Cisternen nach Gefallen mischt. Jeder Badende bezahlt zwey Realen beym Eintritt, wofür er ein Ankleidezimmer gleich an der Badecisterne wie auch Handtücher, Reibebürsten, nebst andern Bequemlichketen, ein Glas Scherbet, und, wenn er will, Bedienung erhält. Die sogenannten Caffeehäuser sind meistentheils offene Plätze mit einer darüber ausgespannten Plane, welche sich vom Vordertheile des Hauses auf die Straße erstreckt. Hier ergötzen sich die Einwohner mit müßiger

so hört bey seiner Annäherung alles Ansehen der Cadis auf, und geht in den Dey über. Die obenerwähnten Gebräuche, wodurch des Deys volle Gewalt eingeschränkt wird, beziehen sich vornehmlich auf Religion, Eigenthum und Weiber. Einen Priester verurtheilt er nie zum Tode; und obgleich nach dem Absterben eines Unterthanen dessen Landeigenthum sogleich dem regierenden Dey zufällt, so zieht er es doch niemals bey Lebzeiten eines Besitzers ein. Wenn jemand wegen des höchsten Verbrechens hingerichtet wird, so behandelt man doch die Frauenspersonen seiner Familie mit Achtung; ja sogar wenn bey einem Aufstande der Soldaten der Dey ermordet wird, so verletzen doch weder diese, noch sein Nachfolger die weiblichen Gemächer des Ermordeten. Eine blosse Liebe der Soldaten zum Neuen, der Wunsch an den Geschenken eines neuen Oberherrn Theil zu nehmen, die Staatsmaximen seiner Hofleute, und die Ehrsucht seiner Staatsbeamten oder Söhne, haben nicht selten die Absetzung eines Deys verursacht; aber den viel häufigeren Grund seiner Entfernung wird man sogleich erfahren."

„Schriftsteller haben die Einkünfte des Deys auf sieben hundert tausend Dollars jährlich angesezt. Wäre hier der Ort, so könnte ich vielleicht aus seinem Aufwande beweisen, daß diese Angabe zu geringe ist. Sie fliessen aus einer kleinen Abgabe seiner Unterthanen, aus dem Tribute etlicher Mohren und arabischen Stämme im Innern des Landes, aus einer Kopftaxe auf die Juden, aus gekaperten Prisenschiffen, aus Geschenken fremder Mächte, womit sie den Frieden erkaufen, aus den jährlichen Subsidien der Nationen, mit denen er in Bündnissen steht, und aus den gewöhnlichen Spenden, welche ihm die Hofleute an seinem Geburtstage

überreichen. Hierzu kann man die Summe rechnen, welche er von den Paschas der innern Provinzen und von den Juden für ihren Schuz erpreßt. Aus diesen Mitteln muß er die Pracht seines Hofes unterhalten, die Kosten der auswärtigen Gesandten bestreiren, sein Heer bezahlen, seine Marine im Stande halten, und seine Bevestigungen ausbessern. Ist er nicht glüklich und beliebt genug, so muß er auch durch häufige Geschenke seine Gunst bey denen zu unterstüzen suchen, welche Macht haben, ihn abzusetzen. Sein Theil an den zur See gemachten Prisen und die Geschenke, womit die handelnden Mächte ihn bey guter Laune zu erhalten suchen, sind die vornehmsten Quellen seiner Einkünfte. Es ist klärlich die Staatsklugheit des Deys, seine Verträge wiederholt zu übertreten, um entweder durch Capereyen oder durch die Forderung neuer Abfindungen für seine Freundschaft die Schazkammer zu bereichern. Ein friedfertiger Dey regiert sicherlich nicht lange; denn abgesehen von dem Unwillen der furchtbaren Menge von Matrosen, welche angestellt zu seyn wünschen, findet der Dey bald, daß die erwähnten gewöhnlichen Einkünfte für seine jährlichen Ausgaben nicht hinreichen, und sieht sich daher oft zur Kriegserklärung genöthigt, blos um sich zu behaupten. Man hat mir erzählt, daß der gegenwärtige Dey diese Bewegungsgründe einem americanischen Anwalde in Algier eröfnete, und daraus die Nothwendigkeit, americanische Schiffe zu kapern, herleitete. Ich muß mit Jemand Krieg führen, sagte der Dey, und Ihr Volk muß auch an die Reihe kommen. Wenn der Dey aus Liebe zur Ruhe, oder aus Furcht vor fremden Mächten, mit der Welt in Frieden lebt, so vereinigen sich der beleidigte Matrose und habsüchtige Soldat ihn ab-

zusetzen: denn es ist hier ein Grundsaz, daß alle Verträge mit dem regierenden Dey zu Ende gehen und mit dessen Nachfolger erneuert werden müssen."

Perth in Schottland.

Ungeachtet der verschiedenen wichtigen Reisen durch Schottland, die seit wenigen Jahren erschienen sind, hat dennoch Herr Alexander Campbell in zwey kürzlich herausgegebenen Quartbänden ausserordentlich viel Neues über sein täglich mehr aufblühendes Vaterland gesagt. Der vier und vierzig Kupfer nicht zu erwähnen, wozu er die Zeichnungen selbst gemacht und welche der berühmte Medland meisterhaft gestochen hat, findet man hier neue und zweckmäßige Nachrichten über den Ackerbau, die Naturgeschichte, die Manufacturen, die Aechtheit des Oßians *), den inneren und äusseren Handel, und die reitzende Physiognomie dieses seit fünfzig Jahren zum Erstaunen cultivirten und bereicherten Landes, denen der Verfasser auch das jezt so nothwendiggewordene Zuckerwerk anziehender literarischer, historischer und biographischer Anecdoten beygefügt hat. Der Titel ist: a Journey from Edinburgh through Parts of North Britain &c. in two volumes. 4. by A. C. London, Longman and Rees. 1802.

Die reiche und gebildete Stadt Perth beschäftiget ihn fast siebzig Seiten hindurch, woraus hier dem Leser etliche Angaben vorgelegt werden.

„Arbeit und Industrie sieht man überall um Perth. Ackerbau und Manufacturen scheinen hier auf einen Boden verpflanzt zu seyn, der sich vollkommen für ihre verschiedenen Fächer schickt. Ländliche Verzierung, Geschmack und Eleganz sind im schnellen Anwachse und diese beweisen tiefbegründete Wohlhabenheit, Sicherheit und die Aussicht auf Frieden und Ueberfluß. Der Hügel, das Thal, die Hölzung, der Rasenplaz, das gebaute Feld, der ertragsame Garten, das bequeme Landhäuschen, die geschmackvolle Villa, die breite und weitauslaufende Gasse, der geräumige Plaz und die täglich an-

*) Man findet hierüber ein paar Worte hinten unter den literarischen Neuigkeiten.

wachsenden Gebäude: alles, alles beweist den um sich greifenden Glanz, der vielleicht weder von Glasgow noch selbst Edinburg übertroffen wird. Dieß sind die Belohnungen des Gewerbfleisses und der Speculation, wenn sie von Klugheit und Räthlichkeit geleitet werden. Dies werden auch die Genüsse der Nachkommen seyn, so lange sie denselben Lauf verfolgen und so lange bürgerliche und politische Freyheit durch eine weise und feststehende Regierung gesichert ist, welche mit gehöriger Sorgfalt über die Rechte und Freyheiten eines friedlich gesinnten und zufriedenen Volkes wacht."

„Was einem Fremden gleich beym ersten Anblicke in die Augen fällt, wenn er Perth und dessen Umkreis nur flüchtig übersieht, sind die schnell zunehmenden Anlagen und Bauten, die ihm in jeder Richtung aufstoßen, und die von Gemeingeist, Wohlstand und Industrie zeugen. Wenn dem Reisenden die Ursachen angeführt werden, welche den allgemeinen Wohlstand bis auf diese Stufe gebracht haben, so wird er sich einen Begriff, sowohl von den örtlichen Vortheilen, als von den günstigen Umständen machen können, die man zu rechter Zeit für den inneren und auswärtigen Handel von Perth genützt hat: hierzu gesellen sich dann die Erfindungen im Ackerbau und Manufacturfleisse, worauf der Reichthum und die Macht des Landes großentheils beruhen."

„Die Wurzeln dieses schönen fruchtbaren Baumes sind die Localvorzüge; der Stamm ist das Maschinenwerk zur Abkürzung und Vertheilung der Arbeit; und sowohl die Einfuhr als der Anbau der rohen Stoffe, das Weben, das Bleichen und die Ausfuhr der Stapelwaren, können nicht unschicklich als die Aeste angesehen werden."

„Die örtlichen Vorzüge in der Gegend von Perth sind der Maschinenerrichtung für Manufacturen höchst günstig. Völlige Herrschaft über Wasserkräfte; Nähe eines jeden Materials, (Zimmerholz ausgenommen) das zum Bau der Mühlen ꝛc. nöthig ist; billiger Arbeitslohn; und geschickte, erfahrne, fleißige, nüchterne Arbeiter. Die Umstände sind also äusserst günstig für die, welche in der Gegend von Perth mit großen Manufacturen speculiren wollen. Hierzu kommt der ausser-

ordentliche Vortheil einer freyen Gemeinschaft zu Wasser mit der ganzen Welt, vermittelst des Tay, welcher bis an die Stadtmauer schiffbar ist."

„Ueber das moralische Gute oder Böse, welches aus der Abkürzung und Vertheilung der Arbeit durch Maschinen entsteht, sind die Meynungen sehr abweichend. Allein es ist eine unstreitige Thatsache, daß der Unternehmer einer Manufactur desto größeren und dauerhafteren Gewinn von seinem Capitale erhält, je ausgedehnter sein Maschinenwesen ist, wenn er anders überhaupt mit Vorsicht zu Werke geht."

„Die erwähnten Industriezweige blühen ungemein im Umkreise von Perth. Die Einfuhr des Flachses, der Baumwolle rc. ist sehr ansehnlich und vermehrt sich mit jedem Tage. In Perth sind unabläßig über fünfzehntausend Weberstühle mit leinenen und baumwollenen Zeugen beschäftiget; und eben so viele in der umliegenden Gegend. Die vorzüglichsten Stoffe, welche hier gemacht werden, heissen: Schlesische, Britannische, Kentische Leinwand; Holländische Bettücher, Holländische Hemdenleinwand, lange Lawns, braune Holländische Leinwand; Hessische Leinwand; Packtuch und Osnabrücker Leinwand; Zeuge für Fenstervorsätze und für Regenschirme; baumwollene Zeuge, z. B. Shawls, Cattune, Mußline, Pulicathalstücher u. s. w. Nach einem im Junius 1794. erstatteten Berichte belief sich der sämmtliche Leinwand- und Baumwollenhandel, selbst zu geringen Preisen gerechnet, auf hundert und zwanzig tausend Pfund Sterling; wovon die Kosten der eingeführten Materialien, und zufällige Ausgaben, z. B. Grundzins, Ausbesserungen an den Maschinen, Arbeitslohn, Zinsen vom Capitale rc. abzuziehen sind."

„Um Perth sind vier Bleichen; nähmlich zu Huntingtower, Tulloch, Luncarty, Stormont. Es fügt sich sehr oft, daß sechzig bis siebzig Schottische Morgen Landes mit Leinwand bedeckt sind, die aus verschiedenen Theilen von Schottland und vielen Gegenden von England kommen."

„Baumwollen-Garnspinnereyen sind in Stanley, Cromwell Park und Luncarty. Man spinnt auch baumwollenes

Garn in Perth. Die Spinnerey in Stanley hat einen unvergleichlichen Zufluß von Wasser, der selbst im schärfsten Froste nicht unterbrochen wird. Dies kommt vornehmlich daher, daß das Wasser durch drey verschiedene Canäle herbeygeführt wird, welche man mit unermeßlichem Kostenaufwande durch einen Hügel gegraben hat; einer derselben ist zwölf Fuß breit und mit Werkstücken überwölbt. Alle drey strömen ihr Wasser in den Hauptcanal, welcher zwanzig Fuß breit und vier Fuß tief ist. Diese Kraft fällt auf die grossen Wasserräder der Baumwollenspinnerey von einer Höhe von mehr als zwanzig Fuß herab."

„Es sind drey Cattundruckereyen *) in der Nachbarschaft von Perth, nehmlich in Ruthven, Tullock und Cromwell Park. Was aus diesen Manufacturen kommt, wird in London sehr gesucht. Ausserdem giebt es hier Papiermühlen, Leinöhlmühlen, Korn- Weizen- und Gerstenmühlen. In der Mühle zu Pitcairn, welche dem Lord Methuen gehört, werden des Jahres über fünf tausend Bolls Weizen gemahlen. Die Lohgerberey und die Schuh- und Stiefel-Manufactur in Perth sind schon seit vielen Jahren beträchtlich gewesen. Hierher gehören auch die Handschuh, welche in Perth sehr häufig verfertiget werden."

„Ehe die Baumwollen-Garnspinnereyen auf den großen Fuß kamen, den sie jezt erreicht haben, war der Perther Land- und Seehandel verhältnißmäßig beschränkt und matt."

„Der Lachsfang, ein so köstlicher Handelszweig des Flusses Tay, besonders bey Perth, darf nicht vorbeygegangen werden. Er fängt den 11ten December an und hört den 6ten August auf. Von den 7 bis 8000 Pf. St., die er jährlich einbringt, zieht Perth allein Eintausend. Seitdem die Fischer am Tay gelernt haben, den Lachs in Eis aufzubewahren, sind die während der Sommermonathe gefangenen Fische auf diese Art eingepackt und nach London, dem Mittelmeere u. s. w. versandt worden. Was man auf diese Art nicht absetzen kann, wird eingelegt und ebenfalls verkauft. Der Verkehr mit Lon-

*) Der englische Nahme Printfields Druckfelder ist diesen großen Anstalten weit angemessener.



don ist unmittelbar, und die Fahrt wird oft in sechzig Stunden gemacht. In diesem Handel werden meistens sieben Smacks gebraucht, welche gemeiniglich mit feinen gebrannten Wassern, Materialwaaren und andern Gütern zurückkehren. Ihr Tonnenmaß ist von 90 bis 100 Lasten und zuweilen drüber."

„Längs dem ganzen Laufe des Tay, besonders aber um Perth wird der Ackerbau in der höchsten Vollkommenheit betrieben. Innerhalb der lezten zehen Jahre ist der Preis der Grundstücke auf eine bisher beyspiellose Höhe gestiegen. Dieser schnelle Wachsthum beweißt deutlich, daß man sich in Betreff des Bodens, der Art des Anbaus und der Behandlung, viele Kenntnisse erworben und sie mit Verstand und großer Anstrengung angewandt hat. Mit einem Worte, der ganze Umkreis von Perth scheint durchgängig ein reicher, äusserst wohlangebauter Garten, der in die verschiedenen Abtheilungen der Baumschule, des Obstgartens, des Gemüsegartens, des Getreydefeldes und der Wiese zerfällt; alles ist vorhanden, woraus ländliche Verschönerung, körperliche Behaglichkeit und Bequemlichkeit gezogen werden kann. Demnach läßt sich mit Wahrheit versichern, daß der Landbau an den Ufern des Tay eben so weit gediehen, als auf den reichen und angebauten Ufern der Tweed. Der Carse of Gowrie, von Perth bis nach Dundee, zu beyden Seiten des Tay, wird vorzugsweise der goldne Kornboden von Schottland genannt; denn Hafer, Gerste, Weizen, Erbsen, Bohnen, Rüben und Kartoffeln werden hier in diesem köstlichen Bezirke des Norden häufig und vortreflich gewonnen. Ob schon die Zinsen hoch und durch ein unerklärliches Mißgeschick immer noch im Steigen sind; so bezahlt der Pachter dessen ungeachtet seinen Zins, legt etwas zurück und lebt gemächlich."

„Perth ist keine bloße Handelsstadt, sondern auch als Pflanzschule der Gelehrsamkeit bekannt. Eine Schule für die Anfangsgründe der Grammatik und lateinischen Sprache; eine Erziehungsanstalt, wo reine und angewandte Mathematik, Geographie, Astronomie u. s. w. gelehrt werden; eine gelehrte antiquarische Gesellschaft; eine Büchersammlung für alle Fächer und mehrere Leihbibliotheken, beweisen zur Ge-

nüze, daß es in Perth keineswegs an Gelegenheit mangelt, sich sowohl nützliche als angenehme Kenntnisse zu erwerben."

„In den vornehmsten Tavernen, Hotels und Caffeehäusern von Perth findet man regelmäßig die Zeitungen und Journale sowohl aus London als aus den Grosbrittannischen Landstädten. Die schönen Künste rücken schnell vorwärts. Kupferstichgewölbe, Musikladen und Buchladen sieht man fast in allen Gassen. Viele von den lezteren führen einen sehr ansehnlichen Handel; und nicht wenige halten Lesebibliotheken."

Nach Sir John Sinclairs statistischen Nachrichten von Schottland 18. S. 524. zählte man hier im J. 1796. neunzehntausend achthundert und ein und siebzig Einwohner.

Anecdoten.

In Elvington bey York ereignete sich eine schauderhafte Gräuelthat. Eine Frau Taylor wollte Sonntags das Frühstück für ihre Familie zubereiten. Sie ging an die Pumpe um den Theekessel mit Wasser zu füllen; es däuchte sie, das Wasser sähe etwas milchicht aus, aber sie achtete weiter nicht darauf. Die ganze Familie, Vater, Mutter, vier Kinder, und zwey Dienstboten genoßen das Frühstück zusammen. Sie empfanden bald nachher die allerschrecklichsten Schmerzen im Magen und Unterleibe, nebst Eckel und Uebel. Dies bewog sie, das Wasser im Theekessel zu untersuchen. Auf dem Boden lag eine Menge weisses Pulver. Sie gingen an die Pumpe, wo sie ebenfalls sowohl im Stiefel als im Gußrohre noch von derselben Art Pulver fanden. Der herbeygeholte Arzt erkannte das Pulver für Arsenik. Glücklicherweise wurden die gewöhnlichen Mittel mit Erfolg angewandt. Dennoch fanden sie sich durch die Wirkung des Giftes äusserst erschöpft. Man hat für die Aufklärung dieser höllischen That fünfzig Guineen geboten.

Das Verfälschen der Banknoten ist seit kurzem wieder bis auf eine fürchterliche Höhe getrieben worden. Immer noch nähren sich mehrere französische Emigrirte in London damit. Die Noten sind so geschickt nachgemacht, daß man sie blos an dem dünnen Papiere nach aufmerksamer Betrachtung erkennen

kann. Einer von diesen Grafen, wie sich die Herren nennen, bewies seine Gewandtheit nicht nur in dem Verfälschen der Noten, sondern auch darin, wie er sie anwandte. Mehrentheils suchte er die Strassen auf, wo die gutwilligen Mädchen wohnen, deren London so viele tausend zählt; aber nur die schönsten wählte er, welche verhältnißmäßig wohlhabend sind, Bedienung haben und auf einem anständigen Fuß leben. Seine Figur, sein Anstand, machten, daß er sich nur dem Fenster gegen über zu zeigen brauchte, um herauf gewinkt zu werden. Ehe er wieder ging, wurde die Betty oder der kleine Mohr mit einer nachgemachten zehn Pfund Note in einen der benachbarten Kaufläden geschickt, um sie zu wechseln. Diese Mädchen haben während ihrer guten Tage immer vollauf, sind keine kritische Untersucherinnen der Waare, des Preises und der Rechnungen; solche gute Kunden behandelt man in ihrer Nachbarschaft mit gröster Artigkeit und Gefälligkeit. Die Banknoten wurden ohne Anstand gewechselt; erst wann der Kaufmann die Note weiter zahlen wollte, kam der Betrug an den Tag. Der Graf war über Erwarten glücklich gewesen; denn zum Erstaunen der beyden alten Friedensrichter Sir Richard Ford und Graham, fanden sich nicht weniger als zwölf feile aber höchstreizende Schönheiten in der Polizeyanstalt ein, begleitet von ihren Zofen und kleinen Mohren, um wider den Gauner zu zeugen. Sie waren wie Furien entrüstet und würden den angeblichen Grafen zerrissen haben, wenn man ihn Preiß gegeben hätte. Er kam mit seinem gebrochenen Englisch nicht weit; überdies machte ihn der Anblick so vieler unverwerflicher Zeugen verstummen. Ein so seltsamer Vorfall zog viel Menschen aus allen Ständen in das Polizeygericht. Es läßt sich denken, was für erbauliche Dinge da zum Vorschein kamen.

Herr Jackson klagte gerichtlich, daß seine Frau von Lord Vicomte Milsingtown zum Ehebruche verführt worden sey, und forderte zehntausend Pfund Sterling Entschädigung. Der ganze Verlauf dieser ärgerlichen Geschichte war folgender: Herr Jackson, ein Mann von sehr guter Familie, und ein treflicher Jurist, heurathete 1791 eine Tochter des Obristen Bishop. Sie lebten in bester Einigkeit. Im J. 1793

hatte Herr Jackson das Unglük, vom Schlage gerührt zu werden. Er mußte allen Geschäften entsagen und nach Sunbury ziehen, um, wo möglich, seine Gesundheit herzustellen. Hier wartete ihn Mistreß Jackson mit aller Aufmerksamkeit einer zärtlichen Frau. Ihre vorige Eintracht dauerte ohne Unterbrechung bis in den Julius 1799, wo Madam Jackson eine Besuch-Reise zu ihren Eltern in Sporrengton in der Grafschaft Sussex unternahm. Durch ihre vielen Familienverbindungen wurde sie häufig eingeladen, und machte auf einem Balle Lord Milsingtown's Bekanntschaft. Die Aufmerksamkeiten, welche ihr der Lord bey dieser Gelegenheit bewies, waren sehr merklich. Indessen verfügte sich Mistreß Jackson bald nachher zu ihrem Mann in London. Folgenden Sommer war sie und ihre Familie zu einer Verwandten, der Mistreß Middleton in Eton geladen. Man besuchte von dort das Pferderennen auf der Ascoter Heide. Lord Milsingtown fand sich zu ihnen, und erzeigte ihnen die kleinen Aufmerksamkeiten, worauf Frauenzimmer so grossen Werth legen. Er wurde der Mistreß Middleton und der übrigen Familie als Liebhaber der Miß Bishop, einer Schwester der Madam Jackson, vorgestellt: eben so dem Herrn Jackson. Man machte mehrere Parthien zu Wasser, und Jackson suchte die vermeintliche Liebschaft möglichst zu nähren. Seine Frau kam oft in ihren Unterhaltungen mit ihm auf den Rang und das Vermögen des Lord zurük, welcher die ganze Familie heben würde. Jackson bat nun den Mann, der ihn zum Hahnrey machte, ins Haus; der Lord besuchte seinen lieben Freund Jackson den ganzen Sommer 1800 hindurch sehr fleissig, und schien immer noch allein um die Gunst der Miß Bishop zu werben. Unterdessen machte er keinen förmlichen Antrag. Herrn Jackson giengen nach gerade die Augen auf. Seine Frau hatte seit vielen Jahren keine Kinder; es war ein bedenkliches Zusammentreffen, daß sie, von der Bekanntschaft mit Lord M. an, Mutter wurde. Jackson drang bey seiner Frau darauf, daß des Lords Besuche eingestellt werden sollten, und war im Begriffe, es ihm selbst zu eröfnen; aber seine Frau war darüber unwillig. Er

gieng nicht ab von seinem Entschlusse, und überließ es der Frau, ihn dem Lord so gut sie könnte, bekannt zu machen. Es geschah. In wenig Tagen, nachdem der Lord diesem Winke zufolge weggeblieben war, entfernte sich Mistreß Jackson zu ihres Manns gröster Kränkung. In einem ihrer Commodenfächer fand er einen eigenhändigen Brief des Lords an Mistreß J.; er war in den zärtlichsten Ausdrücken geschrieben, und sezte den bisher verstekten Liebeshandel ins Licht. (Nach Gewohnheit wurde diese herzbrechende Ergiessung vom Sachwalter des Klägers in vollem Gerichtshofe mit allem Pathos gelesen, und dann allen Zeitungen einverleibt). Der Defensor schien nur der Förmlichkeit wegen zu sprechen, und suchte vergebens zu beweisen, die Nachlässigkeit des Gatten sey an dem ganzen Unglücke Schuld. Die Geschwornen erkannten nach einer halbständigen Ueberlegung auf 2000 Pfund Entschädigung für Herrn Jackson, und Erstattung aller gerichtlichen Kosten.

In London gieng zu Anfang des laufenden Jahres ein wohlgekleideter Mann Nachmittags um Ein Uhr durch Churchalley in Fetterlane. Plözlich stand er still, strauchelte eine Weile und fiel zur Erde. Ein Mädchen sah es. Man eilte ihm zu Hülfe. Aus seinem verzogenen Gesichte schloß man, er liege in einem Schlagflusse. Es wurde einige Zeit gewartet: aber er blieb sinnlos. Man schaffte ihn also in das Arbeitshaus des Kirchsprengels St. Andreas in Shoelane. Seine Taschen wurden durchsucht, ob sich etwa Papiere fänden, die zur Entdeckung seines Namens und seiner Wohnung führen könnten: allein es ergab sich kein Umstand dieser Art. Man hielt nun für nöthig, nach den Vorstehern des Kirchspiels zu schicken, um alle mögliche Mühe anwenden zu lassen, denn Niemand zweifelte, daß er ein angesehener Mann sey; er hatte eine Taschenuhr bey sich, die wenigstens hundert Guineen werth war, und goldne Hemdenknöpfe; übrigens zeigte sein Aeusseres, daß er zu den höheren Ständen gehörte. Man eilte ihn zu Bett zu bringen: Die Stiefeln wurden ausgezogen In einem fand man „Capitain Turner" geschrieben. Dies würde aber noch keinen

Aufschluß gegeben haben, wenn nicht ein Setzer aus Whittingham's benachbarter Druckeroffizin von diesem Umstande gehört hätte. Er erinnerte sich, daß ein Capitän dieses Namens die Gesandtschaft an den Hof des Reschub Lama in Thibet habe drucken lassen, und daß er in St. James's Plaz gewohnt. Man verfolgte diese Spur; es war wirklich der Schriftsteller. Sein Bedienter hatte schon lange zu Hause gewartet und sich gewundert, wo sein Herr bliebe? Der Capitän Turner war im Dienste der ostindischen Compagnie, und erwarb sich ein ansehnliches Vermögen. Er wurde als Gesandter an den grossen Lama gebraucht, und empfieng ausser seiner Besoldung, eine Belohnung von fünfhundert Guineen. Als er aus Indien zurükkam, kaufte er sich ein Landgut in Gloucestershire, welches ihm viertausend Pfund einbrachte. Seine beyden Schwestern sind an vornehme Leute verheurathet. Man schrieb an seine Familie, welche eiligst nach London kam, und die geschiktesten Aerzte zu Rathe zog. Der Schlag hatte eine ganze Seite gelähmt; er erhielt seine Sprache nur höchst unvollkommen, und starb in wenigen Tagen darauf.

Am lezten Weyhnachtsfeste, welches in England bekanntlich fast überall ein wahres Volksfest ist, wollte ein reicher Herr seinem zahlreichen Gesinde einen lustigen Abend machen. Hier ist mein ganzes Haus, sagte er zu ihnen, ich und meine Frau gehen aus, ergözt euch wie ihr für gut findet; die Ausgeberinn und der Haushofmeister werden darauf sehen, daß es euch und euren Gästen an nichts fehle. Es wurde nun unter den Bedienten Rath gehalten. Der Kammerdiener hatte in der Nachbarschaft einen Verwandten, welchem eine grosse Niederlage aller möglichen Maskeradenbedürfnisse gehörte. Nichts war erwünschter: ein Maskenball! riefen alle entzükt. Es war eine göttliche Lust, an welcher gegen zweyhundert Tafeldecker, Cammerdiener, Cammermädchen, Hausjungfern, Köche, Köchinnen ꝛc. aus der umliegenden Gegend Theil nahmen. Man konnte hier den Herrn, die Dame spielen; alle Zierereyen, Weisen, Gebehrden und Airs der Herrschaften liessen sich vortreflich an-

bringen; kurz die bekannte Farce high life below stairs sollte hier gegeben werden. Der Herr des Hauses lachte über den Einfall: er beschloß sich auch einzuschleichen. Sonderbarerweise fiel die Frau des Hauses, welche den Abend nicht mit ihrem Mann an Einem Ort ausgebeten war, auf eben den Gedanken. Sie verkleidete sich als Hexe. Alles gieng sehr ordentlich; man ahmte die grosse Welt vollkommen nach. Herr und Frau wußten nichts von einander. Endlich trafen sie sich unter den Masken. Die Frau erkannte ihren Mann gleich an Stimme und Manieren, aber sie blieb ihm fremd. „Nun Frau Hexe, fragte er sie, was giebts Neues in der Luft?" „Etwas ganz Sonderbares, antwortete sie mit wohlverstellter Stimme, ich komme diesen Augenblik von *** (sie nannte den Ort ihres Abendbesuchs), dort hörte ich, daß eine gewisse Frau diesen Augenblik sich habe entführen lassen." Wie ein Bliz schoß der Mann aus dem Hause nach dem angegebenen Orte. Niemand hatte sie gesehen. In gröster Angst flog er zurük und nahm die Hexe bey Seite. Ich muß den Augenblik wissen, rief er ausser sich, wo meine Frau ist? „Hier, mein Kind," sagte sie, indem sie die Maske abzog und in seine Arme flog.

Ein junger Mann von Geburt in London überließ sich vor etlichen Jahren allen Anlockungen zur Unregelmässigkeit, welche eine grosse Hauptstadt reichen Jünglinge so häufig darbietet. Sein Vater bezahlte mehrmals; aber der Sohn wurde nie weise: er beleidigte den Vater so sehr, daß dieser nichts mehr von ihm hören wollte. Einige Zeit borgte man ihm; allein dies hörte auf; er erfuhr den in England so fürchterlichen Zustand der Schuldner, das Unglük schlug über seinem Haupte zusammen, der Vater blieb taub gegen alle Vorstellungen. Er wurde krank, sein Uebel war gefährlich, niemand nahm sich seiner an. Er starb im äussersten Elend. So hieß es: eine zärtliche Schwester und etliche Verwandten trauerten um ihn. Allein nach dem angeblichen Begräbnisse, wobey der junge Mensch eine so ausgezeichnete Rolle gespielt hatte, reiste er unter erborgtem Namen aus dem Lande, vermuthlich weil er kein andres Mittel wußte, der

Enterbung seines Vaters zu entgehen. Auf dem festen Lande hatte er die sonderbarsten Abentheuer, und nach mehreren Unglüksfällen führte ihn sein Unstern zulezt in die ungarischen Quekſilberbergwerke, aus denen das Elend so selten wieder ans Sonnenlicht kömmt. Jedennoch entkam er endlich, wer weiß durch welche Mittel, aus diesem fürchterlichen Gefängnisse, und stellte sich in England mitten unter seine entsezten Verwandten. Der Vater war todt, und die drey Töchtern hatten das Vermögen des Sohnes erhalten, welches zu den Ansehnlichsten in Grosbritannien gehörte. Nichts kann ihn dessen berauben, als eine Bestreitung der Identität seiner Person. Indessen sind davon Leute von höchstem Range und Ansehen überzeugt. Es leidet keinen Zweifel, daß er in kurzem sein Eigenthum erhalten werde.

In den unruhevollen Zeiten Karls I. kam ein Landmädchen nach London, um Dienste zu suchen. Sie konnte nicht unterkommen, und mußte zufrieden seyn, daß sie ein Brauer zum Biertragen aus dem Brauhause annahm. Das Mädchen war schön, und der Brauer wurde desto eher zum Mitleid bewogen. Er beobachtete sie und fand, daß ihre Aufführung ohne Tadel war. Dies bewog ihn, sie zu heurathen. Er starb bald, und verließ sie als junge Wittwe mit einem sehr beträchtlichen Vermögen. Sie gab das Brauen auf und zog sich zurük. Allein es ereigneten sich etliche Schwierigkeiten in der Anordnung ihrer Geldangelegenheiten; sie mußte sich nach einem geschikten Rechtsgelehrten umsehen. Man empfahl ihr den Herrn Hyde, einen damals sehr berühmten Sachwalter. Da dieser Mann, der nachherige grosse Graf von Clarendon, sah, daß der schönen Witwe Vermögen sehr ansehnlich war, so bot er ihr sein Herz und seine Hand. Er fand Gehör. Die Frucht dieser Ehe war nur Eine Tochter, Gemahlinn des Königs Jacob II., und Mutter der Marie und Anne, Königinn von England. So seltsam dieser Glükswechsel auch scheinen mag, ist doch keine historische Thatsache besser beglaubiget.

Literarische, statistische, ökonomische und andre Neuigkeiten.

Herr Godwin läßt jezt an Chaucer's Leben drucken. Dieses Werk erscheint in zwey Quartbänden mit angehendem Winter. Jeder unterrichtete Leser wird sehen, daß der Gegenstand für Gelehrte sehr anziehend ist. Chaucer war der erste, der in England den Namen eines Dichters verdiente, und seine Gedanken im englischen auszudrücken wagte. Sein Denkmal ist das älteste von denen die in dem nordöstlichen Winkel der Westminster Abtey stehen, und dieser Theil der ehrwürdigen Cathedrale heißt von ihm der Poeten Winkel. Chaucer kann daher nicht nur als der Begründer der englischen Sprache, sondern auch als der Vater der brittischen Dichtkunst angesehen werden. Der Gegenstand bringt es mit sich, daß Hr. Godwin von dem Ursprunge der Dichtkunst auch in den verschiedenen Ländern des neueren Europa etwas sagen muß. Er gedenkt den Zustand Englands zu Chaucers Zeiten unter jedem Gesichtspunkte zu schildern, wofür sich Angaben vorfinden. Da Chaucer in seinen besten Jahren sowohl mit der politischen als gelehrten Welt sehr enge verbunden war, so dürfen wir aus der Feder des Herrn Godwin viele wichtige Erörterungen darüber erwarten. Chaucer's Hauptgönner war Johann von Gaunt, ein Name, der vermuthlich durch Zufall, genau mit den alten englischen Sitten und der alten englischen Ehre zusammenhängt.

Bekanntlich wurden der französischen Armee in Alexandrien mehrere egyptische Alterthumsstücke genommen. Hievon ist ein Theil angekommen, und vom Könige dem brittischen Museum geschenkt worden. Es befinden sich darunter: Ein sehr grosses steinernes Bad, inwendig und auswendig mit Hieroglyphen bedekt; ein starker steinerner Sarg mit Hieroglyphenschrift; eine ungeheure steinerne Hand, die zu einem wenigstens 150 Fuß hohen Körper gehört hat; zwey schöne marmorne Statüen in römischer Kleidung; und sehr viele überaus artige alte egyptische Schnizwerke, die aber durch den Einfluß der Zeit viel gelitten haben.

Denons Reisen in Ober- und Unter-Egypten, wovon uns der würdige Prof. Tiedemann letzte Messe eine deutsche commentirte Uebersetzung, Berlin bey Voß, gegeben hat, wird hier unter der Aufsicht des Hrn. Arthur Aikin ins Englische übertragen. Da der Nachstich der Kupfer einigen der besten englischen Künstler übergeben ist, so wird auch das Aeußere sehr empfehlend. Es ist zu bemerken, daß die meisten der oben angeführten Alterthümer schon im Denon abgebildet und beschrieben sind.

Gleich nach Versammlung des Parlaments soll eine neue literarische Stiftung in London begründet werden, von welcher man sich verspricht, daß sie mehr zu der Unabhängigkeit, Gemeinnützigkeit und Veredlung der Gelehrsamkeit beytragen werde, als die berühmtesten Einrichtungen dieser Art auf dem festen Lande bisher gethan haben. Der Plan hat zwey Hauptzwecke. 1. Man will einen Fond errichten, aus dem Gelehrte, welche Mitglieder der Stiftung sind, in Krankheit und Alter unterstützt und anständig begraben werden sollen. 2. Jährliche Preise austheilen. Eine Mehrheit von Stimmen der Mitglieder, durch Ballotiren gesammelt, wird entscheiden, welche Werke diese Belohnung verdienen. Die zur Concurrenz gelaßenen Zweige der Literatur, des Geschmacks und der Philosophie werden vorherbestimmt. Die Schriften dürfen nicht länger als zwey Jahre vor Austheilung der Preise, entweder in Grosbritannien oder Irland, erschienen seyn. Von jedem concurrirenden Werke muß ein Exemplar nicht weniger als Ein Jahr vor der angesetzten Preisvertheilung an den Secretair der Gesellschaft eingeschickt worden seyn. Man hofft diese Zwecke zu erreichen, wenn sich dazu vereinigen: a) Gelehrte, die sich mehr oder weniger durch gedrukte Schriften bekannt gemacht haben, und sowohl der gesellschaftlichen Ordnung als den guten Sitten nicht abgeneigt sind; b) Vornehme und reiche Leute, welche sich sowohl durch ihre Liebe zu den Wissenschaften als ihre Kenntnisse in der schönen Literatur auszeichnen und durch keine Laster berüchtiget sind, die ihre Nahmen und Unterstützung sowohl der Gelehrsamkeit als

ihren Anbauern zur Schande gereichen möchten. Der Fond hierzu soll durch eine jährliche Subscription von zwey Guineen erhoben werden. Man schmeichelt sich höchsten Ortes Mithülfe zu erhalten, und glaubt, die Gesellschaft dürfe endlich auf einen königlichen Stiftungsbrief Rechnung machen.

Der Prediger Henley arbeitet an einer neuen praktischen Uebersetzung der Elegien des Tibulls. Er wird zugleich ein sinnreiches Verfahren bekannt machen, wie man die Zeit, zu welcher jede Elegie gedichtet wurde, bestimmen und die Beziehungen auf die Umstände in des Dichters Leben erläutern kann.

Herr Leslie, bekannt durch eine gute Uebersetzung von Büffonsund Montbeliqr d's Ornithologie, läßt jezt eine Controversschrift drucken. Sie ist wider einige Meynungen gerichtet, welche D. Herschel in einigen Aufsätzen der philosophischen Transactionen geäussert hat.

D. Bisset, welcher Lebensbeschreibungen der Verfasser des Zuschauers, ein Leben des großen Burke 2c. 2c. geschrieben hat, tritt nun nach einigem Stillschweigen wieder auf die Bühne. Er läßt an einer Geschichte der Regierung George III. drucken, welches ohne Zweifel keine alltägliche Arbeit seyn darf, da Macfarlane, Belsham und Adolphus schon denselben Gegenstand nicht ohne Beyfall behandelt haben. Bisset beschäftiget sich auch mit einem Romane, der schon weit gediehen seyn soll.

Herr William Creech, ein sehr unterrichteter Buchhändler in Edinburg, arbeitet schon längst an einer Lebensbeschreibung der Alison Craig, welche in der Geschichte der Reformation von Schottland so berühmt ist. Sie war die Geliebte des Grafen von Arran, und zu gleicher Zeit gegen andre Hofleute der Königinn Maria nicht grausam. Es werden hier äusserst merkwürdige Umstände von dem damaligen Hofleben in Schottland vorkommen. Der Verf. läßt die Bildnisse der „Dame Craig“ und anderer Schottischen damals berühmten Schönheiten für dieses Werk stechen.

Surrs Roman „glänzendes Elend“, aus welchem etliche Auszüge in den Miscellen gegeben wurden, hat dem

englischen Publikum so gefallen, daß im August d. J. schon eine zweyte Ausgabe erschien.

Die literarische und philosophische Gesellschaft in Newcastle ist Willens einen Lehrer anzustellen, welcher den Mitgliedern über theoretische und ExperimentalPhysik Vorlesungen halten soll.

Hr. R. Brown zu Markle bey Haddington hat von der Societät der Künste zwanzig Guineen zur Belohnung für folgenden Beytrag erhalten: — 1. Man kann Weizen mit Vortheil in den Frühlingsmonaten bis zur Mitte des März säen, wenn das Wetter trocken, das Land in gutem Stande, und der folgende Sommer erträglich warm ist. 2. Nach Voraussetzung dieser Umstände wird die Erndte durch die späte Saat nicht über zehn Tage verspätet, vornehmlich bey günstigen Jahreszeiten. 3. Der Weizen, welchen man im Frühlinge säet, ist eben so gut, als der im Herbst oder in den Wintermonathen gesäete.

Herr Dagley will eine Auswahl alter Gemmen herausgeben, welche die berühmtesten und schönsten Werke der griechischen Steinschneider, vornehmlich die noch nicht öffentlich bekannt gemachten, enthalten soll. Die Mythologie und Fabelgeschichte wird hier zahlreiche Erläuterungen bekommen. Man kann einen Prospectus haben bey den Buchhändlern Murray and Highly No. 32. Fleetstreet, bey Herrn Tassie, Leicestersquare, und bey Herrn Dagley, Kensington-terrace. An diesen drey Orten sind auch Proben zu sehen.

Der Prediger Scraggs in Buckingham läßt nächstens ein Werk über den englischen Styl ans Licht treten.

Der D. Stanger giebt ein Werk heraus: Ueber die Nothwendigkeit und Mittel der Ansteckung in London zu begegnen. Da seit einiger Zeit sehr bösartige Fieber im Schwange sind, so ist diese Schrift von der grösten Wichtigkeit.

Die Herren Duppa und Howard wollen in Kurzem eine Auswahl von Umrissen der berühmtesten alten Gemmen mit kritischen und erklärenden Bemerkungen erscheinen lassen. Die gravirten Umrisse sind vergrössert. Der erklären-

de Text enthält das Vorzüglichste, was sich über jede Gemme aus den besten Werken sammeln läßt, und zeigt die Beziehung jedes Steins auf die classische Geschichte und Mythologie. Da aber der Hauptgegenstand des Werks ist, die charakteristischen Schönheiten der geschnittenen Steine darzulegen, so werden die Bemerkungen besonders hierauf gerichtet seyn, und man wird diejenigen Gemmen auswählen, welche sich durch einen vorzüglichen Styl der Kunst unterscheiden.

Der Graf Truchses, dessen Wiener Gemähldegallerie so berühmt und vielleicht vorzüglicher als alle andre ist, befindet sich seit einigen Monaten in London. Er hat einen Prospectus bekannt gemacht, worinn er der englischen Nation den Vorschlag thut, seine Sammlung anzukaufen und damit eine Gemähldegallerie in London anzulegen. Er fordert sechzigtausend Guineen dafür, ein Preis, der im Vergleich mit dem unschätzbaren Werthe der Gemählde gering ist, und leicht durch Subscription in dem reichsten Lande von Europa zusammengebracht werden könnte.

In einem der vorigen Stücke VII. 3. S. 239. wurde die PatentErfindung des Herrn Williams in Portsmouth, durchgehende Pferde schnell vom Wagen zu trennen, im Allgemeinen angeführt. Sie ist sehr einfach. Um sie aber denjenigen Lesern verständlich zu machen, welche entweder keine englische Kutschen gesehen oder nicht genau beobachtet haben, ist zu bemerken, daß sie weder Sprengwage noch Ortscheite (Wagscheite, Schwängel) haben, sondern, anstatt derselben, ein festes, unbewegliches Querholz (splinter-bar) auf welchem sich vier große eiserne Knöpfe (studs) befinden, woran die Pferdestränge befestiget werden. Vor diesen Splinter-bar bringt der Erfinder einen andern an, der sich an einer Achse bewegt Gehen die Pferde durch, so berührt man blos eine Leine, welche mit einem Riegel in Verbindung steht und diesen zurükzieht. Sogleich steigt durch die Wirkung der Stränge ein Hebel hervor; die obengedachten Knöpfe, wodurch die Stränge an den beweglichen Splinter-bar geheftet sind, ändern ihre Lage und die

Stränge sind augenblicklich gelöst. Diese Erfindung ist auf alle Arten von Wagen anwendbar.

Ein Werk, das sowohl für Tonkünstler als Geschichtsforscher und Bellettristen wichtig ist, hat unter folgendem Titel die Presse verlassen: The Bardic museum &c. d. i. „das Bardische Museum oder musikalische, poetische und historische Ueberreste der Barden und Druiden in Wallis, aus vollgültigen Urkunden des fernen Alterthums geschöpft; enthaltend die Bardische Triade, historische Oden, Lobreden, Gesänge, Elegien, Grabschriften der Krieger, die Wunder von Wallis &c. &c. mit englischen Uebersetzungen und historischen Erläuterungen; wie auch die alten Kriegsmelodien der Barden mit neuen Bässen und Veränderungen für die Harfe oder das Clavier, und für die Violine oder Flöte, dem Prinzen von Wallis zugeeignet, von Edward Jones, Barden des Prinzen von W." Ein sehr gelehrtes und unterhaltendes Buch über die Bardischen Alterthümer. Unter andern hat er folgende Gegenstände abgehandelt: die drey tiefgelehrten Sterndeuter der britannischen Insel; die Geschichte König Arthurs und des Stiftungsbriefes, welchen er der Stadt Cambridge verlieh; alte Almanache; Etymologie des Wortes Barde; Bardenkleidung; die drey Haupt-Orden der Barden; die sieben ländlichen und sieben freyen Künste; Ursprung der Canzlerwürde; Begründung des englischen gemeinen Rechts; von Hofnarren oder Spaßmachern; Herolde, die vermöge eines Napfes Wein, den man ihnen über das Haupt goß, neue Nahmen erhielten; die Ceremonie der alten Zeiten, Ritter zu machen und zu entwürdigen; Ursprung des Logbuchs; musicalische Instrumente der Bewohner von Wallis; Luxus der Mönche in Canterbury; die drey vornehmsten Männer des Pallasts; ein merkwürdiger Punschnapf; schwärmerische Betrüger, Springer oder Prediger aus dem Stegreif; Snowdon der Parnaß von Wallis; die brittischen Heiligen, Nachfolger der Druiden; Taliesin's Beyträge; das Turnier zu Caerleon &c. &c. Dieß ist nur ein Theil des Reichthums, den man in diesem trefflichen Werke findet. Viele der alten Arien sind hinreissend

schön, und den Bewunderern des einfachen natürlichen Ausdrucks der Leidenschaften und Empfindungen durch Tonreihen zu empfehlen.

Die MissethäterColonie in Neusüdwallis, worüber so eben Collins in dem zweyten Bande seiner interessanten Beschreibung neue Aufschlüsse gegeben hat, nähert sich mit Riesenschritten ihrer Vollkommenheit. Man hat drey Artikel in der Niederlassung entdeckt, welche unschätzbar sind; nemlich zwey feste, zum Schiffbau sehr taugliche, noch unbeschriebene Holzarten, und eine unermeßlich reiche Steinkohlenmine an Huntersriver; die Kohlen sind von der vorzüglichsten Art. Der Gouverneur King hat bereits dort eine Niederlassung angelegt, um das Kohlenbergwerk zu bauen. Vandiemensstrasse ist auch von Wilson's Vorgebürge bis an den sogenannten Western Port genauer untersucht worden; der leztere ist ein vortreflicher, wohlgesicherter Hafen, wo man Holz und Trinkwasser in Menge findet, obschon das Wasser, etlicher Seichten halber, etwas schwer zu bekommen ist.

Der verdiente D. Garnett, welcher allgemein bedauert und zu früh für seine Kinder und die Wissenschaften gestorben ist, hat Vorlesungen über die Zoonomie zum Drucken fertig hinterlassen. Sie werden auf Subscription herausgegeben, um für die armen Kinder des berühmten Mannes einen kleinen Fond zu sammeln.

Man hat schon längst die Ost- und Westsee durch zusammenhängende inländische Schiffarth verbinden, oder, mit andern Worten, einen Canal zwischen Newcastle und Maryport graben wollen. Allein einige darüber entstehende Irrungen machten, daß das Parlament den Plan vor etlichen Jahren nicht genehmigte. Die Ursachen jener Irrungen sind nun verschwunden, und so wird die cultivirteste und reichste aller Inseln durch die Ausführung dieses großen und wohlthätigen Entwurfs in Kurzem einen neuen Anspruch auf die Bewunderung der Welt erhalten.

Es giebt hundert in die Augen fallende Dinge, woraus man den anwachsenden Wohlstand Großbritanniens abnehmen kann. Unter andern ist sehr oft die unermeßliche Anzahl von

Wägen angeführt werden. Es ist noch keine fünfzig Jahre her, daß die ansehnliche Stadt Carlisle nicht mehr als eine einzige Postkutsche für Reisende hatte. Lezthin traf sichs, daß Ein Gastwirth dieser Stadt an einem Sonntage eilf Postkutschen theils für Reisende theils für Lustparthien hergeben konnte.

Als der Marquis von Wellesley, Gouverneur von Bengalen, vor kurzem eine Reise nach Benares that, befand sich ein Mahler in seinem Gefolge, welcher an einen Freund geschrieben hat, daß man an den alten Indischen Gebäuden, welche er in diesen Gegenden sah, die ersten Anfänge (rudiments) zu den griechischen Säulen-Ordnungen gleich bemerken könne.

Barrow's zweyte Reise in das Innere von Südafrika. Die erste Reise dieses unterrichteten Manns ist mit so vielem Beyfalle aufgenommen worden, daß man der zweyten, wovon die Handschrift mit den ersten Schiffen vom Cap der guten Hofnung ankommen soll, begierig entgegensieht. Man verdankt die Veranlassung zu dieser Reise wiederum der liberalen Denkungsart des brittischen Ministeriums; welches, vom Eifer für die Wissenschaften beseelt, eine ansehnliche Summe dafür aussezte. Die Reisenden wurden überall auf das freundschaftlichste aufgenommen. Sie haben vorläufig folgende Nachrichten überschikt: „Nachdem sie 300 Stunden vom Cap landeinwärts, d. i. etwa 800 englische Meilen nach Nordosten zu, bis ungefähr zwey Grade vom Wendezinkel, gekommen waren, stiessen sie auf die Hauptstadt Bo̊h̊uanas, in welcher etwa 1500 Häuser und 7000 Einwohner sind. Diese Stadt heißt Lititow. Eine so grosse Menge von Wohnungen, welche die Häusermenge in Capstadt übertrift, nebst einer Volksmenge, welche, mit Ausschluß der Sclaven, noch grösser ist als die dortige, macht es mehr als wahrscheinlich, daß die Einwohner nicht nur bis auf einen beträchtlichen Grad gebildet sind, sondern auch einen mehr als gewöhnlichen Fleiß auf die Künste des gemeinen Lebens und auf den Landbau verwenden. Es ist fast unerklärbar, wie eine so grosse Menge Menschen umge-

den von öden Steppen und gegen Norden an andre Volksstämme gränzend, leben lang, besonders da sie ein stätiges und meist sitzendes Leben führt. Sowohl ihre Staatswirthschaft als ihre häusliche Lebensart muß neue und anziehende Angaben zur Geschichte der wilden Völker enthalten. Es würde eben so unerklärlich seyn, daß seit 160 Jahren Niemand etwas Zuverlässiges über die Bötzuanas mitgetheilt haben sollte, wenn es nicht gewiß wäre, daß keine andre Nachrichten vom südlichen Ende von Africa bekannt geworden sind, als die, welche von gelegentlichen, auswärtigen Reisenden erschienen. Man kann hinzufügen, daß die Gegenden innerhalb des Bezirks der Colonie in den verflossenen fünf Jahren besser untersucht und mehr bereist worden sind als in dem ganzen langen vorhergehenden Zeitabschnitte. Als die Colonie von den Engländern eingenommen wurde, fand sich in den holländischen Landkarten des Caps, von dem sehr grossen Bezirke Graaff Reynet, nichts weiter als Zwart Kop's Bay. Auch konnte man keine drey Leute in der ganzen Niederlassung aufstellen, welche im Stande gewesen wären, nur mit leidlicher Genauigkeit anzugeben, nach welcher Weltgegend zu er läge. Diese furchtbare Reise eines langen Monats ist nun ganz gewöhnlich geworden, und wird von einem englischen Offizier mit zwey bis drey Pferden binnen sechs Tagen zurückgelegt. Was die Bötzuanas betrift, so konnte man bisher über ihren Nahmen, ihre Anzahl, ihren Wohnort und ihre Hülfsquellen nichts als falsche Nachrichten von denen erhalten, welche vorgaben, diese Nation zu kennen. Die gelehrte Welt wird von den Bemühungen des gegenwärtigen Reisezugs nicht wenig Befriedigung erhalten. Ausser einer Spielart oder vielleicht einer neuen Species von Rhinoceros hat man nicht weniger als vier Thiere von dem Antilopen- und Rindergeschlecht, die bis jezt den Naturkundigen völlig unbekannt sind, entdekt, wovon eins mit dem sonderbaren Thiere Gnoo und ein anderes einigermassen mit dem Hartebeest verwandt ist. Glücklicherweise befand sich auf dieser Entdeckungsreise ein ungemein geschikter Mahler."

„So weit auch die Boßuanas vom Cap entfernt sind, klagten sie dennoch sehr beweglich über gewisse Personen an den Gränzen der Colonie, welche ihnen nicht nur das Vieh rauben, sondern auch ihre Leute mißhandeln. Sie erwähnten besonders eines Manns Jan Blom, der sie seit einigen Jahren mit seiner Rotte sehr angefochten hätte. Sie schlossen nicht unnatürlich, daß die übrigen europäischen Colonisten diesem Räuber glichen. Daher waren sie anfangs sehr zurückhaltend und mistrauisch gegen unsere Reisenden. Aber nach einem monatlichen Aufenthalt der Expedition zu Litakun fanden sie wohl, daß nicht alle Christen wie Jan Blom wären.

„Die Menschlichkeit schaudert zurück, wenn sie die klägliche Lage betrachtet, in welche die Eingebohrnen und rechtmäßigen Bewohner dieser Gegend durch die Kunstgriffe und Nachstellungen solcher schändlichen Landstreicher, als der genannte ist, gestürzt worden sind. Sie sind Schuld daran, daß die zahlreichen Horden der sogenannten Holzmänner, durch äussersten Mangel gezwungen, das Vieh und die Wohnungen der europäischen Ansiedler angreifen und hinwiederum von diesen mit mehr Begierde, als wilde Thiere, gejagt und mit viel grösserer Freude erschossen werden."

„Die natürliche Gemüthsbeschaffenheit der verschiedenen Stämme von Hottentotten ist milde, friedfertig und aufgeweckt. Mit guter Behandlung könnte man alles aus ihnen machen. Ihre Lebensart von Jugend auf bringt es mit sich, daß sie die Freyheit lieben und durchaus Beschränkung und Zwang nicht leiden können; aber man kann sie vielleicht unter allen Völkern, die an eine umherschweifende Lebensart gewöhnt sind, am leichtesten zu beständiger Arbeit gewöhnen, und mit einem beständigen Wohnorte aussöhnen. Zum Beweise lassen sich die Bestrebungen der Missionarien anführen, denen es hier vielleicht besser als in allen andern Ländern geglückt ist. Die Hottentotten sind sehr herabgewürdiget worden; dennoch schreibt Herr Barrow, daß vielleicht kein Volk mehr natürliche Fähigkeiten besitze."

Der Londner Buchhändler Lane, welcher bekanntlich lauter Romane drucken läßt, hat eine Reise aufs feste Land gethan, um die berühmtesten französischen, italiänischen, deutschen und spanischen Romane kennen zu lernen. Er ist deswegen nach Paris, Dresden, Leipzig und Berlin gereist. Die Ausbeute, welche er mitgebracht hat, ist sehr beträchtlich, und er hat öffentlich angekündiget, daß er eine Menge Uebersetzer suche.

Zu Lower Largo in Schottland lebt ein Weber, Nahmens John Selkirk. Er ist Ur-Neffe des Alexander Selkirk, dessen Leben und Abendtheuer unter dem Nahmen Robinson Crusoe von Daniel de Foe auf eine so unterhaltende Art erzählt und ausgeschmückt worden sind. Der Nachkomme hebt jezt noch den Kasten und die Flinte als heilig auf, die sein Ahne auf der Insel Juan Fernandez hatte, wo man ihn zur Strafe seiner Empörung ließ. Er war zu Largs im J. 1676. gebohren. Der Capitän Woods Rogers brachte ihn wieder nach England. (Aus Campbell's Journey through parts of North Britain II. S. 39.)

Herr Malone arbeitet jezt an einem umständlichern Leben des Shakespear, wozu er viele neue Data erhalten hat.

Was der Bürger Degerando in Paris in Hinsicht des Zustands der Philosophie in Deutschland gethan hat, ist Herr Coleridge Willens in England zu thun. Er arbeitet an einem Werke über Metaphysik, worin er die Fortschritte der Deutschen in der Philosophie ausführlich darstellen wird. Coleridge ist ein geschätzter Dichter, der sich eine gute Kenntniß unserer Sprache auf seinen Reisen in Deutschland erworben, und dieselbe durch eine wohlaufgenommene Uebersetzung von Schillers Wallenstein und Piccolomini bewiesen hat.

In dem oben angeführten Werke Campbells Journey &c. Vol. I. p. 187. und in der Vorrede findet man neue höchst wichtige Beweise für die Authenticität des Ossian, unter der Einschränkung, welche in der schönen Schrift des verehrungswürdigen Gurlitt zu Klosterbergen gemacht wird. Man weiß, daß Johnson keck behauptete, es gäbe schlechterdings kein Ersisches (er hätte Gaelisches oder Irisches sagen

fassten) Manuscript, das hundert Jahr alt wäre. Campbell zeigt nun a. a. O. aus unverwerflichen Auctoritäten, daß das Gaelische nicht nur im entfernten Alterthume geschrieben wurde, sondern daß man auch in dasselbe griechische und andere Schriftsteller übersezte; ja noch mehr, er führt eine Stelle aus einem gedruckten Gaelischen Buche an, das in Edinburg 1567. heraus kam. Der Streit über Ossians Gedichte ist nun so gut wie entschieden.

Der Liebhaber des römischen Alterthums wird folgendes Buch mit Vergnügen lesen: The history of the Roman wall &c. d. i. Geschichte der Römischen Mauer, welche sich quer über die Insel Britannien, vom deutschen Meere an, bis an die Irische See, erstreckt; worin ihr ehemaliger Zustand und ihre Beschaffenheit im J. 1801. beschrieben wird. Von W. Hutton." Diese Mauer wurde durch die wundervollen und vereinten Bemühungen des Agricola, Hadrian und Severus und dreyer mächtiger Armeen vollendet; sie ist das größte Werk der Kunst auf der ganzen Insel. Viele haben darüber geschrieben; Hutton fand aber sehr wenige, die sie gesehen hatten, und Niemand hatte sie von einem Ende bis zum andern untersucht. Hutton las alles, was er darüber auftreiben konnte; aber ein Schriftsteller wiederholt immer den andern. Er bereiste sie also selbst und zwar zu Fuße.

Neue Kupferstiche.

The boar &c. „Der Eber, welcher den Adonis zerriß, wird der Venus gebracht." Westall pinx. W. Holl. sculps. Westall hat hier die weibliche Schönheit und die Grazie des unschuldigen Alters vortreflich dargestellt. Die kleinen Amoretten, welche den Eber führen und antreiben, sind hinreissend. Die colorirten Exemplare dieses Blattes nehmen sich besonders gut aus.

A view of the British Fleet &c. Eine Ansicht der brittischen Flotte, indem sie in den Sund segelt und das Schloß Cronenburg vorübergeht. Pocock pinx. Bluck sculps. Bey Ackermann im Strande. Ob schon der goldne Friede uns solche Gegenstände hoffentlich auf lange Zeit entzogen hat,

so verdienen doch gute Gemählde und Zeichnungen merkwürdiger Auftritte des Krieges alles Lob. Das gegenwärtige wird von Kennern für vorzüglich gehalten.

Zwey Gegenstücke. Attention und Inattention. J. R. Smith pinx. Meadows sculps. Diese Blätter verdienen der ehrenvollsten Erwähnung. Der Gedanke dazu ist aus Peter Pindar genommen. Auf dem Blatt „Aufmerksamkeit" liest ein junger Liebhaber in Spanischer Tracht seinem Mädchen bey Fackellicht aus dem Ovid von der Liebe vor: sie ist ganz Ohr. Auf dem zweyten „Unaufmerksamkeit" liest eine Großmutter ihrer Enkelin aus Forens Geschichte der Märtyrer vor. Ueber diesem, unter dem englischen Volke berühmten ascetischen Buche, ist das Mädchen eingeschlafen.

Im Europ. Magaz. for July stehen einige Lebensumstände des berühmten Major James Rennell. Er stammt aus einer sehr alten und geehrten Familie zu Chudleigh in Devonshire, wo er den 22. Nov. 1742. gebohren wurde. Von seinem Vater her ist er Geschwisterkind mit dem wenigstens in England eben so berühmten Canzelredner Dr. Rennell, welcher den jezt so hart geführten Streit über die wenige Anführung zur Religiosität in den öffentlichen englischen Schulen verursacht hat. Der Major Rennell erhielt eine Privaterziehung und diente dann in der Marine. Noch als sehr junger Mensch machte er die Belagerung von Pondichery mit und brachte sich viel Ehre zu Wege durch die Unerschrockenheit, die er bey Ausschneidung einiger französischer Kriegsschiffe aus dieser Rhede zur Nachtzeit bewies. Er verließ nachher die Marine und ging unter die Ingenieurs in Indien, wo er sich bald bis zum Major hinauf schwang. Seine ausgebreiteten mathematischen Kenntnisse verschaften ihm das wichtige Amt eines Ober-Landvermessers in Bengalen. Von seinem Muthe erzählt man folgendes Beyspiel. Als er eines Tages in Ostindien an der Spitze einer Truppen-Abtheilung marschirte, fiel ihn plözlich ein Tiger an. Ganz kaltblütig empfing er das Ungeheuer mit gestrecktem Bajonet, stieß es ihm in den Hals und tödtete es. Durch den starken Stoß war das Bajonet sehr gekrümmt. Es ist merkwürdig daß

Rennell im vorlezten Kriege zum zweytenmale der Belagerung von Pondichery beywohnte. Ums Jahr 1778 als er noch in Indien war, heurathete er die Miß Thackeray, Tochter des vieljährigen Oberlehrers der berühmten Schule in Harrow bey London. Er hat zwey hoffnungsvolle Söhne, die in Cambridge studiren und eine sehr liebenswürdige Tochter. Wenig Leute lieben ihre Heimath so sehr als Rennell: er ist immer im Busen seiner Familie und bey seinen Büchern. Früh findet man ihn oft bey seinem Freunde Sir Joseph Banks. In Gesellschaft ist er ein äusserst aufgeräumter Mann, und seine Unterhaltung ist eben so lehrreich als angenehm. Aber sobald man auf ihn selbst kommt, wird er einsilbig. Ueberhaupt ist er die Bescheidenheit selbst. In seinen Manieren und seiner Kleidung herrscht die gröste Einfachheit. Von seinen ausgebreiteten Kenntnissen in der Geographie und den verwandten Wissenschaften spricht ganz Europa. Rennell trägt an seinem Körper viele ehrenvolle Narben aus seiner Jugend her. Es ist bekannt, daß er sich jezt mit dem geographischen System des Herodotus beschäftiget, worüber schon Ein Band erschienen ist.

In den Transactions of the Royal Irish Academy Vol. VIII. ist ein sehr heftiger Angriff in einer Abhandlung auf die neuere deutsche Literatur gemacht worden, welche folgenden Titel hat: Reflections on the peculiarities of style and manner in the late German writers whose works have appared in English and on the tendency of their productions by W. Preston Esq M. R. I. A. Der Verf. las diesen Aufsaz schon 1800. vor, da Barruels Verläumdungen noch durch keinen Mounier widerlegt waren. Herr Preston gesteht, daß er kein deutsch verstehe: er schließt daher aus etlichen Uebersetzungen auf unsre ganze neue Literatur und spricht von den „Gothischen Producten der deutschen Schule,“ welche sich eben so zu der Literatur der Franzosen ꝛc. verhielten, wie die Gothische Bauart zur Italiänischen; er warnt vor dem Gifte der deutschen Schauspiele und Romane. Die deutsche Tragödie und Romanze unterscheidet sich, ihm zufolge, by a sombre gloom, a love of terror, an affectation of the horrible.

Als Beleg dazu führt er Bürgers Lenore und Schillers Schauspiele an. Ein gewisser Gaethé (sic) kommt schlimm weg. Von den Räubern sagt er: what is it but the beggars opera tragedized and amplified with a little sprinkling of imitation from Fielding and Shakspeare? Er ärgert sich darüber, daß die Engländer an diesem Stücke so viel Gefallen finden. Kotzebue wird am wenigsten geschont; er kann es ihm nicht vergeben, daß zwey bis drey von seinen Stücken bey immer vollen Häusern wiederholt werden. Summa, unsre Schriftsteller übertreffen alles, überschreiten alle Regeln u. s. w. — Das wird einen erschrecklichen Eindruck in England machen!

Neue Bücher im Julius.

An Introduction to the Study of Chemistry, as explaining its Principles and their Application to Arts, Manufactures, &c. &c. with an Appendix, containing the modern Theory, by Richard Stack, D. D. 8vo. boards.

A compendious Treatise on Modern Education, by the late Joel M'Cringer, D. D. to which are added characteristic and illustrative Designs, by J. B. Willyams, Esq. etched by Rowlandson, boards.

An Epitome of the English Grammar, designed chiefly for the Use of young Ladies; with a Vocabulary; to which is annexed the Elements of Composition, to facilitate their further Improvement in the English Language, 12mo.

Bible-stories; or, the memorable Acts of the ancient Patriarchs, &c. extracted from their original Histories in the Old and New Testament, two small Volumes, printed in a large Type, with twelve handsome Copperplates, 4s. half-bound. Phillips.

A Treatise on Painting, by Leonardi da Vinci, faithfully translated from the original Italian, and now first digested under proper Heads, by J. F. Rigaud, Esq. R. A. to which is added a new Life of the Author, drawn up from authentic Materials till now inaccessible, by J. S. Hawkins, Esq. F. A. S.

The State of Europe before and after the French Revolution; being an Answer to "L'Etat de la France à la fin de l'An 8," by Frederic Gentz, Counsellor at War to his Prussian Majesty, &c. translated from the German, by J. C. Herries, Esq. 8vo. 390 pages.

History of the Roman Wall which crosses Great Britain by W. Hutton. 8.

An Account of the English Colony in New South Wales to August, 1801, with Remarks on the native Inhabitants; to which are added some Particulars of New Zealand; and an Account of a Voyage performed by Captain Flinders, &c. by which the Existence of a Strait sepa-

rating Van Dieman's Land from the Continent was ascertained; — by Lieut. Col. Collins, illustrated with Engravings, 4to. vol. 2, 335 pages. Cadell.

Review of Public Affairs since the Commencement of the present Century.

A Formulary of authentic Instruments and Writs used in the High Court of Admiralty, by Sir James Marriote, 8vo. boards.

The new Law List, corrected to the 25th of May, 1802, by John Hughes.

Reports of Cases determined in the Court of Exchequer from Michaelmas to Trinity Term, 41 George III, Part. I, vol. 1, by Robert Forrest, Barrister.

A Continuation to the second Edition of the Statutes and Orders of the House of Commons relative to Elections; with an Abstract of the Determinations of Select Committees, from the Year 1796 to the present Time, including the Acts that have just received the Royal Assent, by R. Troward.

A Pocket-dictionary of the Law of Bills of Exchange, Promissory Notes, Bank Notes, Checks, etc. with Abstracts of Acts and select Cases relative to negotiable Securities, Table of notarial Fees, Stamps, etc. by John Irving Maxwell, Esq. 12mo. boards.

A new Abridgment of all the Laws of Excise to the present Time; with an Appendix containing Precedents, and Tables exhibiting the Weight of spirituous Liquors, with Rules for calculating their Strength and Value, by Peter Jonas, late Supervisor of Excise, 8vo. boards, 600 pages.

Celebrated Causes and interesting Occurrences, by J. G. Sinclair, Esq. containing, among other important Trials, those of the Royal Family of France, Robespierre, Mary, Queen of Scots, etc. etc. 3 vols. 12mo.

Cases of Cancer, with Observations on the Use of carbonate Lime in that Disease, by Edward Kentish.

A Treatise on Brown's System of Medicine, translated from the German of H. C. Pfaff, M. D. Professor in the University of Kiel, by John Richardson, Esq.

Facts and some Arguments tending to shew that the Public Decision may, with Prudence, be suspended respecting Inoculation of the Cow pox, by Thomas Lee, a Member of the University of Edinburgh, 8vo. 36 pages.

Lectures on Comparative Anatomy, translated from the French of G. Cuvier, by William Ross, vol. 2, 8vo. 710 pages, bds.

The Edinburgh School of Medicine, containing fundamental Branches of professional Education, viz. Anatomy, Medical Chemistry, and Botany, by William Nesbit, M. D. 4 vols. 12mo. vol. 1 and 2, Anatomy; vol. 3, Chemistry; vol. 4, Botany — to be had separately.

A Series of Engravings, with Explanations, intended to illustrate the Morbid Anatomy of the human Body; Fasciculus IX. comprehending the morbid Appearances of the Uterus, etc. by Matthew Baillie, M. D. fol.

A complete Table of the Duties of Excise on Strong and Table Beer, payable by common Brewers, shewing the Allowance for Waste, etc. agreeably to the Act passed last Session.

A Miscellany, containing a Letter to a Dignitary of the Church; Plagiarism made profitable; or, the ignorance of a certain Party exposed; the hateful Effects of Selfishness, etc. by Mr. Marson de Thoze.

A Discourse chiefly addressed to Parents, on the Duty and Advantages of inoculating Children, etc. with the Cow-pox, by the Rev. Luke Booker, L. L. D.

The Sports and Pastimes of the People of England, including rural and domestic Recreations, Pageants, Processions, and pompous Spectacles, from the earliest Periods, illustrated with Engravings from ancient Paintings, by Joseph Strutt, 4to. 300 pages.

A Relation of Circumstances which occurred in Lower Normandy during the Revolution, and under the Government of Robespierre; with a Detail of the Sufferings of the Author; and an Account of the Manners and Customs of the Inhabitants of the Country called the Bocage in Lower Normandy, with the Treatment of their Cattle, Nature of Soil, Cultivation, etc. by G. Greene, 8vo. bds.

Aërostation displayed; or, a circumstantial and authentic Account of the most celebrated Aërial Voyages that have been performed in Air-Balloons, with the probable Use they may be applied to, the Method of Making and Filling them, etc.

Aëronautica; or, Voyages in the Air; containing the Principles of Aërostation and Flying Machines, Description of Balloons, and also shewing the Use to which they may be applied to, and the Method of Constructing, Filling and Conducting them, embellished with Plates.

The Noble Wanderers, 2 vols. 12mo.

Plantagenet, 2 vols. 12mo.

Lady Geraldine Beaufort, by a daughter of the late Serjeant Wilson, 3 vols. 12mo. boards, 800 pages.

The Author and the two Comedians; or, the Adopted Child.

Illustrations on the Huttonian Theory of the Earth, by John Playfair, Professor of Mathematics in the University of Edinburgh, 8vo. 520 pages.

State of Egypt after the Battle of Heliopolis, preceded by general Observations on the Physical and Political Character of the Country; translated from the French of Reynier, with a Map of Lower Egypt, 8vo. bds.

Remarks on the late Definitive Treaty of Peace, by William Belsham.

A Letter to the Independent Livery of the City of London, touching the Election of Members of Parliament, by the Chapters of Magna Charta.

The Duty of Electors, with Answers to Reviewers.

A New Mode of Conducting the Cornmarkets; with a Plan to put a Stop to Monopoly in Provisions; by J. Sayers, of Bath.

An Inquiry into the Causes and Effects of Emigration from the Highlands and Western Islands of Scotland, with Observations on the Means to be employed for preventing it, by Alexander Irvine, Minister of Ranoch, 8vo. 150 pages. Longman and Rees.

Poems, by Mrs. John Hunter, 8vo. bds.

A Poetical Sketch. 12mo. 56 pages.

Verses social and domestic, by George Hay Drummond, 12mo. 200 pages.

The Iliad and Odyssey of Homer, translated into English Bland-verse, by the late William Cowper, Esq. second Edition, with copious Alterations and Notes; prepared for the Press by the Translator, and now published, with a Preface, by his Kinsman, J. Johnson, L. L. D. 4 vols. 8vo. 1500 pages.

Critical Remarks on many important Passages of Scripture, together with Dissertations upon several Subjects tending to illustrate the Phraseology and Doctrine of the New Testament, by the late Rev. Newcome Cappe; to which are prefixed Memoirs of his Life, by the Editor, Catharine Cappe: also an Engraving of the Author by Heath, 2 vols. 8vo.

An Affectionate Address to the Address to the Clergy on the theological Writings of the Hon. Emanuel Swedenborg, by a Clergyman of the established Church.

Reflexions and Exhortations adapted to the State of the Times, a Sermon preached to the Unitarian Society at Hackney, on the Thanksgiving Day, by Thomas Belsham.

A Thanksgiving Sermon for the Peace, preached June 1, by the Rev. J. H. Williams, L. L. B.

The Churchman's Memorial, a biographical Register of those Divines who were deprived and persecuted during the great Rebellion, with a View of the Progress of Puritanism, by the Editors of the Orthodox Churchman's Magazine, No. I. (to be comprised in twelve monthly Numbers.

A Sermon preached before the House of Commons at the Church of St. Margaret, Westminster, on the late Thanksgiving Day, by William Vincent, D. D.

A further Consideration of the Arguments of the Sabbatarians; being a Reply to the Remarks of Mrs. Ann Alsop, by T. Edmonds, Minister of the Gospel, 12mo.

An Estimate of the Peace, a Sermon delivered at Newbury on the Thanksgiving Day, by J. Bickeno, M. A.
A Sermon, preached on the Day appointed for a public Thanksgiving for the Restoration of Peace, June 1, 1802, by the Rev. John Clarke, L. L. B.
A Commentary on the Revelation of St. John, accompanied with historical Testimony of its Accomplishments, by the Rev. E. W. Whittaker, 8vo. 500 pages, boards.
A Plea for Religion and the sacred Writings, addressed to the Disciples of Thomas Paine, and wavering Christians of everyP ersuasion, by the late Rev. David Simpson, bds.
Remarks on the Controversy between the Arminian and Calvinistic Ministers of the Church of England, in a second Letter to the Rev. John Overton, by the Rev. Edward Pearson, B. D.
Reflections on War, a Sermon at the Baptist Meeting, Cambridge, on the Thanksgiving Day, by Robert Hull, A.M.
The Evidence for the Authenticity and divine Inspiration of the Apocalypse stated, and vindicated from the Objections of the late Professor I. D. Michaelis, in Letters addressed to the Rev. Herbert Marsh, 8vo. 92 pages.
A true Estimate of Human Life, in which the Passions are considered in a new light, by the late Dr. Edward Young, a new Edition, being the fourth, with a Life and Portrait of the Author, 12mo. 110 pages, boards.
A Voyage up the Mediterranean in his Majesty's Ship Swiftsure, one of Lord Nelson's Squadron, with a Description of the Battle of the Nile, and a Detail of Events subsequent thereto, by the Rev. Cooper Willyams, Domestic-chaplain to the Earl of St. Vincent, 4to. 300 pages.
Travels in the Crimea; a History of the Russian Embassy to Constantinople, in 1793, including the Journey trough Krementschuck, Oczakow, Walachia and Moldavia, 8vo. boards, 390 pages. Robinsons.
The eighth volume of the Transactions of the R. Irish Academy Payne 87. Strand. L. 1. 4s.
Vetusta monumenta, containing a fac simile engraving of the Greek inscription on the stone with 3. inscriptions brought from Egypt. White 10s. 6d. (plate 7th. of the 4th volume).

Druckfehler sind bey der Eil, womit die Miscellen abgedruckt werden müssen, und wegen der Entfernung des Verfassers fast unvermeidlich: billige Leser werden weder ihn noch den Verleger dafür ansehen. In das 1ste St. des achten Bandes haben sich aber mehr als gewöhnlich eingeschlichen. S. 1. steht Schreibpult für Schreibepult, Kopfarbeitern für Kopfarbeiten. S. 3. Paillasten für Paillassen. S. 5. Riß für Rist. S. 7. Rohrspitzen für splitzen, ebendas. zweymal Spitz für Sitz. S. 9. Tischgen für Tischchen. S. 23. Karre für Karren. S. 24. Schiffen für Schlitten. S. 27. 3. hatte für habe. S. 28. heroischen für herrischen. S. 31. 7. allmächtigen für allmähligen. S. 35. weiters für weiter. S. 45. 7. geben für gehen.